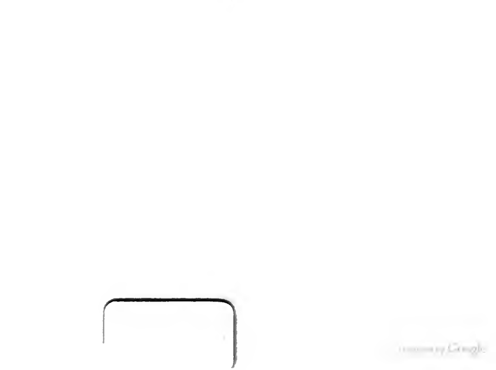


Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn: Bd. Systematische ...

Joseph Hampel, József Hampel



ALTERTHÜMER

DES

FRÜHEN MITTELALTERS

IN UNGARN

BESCHRIEBEN UND ERLÄUTERT

VON

JOSEPH HAMPEL



IN DREI BÄNDEN

ERSTER BAND

SYSTEMATISCHE ERLÄUTERUNG

MIT 2359 EINGEDRUCKTEN ABBILDUNGEN UND 2 TAFELN

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1905

ANKÜNDIGUNG.

Durch die Veröffentlichung der Ergebnisse seiner langjährigen Studien über die **Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn** hat der Verfasser die deutsche Literatur um ein grundlegendes Werk hereichert, durch welches ein reiches, vollkommen authentisches Material aus einem bisher fast ganz unhekannten Gehiete zahlreichen dafür interessirten Kreisen zugänglich gemacht wird.

Die in Ungarn wie in keinem anderen Lande so mannigfaltig und in immer wachsender Fülle zu Tage tretende reiche und seltene Ausbeute der aus dem vierten bis elften Jahrhundert stammenden Kunstschätze und Alterthumsfunde, deren Originale in zahlreichen ungarischen und ausserungarischen Mnseen zerstreut sind und deren Vorhandensein zum grossen Theil nur in der ungarischen Fachliteratur hekannt geworden ist, wird in dem vorliegenden dreihändigen Werke zum ersten Mal vereinigt und in übersichtlicher Darstellung der allgemeinen wissenschaftlichen Verwerthung zugeführt.

Dies geschieht durch die ins Einzelne gehende, auf eigenem Augenschein heruhende Beschreibung sämmtlicher einschlägiger Funde und Ausgrabungsergehnisse, in Begleitung von Abbildungen, welche zumeist unter persönlicher Aufsicht des Verfassers angefertigt wurden und von Seite der zuständigen amtlichen Stellen für diese Ausgahe überlassen worden sind.

Ein voller Band ist der Untersuchung der Ohjecte vom Standpunkte ihrer einstigen Bestimmung gewidmet, nnd in ihm kommt auch die Ornamentik sowie die Frage der Chronologie zu ihrem Rechte.

Den nichtungarischen Archäologen und Kunsthistorikern, welche bestreht sind, von verschiedensten Richtungen aus das Dunkel, das noch über der Cultur des frühen Mittelalters liegt, aufzuklären, hringt demnach dieses Werk reichliches und werthvolles Material, dessen sich die gelehrte Erörterung voraussichtlich sogleich in eingehendster Weise bemächtigen wird; weil in dieser Vereinigung von Ohjecten sowohl die Jahrhunderte der absterhenden Antike als auch die Epoche der neuen Stylbildungen reichlich vertreten sind, was aus der centralen Lage Ungarns, das gleichsam Sammelstelle für die Hinterlassenschaft der verschiedensten Völker und Culturen war, leicht hegreiflich ist. Dieser Vielfältigkeit von Erscheinungen verdankt der dem Werke heigegehene Bilderatlas seine reiche Abwechslung.

Ausser den germanischen Grabfeldern und Schatzfunden, welche für deutsche Forscher hesonderes Interesse haben, sind die Reihen „sarmatischer" Grabfelder hervorzuheben, von welchen wir bis jetzt nur in Ungarn eine grössere Anzahl kennen, und ganz für sich in der Fachliteratur steht die Hinterlassenschaft der ungarischen Heidenzeit, deren merkwürdige Stylistik auf spätes Fortlehen sassanidischen und verwandten orientalischen Geschmacks zurückzuführen sein wird und berufen ist, der auf der wissenschaftlichen Tagesordnung stehenden Erörterung üher byzantinische und orientalische Knnst nützliche Behelfe zu hieten.

So hahen denn sowohl diejenigen ein Interesse an diesem Werke, die sich für den klassischen Süden und den germanischen Culturkreis interessiren, als auch diejenigen, welche ihre Aufmerksamkeit den Culturen des näheren und mittelasiatischen Orients widmen.

Braunschweig, im April 1905.

Friedrich Vieweg und Sohn.

ALTERTHÜMER

DES

FRÜHEN MITTELALTERS

IN UNGARN

ALTERTHÜMER

DES

FRÜHEN MITTELALTERS

IN UNGARN

BESCHRIEBEN UND ERLÄUTERT

VON

JOSEPH HAMPEL

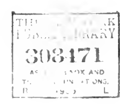
IN DREI BÄNDEN

ERSTER BAND

SYSTEMATISCHE ERLÄUTERUNG

MIT 2359 EINGEDRUCKTEN ABBILDUNGEN UND 2 TAFELN

BRAUNSCHWEIG
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN
1905



DEN HERREN

R. ANDREE, J. RANKE UND A. VOSS

IN AUFRICHTIGER VEREHRUNG

GEWIDMET

VOM VERFASSER

VORWORT.

Vorliegende Arbeit ist das Ergebniss von Studien über die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn, welche der Verfasser zum grossen Theil in ungarischer Sprache im Verlage der ungarischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichte. Die jetzige Zusammenfassung und neue Ueberarbeitung war besonders dadurch möglich geworden, dass sowohl die archäologische Commission der ungarischen Akademie, als auch die Alterthumsabtheilung des Ung. Nationalmuseums die Benutzung ihrer Abbildungen gestatteten, wofür ich ihnen aufrichtigen Dank sage.

Es drängt mich, auch der Verlagsbuchhandlung an dieser hervorragenden Stelle zu danken für das ausdauernde warme Interesse, welches sie viele Jahre hindurch dem Fortgange der Arbeit gewidmet, und für die vornehme Ausstattung, die sie dem Buche verliehen.

Budapest, 15. November 1904.

Joseph Hampel.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

Einleitung.

Historischer Rahmen. — Gruppirung des Materials. — Litteratur. — Sammlungen.

(S. 1 bis 42.)

Erster Abschnitt.

Uebersicht der Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn vom Standpunkte ihrer Bestimmung.

(S. 43—468.)

Zweiter Abschnitt.

Ornamente des frühen Mittelalters in Ungarn.

(S. 469 bis 771.)

Dritter Abschnitt.

Zeitbestimmung der Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn.

(S. 772 bis 850.)

Schlusswort.

(S. 851 bis 853.)

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

Figur — Seite

*) Ueber die Aussprache der ungarischen Namen vergl. die Anmerkung S. XXIII.

Figur | Seite

VERZEICHNISS DER BENUTZTEN ARBEITEN
UND DEREN TITELABKÜRZUNGEN*).

Almgrén, O., Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialröm. und südruss. Formen. Stockholm 1897.

Alterthümer, die, unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindl. Originalen zusammengestellt und herausgeg. von dem römisch-germ. Centralmuseum in Mainz durch L. Lindenschmit. Bd. I bis IV. Mainz 1863—1900.

Archaeologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn. 1. bis 20. Jahrg. Wien 1877—1897. (Forts. s. Jahreshefte des öst. arch. Inst.) [Arch.-epigr. Mitth. aus Oest.-Ung.

Archaeologiai Értesitő [Arch. Anzeiger]. Bd. I bis XIV. Budapest 1869—1880. Neue Folge: Bd. I bis XXIV, 1881—1904. [Arch. Ért.

Archaeologiai Közlemények [Arch. Mittheilungen]. Budapest 1858—1902. [Arch. Köz. oder Arch. kk.

Arneth, Jos., Die antiken Gold- und Silber-Monumente des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien. Wien 1850.

—, Der Fund von Gold- und Silbergegenständen auf der Puszta-Bakód bei Kalocsa in Ungarn (in »Mitth. der k. k. Central-Comm.« 1860, S. 102 bis 112).

Aspelin, J.-R., Antiquités du Nord finno-ougrien. Livr. I—V. Paris 1877—1884.

Atlas, Kunsthistorischer. Herausgeg. v. d. k. k. Central-Comm. zur Erforschg. und Erhaltg. der Kunst- und histor. Denkmale. 1. Abth.: Sammlungen von Abbildgn. vorgeschichtl. u. frühgeschichtl. Funde a. d. Ländern der österr.-ung. Monarchie. Red. v. M. Much. Wien 1889.

Bartalos, J., Honfoglaláskori s egyéb régiségleletek Egerben és vidékén [Funde aus der Zeit der Landeinnahme und andere Alterthumsfunde in Eger [Erlau] und Umgebung] (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 353 bis 360).

Basilewsky siehe La Collection —.

*) Die Verdeutschung ungarischer Titel- u. s. w.-Bezeichnungen ist überall in [ ] beigefügt, die gebrauchte Titel-Abkürzung rechts mit [angeführt. — Es mag angebracht erscheinen, hier gleich einige orientirende Bemerkungen über die Aussprache der im vorliegenden Werk vielfach vorkommenden ungarischen Namen u. s. w., soweit dabei Abweichungen vom Deutschen in Betracht kommen, anzuknüpfen. Die durch ' gekennzeichneten Vokale sind gedehnt, und zwar entspricht á dem deutschen *a* in *Bahn*, é = *e* in *mehr* (aber mit kurzem *j*-Auslaut), í = *ie* in *Sieb*, ó = *o* in *Lohn* (aber mit auslautendem kurzen *u*), ú = *u* in *Muth*; a = englischem *a* in *almost*, e = *ä* in *Lärm*; y nach g = *dj*, z. B. nagy = *nadj*, nach l, n, t wie *lj, nj, tj*. Die Doppellauter ai, au, ei, eu u. s. w. werden getrennt ausgesprochen. Von den Konsonanten lautet c, cz = *z* in *Zaun*, cs = *tsch*; ds = weichem *dsch*, wie im englischen *just*; s = *sch*, sz = scharfem *ss* oder *ſs*; z = weichem *s* wie in *Base*. zs = weichem *sch* wie beim französischen *Genève*. Der Ton liegt im Ungarischen stets auf der ersten Silbe, z. B. Archaeologiai Értesitő = *archaeologiai ehrtäschitoh;* közlemények = *köslämehnjäk.*

Baye, Baron J. de, Le trésor de Szilágy-Somlyó. Paris 1892.
—, Compte Rendn etc. du Congrès russe. Paris 1894. S. 98.
Bella, L., Csornai leletek [Funde von Csorna] (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S 131 bis 135).
—, Ueber den Kelch von Petőháza (in »Arch. Ért.« 1890, N. F. Bd X, S. 364 bis 366, sowie in »Sopronymegyei régészeti társulat évkönyve« [Jahrbnch der arch. Gesellschaft im Com. Soprony [Oedenburg]] 1892, Bd. II, S. 46 bis 50).
—, Ujabb csornai leletekről [Ueber neuere Funde in Csorna] (in »Arch. Ért. 1895, N. F. Bd. XV, S. 253 bis 256).
Bibó-Bige, G., Ueber Alterthumsfunde in Szabadka (in »Arch. Ért.« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 92, 431 bis 432; 1902, N. F. Bd. XXII, S. 408 bis 410, und 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 62 bis 63 und 276 bis 277).
Bildwerke der christlichen Epochen siehe: Königl. Museen zu Berlin.
Bock, F., Die Kleinodien des heil. röm. Reiches dentscher Nation u. s. w. Wien (Leipzig) 1864.
—, Ueber das Olifant in Jász-Berény (in »Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates«. Wien 1860. Bd. II, S. 137 bis 138).
Boeheim, W., Ueber die Klinge des sogen. Säbels Karl's d. Gr. (in »Zeitschrift für histor. Waffenkunde«, Bd. I, 1897, S. 6 bis 9).
—, Waffenkunde. Handbuch des Waffenwesens in seiner historischen Entwickelung u. s. w. Leipzig 1890.
Böhm, Leonh., Ueber den Schatz von Nagy-Szent-Miklós (in seiner »Geschichte des Temescher Banats«. Leipzig 1861, Bd. II, S. 294 ff.).
Bonbardus, Topographia magni regni Hungariae etc. Viennae 1718. S. 166: Ueber das Olifant von Jász-Berény.
Boncz, E., Ueber den Fund von Szolyva (in »Arch. Ért.« 1886, N. F. Bd. VI, S. 201).
—, Ueber die Steinfigur von Hussiatyn (in »Arch. Ért.« 1886, N. F. Bd. VI, S. 198).
Börzsönyi, A., Győri sírmező a régibb középkorból [Grabfeld in Raab aus dem frühen Mittelalter] (in »Arch. Ért.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 15 bis 41).
—, Ueber den Fund von Kiliti (in »Arch. Ért.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 96).
—, Ueber ein Grabfeld in Raab aus dem frühen Mittelalter (in »Arch. Ért.« 1902, N. F. Bd. XXII, S. 12 bis 24 und 128 bis 143 sowie 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 15 bis 41).
—, Ueber Grabfunde in Győr [Raab] und Homorszög (im Programm für 1894 des Benedictinergymnasiums in Győr [Raab]).
—, Ueber heidnisch-ungarische Grabfunde (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 67 bis 70).
Bulle, H., Die germanischen Typen auf der Marcussäule (in »Archiv für Anthropologie«, Bd. XXIV, S. 613 ff.).
Cahier, Charles, et Arthur Martin, Nouveaux mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature. Paris 1871. S. 27, 36 bis 38.
Cattaneo, L'architecture.
Cesnola, L. P. di, Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel. Autor. dtsch. Bearb. v. L. Stern. Jena 1879. Taf. I.
Cohen, H., Description hist. des monnaies frappées sous l'empire romain etc. Bd. I bis VIII. Paris 1880—1892.
La Collection Basilewsky. Paris 1874. Bd. I.
La Collection Spitzer: Ivoires, Bd. I, Taf. III, Nr. 31. Paris 1891.
Compte Rendu de la commission archéologique Saint-Pétersbonrg, 1867. Atlas.
Csallány, G., Régi germán sírmező a szentesi határban [Altes germanisches Grabfeld in Szentes] (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 14 bis 22 und 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 153 bis 170).

[Csallány, G.]
—, Ueber avarische Grabfunde in Donát in der Gemarkung von Szentes (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 393 bis 398).
—, Ueber den Grabfund von Öcsöd (in »Arch. Ért.« 1899, N. F. Bd. XIX, S. 41 bis 44).
Cséplö, P., A csökmöi és puszta-kovácsi leletekröl [Ueber die Funde in Csökmö und Puszta-Kovács] (in »Arch. Ért.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 437 bis 441).
—, Ártándi Sirlelet [Grabfund von Ártánd] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 412 bis 416).
—, Ausgrabungen in der Erdburg in Bihar (in »Arch. Ért.« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 69 bis 72).
—, Ueber den Fund von Berettyó-Újfalu (in »Arch. Ért.« 1899, N. F. Bd. XIX, S. 360 bis 366).
Csorna, J., A monaji halmokról [Ueber die Hügel in Monaj] (in »Arch. Ért.« 1887, N. F. Bd. XVII, S. 60 bis 65).
Cziráky, J., A bogojevai (Bács-Bodrogh m.) sirmezö és földvár [Das Grabfeld und die Erdburg in Bogojeva (Com. Bács-Bodrogh)] (in »Arch. Ért.« 1899, N. F. Bd. XIX, S. 268 bis 276).
—, Gombosi (ezelött Bogojeva) emlékekröl [Ueber Alterthümer von Gombos, vormals Bogojeva] (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 54 bis 61).
Czobor, Béla, Ueber das Olifant von Jász-Berény (in »Vasárnapi Ujság« [Sonntagszeitung] 1879, S. 39 bis 40).
Dalton. O. M., Catalogue of early christian antiquities etc. London 1901.
Darnay, K., Ueber Funde in Sümegh (in »Arch. Ért.« 1899, N. F. Bd. XIX, S. 276; 1902, N. F. Bd. XXII, S. 176 bis 182).
—, Ueber den Grabfund von Zala-Szántó (in »Arch. Ért.« 1899, N. F. Bd. XIX, S. 278).
De Linas siehe Linas.
Dilthey, K., Drei Votivhände aus Bronze (in »Arch. epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn« 1878, S. 44 bis 65).
Dókus, J., Árpádkori sirleletek Zemplén vármegyében [Grabfunde im Com. Zemplén aus der Zeit der Arpaden] (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 39 bis 61).
—, Ueber den Fund von Karos (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 47 ff.).
Domaszewski, Alfr. v., siehe Petersen.
Dömötör, L., Ueber Pressmodel des frühen Mittelalters in Fönlak (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 117 bis 123).
—, Ueber weitere Pressmodel des frühen Mittelalters in Fönlak (in »Arch. Ért.« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 62 bis 66).
Dugonics, A., Etelka. II. Buch. 2. Aufl. Szeged 1791. S. 171 bis 178: Ueber das Olifant von Jász-Berény.
Eber, L., Ueber Grabfunde in Abony aus dem frühen Mittelalter (in »Arch. Ért.« 1902, N. F. Bd. XXII, S. 241 bis 263).
—, Ueber Grabfunde in Abony und Hernád-puszta (in »Arch. Ért.« 1902, N. F. Bd. XXII, S. 289 bis 314).
Évkönyvek — A magyar tudós társaság Évkönyvei [Jahrbücher der ungarischen gelehrten Gesellschaft]. [A m. tud. társ. Évk.
Érdy, J., Régiségtani közlemények [Archaeologische Mittheilungen] (in »Jahrbücher der ung. Akademie«, Bd. IX, 1858, I. Thl., S. 14 bis 27).
Farkas, Alex., Ueber eine Ansiedelung in Csongrád aus dem frühen Mittelalter (in »Arch. Ért.« 1886, N. F. Bd. VI, S. 354 bis 355).
—, Ueber das Grabfeld von Mártély aus dem frühen Mittelalter (in »Arch. Ért.« 1892, N. F. Bd. XII, S. 413 bis 426).

[Farkas, Alex.]
—, Ueber den Grabfund von Szentes (Naphegy) (in »Arch. Ért.« 1888, N. F. Bd. VIII, S. 384).
Fináły, H., Az apahidai lelet [Der Fund von Apahida] (in »Arch. Ért.« 1889, N. F. Bd. IX, S. 305 bis 320).
—, Ueber denselben Fund (in »Erdélyi Muzeum« 1889, und in »Ung. Revue« 1890).
Fischbach, O., Ueber den Fund von Hohenberg (in »Arch. Ért.« 1895, N. F. Bd. XV, S. 249 bis 253).
—, Ueber den Fund von Krungl (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 359).
—, Ueber neuere Funde in Krungl und Hohenberg (in »Arch. Ert.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 133 bis 147).
Forrer, R., siehe Zschille, R., und R. Forrer.
Friedlaender, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 6. Aufl. Leipzig, 3 Theile, 1888—1890. II. Theil, S. 313.
Fröhlich, R., A bácskai u. n. római sánczok [Die sogen. Römerschanzen in der Bácska] (in »Arch. Ért.« 1887, N. F. Bd. VII, S. 10 bis 30, 132 bis 138, 304 bis 319).
Garrucci, Storia dell' arte christiana. 1873—1881. Vol. VI.
Gay, Glossaire arch. du moyen age et de la renaissance. Paris 1882. Bd. I. S. 872.
Gerecze, P., Ueber Architecturtheile in Szegszárd (in »Arch. Közl.«, Bd. XX, S. 129 ff., und in »Arch. Ért.« 1890, N. F. Bd. XVI, S. 241 ff.).
Goldziher, J., Ueber den bösen Blick im Orient (in »Ausland«, Stuttgart 1880, S. 328 bis 329; »Globus«, Bd. 80, Braunschweig 1901, S. 31).
Graeven, H., Ein Reliquienkästchen aus Pirano (in »Jahrbuch der k. k. Kunstsammlungen«, Bd. XX, Wien 1899, S. 6).
Grempler, W., Néhány rejtélyes emlék magyarázata [Erklärung einiger räthselhafter Denkmäler] (in »Arch. Ért.« 1891, N. F. Bd. XI, S. 331 bis 333).
Hampel, J., A honfoglalási kor hazai emlékei [Die einheimischen Denkmäler der Epoche der Landeinnahme]. Budapest 1896. (Sonder-Abdr. aus »A honfoglalási kor történetének kútfői« [Quellen der Geschichte der Epoche der Landeinnahme].) Vermehrte Ausgabe 1900.
—, A nagyszentmiklósi kincs [Der Schatz von Nagy-Szent-Miklós]. (Sonder-Abdr. aus »Arch. Ért.« 1884, N. F. Bd. XIV, S. 1 bis 166.) Budapest 1884.
—, A régibb középkor (IV. — X. század) emlékei Magyarhonban [Alterthümer des älteren Mittelalters, IV. bis X. Jahrh., in Ungarn]. Budapest, Bd. I, 1894; Bd. II, 1897.
—, Alterthümer aus der Epoche der ungarischen Landeinnahme (in »Arch. Ért.« 1902, N. F. Bd. XXII, S. 296 bis 316).
—, Antiquités préhistoriques de la Hongrie. Esztergom [Gran] 1876, 1877.
—, Ásatások-Szilágy-Nagyfaluban [Ausgrabungen in Szilágy-Nagyfalu] (in »Arch. Ért.« 1881, N. F. Bd. I, S. 156 bis 161).
—, Az aracsi dombormű [Das Relief von Aracs] (in »Arch. Ért.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 204 bis 212).
—, Catalogue d l'exposition préhistorique des musées de province et des collections particulières de la Hongrie. Budapest 1876.
—, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, sogen. »Schatz des Attila«. Budapest 1885.
—, Keresztény emlékek a régibb középkorból [Christliche Denkmäler aus dem frühen Mittelalter] (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 23 bis 53).
—, Neuere Funde aus der Epoche der avarischen Herrschaft in Ungarn (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 97 bis 125).

[Hampel, J.]
—, Ornamentika a honfoglalási kor emlékein [Ornamentik an den Denkmälern der Epoche der Landeinnahme] (in »Arch. Ért.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 105 bis 152).
—, Die Reliefs auf dem Oliphant von Jász-Berény (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 97 bis 163).
—, Der sogen. Säbel Karl's des Grossen (in »Zeitschrift für historische Waffenkunde« 1897, S. 45 bis 49).
—, Ueber das Grabfeld von Tarjánvég in Hódmező-Vásárhely (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 206 bis 210).
—, Ueber den Grabfund von Salomon (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 132 bis 135).
—, Ueber pannonische Tracht (in »Arch. Ért.« 1880, Bd. X, S. 308 bis 316, und in »Ungarische Revue« 1881).
—, Ueber die Schmucksachen von Detta (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 226 bis 232).
—, Ujabb adatok az ötvösség történetéhez hazánkban [Neuere Daten zur Geschichte der Goldschmiedekunst in unserem Vaterlande] (in »Arch. Ért.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 227 bis 253 [veröffentlicht unter dem Pseudonym Kövér Béla]).
Haugh, B., Ueber Funde der vierten Gruppe im Com. Tolna (in »Arch. Ért.« 1902, N. F. Bd. XXII, S. 367 bis 368).
Henszlmann, E., A székesfejérvári ásatások [Ausgrabungen in Stuhlweissenburg]. 1874.
—, Etude sur l'art gothique (in »Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Compte rendu de la huitième session à Budapest 1876«, Vol. I, 1877, S. 501 bis 541).
—, Ueber gothische Kunst (in »Magyar Régészéti Emlékek«, Bd. II, Thl. II, S. 99 bis 124).
Herepey, K., A gombási népvándorláskori sirokról [Die Gräber aus der Völkerwanderungszeit in Gombás] (in »Arch. Ért.« 1895, N. F. Bd. XV, S. 426 bis 430).
Hildebrand, H., Das heidnische Zeitalter in Schweden. Eine archäolog.-histor. Studie. Nach der 2. schwedischen Originalausgabe übersetzt von J. Mestorf. Hamburg 1873.
Hodinka, A., Ueber kasarische Säbel (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 381).
Ipolyi, Arnold, Ueber das Olifant von Jász-Berény (in »Századok« [»Jahrhunderte«, Zeitschr. der ung. hist. Gesellschaft], Budapest 1876, S. 487).
Jahn, Otto, Ueber den Aberglauben des bösen Blickes bei den Alten (in »Ber. über die Verh. der Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Cl.«, Jahrg. 1855, Bd. VII, Leipzig 1855, S. 28 bis 110).
Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Wien 1888, 1889, 7. Jahrg., Bd. IX. und 8. Jahrg., Bd. XI.
Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission u. s. w. N. F. Bd. I. Wien 1903.
Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes in Wien. I. bis VII. Bd. Wien 1898 — 1904. (Siehe auch Arch.-epigr. Mittheilungen.)
Jankovich, N., Ueber den Fund von Bene-puszta (in »A m. tud. társ. Évk.« [Jahrbuch der ung. gel. Gesellschaft] 1832 — 1834, Bd. II, S. 281 bis 296).
Jastréhoff, J., Nécropoles de Llada et de Tomnikoff au gouvernement de Tamboff (in »Matériaux etc.«, St.-Pétershourg 1893, Nr. 10).
Jerney, Joh., Ueber den Schatz von Nagy-Szent-Miklós (in der Zeitschrift »Hajdan és Jelen« [»Ehemals und jetzt«]. Pest 1847, S. 4 bis 5).
—, Ueber das Olifant von Jász-Berény (in »Tudományos Gyűjtemény« [Gelehrte Sammlung], Bd. XI. Budapest 1828, S. 80 bis 90).

Jireček, J., Arch. Fragmente aus Bulgarien (in »Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn« 1886, Bd. X, S. 139).
Jósa, A. v., A bezdédi honfoglaláskori temető [Das Grabfeld ans der Zeit der Landeinnahme in Bezdéd] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 385 bis 412).
—, A mándoki honfoglalási leletről [Der Fund aus der Völkerwanderungszeit in Mándok] (in »Arch. Ért.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 361 bis 363).
—, Ueber ein avarisches Ohrgehänge in Baj (in »Arch. Ert.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 254 bis 255).
—, Ueber den Fund von Tarczal (in »Arch. Ért.« 1895, N. F. Bd. XV, S. 75 bis 76).
—, Ueber einen Fund aus der Epoche der Landeinnahme in Gégény (in »Arch. Ért.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 175 bis 176).
—, Ueber das Grabfeld von Karász (in »Arch. Ért.« 1892, N. F. Bd. XII, S. 171 bis 173).
—, Ueber das Grabfeld von Tuzsér (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 214 bis 224).
Juhász, L., A szenterzsébeti és egyéb leletekről Baranya m. [Ueber die Funde von Szent-Erzsébet und andere Funde im Com. Baranya] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 262 bis 266).
Kada, Alexius, A kecskeméti ásatások [Die Ausgrabungen in Kecskemét] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 40 bis 51).
—, A kecskeméti Miklóstelepi sirleletről [Ueber den Grabfnnd auf der Ansiedelung Miklós telep in Kecskemét] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 153 bis 154).
Karácsonyi, J., Ueber Reitergräber der Epoche der Landeinnahme in Bihar (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 66 bis 67, 405 bis 418).
Keil, Bruno, Die griechischen Inschriften im sogen. Schatz des Attila (in »Repertorium für Kunstwissenschaft«, Stuttgart (Berlin) 1888, Bd. XI, S. 256 bis 281).
Kenner, Friedr., und Ed. Frhr. v. Sacken, Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen u. s. w. Wien 1889, 7. Jahrg., Bd. IX, S. 130 bis 206. 8. Jahrg., Bd. XI, S. 53 bis 99).
[Kenner Jahrbuch, oder: Kenner Jahrb.
— —, Die Sammlungen u. s. w. siehe Sacken.
Kondakof, N. (und Graf J. Tolstoj), Russkija Drevnosti [Russische Alterthümer]. St. Petersburg 1890, Bd. IV.
Kondakow, K., Geschichte und Denkmäler des byzant. Emails. Frankfurt a. M. 1892.
Königl. Museen in Berlin siehe Museen.
Könyöki, A., Ueber die Funde von Puszta-Selyp (in »Arch. Ért.« 1892, N. F. Bd. XII, S. 227 bis 235).
—, Ueber den Grabfnnd von Rékás (in »Arch. Ért.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 359 bis 360).
Középessy, J., Ueber den Fund von Berettyó-Újfalu (in »Arch. Ért.« 1899, N. F. Bd. XIX, S. 360 bis 366).
Kraus, F. X., Geschichte der christlichen Kunst. Freiburg i. Br. 1896, Bd. I, S. 517 und 591.
Kunstdenkmale siehe Mittelalterliche —.
Lakner, A., Ueber die Funde von Csorna (in »Arch. Ért.« 1889, N. F. Bd. IX, S. 264 ff.).
Lehóczky, T., A mezökászonyi gót sir [Das Gothengrab in Mezö-Kaszony] (in »Arch. Ért.« 1897, N. F. Bd. XVII, S. 32 bis 40).
—, Ueber den Fund von Beregszász (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 398 bis 402).

[Lehóczky, T.]
—, Ueber den Grabfund von Szolyva (in »Arch. Ért.« 1870, Bd. III, S. 201 bis 206).
—, Ueber denselben Fund (in »Arch. Ért.« 1886, N. F. Bd. VI, S. 379 bis 380).
Lenhossék, J., A szegedöthalmi ásatásokról [Ueber Ausgrabungen in Szeged-Öthalom]. Budapest 1882.
Lichteneckert, Jos., Ujabb leletekröl székesfehérvári Demkóhegyen [Neuere Funde auf dem Demkóhegy in Szekes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]] (in »Arch. Ért.« 1893. N. F. Bd. XIII, S. 266 bis 269).
Linas, Ch. de, Les origines de l'orfèvrerie cloisonnée. Recherches sur les divers genres d'incrustation, la jouilleries et l'art des métaux précieux. Paris 1877—1887. Bd. I bis III.
Lindenschmit, L., Handbuch der deutschen Alterthumskunde. I. Theil. Braunschweig 1889.
—, siehe auch Alterthümer.
Lindenschmit, L. (Sohn), Das römisch-germanische Centralmuseum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen. Mainz 1889.
Lipp, W., A fenéki sírmező [Das Grabfeld von Fenék] (in »Arch. Közl.« 1885, Bd. XIV).
—, A keszthely dobogói sírmező [Das Grabfeld von Keszthely-Dobogó]. Budapest 1884.
—, A keszthelyi sírmezők [Die Grabfelder von Keszthely]. Budapest 1884.
—, Die Grabfelder von Keszthely. Budapest 1884.
—, Ueber das Grabfeld von Keszthely (Aufsätze — ung. — in »Vasmegyei régészeti egyesület 1878 évi jelentése« [Jahresbericht des arch. Vereins im Com. Vas [Eisenburg] für das Jahr 1878], S. 30 bis 33; Jahrg. 1879, S. 61; im »Arch. Ért«, 1881, Bd. XIV, S. 117 bis 122; »Arch. Ért.« 1885, N. F. Bd. V, S. 231 bis 233).
Lissauer, A., Ueber Schläfenringe (in »Arch. Ért.« 1891, N. F. Bd. XI, S. 333 bis 338, und in »Correspondenzblatt der deutschen anthropol. Gesellschaft« 1891, S. 138 ff.).
Magyar Régészeti Emlékek [Ungar. archaeol. Denkmäler]. [Mag. Rég. Eml.
Maskell, William, A description of ivories ancient and medieval in the South Kensington Museum. London 1872.
Menrelli, R., Ueber das Grabfeld von Castel Trosino (in »Monumenti antichi etc. dei Lincei«, Vol XII, Milano 1902, S. 146 bis 379).
Miske, Baron K., Ueber Speere von Keczöl (in »Arch. Ért.« 1900, N. F. Bd. XX, S. 96).
Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates. Wien 1860, Bd. II, S. 134 bis 136: Ueber das Olifant von Jász-Berény.
Mittheilungen, Archaeol.-epigraphische, s. Archaeol.-epigr. Mittheilungen.
Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Knnst- und histor. Denkmale. Wien 1856—1903. [Mitth. der k. k. Central-Comm.
Molinier, E., La Collection Spitzer: Ivoires. Bd. I. Paris 1890.
Molnár, F., Notitia cornu Leelis Jászberénii asservati. Vindobonae 1789. (Auch in ungarischer Ausgabe erschienen; von 1788—1838 in beiden Sprachen im Ganzen sieben Auflagen.)
Monumenti antichi pubbl. per cura della reale Accad. dei Lincei. Milano 1902. Vol. XII, S. 146 bis 379: La necropoli barbarica di Castel Trosino presso Ascoli Piceno.
Much, M., Frühgeschichtliche Funde aus den österr. Alpenländern. I. Die Email-Fibeln von Perau in Kärnten und die verwandten Erscheinungen. (Sonder-Abdr. aus »Mitth. d. k. k. Central-Comm. für Kunst- und histor. Denkmale«.) Wien 1898.
— siehe auch Atlas, Kunsthistorischer.

Müller, S., Ordning af Danmarks Oldsager. II. Jernalderen. Kjöbenhavn 1888—1895.

—, Ueber slavische Schläfenringe (in »Aus Schlesiens Vorzeit«. 35. Bericht, S. 189 bis 197). Breslau 1877.

Mürégészeti Kalaúz [Archaeologischer Führer]. Pest 1868. [Müreg Kalaúz.

Museen, Königl., zu Berlin: Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. 2. Aufl. Die Elfenbeinbildwerke. Berlin 1902.

Nagy, Géza, A budapesti nepvándorláskori lelet [Der Fund aus der Zeit der Völkerwanderung in Budapest] (in »Arch. Ért.« 1895, N. F. Bd. XV, S. 125 bis 129: — über denselben Fund handelt der gleiche Verfasser in »Budapest Régiségei« [Alterthümer Budapests], Bd. V, 1897, S. 73).

—, A magyar pogánykor emlékei, Fejér megyében [Denkmäler der ungarischen Heidenzeit im Com. Fejér] (in »Arch. Ért.« 1892, N. F. Bd. XII, S. 299 bis 315).

—, Charakteristik der hunnisch-avarischen und ungarischen Grabfunde aus der Heidenzeit (in »Arch. Ért.« 1893, N. F. Bd. XIII, S. 313 bis 323).

—, Geschichte der ungarischen Tracht, (ung.) Budapest 1898.

—, Ueber die Bestattung der alten Kumanen (in »Arch. Ért« 1893, N. F. Bd. XIII, S. 105 bis 117).

—, Ueber den Fund von Csanád (in »Arch. Ért.« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 285 bis 286).

—, Ueber die Inschriften auf den Gefässen von Nagy-Szent-Miklós (in »A Magyar nemzet története« [Geschichte der ung. Nation]. Budapest 1898. Bd. I, S. CCCXXXIII).

—, Ueber kasarische Säbel (in »Arch. Ért.« 1892, N. F. Bd. XII, S. 94).

—, Ueber die kriegsgeschichtlichen Denkmäler auf der Millennarausstellung (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 344 bis 365).

—, Ueber den Säbel von Csanád (in »Arch. Ért.« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 285 bis 286).

—, Ueber den Säbel »Karls d. Gr.« (in dem Festbuche »III. Béla magyar király emlékezete« [Erinnerung an Béla III., König von Ungarn]. Budapest 1900, S. 235).

—, Ueber skythisch-sarmatische Reminiscenzen in der ungarischen Volkstracht (in »Arch. Ért.« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 110 bis 118).

—, Ueber die turanische Kleidung in der Völkerwanderungszeit (in »Arch. Ért« 1901, N. F. Bd. XXI, S. 318 bis 323).

—, Ueber die ungarische Bewaffnung im Mittelalter (in »Arch. Ért.« 1891, N. F. Bd. XI, S. 115 bis 124).

—, Ueber die ungarischen Reitergräber (in »Arch. Ért.« 1893, N. F. Bd. XIII, S. 203 bis 234).

Niederle, Lubor, Ueber slavische Schläfenringe (in »Mittheilungen der anthropol. Gesellschaft in Wien« 1884, Bd. XXIV, S. 194).

Nyáry, Baron A., Temető királyságunk első századából [Grabfeld aus dem ersten Jahrhundert unseres Königsthums] (in »Arch. Ért.« 1902, N. F. Bd. XXII, S. 210 bis 241 und 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 50 bis 70).

—, A pilinyi Árpádkori temető [Das Grabfeld aus der Zeit der Arpader in Pilin] (in »Arch. Ért.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 50 bis 70).

Nyáry, Baron E., Ueber die Gräber auf dem Leshegy in Pilin (in »Arch. Közl.« 1873, Bd. IX, S. 16 bis 24).

Odobescu, A., Ueber eine permische Silberschüssel (in »Gazette archéologique« 1880, S. 82, 83).

—, Le trésor de Petrossa. Paris 1900.

Ötvösmükiallitás, a magyar történeti — lajstroma 1884 [Catalog der ungarischen historischen Goldschmiedeausstellung]. (Verfasser des auf das frühe Mittelalter bezüglichen Theiles war Karl Pulszky.)
[A magy. tört. Ötvösmü. kiáll. lajstr., oder:
[Ötvösmü kiáll. lajstr., oder: Ausstellungs-Cat.

Ouvaroff, Comte A. S., Les antiquités des Mériens. St.-Petersbourg 1875.

Paur, Ivan v., Lovagok temetője Csorna-csatáron [Reiterbestattungen in Csorna-Csatár] (in »Arch. Ért.« 1885, N. F. Bd. V, S. 319 bis 323).

Petersen, Eug., Alfr. v. Domaszewski, Guglielmo Calderini, Die Marcus-Säule auf Piazza Colonna in Rom. München 1896. Erläuterung der Bildwerke, S. 105 bis 123.

Pinter, A., Nográdvidéki régészeti kutatásairól [Ueber seine archaeologischen Forschungen im Com. Nógrád] (in »Arch. Ert.« 1887, N. F. Bd. VII, S. 429 bis 433).

Pósta, Béla, A törteli magyar pogánykori leletek [Die ungarischen heidnischen Grabfunde von Törtel] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 30 bis 39).

—, Ueber das Grabfeld von Szirák (in »Arch. Közl.« 1895, Bd. XIX, S. 55 bis 61).

Pulszky, F., A magyarországi avar leletekről [Ueber die avarischen Funde in Ungarn]. Budapest 1874.

—, A magyar pogány sírleletek [Die ungarischen heidnischen Grabfunde] (in »Magy. tud. ak. Evk.« [Jahrbuch der Ung. Akademie] 1878).

—, A magyar pogány sírletek [Die ungarischen heidnischen Grabfunde]. Budapest 1891.

—, Die Goldfunde von Szilágysomló. Budapest 1890.

—, Magyarország archaeologiája [Archaeologie Ungarns]. Budapest 1897, Bd. II, S. 1 bis 134.

—, Tanulmányok a népvándorlás korának emlékeiről [Studien über die Denkmäler der Völkerwanderungszeit], Budapest, Heft I, 1888.
[»Tan. a nép. kor. eml.«, oder: »Tn. a népván. korának eml.«,

— —, Heft II. A szilágysomlói két kincs [Die beiden Schätze von Szilágy-Somlyó]). Budapest 1890.

—, Ueber die Cloisonarbeit in Ungarn (in »Arch. Ért.« 1881, N. F. Bd. I, S. 146 bis 156).

—, Ueber den Fund von Bökény-Mindszent (in »Arch. Ert.« 1881, N. F. Bd. I, S. 201 bis 210).

—, Ueber den Fund von Perjámos (in »Arch. Ért.« 1886, N. F. Bd. VI, S. 26 bis 31).

—, Ueber Funde in Szeged (in »Arch. Ert.« 1881, N. F. Bd. I, S. 1 bis 6).

—, Ueber Lindenschmit's Handbuch der deutschen Alterthumskunde (in »Arch. Ért.« 1886, N. F. Bd. VI, S. 250 bis 252).

—, Ueber den Schatz von Szilágy-Somlyó (in »Arch. Ért.« 1889, N. F. Bd. IX, S. 233 bis 238).

—, Ueber zwei Goldfunde in Mező-Berény (in »Arch. Ért.« 1885, N. F. Bd. V, S. 100 bis 102).

—, Karl, siehe Ötvösmükiállitás etc.

Radisics, Eugène, Ueber den Schatz von Nagy-Szent-Miklós (in »Chefs d'oeuvre d'Orfévrerie du moyen age et de la Renaissance ayant figuré à l'exposition de Budapest, texte de Charles Pulszky. Eugène Radisics et Emile Molinier«. Paris, Vol II, S. 113).

Récsey, V., Zalavári emlékek [Denkmäler von Zalavár] (in »Arch. Ért.« 1892, N. F. Bd. XII, S. 58 bis 68).

Reiszner, J., Magyar pogánykori sírleletek: Szeged-Királyhalmi és bojárhalmi lelet [Grabfunde aus der ungarischen Heidenzeit: Fund von Szeged-Királyhalom und -Bojárhalom] (in »Arch. Ert.« 1891, N. F. Bd. XI, S. 96 bis 114).

[Reiszner, J.]
—, Ueber Alterthümer und Ausgrabungen in der Gegend von Szeged (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 43 bis 50, 268 bis 272, 378 bis 387).
—, Ueber die Funde in Rábé (in »Arch. Ért.« 1891, N. F. Bd. XI, S. 209 bis 210).
—, Ueber die Grabfunde von Oroszlámos (in »Arch. Ért.« 1898, N. F. Bd. XVIII, S. 190 bis 192).
—, Ueber das Reitergrab von Szeged-Domaszék (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 268 bis 272).
Réthy, L., Két árpádkori temető Aradmegyében [Zwei Grabstätten aus dem Zeitalter der Arpaden im Com. Arad] (in »Arch. Ért.« 1898, N. F. Bd. XVIII, S. 124 bis 131).
Riegl, A., Die Krainburger Funde (in »Jahrbuch d. k. k. Zentral-Komm. u. s. w.«, N. F., Bd. I, 1903, S. 218 bis 250).
—, Oströmische Beiträge (in »Beiträge zur Kunstgeschichte«. Wien 1903).
—, Pferdeschmuck aus Westungarn (in »Jahrbuch der k. k. Zentral-Komm.«, N. F., Wien 1903, S. 273 bis 288.)
—, Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Oesterreich-Ungarn, I. Theil. Wien 1901.
—, Stilfragen. Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik. Berlin 1893.
Roediger, L., Ueber Alterthumsfunde im Com. Bács (in »Arch. Ért.« 1904. N. F. Bd. XXIV, S. 261 bis 263).
—, Ueber Reitergräber aus dem frühen Mittelalter in Szeghegy (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 272 bis 276).
Rómer, Florian, A galgóczi ezüstdisz lelet [Der Silberschmuckfund von Galgócz] (in »Arch. Ért.« 1871, Bd. IV, S. 165 bis 166).
—, Az ozorai kincs [Der Schatz von Ozora] (in »Arch. Ért« 1871, Bd. V. S. 292 bis 293).
—, Műrégészeti Kalaúz [Arch. Führer]. Pest 1868.
—, Régi Aranykapocs [Altes Goldheftel] (in »Arch. Ért.« 1870, Bd. II, S. 306 bis 308).
—, Resultats généraux etc. (in »Compte Rendu du Congrès intern. d'arch. préh. VIIIme session. Budapest 1878. II., Vol., I. Partie, p. 78—162).
—, Római sir a Draschefele téglavetőn Budán [Römisches Grab auf der Drascheschen Ziegelei in Ofen] (in »Arch. Közl.« 1864, Bd. V, S. 105).
—, Ueber Fundstücke von Pilin (in »Arch. Ért.« 1872, Bd. VI, S. 113 bis 114).
Sabatier, J., Description des monnaies byzantines. Paris 1862.
Sacken, Ed. Frhr. v., und Friedr. Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikencabinets. Wien 1867.
Salamon, F., Ueber den Fund von Szolyva (in »Századok« [»Jahrhunderte«. Zeitschrift der ung. hist. Gesellschaft]. Budapest 1876, S. 788).
Salin, B., Die altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie u. s. w. Aus d. schwed. Manuskr. übers. von J. Mestorf. Stockholm (Berlin) 1904.
Schlieben, A., Ueber Steigbügel (in »Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde« 1892, S. 195 ff.). Wiesbaden.
Schlosser, J. v., Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. Fortges. v. A. Ilg. N. F. 4. Bd.). Wien 1892.
Schlumberger, G. L., L'epopée à la fin du Xme siècle. Paris 1896, (II) 1900.
—, Mélanges d'archéologie byzantine. Paris 1895.
Schönvisner, St., Notitia Hungaricae rei numariae ab origine ad praesens tempus. Budae 1801, p. XLII.
Sopronmegyei rég. tars. évk. (in »A soproumegyei régészeti társulat évkönyve [Jahrbuch der arch. Ges. im Com. Soprony (Oedenburg)] 1887, Bd. I, S. 42 ff.).

Sötér, A., Csunyi és oroszvári ásatások [Ausgrabungen in Csúny [Sandorf] und Oroszvár] (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 306 bis 310).
—, Mosonymegyei ásatások [Ausgrabungen im Comitat Mosony [Wieselburg]] (in »Arch. Ért.« 1885, N. F. Bd. V, S. 192 bis 206 und 310 bis 319, sowie ebd. 1886, N. F. Bd. VI, S. 321 bis 335; 1893, N. F. Bd. XIII, S. 210 bis 222).
—, Népvándorlasi sírmező a bezenya papréti birtokon Mosonymegyében [Grabfeld aus der Völkerwanderungszeit auf der Pfaffenwiese in Bezenye, Com. Mosony [Wieselburg]] (in »Arch. Ért.« 1893, N. F. Bd. XIII, S. 210 bis 222).
—, Ueber das Grabfeld in Csúny [Sandorf] (in »Arch. Közl.«, Bd. XIX, 1895, S. 87 bis 116, ferner in »Arch. Ért.« 1895, N. F. Bd. XV, S. 94 und 95).
Specht, F. A. K. v., Geschichte der Waffen. Nachgewiesen und erläutert durch die Kulturentwickelung der Völker und Beschreibung ihrer Waffen aus allen Zeiten. Leipzig (Berlin) 1869 u. ff., Bd. I, S. 359.
Spitzer siehe La Collection —.
Steinbüchel, A. v., Notice sur les Medaillons Romains en or du Musée etc. du Vienne. Trouvées en Hongrie dans les années 1797 et 1805. Vienne 1826.
Strzygowski, J., (in »Byzantinische Denkmäler«, herausgeg. von J. Strzygowski, Bd. I und Einleitung zu Bd. III, S. XI. Wien 1891 und 1903).
—, Kunstwissenschaftliche Untersuchung über Mschatta (in »Jahrbuch der königl. preuss. Kunstsammlungen«, Berlin 1903, Bd. XXIV).
—, Ueber die Inschriften auf den Gefässen von Nagy-Szent-Miklós (in »Byzant. Zeitschrift«, Bd. VI, Leipzig 1897, S. 585 bis 586).
—, Ueber Völkerwanderungsstil (in »Preussische Jahrbücher«. Berlin 1896).
Stückelberg, E. A., Longobardische Plastik. Zürich 1896.
Széll, W. v., Ueber die Grabfunde von Pörös (in »Arch. Ért.« 1872, Bd. VI, S. 40 bis 41).
Szelle, S., Ueber die Ausgrabungen in Bölcske (in »Arch. Ért.« 1889, N. F. Bd. IX, S. 353 bis 356; 1891, N. F. Bd. XI, S. 239 bis 249; 1893, N. F. Bd. XIII, S. 351 bis 354).
Szendrei, J., A bodrogvécsi honfoglalási lelet [Der Fund aus der Zeit der Landeinnahme in Bodrog-Vécs] (in »Arch. Ért.« 1898, N. F. Bd. XVIII, S. 7 bis 14).
—, Ueber den Fund aus der Epoche der Landeinnahme in Sárospatak (in »Arch. Ért.« 1903, N. F. Bd. XXIII, S. 303 bis 309).
—, Ungarische kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Milleniums-Landes-Ausstellung. Uebers. von Jul. v. Reymond-Schiller. Budapest 1896, S. 47: Das Olifant von Jász-Berény, beschrieben unter Nr. 81.
Szeremley, M., Mult és Jelen [Vergangenheit und Gegenwart]. Pest 1847, Bd. I, S. 3 bis 4: Ueber das Olifant von Jász-Berény.
Tergina, J., Alpári ásatások [Ausgrabungen in Alpár] (in »Arch. Ért.« 1883, N. F. Bd. III, S. 156 bis 163).
—, Az ordasi lelet [Der Fund von Ordas] (in »Arch. Ért.« 1881, Bd. XIV, S. 336 bis 340).
—, Horgosi ásatások [Ausgrabungen in Horgos] (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 200 bis 203).
Theophanis chronographia rec. Carolus de Boor. 2 voll. Leipzig 1883 bis 1885.
Tischler, O., Ostpreussische Alterthümer a. d. Zeit der grossen Gräberfelder nach Christi Geburt. Herausgeg. v. H. Kemke. Königsberg 1902.
Tömörkény, St., Ueber Funde in Tömörkény (in »Arch. Ért.« 1904, N. F. Bd. XXIV, S. 263 bis 271).
Tudományos Gyűjtemény [Gelehrte Sammlung]. Bd. IV, Pest 1817, S. 96 bis 103: Ueber das Olifant von Jász-Berény von B. V. L.

Undset, Ingv., Egy turóczmegyei leletről [Ueber einen Fund aus dem Comitat Túrócz] (in »Arch. Ért.« 1890, N. F. Bd. X. S. 164 bis 167).
—, Ueber Altsachen aus der Sammlung Paolozzi (in »Zeitschrift für Ethnologie«. Berlin 1891, Bd. XXIII, S. 39, Nr. 40 bis 52).
Unger, F. W., Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte. Bd. I. (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von R. Eitelberger v. Edelberg. 12. Bd.). Wien 1878.
Uwarow, Graf A. S., siehe Ouvaroff.
Varázséji, G., A szeged-öthalomi östelep és temető [Die uralte Ansiedlung auf dem Öthalom in Szeged und die Grabstätte daselbst] (in »Arch. Ért.« 1881, Bd. XIV, S. 323 bis 330).
Vásárbelyi, G., Ueber den Fund von Tinnye (in »Arch. Ért.« 1895, N. F. Bd. XV, S. 33 bis 35).
Vegetius de re militari, I, 20. Argentorati 1806.
Végb, A., Ueber die Grabfunde in Nemes-Ócsa (in »Arch. Ért.« 1881, Bd. XIV, S. XXXX bis XXXXIV).
Venturi, A., Storia dell' arte italiana. Milano 1902. Bd. II.
Weigel, M., Bildwerke aus altslaviscber Zeit (IX. Die Steinsäule von Husiatyn in Galizien) (in »Arcbiv für Antbropologie«, Bd. XXI, 1892, S. 59 bis 62).
Wekerle, L., Régészeti ásatásami az óbudai Kapuczinusdombor [Meine Ausgrabungen auf dem Capuzinerbügel] (in »Arcb. Ért.« 1885, N. F. Bd. V, S. 20 bis 24 und 90 bis 100).
Wimmer, L. F. A., A bezenyei rúnás fibulák [Die Fibeln mit Runen von Bezenye] (in »Arch. Ért.« 1894, N. F. Bd. XIV, S. 21 bis 23).
Worsaae, J. J. A., Nordiske Oldsager. Kjöbenhavn 1859.
Wosinszky, M., Nagymányoki népvándorláskori sírlelet [Grabfund aus der Völkerwanderungszeit in Nagy-Mányok] (in »Arcb. Ért.« 1890, N. F. Bd. X, S. 432 bis 435).
—, A czikói sirmező [Das Grabfeld von Czikó] (in »Arcb. Közl.« 1895, Bd. XVII, S. 35 bis 101).
—, A závodi sírmező [Das Grabfeld von Závod] (in »Arch. Ért.« 1896, N. F. Bd. XVI, S. 12 bis 30). — Dieselben Fundbescbreibungen wurden wiederholt und mit anderen Fundnotizen ergänzt in »Tolnavármegye az őskortól a bonfoglalásig [Das Comitat Tolna von der Urzeit bis zur Besitzergreifung des Vaterlandes]. Budapest 1896, Bd. II.
Zimmermann, M. G., Oberitalische Plastik im frühen und hoben Mittelalter. Stuttgart 1897. (Einleitung).
Zschille, R., und R. Forrer, Der Sporn in seiner Formen-Entwickelung. Ein Versuch zur Charakterisirung und Datirung der Sporen unserer Kulturvölker. Berlin 1891.
— —, Die Steigbügel in ibrer Formen-Entwickelung. Ein Versuch u. s. w. Berlin 1896.
Zsilinszky, Michael, Ueber das Grabfeld von Gerendás (in »Arch. Ért.« 1879, Bd. XIII, S. 158 bis 159).

Einleitung.

Historischer Rahmen. — Gruppirung des Materials. — Litteratur. — Sammlungen.

Erstes Capitel.

Schwierigkeiten des Studiums der Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. — Gesammtbezeichnungen der Alterthümer des Zeitraumes.

Das Studium der Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn entbehrt des sicheren historischen Hintergrundes, welcher für das classische Alterthum vorhanden ist, oder dessen sich südlichere und westliche Länder für die Denkmälerkunde des frühen Mittelalters erfreuen.

Wir haben eine ziemlich klare Uebersicht über die Völker, welche in den Jahrhunderten der römischen Herrschaft unser Land bewohnten und selbst ihre Wohnsitze lassen sich meist mit annähernder Sicherheit feststellen, auch geben Inschriften und litterarische Aufzeichnungen chronologischen sowie ethnographischen Charakters Anhaltspunkte zur Geschichte und Beurtheilung von Land und Leuten.

Solche Anhaltspunkte sind für die Epoche, die mit dem Einbruch der Hunnen beginnt und sich bis zur Errichtung des ungarischen Königthums im Jahre 1000 erstreckt, nur spärlich vorhanden.

Die römischen Inschriften hören gegen das Ende des IV. Jahrhunderts beinahe vollständig auf und auch die sonst wohlunterrichteten römischen Schriftsteller lassen uns im Stich. Kaum dass es uns möglich ist, schematisch die Völker zu übersehen, welche in diesen sechs Jahrhunderten das Land dauernd besitzen oder

dasselbe als Durchzugsstrasse nach einem westlichen oder südlichen Ziele benützen. Kaum annähernd lassen sich die Sitze der hier verbleibenden Völker bestimmen, nur selten haben wir begründete Vermuthungen über die Grenzen ihrer Gebiete und ganz unmöglich ist es, von Jahrhundert zu Jahrhundert die Gebietsveränderungen zu verfolgen.

So zeigt denn das historische Bild der Epoche sogar in sehr wesentlichen Theilen Lücken und Dunkelheiten, welche man auf Schritt und Tritt empfindet, sobald man archäologische Funddaten dem historischen Rahmen einzufügen hat.

Blicken wir auf die vier geographisch abgegrenzten Theile des Landes, so fällt verhältnissmässig das stärkste Licht auf das Gebiet jenseits der Donau, auf Pannonien. Die Fortdauer des Namens, welcher die Länder der römischen Herrschaft hier zusammenfasste und welche bis ins XI. Jahrhundert und darüber hinaus anhält, ist auch einigen pannonischen Städtenamen eigen. Scarabantia lebte fort in dem ungarischen Namen Soprony, ebenso Siscia in dem heutigen Namen Sziszek, Sirmium ist heute Szerém und der Salafluss hat dem Comitate Zala seinen Namen gegeben. Demnach ist es als sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass die Invasion barbarischer Völker das pannonische Städteleben nicht vollständig zerstörte und die Gräberfelder des frühen Mittelalters auf pannonischem Gebiete offenbaren dieselbe Continuität.

Damit hängt zusammen, dass die meisten historischen Daten des dunklen Zeitraumes sich auf die Chronik Pannoniens beziehen. Die grossen Ereignisse, welche auf den Besitz des Karpathenlandes Bezug haben, spielten sich zumeist auf pannonischem Boden ab, weshalb wohl behauptet werden kann, dass nur diesem Theile des Landes im frühen Mittelalter eine eigentliche historische Rolle zu vindiciren ist.

Was die pannonische Völkerkarte betrifft, so war dieselbe bereits zur Zeit des römischen Imperiums ziemlich bunt. Ausser Kelten und Illyriern, welche die Römer hier vorfanden und nicht ausrotteten, erhielt die Provinz im Laufe der Jahrhunderte auch von aussen reichlichen Zuzug. Von germanischen Ansiedelungen haben wir des öfteren sichere Kunde. Sarmaten aus dem grossen ungarischen Tieflande sind besonders im Laufe des IV. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Provinz Valeria und vielleicht

auch in anderen Theilen des jenseitigen Donaugebietes angesiedelt worden und selbst alanische und vielleicht uralaltaische Stämme mögen hier eine neue Heimath gefunden haben.

Etwa seit der Mitte des V. Jahrhunderts, nachdem die nunmehr unvertheidigte Reichsgrenze aufhörte ein Hinderniss zu sein gegen Völkermassen, die von aussen einströmten, wurde die Völkerkarte noch bunter. Es kamen Hunnen und Ostgothen, Gepiden und Marcomannen, Longobarden und viele andere germanische und nichtgermanische Stämme ins Land. Die Einwanderung der Slaven mag vor das VI. Jahrhundert fallen; im VI. Jahrhundert erobern sich die Avaren das Land und herrschen bis sie zu Ende des VIII. Jahrhunderts und am Anfange des IX. Jahrhunderts den mächtigeren Franken das Feld räumen müssen. Seit der Frankenherrschaft ist das Land den westlichen und südlichen Nachbaren, den Bajuwaren, den Friaulern und Longobarden offen, die in kleinen und grösseren Schwärmen sich ansässig machen. Zu diesem Völkermosaik gesellen sich seit dem Ende des IX. Jahrhunderts als Neuankömmlinge und Eroberer die Ungarn.

Das nördliche Gebirgsland, welches man als Oberungarn zu bezeichnen pflegt, war seit vorrömischer Zeit im Besitze germanischer, keltischer und thrakischer Stämme; wohl seit dem II. Jahrhundert n. Chr. gesellten sich dazu Germanen von der Ostsee. Seit dem Zusammenbruch der Römermacht in Pannonien betheiligten sich die meisten Stämme, die bis dahin die oberungarischen Thäler bewohnten, an der allgemeinen Wanderung nach dem Süden und Westen. Die leeren Thäler wurden dann offenbar zunächst durch neue Zuzüge der ausserhalb der Karpathenkette liegenden germanischen Völker besetzt und erst nachdem auch diese abgezogen waren, kamen dahin im Laufe des frühen Mittelalters Slaven, die auch jetzt noch einen grossen Theil Oberungarns bewohnen.

Die niederungarische Ebene besassen seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung die sarmatischen Jazygen. Wir kennen viele ihrer Gräber aus den ersten drei Jahrhunderten; dieselben zeigen, dass dieses Volk unter starkem römischen Cultureinflusse stand. Im Laufe des IV. Jahrhunderts gerathen sie zwischen zwei feindliche Mächte. Zuerst vom Nordosten her, dann auch

vom Osten stossen die einströmenden germanischen Völker auf sie und im Westen und Süden können sie gegen die machtvolle Gegenwehr Constantins des Grossen nicht Stand halten. Die Biographen Constantins und Denkmäler seiner Zeit wissen davon zu erzählen, dass ungeheure Massen sarmatischer Völker auf römischen Reichsboden verpflanzt wurden. So mögen denn ihre niederungarischen Fluren nachrückenden Germanen, später Hunnen und ihrem Gefolge, noch später Avaren und Slaven als Beute zugefallen sein. Im IX. Jahrhundert werden sich in diese bunte Völkerkarte auch Bulgaren eingefügt haben und am Ende des IX. Jahrhunderts war das Tiefland die erste bedeutende Etappe der landerobernden Ungarn.

Im östlichen Hochlande (Siebenbürgen) hatten bereits im III. Jahrhundert die Gothen festen Fuss gefasst, nach ihnen besassen es die Gępiden, es hiess bei den Germanen »Kauka«land. Nach Besiegung der Gepiden durch die Avaren mögen wohl auch Slaven ins Land gekommen sein und obgleich es heute in Siebenbürgen keine slavischen Ortschaften giebt, so bezeugen doch zahlreiche slavische Ortsnamen auch heute noch, dass die slavischen Ansiedelungen auch nach der Occupation durch die Ungarn fortgedauert hatten; im IX. und X. Jahrhundert scheint ein Theil Siebenbürgens im Besitze der Bulgaren gewesen zu sein.

So finden wir denn in jedem Theile Ungarns, im Westen, Norden, Süden und Osten zu gleicher Zeit und nach einander grosse ethnische Verschiedenheit und Abwechslung, welche die hier für das frühe Mittelalter zu lösenden Probleme ungleich schwieriger erscheinen lassen als etwa in Norditalien, Deutschland oder Frankreich. Auch in diesen Ländern fehlte es seit Beginn der Völkerwanderungsepoche nicht an durchziehenden Völkern; doch liess sich daselbst dauernd immer nur je ein Barbarenvolk nieder, so dass über die ethnische Bestimmung der Bodenfunde des frühen Mittelalters in den betreffenden Ländern kaum irgend welche Zweifel auftauchen können; auch entbehren jene Länder während derselben Periode auf dem ganzen Gebiete des betreffenden Volkes nicht einer gewissen stilistischen Einheitlichkeit.

Gerade das Gegentheil davon ist in Ungarn zu beobachten. Zu derselben Zeit wohnen daselbst Völker verschiedenen Stammes.

Auch beginnen die grossen Einwanderungen der Völker bereits im III. Jahrhundert und hören viel später auf als im Westen. Selbst die landerobernden Ungarn sind noch nicht das letzte Volk unter den vielen Völkern, die von Osten kommend hier ihre Heimath fanden. Das rasche Nacheinander und das vielfache Nebeneinander der verschiedensten Völker und Culturzustände hatte eine solche Mannigfaltigkeit der im Erdboden hinterbliebenen Habe zur Folge, dass sie dem Forscher mehr Fragen stellt, als man heute mit gutem Gewissen beantworten kann.

Als eine der wichtigsten Fragen drängt sich uns zunächst diejenige nach dem Verhältnisse der verschiedenen Barbarenvölker zur classischen Cultur auf. Der Antheil an classischem Cultureinfluss war nicht derselbe für alle barbarischen Ankömmlinge. Nicht alle Barbaren hatten denselben mit gleicher Bereitwilligkeit aufgenommen, auch hatte die antike Cultur nicht überall den einheimischen Geschmack so sehr verdrängt, dass derselbe überhaupt nicht zur Geltung gekommen wäre. Man glaubt den Geschmack der germanischen Völker zu kennen. War derselbe vom Atlantischen Ocean bis an das Schwarze Meer derselbe?! Es muss doch wohl ein cultureller Unterschied vorhanden gewesen sein zwischen Germanen, die schon seit Langem in römischen Grenzprovinzen ansässig waren und denjenigen, die viele hundert Meilen von der römischen Grenze entfernt ihre Heimath hatten. Auch wird das Griechenthum am Schwarzen Meere nicht ohne Spur auf die Erziehung der Germanen geblieben sein, die Jahrhunderte hindurch in dieser gesegneten Zone lebten. Solche Spuren müssten doch wohl an den manuellen Erzeugnissen, welche die Schatz- und Grabfunde aufbewahrt haben, zu erkennen sein.

Ganz besonderes Interesse müssen ferner jene Germanenstämme für die ungarische einheimische Forschung gewinnen, welche hier ihr endgültiges Vaterland fanden und Jahrhunderte hindurch als Herrscher oder Unterjochte hier lebten, wir meinen die Gepiden. Von den welterobernden Völkern, die nur kürzere Zeit hier verweilten, müssen uns besonders die Hunnen interessiren und gewiss müsste man dem Forscher aufrichtigen Dank wissen, welcher im Stande wäre, mit Sicherheit auf ihre hinter-

lassene Habe hinzuweisen und dieselbe von derjenigen ihrer Zeitgenossen, Verbündeten oder Unterthanen zu trennen vermöchte. Natürlich haben diese gewaltigen Weltstürmer ihren Zeitgenossen zu lebhaften Schilderungen Anlass gegeben; doch solch historische Beschreibungen, gleichviel ob wahr oder tendenziös gefärbt, sind nur wenig geeignet, uns als Basis zu dienen bei der Sichtung etwa vorhandener hunnnischer Alterthümer. Nach den Hunnen kommen im Laufe der Jahrhunderte Avaren, Bulgaren und andere Reitervölker aus dem fernen Osten nach Ungarn und bleiben Jahrhunderte im Lande. Man sollte meinen, dass die Avaren gleichsam den fernen Orient hierher verpflanzt hatten und dass ihre Verlassenschaft in Ungarn um so leichter zu erkennen sei, als sie das Land zu ihrem beständigem Sitze erkoren hatten und nur zeitweise Ausflüge nach dem Westen unternahmen. In ihren Gräbern müsste demnach die uralte Verschiedenheit zwischen westlicher und innerasiatischer Cultur am deutlichsten zu Tage treten. Auch sollte man annehmen können, die nomadischen Avaren, von denen wir den Eindruck haben, dass sie classischer Bildung gewiss fern gestanden haben, seien im VI. Jahrhundert nicht unter den Bann antiker Tradition gerathen! Und doch, welche Ueberraschungen gewähren die Grabfunde aus den Jahrhunderten ihrer Epoche! Sie lassen uns die Nähe und Allgegenwart byzantinischen Geschmackes manchmal bis zur Handgreiflichkeit beobachten.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Byzanz auf Ungarn ebenso wie im Allgemeinen auf sämmtliche Gebiete, die diesem Reiche benachbart waren, als politische und culturelle Grossmacht einen lebhaften Einfluss ausübte. Eine Zeit lang reichten die Grenzen des byzantinischen Gebietes bis an die Donau; doch auch nachdem slavische und bulgarische Fürstenthümer unsere Gegend von byzantinischem Gebiete trennten, fanden Erzeugnisse byzantinischen Geschmacks bis hierher ihre Wege. Es waren dies zunächst leicht verfrachtbare Handelsartikel; auch ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass wandernde Handwerker bis an die untere und mittlere Donau gelangten. Die Erkenntniss auswärtiger Wirkungen des Byzantinismus würde bedeutend gefördert und gesichert, wenn für die innere Geschichte der Entwickelung des byzantinischen Geschmacks vom VI. bis X. Jahr-

hundert das nothwendige Vergleichsmaterial in genügender Menge und klarer Sichtung vorläge.

Südlicher Einfluss müsste sich dann ebenso mit Sicherheit feststellen lassen, wie wir in der Lage sind, die karolingische Geschmacksrichtung wenigstens an einzelnen aus dem Westen importirten Objecten nachzuweisen.

Auch die Frage des sog. longobardischen Geschmacks greift auf unser Gebiet herüber. Sind sog. longobardische Denkmäler in Ungarn auch nicht so häufig wie in Dalmatien oder Istrien, so ist es doch bemerkenswerth, dass es sich nicht nur um einzelne kleinere Fundsachen handelt, sondern dass es sculpturale Baureste sind, welche unsere volle Würdigung erheischen. Es ist allbekannt, dass die Longobarden vor ihrer Ansiedelung in Norditalien ungarisches Gebiet bewohnten und offenbar müssen sie an den vielen Gräbern des frühen Mittelalters, welche wir auf pannonischem Gebiete geöffnet, ihren Antheil gehabt haben. Wie verhalten sich diese früheren Überreste zu dem, was wir gewohnt sind im VIII. und IX. Jahrhundert als »longobardisch« anzusprechen und wie verhält sich longobardischer Geschmack zur classischen Tradition, welcher diese Steindenkmale mit ihren barbarisch-geschmacklos derben Reliefs gleichsam Hohn zu sprechen scheinen?!

Gegen karolingische, longobardische und byzantinische Erzeugnisse tritt seit Ende des IX. Jahrhunderts der Orient in unmittelbare Concurrenz in Form zahlreicher Kleinsachen, welche uns die immer häufiger und häufiger zum Vorschein kommenden Grabfunde der ungarischen Landeroberer aufbewahrten. Je deutlicher jedoch diese orientalischen Schmucksachen sich von dem, was andere Stilrichtigungen derselben Epoche uns offenbaren, unterscheiden, desto lebhafter tritt der Wunsch auf, diese aus dem fernen Oriente hierher gelangten charakteristischen Funde in ihrem Zusammenhange mit der ersten Umgebung, der sie entstammen, zu erkennen. Das Problem ihrer Entstehung wird dadurch nicht leichter, dass ihr Stil auf dieselbe sehr entfernte Gegend, und auf eine Jahrhunderte weit zurück liegende Stilepoche, die sassanidische, hinweist. Ferner stellt uns das rasche Verschwinden dieses hierher verpflanzten Geschmacks am Anfange des X. Jahrhunderts vor Fragen, die nicht mit Stillschweigen über-

gangen werden können. Ausser den historisch hervorragenden Stilrichtungen und den herrschenden Stämmen lässt sich im grossen Repertorium der ungarischen Altsachen aus den dunklen Jahrhunderten des frühen Mittelalters auch die Hinterlassenschaft von stilleren, unkriegerischen Völkern erkennen. Zahlreiche Grabfelder scheinen den Sarmaten angehört zu haben. Diese haben das Flachland bevorzugt; ihre Grabfelder finden sich diesseits wie jenseits der Donau in breiteren Thälern und auf offener Ebene. Viel bescheidener ist die Habschaft der Slaven, die seit dem VI. Jahrhundert ziemlich deutlich zu erkennen ist. Ob Slaven bereits zur Römerzeit im Lande waren, ob sie unter hunnischem oder gothischem Schutz eingezogen, oder ob sie erst unter der Avarenherrschaft in grossen Massen leer gewordene Landstrecken im Gebirge, sowie in der Ebene in Besitz genommen, kann hier nicht Gegenstand eingehender Untersuchung und Entscheidung sein. Historiker, Ethnographen und Sprachforscher werden über diese Fragen wohl noch lange nicht einig werden. Der Archäologe kann den Slaven ihre bescheidene Hinterlassenschaft ohne Voreingenommenheit zuerkennen, und es ist zu hoffen, dass man Schwierigkeiten verschiedener Art, welche bei dieser Zutheilung hemmend hervortreten, ins Reine bringen kann. Es können schon bei der Frage Zweifel auftauchen, auf welcher Basis die archäologische Kritik »slavischer« Bodenfunde überhaupt vorzugehen habe. Darf sie annehmen, dass die bereits seit dem VI. Jahrhundert weit verbreiteten slavischen Stämme des fernen Westens sowie die nördlichen, östlichen und südöstlichen Stämme in ihren primitiven Erzeugnissen ganz denselben Geschmack bethätigten? Oder war auch bei diesen Völkerstämmen der Geschmack und die ganze Cultur eine andere, je nachdem sie in naher oder ferner Beziehung zu dem classischen Kreise standen? Sind ferner Kriterien, nach welchen wir slavischen Geschmack in Grabstätten des X. und XI. Jahrhunderts zu erkennen glauben, auch für viele Jahrhunderte zurückliegende (»slavische«) Grabfunde gültig und sicher? Kann angenommen werden, dass Slavenstämme etwa fünf Jahrhunderte im ungarischen Lande lebten, ohne dass sie ihren Geschmack geändert oder auf eine höhere Entwickelungsstufe empor gehoben hätten, oder mit anderen Worten, müssen die spärlichen und so bescheidenen Habseligkeiten der

Ahnen des VI. Jahrhunderts mit denen der späten Enkel des X. Jahrhunderts als identisch gedacht werden? Solche Voraussetzungen scheinen ungerecht zu sein, denn gegen das Ende unserer Epoche hin bestanden sowohl in Oberungarn als auch in Pannonien slavische Staatengebilde mit fürstlichen Hauptstädten, wenn auch nur für kurze Zeit; auch slavische Städtenamen in gebirgigen Theilen des Landes sowohl als im Tieflande sprechen dafür, dass diese einst slavische Bewohnerschaft hatten und es wird denn im IX. und X. Jahrhundert wenigstens ein Theil der in Ungarn einheimischen Slavenstämme höhere Cultur erreicht haben, als ihre Ahnen im VI. Jahrhundert. Zwischen dem slavischen Städtebewohner und dem slavischen Landbauer in weltabgelegenem Gebirge war damals der Abstand gewiss ebenso bedeutend wie heute.

Schon die hier andeutungsweise aufgerollten Probleme und kurz berührten Schwierigkeiten lassen zur Genüge erkennen, dass wir in Ungarn bei dem Studium der Alterthümer des frühen Mittelalters ein ungleich schwierigeres Gebiet zu bearbeiten haben, als unsere Mitarbeiter im Westen und Süden des Erdtheiles. Sowohl in Norditalien als in Deutschland und in Frankreich ist der Culturwandel von dem classischen Alterthume zum Mittelalter in ziemlich einfacher Weise vor sich gegangen. Junge Barbarenvölker lassen sich auf römischem Culturboden nieder; jedes Volk besetzt einige Provinzen, es macht sich daselbst heimisch und verändert nach eigener Weise, was es von alter Cultur vorfindet.

So entsteht immer aus je zwei Elementen in jedem Gebiete zunächst eine halb barbarische, halb classische Mischcultur, aus der die Barbarensieger im Laufe der Jahrhunderte, nachdem auch das Christenthum das Seinige dazu gethan, nach und nach sich zu voller Entwickelung ihrer eigenen Individualität emporarbeiten. Wie sehr sticht ein solcher ziemlich gleichartig verlaufender Entwickelungsgang ab von den vielfach wechselnden Ereignissen im Ungarlande, das einem brodelnden Hexenkessel gleich die heterogensten Volkselemente Jahrhunderte hindurch aufnimmt, theils behält, theils wieder abgiebt, ohne zur Ruhe zu kommen, bis endlich das zuletzt angekommene staatenbildende Volk der grossen Völkerwanderung, das ungarische Volk, unter dem Einflusse des Christenthums sich beruhigt.

Entsprechend der stetigen Entwickelung, die sich in zwei Hauptabsätzen abspielt, unterscheidet die Archäologie des Zeitraumes in Deutschland und Frankreich nur zwei Stilepochen, beide benennt man nach den herrschenden Dynastien, die erste nach den Merovingern, — sie dauert bis zu Karl dem Grossen —, mit diesem beginnt die zweite, die karolingische Epoche. Die beiden Bezeichnungen haben in der Fachlitteratur seit langem Geltung und sind für das Herrschaftsgebiet der beiden Dynastien zutreffend. Es ist jedoch nicht rathsam, den Bezeichnungen eine Geltung über die besagten Gebiete hinaus geben zu wollen. Bereits im Jahre 1877 hatte Florian Römer Einspruch erhoben gegen die Verallgemeinerung der Bezeichnung »merovingischer Stil« und hatte anstatt derselben den Ausdruck »Stil der Völkerwanderungszeit« vorgeschlagen, wobei er an den ganzen Zeitraum vom Ende des IV. Jahrhunderts bis zum IX. Jahrhundert dachte. Auch diese Bezeichnung konnte nicht allgemein Anklang finden, wir benutzen sie wohl in der ungarischen Fachlitteratur und auch in der nordischen Litteratur ist sie beliebt, doch konnte ich mich im Laufe meiner Studien oft des Eindruckes nicht erwehren, dass sie mit den auf den verschiedenen Gebieten gemachten stilgeschichtlichen Erfahrungen nicht übereinstimmt. Man wird bereits auf Grund der vorausgesendeten Charakteristik der Stilentwickelungen in Ungarn zugeben können, dass dieselben andere Wege nehmen als in derselben Epoche beispielsweise in Dänemark oder Schweden; auch entspricht die Bezeichnung nicht der allgemeinen conventionellen geschichtlichen Auftheilung. Die allgemeine Geschichtsforschung kennt keine Völkerwanderungsepoche, die bis zum X. Jahrhundert dauerte. Für dieselbe schliesst diese Epoche viel früher ab. Die Antheilnahme der Völker und Länder an der grossen Völkerwanderung ist überhaupt sehr verschieden. Während einige Gegenden des Continents nur in geringem Maasse oder gar nicht daran betheiligt waren, hatten andere Länder, so z. B. Ungarn, noch im XI. und im XIII. Jahrhundert an »Völkerwanderungen« zu leiden.

Endlich erweckt die Bezeichnung »Völkerwanderungsstil« den Eindruck, als handelte es sich für den ganzen Zeitraum um denselben Geschmack, während doch beispielsweise in Ungarn

eine Vielheit verschiedener Geschmacksrichtungen zu beobachten ist, die nach einander folgen oder neben einander existiren.

Dieses sind die Hauptursachen, weshalb wir der Ansicht waren, dass es am entsprechendsten sei, in der vorliegenden Arbeit eine Bezeichnung zu benutzen, welche sich mit Angabe des chronologischen Rahmens begnügt. Wir sahen, dass weder die Bezeichnung nach regierenden Dynastien, noch die Benennung »Völkerwanderungsepoche« für die hier behandelte Periode zutreffend sei. Dagegen ist mit dem Ausdrucke »Alterthümer des frühen Mittelalters« deutlich gesagt, dass der Einbruch der Hunnen in Europa das herkömmliche Anfangsdatum, die Bekehrung der Ungarn zum Christenthum das formell abschliessende Geschichtsmoment ist für die Epoche, aus welcher die hier zu erläuternden Alterthümer stammen.

Zweites Capitel.

Vier ethnisch-historische Hauptgruppen und die Begründung einer solchen Theilung. — Andere Gruppirungen.

Die Auftheilung in vier grosse Gruppen, wie wir sie in diesem, sowie in dem folgenden II. und III. Bande dieser Arbeit für die Grabfunde und Schätze der Epoche durchgeführt, ergab sich nach sorgfältiger Vergleichung der einzelnen Fundcomplexe von selbst. Die Waffen, Werkzeuge, Schmucksachen, sowie die Fundumstände zeigen innerhalb der ersten, zweiten und vierten Gruppe jeweilig homogenen Charakter, die dritte Gruppe ist ziemlich bunt zusammengesetzt und zerfällt in kleinere Gruppen.

Die erste und zweite Gruppe waren in der Reihenfolge voranzustellen, weil sie sich am engsten an das classische Alterthum anschliessen; sie vertreten die Hinterlassenschaft von Völkern, welche unter dem directen Einfluss antiken Geschmackes gestanden hatten.

Dagegen ist es klar, dass das Volk, dessen Altsachen in der vierten Gruppe aneinandergereiht sind, am weitesten von classischem Einfluss entfernt war; dieser Umstand motivirte die Anordnung an letzter Stelle.

Die kleineren Fundgruppen, welche nach dieser Sonderung übrig blieben, ordneten sich ganz ungezwungen an dritter Stelle ein. Dieselben Ursachen, welche zu dieser Anordnung führten, bieten auch die Unterlage für die Chronologie bei der Auftheilung. Es ist natürlich, dass wir die vierte Gruppe an das Ende der Epoche setzten, während die ersten beiden Gruppen in ihren Anfängen sich gewiss unmittelbar an die Jahrhunderte der antiken Cultur anschliessen; daraus folgt für die Reihen der dritten Hauptgruppe von selbst, dass sie auch ihrer chronologischen Bestimmung nach an richtiger historischer Stelle stehen,

denn es ergiebt sich, dass unsere Gruppirung im grossen Ganzen einer historischen Auftheilung des Gesammtmaterials entspricht.

Will man diesen Gruppen ethnographische Bezeichnungen geben, so kann man am sichersten die vierte Gruppe als ungarische bezeichnen; denn in dem letzten Jahrhundert des Zeitraumes ist dieser Volksstamm der allein dominirende im Lande. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird man sodann die erste Gruppe den Germanen zuschreiben dürfen, welche in den ersten Jahrhunderten des Zeitraumes römische Cultur angenommen und vermuthlich geht man nicht fehl, wenn man die zweite Gruppe den Sarmaten zutheilt, die sich römische Cultur noch intensiver angeeignet hatten als selbst ihre germanischen Zeitgenossen. Wegen der heterogenen Elemente, welche in der dritten Gruppe unterzubringen waren, ist es schon von vornherein ausgeschlossen, eine Bezeichnung zu finden, welche den Inhalt vollkommen deckt; doch ist es naheliegend, die Bezeichnung von dem Volke zu nehmen, welches auf unserem Gebiete von der Mitte des VI. Jahrhunderts bis gegen das IX. Jahrhundert hin die herrschende Rolle gespielt, nämlich von den Avaren, wenngleich diese Flagge dann auch fremdes Gut decken muss, also nur den Werth einer conventionellen Benennung hat; man muss nur trachten, die verschiedenen kleineren Gruppen ihrem Ursprunge nach möglichst richtig zu bestimmen.

Die vierfache Theilung, welche hier zur Geltung kam, ist kein ganz neuer Versuch. Bereits früher versuchten ungarische Forscher einzelne Denkmälergruppen aus der grossen Masse der Ueberbleibsel hervorzuheben und gaben ihnen ihren richtigen Namen. Zu allererst erkannte man die Gruppe, welche den landerobernden Ungarn zugeeignet wurde. Seit Jankovich und Érdy so glücklich waren, zwei Grabfunde richtig zu bestimmen, konnte in den vielen folgenden Fällen bei der Einreihung von Grabfunden in diese Gruppe kein Zweifel mehr auftauchen.

Eine Reihe von Funden, die in der ersten Gruppe sicheren Platz finden, hatte im Jahre 1873 Emerich Henszlmann den Gothen zugeschrieben. Aufgabe der Einzeluntersuchung wird es sein, zu bestimmen, inwieweit eine solche nähere Zutheilung an die Gothen bei der bedeutenden Erweiterung unserer Kenntnisse seit dem Jahre 1873 noch festgehalten werden kann.

Franz Pulszky fasste zuerst eine Reihe von Grabfunden der III. Gruppe, welche von byzantinischen Goldmünzen des VI. und VII. Jahrhunderts begleitet sind, unter dem Namen der Avaren zusammen und benutzte dieselben zur Schilderung der Cultur dieses Volkes.

Die zur II. Gruppe gehörenden grossen Grabfelder konnten erst zu jener Zeit eine annähernd richtige Bezeichnung erfahren, als man gelernt hatte, diese Hinterlassenschaft von den Schätzen und Grabfeldern der ersten Gruppe zu trennen. W. Lipp selbst, dem die Erforschung der Keszthelyer Grabfelder zu verdanken ist, hatte dieselben als germanische bezeichnet. In der deutschen Fachlitteratur gewöhnte man sich daran, von »Keszthelycultur« zu sprechen und auch F. Pulszky schloss sich in seiner »Archälogie von Ungarn« (ung.) 1897 derselben Nomenclatur an. In diesem Werke versuchte F. Pulszky, die Ueberreste der gesammten Epoche in sechs Gruppen zu fassen. 1. für eine »westgothische« Gruppe gelten ihm die zwei grossen Goldfunde von Szilágy-Somlyó als Hauptvertreter; 2. den Hunnen theilt er den Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós zu; 3. die »ostgothische« Cultur erscheint ihm in Keszthely am reichsten vertreten, weshalb er dieselbe auch »Keszthelycultur« nennt; dazu kommen 4. die gepidische Gruppe in Siebenbürgen, 5. die avarische Epoche und 6. die ungarische Heidenzeit. Diese Gruppirung gilt ihm in der Hauptsache auch als historische Reihenfolge.

Im Laufe unserer Untersuchungen wird sich herausstellen, dass man ost- und westgothischen Besitz zur Zeit nicht zu trennen vermag, ferner ist die Auffassung über die Zeitstellung des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós seit langem eine richtigere geworden, derzufolge der Schatz unserer III. Gruppe einzureihen war. Nach Streichung dieser beiden Gruppen ergiebt sich von selbst die Viertheilung, welche in vorliegender Arbeit zur Durchführung gelangte.

Auch der auf Grundlage von in Ungarn vorgefundenen Reitergräbern versuchten Auftheilung gegenüber, welche Géza Nagy in mehreren Aufsätzen motivirte, ist unsere Gruppirung aufrecht zu erhalten. G. Nagy geht von der Auffassung aus, dass das Auftreten der orientalischen Reitervölker in Ungarn

immer je einem eigenen historischen und archäologischen Abschnitte in der Cultur unseres Landes entspricht. So glaubte derselbe sechs Epochen unterscheiden zu können: 1. eine sarmatische, 2. eine hunnisch-gothische, 3. eine hunnisch-avarische, 4. eine sarmatisch-avarische, 5. eine avarisch-bulgarische, 6. eine ungarische. Eine solche Gruppirung ist nicht kurzer Hand abzuweisen; denn thatsächlich lassen sich Uebergänge wie sie die Bezeichnungen 3 bis 5 enthalten, wenn auch in spärlichen Resten, nachweisen; alle diese Reste und ferner Funde anderen Stiles derselben Zeit sind in unserer III. Gruppe vereinigt. Die an erster Stelle gesetzte sarmatische Gruppe steht in unserer Auftheilung an zweiter Stelle, dagegen ist hier alles Germanische (also auch gothisches Erbe) in die I. Gruppe eingereiht und da bezüglich der IV. Gruppe Uebereinstimmung herrscht, so lässt sich auch die Nagy'sche Gruppirung ohne Schwierigkeit dem von uns gewählten Rahmen einfügen.

Hiernach kommt es uns zu, eine etwas eingehendere Motivirung und eine übersichtliche Charakteristik der hier sowie im II. und III. Bande aufgestellten vier Hauptgruppen zu versuchen.

Die erste Gruppe enthält einige reiche Schätze und Grabfunde; einzelne sporadisch auftretende Altsachen schliessen sich an. Als frühester zur Zeitbestimmung geeigneter Anhaltspunkt kann die Reihe römischer Goldmedaillons im ersten Schatze von Szilágy-Somlyó gelten (Taf. 17 bis 19), in welcher das Goldmedaillon des Kaisers Gratianus (368 bis 383 n. Chr.) als letztes die continuirliche Reihe abschliesst (Fig. 1). Demnach werden dieser Schatz, sowie seine näheren Analogien



Fig. 1. Medaillon des Kaisers Gratianus.

an das Ende des IV. Jahrhunderts oder ins folgende Jahrhundert zu stellen sein. Leider fehlen uns für die übrigen Schätze und Grabfunde der Gruppe Münzbeilagen. Doch können die Runeninschriften der Fibeln im achten Grabe von Bezenye (Taf. 62 und 63) als Anhaltspunkt zur Zeitbestimmung für dieses sowie die übrigen, verwandte Altsachen enthaltenden Grabfelder und Einzelfunde gelten. Die Inschriften datirt Prof. Wimmer aus dem Anfange des IX. Jahrhunderts, also aus der Epoche, als die Avaren die Westgrenze Pannoniens aufgegeben und germanischen Ansiedlern überlassen hatten.

Wir haben es demnach mit einer stilgeschichtlichen Gruppe zu thun, welche sich unmittelbar an die Epoche der Römerherrschaft in Pannonien anschliesst und bis zum Niedergange des Avarenreiches andauert, d. i. vom V. bis IX. Jahrh. n. Chr. Die geographische Vertheilung der Funde giebt uns Fingerzeige dafür, welchen Völkerstämmen diese Habe zugeschrieben werden könnte. Die bedeutendsten Schatzfunde (Szilágy-Somlyó) und das reichste Grab (Apahida) stammen aus dem Kaukalande und gehörten wohl reichen Germanenfürsten; ebenso das Grab von Mezö-Kaszony im Comitate Bereg und das von Dolyán im Com. Nógrád. Wir besitzen auch Grabfunde aus Pannonien (die von Csorna, Bezenye, Ujlak), das im V. und VI. Jahrhundert im Besitze germanischer Stämme war und im IX. Jahrhundert wenigstens im Westen und Süden von Germanen besiedelt war. Ohne die Funde des grossen Tieflandes, welche der Stilgruppe angehören, die Gräber von Puszta-Bakod (Com. Pest) und von Bökeny-Mindszent (Com. Csongrád) etc. unbedingt den Gepiden zuschreiben zu wollen, spricht doch der Umstand für eine solche Annahme, dass sich ihr Reich über das Tiefland und das siebenbürgische Hochland erstreckte und dass von ihrer Auswanderung auch später nichts verlautet, als im VI. Jahrhundert ihre Macht durch die Avaren gebrochen ward. Es ist demnach wohl motivirt, anzunehmen, dass wir in dieser Gruppe germanische Habe vor uns sehen, eine Habe, die sie wohl nicht durchwegs hier erwarben, sondern, nach manchen Anzeichen zu urtheilen, bereits zum Theil aus ihrer früheren Heimath von dem Nordgestade des Schwarzen Meeres mitgebracht hatten.

Es wird Sache der antiquarischen und der stilistischen

Untersuchung sein, zu erörtern, inwieweit die Cultur, welche in den Ueberresten, die dieser Gruppe zuzutheilen waren, sich von der spätrömischen des IV. Jahrhunderts unterscheidet oder sich als Fortsetzung derselben darstellt; dabei wird auch auf die neuestens von A. Riegl vertretene Ansicht zurückzukommen sein, dass man den Stil dieser Gruppe, etwa bis zum VI. Jahrhundert herab, als Product »spätrömischen« Geschmacks betrachten müsse.

Die zweite Gruppe umfasst die Ueberbleibsel einer grossen Zahl von Grabfeldern, welche zumeist im ungarischen Tieflande und auf pannonischem Gebiete aufgedeckt wurden. Es sind mehr als zwanzig Begräbnissstätten meist mit grosser Sorgfalt geöffnet worden und dabei kamen viele tausend Grabinventare zum Vorschein.

In der ausserungarischen Litteratur waren bisher nur die Ausgrabungen bekannt, welche W. Lipp in der Gegend von Keszthely in den Jahren 1874 bis 1885 durchgeführt hatte, während die seither durchforschten Grabfelder von Szirák, Pásztó, Abony, Hódmezö-Vásárhely, Mártély, Szeged, Horgos, Bogojeva (Gombos) diesseits der Donau und Nemesvölgy, Lébény, Csúny, Györ [Raab], Csorna, Regöly, Czikó, Bölcske, Závod, Püspök-Szent-Erzsébet jenseits der Donau, auf pannonischem Gebiete und andere, die weniger ergiebig waren, bisher nur in der ungarischen Fachlitteratur gewürdigt wurden. Auf Grund dieses bedeutend reicheren Vergleichsmaterials, als es seiner Zeit W. Lipp oder ausserhalb Ungarns L. Lindenschmit zur Beurtheilung vorlag, ist zu ersehen, dass beide Forscher und mit ihnen ihre Anhänger in der Zeitbestimmung der Cultur, welche die Keszthelyer Grabfelder und ihre Analogien vertreten, sich auf zu enger Basis bewegten und deshalb nicht das Richtige treffen konnten. Lipp hatte die Auffassung in Keszthely und Umgebung germanische Friedhöfe des IV. und V. Jahrhunderts vor sich zu sehen, und stutzte sich dabei auf die Münzbeilagen; dagegen erkannte Lindenschmit in einigen Fundreihen so späte Formen, dass er sich gezwungen fühlte, die ganze »Keszthelycultur« dem VII. und VIII. Jahrhundert zuzuschreiben. Bei der Fülle des Materials, welches seit Aufstellung dieser Meinungen uns zu Gebote steht, wird es nicht schwer, die Einseitigkeit beider Auf-

fassungen klar zu stellen und wir sind überzeugt, dass beide verdiente Forscher, wenn sie heute lebten, sich in die Beurtheilung der Sachlage fügen würden, welche sich aus der Uebersicht, die heute möglich ist, ergiebt.

Lipp hatte sich in der Beurtheilung des zeitbestimmenden Werthes der Münzbeilagen geirrt. Da in den von ihm aufgegrabenen Grabfeldern die spätesten Münzen dem Kaiser Gratianus (367 bis 383) angehörten und frühere Münzen wohl vorkamen, doch nur sehr spärlich waren, so glaubte Lipp, dass die Grabfelder nicht älter seien als die Zeit des Kaisers Gratianus; doch hielt er sie auch nicht für viel jünger, wobei er besonders auf die Beobachtung grosses Gewicht legte, dass in den vielen tausend Gräbern sich nicht eine einzige Münze fand, welche unter das Datum des Kaisers Gratianus herabreichte. Für das frühe Datum schienen auch die vielen Römerfunde zu sprechen, welche sich in den Gräbern vorfanden und viele Geschmeide, deren geschmackvolle Arbeit eine solche frühe Zeitbestimmung gerechtfertigt erscheinen liess. Dieselbe Meinung drängte sich ihm im Grabfelde von Páhok und Fenék auf, wo die Münzen auch nur bis zu Valentinianus III. und Gratianus herabreichten. Der verdiente Forscher glaubte von all diesen Friedhöfen, dass in denselben kaum mehr als drei Generationen ruhten. Eine solche Annahme muss schon deshalb als unhaltbar erscheinen, weil die auf dem wenige Quadratmeilen umschliessenden Gebiete ausgegrabenen fünfthalbtausend Grabstellen, von welchen die meisten Frauen und Kindern angehörten und denen sich noch ungehobene Grabfelder anschliessen, für die angenommenen ca. 90 bis 100 Jahre eine so dichte Bevölkerung voraussetzen lassen würden, wie sie kaum für irgend einen Punkt in unserer Provinz anzunehmen ist. Einige römische Ziegel mit Stempeln aus Gräbern in Diósd, das demselben Gebiete angehört und sporadisch in all diesen Grabfeldern auftauchende Münzen früheren Datums lassen als Anfangsdatum zum Theil eine frühere Zeitgrenze, etwa die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts annehmen und ebenso wahrscheinlich ist es, dass wir weit unter Gratianus' Epoche herab gehen müssen um zu dem Abschlussdatum für die letzten Bestattungen zu gelangen. Auch wurde die Beobachtung gemacht, dass neben dem Gros der

gleichartigen Bestattungen mit ähnlichen Beilagen in sämmtlichen Grabfeldern sporadisch auch Gräber mit abweichendem Inventar angetroffen wurden, wodurch die Vermuthung entsteht, dass ethnische oder chronologische Verschiedenheiten vorauszusetzen sind.

Für die Lipp'sche Datirung waren die Münzen die Hauptstützen und deshalb muss die Frage ins Reine gebracht werden, welche Bedeutung den Münzen für die Datirung dieser Grabfelder überhaupt zukommt. Dazu müssen auch die in anderen analogen Grabfeldern beobachteten Thatsachen herangezogen werden. M. Wosinszky, welcher in Czikó (Com. Tolna) über sechthalbhundert Gräber sorgfältig erforscht hat, fand nur in neunzehn Gräbern im Ganzen 31 römische Kupfermünzen. Eine durchlochte Münze im 193. Grabe gehörte Carus an, also den letzten Jahrzehnten des III. Jahrhunderts, die übrigen meist abgenutzten und häufig durchlochten Münzen stammen sämmtlich aus dem IV. Jahrhundert n. Chr. (Fig. 2 bis 5.) Manchmal ist als




Fig. 2. Münze des Kaisers Carus, aus dem Grabfelde von Czikó.



Fig. 3. Constantinische Münze, von Závod.




Fig. 4. Constantinische Münze, von Szirák.



Fig. 5. Münze des Constantius jun., von Regöly.

Prägeort Siscia oder Sirmium zu erkennen, das Kaiserbildniss und die Umschrift sind nur selten gut erhalten, theilweise mögen sie noch der constantinischen Epoche angehören, doch werden wohl die meisten den Kaisern Valens, Valentinianus und Gratianus zuzuerkennen sein.

In Závod (Com. Tolna) deckte M. Wosinszky 109 Gräber auf; darin fand sich nur im 38. Grabe eine abgenutzte Kupfermünze

des Kaisers Constantinus. In einem Grabfelde verwandten Charakters in Regöly (Com. Tolna) enthielten etwa 15 Gräber abgenutzte und durchlochte Münzen desselben IV. Jahrhunderts. Im Grabfelde von Szirák (Com. Nógrád) fand Dr. B. Pósta im 69. Grabe eine abgenutzte und durchlochte Münze des Kaisers Constantinus. In den übrigen Grabfeldern dieser Gruppe sind ganz ähnliche Beobachtungen gemacht worden. Dazu kommt noch, dass in den meisten Grabfeldern Münzen überhaupt fehlten.

Aus all diesen Thatsachen scheint, nach unserer Auffassung, zu folgen, dass die erwähnten Münzen die Anfangsepoche, manchmal etwa die Mitte, nicht aber den Abschluss der Periode andeuten, welcher die Grabfelder dieser Gruppe angehören. Die Münzen sind abgenutzt, sie waren also offenbar bereits seit Langem im Verkehr gewesen, bevor sie ins Grab gelangten und häufig sind sie durchlocht; solche Münzen waren offenbar bereits bei Lebzeiten des Begrabenen dem Verkehr entzogen, sie waren persönlicher Schmuck des Betreffenden, er trug sie am Halse hängend, wie Perlen, Amulette oder andere Schmucksachen.

Dafür, dass in den Gräbern zumeist nur Münzen des IV. Jahrhunderts liegen, kann es mehrere Gründe geben, von welchen wir einige vermuthen können. Die Namen der Kaiser Constantinus, Valentinianus und Gratianus mögen in unseren Gegenden auch nach ihrem Tode mit Furcht oder Verehrung genannt worden sein. Ferner gehörten diese Münzen zu den spätesten, welche in unserer Provinz überhaupt geprägt wurden. Die Münzstatte von Sirmium hat bereits in den siebenziger Jahren des IV. Jahrhunderts aufgehört zu prägen, Siscia stellte wohl erst in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts unter Theodosius II. ihre Thätigkeit ein, doch prägte sie in dieser letzten Zeit bei weitem nicht so emsig wie früher. Nach dieser Zeit werden im Lande überhaupt keine Münzen mehr geprägt und deshalb werden die Prägungen des IV. und V. Jahrhunderts noch viele Jahrhunderte hindurch im Binnenverkehr der barbarischen Völker ihre Geltung bewahrt und dem Kleinverkehr gedient haben.

Auch abgesehen von den in Gräbern zu Tage getretenen Münzen bezeugen die Münzfunde im Allgemeinen die Richtigkeit dieser Annahme. Sporadisch (doch nie in Gräbern) erscheinen zwar Kupfermünzen von Justinianus (VI. Jahrhundert) und seinen Nachfolgern

hier und dort, besonders in Südungarn, doch eine einigermaassen vollständige Continuität vom V. bis zum Anfange des XI. Jahrhunders zeigen nur die dem internationalen Verkehr dienenden oströmischen, später die byzantinischen Goldmünzen; indess auch diese sind nie in grösseren Mengen constatirt worden. Hauptsächlich auf Grund dieser Erfahrungen kann mit Sicherheit behauptet werden, dass die Anwesenheit spätrömischen Kupfergeldes in den erwähnten Grabfeldern nicht das beweist, was manche Forscher daraus ableiten wollten, nämlich dass diese Grabfelder vor der Epoche der Hunneninvasion entstanden und etwa am Ende des V. Jahrhunderts ausser Gebrauch kamen, sondern sie bezeugt im Gegentheil, dass diese Grabfelder weit in die »münzlose« Epoche herabreichten und dass dieses mit eine Ursache sei, weshalb in denselben die Münzen überhaupt so selten vorkommen.

Auch andere Anzeichen stimmen für die Annahme, dass wir diesen Friedhöfen eine weit über drei oder vier Generationen reichende Dauer zuschreiben müssen. Das Grabinventar enthält zum Theil Erzeugnisse der römischen Provinzialindustrie. Ferner treffen wir charakteristische und stets wiederkehrende Ornamentmotive an, welche, obwohl sie dem classischen Formenschatz angehören, vor dem Einbruch der barbarischen Völker in pannonischen Grabfunden der ersten drei christlichen Jahrhunderte nicht angetroffen werden. Demnach müssen sie altererbtes Gut von Volksstämmen sein, die früher einer anderen classischen Sphäre angehörten. Wir meinen zunächst das Ueberhandnehmen des Greifenmotivs und gewisser typisch wiederkehrenden Rankenmotive. Es ist anzunehmen, dass die barbarischen Ansiedler dieses Erbe aus dem fernen Osten, aus ihrer sarmatischen Heimath mit sich gebracht; dort im hellenistischen Culturkreise mögen sie diese wenigen Motive sich angeeignet haben, die sie auch hier auf ihren Schmucksachen Jahrhunderte lang festhalten. Sie bewahren sie lange und hängen mit Vorliebe daran. Doch verlieren sie in ihrer Isolirtheit die Fähigkeit immer mehr und mehr, diese Motive richtig darzustellen, bis zuletzt ihr Geschmack ganz entartet. Im VI. und VII. Jahrhundert lebten die Motive noch, manchmal erscheinen mit ihnen zugleich in derselben Grabstätte Grabfunde, die den »spätmerovingischen« Stil zeigen. Doch wann sie sich ausgelebt, ist noch unsicher.

Auch in den Grabfeldern von Keszthely ist diese Beobachtung zu machen und deshalb hatte L. Lindenschmit in einer Beziehung Recht, wenn er der Lipp'schen Datirung nicht beistimmte, sondern gewisse Formen als Erscheinungen des VIII. und IX. Jahrhunderts in Anspruch nahm. Doch ist es klar, dass derselbe hinwieder irrte, als er sämmtlichen Gräbern dieser grossen Friedhöfe dieses späte Datum zuschrieb. Wir nehmen an, dass die Gruppe mit dem IV. Jahrhundert anhebt und sich auf etwa vier Jahrhunderte erstreckt; doch ist diese Begrenzung noch nicht sicher zu stellen. Vermuthlich kennen wir die frühesten und spätesten Grabfelder noch nicht. Vielleicht gehört das noch wenig erforschte Grabfeld von Lébeny (Taf. 113) dem frühen Stadium an; auch Fenék (Taf. 175 bis 181) mag dieser frühen Zeit angehören, an beiden Stellen war pannonisch-römische Habe noch bei weitem überwiegend.

Diejenigen, die in den meisten Gräbern dieser Gruppe begraben wurden, gehören nicht Reitervölkern an, bei welchen es Sitte war den Reiter zusammen mit seinem Rosse dem Schosse der Erde zu übergeben. Doch finden wir in den meisten grösseren Begräbnissstätten einzelne Reitergräber zwischen den viel zahlreicheren Gräbern der Fussgänger. Offenbar gehörten die Reiter dem jeweilig herrschenden Stamme an und dieser Stamm ist nicht derselbe, welchem die grosse Mehrzahl der die Reitergräber umgebenden Grabinsassen angehörte. Das zeigt ausser dem verschiedenartigen Bestattungsritus auch die Verschiedenheit im Geschmacke der Grabbeigaben, sie zeigen den Geschmack, welchen wir aus gut datirten reichen Reitergräbern des VI. bis VIII. Jahrhunderts in der III. Gruppe kennen lernen.

Ein solches Reitergrab (Taf. 151), das einzige, welches Lipp genauer beschrieb, fand Lipp in dem städtischen Grabfelde in Keszthely. Sowohl im Grabfeld von Püspök-Szent-Erzsébet, als in denen von Mártély, Szirák, Czikó und Regöly etc. fand man inmitten der gewöhnlichen Gräber eingesprengte Reitergräber; diese Grabfelder gehören demnach wenigstens zum Theil dem VI. oder VII. Jahrhundert an.

So gewinnen wir denn auch auf diesem Wege Anhaltspunkte zur ungefähren Datirung der Grabfelder unserer zweiten Gruppe und werden zur Annahme gedrängt, dass die meisten bisher be-

kannten Grabfelder dieser Gruppe bis über das VI. Jahrhundert unserer Zeitrechnung herabreichen.

Wenn wir über die ethnische Zutheilung der Alterthümer dieser Gruppe zu entscheiden haben, wird unsere Antwort weniger sicher lauten können. Man kann die Gruppe als sarmatisch bezeichnen, weil wichtige stilistische Momente auf die Herkunft aus dem grossen Sarmatien an dem Nordgestade des Schwarzen Meeres hindeuten und weil von Ansiedlungen sarmatischer Volksmassen auf römischem Gebiete sowohl zur Zeit Constantin's des Grossen als auch zu anderen Zeitpunkten des IV. Jahrhunderts in historischen Quellen die Rede ist. Ferner darf man mit Grund vermuthen, dass die hunnisch-gothische Völkerbewegung sarmatische Stämme hierher gebracht hat und dass dieselben hier blieben. Nur einmal, bei Auswanderung der Longobarden, wird erwähnt, dass mit ihnen Sarmaten nach dem Süden gezogen seien. Im Ganzen dürfte sich das Gros derselben auf der ungarischen Ebene, die ihrer ersten Heimath so ähnlich war, recht wohl befunden haben und es ist anzunehmen, dass diejenigen von ihnen, welche bereits vor ihrer Ansiedelung daselbst in Städten gewohnt hatten, auch in Pannonien die von den Römern halb und halb verlassenen Städte und Weiler bezogen und daselbst den grösseren Theil des früheren Mittelalters zubrachten. Sie würden also gleichsam das unbewegliche Massenelement vertreten, das die Herrschaft der verschiedenen germanischen und uralaltaischen Stämme über sich ergehen liess, ohne selbst je zu historisch hervorragender Rolle gelangen zu können. So wie sie keine politische Widerstandskraft hatten, so mögen auch ihre culturellen Fähigkeiten nicht kräftig genug gewesen sein, um den auf sie von allen Seiten stetig eindringenden Einfällen ungebildeter Slavenstämme zu widerstehen. Es scheint, dass ihr Geschmack von der Höhe, auf der er im Anfange stand, stetig herabsank, so dass gegen Ende des Zeitraumes ihre Hinterlassenschaft sich kaum von dem bescheidenen Inhalte slavischer Bauern- und Hirtengräber unterscheiden lässt.

In der hier dargelegten Hypothese liegt die Begründung für den Namen der zweiten Gruppe und wir sind der Meinung, dass diese Annahme mit dem Fortschritte unserer Forschungen sich immer mehr und mehr kräftigen wird.

In der dritten Gruppe steht die Hinterlassenschaft jenes Reitervolkes voran, dessen Spuren auch in den sarmatischen Grabfeldern wahrgenommen wird. Sie gehört mit grosser Wahrscheinlichkeit dem im VI. Jahrhundert (565 n. Chr.) in Ungarn erschienenen Avarenvolke an, einem uralaltaischen Reiterstamme, der sich das ganze Land unterwarf und hier bis zum Anfange des IX. Jahrhunderts herrschte. Als Ausgangspunkt bei der Zeitbestimmung dienten drei gut datirte Reitergräber: das von Kunágota (Taf. 261), von Szent-Endre (Taf. 263) und Puszta-Tóti (Taf. 266). In allen drei Fällen fanden sich als Beilagen byzantinische Goldmünzen des VI. oder VII. Jahrhunderts (Fig. 6 bis 9) und seit diesen drei Funden kamen sowohl ein-

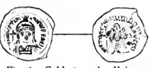


Fig. 6. Goldmünze des Kaisers Justinianus (527—563), aus dem Grabe von Kunágota.





Fig. 7. Goldmünze des Kaisers Justinus (518—527), aus dem Grabe von Szent-Endre.



Fig. 8. Goldmünze des Kaisers Phokas (602—610), aus dem Grabe von Szent-Endre.





Fig. 9. Goldmünze des Kaisers Constantinus IV. Pogonatus (669—670), aus dem Grabe von Puszta-Tóti.

zelne ähnliche Gräber, als ganze Grabfelder vor, die sich den drei erstgenannten Gräbern als Analogien anschlossen. Solche sind: das 552. Grab in Czikó (Taf. 240), das 39. Grab in Szirák (Taf. 59), das 62. Grab in Regöly (Taf. 196), der Grabfund von Peszér-Adács (Taf. 269), von Nagy-Mányok (Taf. 270 bis 271). Madaras (Taf. 272), Csökmö (Taf. 273), Ártánd (Taf. 279), Kassa (Taf. 275 bis 276), Kecskemét (Taf. 277), Rékás und Tisza-Eszlár (Taf. 278) etc.

Die Werthschätzung byzantinischer Goldmünzen in einigen dieser Grabfunde muss eine andere sein, als diejenige der römischen Kupfermünzen in den Grabfeldern der zweiten Gruppe.

Konnten letztere als Kleingeld im localen Verkehre sich Jahrhunderte hindurch erhalten, weil im Lande lange Zeit hindurch beinahe dieses das einzige Kleingeld war, so ist die Sachlage bei den für den Weltverkehr geprägten byzantinischen Goldmünzen eine andere. Diese durchwanderten ungestört ganz Europa. Ohne Unterbrechung kommen nacheinander die mit jedem neuen Kaiser frisch der Präge entströmenden Solidi in den Weltverkehr. Die Aufeinanderfolge der Funde von Goldmünzen im Lande zeigt keine Störung; es entspricht eben der stets wechselnden Neuausgabe der gleichfalls wechselnde Umlauf innerhalb und ausserhalb des Reiches. Daraus folgt mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Goldmünzen in den Gräbern dem cursirenden Goldgelde entnommen sind, und dass dieselben deshalb zur annähernden Zeitbestimmung der Funde verwendet werden können.

Da nun diese Datirung uns in die Epoche führt, als die Avaren in unseren Gegenden das herrschende Volk waren, so liegt es nahe, diese Grab- und Schatzfunde dem herrschenden Stamme als Eigen zuzuschreiben. Doch sei bereits hier zu grösserer Vorsicht bemerkt, dass wir nicht der Ansicht sind, welche einige ungarische Fachgenossen ausgesprochen, die das genannte Grabinventar avarischer Rittersleute auch als avarische Arbeit betrachtet. Erobernde Reitervölker haben zur Bethätigung friedlichen Gewerbfleisses in der Regel weder Lust noch Geschick; bei ihnen pflegen sich nur solche Gewerbe zu entwickeln, die das für sie Unentbehrliche erzeugen: Waffen, Pferdezeug, Kleidung und Verwandtes. Dagegen halten sie sich entweder zur Erzeugung des Schmuckes, den kein Nomadenvolk verschmäht, fremde Arbeiter, lassen sich Geschmeide von hier ansässigen Unterthanen anfertigen oder von gewerbetreibenden Nachbarn kommen.

In dieser Beziehung werden gewiss auch die Avaren keine Ausnahme von der Regel gemacht haben und es ist Sache der Stilkritik, in ihrer Habe das Selbsterzeugte von dem nur Angeeigneten zu trennen. Diese Kritik ist heute etwas leichter als vor einigen Jahrzehnten, als man in Ungarn begann sich mit den »Avarenfunden« zu befassen. Seither vermehrten sich die Analogien im Inlande wie anderwärts in ansehnlicher Menge und es

liegt ein ziemlich bedeutendes Vergleichmaterial vor, welches die Vermuthung nahe legt, dass Byzanz die Hauptquelle war, welche auf einem ausgedehnten Gebiete direct oder indirect die Goldschmiedesachen für die Barbaren erzeugte. Bei dieser Beurtheilung der Sachlage brauchen wir nicht die abschliessenden Funde dieser Periode zu besitzen; wir könnten auch beim Mangel solcher Anhaltspunkte den Ausspruch wagen, dass der byzantinische Geschmack zur Avarenzeit hier eingedrungen ist, die Avaren selbst überlebt, ja, dass der Einfluss desselben gegen Ende der Epoche sich eher gekräftigt als abgenommen habe. Nichts hindert uns demnach, auch für diese Gruppe eine vierhundertjährige Dauer vom VI. bis X. Jahrhundert in Anspruch zu nehmen.

Es wird Niemandem besonders merkwürdig erscheinen, dass sich in dieser Epoche in einzelnen Funden auch Altchristliches aus dem Abendlande (Taf. 279 bis 284), ferner Longobardisches (Taf. 324 bis 333), dann auch manch versprengtes Stück, das den karolingischen Geschmack vertritt (Taf. 321 bis 323), vorfindet. Endlich gehören dieser Gruppe auch der Schatz von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 288 bis 319), sowie der von Presztovácz (Taf. 320) und Verwandtes an, die in der Gruppe den mit byzantinischem Geschmack gepaarten Kunstsinn des Orients vertreten.

Die Funde der vierten Gruppe wurden nicht nur wegen der grossen Menge von denen der früheren Gruppe getrennt, sondern weil sie, trotzdem sie mit der vorhergehenden zum Theil Gleichzeitiges in Fülle enthält, doch sich von derselben und auch von den übrigen Gruppen durch ihre am meisten charakteristischen Reitergräber als ganz bestimmt erkennbare Gruppe abtrennt. Die chronologische Bestimmung dieser Reitergräber ist eine viel sicherere als diejenige aller übrigen Gruppen und Gruppenabtheilungen; denn ein glückliches Geschick liess uns in verschiedenen Theilen des Landes, meist in den Ebenen Grabfunde mit Münzbeilagen erschliessen, die beinahe sämmtliche münzprägende Länder der damaligen Culturwelt von Mittelasien bis zum angelsächsischen Inselreiche vertreten (Fig. 10 bis 41). Auch treffen sämmtliche Münzen auf dieselbe Zeit, nämlich das IX. und X. Jahrhundert, also auf die Epoche, in welcher die Ungarn sich hier ihr Vaterland eroberten, sich hier



Fig. 10. Kölner Münze Ludwig's des Frommen (814—840), aus Pilin.





Fig. 11. Münze Karl's des Kahlen (840—877), gefunden in Benepuszta.





Fig. 12. Münze desselben Kaisers, von Benepuszta.



Fig. 13. Münze Papst Nicolaus' (858—867) u. Ludwig's II., von Benepuszta





Fig. 14. Münze des Papstes Benedikt IV. (900—903), gefunden in Benepuszta.





Fig. 15. Münze Berengar's I. (888—924), gefunden in Benepuszta.





Fig. 16. Münze Berengar's I. (888—924).





Fig. 17. Münze Berengar's I. (888—924).





Fig. 18. Münze Berengar's I. (888—924).



Fig. 19. Münze des Papstes Johann IX (898—900) und Berengar's I.



Fig. 20. Münze Ludwig's des Deutschen (840—876).



Fig. 21. Münze Kaiser Berengar's I. (888—924).

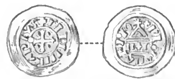


Fig. 22. Münze Kaiser Berengar's I. (888—924).

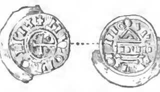


Fig. 23. Mailänder Münze Ludwig's des Deutschen (840—876).



Fig. 24. Mailänder Münze Berengar's I. (888—924).



Fig. 25. Münze Ludwig's des Deutschen (840—876).



Fig. 26. Münze Heinrich's I. (919—936).

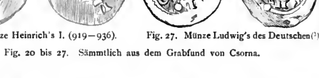


Fig. 27. Münze Ludwig's des Deutschen(?)

Fig. 20 bis 27. Sämmtlich aus dem Grabfund von Csorna.

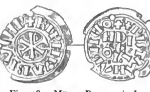


Fig. 28. Münze Berengar's I., gefunden in Neszmély.



Fig. 29. Münze Bereugar's I., gefunden in Neszmély.



Fig. 30. Münze des Hugo von Provence (926—945), gefunden im Grabe von Vereb.

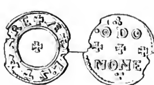


Fig. 31. Münze des angelsächsischen Königs Athelstan († 948), gefunden im Grabe von Gödöllö.

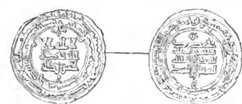


Fig. 32. Silbermünze, geprägt zu Balkh im Jahre 906, gefunden in Szeged (Királyháza).

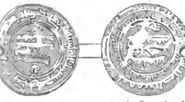


Fig. 33. Silbermünze, geprägt in Samarkand im Jahre 918/9, gefunden in Galgócz.



Fig. 34. Mutadhid (Abbaside) 892/3—902.





. 35. Ismael ben Ahmed (Sammanide) 892/3—907/8.





Fig. 36. Ismael ben Ahmed.





Fig. 37. Ismael ben Ahmed.





Fig. 38. Ismael ben Ahmed.

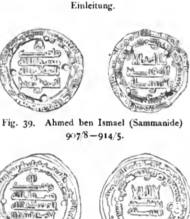


Fig. 39. Ahmed ben Ismael (Sammanide) 907/8—914/5.

Fig. 40. Ahmed ben Ismael.

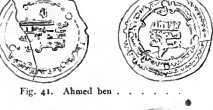


Fig. 41. Ahmed ben . . . . . .



Fig. 42. Naszr ben Ahmed (Sammanide) 913/4—942/3.

Fig. 34—42 gefunden in den Gräbern von Kis-Dobra.

hauslich einrichteten, dabei aber gleichzeitig einen grossen Theil Mittel- und Südeuropas mit ihren Beutezügen beunruhigten. Die Münzen sind beinahe immer durchlocht, sie kamen demnach als Kleiderschmuck mit ins Grab. Sie waren auf den internationalen Beutezügen erworben worden, oder aus dem Verkehr

mit dem Orient in den Besitz ihrer Inhaber gelangt. Es fehlen nicht die Dirhems von Balk und Samarkand, deutsche, angelsächsische, auch longobardische und byzantinische Münzbeilagen mangeln nicht. Manchmal vereinigen sich Münzen verschiedener Herkunft in demselben Reitergrabe, oder dieselben Münzen wiederholen sich in mehreren Gräbern, wie es der Zufall mit sich brachte. Sämmtliche Münzen der Reitergräber stammen aus den Jahren zwischen 914 bis 948 n. Chr.; sie geben demnach der Datirung dieser Gruppe eine Sicherheit, wie sie für die anderen Gruppen vergeblich angestrebt wird. Dass als Abschlussdatum das Jahr 948 erscheint, hat gewiss auch seine Bedeutung. Wenige Jahre danach trifft die ungarischen Heerschaaren bei Augsburg jene Katastrophe, welche sie veranlasste, ihre grossen Beutezüge nach dem Westen und Südwesten aufzugeben.

In der Umgebung der ungarischen Reitergräber, die zumeist einen gewissen Prunk zeigen, befinden sich häufig ärmliche Bestattungen mit geringwerthigen einfacheren Schmucksachen; meist sind letztere aus Silberdraht, am häufigsten kommen die charak-

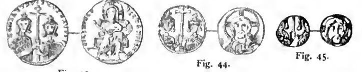


Fig. 43. Fig. 44. Fig. 45.

Byzantinische Goldmünzen des Kaisers Nikephorus II. und Basilius II. (963—964), aus Tokaj.

teristischen Schlafenringe vor; auch Thongefässe finden sich meist von einfachem derben Geschmack oft mit dem Wellenornamente verziert. Grabfunde diesen Inhalts lassen sich bereits in den Grabfeldern der zweiten Gruppe constatiren; man weiss noch nicht, wann sie beginnen, doch scheint seit ihrem Beginne in der Art des Grabinventars Jahrhunderte hindurch keine nennenswerthe Veränderung eingetreten zu sein. Münzbeilagen erscheinen erst ganz am Schlusse unserer Periode. Einmal kam eine Anzahl am Rande beschnittener byzantinischer Goldmünzen (Fig. 43 bis 45) vor, die dem X. Jahrhundert angehören, in einem Schatze vermischten Inhaltes gefunden bei Tokaj. Bei

Gelegenheit einer anderen Aufdeckung fand man in Aradföldvár eine Grabstätte mit solchen Beilagen. Zwei ungarische Münzen, eine Silbermünze des Königs Béla (1061 bis 1063) und eine des Königs Ladislaus II. (1161 bis 1162) (Fig. 46 bis 47) wiesen als Grabbeilagen den Friedhof in das XII. Jahrhundert. Dieses Datum überschreitet um zwei Jahrhunderte die hier gezogene chronologische Grenze. Trotzdem wurde dieser Friedhof in unseren



Fig. 46. Silbermünze Béla's I. von Ungarn (1061—1063).



Fig. 47. Silbermünze Ladislaus' II. von Ungarn (1161—1162).

Beide gefunden im Grabfelde von Aradföldvár.

Rahmen aufgenommen, um zu zeigen, dass die charakteristischen Typen dieser verbreiteten Gruppe ins hohe Mittelalter hineinreichen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir viele von diesen bescheidenen Grabeinlagen slavischen Bewohnern des Ungarlandes zuzuerkennen. Das verhältnissmässig geringe stilistische Interesse, das sich an diese Habe knüpft, und ihr enges Zusammengehn mit den erwähnten Hauptgruppen liess es uns zweckmässig erscheinen, dieselben immer innerhalb des gegebenen Rahmens zu belassen.

Drittes Capitel.

Ungarische und ausserungarische Litteratur. — Museen in Ungarn und ausserhalb Ungarns, wo ungarländische Alterthümer der Epoche aufbewahrt werden. — Doppelte Inventarisirung der Alterthümer nach ihrem Zwecke und nach ihrem Stile.

Ein Rückblick auf die Geschichte des Studiums der Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn führt uns weit zurück in die dreissiger Jahre des XIX. Jahrhunderts.

Ein auf Grund von Münzbeilagen datirtes Reitergrab, welches auf der Puszta Bene (Pester Comitat) im Jahre 1834 zufallig zu Tage trat*), hatte das lebhafteste Interesse eines begeisterten Forschers und Sammlers, Nicolaus von Jankovich, erregt, und eine Abhandlung, welche dieser hochverdiente Mann über die aus jenem Grabe geretteten Altsachen in dem II. Jahrbuche der ungarischen Akademie der Wissenschaften (1832 bis 1834, S. 281 bis 296) veröffentlichte, war ein glücklicher Beginn für das Studium der Epoche, dem dann andere Forscher, allerdings erst Jahrzehnte später, folgten. Das Reitergrab von Bene liess sich durch die Munzbeigaben, welche sämmtlich dem X. Jahrhundert angehörten, als Ruhestätte eines ungarischen Reitersmannes feststellen, welcher an der Eroberung seines ungarischen Vaterlandes Theil hatte. Es war dieses kein so reicher Fund wie der Grabschatz des merovingischen Königs in Tournay, doch charakteristisch genug, um die patriotische Begeisterung zu begreifen, welche Jankovich erfüllte, als er seinen Hörern und Lesern die Wichtigkeit des Grabfundes auseinandersetzte.

Ein zweites wohlerhaltenes Reitergrab desselben Jahrhunderts kam im Jahre 1853 im Hotter von Vereb zum Vorschein. Der dortige Gutsherr Johann von Végh hat sich um die Wissenschaft verdient gemacht dadurch, dass der Inhalt des Grabes

*) Die Beschreibung siehe Bd. II, S. 472 ff., die Abbildungen davon Bd. III, Taf. 341, 342.

genau erforscht und gerettet werden konnte, und dem Eifer und Sachverständniss des bekannten ungarischen Gelehrten Johann Érdy verdanken wir eine lehrreiche Abhandlung darüber, welche gleichfalls im Jahrbuche der ungarischen Akademie der Wissenschaften erschien*). So gewann die ungarische Forschung für eine äusserst wichtige Gruppe von Alterthümern, für die Hinterlassenschaft der das Land erobernden Ungarn, die ersten sicheren Anhaltspunkte.

Das Jahr 1860 war für die Erforschung einer anderen Epoche des frühen Mittelalters, für die sogenannte merovingische gleichsam von grundlegender Wichtigkeit. In diesem Jahre erschien Arneth's Abhandlung**) über den reichen Grabfund von Bakod (Comitat Pest), einen Grabschatz, welcher auch heute noch zu den lehrreichsten Funden der »merovingischen« Gruppe gehört. Arneth hatte sich bereits in einer früheren Publication in den Gold- und Silbermonumenten des k. k. Wiener Antikencabinets grosse Verdienste um die Behandlung eines andern ungarländischen Schatzes derselben Gruppe erworben; er hatte den sehr bedeutenden Schatz von Szilágy-Somlyó, welchen das Wiener Antikencabinet seit dem Jahre 1798 bewahrte, in gelungenen Abbildungen veröffentlicht. Doch ging dieses sehr theure und wenig verbreitete Prachtwerk, das ohne richtiges System und mangels genügender wissenschaftlicher Bearbeitung eigentlich nur durch seine gelungenen Kupfertafeln dauernden Werth erlangte, gleichsam spurlos an der Fachlitteratur vorüber, während die Abhandlung über den Grabfund von Bakod sowohl in der deutschen als auch in der französischen Litteratur Beachtung fand. Der Schatz von Szilágy-Somlyó war eigentlich lange Zeit hindurch nur in numismatischen Kreisen wohlbekannt durch die Fülle grosser römischer Goldmedaillons des IV. Jahrhunderts n. Chr., welche andere in geringerer Zahl gefundene Goldsachen begleiteten. Beinahe ebenso unbekannt und unverwerthet für die wissenschaftliche Ausbeute blieb sehr lange Zeit ein anderer bedeutender Schatz des k. k. Antikencabinets, der heutzutage weit und breit hochgeschätzte Goldfund von Nagy-Szent-Miklós (Com. Torontál), welcher bereits im Jahre 1799 zur Er-

*) IX. Band, I. Theil, 1858.

**) Mitth. der k. k. Centralcomm. Wien 1860, S. 102 bis 112.

scheinung gekommen war und noch in demselben Jahre durch den hochverdienten Schönwisner publicirt wurde. Allerdings schrieb der gelehrte Priester darüber in lateinischer Sprache und in der Einleitung zu seinem numismatischen Werke*), also an einer Stelle, wo der wichtige Aufsatz ganz verborgen blieb. Einige Jahrzehnte später nahm Arneth auch die Prunkgefässe dieses reichen Schatzes in sein grosses Tafelwerk auf**). Doch auch dieses Werk vermochte den weitaus wichtigsten Denkmalern des Zeitraumes die verdiente Aufmerksamkeit der Fachgenossen nicht zuzuwenden. Der werthvollste Schatz des ganzen Zeitalters blieb noch viele Jahrzehnte hindurch gleichsam im Zustande unberührten Halbdunkels, bis derselbe endlich in den achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts in monographischer Behandlung zu verdienter Werthschätzung gelangte***). Nicht die beiden prachtvollen und interessanten Schätze, obgleich sie aus Ungarn stammten, waren es demnach, die das Studium frühmittelalterlicher Alterthümer bei uns zu Lande zunächst veranlassten und befruchteten, sondern bescheidenere Grabstätten und Funde im ungarischen Nationalmuseum regten die einheimischen Forscher zu wissenschaftlicher Thätigkeit an und lehrten dieselben immer neu auftauchende Analogien als solche zu erkennen. Viel Belehrung boten den ungarischen Fachgenossen auch die Arbeiten des Abbé Cochet und L. Lindenschmit's. Besonders seit dem Ende der Sechziger Jahre ward das Interesse für Bodenfunde aus dieser Epoche immer lebhafter und unter Führung Johann Érdy's, Florian Rómer's, Franz Pulszky's und Emerich Henszlmann's entwickelte sich eine werthvolle Litteratur, deren Resultate die Fachgenossen ausserhalb Ungarns nur deshalb nicht nach Verdienst würdigten, weil sie zum grossen Theile sich durch die Sprache selbst der Verwerthung in weiteren Kreisen entzog.

Einer der glücklichsten Forscher der letzten Jahrzehnte im XIX. Jahrhundert war Wilhelm Lipp, welchem es gegönnt

*) Notitia Hungariae rei nummariae Budae 1801, p. XLII.

**) Gold- und Silbermonumente; die Tafeln zu diesem Werke liess Steinbüchel in den Jahren 1827 bis 1829 vorbereiten.

***) Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, sog. Schatz des Attila. Budapest 1885. Kilian.

war in Keszthely und dessen Umgebung am Plattensee (Com. Zala) in mehreren grösseren Grabfeldern viele Tausende von Gräbern zu öffnen und dadurch der Wissenschaft überaus reichliches Material zuzuführen.

W. Lipp behandelte die geöffneten Grabfelder in mehreren Monographien und legte auch in deutscher Sprache die Resultate seiner Studien vor, wodurch er Veranlassung gab, dass einzelne deutche Fachgenossen die Ausdrücke »Keszthely-Cultur« und Keszthely-Stil in die Litteratur einführten. Nicht weniger glücklich waren zwei spätere Forscher in der Erforschung grösserer Grabfelder. Die Funde von Czikó und Závod, welche Moritz Wosinszky zu verdanken sind, schliessen sich sowohl der Masse nach, als bezüglich des ihnen zukommenden Interesses den Resultaten der Keszthelyer Ausgrabungen an. Nicht geringer sind die Verdienste August v. Söter's, des glücklichen und ausdauernden Forschers im Comitate Mosony [Wieselburg] Ihm ist die Kenntniss der bedeutenden Grabfelder von Bezenye, Csúny und Nemesvölgy zu verdanken, deren reicher Inhalt das Museum von Magyar-Óvár [Ung. Altenburg] so bemerkenswerth macht.

Durch die Erforschung und Publicirung ungarischer Reitergräber von Pilin (Com. Nógrád) erwarb sich Baron Eugen Nyáry dauernde Anerkennung. Im Comitate Soprony [Oedenburg] machten sich Jván von Paur und Ludwig Bella um die Erforschung der Gräber von Csorna verdient; Peter Cséplö öffnete einige Grabfelder im Comitate Bihar, Dr. Andreas von Jósa erforschte und beschrieb eine Reihe von Grabfunden der ungarischen Heidenzeit im Comitate Szabolcs, Julius von Dókus und Dr. Johann Szendrei verdanken wir die Kenntniss von Grabfeldern derselben Epoche im Comitate Zemplén, Dr. Béla von Posta leitete die Ausgrabung des interessanten Grabfeldes von Szirák (Com. Nógrád). Alexius von Kada ist die Erforschung zahlreicher Grabfunde in der Umgebung Kecskeméts (Com. Pest) zu verdanken, Prof. K. von Herepey bereicherte unsere Kenntnisse mit dem Grabfunde von Gombás (Com. Alsó-Fejér); die Grabstätten der ungarischen Heidenzeit in der Umgebung von Stuhlweissenburg wurden unter der Leitung von G. Nagy und Lichteneckert geöffnet und G. Nagy verdankt

die Litteratur zahlreiche werthvolle Beiträge, in welchen dieser berufene Forscher wichtige Fragen, zu welchen die Denkmäler der Epoche Veranlassung geben, behandelte. Auch die jüngste Vergangenheit, das letzte Jahr des XIX. Jahrhunderts und das erste des gegenwärtigen, war unseren Studien ausserordentlich günstig. Dr. L. Eber erforschte im Auftrage des ungarischen National-Museums die Grabfelder von Nagy-Abony (Com. Pest) und Puszta-Hernád und Prof. Arnold Borzsönyi rettete für das Raaber Museum zahlreiche Grabfunde aus der Umgebung von Raab.

Eine erste kurze Uebersicht zur stilgeschichtlichen Charakteristik des ganzen Zeitraumes enthielt im Jahre 1883 die Monographie vom Schreiber dieser Zeilen über den Schatz von Nagy-Szent-Miklós und eine grössere Arbeit in ungarischer Sprache desselben Verfassers erschien in den Jahren 1894 und 1897 in zwei Banden »Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn«. Als Ergänzung dazu folgte von demselben in ungarischer Sprache im Jahre 1900 eine Monographie der ungarischen Alterthümer aus der Epoche der Reichsgründung (896 bis 1000) »Heimische Denkmäler der Epoche der Landergreifung«, welches Werk ein ergänzender Beitrag zu dem Sammelwerke der ungarischen Akademie der Wissenschaften über die Quellen dieser Epochen ist.

Beide Werke bildeten die Unterlage zur vorliegenden Arbeit; doch die Forschung stand nicht still und so wurden natürlich auch viele seither bekannt gewordene Funde und Daten hier benutzt.

Zunächst stellen wir uns hier die Aufgabe, das durch den Fleiss vieler Fachgenossen seit Jahrzehnten gesammelte Fundmaterial in objectiver Weise den ausserungarischen Collegen zugänglich zu machen. Es war uns gegönnt, beinahe sämmtliche Objecte aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen und nach den Originalen zu beschreiben, auch sind beinahe sämmtliche Abbildungen, die hier publicirt werden, unter unserer Aufsicht angefertigt worden. So war es uns möglich, auch das von früheren Genossen gesammelte Material nach eigenem Ermessen zu verwerthen und auf Grund unmittelbarer Anschauung für die Fundstatistik sowohl, als für den Tafelband die wissenschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

Von nichtungarischen Fachgenossen, die zur Erforschung ungarischer Alterthümer beigetragen, steht historisch an erster Stelle Arneth, dessen Arbeiten bereits genannt wurden. Die im Wiener k. k. kunsthistorischen Museum aufbewahrten, aus Ungarn stammenden Alterthümer erfuhren eine sorgfältige Beschreibung im bekannten Cataloge dieser Sammlung, von Baron Sacken und Fr. Kenner. Prof. Dr. Aloys Riegl beschäftigte sich in seinem Prachtwerke »Die spätrömische Kunstindustrie etc.«, I. Bd., Wien 1901, mit einigen Gruppen von Alterthümern, welche dem in vorliegendem Buche erörterten Zeitraume angehören. Dr. Paul Reinecke behandelte gelegentlich einige Fragen, welche die karolingische Epoche betreffen; Baron de Baye veröffentlichte Funde der sog. merovingischen Gruppe, die in ungarischen und Wiener Museen aufbewahrt werden, und widmete zahlreiche Abhandlungen analogen Funden in Russland, Italien, Deutschland und Frankreich; auch De Linas brachte in seinem Werke »Orfévrerie cloisonnée« werthvolle Aufschlüsse über dieselbe Gruppe und ebenso ist für diese Gruppe das erst seit zwei Jahren im Handel erschienene nachgelassene Werk des verdienten Fachmannes Prof. Odobescu von Nutzen. Reichsantiquar Dr. H. Hildebrand und nach ihm Dr. Salin beschäftigten sich mit der Thierornamentik der »Völkerwanderungsepoche«; Dr. Sophus Müller trug zur Lösung des Problems der slavischen Alterthümer in derselben Epoche bei. Prof. Kondakow endlich behandelte den Fund von Nagy-Szent-Miklós und dessen Analogien.

Diese sowie andere zum Theile sehr schätzbare Beiträge unserer auswärtigen Fachgenossen wurden im Verlaufe gegenwärtiger Arbeit, soweit sie in unseren Kreis gehören, berücksichtigt und angeführt.

Die ungarischen Alterthümer der hier zu behandelnden Periode befinden sich zum grossen Theile in öffentlichen Sammlungen und sind demnach aller Welt zugänglich. Die überwiegende Menge der Funde wird im ungarischen Nationalmuseum in Budapest aufbewahrt. Das siebenbürgische Museum in Kolosvár [Klausenburg] kann sich neben verschiedenen interessanten Fundsachen der Epoche besonders des sehr werthvollen Schatzes von Apahida rühmen. Unter den ungarischen Comitatsmuseen

ist das reichste an Grabfunden der Epoche das Museum von Magyar-Óvár [Ungarisch Altenburg] im Comitate Mosony [Wieselburg]; es steht unter der Leitung seines Begründers Dr. Aug. von Sötér. Wichtig ist auch das städtische Museum von Kecskemét, welches Alexius von Kada ins Leben rief und fortwährend mit wichtigen Ausgrabungsfunden bereichert. Das Comitatsmuseum in Szegszárd im Comitate Tolna verdankt seine Entstehung Moritz Wosinszky. Ausgrabungsfunde von Interesse enthalten auch: das von Gabriel Csallány begründete städtische Museum in Szentes (Com. Csongrád), das Gymnasialmuseum des Benedictinerordens von Györ [Raab], das ref. Collegium in Hód-Mezö-Vásárhely (Com. Pest), das städtische Museum in Szeged [Segedin], das südungarische Museum in Temesvár (Com. Temes) und das Comitatsmuseum in Nyiregyháza (Com. Szabolcs), welches Dr. Andreas von Jósa seine Entstehung verdankt. Sporadische Funde enthalten die Museen in Soprony [Oedenburg], die Prämonstratenser Abtei in Csorna (Com. Soprony), das Museum in Keszthely (Com. Zala), das Privatmuseum Alexander von Darnay's in Sumegh (Com. Zala), das Museum in Esztergom [Gran], das ref. Obergymnasium in Kun-Halas (Com. Pest), das Comitatsmuseum in Zombor (Com. Bács), dasjenige von Nagy-Várad [Grosswardein] (Com. Bihar), das städtische Museum von Versecz (Com. Temes), das oberungarische Museum in Kaschau, die Privatsammlung von Julius von Dókus (Com. Zemplén), das Baron Bruckenthal'sche Museum in Nagy-Szeben [Hermannstadt] und andere, welche im II. Bande unserer Arbeit an gehöriger Stelle namhaft gemacht werden.

An ungarländischen Funden der Epoche ist ausserhalb Ungarns am reichsten das k. k. kunsthistorische Museum in Wien; ferner gelangten vereinzelte Funde nach Berlin ins Museum fur Völkerkunde und nach Zürich ins Schweizer Museum. Weiter bewahren die Museen in Saint-Germain-en-Laye und das British Museum vereinzelte Fundstücke aus Ungarn.

Die Untersuchung des reichen Fundmaterials, welches aus der Litteratur oder durch unmittelbare Anschauung in den Museen zu unserer Kenntniss gelangt, kann von mehreren Gesichtspunkten ausgehen; den wichtigeren wollen wir in vorliegender Arbeit nach Möglichkeit gerecht zu werden versuchen.

Trotz der dunklen und so schwankenden historischen Unterlage, welche die historische und ethnographische Verwerthung des Fundmaterials bedeutend erschwert, muss die archäologische Forschung doch den historisch-ethnographischen Gesichtspunkt berücksichtigen. Bereits von mehreren Forschern wurde der Versuch gemacht, eine chronologische Anordnung des Materials vorzunehmen und auch an ethnographischen Eintheilungen fehlt es nicht. Soweit wir es für möglich hielten, diesen Standpunkt zur Geltung zu bringen, thaten wir dieses durch viertheilige Gruppirung des gesammten Materials, welche sowohl in der Fundstatistik (II. Band) als auch in dem dazu gehörigen Bilderatlas (III. Band) durchgeführt wurde; die Begründung dieser Eintheilung soll uns später nochmals ausführlich beschäftigen. Hier haben wir zunächst noch einen anderen wichtigen Gesichtspunkt zu berücksichtigen. Neben der chronologischen und ethnographischen Bestimmung, ja sogar bevor eine solche möglich wird, muss sich der Archäologe naturgemäss über die Absicht oder Verwendung jedes einzelnen Fundobjectes Rechenschaft geben. Die Betrachtung von dieser Seite führt dazu, aus der gesammten Hinterlassenschaft die übrig gebliebenen Reste nach ihrer Zweckbestimmung zu gruppiren. Eine solche Gruppirung soll uns, soweit dieses bei der Mangelhaftigkeit des heute bekannten Materials überhaupt möglich ist, darüber orientiren, wie die Bewohner des Ungarlandes in dem Zeitraume, der uns beschäftigt, den verschiedenen Lebensbedürfnissen Rechnung trugen, wie sie wohnten, wie sie sich bewaffneten, welche Werkzeuge ihnen zu den verschiedenen Verrichtungen in Haus und Hof, auf dem Felde und im Walde zur Verfügung standen, wie sie sich kleideten, wie sie sich schmückten, wie sie die Todten bestatteten u. s. w.

Unserer culturgeschichtlichen Erfahrung gemàss bringt der gleiche Zweck im Allgemeinen eine Aehnlichkeit der zu dessen Erreichung dienenden Erzeugnisse von Menschenhand mit sich. Auch die ethnographische Vergleichung lehrt, dass bei den verschiedenen Völkerstämmen die Aehnlichkeit derjenigen Mittel, welche demselben Zwecke zu dienen haben, in der Regel grösser ist, als ihre Verschiedenheit. Deshalb war es berechtigt, die erste Gruppirung, trotz der ethnischen Buntheit und Beweglichkeit der Bewohner während des ganzen Zeitraumes mit Voranstellung

der Zweckbestimmung auf das gesammte Material zu gründen, wobei dann das ethnische und historische Moment besonders bei Erörterung der die Typen verändernden Verschiedenheiten zur Geltung kommt. Diese Betrachtung gewährt einen Ueberblick über die aus dem vielhundertjährigen Zeitraume übrig gebliebenen Werkzeuge, Waffen, Schmucksachen u. s. w. Wahrend der Suche nach den Aehnlichkeiten werden auch die Verschiedenheiten von selbst klar werden; es werden sich Typen feststellen lassen und Varianten absondern, deren Erscheinen manches Mal mit historischen Daten belegt werden kann, während sie bei anderen Gelegenheiten auf ethnische Eigenthümlichkeiten zurückführbar sind.

Eine Inventarisirung nach diesem Gesichtspunkte wird uns am deutlichsten vor Augen führen, wie wenig wir, trotz der verhältnissmässig grossen Masse des vorhandenen Fundmaterials von dem Leben und Treiben der früheren Bewohner Ungarns, zur Stunde eigentlich wissen können. Sie hat also den grossen Vortheil, klar auf die Lücken in unserem Wissen hinzudeuten. Eine sorgfaltig durchgeführte Synthese ist für die fernere Forschung eine gute Unterlage und bewährt sich besonders bei Bestimmung neuauftauchenden Fundmaterials. Den grossen Nutzen, welchen Lindenschmits vortreffliches Handbuch der deutschen Alterthumskunde gewährte, verdanken wir wohl zunächst der sorgfältigen Durchführung dieser synthetischen Methode. Allerdings hat die deutsche Alterthumsforschung vor der ungarischen den grossen Vortheil ziemlich reich vorhandener gleichzeitiger litterarischen Aufzeichnungen für sich, wodurch lose Cultur-Fragmente, wie es die Bodenfunde meist sind, manchmal in viel lebendigerer Weise ihre Ergänzung finden, als dieses in Ungarn möglich ist, wo der Mangel frisch sprudelnder Commentare den Archäologen nur zu oft dazu verdammt, sich auf trockene Registerarbeit zu beschränken, will er nicht das Fehlen ergänzender historischer Daten durch Hypothesen ersetzen, welche vor kühler Kritik selten Bestand haben.

So wird denn etwa die Hälfte dieses Bandes eine Art Inventar enthalten von den Fundobjecten in der Gruppirung nach den Zwecken, denen sie einst gedient. Soweit es möglich, soll darin der historische Standpunkt zur Geltung kommen und dem

ethnischen Momente mag auch sein Recht gewährt werden, sofern der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse es erlaubt.

Den zweiten Abschnitt des Bandes möchten wir den stilistischen nennen; da wir darin womöglich alle Anhaltspunkte zusammentragen, welche uns über den Formengeschmack des ganzen Zeitraumes Kunde geben können. Ein höheres Kunstbedürfniss wird durch diese sich meist auf Ornamentales beschränkenden Ueberreste kaum befriedigt; doch verdienen sie unsere Aufmerksamkeit schon deshalb, weil sie eine klaffende Lücke zwischen dem classischen Alterthume und dem hohen Mittelalter ausfüllen helfen. Auch ist es unsere wissenschaftliche Pflicht, den Aeusserungen des Kunstsinnes in dieser dunkeln Epoche nachzugehen, etwa so, wie der Ethnograph mit selbstloser Objectivität bei wilden Völkern den primitivsten Spuren ästhetischen Bestrebens nachspürt und auch die sog. Prähistoriker dem Erwachen und der frühesten Bethätigung des Formensinnes in dem Nachlasse der Urmenschen liebevolle Theilnahme widmen.

Allerdings ist uns nicht die Freude gegönnt, welche jedes jugendfrohe Beginnen begleitet; wir haben es in den meisten Fällen mit greisenhafter Auflösung zu thun. Eigentliche bedeutendere Kunstwerke hat uns die Epoche in Ungarn nur in sehr spärlicher Menge hinterlassen; Geschmacksbethätigung, Kunstabsicht und Können kommen meist nur in der Auswahl und Verbindung gewisser Formen, Farben und Materialien zur Geltung. Gleichwohl kann auch auf dieser Stufe von Stil die Rede sein.

Auch bei diesen stilistischen Untersuchungen drängen sich historische und ethnische Momente von selbst auf. Die Lösung dieser Probleme führt manchmal zu befriedigenden Ergebnissen, in anderen Fällen wieder wird die Untersuchung mit Resignation späteren Geschlechtern die Klarstellung mancher Fragen überlassen müssen.

Erster Abschnitt.

Uebersicht der Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn vom Standpunkte ihrer Bestimmung.

Viertes Capitel.

Spärlichkeit baulicher Ueberreste nnd die Ursachen davon. — Attila's Holzstadt. — Römische Burgen und Städte. — Feste Plätze der Barbaren. — Avarische, bulgarische und ungarische Wallringe. — Continuität städtischen Lebens. — Berghau. — Landban. — Geld und Naturalwirthschaft. — Ein- und Ausfuhrartikel. — Gewerbe.

Bauliche Ueberreste, welche in anderen historischen Zeiträumen die wichtigsten Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Culturgrades von Völkern bieten, fehlen für Ungarn im frühen Mittelalter beinahe vollständig.

Die Erklärungsgründe dafür sind verschiedener Art. Ganz falsch wäre die Auffassung, dass in Ungarn seit Beginn der grossen Völkerwanderung bis zum Anfange des XI. Jahrhunderts überhaupt nicht gebaut wurde. Ebenso irrig ist die Behauptung derjenigen, welche annehmen, dass alles, was römische Cultur hier geschaffen hatte, Städte und Befestigungsbauten, Wege und Gehöfte, dem Andrange der Völkerfluthen während des IV. und der folgenden Jahrhunderte zum Opfer fielen. Die Jeremiade, welche der heilige Hieronymus in seinem Briefe an Heliodoros am Ende des IV. Jahrhunderts über den Zustand des Reiches anstimmt, ist gewiss vielfach übertrieben. »Seit mehr als zwanzig Jahren« fliesst nach ihm zwischen dem Schwarzen und dem Aegäischen Meere tagtäglich römisches Blut und gothische, sarmatische, quadische, alanische, hunnische, vanda-

lische und marcommanische Schaaren plündern und rauben in den zahlreichen von ihm aufgezählten Provinzen, darunter die beiden Pannonien. Besonders solche Klagen konnten damals ebenso wie heute den Eindruck erwecken, als wäre das ganze Land zwischen den Karpathen und den steierischen Alpen Jahrhunderte hindurch eine Wüstenei gewesen, welche wilde Heerscharen ohne Aufenthalt durchzogen. Und doch ist der Eindruck ein falscher, weil zahlreiche historische und archäologische Anhaltspunkte die Annahme rechtfertigen, dass während des ganzen Zeitraumes ein grosser Theil des Gebietes in Städten und Weilern bewohnt war und vermuthlich nur die weniger fruchtbaren Gebirgsgegenden im Norden und Osten des Landes verwilderten.

Bereits im ersten Capitel war auf die Thatsache hingewiesen worden, dass eine Reihe pannonischer Römerstädte beinahe das ganze Zeitalter überdauert hatte und von archäologischen Thatsachen genügt die eine, dass wir sowohl östlich als westlich der Donau eine verhältnissmässig grosse Anzahl von beträchtlichen Reihengräberfeldern aufzuweisen haben, was schon an und für sich eine ziemlich dichte Besiedelung dieser Gegenden voraussetzt; denn jedem solchen Friedhofe entsprach natürlich eine Ansiedelung. Wenn trotz dieser Sachlage bauliche Reste der Epoche ausserordentlich spärlich erhalten sind, so ist in den Städten nicht so sehr die Verwüstung seitens der Barbaren die Schuld daran, als vor Allem die Bauthätigkeit der späteren Generationen.

Weder die Hunnen, noch die Gothen, Vandalen, Longobarden oder Alanen, welche Pannonien vor dem VI. Jahrhundert bewohnten, hatten sämmtliche Städte zerstört, noch weniger ist das anzunehmen von den Gepiden, die auch später hier wohnten.

Von den östlichen Germanen, speciell den Gothen, ist es ja überhaupt bekannt, dass dieselben sich die antike Cultur in staunenswerth kurzer Zeit zu eigen machten, so dass sie kaum einige Generationen später, nachdem sie römischen Boden betreten hatten, nicht nur eifrige Stützen römischer Einrichtungen wurden, sondern auch Sprache, Litteratur und so viel Kunst, als noch vorhanden war, bewahrten.

Die Hunnen, wie auch alle später angelangten turanischen Stämme, liebten ummauerte Städte nicht. Von der Stadt des

Attila wissen wir, dass sie im ungarischen Tiefland lag und dass sie aus Holzbauten bestand; Attila selbst hatte inmitten des Holzdorfes einen Holzpalast, der reich mit Schnitzwerk verziert war *).

Nach der Beschreibung des intelligenten Augenzeugen darf angenommen werden, dass der Holzbau des Attila keine gewöhnliche Zimmermannsarbeit, sondern ein Kunstbau gewesen sei. Wer für Attila diesen Bau errichtete, darüber zog Priscus keine Nachrichten ein, und so bleibt es unserem Ermessen anheimgegeben, uns darüber eine Meinung zu bilden. Lindenschmit **) hält dafür, dass damals das ungarische Tiefland germanisches Gebiet war und germanische Zimmerleute die Residenz Attilas erbaut hätten. Nach unserem Ermessen darf man diesen Bau und die Schnitzwerke daran kaum als sichere Quelle für die Erklärung des Entstehens der Ornamente des germanischen oder sog. merovingischen Stiles aus der Holzsculptur benutzen, da vielmehr geltend gemacht werden kann, dass das Dorf des Attila auf altem sarmatischen Boden erbaut wurde. Die Annahme, dass sarmatische Arbeitsleute die Erbauer gewesen seien, ist demnach nicht ausgeschlossen; sie ist vielmehr um so berechtigter, als wahrscheinlich die sarmatischen Städte im Tieflande, welche Ptolemaeus erwähnt, auch aus Holzbauten bestanden, denn Holz gab es in Hülle und Fülle, dagegen gab es und giebt es auch heute im Tiefland kein Steinmaterial. Aus byzantinischer Zeit, etwa zwei Jahrhunderte später, erhalten wir von einem gepidischen Dorfe im Tieflande Kenntniss; auch bei diesem dürfte Holzbau vorauszusetzen sein.

Dagegen werden wohl die Gepiden, die das Gebirge bewohnten, sowie auch andere Stämme, die in Oberungarn und Siebenbürgen sich in Gebirgsgegenden ansiedelten, ihre Gehöfte aus Stein erbaut haben. Bei den slavischen Bergbewohnern, die seit den letzten Jahrhunderten des frühen Mittelalters daselbst erschienen und zum Theile noch heute daselbst sitzen,

---

*) Priscus in Excerp. legat. 63: Intra illa septa erant multa aedificia partim ex tabulis sculptis et eleganter compactis, partim ex trobibus opere puro et in rectitudinem affabre dolatis et politis quae erant interjectae, lignis ad tornum elaboratis extructa et composita.

**) Handbuch, S. 511.

kann der heutige Zustand den damaligen in ziemlich zutreffender Weise veranschaulichen; denn ein wesentlicher Fortschritt lässt sich seither bei dem ärmeren Theil der Bevölkerung kaum voraussetzen.

Dagegen ist es von den turanischen Nomadenvölkern, die Ungarn im Laufe der Zeiten zu ihrem Vaterlande gemacht hatten, bekannt, dass das Leben in Häusern ihrer Neigung entgegen war, und sie es vorzogen, in Zelten zu wohnen.

Zelte, Holzhütten, Lehm- oder Steinbauten gewährten Schutz gegen die Elemente, nicht aber gegen Feinde. Schutzwerke gegen feindliche Angriffe waren allen Völkerstämmen ein Bedürfniss, gleichviel auf welcher Stufe der Cultur sie im Uebrigen stehen mochten.

Die barbarischen Neuansiedler Pannoniens und vielleicht auch die Daciens konnten Schutz finden in den Ruinen der festen Bauten, welche römische Heere in Dacien noch im II., in Pannonien noch in dem IV. und V. Jahrhundert errichtet hatten und in Stand hielten. Römische Lagerbauten, Thürme, verlassene Städte boten den neuen Ansiedlern den gewünschten Schutz.

Diesen Schutz gewährten in erhöhtem Maasse die Bollwerke noch bewohnter Römerstädte. Die Erzählung der Kämpfe um solche befestigte Städte bietet einen Hauptbestandtheil in den Fehden der Longobarden, Gepiden und Avaren gegen einander oder gegen Ostrom und die Byzantiner, später im Kampfe zwischen Avaren und Bulgaren, wobei der schier uneinnehmbaren Festung Sirmium die grösste Rolle zufällt. Doch auch diese Stadt wurde bezwungen. Bald gehörte sie den Byzantinern, bald war sie ein Hauptsitz der Gepiden, dann kam sie in die Hände der Longobarden und auch die Avaren hatten sie bezwungen.

Wo es Römerbauten nicht gab, mussten die Barbaren selbst für die Befestigung sorgen und diese war je nach dem Charakter des Volkes oder je nach der Eigenthümlichkeit des Terrains verschiedener Art.

Bergbewohner fanden ihre Zuflucht seit jeher auf unzugänglichen Bergplateaus, die sie häufig mit Gräben und Steinwällen umgaben und für den Feind unerreichbar machten. Jede Thalgemeinde hatte ihren festen Zufluchtsort, wo Mensch und Thier bei Gefahr in Sicherheit gebracht werden konnten. Wo heute

in Ungarn im Gebirge Slaven wohnen, sind solche feste Plätze im Volksmunde als Hrad oder Grad wohlbekannt, und obgleich gewiss schon in prähistorischer Zeit ein ähnliches Bedürfniss der Selbstwehr zu solchen festen Plätzen Anlass gab — wovon meist prähistorische Scherbenreste Zeugniss ablegen — ist es doch wahrscheinlich, dass manche solche Bauernburgen erst im frühen Mittelalter entstanden. In nordungarischen Hrads *) lassen sich häufig dieselben Erscheinungen, wie in den slavischen Wallburgen nördlich der Karpathen beobachten, am häufigsten kommen derbe Thonscherben mit dem beliebten Wellenornamente vor. Noch häufiger sind die Fälle, wo Ueberreste aller Zeiten bis zum hohen Mittelalter den Beweis dafür liefern, dass Schutzwerke prähistorischer Zeiten ebenso in die historische Zeit hereinreichen, wie die Stellen menschlicher Ansiedlungen stets besiedelt blieben, wo sich dann dem Archäologen in verschiedenen Schichten die Hinterlassenschaft vieler Jahrhunderte offenbart.

Im Tieflande, welches von Sümpfen durchzogen war, bot der Schilfbestand feuchter Stellen willkommene Zuflucht und inmitten grösserer Sümpfe gelegene Inseln waren geeignet, Menschen und Thiere zu beherbergen. Auf der Säule des Marcus ziehen sich die Barbaren der Ebene ins Schilf zurück, wohin sie das römische Herr verfolgen muss.

Wo natürliche Hügel sich aus der Ebene, meist von stehendem oder fliessendem Wasser umgeben, erhoben, entstanden Erdburgen und gewiss waren nicht die nordslavischen Erbauer der Wallburgen das erste und einzige Volk, welches die Wichtigkeit solcher Punkte für Vertheidigungszwecke erkannte. In der grossen ungarischen Tiefebene, sowie in anderen ebenen Theilen des Landes giebt es eine Unzahl von Ortschaften, die heute noch den Namen »Erdburg« tragen, in Erinnerung an ihre einstige Anlage; auch giebt es eine grosse Menge von verlassenen »Erdburgen«, denen das Volk mit richtigem Instincte oder in Erinnerung an alte Zeiten diese treffende Bezeichnung giebt. An solchen Stellen findet der Spaten Alterthümer, die häufig weit in prähistorische Zeiten zurückreichen.

*) Römer hat die »prähistorischen« Burgen des Ungarlandes zuerst statistisch zusammengefasst. Resultats généraux etc., Compte Rendu du Congrès intern. d'arch. préh. VIIIme Session, Budapest, II. Volume, I. Partie, p. 78—162.



Berittenen Nomadenvölkern genügen solche, verhältnissmassig enge Schutzplätze nicht, sie schaffen sich andere Bollwerke, die ihrer Lebensweise mehr zusagen. ›Von den Avaren, Bulgaren und den Ungarn ist es bekannt, dass sie ihre Ansiedlungen mit weitreichenden Gräben und Schanzen und auf den Schanzen mit natürlichen Zäunen umgaben. Auch den Franken waren die »Hringe« der Avaren wohlbekannt. Jirecek theilt über die Erdringe der Bulgaren interessante Daten mit*). Ein arabischer Schriftsteller des X. Jahrhunderts, Masudi, erzählt, dass das Gebiet der Bordzan (Bulgaren) ein stacheliger Zaun umgebe, mit fensterartigen Oeffnungen, und dieser Zaun stehe wie die Wand neben dem Graben. Die Ein- und Ausgänge dieser Grenzzäune wurden streng bewacht, was wir aus der Chronik vom Jahre 811 des Theophanes erfahren und dasselbe sagt Papst Nicolaus I. in seinem Briefe vom Jahre 866 an die Gesammtheit der Bulgaren. Längs des ganzen Grenzzaunes bewegten sich fortwährend berittene Wachen und die Durchlässe waren streng beaufsichtigt »et si servus aut liber per eandem custodiam quocunque modo fugerit, sine omni intermissione custodes pro ea interimuntur«. Jirecek untersuchte die Grenzlinie, die einst das Bulgarenreich von dem byzantinischen trennte, und fand ein Stuck des Walles »Erkesija« auch heute noch in ziemlich gutem Stande.

Wie es, noch heute erkennbar, die Bulgaren gethan, so thaten desgleichen die Ungarn in ihrer hier eroberten Heimath. Ihr ganzes Gebiet wurde von ihnen mit einem solchem Grenzwall umgeben, der Austrittspforten hatte, die man sorgfältig behütete. Viele Theile dieser Landesumwallung (Gyepü) liessen sich aus Documenten des Mittelalters genau bestimmen und es fehlt nur noch die genaue Zusammenfassung der daraufbezüglichen Daten mittelst graphischer Darstellung und die Begehung der ganzen Linie an Ort und Stelle.

Zwischen der avarischen Einrichtung der »Ringe« und dieser Gesammtumwallung, wie sie bei Bulgaren und Ungarn Sitte war, ist der eine wesentliche Unterschied bemerkbar, dass die Avaren

---

*) Arch. Fragmente aus Bulgarien, arch. epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn, X, 139, 1886.

nicht ihr ganzes Machtgebiet umzäunten, sondern sich damit begnügten, diesseits und jenseits der Donau je einige grössere befestigte Wallkreise anzulegen, die zur Zeit ihrer weitreichenden Streifzüge in ferne fremde Länder, ihrem Hab und Gut auch gegen einheimische Feinde Schutz zu gewähren hatten.

Es ist eine schwer zu entscheidende Frage, welchen von den vielen Völkern, die Ungarn bewohnten, die mannigfachen, »Teufelgräben«, »Römerwälle« oder »Csörszgräben« genannten Schanzlinien zuzuschreiben sind, die das Land in vielen Richtungen durchziehen. Rómer*) hat einige davon mit grossem Fleisse verzeichnet und in jüngster Zeit haben sich zwei ungarische Forscher, Gabriel Téglas und Julius Bartalus, der topographischen Feststellung dieser Schanzlinien mit Eifer gewidmet.

In Unterungarn giebt es »römische Schanzen« genannte Linien, von welchen Robert Fröhlich erwies**), dass sie nicht römische Erdwerke gewesen seien. Sie erstrecken sich in Gegenden, wo im VIII. bis zum X. Jahrhundert vermuthlich avarisches und bulgarisches Gebiet an einander grenzte, vielleicht waren es Grenzwälle dieser Stämme. Doch konnten sie, da hier in früheren Zeiten das Grenzgebiet der Jazygen gegen das Römerreich lag, schon in den ersten Jahrhunderten von jenem sarmatischen Volk errichtet worden sein, das ja auch zum Theil ein Reitervolk war und vermuthlich ebenso, wie spätere Nomadenankömmlinge der Sitte der Verwendung lebender Wallzäune huldigte.

Was die bescheidenen Wohnungen slavischer Ansiedler betrifft, so waren letztere gegen Ende des Zeitraumes, unter der Herrschaft der Avaren und noch mehr im Jahrhunderte der fränkischen Oberherrschaft, bereits wenigstens zum Theile Städtebewohner geworden, wofür nicht nur slavische Herrschersitze wie Nyitra und Zalavár, sondern eine ganze Reihe von alten slavischen Städtenamen Zeugniss ablegen, die schon am Anfange des XI. Jahrhunderts im Lande vorkommen. Bekannt ist auch, dass bereits im IX. Jahrhundert unter den slavischen Bewohnern Pannoniens das Christenthum Verbreitung fand. Damit ent-

*) Résultats généraux etc., p. 39—77.

**) Arch. Ért. 1887. S. 10—30; 132—138; 304—319.

standen gleichzeitig kirchliche Bauten. Spärliche Ueberreste davon, manchmal nur einzelne Architekturstücke, haben diese Epoche uberlebt in Zalavár, Somogyvár, Szegszárd und Pécs.

Nach dem Wortlaute der Legende von der Bekehrung der Baiern und Kärnthner kamen die Bauleute, die jene Kirchen bauten, aus Salzburg. Ohne dem historischen Werthe dieser Legende sonst Abbruch zu thun, werden wir bei der stilistischen Beurtheilung besagter, noch vorhandener Fragmente uns nicht an den Wortlaut der Legende binden dürfen, sondern annehmen müssen, dass die Bauleute und Steinmetze, die hier in kirchlichem Dienste arbeiteten, Longobarden oder Dalmatiner waren, die gewiss auch ohne Vermittelung der Salzburger Bischöfe ihren Weg in dieses gesegnete Weizenland fanden. Zur Zeit der Könige aus dem Hause Árpád waren sie daselbst bereits so zahlreich, dass später in hervorragenden Orten wie Esztergom [Gran] und Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] je ein ganzer Stadttheil von ihnen bewohnt und nach ihnen »civitas Latinorum« benannt wurde.

Es fehlen demnach nicht die sicheren Anzeichen, welche für die Erhaltung städtischen Lebens besonders in Pannonien und vielleicht auch ausserhalb desselben während des frühen Mittelalters sprechen, und darauf ist auch vom Standpunkt gewisser Gewerbszweige, wie der Goldschmiedekunst u. s. w., Gewicht zu legen, da selbe die Beständigkeit städtischen Lebens zur Voraussetzung haben und auch deren Continuität ohne dauernde Ansiedlungen unerklärlich bliebe.

Der Handel in den betreffenden Gegenden Ungarns erlitt durch die wiederholten Völkerinvasionen keine absolute Unterbrechung. Wir vermögen zwar nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert die Objecte, Wege und Vermittler des Handels zu nennen, doch fehlt es nicht an einzelnen Daten.

Das Land besass Bergwerksproducte und Bodenerzeugnisse, die Freund und Feind gleichmässig werthschätzten.

Der Bergbau auf Edelmetall in Oberungarn und Siebenbürgen stand wahrscheinlich auch im fruhen Mittelalter nicht still.

Bekannt ist, dass die alten vorrömischen Bergbauer Daciens, die Daker und Karper, auch nachdem Dacien in den Besitz der Römer gelangt war, nicht ganz ausgerottet worden waren. Von den Karpen ist es ferner bekannt, dass sie zu dem grossen ost-

germanischen Völkerbunde gehörten, der der Römermacht im siebenbürgischen Hochland ein Ende machte; deshalb ist anzunehmen, dass der Bergbau auf Gold auch zur Zeit der Gothen und Gepiden betrieben wurde, wodurch auch der Goldreichthum dieser Völker in natürlicher Weise erklärt sein würde.

Noch mehr Wahrscheinlichkeit hat die Fortdauer des Betriebes auf Salz in den salzreichen östlichen Karpathen für sich, obgleich ausser der Unentbehrlichkeit des Salzes für Mensch und Vieh dafür vor dem IX. Jahrhundert kein directer Beweis beizubringen ist. Aus diesem Jahrhundert stammt ein interessantes Datum, auf welches Prof. Dr. H. Marczali hingewiesen hat. In den Fuldaer Jahrbüchern wird erwähnt, dass Kaiser Arnulf die Bulgaren bat, den Slaven kein Salz zu liefern. Jene waren demnach im IX. Jahrhundert im Besitz der siebenbürgischen Salzbergwerke, da es sonst weit und breit kein mineralisches Salz gab. Für den fortdauernden Betrieb spricht auch die Erscheinung, dass bereits unter den ersten christlichen Königen Ungarns der Salzbergbau sowie dessen Vertrieb auf regelmässigen Wegen als königliches Regal von grossem Nutzen so wohlgeordnet erscheint, wie solches nur bei Betrieben möglich ist, die als uralte Einrichtungen schon seit Langem bestanden.

Von Erzeugnissen der Agricultur werden wohl Weizen und Roggen die Hauptartikel für die Ausfuhr gewesen sein. Es wäre eine falsche Annahme, wenn man meinte, dass zu irgend einem Zeitpunkte der grossen Völkerwanderung das ganze Land verödet und unbebaut war. Da, wo der Anprall der Völker gegen einander am heftigsten war, mögen wohl zeitweilig Einöden entstanden sein. Auch speciell die nördlichen Gebirgsgegenden mögen sich, nach Abzug der germanischen Bewohner, wieder zur Wildniss umgewandelt haben, wie wir das von den nördlichen Comitaten des Landes, Liptó, Árva, Szepes u. s. w. zum Theile aus schriftlichen Angaben des hohen Mittelalters wissen. Doch für die fruchtbarsten ebenen Theile des Landes trifft eine solche Annahme deshalb nicht zu, weil wir trotz der Spärlichkeit der Daten der ungarischen frühmittelalterlichen Landeschronik wahrnehmen, dass einem Volke, das von hier auszog, immer ein anderes auf dem Fusse folgte und nicht selten mehrere zugleich um den Besitz fruchtbaren Landes kämpften.

Und so viele Völker auch genannt werden, keines konnte der Producte des Bodenbaues entbehren. Derselbe wird auch unter der Herrschaft der Reitervölker, die selbst keinen Ackerbau trieben, nicht unterbrochen gewesen sein, da es den Untergebenen an arbeitsamen Händen nicht fehlte.

Daten, wie dasjenige, dass die Longobarden, als sie im Jahre 568 aus Pannonien abzogen, um eine neue Heimath zu erobern, ihre Wohnstätten in Asche legten, werden in der Regel so erklärt, als wäre das ganze bebaute Land zerstört worden Und doch war solches Abbrennen der Wohnstätten nur die wirksamste Art, alle zu ihnen Gehörigen zum Abzug zu zwingen. Vor ihrem Abzug sorgten sie natürlich dafür, dass Sarmaten und anderes unterthanes Volk die Ernte einheimste, damit sie für die lange Heeresfahrt versorgt seien. Nicht anzunehmen ist dagegen, dass die Hunnen, Avaren oder andere Ankömmlinge, wenn sie nicht auf Widerstand stiessen, die Gegend, die sie besiedeln wollten, verwüsteten. Gegen die ackerbautreibende Bevölkerung wandte sich ihr Zorn gewiss nur dann, wenn sie mit bewaffneter Hand entgegenstand, ihre Zerstörung richteten sie zunächst gegen Erd- und Steinburgen, sowie gegen umwallte Städte. Es hiesse eben den Bildungsgrad dieser Eroberer sehr unterschätzen, wenn man dächte, dass sie noch nicht einmal bis zur Erkenntniss der Wichtigkeit des Ackerbaues gelangt wären.

Die Pferdezucht hatte auch während des frühen Mittelalters in Ungarn nicht ganz aufgehört. Das pannonische Ross hatte sich bereits seit der Zeit der celtischen Pferdezüchter eines guten Rufes erfreut. Das römische Heer ergänzte zum Theil aus dieser Provinz und vermuthlich aus dem nahen jazygischen Sarmatien seinen Pferdebestand. Eine gelegentliche Notiz vom Ende des Zeitraumes besagt, dass die Schiffer der untern Donau nach Bulgarien aus dem Lande der »Turken«, was in diesem Falle Ungarn bedeutet, Honig und Pferde verfrachteten.

Bekanntlich wurden während der Zeit vom VI. bis zum Anfange des XI. Jahrhunderts in Ungarn keine Munzen geprägt; demnach muss vorausgesetzt werden, dass ein grosser Theil des Kaufes und Verkaufes im Tauschwege bewerkstelligt wurde. Zum Theile blieben die Münzen in Geltung, die den Pragestätten von Siscia und Sirmium im IV. und V. Jahrhundert entstammten;

im Nachbarverkehre mit Byzanz hatten wohl byzantinische Kleinmünzen, im grossen Verkehr byzantinische Goldmünzen Geltung, doch sind Funde byzantinischer Münzen im Lande seltener, als bei der Nähe der byzantinischen Reichsgrenze zu erwarten wäre. Wenn demnach die Verwerthung der Landesproducte zum überwiegenden Theile im Tauschwege geschah, so fragt sich von selbst, was die Bewohner des Ungarlandes, denen der fruchtbare Boden alles Wesentliche zu ihrem Lebensunterhalte bot, für ihre überflüssigen Producte eintauschten.

Die Antwort auf diese wichtige Frage kann naturlich keine auch nur einigermaassen erschöpfende sein. Der Culturgrad der Landesbewohner stand im Anfange des Zeitraumes vermuthlich ebenso hoch, wie die Cultur der angrenzenden westlichen und südlichen Länder, und bevor die Avaren das Land eroberten, mag dieselbe zum grossen Theil eine intensivere gewesen sein, als z. B. die der im Westen in den Bergen lebenden Bewohner Noricums.

Doch kennen wir wenigstens einen Artikel, der vom fernen Westen ins Land der Avaren einzudringen pflegte: die eiserne Schwertklinge. Die Rheingegend war seit prähistorischen Zeiten ein Hauptort der Waffenfabrikation. Aus dem Frankenlande stammten auch die Schwerter, mit welchen die Normannen im Westen und Süden und die Rosomannen im Osten ihre Eroberungen machten. Das fränkische Schwert hatte nicht seines Gleichen in Europa. Wohl deshalb verbietet Karl der Grosse, da er gegen die Avaren in den Krieg zieht, die Waffenausfuhr nach Avarien, woraus selbstverständlich folgt, dass dieses Land zu den Abnehmern fränkischer Waffen gehörte. Das schönste Exemplar dieser bedeutenden Industrie, welches in einer ungarischen Grabstätte gefunden wurde, ist das Schwert von Blatnicza (Bd. II, S. 427 u. Bd. III, Taf. 322). Der Verkehr mit dem Süden konnte mancherlei Erzeugnisse bringen, die sich wohlhabendere und selbst minderbemittelte Landesbewohner wunschten.

Dahin zu zählen sind Seidenstoffe. Alle Völker, die aus Asien oder wenigstens aus Südrussland ins Land gekommen waren, hatten im innerasiatischen Verkehre oder mindestens in Cherson Seidenstoffe und andere feine Gewebe kennen gelernt. Von

der Vorliebe der Hunnen für reiche Stoffe spricht eine interessante Nachricht des Theophylaktes*), aus der wir erfahren, dass man gewisse Prunkgewebe nach den Hunnen benannte.

Die Prunkliebe der Avaren war auch den Byzantinern wohlbekannt**) und von der Vorliebe der Ungarn für Seidenstoffe, die sie in Cherson gegen gefangene Sklaven eintauschten, sind bei persischen und arabischen Schriftstellern des VIII. und IX. Jahrhunderts interessante Angaben erhalten.

Für solche Artikel waren in Europa ausser Cherson Constantinopel und eine Zeit lang, bis zum VI. Jahrhundert, Ravenna die beruhmtesten Stapelplätze. An Ravennas Stelle traten seit dem VIII. und IX. Jahrhundert an der Adria vermuthlich Durazzo und Venedig***).

Doch für den Import kostbarer Stoffe können wir aus der Epoche vor Stefan dem Heiligen keine monumentalen Beweise erbringen. Die ältesten Gewänder, die im Lande vorhanden sind, mögen wohl dem X. und XI. Jahrhundert angehören****).

In günstigerer Lage sind wir in Betreff eines anderen internationalen Handelsartikels, der Edelsteine und Glasperlen. Wie sehr sich Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder an dem bunten Glanze von Juwelen erfreuten, dafür legen die vielen Schätze und Grabfunde aus allen Gruppen des frühen Mittelalters beredtes Zeugniss ab. Selbst die Gräber der ärmsten Frauen und Kinder, die kaum sonst irgend welches bemerkenswerthe Object als Ausbeute bieten, enthalten Glasperlen.

Die culturgeschichtliche Rolle der Glasperle beginnt in den dunkelsten prähistorischen Epochen und immer waren es die jeweiligen Bewohner der syrischen und ägyptischen Küste, Phönizier und Griechen, später Sarazenen, die die Welt mit Glasperlen versahen, bis seit dem XIV. Jahrhundert Venedig diesen Welthandelsartikel an sich brachte. Die Glasperle fand auch

*) Buch V, Cap. 14. Chosroas II. schenkte der Kirche von Nisébés einen hunnischen Vorhang (ἀμφίθυρον Οὐννικόν), der reich mit Gold verziert war; vgl. die unrichtige Deutung dieser Stelle bei De Linas, Ver. cl. II, 325.

**) Vgl. über avarischen Luxus die bei De Linas, Ver. cl. II., 16 gesammelten Stellen.

***) Auf der Insel Arbe war nach der Ueberlieferung die Seidenraupe bereits seit dem VII. Jahrhundert heimisch.

****) Vgl. Taf. 450.

im frühen Mittelalter ihren Weg zu Lande und zu Wasser zu den fernsten Bewohnern des Westens und des Ostens und so ist es kein Wunder, wenn wir bei sämmtlichen Bewohnern des Ungarlandes während des ganzen Zeitraumes oft dieselben Perlensorten antreffen, zumal der Preis gewöhnlicher Glasperlen vermuthlich ein so geringer war, dass sich diesen Luxus auch die Aermsten gestatten konnten.

Auch der allgemein beliebte orientalische Almandin, welcher in der Goldschmiedekunst des im Westen sog. merovingischen Stiles und schon früher bei den Ostgermanen eine so grosse Rolle spielte, war ein wichtiger Importartikel. Er kam als »syrischer Almandin« in den Handel, vielleicht weil besonders syrische Kaufleute die Vermittler gegen den Westen hin waren; einer anderen Annahme zufolge wurde ihm diese Benennung von der indischen Stadt Syrian, in deren Nähe die alten Almandingruben lagen*).

Nach dem fachmännischen Urtheil des ehemaligen Oberinspectors der indischen Almandingruben in Jeypoor, Telléry, welcher im Ung. Nationalmuseum Gelegenheit hatte, die Almandine, die im frühen Mittelalter benutzt wurden, zu untersuchen, steht es fest, dass sie von derselben Gattung sind, welche auch heute noch in Jeypoor gewonnen wird.

Von gewerblichen Beschäftigungen muss die Bekanntschaft mit der Lederbereitung bei den meisten Stämmen, die Ungarn bewohnten, vorausgesetzt werden. Riemenüberreste wurden verhaltnissmässig am häufigsten in den Gräbern angetroffen. Zu den merkwürdigsten Ueberresten gehört eine Ledertasche, die sich im achten Grabe von Bezdéd erhalten hat (Fig. 48 a. f. S). Ebenso ist die Verarbeitung von Lein und Flachs zu Bekleidungsstoffen als bekannt anzunehmen, wofür auch hin und wieder handgreifliche Beweise in den Gräbern vorkamen. Aus dem Grabe von Nagy-Teremia bekamen wir ein Stück Leinwand (Fig. 49 a. f. S.) in solchem Zustande, dass das Linnengewebe heute noch so fest zusammenhält, wie vor tausend Jahren. (Vgl. Taf. 387, Fig. 1.)

---

*) Vgl. de Baye, Compte Rendu etc. du IX. Congrès russe. Paris 1894, S. 98.

Pelzwaaren benutzten die Hunnen, Avaren, Ungarn und andere Stämme. Sie hatten an edlen Pelzen einen solchen Ueberfluss,



Fig. 48. Ledertasche an einem Lederriemen hängend, aus dem Grabmal von Bezdéd (X. Jahrh.).

dass sie damit regelmässigen Handel trieben, worüber wir bezüglich der Ungarn von arabischen Chronisten, die sie noch in der Halbinsel Krim kannten, Berichte haben.

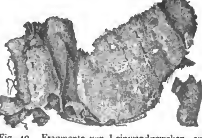
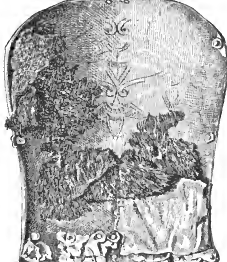


Fig. 49. Fragmente von Leinwandgeweben, aus den Gräbern von Nagy-Teremia (X. Jahrh.).

Alle diese Völker lernten bereits, als sie noch Nomaden waren, Filz zu bereiten, den sie zu Decken, Mützen, Kleidungsstücken und anderen Zwecken benutzten. Ein ziemlich grosses Stück Filz sitzt auch heute noch

an der Rückseite der silbernen Zierplatte von Szolyva (Taf. 401, Fig. 1); man fand dieselbe in der Nähe des Schädels, weshalb angenommen wurde, dass sie die Feldmütze des Begrabenen zierte (Fig. 50).

Das Schmiedehandwerk muss auch in lebhaftem Betriebe gestanden haben. Mit Ausnahme der Schwertklingen, welche alle vom Osten kommenden Reitervölker vermuthlich aus bedeutenden Fabrikationscentren bezogen, erzeugten ihre Feldschmiede Steigbügel, Zäume, vermuthlich auch Messer, Pfeilspitzen, Ringe und viele andere Eisenobjecte, welche zu den häufigsten Fundgegenständen in den Gräbern gehören.


Fig. 50. Filztheile an der Rückseite einer Silberplatte aus dem Grabe in Szolyva (X. Jahrh.).

Die Eisenindustrie stand, nach den Ueberresten zu schliessen, auch bei slavischen Stämmen auf verhältnissmässig niedriger Stufe. Doch treffen wir in der ersten und zweiten Gruppe sorgfältiger hergestellte Eisensachen, vielleicht weil sich das Schmiedehandwerk in pannonischen Ansiedelungen aus antikem Kreise auf die barbarischen Nachfolger vererbte, worauf, wie beim Töpferhandwerk und besonders in der Goldschmiedekunst, die überkommenen Formen deuten.

Dieses Verhältniss zur antiken Ueberlieferung sieht man am deutlichsten eben in der Goldschmiedekunst, weil sich unserer Betrachtung eine bedeutende Menge von Objecten bietet, die es gestattet, dem Entstehen verschiedener Typen und Formen nachzugehen; dasselbe werden wir bezüglich der Töpferei thun können.

Fünftes Capitel.

Inschriftliche Denkmäler. — Christliche Alterthümer. — Heidnische Symbole. — Todtenbestattung. — Grabbeilagen.

Wenn wir die grosse Masse von Schätzen und Grabfunden des frühen Mittelalters daraufhin untersuchen, welche Anhaltspunkte sie uns zur Beurtheilung des geistigen Bildungsgrades ihrer einstigen Besitzer an die Hand geben, so werden wir vor Allem, so wie wir es heute thun, zunächst nach den Beweisen für die Kenntniss der Schrift fragen.

Bereits oben wurde angeführt, dass wir nach dem IV. Jahrhundert Inschriftsteine nur mehr spärlich antreffen; nur in einigen grösseren Städten, in Sabaria, Siscia und Sirmium, haben Grabdenkmäler mit Inschriften, meist christlichen Ursprungs, vielleicht das Ende dieses Jahrhunderts überdauert. Es scheint demnach gleichsam eine schriftlose Epoche eingetreten zu sein, obgleich wir wissen, dass Ulfilas seine Gothen bereits im IV. Jahrhundert eine neue Schrift lehrte. Leider konnten wir bis jetzt keine Runen aus diesen frühen Jahrhunderten auf Fundobjecten der in Rede stehenden Gegend entdecken.



Fig. 51. Goldring aus dem Grabe von Apahida.

Fig. 52. Goldring von Apahida.

Zur Zeit, als der reiche Goldschmuck ins Grab von Apahida gelangte, war offenbar die Runenschrift bei den Germanen noch nicht in allgemeinem Gebrauche; denn die beiden Siegelringe (Fig. 51 und 52) zeigen noch römische Capitalbuchstaben auf

ihrer Kopffläche. Der eine Name OMHARVS' ist ganz ausgeschrieben, ein Kreuz vor dem Namen bekundet, dass der Eigenthumer Christ war; auf dem anderen ist unter dem Kreuze ein Monogramm eingegraben, in welchem wir »Marcus« vermuthen.



Fig. 53. Silberring von Fenék.



Fig. 54. Goldring mit Monogramm im ung. Nat.-Mus.

In einem weiteren Falle in Fenék war in den Siegelring (Fig. 53) gleichfalls ein lateinisches Monogramm eingravirt, in welchem wir den Namen Phokas lasen, und vielleicht ist das Monogramm auf einem Goldring im Ung. Nationalmuseum (Fig. 54) aufzulösen BEHANC. Zwei von diesen vier Inschriften weisen auf römische Nachklänge, die beiden anderen dürften germanischen Ursprunges sein. Ein Verstorbener im Grabfelde von Závod hatte am Halse ein kleines Bronzekreuz (Fig. 55) mit griechischer Inschrift, offenbar byzantinischen Ursprungs. Es lag im 104. Grabe. Die Inschrift enthält eine dreimalige Anrufung an den »heiligen Herrn Sabaoth«. Eine ähnliche Anrufung an den Herrn enthält eine

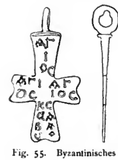


Fig. 55. Byzantinisches Bronzekreuzchen aus Závod.



a. $^1/_2$ Gr. b. $^1/_1$ Gr.

Fig. 56. Silberamulett (a) mit Inschrift auf dem unteren Plättchen (b).

kleine Kapsel (Fig. 56) aus einem Piliner Grabfunde, deren Oeffnung ein rundes Silberplättchen verdeckt, auf welchem die Buchstaben eingepresst oder eingepunzt sind. Wenn wir die Inschrift richtig erklärten, so enthielt sie die Ansprache: »Herr, hilf, Herr, vergieb mir.«

Zu den merkwürdigsten Inschriften gehören gewiss diejenigen, welche wir auf den Goldgefässen von Nagy-Szent-Miklós kennen. Eine flache Schale (Fig. 57 a. f. S.) enthält in byzantinischer Capital-

schrift die Namen der einstigen Besitzer mit Angabe ihrer Titel. Zwei andere waren Taufschüsseln, sie zeigten griechische Inschriften (Fig. 58), welche nach Dr. Keil bedeuten »Christus



Fig. 57. Goldschale in dem Schatze von Nagy-Szent-Miklós.

hat mit Wasser den Menschen erlöst, emporsendend (daraus) den neuen heiligen Geist«. Ferner befinden sich auf 13 Gefässen eingeritzte oder eingepunzte Buchstaben (Bd. III, Taf. 319). Mit den Gefassen haben wir uns im Verlauf der antiquarischen sowie der stilgeschichtlichen Untersuchung noch eingehend zu befassen, wobei auch auf die Inschriften zurückzukommen sein wird.

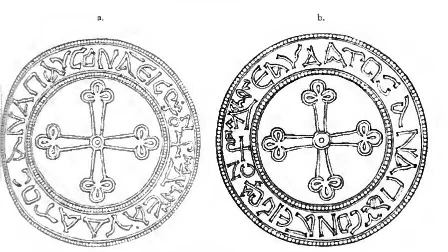


Fig. 58. Inschriften auf zwei Schalen im Schatze von Nagy-Szent-Miklós.

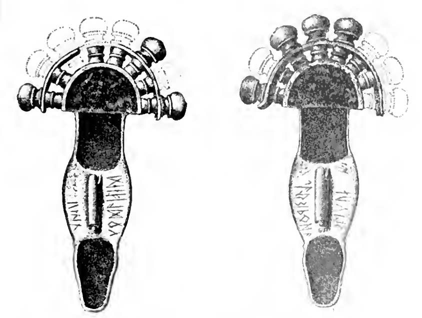


Fig. 59. Unterseite zweier Fibeln mit Runen aus dem 8. Grabe in Bezenye.

Ob es Avaren oder Bulgaren waren, die die auf diesen Gefässen befindliche noch rathselhafte Schrift aus dem Innern Asiens mit sich gebracht, ist eine Frage, welche noch der Entscheidung harrt.

Etwa gleichzeitig mit diesen geheimnissvollen Aufzeichnungen des fernen Ostens erscheinen im Westen des Landes auf zwei



Fig. 60. Reisekelch aus dem Grabe von Petöháza (VIII. Jahrh.).

Fibeln (Fig. 59 a. v. S.) aus dem achten Grabe von Bezenye südgermanische Runen (vgl. Bd. II, S. 75). Sie enthalten nach Prof. Dr. C. F. A. Wimmer's Erklärung je einen weiblichen Namen,

namlich auf der einen »Godahid« oder »Godahild«, auf der anderen »Arsipoda«, jedesmal mit einem frommen Wunsche. Nach Prof. Wimmer's Annahme mögen die beiden Stücke am Anfange des VIII. Jahrhunderts entstanden sein und von zwei frommen Salzburger Nonnen an ihre christliche Schwester in Avarien gelangt sein.

Dem Westen des Landes gehört auch der Grabkelch von Petoháza an (Fig. 60), der wohl mit dem berühmten Tassilo-

✠ CUNDPALD FECIT

Fig. 61. Inschrift auf dem Knopfe des Reisekelches aus dem Grabe von Petöháza (VIII. Jahrh.).

kelche verwandt ist, doch mit seinen einfachen Bandverschlingungen ungleich bescheidener auftritt; trotzdem war der Goldschmied, der denselben anfertigte, auch auf dieses unansehnliche Werk seiner Hand stolz und setzte seinen Namen Cundpald auf die Pomella (Fig. 61). So konnte es geschehen, dass der bedeutende Kunstler des Tassilokelches vergessen ist, der geringere Meister Cundpald jedoch bei der Nachwelt fortlebt. Er gehörte offenbar südgermanischem Kunstkreise an und arbeitete nach norditalienischen Anregungen.

Der berühmte Tassilokelch wurde in den Jahren 777 bis 778 in Salzburg oder Passau angefertigt. Demselben zunächst steht der Reisekelch des heil. Ludger in Werden, dessen Chronogramm auf 788 deutet. Seine Form ist schlanker, als die des Kelches von Petöháza, weshalb die Annahme begründet scheint, dass letzterer etwas älter ist, als die beiden vorgenannten.

Dem norditalienischen oder sog. longobardischen Kreise gehörten einige Architekturfragmente von Zalavár an (Bd. III, Taf. 330), ferner das Votivdenkmal von Aracs (Fig. 62 a. f. S.), auf welchem lateinische Inschriften enthalten sind, wovon wieder zwei sicher christlichen Inhaltes sind.

Die meisten vorerwähnten Inschriften sind demnach deutliche Anzeichen dafür, dass den Bewohnern des Ungarlandes sowohl das östliche wie das westliche Christenthum die mit der Schriftkenntniss verbundene höhere Bildung gebracht hat.

Den Inschriften ist das Christusmonogramm anzuschliessen, das auf der silbernen Schnalle von Dombovár erscheint (Fig. 63).

Für die Verbreitung des Christenthumes sprechen gelegentlich vorkommende einfache Kreuzchen lateinischer oder griechischer



Fig. 62. Votivdenkmal aus Aracs (IX. Jahrh.?).

Form (Fig. 64 bis 69). Im Grabfunde von Apahida fand man zwei Goldringe und eine Goldfibel mit dem Kreuzzeichen (Taf. 35). Als vornehme Schmuckstücke lagen zwei (einst) reich mit Steinen geschmückte Goldkreuze in den Gräbern von Puszta-Tóti, leider sind an dem einen Kreuze (Fig. 70 a. S. 66) nur die Goldfassungen erhalten, in welchen die Steine sassen,

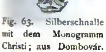



Fig. 63. Silberschnalle mit dem Monogramm Christi; aus Dombovár.



Fig. 68. Metallkreuzchen griechischer Form von Detta.



Fig. 69. Metallkreuzchen griechischer Form aus Arad-Földvár.




Fig. 64. Gürtelplatten mit lateinischem Kreuze aus einem Grabe in Buda [Ofen].

Fig. 65.



Fig. 66.



Fig. 67.



Fig. 65—67. Lateinische Metallkreuze aus verschiedenen Gegenden Ungarns.

während von dem zweiten nur mehr ein kleines Fragment ubrig ist.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehören die in durchbrochener Goldblecharbeit als Reliefmotive an den senkrechten Seiten des viereckigen Heftels von Duna-Pentele (Fig. 71) erscheinenden Männer- und Frauenköpfe; die Frauenköpfe stehen stets vereinzelt und blicken nach vorn heraus, während die Männerköpfe in der Seitenansicht einander zugekehrt sind und zwischen sich ein stehendes Kreuz zu halten scheinen. Eine eingepunzte Kreuzform ziert das innere Mittelfeld der Taufschalen von Nagy-Szent-Miklós und eine Anzahl kleiner Kreuzchen ist eingepunzt in die Oberfläche der beiden Taufkrüge



Fig. 70. Goldkreuz griechischer Form von Puszta-Tóti.



Fig. 71. Goldheftel von Duna-Pentele.

(Bd. III, Taf. 295) desselben Schatzes. In dem achten Grabe des Grabfeldes von Bezdéd fand man ein schildförmiges Deckblatt aus Silberblech, das offenbar eine hängende Ledertasche bedeckt hatte; inmitten der flachen Reliefs, welche die Fläche der Platte zieren, steht als Mittelstuck ein christliches Kreuz (Bd. III, Taf. 360 C).



Fig. 72. Scheibenfibel aus Keszthely mit der Darstellung der »Verkündigung«.

Thiere von christlich-symbolischer Bedeutung, Pfauen und

andere Vögel, sowie Hirsche kommen in verschiedener Verwendung als Ornamente auf Goldgehängen (Bd. III, Taf. 281), oder als runde Figuren bei Anhängeschlössern vor (Bd. III, Taf. 283).

Wohl zu den interessantesten Darstellungen aus christlichem Vorstellungskreise gehört das unscheinbare Relief einer runden Brustfibel (Fig. 72) aus Keszthely; das Stück ist leider nur noch in Fragmenten erhalten, doch wurde die Abbildung hergestellt, als die Fibel noch ziemlich vollständig war. Sie zeigt in der



Fig. 73. Schmalseite des christlichen Sarges von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] mit der Darstellung der Seele des Verstorbenen, welche in den Himmel getragen wird.

Mitte ein stehendes Kreuz, links einen nach rechts gewendeten Engel und rechts davon eine Frauengestalt. Bereits W. Lipp hatte in der Scene die »Verkundigung« erkannt.

Bereits dem Schlusse der Periode gehört der schöne Sarg von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] an, mit seinem Cherubim und der Himmelfahrt der Seele des Verstorbenen (Fig. 73), die in Form eines Wickelkindes von einem Engel emporgetragen wird, und ferner ist hier nochmals des Votivsteines von Aracs zu

gedenken wegen der Reliefdarstellung eines mit der Stola bekleideten Priesters, der die Rechte zum Segen erhebt.

Zur Erklärung dieser verhältnissmässig zahlreichen Ueberreste des Christenthums unter den erhaltenen Alterthümern des Zeitraumes sei nur kurz auf die historischen Daten hingewiesen, welche wir für die Verbreitung des Christenthumes in diesen fruhen Jahrhunderten kennen.

Das Christenthum hatte im IV. Jahrhundert n. Chr. in den pannonischen Provinzen nicht nur Wurzel gefasst, sondern es besass bereits seine feste episcopale Organisation, besonders in den beiden Provinzen zwischen Drau und Save. Auch über die Hunneninvasion hinaus waren die Städte sein stärkster Hort; von Barbaren waren die Gothen und Gepiden eifrige Bekenner und nach Abzug der Gothen überdauerte es bei den Gepiden vermuthlich selbst die avarische Herrschaft. Bei den pannonischen Slaven hatte es bereits vor dem IX. Jahrhundert Anklang gefunden und wir haben für dieses Jahrhundert als werthvolle Quelle die Legende uber die Bekehrung der Baiern und Kärnthner, in welcher von Kirchenbauten in Fünfkirchen die Rede ist Mit Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass zur selben Zeit auch in Zalavár, in Szegszárd, in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg], in Csanád, sowie in Esztergom [Gran] und in Nyitra [Neutra], vielleicht auch in Pozsony [Pressburg] christliche Gemeinden und Kirchen bestanden, und es hat den Anschein, dass die Neuorganisation des Christenthumes am Ende des X. Jahrhunderts, als die Ungarn zugleich mit ihrem Herrscher Stephan sich zum Christenthum bekehrten, zum grossen Theile an bereits früher vorhandene Traditionen anknüpfte.

So lassen sich denn sowohl in den Monumenten als in den geschichtlichen Ueberlieferungen die Spuren des Christenthumes in Ungarn während des ganzen Zeitraumes, der uns hier beschäftigt, verfolgen und wir könnten froh sein, wenn auch fur die Kenntniss heidnischer Götteranschauung und der gesammten barbarischen Mythenwelt aus unseren noch vorhandenen Denkmälern auch nur halb so viel zu entnehmen wäre; oder sind solche Denkmäler doch vorhanden, so fehlen uns noch die Mittel, dieselben richtig zu deuten. Wenn wir von den Hunnen ge-

legentlich erfahren, dass sie ihren Kriegsgott in Gestalt eines Schwertes verehrten, so müssen wir unser Unvermögen eingestehen, unter den vorhandenen Schwertern oder vielmehr den gekrummten oder geraden Säbeln einen solchen Kriegsfetisch der Hunnen nachweisen zu können. Sophus Muller hat von den Motiven der germanischen Hinterlassenschaft den Eindruck, dass es unter letzterer kein solches giebt, das mit dem Glaubensleben der Germanen in Verbindung stand. Mit Rucksicht auf die Funde in Ungarn ist auch nur ein einzeln fur sich stehender Fall zu nennen, in dem man an heidnisch-symbolischen Ursprung der Motive denken könnte. Es sind die beiden kleinen Drachengestalten oder Lindwürmer auf der Kopfplatte einer Goldfibel von Szilágy-Somlyó (Fig. 74), denen man etwa ähnliche prophylaktische Bedeutung zuschreiben könnte, wie sie im antiken Glauben dem von geringelten Schlangen umgebenen Kopfe der Medusa beigemessen wurde.

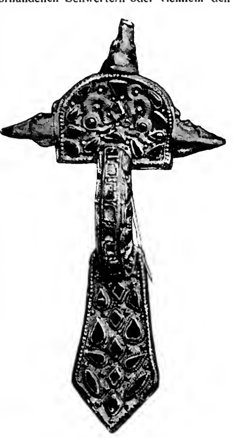


Fig. 74. Goldfibula in dem zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó, am Kopfe mit der Darstellung zweier »Lindwürmer«.

Vielleicht kam den vielen Greifen auf Schmucksachen und Gefässen der Epoche ursprünglich eine ähnliche Bedeutung zu,

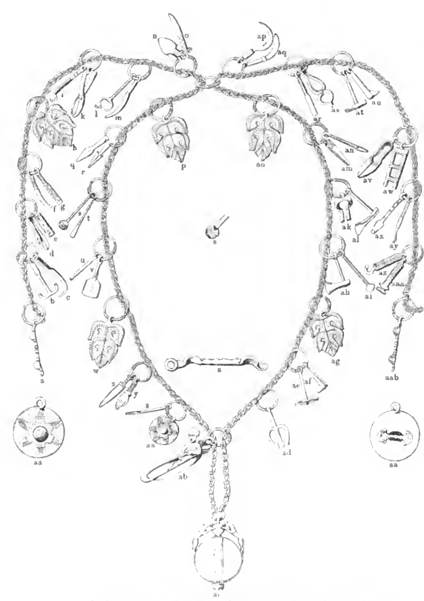


Fig. 75. Goldkette mit daranhängender Kugel aus Rauchkrystall; gefunden in Szilágy-Somlyó (Einzelbeschreibung s. Bd. II, S. 15 ff.).

wenn sich auch später unter der Hand gedankenloser Nachahmer die ursprüngliche Auffassung verflüchtigt haben mag. Da im Laufe der eingehenden Behandlung, welche im zweiten Abschnitte dieses Bandes bei Besprechung der Ornamentik des Zeitraumes dem Greifenmotive zu Theil wird, ohnehin die verschiedenen Varianten desselben zur Sprache kommen, so möge hier diese kurze Erwahnung genügen.

An schutzgewährenden Amuletten hat es gewiss Heiden und Christen gleicherweise nicht gefehlt und auf solche können wir in einigen Fällen mit viel Wahrscheinlichkeit hinweisen. Der Glaube an die Heilwirkung des Bergkrystalls oder verwandter heller Steine wird wohl ein allgemeiner gewesen sein; auch lassen sich Amulette aus Bergkrystall, Rauchtopas u. s. w. bei-

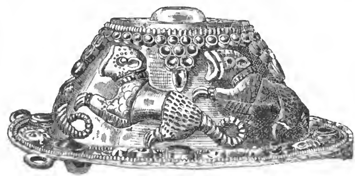


Fig. 76. Scheibenfibel aus Gold mit Krystalleinsatz in der Mitte aus Szilágy-Somlyó.

nahe in allen vier ethnischen Gruppen nachweisen. Eine in Gold gefasste Kugel aus Rauchkrystall hängt an der überreichen Goldkette von Szilágy-Somlyó (Fig. 75), an welcher ein erfindungsreicher Goldschmied alle Werkzeuge der verschiedensten Gewerbe und des Feldbaues an einander reihte und damit gleichsam dem Geheisse seines Fürsten folgte, der solchermaassen alle friedlichen Beschäftigungen seiner Unterthanen dem Schutze seines Amulettes anvertraute. Auch geschah es gewiss nicht ohne vorbedachte Eingenommenheit für den wasserhellen Stein, dass man je eine Halbkugel davon in die Mitte der goldenen Scheibenfibeln (Fig. 76) des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó einsetzte

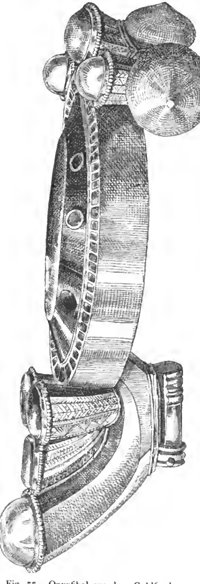


Fig. 77. Onyxfibel aus dem Goldfunde von Szilágy-Somlyó.



Fig. 78. Amulett mit Bergkrystall in Goldfassung aus dem Grabfunde von Kúnágota (VI—VII. Jahrh.).



Fig. 79. Haifischzahn in eiserner Fassung; gefunden in einem Grabe in Pilin (X. Jahrg.).



Fig. 80. Jugendlicher Eberzahn aus einem Grabe in Oroszlámos (X. Jahrh.).



Fig. 81. Amulett in Lunulaform aus Bökény-Mindszent.

und auch dem rüsselförmigen Ansatz der Onyxfibel im selben Schatze (Fig. 77) eine Halbkugel aus demselben Steine einfügte.

Im Grabe von Kúnágota erscheint ein ovales Amulett mit Ringelchen zum Tragen in Goldfassung, die einen flachgeschliffenen Bergkrystall enthält (Fig. 78), und auch an goldenen Fingerringen wird der Krystall wohl dieselbe Bestimmung gehabt haben.

Vermuthlich war der Haifischzahn in mit Öhr versehener Fassung (Fig. 79) aus einem Grabe in Pilin gleichfalls Gegenstand abergläubischer Verehrung gewesen und gelangte deshalb mit ins Grab; vielleicht hatte auch ein durchlochter Eberzahn im Grabe von Oroszlámos eine solche Bedeutung (Fig. 80).

Gewiss hatte die Lunulaform, welche manche Amulette annehmen, in der Auffassung ihrer Träger eine besondere







Amulette in Lunulaform.

Fig. 82. Aus Keszthely. Fig. 83. Aus Tisza-Igar. Fig. 84. Aus Vácz [Waitzen].

Wichtigkeit, sonst wären sie in Gräbern nicht so häufig vorgekommen. Man fand ein einfacheres Exemplar in einem Grabe von Bökény-Mindszent (Fig. 81), ein anderes mit Reliefverzierungen in Keszthely (Fig. 82), ein Goldexemplar, das offenbar einmal mit Edelsteinen geziert war, in Tisza-Igar (Fig. 83), und eines aus schlechtem Silber in Vácz [Waitzen] (Fig. 84). Alle diese zeigen den Halbmond mit den Spitzen nach unten. Die entgegengesetzte Stellung zeigen die Halbmonde mit drei Spitzen von Tokaj (Fig. 85).



Fig. 85. Aus Tokaj.

Endlich sind hier noch jene Halsringe mit cylindrischer Kapsel zu erwähnen, deren wir je ein Exemplar aus Puszta-Tóti (Fig. 86 a. f. S.) und Tisza-Igar (Fig. 87 a. f. S.) kennen; beide Stücke sind aus Gold. Analoge Kapseln, die wir aus dem späten Alterthum kennen, enthielten eine schwefelartige gelbliche Masse;

bei einem Stück war eine Votivinschrift in die äussere Seitenfläche eingekratzt. Vermuthlich hing damit ein Aberglaube zusammen, der sich bis ins frühe Mittelalter erhielt.

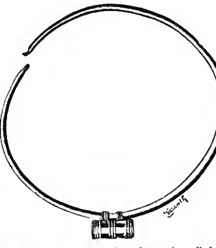


Fig. 86. Goldhalsring mit daran hängender cylindrischer Goldkapsel aus dem Grabe von Puszta-Tóti (VII. Jahrh.).

Diese wenigen Daten besagen kaum Bemerkenswerthes für das Glaubensleben der damaligen Völker, da solcher Aberglaube trotz der neunzehn Jahrhunderte christlicher Cultur auch heute in breiten Volksschichten gang und gäbe ist.

Etwas mehr wissen wir über Bestattungsgebräuche, wenngleich zu bedauern ist, dass darüber noch immer nicht genügend zahlreiche Beobachtungen vorliegen. Wenig zahlreich sind dieselben für die Bestattungen in der ersten Gruppe, am seltensten bei den Gräbern der früheren Epoche; über eines dieser Gräber, das von Mezö-Kászony, sind wir Dank der Vorsicht Theodor v. Lehóczky's etwas genauer unter-



Fig. 87. Halsring aus Gold mit daran hängender Goldkapsel in dem Funde von Tisza-Igar (VIII.—IX. Jahrh.).

richtet *). Danach war es ein Frauengrab in blosser Erde und von verhältnissmässig geringer Tiefe, in dem die Todte angekleidet bestattet war; darauf deuten die Schnallen und Fibeln und die Glasperlen. Als Beilagen fand man einen kleinen Scheibenspiegel aus grauem Metalle, einen sehr schönen Glasbecher und einen primitiv geformten kleinen irdenen Topf. Allem Anscheine nach gehörte die Verstorbene der wohlhabenderen Schicht ihres Volkes an, das, nach dem Charakter der Ornamentik zu urtheilen, ein germanisches war.

Aus derselben Gruppe können wir für die späteren Jahrhunderte das zerstörte Grabfeld von Bökény-Mindszent (Bd. III, Taf. 56) und den gut erforschten Friedhof von Bezenye (Bd. III, Taf. 57 bis 63) anführen. Dr. August von Sötér hat von diesem Grabfelde 67 Gräber untersucht. Dieselben waren in einer gewissen Reihenfolge angeordnet, doch hatte weder die Lage der Gräber immer dieselbe Richtung, noch auch waren die Begrabenen selbst immer in derselben Richtung gelagert. Männergräber, die durch Anwesenheit von Waffen zu erkennen waren, kamen sehr spärlich vor, meist waren es Frauengräber, worauf auch die grosse Menge von Glasperlen, ferner das Vorkommen von Fibeln und Schnallen, Kammen u. s. w. deutete. Die Verstorbenen wurden gewöhnlich in blosser Erde in Gruben ohne (jetzt) wahrnehmbare äussere Anzeichen begraben. Münzbeilagen fehlten ganz, Thonwirtel und Thontöpfe waren äusserst selten.

Zum Theil gehören der ersten Gruppe die Grabfelder von Keszthely und der Friedhof von Fenék an. Diese Gegend war wohl von einer Bevölkerung bewohnt, die ziemlich gemischt war, was die Ursache sein mag, dass daselbst verschiedene Bestattungsarten, sowie Fundobjecte aus jeder der ersten drei Gruppen vorkamen. Zu bedauern ist nur, dass nicht genügend genaue Notizen über die Funde jeder Ausgrabung vorliegen.

In Fenék fand man einzelne Gräber, die nach römischer Art aus römischen Dachdeckziegeln bestanden. Das Fortleben römischer Ueberlieferung ist demnach hier auch in der Bestattungsart sichergestellt.

---

*) Vgl. Arch. Ért. 1897, S. 35 bis 40.

Bei Weitem am zahlreichsten, sowohl hier am westlichen Ende des Plattensees, als auch sonst in Pannonien und östlich der Donau, ist die Menge der sarmatischen Gräber. Meist sind es Reihengräberfelder; vereinzelte Gräber sind selten. Am wenigsten genau kennen wir die Kurgan- oder Hügelgräber, doch fehlt es auch an darauf bezüglichen Untersuchungen nicht. Die Sitte, den Verstorbenen unter grösseren oder kleineren Hügeln zu bergen, müssen die Sarmaten aus ihrer früheren Heimath mit sich gebracht haben. In Szilágy-Nagyfalu (Bd. III, Taf. 101 und 102), wo einige solche Hügel geöffnet wurden, stellte es sich heraus, dass dieselben schon ausgeraubt waren; nur in einem konnte man noch beobachten, dass der Verstorbene in einem Pfostensarge beigesetzt war, und zwar haben wir hier ein Beispiel dafür, dass in dem Zeitraume die alte Sitte der Todtenverbrennung geübt wurde; denn in dem Pfostensarge standen derbe Gefässe mit calcinirten Knochenresten. Auch in Keszthely fand man Urnenbestattung in zwölf Gräbern. Ausser der vollständigen Verbrennung constatirte Lipp daselbst in zehn Fällen eine andere Art der Todtenverbrennung, die im Grabe selbst vorgenommen zu werden pflegte, wobei aber der Leichnam nur unvollständig verbrannte.

Von den nördlichen Slaven ist es bekannt, dass sie bis etwa zum X Jahrhundert die Sitte der Todtenverbrennung übten. In Ungarn sind vermuthlich diejenigen unter ihnen, welche die Ebene bewohnten, früher zu der daselbst allgemein gültigen Bestattungsart übergegangen.

Denn sowohl bei den Sarmaten, als auch später bei den Avaren, Bulgaren, Ungarn und anderen Völkern war die Grablegung des Verstorbenen die regelmässige Sitte. Derselbe wurde in seinen Kleidern, die Männer häufig mit ihren Waffen, in die Grube gelegt. Manchmal wurde die Grube besonders ausgebrannt, auch verlängerte man sie oft unter der einen Schmal wand. Den Leichnam legte man auf die blosse Erde, manchmal liess man für den Kopf aus Erde eine kleine Bank herrichten; oft auch wurde der Leichnam auf ein Brett gelegt, häufig aber bestattete man ihn in geschlossenem oder offenem Sarge.

Aeusserlich merkliche Bezeichnungen der Begräbnissstelle fand man nicht. In den Grabfeldern der sarmatischen Gruppe traten

zuerst Reitergraber auf, d. h. Gräber, in welchen dem Verstorbenen sein Ross mitgegeben worden war. Offenbar war dies nicht Sitte des gemeinen Volkes, denn in jedem der grösseren Grabfelder kamen nur einige Reitergräber vor. Vielmehr war es nur der Brauch der herrschenden Classe und da diese seit dem Ende des IV. Jahrhunderts den turanischen Völkern angehörte, so liegt die Vermuthung nahe, dass in diesen sarmatischen Friedhöfen anfangs den Hunnen, später den Avaren, oder auch den Bulgaren und anderen turanischen Reitervölkern angehörige hervorragende Persönlichkeiten zur Ruhe bestattet wurden. G. Nagy hat richtig erkannt*), dass wir neben stilistischen Anhaltspunkten besonders in den Typen der solchen Gräbern selten fehlenden Steigbügel gute Hülfsmittel zur annähernd richtigen chronologischen Bestimmung der Reitergräber besitzen. Weiter unten haben wir uns mit den Typen der Steigbugel zu befassen und kommen daselbst zu dem Ergebnisse, dass eine gewisse Form (welche wir unter A anführen werden) das erste Auftreten des Steigbugels in Ungarn bezeichnet, welches mit Recht der Hunneninvasion zugeschrieben werden kann.

Danach kennen wir östlich der Donau in Ordas, Mártély und Szirák, westlich der Donau in Keszthely und Puspök-Szent-Erzsébet Reitergräber der Hunnenzeit.

Im Friedhof zu Ordas**) (Com. Pest) lag in den Reitergrabern das Ross stets mit dem Kopfe zu Füssen des Herrn im unteren Theile des Grabes, ausser dem Schmucke des Reiters und den Steigbügeln in einem Grabe ein kleines rohgeformtes Thongefass.

In Mártély (Com. Csongrád) lag das Pferd zur Linken des Verstorbenen mit dem Kopfe nach unten gerichtet, während das Antlitz des Verstorbenen nach Osten gerichtet war; das Pferd war gezäumt und mit Steigbügeln versehen. Der Thontopf fehlte auch diesem Reitergrabe nicht***).

In zwei Reitergräbern von Szirák (38. und 39. Grab) lag das Ross rechts neben dem Verstorbenen auf dem Bauche, ge-

*) Arch. Értesitö 1893, S. 105—117, 223—234 und 314—323.

**) Vgl. Arch. Értesitö 1881, S. 336—341. Der Fund von Ordas, beschrieben von Dr. J. Tergina.

***) Arch. Ért. 1892, S. 318.

zäumt und mit manchen Riemenzierden verziert, sowie mit Steigbügeln versehen. Die Lage der Verstorbenen entsprach der Richtung der aufgehenden Sonne. Als nie fehlende Beigabe kam auch hier immer ein Thontopf vor *).

In einem Keszthelyer Reitergrabe lag der Todte in einem Holzsarge und das Pferd war auf dem Sarge bestattet; in einem anderen Grabe ebendaselbst fand Lipp **) in der Tiefe von 3 m den Verstorbenen in einem offenen Sarge, der mit einer Moderschicht bedeckt war, die wohl von einem dicken Stoffe herrührte, und etwa 1 m höher lagen die Reste zweier

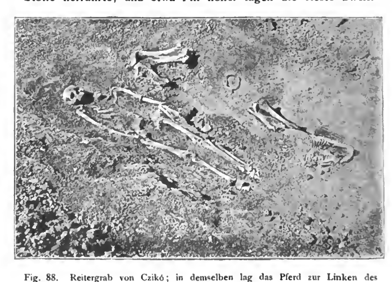


Fig. 88. Reitergrab von Czikó; in demselben lag das Pferd zur Linken des Verstorbenen.

Pferde. Die Angaben über die Lage des Reiters und seines Rosses in Reitergräbern von Püspök-Szent-Erzsébet sind nicht verlässlich ***).

In den sarmatischen Grabfeldern treffen wir einige Male Reitergräber an, die nach stilistischen Gründen und besonders

*) Arch. Közlemények 1895, XIX. Bd., S. 55—61, beschrieben von Dr. B. Pósta.

**) A keszthelyi sírmezök 1885, 14, 22—23.

***) Arch. Ért. 1887, S. 435.

nach der Form der Steigbügel zu urtheilen, der Avarenzeit angehören. So in Bölcske (Bd. III, Taf. 241), Czikó (Taf. 240) und Regöly (195). In denselben tritt uns der Typus B der Steigbügel entgegen. Derselben Epoche gehören die Reitergräber von Czikó (Taf. 205, 208) von Szeged-Öthalom (Taf. 94) an, in deren letzterem der Typus C vorkam.

Vereinzelte Reitergräber der Avarenzeit fanden sich in Szent-Endre (Taf. 265), Kassa (Com. Baranya) (Taf. 275), Nagy-Mányók (Taf. 271), Csökmö (Taf. 273) und neuestens in Esztergom [Gran] und Györ [Raab]. Bei diesen haben wir in den meisten Fällen keine genauen Berichte darüber, in welcher Lage Reiter und Ross gefunden worden waren. In Czikó lag das Ross neben dem Reiter (Fig. 88), auch in einem von den Gräbern zu Bölcske wurde diese Lage beobachtet; nur in einem anderen der Gräber dieses letzteren Ortes fand man in den Steigbügeln menschliche Fussknochen, wodurch es wahrscheinlich wird, dass man in diesem Falle den Verstorbenen auf sein Ross setzte und so begrub.

Die meisten Reitergräber, mehr als vierzig, sind uns aus der IV. Gruppe bekannt, aus dem IX. und X. Jahrhundert, als das Land bereits den Ungarn gehörte. Zweimal fand man Gräber in Hügeln, in Monaj und in Szeged-Bojárhalom, alle übrigen Reiter waren in flacher Ebene oder an Hügellehnen, meist vereinzelt, bestattet; die grösste Zahl, acht Reitergräber in einer Gruppe von vierzehn fortlaufend an einander gereihten Gräbern, wurde in Bezdéd ausgegraben.

Trotz der verhältnissmässig grossen Zahl der bekannten Reitergräber liess sich noch nicht bestimmt feststellen, ob man den Verstorbenen auf sein Pferd setzte oder das Pferd nach ihm bestattete. Manchmal, wie bei den Grabfunden von Vereb und Nemes-Ócsa, konnte man den Eindruck erhalten, dass das Ross des Verstorbenen lebend in die Grube gesetzt wurde und der Reiter darauf sass, meist fand man jedoch die Pferdeknochen zu Seiten des Bestatteten, zu seinen Füssen oder oberhalb, in Pilin lagen sogar Menschen- und Pferdeschädel neben einander. Ein Grab von Eger [Erlau] zeigte auch Reiter und Pferd neben einander (Fig. 89 a. f. S.).

In Gräbern der verschiedensten Perioden fand man Hunde-

knochen, so in Keszthely, Bölcske, Mártély und Ordas, ferner in Pilin und in Szeged-Öthalom. Knochen der Katze fand man in Mártély und Keszthely. In einem Keszthelyer Kindergrabe lagen die Knochenreste eines Eichhörnchens und in einem Reitergrabe von Mártély Knochen eines Jagdfalken.

Der Gedanke, dem Verstorbenen Nahrung auf seine letzte Reise mitzugeben, fand zunächst darin seinen Ausdruck, dass man Gefässe beisetzte, in denen manchmal Speisereste beobachtet wurden; auch Eierschalen kamen vor, wie in Szirák, Czikó und Csúny. Wohlhabenderen gab man Glasgefasse, Bronzegefässe und häufig Holzeimer mit. In Bölcske fand man Bronzekessel, die vermuthlich bei dem Todtenmahle benutzt worden

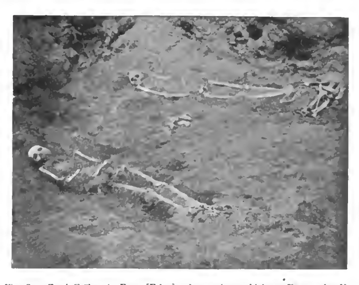


Fig. 89. Zwei Gräber in Eger [Erlau]; das zweite enthielt zu Füssen des Verstorbenen Pferdeknochen.

waren und dann, um sie unbrauchbar zu machen, mit eingedrückten Wänden ins Grab gelegt wurden. Frauen gab man ausser ihrem Schmucke manchmal auch einen Haarkamm und den Spinnwirtel mit, Kindern Spielzeug.

Die Sitte der Mitgabe des Obolus liess sich nur in sarmatischen Grabern sicher feststellen, auch dort ist es haufig zweifel-

haft, ob die durchlochte Münze nicht einfach als Schmuckstück aufzufassen sei.

Noch zweifelhafter ist es, ob die in Gräbern der avarischen Epoche in Szent-Endre und Kúnágota enthaltenen Goldmünzen als Anklänge an jene antike Sitte zu betrachten seien und vollends ein Räthsel ist die Beigabe des Goldsolidus im christlichen Grabe von Puszta-Tóti. Was die durchlochten Münzen aus verschiedener Herren Ländern in den Gräbern der noch heidnischen Ungarn betrifft, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie als Kleiderschmuck, manchmal vielleicht als Erinnerungen an stolze Kriegsthaten gegolten haben dürften.

Sechstes Capitel.

Axt. — Hammer. — Messer.

Werkzeuge für Haus und Feld pflegen in Schätzen und Grabfunden nur selten vorzukommen. Sie fehlen in Schätzen, weil sie beinahe zumeist aus Eisen sind, das im frühen Mittelalter ein ziemlich gemeines Metall war. Ins Grab gab man sie dem Verstorbenen auch nicht mit, weil sie nicht in dem Sinne, wie etwa Schmuck und Waffe, sein persönliches Besitzthum waren, sondern zum Hausrath gehörten und Bestandtheil der Wirthschaft waren, die ja nach dem Tode des Einzelnen nicht aufhört. Finden wir jedoch trotzdem die eine oder andere Kategorie von Werkzeugen in Gräbern häufiger an, so wird von derselben zu vermuthen sein, dass in solchem Falle das Werkzeug auch als Waffe zu dienen hatte. Diese Annahme gilt besonders für die beiden in Grabfeldern am häufigsten anzutreffenden Werkzeuge, die Axt und das Messer, — erstere wird in Mannergräbern, letzteres in Frauengräbern häufig genug angetroffen. Es kann demnach von beiden Werkzeugen auch bei den Waffen die Rede sein; sie waren im Nahkampf wirksame Vertheidigungsmittel und selbst auf eine gewisse Entfernung konnte die geübte Hand sie mit Erfolg zum Angriff oder zur Selbstvertheidigung benutzen.

Doch dürfte diese Verwendung der Axt zu einer Zeit, da man in der verschiedenartigen Gestaltung der Waffen bereits weit vorgeschritten war, eben nur ausnahmsweise Platz gegriffen haben, und diese Vermuthung scheint für Ungarn um so berechtigter zu sein, weil in dessen Grabfeldern die eigentliche Streitaxt, welche in erster Linie bei den Franken ihre bekannte Form erhalten hatte, nämlich die sog. Francisca, ganz fehlt.

Die meisten Eisengeräthe kamen in den Grabfeldern in und nächst Keszthely zu Tage; Lipp hatte daselbst nicht weniger als 21 ganze Aexte und vier Fragmente gesammelt und alle übrigen bisher aufgedeckten Gräber des ganzen Zeitraumes enthielten auch nur etwa zwei Dutzend Stücke.

Wir beginnen den Ueberblick mit zwei Aexten von Csúny, welche der Francisca beiläufig noch am nächsten stehen, weil ihre Klinge nach oben geschwungen ist (Fig. 90 und 91) und

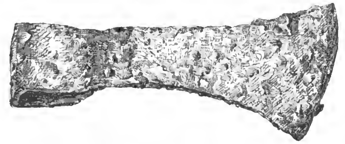


Fig. 90. Axt von Csúny. $^{2}/_{3}$ Gr.



Fig. 91. Axt von Csúny. $^{2}/_{3}$ Gr.

die Schneide in zur Stiellinie schräger Richtung verläuft. Von den beiden ist die zweite (Fig. 91) schlanker, die erste breiter und deshalb erinnert diese mehr an die antike Beilform.

Von den folgenden vier Axtformen, die sich zunächst anschliessen, stammen zwei (Fig. 92 und 93 a. f. S.) aus sarmatischen Grabfeldern. Im Wesentlichen stimmen sie mit einander überein, nämlich bei beiden steht die Klingenaxe wagerecht



Fig. 92. Axt von Bölcske. $^{1}/_{2}$ Gr.

und die Ausladung gegen die Schneide zu ist in beiden Fällen mässig. Nur in der Form und Stellung des Schaftloches ist ein Unterschied wahrzunehmen. Während das Stielloch an dem Exemplar von Bölcske (Fig. 92) senkrecht steht und der obere,

jetzt schadhafte Rand vermuthlich nur wenig emporstieg, zeigt die Stellung des Stielloches an der Axt von Keszthely (Fig. 93) schräge Richtung und der obere sowohl wie der untere Rand treten in starker Erhöhung hervor.

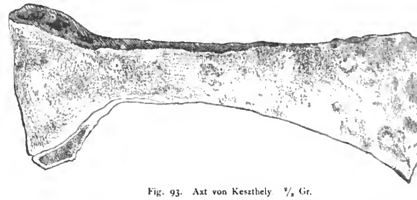


Fig. 93. Axt von Keszthely $^{2}/_{3}$ Gr.

Etwa inmitten dieser zwei Formen stehen die Aexte aus Gombás (Fig. 94), von Kecskemét (Magyari tanya) (Fig. 95) und von Székes-Fejérvár (Demkóhegy) (Fig. 96); die Stiellöcher haben



Fig. 94. Axt von Gombás. $^{1}/_{2}$ Gr.

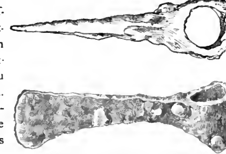
in beiden Fällen etwas schräge Stellung, doch ist der Rand nicht so stark erhöht, wie bei dem Keszthelyer Exemplare.

Von den sämmtlichen sieben bis jetzt aufgezählten Aexten könnte man in fünf (Fig. 91, 92, 94, 95, 96) gleichsam die Axt als an und für sich geschaffenes Werkzeug erkennen, dessen Aufgabe es ist, zu spalten und zu trennen, jedoch nicht zu hämmern; dagegen ist an einer Csúnyer (Fig. 90 a. v. S.) und einer Keszthelyer Axt (Fig. 93) bereits eine leise Andeutung vorhanden, die Axt mit dem rückwärtigen



Fig. 95. Axt von Kecskemét (Magyari tanya). $^{1}/_{4}$ Gr.

Theile als Hammer benutzen zu können, denn die Rückseite ist gerade und flach, also zu manchen Bestimmungen geeignet, die dem Hammer zufallen. Doch nicht allen Aufgaben ist diese Rückseite gewachsen, denn die Wand der Schafttülle ist zu schwach zu kräftigem Hämmern.



Man hatte das Bedürfniss, diese Stelle zu kräftigen, und das geschah an zwei Aexten von Csúny (Fig. 97 und 98). An anderen Exemplaren findet man einen knolligen Ansatz oder eine halbkugelförmige Ausweitung, durch welche die Wand des Schaftloches stärker und infolgedessen die Verwendbarkeit des Werkzeuges bedeutend erhöht wurde. Alle vier Beispiele, die wir für diesen »Auswuchs« anführen können, stammen aus sarmatischen Grabfeldern, aus Czikó (Fig. 99 a. f. S.), von Nemesvölgy (Fig. 100 a. f. S.),

Fig. 96. Axt von Székes-Fejérvár (Demkóhegy). $^1/_2$ Gr.



Fig. 97. Axt von Csúny. $^1/_2$ Gr.

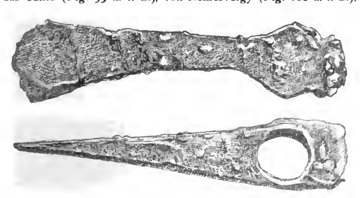


Fig. 98. Axt von Csúny. $^2/_3$ Gr.

von Bölcske (Fig. 101) und von Regöly (Fig. 102). Die letzten drei Exemplare zeigen ausser diesem Hammeransatze noch die Eigenthümlichkeit, dass die Klinge stark nach unten geschwungen

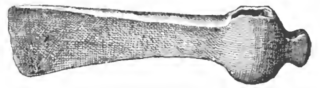


Fig. 99. Axt von Czikó mit Hammeransatz. $^1/_3$ Gr.

ist, und dazu tritt bei der Axt von Bölcske (Fig. 101) und der von Regöly (Fig. 102) als nähere Gemeinsamkeit noch die spitze oder halbrunde Aufstulpung der beiderseitigen Schaftlochränder nach oben und nach unten. Die Axt von Czikó (Fig. 99) zeigt an dem Schaftloch ähnliche Tendenz der Randausbildung, doch ist dieselbe weniger weit gediehen; durch die streng wagerechte Stellung der Klinge sondert dieselbe sich auch sonst von den übrigen drei Analogien ab.



Fig. 100. Axt von Nemesvölgy mit Hammeransatz. $^1/_2$ Gr.



Fig. 101. Axt von Bölcske mit Hammeransatz. $^1/_2$ Gr.

Viel entschiedener ist jene Form an der breiten Hammeraxt von Szirák (Fig. 103). Diese Bezeichnung gebührt derselben wegen der sehr breiten Ausweitung der Klinge und des bereits zum regelrechten Hammerarme ausgewachsenen Ansatzes



Fig. 102. Axt von Regöly mit Hammeransatz. $^1/_2$ Gr.

an der Rückseite, wodurch sie sich eng an die eben besprochene Gruppe anschliesst. Mit den letzten zwei Stücken (Fig. 101 und 102) hat sie auch die beiderseitige Erhöhung des Schaftlochrandes gemein, welche jedoch im Verhältniss zur grösseren Klinge hier auch

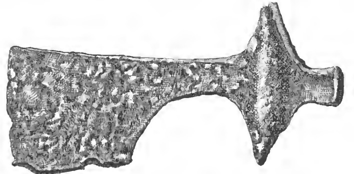


Fig. 103. Hammeraxt von Szirák. ²/₃ Gr.

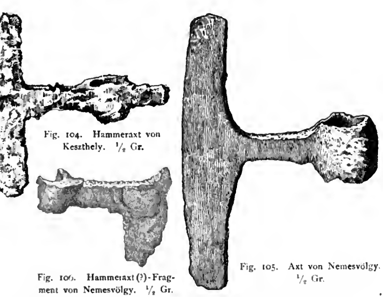


Fig. 104. Hammeraxt von Keszthely. ¹/₂ Gr.

Fig. 106. Hammeraxt (?)-Fragment von Nemesvölgy. ¹/₂ Gr.

Fig. 105. Axt von Nemesvölgy. ¹/₂ Gr.

grösser geworden, zu vier kraftigen Zinken ausgewachsen ist. Dagegen trennt sie sich von jenen durch die wagerechte Stellung der Klingenaxe.

Weniger zweckentsprechend als die Hammeraxt von Szirák scheinen drei andere ähnliche Aexte zu sein, die wohl zu gleichen Zwecken, etwa zu Zimmermannsarbeit, dienten. Die Klinge der Hammeraxt von Keszthely (Fig. 104 a. v. S.) ist durch die quergestellte Verlangerung derselben eher geschwächt als gekräftigt worden. Bei der Axt von Nemesvölgy (Fig. 105 a. v. S.), welche wir wegen der Aehnlichkeit der Klingenform hier anschliessen, ist die Klinge etwas dicker und breiter, wodurch sie auch kräftiger wurde. Noch kräftiger ist die Klinge an dem Fragment von



Fig. 108. Votivaxt von Tisza-Igar.



Fig. 107. Hammeraxt von Nemesvölgy. $^1/_2$ Gr.

Nemesvölgy (Fig. 106 a. v. S.), dieselbe entwickelt sich nur in einer mässigen Spitze nach oben, der grössere Theil schwenkt in rechtem Winkel nach unten. Reiner zeigt sich diese rechtwinklig geschwungene Klinge an der Hammeraxt von Nemesvölgy (Fig. 107) und noch entschiedener, beinahe schematisch, erscheint dieselbe Klingenform an einer kleinen Votivaxt von Tisza-Igar (Fig. 108).

Die stärkste Ausbildung des hämmernden Armes zeigen zwei Hammeräxte aus der ungarischen Gruppe, die von Karász



Fig. 109. Hammeraxt von Karász. $^1/_4$ Gr. (Das fehlende Mittelstück ist wie in Fig. 104 ergänzt zu denken.)



Fig. 110. Hammeraxt von Nagy-Halász. $^1/_6$ Gr.

(Fig. 109) und die von Nagy-Halász (Fig. 110), welche sonst manche Verschiedenheiten bieten. Die von Karász hat eine nach unten geschwungene Klinge, während die Klinge von Nagy-Halász wenigstens an ihrer oberen Fläche wagerecht steht; auch die Axe des Hammerarmes ist im ersteren Falle nach unten

geneigt, während im zweiten Falle auch dieser Arm wagerecht steht. Die Schneide verläuft an beiden Stücken schräg und ziemlich gerade; beide machen den Eindruck, als wären dieselben zu einem besonderen Zwecke erfunden worden, etwa zur Sattlerarbeit.

Es bleibt noch ein Doppelhammer (Figur 111) aus Nemesvölgy übrig, der ganz für sich steht; die beiden stumpfen Arme zeigen deutlich genug, dass derselbe stark benutzt wurde. Dass derselbe unter die Werkzeuge gehört und als Waffe nur zweifelhafte Dienste geleistet hat, kann kaum fraglich sein.

Fig. 111. Doppelhammer aus Nemesvölgy. $\frac{1}{2}$ Gr.

Dagegen lässt sich nicht ganz sicher sagen, ob zwei Doppeläxte, eine von Bodrog-Vécs (Fig. 112) und eine andere von Demecser (Fig 113) friedlichen oder kriegerischen Zwecken zu dienen hatten. Bei beiden ist die eine Klinge breiter, die andere schmäler, auch ist erstere nach unten geneigt und von starkerem Umfang, wahrend die andere etwas schwächer ist und eine wagerechte Axenstellung hat. Die Frage ist in den angefuhrten Fällen um so berechtigter, als beide Doppeläxte in ungarischen Reitergräbern gefunden wurden,

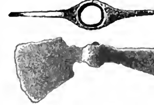


Fig. 112. Doppelaxt aus Bodrog-Vécs. $\frac{1}{4}$ Gr.

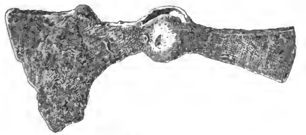


Fig. 113. Doppelaxt aus Demecser. $\frac{1}{5}$ Gr.

demnach in diesem Zusammenhange vielleicht eher als Waffenstucke, denn als Werkzeuge in Betracht kämen. In dieser Be-

leuchtung wären dann auch die beiden Hämmeräxte von Karász und Nagy-Halász als Streithämmer aufzufassen.

Im Allgemeinen kann von den angeführten Axt- und Hammeraxtformen, sowie von dem vereinzelten Hammer angenommen werden, dass dieselben theils bei den classischen Völkern, theils bei den Barbaren schon früher vorhandenen Axtformen nachgebildet sind und im Wesentlichen mit diesen übereinstimmen. Auch das Vorkommen der einzelnen Formen in Grabfeldern, die einer Gruppe oder verschiedenen Gruppen angehören, darf uns nicht zu ethnographischen Schlüssen bewegen. Selbst solche Formen, wie die in Fig. 104 bis 108 abgebildeten, welche sarmatischen Grabfeldern eigenthümlich zu sein scheinen, erfreuten sich in Mitteleuropa grosser Verbreitung und sind in germanischen Grabfeldern bis in die Normandie hinein vorgekommen*). Diese Formen galten dem gelehrten L. Lindenschmit als Waffen und speciell als Hiltbarte, und vielleicht hatte er darin recht, obgleich gerade diese Formen damals ebenso wie heute in ihrer Verwendung bei der Zimmermannsarbeit eher zu friedlichen als zu kriegerischen Zwecken geeignet zu sein scheinen.

Ganz für sich vereinzelt stehen drei Werkzeuge, deren Erscheinen in frühmittelalterlichen Grabfeldern als Räthsel gelten kann. In Bölcske fand man in einem Grabe einen eisernen Lappencelt (Fig. 114) der Hallstattzeit. Viele Jahrhunderte trennen dieses Grab von den spätesten Spuren des Hallstattstiles; dazwischen liegen zwei Perioden, welche diese charakteristische Celtform vollständig fallen liessen, ihr Wiedererscheinen ist demnach eine schier unerklärliche Thatsache, wenn man nicht etwa als einfache Erklärung die Sorglosigkeit bei der Ausgrabung voraussetzen kann, wodurch Ueberreste eines in der Nähe liegenden Hallstattgrabes mit den frühmittelalterlichen Grabbeilagen zusammengeriethen. Ebenfalls als Form der Hallstattzeit muss man das Werkzeug betrachten, welches in einem Grabe in Mártély entdeckt wurde (Taf. 85, Fig. 15). Es ist ein



Fig. 114. Lappencelt hallstätter Form, gef. in Bölcske. 1/4 Gr.

*) Lindenschmit, Handbuch S. 193 bis 194, Abbildungen Fig. 92 bis 97.

Steinbrecher, von der Form, deren Verwandte aus hallstättischem Kreise bekannt sind. Die lanzenartige Klinge mit stumpfen Rändern statt der Schneide, sowie mit stumpfer Spitze machte das Werkzeug zum Stossen und Brechen geeignet. Offenbar erhielt es sich in dem äusserst conservativen Bergbaubetriebe weit über die Zeit seiner ersten Erfindung und ursprünglichen Form hinaus. Diejenige Form, in welcher das Werkzeug hier erscheint, dürfte es etwa in antiker Zeit bekommen haben; das Charakteristische daran ist, dass an Stelle der Lappen, die den Stiel festhielten, die Tülle getreten ist.

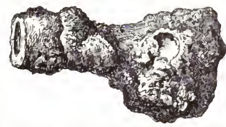


Fig. 115. Fragment eines Werkzeuges unbestimmten Gebrauches, gefunden in einem Grabe in Hódmezö-Vásárhely. $^{2}/_{3}$ Gr.

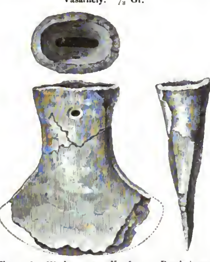


Fig. 116. Werkzeug aus Kupfer zur Bearbeitung von Thierfellen, gefunden in Ungarn.

Bei diesem erratischen Stücke, das durch einen wunderlichen Zufall aus dem Gebirge, wo einst seine Heimath war, in den Sandboden Ungarns gerieth, wo demselben jedwede Existenzbedingung fehlte, konnte auf frühere Analogien verwiesen werden; dieses ist bei einem räthselhaften Fragmente aus Hódmezö-Vásárhely kaum möglich (Fig. 115). Man mag daran mit einigem Rechte eine breit ausladende Klinge und eine aus dem Rücken der Klinge entstehende Tülle unterscheiden.

Wenn diese Auffassung richtig ist, so muss man weit zurück-

gehen, um unter den Werkzeugen der Vorzeit eine Analogie zu finden. Nur auf eine gewisse Form von prähistorischen Werkzeugen, die wohl zur Bearbeitung von Thierfellen dienten, kann hingewiesen werden. Solche Werkzeuge sind sowohl in Russland als in Ungarn bekannt, sie sind aus Kupfer, und so weit meine Kenntnisse reichen, hat man sie aus Eisen sonst nicht angefertigt. Anstatt jeder ferneren Erörterung möge hier die Abbildung eines solchen Werkzeuges (Fig. 116 a. v. S.) für sich selbst Zeugniss ablegen.

Bei weitem die häufigsten Beigaben in den Gräbern sind die Messer. Selten fehlt das Messer im Grabe, in Frauengräbern pflegt es kleiner zu sein, in Männergräbern nimmt es grössere Dimensionen an. Es ist das im täglichen Leben unentbehrliche Werkzeug und, ob klein oder gross, auch als wirksame Waffe zu gebrauchen. Von wie verschiedener Grösse die Klinge auch sein mag, der Griff hat die gewöhnliche Länge von 8 bis 9 cm, was der normalen Breite der menschlichen Handfläche entspricht. Wesentlich ist an dem Messer, dass es wenigstens eine Schneide habe, und diese Schneide läuft mit dem stumpfen Rucken in mehr oder weniger spitzem oder stumpferem Winkel zusammen. Klinge und Griffdorn bilden ein Stück und die Art, wie sich beide Theile von einander absondern, ob der stumpfe Rücken in derselben Linie in den Griffdorn übergeht oder ob sich derselbe in rechtem oder stumpfem Winkel davon abhebt, sind Anlass zur Entstehung verschiedener Varietäten. Dazu kommt die relative Breite oder Schmalheit der Klinge, ferner die stärkere oder schwächere Ausladung von Rücken oder Schneide als formänderndes Moment, auch kommt dem Verhalten der Schneidelinie zum Griffdorn, ob die beiden Theile in gerade fortlaufender Linie oder in gebrochener Linie zusammenhängen, Wichtigkeit zu. Das zu den Messern benutzte Material ist meist von grosser Güte, deshalb konnten so viele Messer der Verwitterung widerstehen. Der Griff war in den allermeisten Fällen aus Holz, konnte also dem Verderben nicht entgehen, nur einmal fand man einen Buchsbaumgriff (Fig. 151), dagegen waren Griffe, wenn sie aus Bein oder Knochen hergestellt waren, dauerhafter. So zeigen denn in den meisten Fallen nur die dem Griffdorne noch anhaftenden morschen Holzfasern, dass der Griff aus diesem sehr verganglichen Material bestanden hatte.

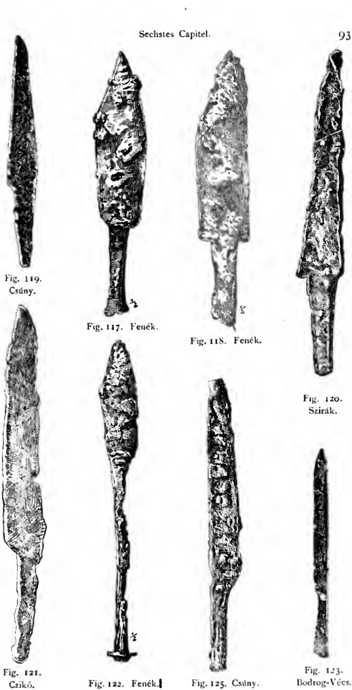


Fig. 119. Csúny.

Fig. 117. Fenék.

Fig. 118. Fenék.

Fig. 120. Szirák.

Fig. 121. Czikó.

Fig. 122. Fenék.

Fig. 125. Csúny.

Fig. 123. Bodrog-Vécs.

Charakteristische Messerformen.

Da das Messer jeder sicheren Gruppirung nach Formen wegen der sehr geringfügigen Unterschiede und Uebergänge sich entzieht, so war es geboten, Proben von ziemlich gut erhaltenen Exemplaren in etwas grösserer Anzahl im



Fig. 124. Szirák.

Fig. 128. Regöly. Fig. 130. Puszta-Hernád. Fig. 127. Regöly. Fig. 129. Szirák. Fig. 126. Czikó.

Charakteristische Messerformen.

Bilde zu vereinigen (Fig. 117 bis 139) und einige besondere Beobachtungen an diese Reihe zu knüpfen.

Wie aus den den einzelnen Abbildungen beigesetzten Ursprungsbezeichnungen wahrzunehmen ist, stammen bei weitem die meisten Messer aus sarmatischen Grabfeldern; aus der ungarischen Heidenzeit enthielten nur einzelne Gräber Messer und diese können in einzelnen Fällen (Fig. 130 und 131) wegen ihrer Grösse getrost als Waffen oder Jagdmesser aufgefasst werden. Auch sonst sind die grösseren Dimensionen nicht eben selten, obgleich

Fig. 133. Czikó. Fig. 134. Regöly. Fig. 132. Salamon. Fig. 131. Törtel. Fig. 135. Csúny.

Charakteristische Messerformen.

die Länge nur ausnahmsweise so bedeutend ist, dass die betreffenden als Scramasaxe, als nationale germanische Waffen angesprochen werden können. Auch fehlt denselben dazu die ausgesprochene typische Form, welche dem Grossmesser der

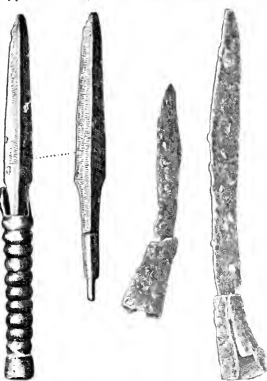


Fig. 137. Donát. Fig. 138. Pilin. Fig. 139. Pilin.
Charakteristische Messerformen.

Franken und verwandter germanischer Stämme so eigenthümlich ist. Von den Messern der zur Darstellung gebrachten Reihe sind die beiden von Fenék (Fig. 117 und 118), sowie das Fragment von Regöly (Fig. 134) wohl die ältesten und vielleicht darf ihnen auch das von Lébény [Leiden] angeschlossen werden (Fig. 136). Dagegen sind

Fig. 136.
Lébény.

von kleineren Messern die jüngsten die mit krummer Klinge von Pilin (Fig. 138 und 139), sowie die Langmesser von Törtel (Fig. 131) und Salamon (Fig. 132). Es ist anzunehmen, dass zwischen den frühesten und den spätesten Exemplaren reichlich ein halbes Jahrtausend liegt. Für die dazwischen fallenden Formen lässt sich kaum hin und wieder eine annähernde chronologische Bestimmung geben. Etwa in die Mitte des Zeitraumes fällt der Dolch von Donát, welcher hier nur seines Griffes wegen unter die Messer gerieth. Derselbe ist in ganz entschiedener Weise als Waffe aufzufassen, da er doppelte Schneide mit mittlerem erhöhtem Grate hat. Von den ältesten Messern ist eines beinahe noch vollständig erhalten. Es ist ein Griff daran, wie wir solche an römischen Messern häufig genug sehen. Derselbe besteht nämlich aus wagerechten Schichtungen von Metallplättchen, die mit Knochenringen abwechseln und den Dorn umgeben; mit mässiger Ausweitung erreicht dann der Griff gegen das äussere Ende zu seine grösste Breite und schliesst mit einem grösseren Gliede aus Bein ab.

Dieses Stück steht in unserem Vorrath ganz für sich; in den bei weitem meisten Fällen sind nur Klinge und der blosse Dorn erhalten. Die Form des Dornes zeigt entweder eine gleiche Stärke von Anfang bis zu Ende oder sie verjüngt sich gegen das Ende zu; nur sehr selten sehen wir eine allmälige Verbreiterung des Griffdornes gegen das Ende zu (Fig. 123). Da die Oberfläche des Dornes häufig verrostet ist, so ist nicht immer sicher festzustellen, ob der Griff in Form zweier Blätter mittelst quer durchgehender Stifte an dem Dorn befestigt war. Nur selten haben sich die Stifte in genügender Stärke erhalten, um über diese Art der Befestigung keinen Zweifel aufkommen zu lassen (Fig. 132). Andererseits ist der Dorn häufig so unberührt geblieben, dass man sicher voraussetzen kann, es haben daran keine Stiftchen gesessen, und in all diesen Fällen muss angenommen werden, dass Stiel und Dorn in anderer Weise mit einander zusammenhielten. Ueber die Art dieser Verbindung und zugleich über die ursprüngliche Form der Griffbekleidung geben einige gut erhaltene Exemplare Aufschluss (Fig. 135 bis 139). Eine bruchstückweise erhaltene Klinge von Csúny (Fig. 135) sitzt mit ihrem Dorne in einem beinahe cylindrischen Griffe aus

Knochen. Das Messer muss schon lange im Gebrauch gewesen sein, denn auch der Griff ist schadhaft. In besserem Zustande ist ein Messer von Lébény (Fig. 136) mit cylindrischem Beingriffe, dessen charakteristische Gliederung an antike Formen gemahnt, es ist nämlich die Nachbildung des Perlenstabes mit

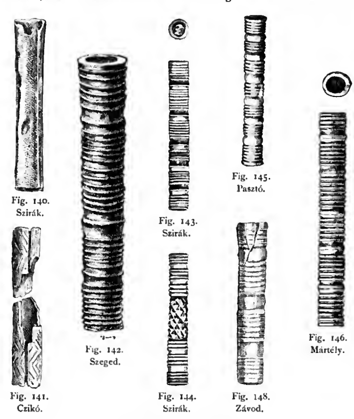


Fig. 140. Szirák. Fig. 141. Czikó. Fig. 142. Szeged. Fig. 143. Szirák. Fig. 144. Szirák. Fig. 145. Pasztó. Fig. 148. Závod. Fig. 146. Mártély.

Charakteristische Griffformen.

Zwischenlagen von je drei bezw. vier Ringbändern. An dem Griffe des Dolches von Donát (Fig. 137) fehlen die Zwischenbänder und die Oberfläche des Griffes ist der ganzen Länge nach, abgesehen von den beiden Schlussgliedern, geperlt.

Alle drei Formen wiederholen sich in ziemlich zahlreichen Fällen mit Variationen an Griffbekleidungen aus Knochen, die

man lose in Gräbern gefunden hat. Man hat in solchen Fällen manchmal angezweifelt, ob man es thatsächlich mit abgelösten Griffen zu thun habe, und solche Zweifel sind bei einigen Formen wirklich nicht ganz abzuweisen, besonders wenn in dem betreffenden Grabe, wo solche Stücke auftauchten, keine Spur eines Messers vorhanden war. Auch nährt unseren Zweifel die Unklarheit darüber, wie die Griffzunge in dem hohlen Knochen oder Holzcylinder festgemacht wurde. Ein Dutzend solcher Griffbekleidungen vereinigten wir in Fig. 140 bis 151; alle hauptsächlichen Varianten kommen nach der Reihe zur Darstellung.

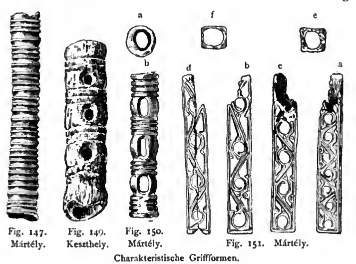


Fig. 147. Mártély. Fig. 149. Keszthely. Fig. 150. Mártély. Fig. 151. Mártély.

Charakteristische Griffformen.

Ein glatter vierkantiger Beingriff aus Szirák (Fig. 140) schliesst sich in seiner Einfachheit dem Griff von Csúny (Fig. 135) an. Zwei Fragmente eines mehr cylindrischen Griffes fanden sich in Czikó (Fig. 141); dieser Griff war mit eingeritzten Zickzackreihen verziert. Die folgenden neun Formen (Fig. 142 bis 150) nähern sich dem Lébényer Griffe (Fig. 136). Ein Exemplar von Szeged (Fig. 142), sowie zwei von Mártély (Fig. 146 und 147) entfernen sich am meisten davon; denn an Stelle der Abwechslung von Perlen und Ringen sind Riefelungen und Ringe getreten, dagegen zeigt sich das ursprüngliche Schema reiner an je einem Stücke von Szirák (Fig. 143), von Pásztó und von Závod (Fig. 148).

Einmal wird diese Gliederung durch ein Mittelfeld unterbrochen, welches mit dem sog. Diamantmuster verziert ist, an einem zierlich gearbeiteten Stücke von Szirák (Fig. 144). In merkwürdiger Weise sind die Perlenglieder jedesmal durchlocht an einem Griffe von Keszthely (Fig. 149) und einem Stücke von Mártély (Fig. 150), so dass in diesen Fällen wirklich die Frage auftaucht, ob man es hier thatsächlich mit Messergriffen zu thun habe. Zu der Viereckform kehren wir zurück bei einem sehr zierlich gearbeiteten Stücke aus dem Grabfelde von Mártély (Fig. 151). Je zwei Seiten sind der Länge nach in flachem Relief mit Blatt ranken verziert, auf deren charakteristische schematische Ausführung bei einer späteren Gelegenheit zurückzukommen ist. Bei diesem Messer ist der Griff aus Bucshbaumholz, das sich im Ganzen sehr widerstandsfähig erwiesen hat. Während auf dieser feinen Arbeit gleichsam noch ein Widerschein antiken Geschmackes ruht, zeigen die beiden Handgriffe von Pilin (Fig. 138 und 139) recht primitive Arbeit. Der Messerdorn steckt in dem mittleren Stücke eines oben und unten roh abgeschnittenen Geweihganges, der sich nach unten erweitert und dessen äussere Oberfläche nicht einmal geglättet wurde, sondern rauh blieb, wie ihn die Natur geschaffen.

Das Messer wurde gleichsam als Wehrgehänge an dem Ledergürtel getragen; von der Scheide, die wohl zumeist aus Leder bestand, hat sich ausser etwa einem dunkeln Moderfleck an der Stelle, wo sie im Grabe lag, stets nur die metallene Einrandung erhalten, die die Scheidenmündung einfasste. Dieselbe ist meist aus Eisen- oder Bronzeblech angefertigt und zeigt dem Mundungsdurchschnitt entsprechend viereckige Form. In der Regel liegt dieser Beschlag ganz lose und für sich im Grabe, nur einmal sass das Blechband noch an dem Dorn. Dieses war der Fall in einem Czikóer Grab (Fig. 133). Das Band war wie gewöhnlich aus einem breiten Blechstücke angefertigt; dieses Mal war es auf der einen Schmalseite rundlich über die Scheidenwand gebogen und erreichte auf der entgegengesetzten Seite das gerade Ende, auf welchem es angelöthet wurde. In der Oberansicht ist die nach aussen gerichtete Seite deutlich von der gegen den Riemen zu gewendeten Fläche zu unterscheiden. An dieser Fläche stehen zwei kleine Niete hervor, die durch

den Gürtelriemen durchgingen und so die Befestigung der Messerscheide an dem Gürtel besorgten.

Eine Anzahl solcher Viereckbänder aus verschiedenen Grabfeldern (Fig. 152 bis 155) zeigen bald Aehnlichkeiten, bald Verschiedenheiten. Dem Bande von Czikó am nächsten steht das gleichfalls geschlossene Stück von Mártély (Fig. 154) mit den beiden noch gut erhaltenen Nietnägeln. An allen übrigen Stücken fehlt die Verlöthung der Bandenden, und dieselben treffen dann an der einen Langseite des Vierecks enge an einander oder es bleibt zwischen denselben eine Lücke. Ein solches Schlussband sitzt natürlich weniger fest am Riemen, und es ergab sich das Bedürfniss, diese Seite durch eine kleine Querleiste zu verstärken.

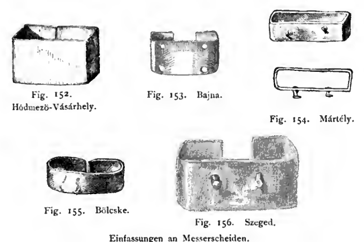


Fig. 152. Hódmezö-Vásárhely.

Fig. 153. Bajna.

Fig. 154. Mártély.

Fig. 155. Bölcske.

Fig. 156. Szeged.

Einfassungen an Messerscheiden.

In Keszthely hat sich diese Leiste noch in ihrer ursprünglichen Lage erhalten (Fig. 161), in anderen Fällen fehlt sie, oder es ist zweifelhaft, ob sie ehemals überhaupt vorhanden war. Meist genugten zur Befestigung zwei Niete; wenn jedoch das Messer grösser und entsprechend schwerer war, geschah die Befestigung mittelst Nietnägeln (Fig. 153 und 159). Einmal sitzen die Nietnägel an der geschlossenen Seite (Fig. 156), ein anderes Mal fehlen sie ganz (Fig. 155) und in letzterem Falle war demnach das Messer nicht dazu bestimmt, an dem Riemen zu hängen.

Die sichtbare Aussenfläche ist gewöhnlich glatt; doch manch-

mal verzierte man sie. Ein recht bescheiden mit kleinen eingepunzten Kreisen verziertes Exemplar dieser Art von Czikó bilden wir ab (Fig. 157). Wegen der Aehnlichkeit mit den

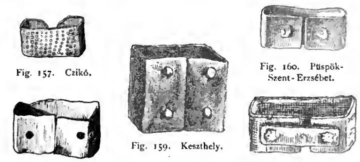


Fig. 157. Czikó. Fig. 160. Püspök-Szent-Erzsébet. Fig. 159. Keszthely. Fig. 158. Horgos. Fig. 161. Keszthely.

Einfassungen an Messerscheiden.

Hülsenbändern wollen wir hier gleich eine Reihe erhaltener Metallbänder anführen (Fig. 162 bis 168); sie sind in länglichem Viereck oder oval gebogen und wo die beiden Enden einander berühren, sind letztere zumeist in einander entgegengesetzter

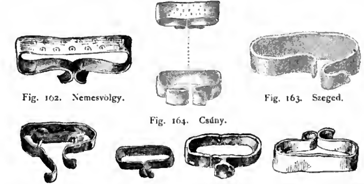


Fig. 162. Nemesvölgy. Fig. 163. Szeged. Fig. 164. Csúny.

Fig. 165. Fenék. Fig. 166. Fenék. Fig. 168. Závod. Fig. 167. Keszthely.

Metallhülsen zum Durchstecken von Riemenenden.

Richtung nach aussen gebogen (Fig. 162 bis 167); die Befestigung an den Riemen geschah mittelst eines in den Riemen eingeschnittenen Querschnittes, in welchen die beiden Enden eingeführt wurden und dann das Hulsenband an jenem festhielten.

Man konnte im Zweifel sein, wozu diese Bänder gedient hatten; seitdem man indess in Ordas (Taf. 79) eine Metallschnalle und in Abony (Bd. II, S. 715) in dem Bande ein Riemenende aus Metall festsitzen sah, war es klar, dass man das freie Riemenende darin verwahrte. In Fenék (Fig. 165) fand man im Hülsenbande ein Metallleistchen mit zwei Stiftchen; dieses war vermuthlich nur zufällig dahin gekommen. In Závod (Fig. 168) waren die Hülsenenden nicht zurückgebogen, statt dessen besorgte ein Metallknopf an der Langseite die Befestigung.



Fig. 169.
Messerscheide (?) von Ordas.

Vermuthlich als Scheide eines kleinen Messers ist ein Object aus dem Grabfelde von Ordas (Fig. 169) zu betrachten; die Oeffnung ist viereckig, das Ende läuft schmäler zu und zeigt rundliche Form. Knapp unterhalb der Oeffnung sitzt auf der einen Breitseite in vertieftem Vierecke in Flachrelief ein Palmettenornament. Aus Madaras kennen wir das Fragment einer Hülse aus Goldblech (Taf. 272), aus Kúnágota einen Beingriff mit Goldblechbelag (Taf. 261). Ebendaher sind Stücke von einem Hülsenbeschlag aus Gold und ein Hülsenband ebenfalls aus Gold bekannt (Taf. 261), ferner ist zu erwähnen ein Hülsenband aus Gold anderen Fundortes (Taf. 287). Alle diese Stücke sind wegen ihrer Ornamente bemerkenswerth und werden deshalb an anderer Stelle nochmals zur Sprache kommen.

Siebentes Capitel.

Schaufelhacke. — Spaten. — Sichel. — Klammer. — Eisenband und Nagel. — Feuerstahl und Feuerstein. — Pfriemen. — Ahle. — Nadel. — Schleifstein. — Wirtel. — Taschenrahmen. — Kästchen. — Schlüssel. — Schloss. — Pincette. — Unbestimmte Geräthe.

Geräthe für die Zwecke des Ackerbaues kamen in den Gräbern äusserst selten vor. Eines der wichtigsten, die Pflugschar, scheint in unserem Vorrathe ganz zu fehlen, obgleich mit Sicherheit anzunehmen ist, dass die ackerbautreibenden Sarmaten und ihre Nachfolger, die Slaven, sowie die im Lande verbliebenen Gepiden die ihnen durch die Römer überlieferten wichtigeren Ackergeräthe annahmen und dem späteren Mittelalter übermittelten. Auch ist es kaum zu bezweifeln, dass sie während des langen Zeitraumes bis zum hohen Mittelalter nicht nur das Object als solches, sondern im Wesentlichen auch die bisherige Form beibehielten, weshalb es beispielsweise bei Pflugeisen, die in versprengten Exemplaren auf römischem und nicht römischem Gebiete zum Vorschein kamen, unmöglich ist, zu entscheiden, ob dieselben vor unsere Epoche zu datiren oder ob sie erst dem hohen Mittelalter zuzutheilen sind. Deshalb beschränken wir uns auf die Registrirung datirbarer Funde, unter welchen wir nur eine Schaufelhacke, einige Spatenbekleidungen und einige Sicheln anzuführen haben. Eine Schaufelhacke aus Keszthely (Fig. 170) verdient diese Benennung des-


Fig. 170. Schaufelhacke aus Keszthely.

halb, weil die Klinge zwar die Form einer Schaufel oder eines Spatens hat, aber nicht in gleicher Axenrichtung mit dem Stiel

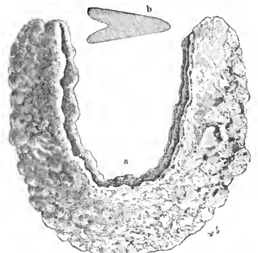


Fig. 171. Spatenbekleidung von Kecskemét.

an letzterem sass, sondern unter einem rechten Winkel mit der Stieltülle zusammenhing, so dass auf diese Weise ein zum Hacken geeignetes Werkzeug daraus wurde, dessen unsere Feldarbeiter bei der Bearbeitung des Bodens für sogenannte Hackfrüchte und ähnliche Arbeiten nicht entbehren können. Natürlich hatte dasselbe Werkzeug im frühen Mittelalter noch ungleich mehr Leistungen zu vollführen als heute, denn neben dem Pfluge, der Axt und dem Spaten war es wohl das wichtigste Geräth im Haushalte des Landwirths.

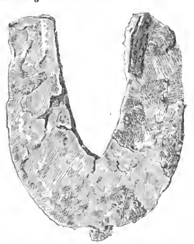


Fig. 172. Spatenbekleidung von Puszta-Szent-Imre.

Während die Schaufelhacke, wie wir sahen, ganz aus Eisen war, wird man bei Herstellung des Spatens sparsamer vorgegangen sein. Das Wesentliche bei diesem Werkzeuge ist die geschärfte Schneide, welche die eigentliche Arbeit zu leisten hat.

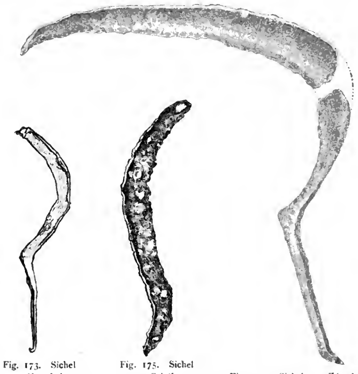


Fig. 173. Sichel von Keszthely.

Fig. 175. Sichel von Szirák.

Fig. 174. Sichel von Závod.

Es genügte, die Schneide aus Eisen herzustellen und den so entstandenen Rahmen konnte man getrost mit einer Holzwand ausfüllen. So ausgefüllt müssen wir uns die beiden Spatenbekleidungen aus Kecskemét (Fig. 171 a. v. S.) und aus Puszta-Szent-Imre (Fig. 172 a. v. S.) vorstellen. Das Holz der Spatenklinge sowohl als auch des Stieles konnte dem Zahn der Zeit nicht widerstehen; anders die Schneidenbekleidung, welche aus gut gehämmertem Eisen hergestellt sein musste, sonst hätte sie ihrem Zwecke, den Boden beim Einstich zu durchdringen, nicht entsprochen Die Form ähnelt etwa derjenigen des heutigen

Spatens, nur scheint das Verhältniss der Breite zur Länge ein anderes gewesen zu sein, insofern nämlich die Klinge breiter gewesen sein mag, als dieselbe heute zu sein pflegt, da vermuthlich auch die menschliche Muskelkraft und ihre Leistung eine bedeutendere war als heute. Zur Befestigung der mittleren Holzfüllung in die Scheidenbekleidung diente die keilförmige Hohlrinne an dem inneren Rande der Bekleidung, in welche, wie in einen Falz, die Holzfüllung hineingezwängt wurde. Unsere Figur 171b zeigt einen Querdurchschnitt der Scheide, wodurch die Sachlage jedem klar wird.

Sicheln kennen wir aus sarmatischen Reihengräbern drei, ein Fragment gehört unserer vierten Gruppe an.

Verhaltnissmässig am vollständigsten erhielt sich die Sichel aus Keszthely (Fig. 173); mit Ausnahme der oberen Spitze erhielt sich die Klinge mit dem Eisendorn vollständig. Charakteristisch an dem Stück sind die seichte Krümmung und der lange gerade Griffdorn mit dem kleinen Einbuge des Dornes am äusseren Ende, welcher offenbar dazu diente, den Holzgriff daran fester zu halten. Die Form gleicht vollständig der römischen Sichelform, von welcher demnach mit Sicherheit angenommen werden kann, dass sie seit dem Alterthum nicht wieder verschwand. Die Sichel von Závod (Fig. 174), welche wohl wegen des alten Bruches an der Biegung ins Grab kam, verdient nach heutiger Auffassung eher Sense genannt zu werden, da der längere Theil der gekrümmten Klinge beinahe in rechtem Winkel zum Griffe gestellt ist. Im Vergleich zu dieser scharf gekrümmten Klinge beschreibt die Klinge von Szirák (Fig. 175) eine sehr flache Biegung; natürlich muss bei solch geringer Krümmung die Leistung des Werkzeugs auch eine geringere sein und vermuthlich war bei der Benutzung der Sichel vorausgesetzt, dass die Linke des Schnitters nachhalf, indem sie die Aehren stramm anzog und so die Bethätigung der Schneide beförderte. Vom Griff ist nur ein kleines Stück erhalten; deshalb kann man nichts Sicheres über dessen Form behaupten; nur scheint es, dass derselbe schräg nach rückwärts an der Klinge sass, was vermuthlich die erfolgreichere Handhabung der Sichel ermöglichte. In der Reihe der Reliefbilder, welche das Kästchen von Fenék (Tafel 181) zierten, wiederholt sich das

Bild des sommerlichen Getreideschnittes; die Sichel, die der Schnitter hält, nähert sich mehr dem Halbkreise, die Klinge ist breiter und ein Ring scheint Griff und Dorn zusammenzuhalten.

Vom Ende des Zeitraumes ist das Fragment einer Sichel in Bezdéd (Fig. 176) anzuführen. An beiden Enden fehlen beträchtliche Stücke; doch auch bei diesem mangelhaften Zustand ist es klar, dass die Krümmung eine beinahe halbkreisförmige war und es fällt auf, dass sich die Klinge gegen die Spitze zu bedeutend verschmälerte, mehr als alle unsere übrigen Sicheln aus dem Zeitraume.

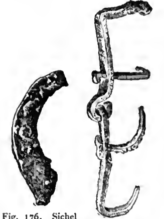


Fig. 176. Sichel von Bezdéd. Fig. 177. Klammern von Tinnye.

Eiserne Klammern, Eisenbänder und Nägel sind in sarmatischen Gräbern sowie in Bestattungen der ungarischen Heidenzeit ziemlich häufig vorgekommen. Wir sind nicht in der Lage, mit genügender Sicherheit auf die einstige Bestimmung dieser Objecte hinzuweisen; es muss uns die Annahme genügen, dass vermuthlich diese Bestandtheile an der Stelle, wo man sie später im Grabe fand, bei der Zimmerung der Sargpfosten benöthigt sein mochten. Die in der Art eines Scharniers mit einander verbundenen Klammern aus Tinnye (Fig. 177) würden zu der Annahme berechtigen, dass die Bestattung in diesem Falle in einer mit besonderer Sorgfalt hergestellten Pfostenkiste stattgefunden habe, die einen beweglichen Deckel gehabt haben dürfte. Die Pfosten mussten eine Stärke von etwa 8 cm gehabt haben, so dass es rathsam schien, ausser dem Haken des Scharnierbandes noch je einen starken Stift einzuführen, der den Deckpfosten sowie den Seitenpfosten der Sargkiste mit den Scharnierbändern fester vereinigte. Die Klammern zeigen zwei Varianten. Entweder stehen die Klammerspitzen ziemlich parallel zu einander (Fig. 180, 181, 182), dann konnten dieselben zur Befestigung neben einander gelegter Pfosten dienen; oder die eine Spitze ist etwas abgerundet (Fig. 178 und 179), dann konnten damit zwei

im Winkel über einander gelegte Pfosten mit einander befestigt werden. Weniger kräftig mussten die Sargbretter in dem Budapester Grabfeld gewesen sein; denn daselbst genügten Eisen-

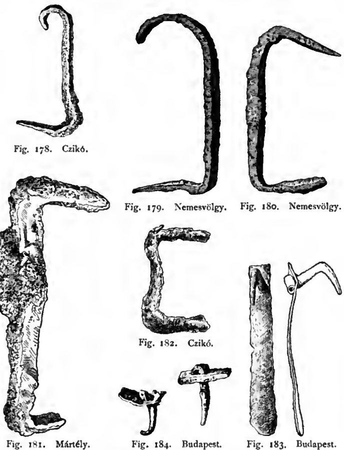


Fig. 178. Czikó. Fig. 179. Nemesvölgy. Fig. 180. Nemesvölgy. Fig. 182. Czikó. Fig. 181. Mártély. Fig. 184. Budapest. Fig. 183. Budapest.

Eiserne Klammern, Bänder und Nägel.

bänder und verhältnissmässig kurze Nägel zur Verbindung der Bretter (Fig. 183, 184). Die Nägel hatten sich beim Einschlagen gekrümmt, sie waren offenbar nicht genügend gehärtet; auch in andern Gräbern waren sie gekrümmt, so in Csuny (Fig. 187 a. f. S.) und in Czikó (Fig. 188 a. f. S.). Dagegen kamen in einzelnen Fällen auch recht kräftige gerade Eisennägel zum Vorschein, so

in Szirák (Fig. 185) und in Székes-Fejérvár (Fig. 186). Da solche besonders sorgfältig gearbeitete Nägel immer nur durch ein Stück vertreten erscheinen, ist die Anwesenheit derselben im Grabe vielleicht mehr einer Bestattungssitte zuzuschreiben, als einem praktischen Zwecke. Diese Annahme beruht darauf, dass es im römischen Alterthume thatsächlich Sitte war, dem Verstorbenen

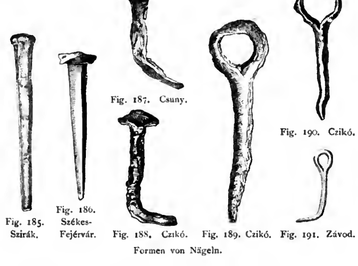


Fig. 185. Szirák. Fig. 186. Székes-Fejérvár. Fig. 187. Csuny. Fig. 188. Czikó. Fig. 189. Czikó. Fig. 190. Czikó. Fig. 191. Závod.

Formen von Nägeln.

einen Nagel als Symbol ins Grab zu legen, und es konnte sich eine solche Sitte in Pannonien auch Jahrhunderte später bei der angesessenen Bevölkerung erhalten haben.

Roh gearbeitete Eisenstifte, die an dem dicken Ende in Ringe oder Schlingen ausgehen, dürften das eine Glied der Scharnierklammern ersetzt haben. Es sind solche in Czikó (Fig. 189 und 190) sowie in Závod (Fig. 191) vorgekommen.

Die Mittel zum Funkenschlagen, der sogenannte Feuerstahl und der Feuerstein, die im Leben als untrennbare Genossen den Menschen begleiteten, gelangten sehr oft ins Grab und zwar sind sie gleich häufig in der Hinterlassenschaft der beiden Gruppen, welche die meisten Gräber zählen; sie kommen in sarmatischen Gräbern vor und finden sich als Beilagen aus der Epoche der ungarischen Landeroberung. Es ist meist gut zubereitetes Eisen,

nicht eigentlich Stahl dazu benutzt worden. Die Form wird dadurch bestimmt, dass das Werkzeug eine stumpfe, nicht allzu kurze, glatte Reibungsfläche haben musste und leicht handlich zwischen drei Fingern zu fassen sein sollte. Letzterem Zwecke diente entweder die Ausweitung nach den Fingern zu, oder die beiderseitige Verlängerung in zwei Arme, welche das Erfassen bedeutend erleichterten. Die Reihe von Abbildungen (Fig. 192 bis 202), welche wir hier anschliessen, zeigt die hauptsächlichsten Formen; dieselben können mit gutem Glauben als Varianten desselben Grundtypus betrachtet werden und sind gute Belege für die Behauptung,



Fig. 192. Czikó.

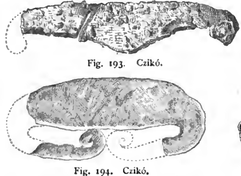


Fig. 193. Czikó.



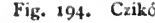


Fig. 194. Czikó. Fig. 195. Szirák.

Formen von Feuerstählen.

dass das Ungarland im ganzen Zeitraume eine sesshafte Bevölkerung hatte, deren wechselnde Generationen durch gemeinsame Ueberlieferungen mit einander verbunden waren.

An die Spitze der Reihe stellten wir zwei Exemplare aus verschiedenen Gräbern von Czikó (Fig. 192 und 193), weil wir annehmen, dass die hier an den Enden erscheinenden halbscheibenförmigen Ausladungen gleichsam die Vorboten der in anderen Varianten auftretenden Arme sind. Vermuthlich fehlen nun noch einige Formen, die von dieser armlosen Variante zu den bearmten Formen führen. Ein fragmentarisches Exemplar von Czikó (Fig. 194) zeigt die bis zur Mitte der Rückseite reichenden und daselbst im Halbkreise auslaufenden eingebogenen Arme

bereits in vollster Entwickelung (Fig. 194 a. v. S.). An einem nicht sehr sorgfaltigen Exemplar von Szirák (Fig. 195 a. v. S.) sind die Arme ungleich lang und endigen in einander zugekehrten Spitzen; neben diesem Feuerstahl lag auch der Feuerstein. Sehr gut erhalten ist ein Feuerstahl von Fenék (Fig. 196), dessen Arme



Fig. 196. Feuerstahl von Fenék.

ziemlich gleich lang sind, nicht ganz in der Rückenmitte einander berühren und im Halbkreise nach aussen endigen. Mit kühner Phantasie verglich man diese Form mit der antiken Lyra und nannte den Typus »lyraförmig«. Nachdem derselbe einmal erfunden war, scheint er sich sehr weit verbreitet und sehr lange erhalten zu haben. Mit geringer Veränderung tritt er uns auch in der Gruppe der ungarischen Heidenzeit entgegen.

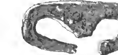


Fig. 197. Feuerstahl von Kis-Dobra.



Fig. 198. Feuerstahl von Kecskemét.

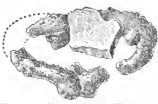


Fig. 199. Feuerstahl von Kecskemét.

Wie aus den Abbildungen zu ersehen ist, hat das Hauptstück des Feuerstahles manchmal ovale Form (Fig. 194), meist herrscht aber diejenige Form, bei welcher das Eisen in der Mitte der Rückseite in mehr oder minder starker Spitze ausladet, was offenbar mit praktischer Absicht zwecks bequemer Anlegung der Daumenfläche geschah.

Ein Exemplar von Kis-Dobra (Fig. 197) zeigt die »Lyraform« in etwas verstümmelter Weise. An einem Exemplare von Kecskemét (Fig. 198) vereinigen sich die Armenden spitz auslaufend in stumpfem Winkel, und bei zwei anderen (Fig. 199 und 200) ebenfalls in Kecskemét gefundenen berühren einander die Enden

auch, doch ist dieses Mal die halbrunde Ausladung wenigstens durch einen kugeligen Knollen vertreten. In den zuletzt angeführten drei Fällen sitzt der angerostete Feuerstein noch an dem

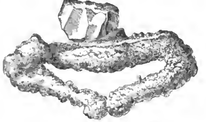



Fig. 201. Feuerstahl von Czikó.

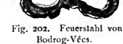



Fig. 200. Feuerstahl von Kecskemét.

Fig. 202. Feuerstahl von Bodrog-Vécs.

Stahle. Eine merkwürdige Form, die man Brillenform nennen könnte, zeigt ein Exemplar aus Czikó (Fig. 201) und ein ähnliches aus Bodrog-Vécs (Fig. 202). Der Hauptunterschied zwischen beiden liegt darin, dass in Czikó beide Arme zum geschlossenen Ringe geworden. Doch zeigt die fortgeführte Umrisslinie an der Einbiegung des rechten Armes, dass man bei Anfertigung des Stückes noch eine Vorlage vor sich hatte, an welcher die beiden Arme noch nicht völlig in Ringe umgewandelt waren, was bei Herstellung des Exemplares von Bodrog-Vécs (Fig. 202) schon völlig vergessen war.






Fig. 203. Czikó. Fig. 204. Szirák. Fig. 205. Német. Fig. 206. Berettyó-Ujfalu.
Feuersteine.

Die hauptsächlichsten Formen der Feuersteine, die zum Funkenschlagen dienten, zeigen wir in vier Abbildungen (Fig. 203 bis 206); zwei von diesen (Fig. 205 und 206) sind Formen, welche die Feuersteinindustrie bis ins 19. Jahrhundert beibehielt.

In einem Grabe von Bezdéd fand man einen Feuerstein angerostet an die innere Seite der Deckplatte einer Hängetasche, woraus erhellt, dass man dieselben mit sich führte, um sie stets bei der Hand zu haben.

Von Werkzeugen des häuslichen Lebens vermissen wir die Scheere, deren Vorhandensein in der einfachen Form der heutigen sogenannten Schafscheere sowohl in der römischen Epoche innerhalb und ausserhalb Pannoniens sicher steht, als auch in germanischen Grabfeldern Mittel- und Westdeutschlands oft constatirt wurde. Auch Pfriemen, Ahle und Nadel sind nicht eben häufig. An Pfriemen, die bei der Lederarbeit, besonders der Sattlerei, unentbehrlich waren, ist beiläufig ein Dutzend Exemplare bekannt, wovon hier acht Stücke abgebildet sind. Eines stammt aus Csúny (Fig. 207), das zweite aus Szirák (Fig. 208). Letzteres

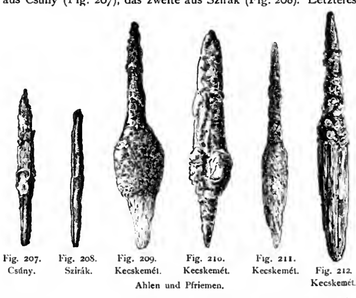


Fig. 207. Csúny. Fig. 208. Szirák. Fig. 209. Kecskemét. Fig. 210. Kecskemét. Fig. 211. Kecskemét. Fig. 212. Kecskemét.

Ahlen und Pfriemen.

möchten wir nur vermuthungsweise unter die Pfriemen einreihen, da dessen Form nicht charakteristisch genug ausgebildet ist. Dagegen kann bezüglich der Exemplare, welche in Kecskemét häufig genug auftreten (Fig. 209 bis 212), kaum ein Zweifel obwalten. Das Werkzeug gliedert sich deutlich in einen allmählich spitz zulaufenden Theil, dieses ist das Instrument zur Durchlochung; der kürzere aber kräftigere Untertheil sass im Stiele und an der Oberfläche desselben sind manchmal Reste von vermoderten Holzfasern angerostet. Das Fragment eines kraftigen Pfriemen, an dem sich beide Theile deutlich abheben,

ist in Horgos gefunden worden (Fig. 213), und von etwas anderer Form, nämlich etwas schmächtiger, ist ein Pfriemen von Szolyva (Fig. 214).

Eine Ahle hat sich im Lébényer Grabfunde erhalten (Fig. 215). Sie ist gekrümmt und etwa bis zu dreiviertel ihrer Länge als

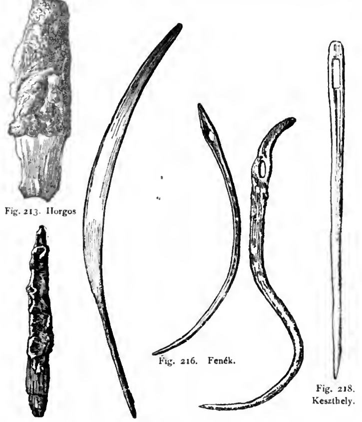


Fig. 213. Horgos

Fig. 216. Fenék.

Fig. 218. Keszthely.

Fig. 214. Szolyva. Fig. 215. Lébény. Fig. 217. Keszthely.

Pfriemen und Nadeln.

schmale, zweischneidige Klinge ausgebildet; das unterste Viertel ist ein rundlicher Stab, der im Stiel sass. Drei Nadeln, zwei gekrümmte Exemplare aus Fenék (Fig. 216) und Keszthely (Fig. 217) und eine gerade Nadel aus Keszthely (Fig. 218) sind

von der Grösse und Form, wie sie heute in sehr verschiedenen Berufsarten zur Verwendung kommen. Zumeist bedienen sich ihrer Tapezierer und Weber zum Zusammenfugen weicher Stoffe oder grosser Fäden zum Weben und zum Netzen. Die Lage besagter Funde an dem Plattensee lässt uns besonders an das Netzen denken. Ohnehin spähen wir im Bereiche unserer Fundobjecte nach sicheren Anzeichen für jenen Zweig der Urproduction, welche wir im frühen Mittelalter sowohl im Plattensee, als auch in den übrigen zahlreichen Gewässern des Landes voraussetzen müssen.

Zur Schärfung von Schneide und Spitze der Werkzeuge und Waffen war in unserem Zeitraume ebenso wie in allen früheren und späteren Epochen der Schleifstein das unentbehrliche Mittel. Trotzdem berechtigt uns nichts, dessen Anwesenheit in Schätzen oder Gräbern zu erwarten; vielmehr ist das ziemlich häufige Vorkommen des Schleifsteines in Gräbern der landerobernden Ungarn eine auffallende Thatsache, die der Erklärung bedarf. Die Erklärung ist wohl in der Erscheinung zu finden, dass in den Reitergräbern auch Säbel und Pfeil, die Hauptwaffen des landstürmenden Kriegers, ziemlich regelmässig erscheinen und die Schärfe ihrer Schneiden die Vorbedingung ihrer Wirkung ist, weshalb der Krieger oder sein Knappe den Schleifstein stets bei sich haben musste, und da ein kriegerisches Nomadenvolk alles Wichtigere mit sich führt, so hing wohl auch meist der Schleifstein an dem Gürtel. Dieses zeigt in manchen Fällen untrüglich die Durchlochung des Wetzsteines (vergl. Fig. 221, 225, 227, 228 und 229), und soweit es nicht der Fall ist, ist anzunehmen, dass man den Schleifstein in eigenem Behälter oder in der anhängenden Tasche mit sich führte.

Unsere Abbildungen (219 bis 232) zeigen die hauptsächlichen Formen, die zu jener Zeit beliebt waren, sie weichen wenig von den heute gebräuchlichen Formen ab. Es sind meist oblonge Stücke harten Sandsteines, manchmal etwas abgeflacht, in anderen Fällen mehr quadratisch im Querdurchschnitt. Auch rundliche Formen waren beliebt, und unter den angeführten Exemplaren möchte es nur bezüglich des etwas formlosen, wenngleich abgeschliffenen Exemplares von Regöly fraglich sein, ob dasselbe wirklich als Wetzstein zu betrachten sei (Fig. 232).

Fig. 219. Bezenye.

Fig. 220. Abony.

Fig. 221. Bezdéd.

Fig. 222. Bezdéd. Fig. 226 Bodrog-Vécs.

Fig. 223. Bezdéd.

Fig. 224. Szirák.

Fig. 225. Puszta-Hernád.

Fig. 227. Bodrog-Vécs.

Fig. 228. Monaj.

Fig. 230. Berettyó-Ujfalu.

Fig. 231. Keskemét.

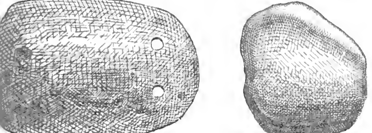


Fig. 229. Puszta-Selyp. Fig. 232. Regöly.

Formen von Schleifsteinen.

Wie die Wetzsteine beinahe unfehlbar als Beilagen von Männergräbern erscheinen, so ist den Frauengräbern gleichsam als Symbol weiblichen Fleisses die Anwesenheit der Spinnwirtel (Fig. 233 bis 252) eigenthümlich. Die Wirtel sind stets aus gebranntem Thon angefertigt. Wesentlich ist dabei, dass sie durchlocht und rundlich sind. Manchmal hatten sie die Gestalt

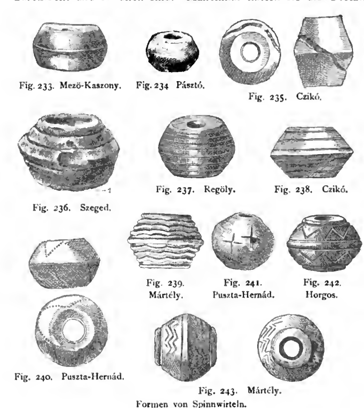


Fig. 233. Mezö-Kaszony. Fig. 234 Pásztó. Fig. 235. Czikó. Fig. 236. Szeged. Fig. 237. Regöly. Fig. 238. Czikó. Fig. 239. Mártély. Fig. 240. Puszta-Hernád. Fig. 241. Puszta-Hernád. Fig. 242. Horgos. Fig. 243. Mártély.

Formen von Spinnwirteln.

einer an den Polen abgeplatteten Kugel, ein anderes Mal sind es durchlochte Scheiben, oder sie bestehen aus zwei an der Spitze abgeplatteten Pyramiden, die an der Basis gegenständig an einander treffen. Diese und andere Formen kommen in einer Reihe zur Darstellung, welche wir hier von Funden meist aus sarmatischen Grabfeldern zusammenstellten. Auch in Gräbern

der ersten und dritten Gruppe fand man manchmal Spinnwirtel, viel seltener sind sie in Gräbern der vierten Gruppe. Einmal in Csúny benutzte man den Untersatz eines »Terra sigillata«-Gefässes (Fig. 245). Man hatte denselben in Verbindung mit der unteren Wandung, an welcher er sass, abgetrennt

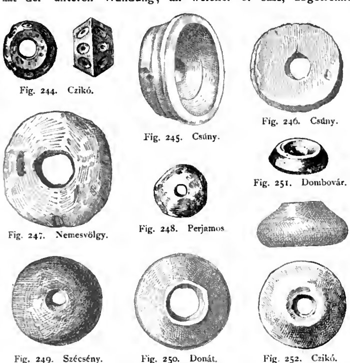


Fig. 244. Czikó. Fig. 245. Csúny. Fig. 246. Csúny. Fig. 247. Nemesvölgy. Fig. 248. Perjamos. Fig. 251. Dombovár. Fig. 249. Szécsény. Fig. 250. Donát. Fig. 252. Czikó.

Formen von Spinnwirteln.

und die Wand durchlocht. Auch die durchlochten Scheiben (Fig. 246 biz 250) reichen noch auf antike Ueberlieferung zurück. Ein ringartiges Wirtel aus Dombovár (Fig. 251) gehört der germanischen Gruppe an; ein Wirtel mit wulstigem Umkreise mit birnartiger Einziehung an der einen Seite entstammt dem Grabfelde von Czikó (Fig. 252). Die Oberfläche ist manchmal verziert. Am häufigsten erscheinen parallele Striche (Fig. 236 bis 238 a. S. 118). In Mártély erscheint die Oberfläche von Wülsten überzogen, die aus Kreissegmenten bestehen. Ein Wirtel in Puszta-Hernád

(Fig. 240 a. S. 118) ist mit punktirten Zickzacklinien geziert und ebendaselbst (Fig. 241) sieht man auf einem kugelförmigen Wirtel zwei Kreuzformen. Mit Zickzacklinien sind Wirtel von Horgos und Mártély geziert (Fig. 242 und 243 a. S. 118), und auf einem Wirtel von Czikó (Fig. 244 a. S. 119) sieht man vertiefte Kreise mit Mittelpunkt an der Aussenseite, während die nach dem Loche zu geneigten Seiten mit kleinen Kreisformen gleichsam übersäet sind.

Noch manche andere Geräthe aus Gräbern erinnern daran, dass sie einst in weiblichem Besitze gestanden. Der eigenthümlich geformte Goldrahmen aus einem Grabe von Puszta-Tóti

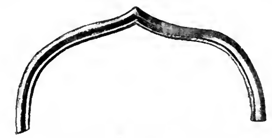


Fig. 253. Goldrahmen für eine Hängetasche aus einem Grabe von Puszta-Tóti.

(Fig. 253) kann kaum eine andere Bestimmung gehabt haben als zum Verschluss einer Hängetasche zu weiblichem Gebrauche zu dienen; allerdings fehlt das dazu gehörige Rahmengegenstück, und auffallend könnte es sein, dass das vorhandene Stück aus Gold ist. Doch sind in den Gräbern von Puszta-Tóti die meisten Grabbeilagen aus Gold und in dem Männergrabe daselbst konnte ein solcher Luxus festgestellt werden, dass selbst die Seitenstücke der Pferdetrensen vergoldet waren. Die zur männlichen Ausrüstung gehörigen Taschen, für deren Existenz in der ungarischen Heidenzeit interessante Belege vorhanden sind, werden uns bei der Aufzählung der den Männern eigenthümlichen Ausrüstungsgegenstände zu beschäftigen haben. Von Kästchen zur Aufbewahrung weiblichen Schmuckes, welche in den pannonischen Friedhöfen des IV. und V. Jahrhunderts verhältnissmässig ziemlich zahlreich vorkommen, könnten wir nur eines aufweisen, aber auch von diesem sind nur Fragmente der äusseren Blechbekleidung erhalten. Die Bronzebleche kamen im

Grabfelde von Fenék zu Tage und sind wegen ihrer figuralen Reliefe für die spätrömisch-pannonische Kunstübung sehr lehrreich. Ihre eingehendere Würdigung finden diese Darstellungen an anderer Stelle.

Schlüssel, die in Gräbern des Alterthums ziemlich häufig vorkommen, sind aus unserer Epoche recht spärlich erhalten. Doch lasst sich beinahe für jede Hauptform wenigstens ein Beispiel



Fig. 254. Römischer Ringschlüssel von Bronze aus Nemesvölgy.

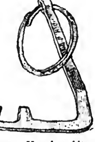


Fig. 255. Hausthorschlüssel aus Keszthely, römisch-barbarische Form.



Fig. 256. Bronzeschlüssel mit Bart aus Nemetsürü.

anführen. Aus Nemesvölgy kennen wir einen Ringschlüssel (Fig. 254), so genannt, weil er am Finger getragen werden konnte; der Schlüssel selbst ist ein kleiner, viereckiger Plattenansatz mit durchbrochener Arbeit, etwa wie sie bei manchen modernen Sicherheitsschlössern im Gebrauche sind. Das eiserne Exemplar eines Hausthorschlüssels hat sich in Keszthely erhalten (Fig. 255); die hakenförmige Krümmung und daran die zwei Zacken wurden ins Schloss eingeführt und hoben den Riegel; der Schlüssel hangt auch heute noch an einem Eisenringe; offenbar trug der Besitzer denselben an seinem Gürtel.

Die Bronzeschlüssel aus Németsürü (Fig. 256) und Visk (Fig. 257 a. f. S.), bestehend aus sogenanntem Bart, Stiel und Handgriff, sind die Vorbilder des mittelalterlichen occidentalen Schlüssels. Vom ornamentalen Standpunkte ist die Form des Griffes und die Verzierung des Visker Exemplars bemerkenswerth. Der Griff ist mehrfach durchbrochen und die Durchbrüche zeigen die Form von Schlüssellöchern; die ganze Oberfläche ist mit concentrischen Kreisen verziert.

Eine Art Deckel aus Bronzeblech, gefunden in Csúny (Fig. 258),

scheint einstens die Umkleidung eines Schlüsselloches gewesen zu sein; darauf deutet der Durchbruch in der Mitte, welcher



Fig. 257. Bronzeschlüssel von Visk.



Fig. 258. Schlüsselloch-umkleidung aus Csúny.

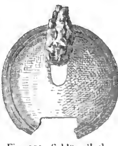


Fig. 259. Schlüsselloch-umkleidung aus Nemetsürü

einem Schlüsselloch ähnelt. Auch in Németsürü erhielt sich die Deckplatte eines Schlüsselloches, sie ist scheibenförmig (Fig. 259) und im Schlüsselloch sitzt ein angerosteter Nagel; wenn man

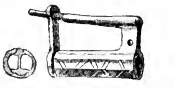




Fig. 260. Anhängeschloss in ausgezogener Stellung

sich denselben wegdenkt, so hätte darin der niedliche Schlüssel Fig. 256 eben Platz.



Fig. 261. Anhängeschloss von der Form eines Pfaues, von der Seite und von vorn gesehen.

Eigenthümliche kleine Schlösser von merkwürdiger Form und noch beachtenswertherer sinnreicher Construction vereinigten wir in den folgenden Abbildungen (Fig. 260 bis 263). Das Schloss besteht jedesmal aus zwei Stucken, die in einander gehen und durch elastische

Federung gegenseitig festgehalten werden; werden die Federn niedergedrückt, so gehen die beiden Theile aus einander, das

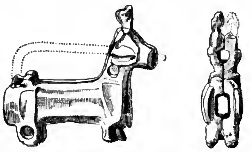
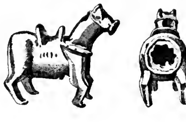


Fig. 262. Anhängeschloss von der Form eines Vierfüsslers, von der Seite und von rückwärts gesehen.

Schloss ist geöffnet. Jede weitere Erklärung scheint durch die Abbildungen überflüssig gemacht. Im Oriente kennt man auch heute noch diese Form der Anhängeschlösser, und, wie Dr. W. Grempler, welcher dem Ursprunge derselben nachging, mit Recht vermuthet, dürften dieselben aus dem Oriente, insbesondere aus Aegypten stammen. Es konnte noch nicht festgestellt werden, wann dieselben entstanden, doch zeigt ihre Form, die gewissen in der altchristlichen Symbolik beliebten Thieren (wie Pfau und Hirsch) angehört, deutlich, dass diese Schlösser bereits im frühen Mittelalter nach Ungarn gelangten und in Gebrauch kamen. Allerdings ist dabei nicht ausgeschlossen, dass speciell eines oder das andere von den hier vorgeführten Stücken einer späteren Epoche angehört, da es bekannt ist, dass alte Vorbilder sich im Oriente manchmal bis zur modernen Zeit herab erhalten, weil sie immer wiederholt werden.



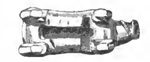


Fig. 263. Anhängeschloss, ein gesatteltes Pferd darstellend, gef. in Érdiószeg (Com. Bihar), von oben, rückwärts und unten gesehen.

In Gräbern der ersten drei Gruppen findet man hin und wieder einen Gegenstand, welcher ebenso als Werkzeug, wie als Toilettegegenstand betrachtet werden kann, die kleine Zwickzange (Pincette) aus Bronze oder Eisen (Fig. 264 bis 270). Man

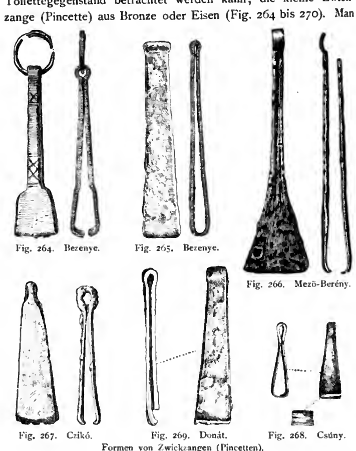


Fig. 264. Bezenye. Fig. 265. Bezenye. Fig. 266. Mezö-Berény.

Fig. 267. Czikó. Fig. 269. Donát. Fig. 268. Csúny.

Formen von Zwickzangen (Pincetten).

trug sie wohl mit anderen nützlichen Geräthen an dem Gürtel. dazu diente der Ring, der an zwei Exemplaren (Fig. 264 und 270) noch vorhanden ist, und bei den übrigen Stücken vorausgesetzt werden kann. Die Form zeigt wenig Abwechselung, am häufigsten ist jene, bei welcher sich die beiden Arme gegen die eingebogene Schneide zu allmählich verbreitern (Fig. 265 bis 269). An einem Exemplare tritt die Erweiterung erst sehr

nahe dem Ende und in starkem, stumpfen Winkel ein (Fig. 264), ein anderes Mal wird die schräge Aussenlinie durch eine Ausbiegung von der Form eines Kreissegmentes unterbrochen. Die Aussenfläche der beiden Arme ist gewöhnlich glatt und entbehrt der Ornamente, nur an dem Exemplare in Bezenye (Fig. 264) zieren an zwei Stellen die Fläche parallele Querlinien und drei Kreuzlein.

In dem Grabfunde von Peszér-Adács fand man

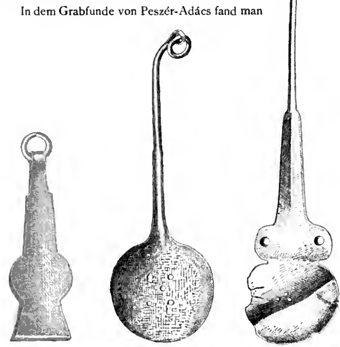


Fig. 270. Pincette von Peszér-Adács. Fig. 271. Löffel von Peszér-Adács. Fig. 272. Löffel von Donát.

eine Pincette aus Silberblech (Fig. 270). Daneben lag ein flacher Silberlöffel (Fig. 271) mit leicht gebogenem Stiele und einem Ringelchen an dem gekrümmten Ende; das Schälchen war fünffach durchlocht. Einen ähnlichen Löffel aus Bronze fand man in Donát (Fig. 272), gleichfalls mit durchlöcherter Schale. Es ist unklar, wozu diese Durchlöcherung des Löffels gedient haben mag. Im Grabfunde von Peszér-Adács fanden sich noch zwei andere Objecte, deren Bestimmung bis jetzt indess unbekannt ist. Das

eine (Fig. 273) könnte noch am ehesten mit einem modernen Lockenbrenner verglichen werden; nur ist der Gegenstand aus

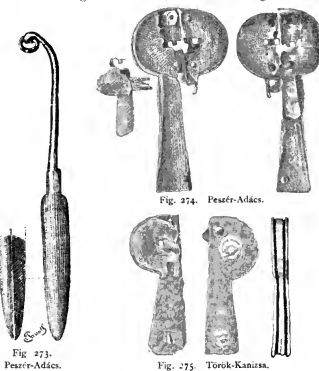


Fig. 274. Peszér-Adács.

Fig 273. Peszér-Adács.

Fig. 275. Török-Kanizsa.

Fundstücke unbekannter Bestimmung.

Silber; auch hier war der Stiel etwas gebogen und an dessen Ende hing ein Ringelchen. Ein anderes räthselhaftes Fundstück aus Silberblech ist nur fragmentarisch erhalten (Fig. 274); die Abbildung giebt von den beiden Breitseiten desselben einen Begriff. Ein analoges Stück von Bronzeblech aus Török-Kanizsa (Fig. 275) ist etwas besser erhalten, doch auch dieses hat uns noch nicht den Schlüssel zur Erklärung dieser räthselhaften Apparate gebracht. Nur das sei hier bemerkt, dass diese Gegenstände so ziemlich die am meisten complicirten Hervorbringungen des ganzen Zeitalters sind, und beide gehören sie unserer dritten Gruppe an, d. i. vermuthlich der zweiten Hälfte des Zeitraumes.

Achtes Capitel.

Holzeimer. — Bronzekessel. — Thongefässe. — Gefässe aus Silber oder Gold. — Glasgefässe.

Wir besitzen Gefässe aus Holz, Thon und Glas, aus Silber und Gold. Kaum eine andere Reihe von Denkmälern des frühen Mittelalters gewährt einen so handgreiflichen Eindruck von der gewaltigen Scheidung, die Arme und Reiche, Unterthanen und herrschende Classe von einander trennt; auf der einen Seite bescheidene Thonwaaren, in den Gräbern und Schätzen der Reichen prunkende Silber- und Goldgefässe, auf welche die Goldarbeiter mit grosser Geschicklichkeit und manchmal mit vielem Geschmack ihre Mühe und Sorgfalt verwendeten.

Gefässe fehlen selten in den Gräbern. Manchmal findet man in denselben Speisereste, augenscheinlich gab man den Verstorbenen auf ihre lange Reise ins Jenseits Speise mit. Unter den Gefässen fehlten auch Holzeimer nicht; dieselben waren offenbar mit Wasser oder Wein gefüllt, der Verstorbene sollte auf seinem Wege auch des labenden Trunkes nicht entbehren. Natürlich war von der Holzwand des Eimers nur selten etwas erhalten, das Holz konnte der Verwesung nicht widerstehen. Nur in Keszthely (Fig. 276) waren noch Fragmente aus Holz vorhanden, dabei lag der obere Eisenhenkel und manches Stück der Bänder aus Eisenblech, die den Eimer umfassten. In Czikó (Fig. 277) und Horgos (Fig. 278) war noch so viel von den umfassenden Eisenringen erhalten, dass man wenigstens im Bilde die Form des Gefässes wieder herstellen konnte. Auch in Regöly (Fig. 279) war neben dem Henkel noch vieles von den Bändern übrig. Am besten hatte sich stets der Henkel conservirt (Fig. 280 bis 283), der meist aus starkem, glatten oder gedrehten Eisenstab bestand, mit umgebogenen Enden, welche jederseits in ein Oehr eingehenkelt wurden, das aus dem

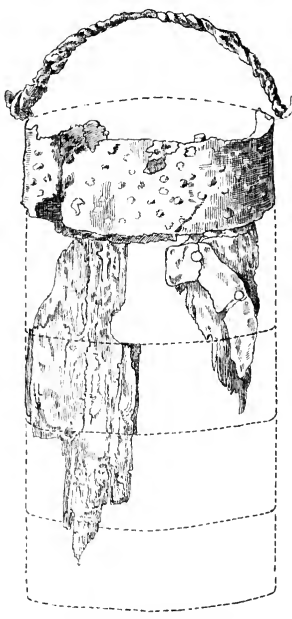


Fig. 276. Holzeimer von Keszthely.

oberen Rande des Eimers emporragte (Fig. 277 und 278). Am haufigsten sind Eimer in Gräbern der sarmatischen Gruppe ge-

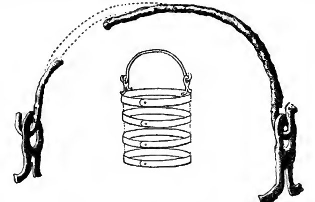


Fig. 277. Eimerhenkel und Bandreifen von Czikó.

funden worden. Die Sitte, den Eimer ins Grab zu stellen, ist nicht erst in dieser Epoche aufgekommen, sie war bei Barbaren

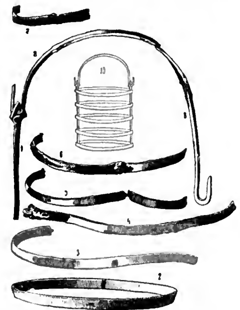


Fig. 278. Eimerhenkel und Bandreifen von Horgos.

in und ausserhalb der Römerprovinz auch in antiker Zeit bereits in Geltung.

Ganz für sich steht die Erscheinung zweier grossen Kessel aus getriebenem Bronzeblech in Bölcske. Sie waren offenbar, bevor man sie ins Grab legte, mit Gewalt zu formlosen Klumpen zusammengeballt. Vor der Aufstellung im Ungarischen Nationalmuseum wurde dem einen seine ursprüngliche Form wiedergegeben, und diese ist in der beigefügten Fig. 284 abgebildet. Es ist ein grosses, rundes Gefäss mit geraden Seitenwänden und in Kugelsegmentform herausge-

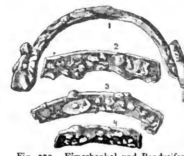


Fig. 279. Eimerhenkel und Bandreifen von Regöly.



Fig. 280. Eimerhenkel von Regöly.



Fig. 281. Eimerhenkel von Závod.



Fig. 282. Eimerhenkel von Szilágy-Nagyfalu.

wölbtem Boden, der Oeffnungsrand ist etwas schräg gestellt und ragt gleichsam als Krämpe hervor, die einzige Zierde an dem offenbar zu häufigem Gebrauche dienenden Objecte. Es liegt nahe, daran zu denken, dass man die beiden Kessel vor ihrer



Fig. 283. Eimerhenkel von Bölcske.

endgultigen Beisetzung zum Kochen des letzten Todtenmahles verwendete; danach sollte niemand mehr darin seine Speisen kochen, und so begrub man sie denn mit dem einstigen Besitzer *).



Fig. 284. Bronzegefäss aus Bölcske. ca. $^1/_{10}$ Gr.

Zu der grossen Reihe von Thongefässen trugen die Grabstätten aller vier Gruppen bei. Ueberblickt man dieselben, so lassen sich einige allgemeine Beobachtungen machen, welche in mehreren Richtungen Aufschlüsse geben über den Zusammenhang der vier Gruppen mit dem classischen Alterthume sowohl als unter einander. Es ist klar und unzweifelhaft, dass sich die

*) In Törtel und Pinczehely fand man Bronzekessel eigenthümlicher Form, von welchen wir Abbildnngen in den Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn 1895, Bd. IV, in Begleitung eines Aufsatzes »Skythische Denkmäler aus Ungarn« veröffentlichten. Ein Kessel wie diese beiden wurde vor einigen Jahrzehnten in

Thonwaren der ersten beiden Gruppen aufs engste an die Antike anschliessen. Auch gewinnen wir den Eindruck, dass uns in der dritten Gruppe Formen entgegentreten, welche nicht in der Antike ihren Ausgangspunkt haben. Dann aber tritt von der zweiten Gruppe an auch eine barbarische, derbe Mache in der Bereitung und primitiven Verzierung der Gefässe auf, welche offenbar von der ansässigen Bevölkerung herstammt und auch in der dritten und vierten Gruppe ihre Fortsetzung findet. Wir sind noch nicht in der Lage, von Jahrhundert zu Jahrhundert Belege für den immer roher werdenden Geschmack dieser primitiven Waare anführen zu können, doch scheinen uns die dem letzten Jahrhunderte der Epoche angehörenden Gefässe den Eindruck aufzudrängen, dass der allgemeine Geschmack in Sachen der Töpfe für den gewöhnlichen Gebrauch auf eine sehr niedere Stufe gesunken sei im Vergleiche zu den Töpfen und Krügen, welche die unmittelbaren Nachfolger der Provinzialen im IV. und V. Jahrhunderte angefertigt hatten. Von dem Anfange der Periode stammen zwei kleinere Gefässe aus dem Grabfunde von Puszta-Bakod (Fig. 285 und 286). Es sind Näpfe mit steil aufsteigender dünner Wandung aus fein geschlemmtem Thone, gut gebrannt,

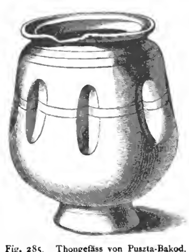


Fig. 285. Thongefäss von Puszta-Bakod.

Höckericht in Norddeutschland gefunden, mit Beilagen, welche wegen ihrer Granatverzierungen dem Anfange des frühen Mittelalters zuzuschreiben wären. Der Kessel von Höckericht befindet sich im Berliner Museum für Völkerkunde und das angeführte Datum verdanke ich der Güte des Herrn Dir. Dr. Voss. Dieser Fund beansprucht gewiss Berücksichtigung, denn er kann uns einen Fingerzeig dafür geben, wann solche »skythische« Kessel nach Europa gelangt sein mögen. Sie reihen sich in Technik und Form einer weit verbreiteten Reihe von ähnlichen Kesseln an, die bis Mittelasien reicht. Mit den ungarischen Funden des frühen Mittelalters stehen diese Kessel in keinem stilistischen Zusammenhange und deshalb liessen wir sie jetzt bei Seite.

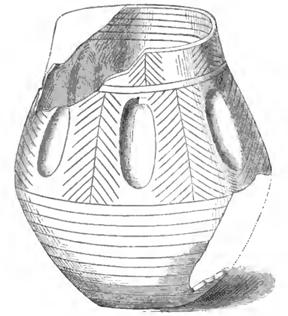


Fig. 286. Puszta-Bakod.



Fig. 287. Fenék.



Fig. 288. Fenék.



Fig. 289. Fenék.

Formen von Thongefässen.

geziert mit senkrecht stehenden Mulden, wie die Provinzialen solche an geschliffenen Gläsern gesehen hatten, die sie dann in Thon nachahmten; einfache parallele Linien in wagerechter Lage, sowie an dem einen Napfe Linien im Winkel, die das Aehrenmuster nachahmen, vervollständigen die einfache, aber sauber durchgeführte Ornamentik. Näpfe dieser Art waren während des IV. Jahrhunderts n. Chr. in Pannonien und sonst im Gebrauche und vermuthlich wurden diese Muster auch noch im folgenden Jahrhundert nachgeahmt.

Drei Krüge aus Fenék, von derselben Zeitstellung (Fig. 287 bis 289a. v. S.), sind vermuthlich Fremdlinge in Pannonien gewesen. Sie sind nämlich glasirt und es ist zu vermuthen, dass alle glasirten Thonwaaren Pannoniens aus demselben Centrum, vermuthlich aus Aquileja, stammen. Im Uebrigen zeigen die Krüge die auf römischem Gebiete allgemein übliche Form, nur sind dieselben weniger zart und zierlich gearbeitet, als man es bei guter römischer Thonwaare gewohnt ist. Als Vertreter römischen Provinzialgeschmackes sei hier ein Krug von Murga angeführt (Fig. 290). Derselbe entstand zwar bereits im IV. Jahrhundert n. Chr. und fällt demnach vor den Anfang unserer Periode, doch schien dessen Anführung wünschenswerth, da sich einige Krüge aus unserer Epoche an ein solches Vorbild anzuschliessen scheinen.

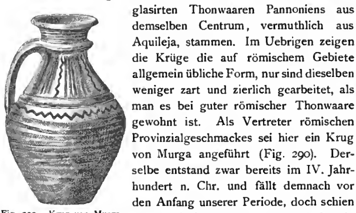


Fig. 290. Krug von Murga.

Ausser der Form ist nämlich an dem Kruge auch die Verzierungstechnik von Interesse. Die Zickzack- und Wellenlinien, welche in der Zeichnung dunkler erscheinen, wirken auch in der Wirklichkeit als dunklere Streifen auf hellerer Umgebung. Dieselben wurden nämlich einfach durch Druck mit einem stumpfen Stabe auf der noch nicht ganz gehärteten angeschmauchten Oberfläche hergestellt. Dieselbe Verzierungstechnik sehen wir an dem Oeffnungsrande des Kruges von Szent-András (Fig. 291 u. 292 a. S. 136) und weiter unten zierten den Bauch eingepresste Rhomben und andere Zierformen. Es ist dieses die bei den

Germanen beliebte Verzierungsart, auf welche weiter unten zurückzukommen ist. An der Form des Kruges von Szent-András ist die merkwürdigste Erscheinung das Saug- oder Ausgussrohr an der Vorderseite. Dieselbe Einrichtung treffen wir bei dem Kruge in Csökmö an (Fig. 293 a. f. S.), welcher dadurch in nähere Verwandtschaft mit dem Kruge von Szent-András sowohl als mit der Feldflasche von Horgos (Fig. 338, S. 149) geräth. Die Verzierung durch Gruppen wagerechter, paralleler Linien schliesst ihn der Reihe halb römischer, halb barbarischer



Fig. 291. Krug von Szent-András.

Töpfe in sarmatischen Gräbern an. Drei Trinknäpfe folgen in der Reihe. Derjenige (Fig. 294 a. S. 137), welcher antiken Geschmack noch am deutlichsten verräth, ist der von Czikó; derselbe hat genau gearbeitete runde Form mit gerader, aber schräg geöffneter Wandung; die Aussenseite ist mit einfachen, parallelen, wagerecht laufenden Linien geziert. Ungleich derber ist ein gerade und senkrecht gewandeter Napf aus Fenék (Fig. 295 a. S. 137) mit kleinem Griffansatze; und noch viel primitiver ist eine Schale aus Keszthely (Fig. 296 a. S. 137) mit wagerecht durchlochtem Henkel, der zum Durchziehen einer Schnur

geeignet ist, um die Trinkschale an den Gürtel zu befestigen. Wir werden weiterhin eine ganze Gruppe von Trinkgefässen kennen lernen, welche gleichfalls zum Mitnehmen an dem Gürtel eingerichtet waren.



Fig. 292. Einzelheiten von dem Kruge von Szent-András.

Die Schalenform geleitet uns zu der Gruppe der Gefässe mit eingepressten Ornamenten. Die hier vorgeführte Reihe (Fig. 297 bis 300) war alles, was ich bis vor Kurzem von solcher Waare in Ungarn kannte. Sie muss bei den germanischen Völkern sehr beliebt gewesen sein, denn in ganz Mitteleuropa bis nach England hin sind die Töpfe. Näpfe und Krüge mit rundherum eingepressten geometrischen und Pflanzenornamenten die charakteristische Thonwaare der sogenannten Merowinger Zeit. In germanischen Gräbern, die innerhalb Ungarns geöffnet wurden, sind ähnliche Töpfe nur in Szentes-Berekhát aufgetreten. (Siehe II. Band Nachträge). Die abgebildeten sind zerstreute Stücke aus verschiedenen Gegenden des Landes, auch aus dem einstigen Kaukalande (Siebenbürgen) und ohne die vielen Analogien aus den westlich benachbarten Ländern wäre uns die Datierung derselben nicht mög-



Fig. 293. Krug von Csökmö.

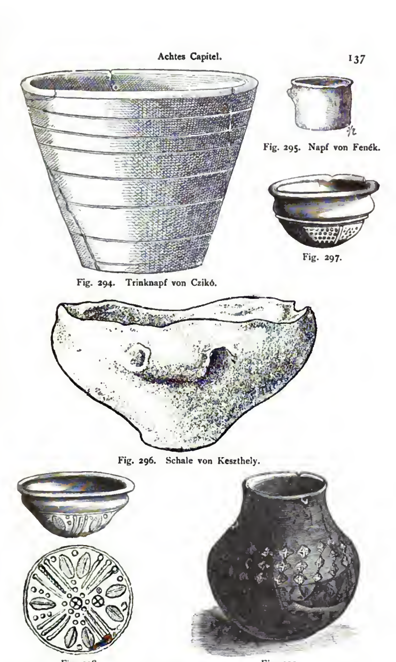


Fig. 295. Napf von Fenék.

Fig. 297.

Fig. 294. Trinknapf von Czikó.

Fig. 296. Schale von Keszthely.

Fig. 298.

Fig. 299.

Fig. 297 bis 299. Thönerne Trinkgefässe aus Ungarn mit eingepressten Ornamenten.

lich. Mit den in Ungarn vorkommenden eingepressten Viereckmustern (Fig. 299 und 300) sind besonders die Abbildungen auf Tafel XXXV des Lindenschmit'schen Handbuches zu vergleichen. Doch lässt sich bezüglich der Gefässformen zwischen den verglichenen Töpfen eigentlich keine nähere Verwandtschaft begründen.



Fig. 300.

Sehr eigenthümlich ist die Verzierung der Untertheile zweier Trinkschalen (Fig. 297 und 298) Hier ist das Relief nicht eigentlich mehr ein Relief en creux, sondern die Ornamente stehen, gleichwie an den römischen Terra-Sigillata-Gefässen, aus der allgemeinen gleichen Oberfläche empor. Diese Tassen würden demnach in unserem Falle den Uebergang aus der Antike zum frühen Mittelalter vertreten.

Solche Uebergänge zeigen auch einige Töpfe, welche wir in Fig. 302 bis 305 vorführen. Wir hatten bereits an den gut römischen Näpfen von Puszta-Bakod und



Fig. 301. Mártély.
Verzierte Thongefässe.

anderen Stücken die wagerechte Linienführung in einzelnen parallelen Linien oder Liniengruppen als beliebtes einfaches Muster antiker Töpferarbeit kennen gelernt, in Mártély (Fig. 301 und 302) wie in Závod (Fig. 303) und in vielen anderen Fällen

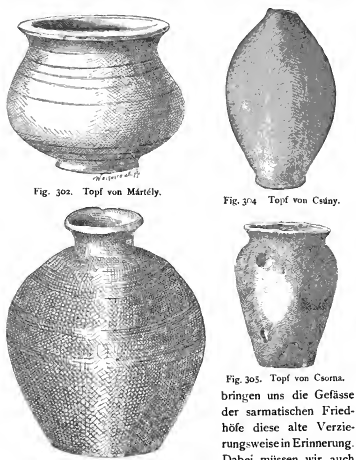


Fig. 302. Topf von Mártély.

Fig. 304 Topf von Csúny.

Fig. 303. Krug von Závod.

Fig. 305. Topf von Csorna.

bringen uns die Gefässe der sarmatischen Friedhöfe diese alte Verzierungsweise in Erinnerung. Dabei müssen wir auch die solide Arbeit mit sorgfältiger Gliederung und genauer Lippenbildung beachten, welche noch für gute Ueberlieferung in der Töpferei Zeugniss ablegen. In Csúny (Fig. 304) fand man einen Topf antiker Form mit glatter Oberfläche, dem der Hals und der Oeffnungsrand fehlt; und ein

Topf in Csorna (Fig. 305 a. v. S.) zeigt auch einen antiken Typus, welcher während der ganzen Periode anhält und bis ins hohe Mittelalter hineingreift. Auch das hier vorgeführte Csornaer Exemplar gehört bereits den letzten Jahrhunderten der Periode an.



Fig. 306. Topf von Nemesvölgy.



Fig. 308. Topf von Puszta-Tóti.

Aus sarmatischen, avarischen und ungarischen Gräbern haben wir einige Töpfe zusammengestellt (Fig. 306 bis 310), welche so deutlich, als es in der Abbildung möglich ist, Zeugniss ablegen von dem tiefen Stande der Bearbeitung gemeiner Töpferwaare in den verschiedenen Epochen des Zeitraumes. Weder das Material ist gut, noch

Fig. 307. Topf von Csorna.



Fig. 309. Topf von Závod.



Fig. 310. Topf von Bács-Keresztúr.

zeigt die Form richtiges Verständniss; die Töpfe sind nicht aus geschlemmtem Thone, auch nicht mit der Drehscheibe, sondern mit den ziemlich ungeschickten Fingern geformt, und so schlecht gebrannt, dass es bei Ausgrabungen in den meisten Fällen sehr

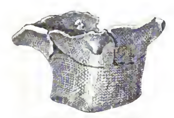


Fig. 311. Napf von Závod.



Fig. 312. Henkelkrug von Puszta-Hernád.

schwer ist, aus der Menge der zerfallenen und zerbröckelten Töpfe einige wohlerhaltene Stücke herauszuheben. Hier wurden nur besser erhaltene Exemplare dargestellt, die noch schlechteren Stücke verdienten nicht, dass man sie verewige. Blickt man nun die Reihe entlang, so sind wohl die Töpfe aus Csorna (Fig. 307)



Fig. 313. Topf von Regöly.



Fig. 314. Topf von Nemesvölgy.

und Bács-Keresztúr (Fig. 310) die primitivsten; dieselben gehören sicher dem Ende der Epoche an, von den drei anderen (Fig. 306, 308 und 309) ist nur so viel wahrscheinlich, dass sie nicht vor dem VI. Jahrhunderte n. Chr. entstanden.

Es ist jedoch aus dieser Beobachtung noch kein Schluss

für den allgemeinen Verfall der Töpferei von der Mitte der Periode an gestattet, weil die vorgeführten Töpfe keine andere Gemeinsamkeit unter einander haben, als die Derbheit der Herstellung; weder die gleiche Form, noch irgend ein Ornament weist darauf hin, dass wir es mit Erscheinungen auf derselben absteigenden ethnischen Linie zu thun haben, eine solche kann nur durch die Gesammtheit des Geschmackes und der Mache sicher bezeugt werden, wie solche Zeugnisse in den späteren Reihengruppen folgen sollen.



Fig. 315. Topf von Závod.

Ein Napf von Závod (Fig. 311 a. v. S.) und ein Henkelkrug aus Puszta-Hernád (Fig. 312 a. v. S.) gehören wegen der merkwürdigen Viereckbildung des Oeffnungsrandes zu einander; es sind mit freier Hand geformte Exemplare ohne weitere Verzierung.

Etwas sorgfältiger gearbeitet ist ein Topf aus Regöly (Fig. 313 a. v. S.) mit zwei Reihen ovaler Eindrücke in der Bauchgegend; ein anderer Topf von Nemesvölgy (Fig. 314 a. v. S.) zeigt ein anderes einfaches Ornament von Spitzwinkeln, die aus



Fig. 316. Topf von Závod.



Fig. 317. Topf von Csorna.

aneinander gereihten Punkten gebildet, mit derselben wagerechten Mittelaxe parallel in einander gestellt, die stärkste Ausbauchung umgeben.

Soweit die Sachlage zu übersehen ist, sind dieses vereinzelt vorkommende Ornamente ohne weitere Verbreitung. Häufiger ist eine primitive Verzierung, die sich auf den Lippenrand des

Gefässes beschränkt (Fig. 315 bis 319). Es sind gestrichelte oder rundliche Vertiefungen, die in die obere schmale Fläche des Randes mit einem spitzen oder stumpfen Instrumente eingedrückt sind. Die Töpfe, welche diese primitive Verzierung zeigen, sind sehr verbreitet, und meist sind dieselben mit der blossen Hand ohne Töpferscheibe gearbeitet und das Material ist ohne Sorgfalt ausgewählt und schlecht gebrannt. Diese rohe Verzierungsart scheint dem späteren Abschnitte des Zeitraumes anzugehören, worauf dessen Vorkommen in Puszta-Hernád (Fig. 319) und Csorna (Fig. 317) deutet.

Die zahlreichsten Belege bringen wir für die Herrschaft des sogenannten Wellenornamentes (Fig. 320 bis 337) wegen seiner



Fig. 318. Topf von Abony.



Fig. 319. Topf von Puszta-Hernád.

Wichtigkeit und weiten Verbreitung. Man hat dasselbe ausschliesslich für die Slaven in Anspruch genommen und ihm in der Litteratur als »slavischem Wellenornament« Geltung gewährt. Thatsächlich zeigt überall da, wo im frühen Mittelalter ausschliesslich Slaven gewohnt, die Töpferei dieses Ornament; trotzdem will es uns bedünken, dass dem Ornament nicht eine solche ausschliesslich ethnische Werthschätzung zukommt, weil es beispielsweise in Ungarn, wo die grosse Masse der Bevölkerung im frühen Mittelalter nicht nur aus Slaven bestand, gemeinschaftlich mit anderen Ornamenten vorzukommen scheint. Auch reicht die Entstehung desselben nahe an die classische Zeit heran und es ist eine Thatsache, die durch zahlreiche Fälle belegt ist, dass es in den sarmatischen an viel besser gearbeiteten Töpfen und in viel sorgfältigerer Ausführung erscheint, als in späteren Zeiträumen, in der Epoche, wo es

gleichsam nationales Eigenthum der Nordslaven geworden war. Einen Topf aus fein geschlemmtem Thon, von tüchtiger Arbeit, auf der Drehscheibe erzeugt, von sorgfältigem Brande und feiner Glättung (Fig. 320), wurde wegen all dieser Eigenschaften an die Spitze der Reihe gestellt. Es ist ein weitbauchiges Gefäss mit starker Einziehung am Halse; da, wo die Einziehung in die Bauchlinie übergeht, sitzt ein etwa 3 cm breites Band, das oben und unten von mehreren dichtgestellten parallelen wagerechten Geraden eingefasst ist. Zwischen diesem Rande zieht in Relief dargestellt fünf Mal über einander in parallelem Laufe das besagte Wellenornament um das Gefäss herum. Die saubere,



Fig. 320. Topf von Pannonhalma.

sorgfältige Ausführung des vielgenannten Ornamentes, wie wir sie hier antreffen, wiederholt sich auf keinem der ganzen Serie ähnlich ornamentirter Töpfe angehörenden Exemplare. Das mag Zufall sein, doch sicherlich kann behauptet werden, dass dieser Topf, von dem wir leider nur so viel wissen, dass er aus Pannonien und aus römischer Umgebung stammt, sicherlich in einer Töpferei entstand, welche an gute römische Schulung gewöhnt war. Etwas derber, aber noch immer mit Sorgfalt gearbeitet, ist ein Topf aus Czikó, an dem das Ornament auch in Relief erscheint (Fig. 321), und zwar wiederholt

es sich in vier durch wagerechte Linien von einander getrennten Feldern in je zwei, und im obersten in drei Läufen. Die Form des Topfes mit seinem dicken Lippenrande und seinem unschön geformten Bauche und der verhältnissmässig breiten Basis ist nicht römisch; doch ist die Reliefbehandlung des Wellenornamentes eine so sorgfältige, dass wir diesen Topf in die Frühzeit des Ornamentes stellen müssen. Auch aus Püspök-Szent-Erzsébet haben wir einen bauchigen Topf (Fig. 322), an welchem das dreimal über einander an dem Halse herumgeführte Wellenornament in Relief dargestellt ist. Wir kennen den Inhalt des Grabfeldes von Püspök-Szent-Erzsébet wohl nur zum

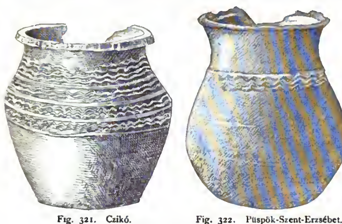


Fig. 321. Czikó. Fig. 322. Püspök-Szent-Erzsébet.
Thongefässe mit Wellenornament.

Theile und mangelhaft, doch weist alles, was wir davon kennen, darauf hin, dass es der ersten Hälfte der Epoche angehört, jener Frühzeit, die sich im Geschmack stark an classische Ueberlieferung anlehnt. Diese Sorgfalt und Genauigkeit hatte ein Ende, als man die Reliefdarstellung des Ornamentes fallen liess und sich darauf beschränkte, mit den Zähnen des Kammes oder anderen spitzen Instrumenten die Wellenlinien in die weiche Oberfläche einzudrücken. Die Linie wird dann steiler oder schräger, die Biegung fällt mehr nach links oder nach rechts, auch hört die Linie manchmal auf Wellenlinie zu sein und wird zum Zickzack; ferner erfährt sie manche Aenderungen sonstiger Art. Sie wird unterbrochen, hier und da sind die Wellenberge bald höher, bald

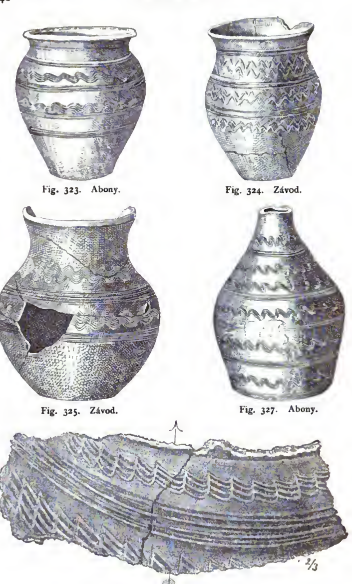


Fig. 323. Abony.

Fig. 324. Závod.

Fig. 325. Závod.

Fig. 327. Abony.

Fig. 326. Szilágy-Nagyfalu.

Thongefässe mit Wellenornament.

seichter u. s. w.; es hört die volle Regelmässigkeit des geometrischen Musters auf. Doch wirkt sehr häufig noch die antike Ueberlieferung darin nach, dass man durch wagerechte Linien die Oberfläche des Gefässes in Zonen theilte (Fig. 323 bis 328), oder wenn man das nicht that, die Halsgegend in Reliefstreifen gliederte (Fig. 329). Merkwürdiger Weise findet sich auch in sehr später Zeit, einmal in Kecskemét (Fig. 330), manches Exemplar, das diese Reminiscenz aus älterer Zeit in der Anwendung eines wagerechten Linienbündels, welches die Wellenlinien von einander trennt, aufrecht erhält.



Fig. 328.
Topf von Csúny.

Die Gefässe, welche solche Anklänge zeigen, sind nicht immer auf der Drehscheibe angefertigt, so z. B. der Topf von Csúny (Fig. 328).

Völlig primitive Willkür und Derbheit greift auf der Stufe um sich, welche hier in den Figuren 331 bis 337 zur Darstellung



Fig. 329. Závod.



Fig. 330. Kecskemét.

Thongefässe mit Wellenornament.

gelangen. Kaum dass man von einem oder dem anderen Stücke sicher annehmen kann, es sei auf der Drehscheibe angefertigt; die Topfform ist die beliebteste, weil sie sich am leichtesten handhaben lässt, doch gelingt es manchmal nicht, dem einfachen Topfe die bescheidenste Regelmässigkeit in seiner Rundung zu geben (Fig. 336 und 337). Mit all diesen Anzeichen steht

die Unregelmässigkeit und Sorglosigkeit im Einklang, mit der man das »nationale« Motiv behandelte. Um jeden Zweifel darüber zu bannen, dass wir hier bereits die mehrhundertjährige,

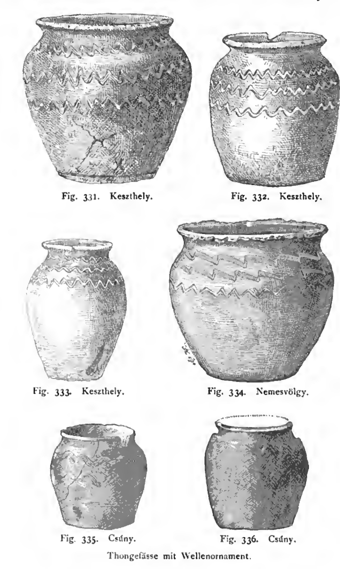


Fig. 331. Keszthely. Fig. 332. Keszthely.

Fig. 333. Keszthely. Fig. 334. Nemesvölgy.

Fig. 335. Csúny. Fig. 336. Csúny.

Thongefässe mit Wellenornament.

sich stetig trübende Tradition des Motives, das von Stufe zu Stufe verkümmert und verroht ist, vor uns haben, bezeugt der Topf von Puszta-Selyp (Fig. 337), der aus dem X. Jahrhundert stammt. Auf Grund der sehr grossen Aehnlichkeit mit diesem Erzeugniss der ungarischen Tiefebene in der Theissgegend, welche einige Töpfe von Keszthely (Fig. 331 bis 333), von Nemesvölgy (Fig. 334) und Csúny (Fig. 335 und 336) zeigen, dürfen wir annehmen, dass diese Verzierung in der Töpferei kaum als örtliche Erscheinung zu erklären sei, vielmehr kann als sehr wahrscheinlich vorausgesetzt werden, dass in diesem Falle die Aehnlichkeit ein Anzeichen für die Gleichzeitigkeit sei.

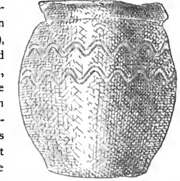


Fig. 337. Topf von Puszta-Selyp.

Als vereinzelte Erscheinung, die sich bisher nur in wenigen Exemplaren wiederholt hat, stellen wir an das Ende dieser Gruppe die Feldflasche von Horgos (Fig. 338). Sie hatte die Form einer abgeplatteten Kugel mit zwei kurzen Henkelansätzen neben kurznackigem Sauganſatze. Das Exemplar ist mangelhaft erhalten, doch sind auf der Aussenseite die concentrischen Streifen und dazwischen das rund umlaufende Wellenmuster zum Theile erhalten geblieben. Die Form der Flasche ist keine Neuerfindung der Epoche, wir kennen sie auch aus antiker Zeit, von der jedoch das Exemplar durch mehrere Jahrhunderte getrennt ist. Gewiss wird es Zwischenglieder gegeben haben, so wie von der Horgoser Flasche (unbekannte) Zwischen-

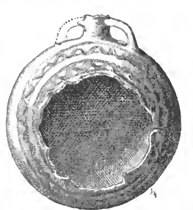


Fig. 338. Feldflasche von Horgos.

glieder bis zur heutigen ähnlichen Feldflasche (ung. Csuttora) des Hirten im Tieflande herabführen.

Weder die Form des Gefässes, noch die Form der Henkel oder die Art und Stelle ihrer Anbringung bedarf besonderer Erklärung. Das Gefäss mit seinem labenden Nass sollte den Hirten oder Ackerbauer auf seiner Wanderung oder auf dem Wege zur Arbeit begleiten; die schmale Oeffnung konnte leicht verstopft werden, die Henkel sassen oben und ihre Kürze und Stärke sollte es dem Besitzer möglich machen, die Flasche am Riemen oder Bindfaden herabhängend zu tragen.



Fig. 339. Henkelgefäss von Püspök-Szent-Erzsébet.

An diese Flasche reiht sich eine Gruppe von Schöpfgefässen mit einem Henkelring am Bauche, welcher dazu diente, das Ge-



Fig. 340. Henkelgefäss von Czikó.

fäss an dem Leibriemen zu befestigen oder mittelst eines Riemens oder Bindfadens beliebig über die Schulter zu hängen. Wir kennen bisher aus sarmatischen Begräbnissstätten etwa ein halbes

Dutzend dieser eigenthümlichen Gefässe (Fig. 339 bis 343). Offenbar ist diese Form eine Erfindung, die nicht auf antike Ueberlieferung zurückgeht, also vermuthlich eine der wenigen originellen Formen, die uns in dieser Epoche entgegentreten. Die



Fig. 341. Henkelgefäss von Czikó.

Gefässe haben gewöhnlich einen abgerundeten Bauch, und halten etwa die Mitte ein zwischen Becher und Schale, sie können auch aufgestellt werden, sind aber augenscheinlich für wandernde Nomaden und von solchen erfunden, oder früher als Holz- oder



Fig. 342. Henkelgefäss von Horgos.



Fig. 343. Henkelgefäss von Csúny.

Metallgefässe gedacht gewesen und dann in die Thontechnik übertragen. Für letztere Auffassung spricht der Umstand, dass Nomaden Trinkgefässe aus weniger gebrechlichem Material als Thon auf weiten Wegen mit sich führen, und bei ihnen die Thon-

plastik überhaupt nicht heimisch zu sein pflegt. Auch treffen wir in der dritten Gruppe (avarische Habschaft) wirklich Metallgefässe an, welche zu ähnlichem Gebrauche gedient hatten. Ein Silbergefäss aus dem Grabe von Kunágota (Fig. 344) hat an



Fig. 344. Silberbecher von Kunágota.

Fig. 345. Silberschale von Puszta-Tóti.

dem Bauche ein ähnlich gestelltes ringartiges Griffband aus Silber; der Becher konnte demnach ebenso angeschnallt werden, wie die Thongefässe der sarmatischen Grabfelder. In einem Grabe von Puszta-Tóti (Fig. 345) hatte das Gefäss Schalenform,



Fig. 346. Goldschale von Szilágy-Somlyó.

das ringartige Oehr hatte sich losgelöst, doch lag es im Grabe; die Abbildung zeigt es von oben und von der Seite. Auch der Goldschalen von Szilágy-Somlyó (Fig. 346) ist hier zu gedenken,

welche statt des Oehrs ein Ringelchen an der Seite haben, offenbar auch zur Befestigung an dem Gürtel. Derselben Bestimmung dient die Schnalle an den Goldschalen des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós*), und endlich gehört in diese Reihe die ovale, flache Schale desselben Schatzes (Taf. 303), deren flacher Griffansatz in der Mitte durchlocht ist, um den Bindfaden durchziehen zu können, welcher zur Befestigung an dem Gürtel diente.

Thon- und Metallgefässe zu analoger Verwendung standen auf altem sarmatischen Gebiete**) in Gebrauch und in Mittelasien sind ähnliche anzuhängende Trinkbecher und Trinkschalen auch heute noch in Benutzung.

Wer erinnert sich nicht beim Anblicke der Trinkschalen in den beiden fürstlichen Schätzen von Szilágy-Somlyó (zweiter Schatz) und Nagy-Szent-Miklós, die an dem Gürtel getragen wurden, der uralten skythischen Auffassung, von welcher bereits Herodotos berichtete, dass Gürtel und Schale auf mythische Zeiten zurückgingen und göttlicher Einrichtung entstammten***).

Offenbar vererbten sich Gürtel und Schale von Jahrhundert zu Jahrhundert auch auf spätere Bewohner des alten Skythien. So kam sie auch zu den Germanen am Vordergestade des Schwarzen Meeres und dies erklärt die Anwesenheit der Goldschalen mit Ringhenkel im zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó, sowie die Einbürgerung derselben durch sarmatische Bewohner in Pannonien.

Dass dieselbe Einrichtung an vier Gefässen des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós vorkommt, war uns mit anderen Eigenthümlichkeiten dieses Schatzes zusammen ein Anhaltspunkt für die Herkunft des Schatzes aus südrussischer Gegend†).

---

*) Taf. 334, 335 und 337.

**) Einige Beispiele siehe bei De Linas Orfévrerie Merov. Bd. II, auf der »Russie« bezeichneten Tafel Nr. 1, 3 und 4. Auf der ersten Schale steht eine Inschrift, welche den Namen des Verfertigers zu enthalten scheint. Die griechische Inschrift bedeutet nämlich nach unserer Auffassung: »Des Xebonakos Sohn Tarulas machte (Christusmonogramm) mich«, — Tarulas ist als thrakischer Name bezeugt, vergl. »Inschrift aus Apollonia« in Arch. epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn X, 163.

***) Vergl. Näheres über diese Herodotosstelle in »Goldfund aus Nagy-Szent-Miklós« S. 108.

†) Vergl. die Arbeit des Verfassers: Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós. Budapest, F. Kilian, 1885.

Dieser Abstammung widerspricht nicht, dass unter den Gefässen und unter den Ornamenten an denselben vielfach antike Elemente erscheinen; denn andererseits fehlen im Schatze auch Gefässe barbarischer Form nicht und es schliessen sich solche

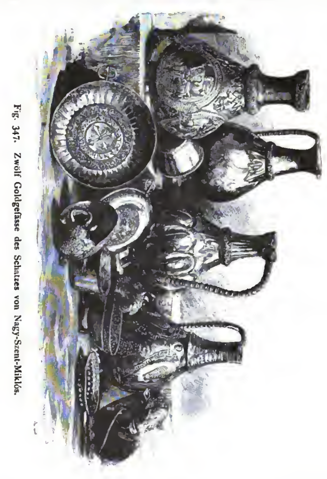


Fig. 347. Zwölf Goldgefässe des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós.

an, welche im fernen Oriente ihre Vorbilder haben (Fig. 347 und 348). Wir hatten vornehmlich aus Gründen paläographischer Natur in der unter dem Texte erwähnten Monographie den Standpunkt eingenommen, dass die Gefässe des Schatzes dem

V. oder VI. Jahrhunderte n. Chr. angehörten und bei Erklärung der Inschrift auf Schale Nr. 21 schwebte uns die Vermuthung vor, dass dieselbe neben den Namen der Besitzer die Angabe der Landschaften enthalte, über welche die beiden Fürsten herrschten.



Fig. 348. Weitere elf Goldgefässe des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós.

Neuerlich machte Dr. Bruno Keil die Auffassung geltend*), dass die Rangbezeichnung »zoapan« neben dem Personennamen

*) Die griechischen Inschriften im sogenannten Schatze des Attila. Repertorium für Kunstwissenschaft 1897, Bd. XI, S. 256 bis 261.

darauf deute, dass die Inschrift nur mit griechischen Buchstaben, aber in slavischer Sprache abgefasst sei und etwa die Titel der beiden Fürsten bezeichne. Es wird nicht vollkommen in Abrede gestellt, dass darin auch geographische Bezeichnungen enthalten sein mögen, doch sei dieses nicht erweisbar. Die Entscheidung darüber, ob wirklich altslavische Inschriften mit griechischen Buchstaben vorliegen, müssen wir der Entscheidung dafür zuständiger Slavisten überlassen.

Für die Zeitbestimmung ist in den Keil'schen Ausführungen für uns wichtig, dass man aus der Paläographie der Inschriften nicht auf das Alter des Schatzes schliessen könne, weil die benutzten Buchstabenformen weit über das von uns angenommene Datum herab, bis ins X. und XI. Jahrhundert, Geltung hatten. Diese Meinung eines in paläographischen Fragen bewanderten Fachmannes lässt demnach die Möglichkeit offen, auf anderer Grundlage der Erklärung des Schatzes näher zu kommen.

In den beiden fürstlichen Namen hat man Anklänge an altbulgarische Bezeichnungen zu erkennen geglaubt. Aus Theophanes*) ist bekannt, dass die bulgarischen Edlen in der Umgebung des Fürsten die Bezeichnung Boiladen führen, auch kommt Boilas als Beiname vor**), ferner werden die Edlen in der Umgebung des Khan Omurtag von Bulgarien in einer Inschrift des IX. Jahrhunderts Boiladen genannt***).

---

*) Edidit de Boor 436, M; 437, 3, 12.

**) Ebendort 474, 11.

***) Arch. Epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn. Bd. XVII, 1894, S. 7, Nr. 1. Vergl. dazu auch Strzygowsky in Byzant. Zeitschrift Bd. VI, 1897, S. 585—586. Das in der Inschrift aus dem Dorfe Sijutli hinter *Κανας* stehende *υβιγι* erinnert an die auf der Schale nach *ζοαπαν* stehenden Worte, welche alle auf *γη* endigen. Für *υβιγι*, das auch in der Form *υβηγη* vorkommt, schlägt der Herausgeber der Inschrift vor, es dem kumanisch-türkischen öwegbii, öwghii, »erhaben, gepriesen« entsprechend anzusehen. — In der zweiten aus Sumen stammenden Inschrift kommt ausser *υβυγη* auch das Wort *βουηλα* = *βοηλα* vor, das der Herausgeber, wie Kondakow auf das altslavische boljárin, plur boljáre deutet. Strzygowsky schliesst seinen Aufsatz mit folgenden Worten: »Der Nachweis, dass die Inschriften der Schale aus derselben Zeit und vom selben Lande stammen müssten, wie die der beiden altbulgarischen Säulen, wäre für die Kunstforschung vom höchsten Werthe; denn damit würde der Schatz von Nagy-Szent-Miklós, bisher als das werthvollste Denkmal der Völkerwanderung geltend, genau datirt« u. s. w.

Andererseits macht G. Nagy darauf aufmerksam*), dass der Name Boila in der Grabinschrift des Kül-Taghin-Khagan († 731) am Orkhon vorkommt, weshalb er meint, es könnten die beiden auf der Schale genannten Namen avarischen Fürsten angehört haben. Für avarischen Ursprung sprächen auch die eingeritzten Schriftzeichen (Taf. 319), in welchen Nagy eine gewisse Aehnlichkeit mit der Inschrift am Orkhon wahrnimmt; dieselben konnten seiner Meinung nach ebenso entsprungen sein aus dem griechischen Alphabete, wie im Westen aus der lateinischen Schrift die Runen entstanden sind. Mit dieser Bemerkung trifft zusammen, dass Kondakow in diesen räthselhaften Zeichen verdorbene griechische Buchstaben vermuthete.

Danach läge die Möglichkeit vor, den Schatz dem VII. bis IX. Jahrhunderte zuzuschreiben und denselben den Bulgaren oder Avaren zuzuweisen. Die Gegend längs des Marosflusses, wo der Schatz gefunden wurde, war ein zwischen Avaren und Bulgaren strittiges Gebiet geworden, seitdem die Bulgaren sich von der Donau gegen Norden zu ausgedehnt hatten und vermuthlich kam es im IX. Jahrhunderte, nachdem die Macht der Avaren gebrochen war, zeitweilig in bulgarischen Besitz.

Beide Stämme herrschten über slavische Völker, welche in jenen Jahrhunderten im Osten Ungarns als Ackerbauer und Hirten bereits ansässig waren, wodurch der slavische Herrschertitel zoapan leicht erklärlich wird.

Für bulgarischen Ursprung spricht im vorliegenden Falle ferner der Umstand, dass uns bulgarische Grabinschriften des IX. Jahrhunderts bekannt sind, welche bezeugen, dass die Bulgaren als Erben altgriechischer und später byzantinischer Cultur sich auf ihren Denkmälern griechischer Sprache bedienten. Solche Inschriften wurden aus der Zeit des Fürsten Omurtag (816 bis 830) bekannt**) und obgleich sie nachlässig gravirt sind, zeigen ihre Formen manche Verwandtschaft mit den Inschriften der Goldschalen.

Die gleichlautende griechische Inschrift auf Schale Nr. 9 und 10 hatten wir als Taufinschrift gedeutet und angenommen,

*) A Magyar Nemzet története Bd. I, S. CCCXXXIII.

**) Arch. epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn, Bd. XVII, 1894, S. 20 und 208.

dass bei der Taufe der beiden Heidenfürsten diese Schalen als Taufschalen gedient hätten. Keil's Verdienst ist es, die wegen der Verkürzungen, Fehler und derber Verzerrung mancher Striche schwer zu enträthselnde Inschrift richtiger gelesen und gedeutet zu haben*), wodurch die Vermuthung, dass wir es mit einer auf die Taufe bezüglichen Inschrift zu thun haben, nunmehr sicher gestellt ist**).

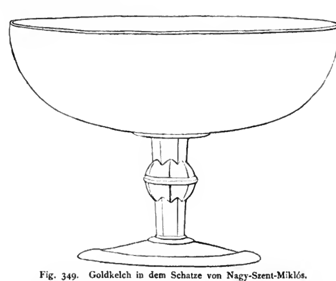


Fig. 349. Goldkelch in dem Schatze von Nagy-Szent-Miklós.

Die Bulgaren haben sich dem orientalischen Christenthum zugewendet, während von den Avaren bekannt ist, dass viele von ihnen sich zum westlichen Christenthum bekehrten; die grosse Masse des bulgarischen Volkes nahm das Christenthum erst im Jahre 864 an, was aber frühere Uebertritte hervorragender Personen nicht ausschliesst, sondern gleichsam voraussetzt.

Im Schatze sind zwei Krüge (Nr. 3 und 4), welche mit den Zeichen des Kreuzes vielfach geziert sind, weshalb anzunehmen ist, dass auch diese zu ritualem Zwecke gedient haben mögen.

*) Rep. f. Kunstwissensch. 1897, Bd. XI, S. 258 bis 281.

**) Kraus, Gesch. d. chr. Kunst, Bd. I, S. 517 und 591, ist gleichfalls der Ansicht, dass es Taufschüsseln sein konnten, ebenso Kondakow, Gesch. und Denkmäler des byzant. Emails 1892, 37 S., 1. Anmerkung.

Ebenso mögen die beiden Goldkelche (Fig. 349), Nr. 22 und 23, welche kirchliche Form haben, zur grossen Taufhandlung gehört haben. Schliesslich mag das beim Taufen desgleichen benöthigte Oel in dem Salbengefäss enthalten gewesen sein, welches dem Schatze ebenfalls angehört (Tafel 312).

Trotzdem auf diese Weise eine Reihe von Gefässen gleichsam als Taufschatz der beiden Fürsten Buela und Butoul aufgefasst werden darf, kann dieser Vermuthung für die Entstehung des Schatzes schon deshalb keine entscheidende Bedeutung zugeschrieben werden, weil die Inschriften sowohl als das mittlere Kreuz in die Innenseite der Taufschüsseln nicht gleichzeitig bei deren Anfertigung, sondern erst später eingeschlagen wurden.

Wir sind demnach bei der Erforschung des Ursprunges der Gefässe ganz auf jene Stützpunkte angewiesen, welche ihre Formen, die Reliefdarstellungen darauf, sowie die Ornamentik uns zu einer solchen Bestimmung bieten. Kondakow, der ausgezeichnete Kenner frühmittelalterlicher Kunst*), widmete diesen Punkten eine lehrreiche Untersuchung. In der Ornamentik der Krüge sieht er syrischen Stil, in den Compositionen Nachwirkungen griechischer Kunst; das Erscheinen von persischen Elementen neben denselben lässt vermuthen, dass die Objecte des Schatzes auf byzantinischem Boden entstanden, wenn es auch nicht nothwendiger Weise Südrussland gewesen sein müsse, wo sie erzeugt wurden.

Eingehende Untersuchung und Vergleichung, besonders der Ornamentik auf Krügen und Schalen, ergeben, dass mit Ausschluss des Rhytons Nr. 17 und etwa des barbarischen Trinkgefässes (Nr. 18), welche für sich stehen, die übrigen 21 Gefässe in zwei Gruppen zerfallen**), welche zwar mit einander stilistisch enge zusammengehören, doch so, dass die zu je einer Gruppe gehörigen Stücke wie von einer Hand, oder doch in derselben Kunstwerkstätte hergestellt zu sein scheinen.

Eine weiter gehende Trennung, wie sie z. B. Frömmel in

*) Gesch. und Denkmäler des byzantinischen Emails 1892, S. 36 bis 40.

**) Die Gruppirung auf den S. 154 f. beigefügten Bildern (Fig. 347 und 348) geschah lediglich nach modern künstlerischen Gesichtspunkten; die Abbildungen wurden dem Werke entnommen »Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild«.

seiner sonst eingehenden Würdigung des Schatzes*) versuchte, scheint uns nicht möglich zu sein. Denn wenn z. B. der gelehrte Berichterstatter den Krug Nr. 2 mit seinen figuralen Medaillons als besonderes Werk einer anderen Hand hervorhebt, so ist dem Lobe, dass dieser Krug durch höheren künstlerischen Werth ausgezeichnet sei, wohl beizustimmen; doch unterliegt es kaum einem Zweifel, dass dieser derselben Werkstatt entstammt, wie die einfacher behandelten Krüge Nr. 1 oder Nr. 3. Mit ersterem verbindet ihn eine absolut übereinstimmende Halsbordüre, mit letzterem die gleiche Brodüre am Rande der Oeffnung.

J. J. Smirnow ist die Bemerkung zu verdanken, dass die auf dem 7. Kruge zwei Mal wiederholte Darstellung sich auf einen uralten iranischen, in der indischen Kunst erhaltenen Mythos vom Göttertranke bezieht, den die schwebende Gestalt dem Adler reicht, während sie in der Rechten die lodernde Flamme hält. Das Storchenidyll auf dem Halse dieses Kruges muthete Frömmel an, wie eine indische Composition.

Bekanntlich waren die Fälle nicht vereinzelt, dass man in dem Gebiete zwischen dem Kama- und Wolgaflusse Erzeugnisse indischer Goldschmiedekunst antraf, weshalb das Einwirken indischer Motive auf die Phantasie von Künstlern, die irgendwo in Russland, etwa in Cherson, diese Krüge anfertigten, durchaus nichts Auffallendes hätte. Im vorliegenden Falle ist nämlich die directe indische Herkunft des Kruges ausgeschlossen, weil der Krug in der Form mit den übrigen Krügen des Schatzes übereinstimmt und weil wir, wie wir auch aus Kondakow's Ausführung erfahren, nur im Kreise des näheren persischen Orientes die Erklärung für die geflügelten Vierfüssler und die darauf reitenden Gestalten bekommen, welche die Schmalseiten des Kruges zieren.

Das zierliche kleine Salbgefäss wäre nach Kondakow's Annahme ein weiterer Anhaltspunkt dafür, dass ausser indischen Motiven auch indische Gefassformen in dem Kreise, dem der Schatz entstammt, Nachahmung fanden.

Entscheidende Wichtigkeit für die Bestimmung dieses Kreises scheint der barbarischen Reiterfigur auf Krug Nr. 2 (Taf. 290)

*) Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. XI, S. 173 bis 179.

zuzukommen, welche offenbar nach dem Leben gezeichnet wurde und von der wir vermuthen, dass sie einen jener uralaltaischen Fürsten darstellen, wie sie Goldschmiede von Cherson bei ihren friedlichen Besuchen oder ihren Heeresfahrten nach dem Südwesten häufig genug zu sehen bekamen. Dieser Reiter kann gleichsam als das entscheidende Motiv gelten, auf Grund dessen der Zeitpunkt und der Entstehungsort des ganzen Schatzes bestimmbar ist.

Man hat den Reiter zum Avaren gemacht; doch vielleicht ist mit mehr Recht anzunehmen, dass es ein Bulgarenfürst aus der Epoche sei, da die Bulgaren den Gebrauch des Steigbügels noch nicht kannten, mit dem sie sich wohl erst in ihrer neuen Heimath an der unteren Donau befreundeten. Wenigstens lässt der Umstand, dass in dem Land der Wolgabulgaren bisher noch keine Steigbügel des frühen Mittelalters zum Vorschein kamen, diese Annahme als berechtigt erscheinen.

Nach dieser Auffassung wäre der Schatz bereits damals erzeugt worden und in bulgarischem Besitze gewesen, als die Bulgaren ihre Sitze noch in der Nähe des Asowschen Meeres hatten; durch sie wäre derselbe später an die untere Donau gelangt, wo ein Theil desselben Neophyten als Taufschatz gedient hatte und noch später an der Maros, vermuthlich auf zeitweilig bulgarischem Gebiete, unter die Erde kam.

Einem der späteren Abschnitte unseres Buches bleibt es vorbehalten, die einzelnen ornamentalen Motive der Gefässe nach ihrer stylistischen Seite hin zu würdigen. Hier sei nur noch erwähnt, dass für einige specielle Motive daran und deren technische Herstellung in einheimischen Funden Ungarns sehr nahe Analogien vorliegen, wodurch die angeführten Hypothesen fernere Unterstützung finden.

Fragen anderer Art knüpfen sich an die bekannten Silbergefässe von Apahida. Es ist bekannt, dass die Gothen, bevor sie Siebenbürgen zu ihrem Sitze erwählten, schon in vieler Herren Ländern geplündert und geraubt hatten. Wenn wir demnach im Herzen des Kaukalandes im Grabfunde von Apahida Silberkrüge finden, geziert mit Reliefs, die tanzende Satyre und Mänaden darstellen (Taf. 32 und 33), so darf uns diese Erscheinung nicht Wunder nehmen. Kunsterzeugnisse von

verhältnissmässig so hoher Vollendung weist der Zeitraum, den wir hier behandeln, nicht auf. Ihre Form gehört der römischen Epoche an, wie ein ähnlicher Krug von Aquincum (Taf. 37)



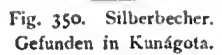


Fig. 350. Silberbecher. Gefunden in Kunágota.



Fig. 351. Silberbecher. Gefunden in Kunágota.



Fig. 352. Glasgefäss von Fenék. $^3/_8$ Gr.

bezeugt; doch die Arbeit daran und noch mehr die Motive deuten auf hellenische Kunst und wir haben die nächste Heimstätte der Silberkrüge von Apahida ostwärts in irgend einer

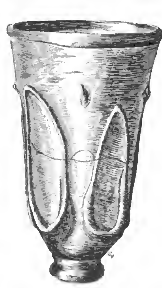


Fig. 353. Glasgefäss von Fenék. $^3/_4$ Gr.

wohlhabenden Griechenstadt am Schwarzen Meere zu vermuthen, den Ursprungsort selbst, oder wenigstens jenen des Vorbildes in Alexandria.

Ein weiter Abstand trennt diese Silberkrüge mit ihren virtuos geformten Reliefs von den bescheidenen Bechern aus glattem Silberblech (Fig. 350 und 351) getrieben, die den Gräbern von Kunágota entstiegen. Trotz der Einfachheit lassen sich die Formen doch auf alte Vorbilder zurückführen, und die wagerechte Linienführung, sowie die erhöhten Zickzackstreifen mit dazwischen laufenden leichten Vertiefungen erinnern an ähnliche gleichzeitige Ornamente, welche wir an Thongefässen der sarmatischen Gruppe kennen gelernt.

Es ist hier bei Behandlung der Metallgefässe noch kurz auf den bereits oben gewürdigten Kelch von Petöháza zurückzukommen (s. Fig. 60, S. 62), das bescheidene Werk des Meisters Cundpald. Die Goldkelche von Nagy-Szent-Miklós waren schon früher erwähnt (Fig. 349); sie vertreten in der Entwickelung des christlichen Messkelches vermuthlich ein früheres Stadium als der von Petöháza. Auch durch die Eleganz der Ausführung steht ersterer dem classischen Alterthum näher als dieser.


Fig. 354. Glasbecher aus dem Grabfunde von Mezö-Kaszony. $^1/_2$ nat. Gr.

Glasgefässe gehören in ungarischen Gräbern des frühen Mittelalters zu den grössten Seltenheiten. Verhältnissmässig am zahlreichsten traf man solche in dem ältesten sarmatischen Grabfelde, dem von Fenék. Unter diesen ist hervorzuheben als gewöhnlichster römischer Typus das in Fig. 352 abgebildete Gefäss, welches eines der in römischen Gräbern so häufig erscheinenden sogenannten Thränenfläschchen darstellt, und als sehr seltenes Stück (Fig. 353) ein Trinkbecher von der Form einer Halbkugel. Als drittes Beispiel kann eine im V. und VI. Jahrhundert sehr beliebte Becherform gelten, welche in dem germanischen Grabe von Mezö-Kaszony auftritt (Fig. 354). Diese Becher sind

in den sogenannten merovingischen Gräbern des Westens ziemlich häufig und die Aehnlichkeit derselben scheint darauf zu deuten, dass der Handel sie nach den verschiedensten Gegenden von denselben Fabrikcentren, in dieser Epoche wohl von Antiochia und Alexandria her, ausgeführt hatte, denselben Mittelpunkten, welche auch für die Anfertigung der im internationalen Verkehr so sehr beliebten Glasperlen sorgten.

Neuntes Capitel.

Bogen, Pfeil, Köcher. — Lanze. — Streitaxt. — Dolch.

Beinahe ebenso spärlich wie die Werkzeuge treffen wir in Schatzen und Gräbern der Periode Waffen an; vermuthlich deshalb, weil die Ueberlebenden Waffen ungleich höher schätzten als Kleider und Schmuck, die sie dem Todten mitgaben, und weil die Waffe, auch wenn sie mit Goldzier und Edelsteinen geschmückt war, wohl nie blos als Paradestück betrachtet wurde, sondern stets zu praktischer Geltung kam. Ferner mag die Seltenheit ihres Erscheinens in Gräbern auch daher stammen, dass die Anzahl der Männergräber, die wir aus den verschiedenen Zeiträumen kennen, ungleich geringer ist, als die von Frauen und Kindern, und dass sowohl in den Friedhöfen der Sarmaten als in denen der vierten Gruppe die grösste Anzahl der Männergraber nicht dem herrschenden Stamme, also den Kriegern, sondern dem gemeinen Volke, das friedlichen Beschäftigungen nachging, anzugehören schienen. Dagegen fehlen Waffen selten vollkommen in Gräbern, welche wir auch sonst Ursache haben, dem leitenden Theile der Bevölkerung zuzuschreiben. Endlich ist auch das Material zu berücksichtigen. Die wichtigsten Waffen waren aus Eisen, das der Zerstörung nur dann Widerstand leistet, wenn es von Luft und Feuchtigkeit möglichst abgeschlossen ist.

Auch andere Stoffe, wie Holz und Leder, entgehen nur selten dem Verderben. Dieses ist wohl die Hauptursache, weshalb wir die natürliche Waffe des gemeinen Mannes, die Holzkeule und die Schleudertasche, in Gräbern nie antrafen. Manchmal fand man wohl in einem oder dem anderen Grabe Kieselsteine; doch nie war deren Anwesenheit genügend zu motiviren, ob sie nämlich lediglich durch Zufall dahin kamen oder mit Absicht ins Grab gelegt wurden, und ob es ihre ursprüngliche

Bestimmung gewesen, als Waffe zu dienen, oder ob eine andere besondere Ursache, Sitte oder Brauch, Veranlassung war, dass man sie ins Grab legte.

Gleichwie die Schleuder dem Fusskämpfer, so war die Wurfschlinge dem Reiter eine handliche Waffe. Wir haben Ursache, bei Hunnen, wie auch bei anderen Reitervölkern, den Gebrauch der Wurfschlinge vorauszusetzen, wenn auch bis jetzt nicht die geringste Spur in Gräbern ihre Benützung zu beweisen scheint.

Bogen und Köcher wurden gleichfalls aus sehr vergänglichem Material angefertigt, und deshalb fehlen auch sie in unserem Vorrathe; doch kennen wir sie wenigstens aus Abbildungen, und hin und wieder sind metallene Beschlagstücke, die nicht so zerstörbar waren, wie Holz, Horn, Knochen oder Leder, für die einstige Anwesenheit dieser wichtigen Waffen als Zeugen im Grabe geblieben. Der jagende Reiter auf dem zweiten Kruge des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós hält einen Bogen in der Linken, der vollkommen die bekannte skythische Form zeigt (Taf. 294).

Zahlreich sind Pfeilspitzen erhalten geblieben. Die erhaltenen Exemplare sind durchgehends aus Eisen. Ob Pfeilspitzen auch aus Knochen oder hartem Steine angefertigt wurden, war aus den Funden nicht zu ersehen. Die Annahme, dass auch Feuerstein zu Pfeilspitzen verwendet wurde, ist nicht ganz abzuweisen; denn der Gebrauch von Feuersteinsplittern zu anderen Zwecken, z. B. zum Funkenschlagen, ist durch Funde sicher bezeugt. In prähistorischen Zeiten hatte man Pfeilspitzen, Messerklingen und andere Werkzeuge aus Feuerstein, Jaspis und Obsidian überall dort erzeugt, wo sich diese Mineralien in der Natur dazu darboten. So mögen denn auch in unserer Epoche in Oberungarn und in Siebenbürgen, wo die Vorbedingungen dazu gegeben waren, ausser dem Feuerstein zum Feuerzeug Silexsplitter auch zu Pfeilspitzen bearbeitet worden sein, obgleich wir für diese Behauptung keine handgreiflichen Beweise anfuhren können; denn im Allgemeinen wurde das Eisen zum Erzeugen von Pfeilspitzen verwendet.

Solche fanden sich in den meisten Männergräbern der zweiten Gruppe und in allen Reitergräbern der dritten und vierten

Gruppe. Sie lagen gewöhnlich links oder rechts vom Schenkelknochen; meist waren es mehrere, drei oder noch mehr an derselben Stelle.

Mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Pfeilspitzen gestielt. Der Stiel diente zur Befestigung an den Pfeilstab. Man klebte denselben an das Ende des Stabes, wohl mit Harz, an, belegte die Verbindungsstelle mit Bast und befestigte den Bast mit Bindfäden. Reste des Bastes und des Bindfadens sitzen auch noch heute manchmal in angerostetem Zustande an der ursprünglichen Stelle (Fig. 392 und 408). Hat der Pfeilkopf eine spitze Angel, so konnte derselbe in den Stab selbst eingekeilt werden, und eine solche Befestigung war noch stärker. Man kann bei allen Pfeilköpfen mit spitzer Angel, besonders wenn sie die Grösse von 10 bis 12 cm erreichen, diese Befestigungsart voraussetzen. Am seltensten sind in dieser Epoche solche Pfeilköpfe, die statt der Angel eine Tülle haben, in welcher der Stab wie in einer Kapsel sitzt; dieses ist die allersicherste Befestigungsart, sie war im griechischen Alterthume, als man die Pfeilspitzen aus Bronze anfertigte, die gewöhnliche, doch erforderte sie grosse Geschicklichkeit und Sorgfalt. Als an die Stelle der Bronze in der Bewaffnung das Eisen trat und dasselbe auch zu Pfeilköpfen verwendet wurde, machte man sich die Herstellung leichter. Die Pfeilköpfe aus Eisen zeigen nur selten besondere Sorgfalt in der Herstellung, sie wurden grösser, derber und einfacher, weil es leichter war, die Angel zu hämmern, als eine Tülle aus der Eisenschicht herauszuhämmern, zu biegen und zu einem zusammenhängenden Ganzen zusammenzuschweissen. Die in der zweiten und dritten Gruppe herrschende Form hat drei Kanten oder Flügel. Offenbar erhielt sich in dieser Gliederung die griechisch-skythische dreikantige Bronzeform; nur änderte sich dieselbe um, so wie sie bei der Ausführung in Eisen schon bei den Römern eine Umwandlung erfahren hatte.

Wir haben charakteristische Beispiele für diese Form hier beigefügt (Fig. 355 bis 379). Einige Exemplare aus Csúny (Fig. 367 a. S. 170) und Pécs-Üszög (Fig. 373) zeigen noch am deutlichsten den Zusammenhang mit der alten skythischen Pfeilform; sie kündigt sich besonders in der feinen Linienführung der Schneide an, welche in der oberen Hälfte ihre stärkste Ausladung zeigt

und dann mit schwacher Einziehung in die Angel, die recht kurz ist, übergeht. Meistens befindet sich die stärkste Ausladung der Kanten oder Flügel in der Mitte der Höhe, oder sie sinkt unter die Mitte, auch giebt es Beispiele, wo sie sich an der

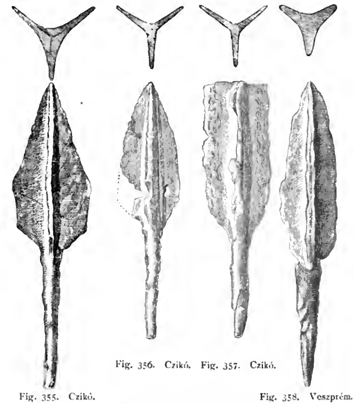


Fig. 356. Czikó. Fig. 357. Czikó.

Fig. 355. Czikó. Fig. 358. Veszprém.

Dreikantige Pfeilspitzen.

Basis befindet und dann dem ganzen Pfeilkopfe gleichsam die Form einer steil ansteigenden Pyramide verleiht (Fig. 375). Durch diese Verschiedenheiten, sowie durch sonstige Form- und Grössenverhältnisse, die beinahe an jedem Exemplare verschiedene sind, entsteht eine unendliche Reihe von Varianten, was um so natürlicher ist, weil die Pfeilspitze nicht so wie früher durch Guss, sondern in der Einzelarbeit mit dem Hammer erzeugt wurde.

Auch die Grösse zeigt mannigfache Abstufungen, sie variirt zwischen 6 cm und 14 cm. Exemplare dieser Länge wurden in Czikó gefunden (Fig. 355 bis 357). Natürlich waren an diesen Stücken alle Theile, sowohl die Flügel als auch die Angel, sehr kräftig und diese Grössenverhältnisse konnten zu der Annahme führen, dass man es in Czikó mit Spiessen, nicht mit Pfeilen zu thun habe. Doch wird bei einer solchen Auffassung der wesentliche Unterschied nicht in Betracht gezogen, welcher zwischen der Aufgabe einer Pfeilspitze und eines Spiesses, gleichviel ob man den Spiess als Nah- oder Fernwaffe benutzt, obwaltet. Den Spiess hält die Hand, und diese kann den Stoss,

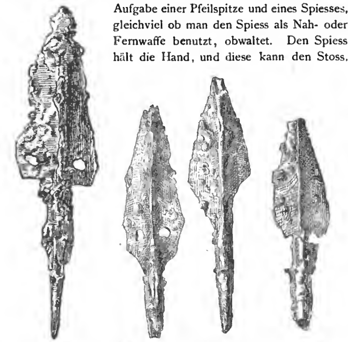


Fig. 359. Keszthely. Fig. 360. Czikó. Fig. 361. Czikó. Fig. 362. Czikó.
Dreikantige Pfeilspitzen.

den sie mit jenem führt, nur auf kurze Entfernung wirken lassen, weil die Wucht und Fernwirkung eben durch die Beschränktheit der Muskelkraft bedingt wird; Flügelansätze an dem Spiesse können also bei der kurzen Distanz von keiner Wichtigkeit sein. Doch der Pfeil hat meist eine weite Bahn zurückzulegen, bevor er sein Ziel erreicht, und ausser den Flügeln am Pfeilkopfe hatten auch die

Flügelansätze des Pfeilschaftes die Bestimmung, den Flug zu fördern. Als man der Pfeilspitze die dreiflügelige Form gab,

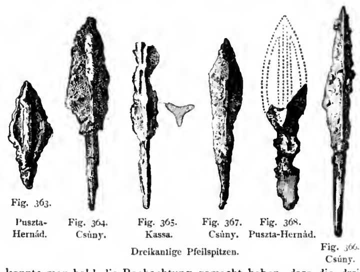


Fig. 363. Puszta-Hernád. Fig. 364. Csúny. Fig. 365. Kassa. Fig. 367. Csúny. Fig. 368. Puszta-Hernád. Fig. 366. Csúny.

Dreikantige Pfeilspitzen.

konnte man bald die Beobachtung gemacht haben, dass die drei Flügel die Flugkraft wesentlich verstärken und dass somit auch das durch die Vergrösserung erhöhte Gewicht des Pfeiles seiner Schnellkraft keine Einbusse thue.

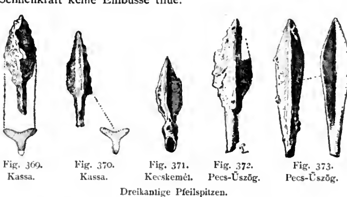


Fig. 369. Kassa. Fig. 370. Kassa. Fig. 371. Kecskemét. Fig. 372. Pecs-Üszög. Fig. 373. Pecs-Üszög.

Dreikantige Pfeilspitzen.

An einzelnen Exemplaren, welche zu den grösseren Stücken zu zählen sind, machte man die Beobachtung, dass die Flügel in der Nahe der Basis durchlocht sind (Fig. 356, 359, 360, 362).

Die Löcher sind nicht gross genug, dass man deren Anwesenheit als zur Gewichtserleichterung dienend auffassen könnte, doch sie genügen dazu, um brennende Hanfleinen darin zu befestigen; solche durchlochte Pfeilköpfe wären demnach Brandpfeile gewesen.

Was die chronologische Bestimmung des Typus betrifft, so können die Exemplare von Kassa (Fig. 369 und 370) und

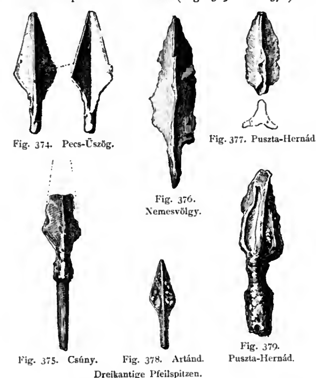


Fig. 374. Pecs-Üszög. Fig. 376. Nemesvölgy. Fig. 377. Puszta-Hernád.

Fig. 375. Csúny. Fig. 378. Artánd. Fig. 379. Puszta-Hernád.

Dreikantige Pfeilspitzen.

Kecskemét (Fig. 371) zur Bestimmung des mittleren Datums herangezogen werden. Dieselben haben vermuthlich dem VI. oder VII. Jahrhundert angehört und demnach sind wir berechtigt, vor der Hand, bis für die Chronologie der ganzen Reihe eine sichere Grundlage gefunden werden kann, diesen Typus als avarischen aufzufassen, was nicht ausschliesst, dass der Typus im Osten auch bei anderen nomadisirenden Reitervölkern im Gebrauche stand.

Drei vom Haupttypus abweichende Formen stellten wir an das Ende der Reihe, obgleich vielleicht eine von ihnen (Fig. 380 a, b) chronologisch genommen an den Anfang gehörte. Diese »Pfeilspitze« von Czikó ist vierseitig, doch haben diese vier Seiten nicht die gleiche Ausdehnung, wie aus den beiden Seitenansichten zu ersehen ist, sondern in einer Richtung ist der wagerechte Durchmesser breiter (b), in der anderen schmäler (a); die Kanten, welche dadurch entstehen, sind stumpfer, als die Schneiden an Pfeilspitzen gewöhnlich zu sein pflegen. Es ist die Möglichkeit vorhanden, dass wir es bei diesem Stücke überhaupt nicht mit einer Pfeilspitze zu thun haben, sondern dass es ein Werkzeug war, etwa von ähnlicher Bestimmung wie der Pfriemen. Dagegen ist die Pfeilspitze von Székes-Fejérvár (Fig. 381) wirklich eine Pfeilspitze, und zwar eine sehr wirksame, da die Flügel sehr dünnwandig und wenn auch zur Spitze hin ansteigend, doch auch nach oben scharfkantig sind. Die Gliederung zwischen Kopf und Angel ist fein und sauber durchgeführt und auch sonst ist die Arbeit so sorgfältig, wie man sie nur an den besten orientalischen Eisensachen beobachtet. Die Form der Flügel weicht von der aller dreikantigen Spitzen ab, sie sind sehr breit und verhältnissmässig kurz und das eigenthümlichste an ihnen ist die Form der Durchbrüche: ein Kreis, aus dem gleichsam ein Halbmond herauswächst. Wenn diese Pfeilspitze thatsächlich mit dem Säbel zusammen gefunden wurde, in dessen Gesellschaft sie in den Handel kam (vergl. Bd. II, S. 369), so ist deren Datirung auf das VI. bis VIII. Jahrhundert ziemlich sichergestellt;

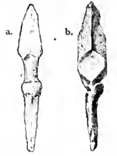
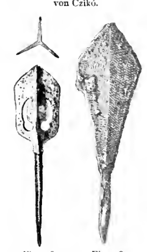


Fig. 380. Vierkantige Pfeilspitze von Czikó.


Fig. 381. Pfeilspitze von Székes-Fejérvár. Fig. 382. Pfeilspitze von Tuzsér.

doch erhebt sie sich in ihrer technischen Vollendung so sehr über alle gleichzeitigen Analogien auf ungarischem Gebiet, wie ein sehr gutes Original sich zu mittelmässigen Copien verhält. Das Original käme dann aus dem fernen Osten, aus einem der dortigen altberuhmten Fabrikationsmittelpunkte, während alle Stücke, welche die ganze Serie sonst aufweist, Producte gelegentlichen Bedürfnisses waren, welche die beweg-

Fig. 383. Tuzsér. Fig. 384. Tuzsér. Fig. 385. Kis-Dobra. Fig. 386. Kis-Dobra. Fig. 387. Kecskemét

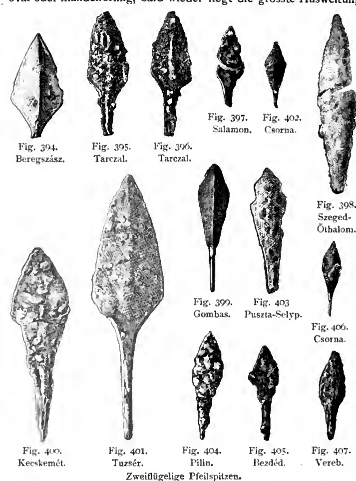
Fig. 388. Csorna. Fig. 389 Gombás. Fig. 390. Eger. Fig. 391 Eger. Fig. 392. Szolyva. Fig. 393. Szolyva.

Zweiflügelige Pfeilspitzen.

lichen Schmiede der wandernden Nomaden in Ungarn oder auf dem langen Wege nach Ungarn angefertigt hatten.

Ganz abweichend von der »avarischen« Pfeilform ist der Typus der ungarischen Gruppe. Der ungarische Pfeil hat nur zwei Flügel in derselben Fläche, manchmal theilt ein mässig ansteigender mittlerer Grat die Fläche in zwei Hälften, doch fehlt

derselbe sehr häufig ganz; die Form ist ziemlich veränderlich. Bald ähnelt sie dem Rhombus oder Rhomboid mit scharfen Winkeln, bald sind alle scharfen Winkel abgerundet, dann ist sie spitzoval oder mandelförmig, bald wieder liegt die grösste Ausweitung



Zweiflügelige Pfeilspitzen.

gegen die Basis zu und dann nähert sich die Form mehr dem Dreiecke. Für alle Hauptvarianten bieten die Funde aus der ungarischen Heidenzeit reichliche Beispiele (Fig. 382 bis 415).

Neben diesen Formen finden sich zwei, die davon abweichen;

eine Form kennen wir in zwei Exemplaren, von Monaj (Fig. 417) und von Tuzsér (Fig. 416), die andere in einem Exemplare von Beregszász (Fig. 418). Erstere beiden haben statt der gewohnten Spitze eine querstehende Schneide von der Form



Fig. 408. Pilin. Fig. 409. Nemes-Ocsa.



Fig. 410. Csorna. Fig. 415. Bezdéd. Fig. 412. Bezdéd. Fig. 413. Kecskemét. Fig. 414. Szeged-Bojárhalom.

Zweiflügelige Pfeilspitzen.

Fig. 411. Csorna.

eines Kreissegmentes und die Gesammtform ähnelt so einem gleichschenkeligen Dreieck, dessen Spitze nach der Angel zugekehrt ist. Die Befestigung der Angel geschah in der gewohnten Weise, wie es noch der an der Angel des Monajer Exemplares angerostete Bindfaden bezeugt. Die Pfeil-



Fig. 416. Tuzsér.



Fig. 417. Monaj.



Fig. 418. Beregszász.

Zweiflügelige Pfeilspitzen.

spitze von Beregszász hat statt einer Spitze deren zwei, die schräg nach oben gerichtet sind, die eine Spitze ist zwar schadhaft, doch scheint sie der anderen in Form und Grösse ähnlich gewesen zu sein.

Eine andere ganz abweichende Form ist diejenige der sehr schmalen dreikantigen Spitzen, wie sie bisher an drei Orten beobachtet wurden, in Tuzsér (Fig. 419 bis 423), Beregszász

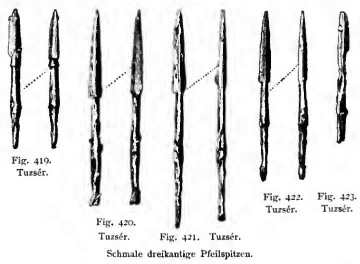


Fig. 419. Tuzsér. Fig. 420. Tuzsér. Fig. 421. Tuzsér. Fig. 422. Tuzsér. Fig. 423. Tuzsér.

Schmale dreikantige Pfeilspitzen.

(Fig. 424) und Puszta-Selyp (Fig. 425). Letzteres Object kann man wohl nicht ganz sicher den Pfeilspitzen zutheilen; denn die Spitze ist eigentlich durch Vorsetzen einer kleinen Kugelform stumpf gemacht und konnte so ihrer Bestimmung, in die angegriffene Oberfläche der Körper einzudringen, nur mangelhaft entsprechen. Die Formen von Tuzsér und Beregszász können kaum zu den aus dem Oriente stammenden ungarischen Formen gezählt werden. Analogien dazu finden sich vielmehr im Westen und deshalb werden wir dieselben als aus Germanien nach Ungarn versprengte Exemplare betrachten können. Das Gleiche kann wohl von der Pfeilspitze mit den Spitzbärten, auch Schwalbenschwanzform genannt, aus Keszthely (Fig. 426) gesagt werden. Diese Form ist im Mittelalter sehr beliebt und sie war im XI. bis XIII. Jahrhundert auch in Ungarn verbreitet. Ferner ist als westliche Form zu betrachten die Pfeilform mit

der Tülle, die wir in je einem Exemplare von Czikó (Fig. 427) und von Puszta-Selyp (Fig. 428) kennen. Sie kann füglich als die verkleinerte Form der Lanze betrachtet werden und entstand ebenda, wo die gleichartige Lanzenform entstand, auf altem Culturboden in Verfolgung eines antiken Typus.

Zur Aufbewahrung der Pfeile und des Bogens hatte man Köcher aus Leder oder aus Holz mit Leinwandüberzug. Einmal, in einem Grabe von Gombos-Bogojeva, ist das Fragment eines Köchers mit den darin steckenden drei Pfeilen erhalten geblieben (Fig. 429 a. f. S.). Offenbar war der-



Fig. 424. Beregszász. Fig. 425. Puszta-Selyp. Fig. 427. Czikó. Fig. 428. Puszta-Selyp. Fig. 426. Keszthely.

Pfeilspitzen besonderer Form.

selbe aus Leder oder einem anderen vergänglichen Stoffe, doch die beiden parallelen Seitenstäbe und das Querband, welche dem Köcher die Form gaben und ihn zusammenhielten, sind wenigstens theilweise erhalten. In Gräbern derselben Epoche fand man ziemlich häufig schmale Leistenglieder aus Eisen, von welchen man annehmen kann, dass sie als Köcherbeschlage gedient hatten. Meist ist daran eine buckelförmige Erhöhung, unter welcher man einen schmalen Riemen durchziehen konnte,

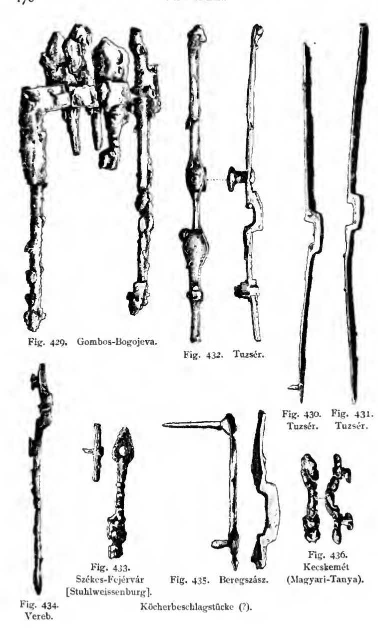


Fig. 429. Gombos-Bogojeva.

Fig. 432. Tuzsér.

Fig. 430. Tuzsér. Fig. 431. Tuzsér.

Fig. 434. Vereb.

Fig. 433. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].

Fig. 435. Beregszász.

Fig. 436. Kecskemét (Magyari-Tanya).

Köcherbeschlagstücke (?).

um mittelst desselben den Köcher über die Achsel zu hängen. Auch sitzen daran Nietnägel oder spitze Stifte (Fig. 429 bis 436), um die Leisten festzumachen; die spitzen Stifte sassen im Holze, — wo sich Nietnägel finden, da muss man Lederköcher voraussetzen. Die schmalen Leisten sind gewöhnlich aus sorgfältig gehämmertem Eisen hergestellt und manchmal ist ihr Ende in spitzovaler Form zierlich abgeschlossen (Fig. 433 und 434).

Einer gefälligen mündlichen Mittheilung des Herrn Baron Nyáry junior zu Folge sind in einem Grabe des XI. Jahrhunderts in Pilin (Com. Nógrád) zwei Beschlagstücke, ähnlich jenem von Tuzsér (Fig. 432), zu beiden Seiten eines Pferdekopfes gefunden worden; daraus wäre zu folgern, dass die Beschlagstücke dieser Form (mit Nietnägeln) an den beiderseits vom Kopfe des Pferdes zum Maul herabführenden Riemen gesessen hatten und dazu gedient haben mögen, den oberhalb des Maules laufenden Querriemen durch die Löcher der Leisten durchzuziehen. Ist die Beobachtung und die daraus abgeleitete Folgerung richtig, so würde sie auch auf die Verwendung der hier vorgelegten Stücke aus Tuzsér (Fig. 432), von Székes-Fejérvár (Fig. 433), Vereb (Fig. 434) und Kecskemét (Fig. 436) Geltung haben und als Köcherleisten könnten nur die übrigen Leisten in Betracht kommen, in welchen noch spitze Stifte sitzen (Fig. 430, 431 und 435).

Lanzenspitzen sind in Ungarn selten vorgekommen. Man kennt im Ganzen nicht ganz zwei Dutzend. Der ersten Gruppe gehört der in Bezenye vertretene Typus an (Fig. 437, 438 a. f. S). Die vorhandenen Exemplare sind wohl schlecht erhalten, doch ist die Form ziemlich gut zu erkennen. Die Klinge ist mässig breit und ziemlich flach, ohne stärker hervortretenden mittleren Grat; die Tülle ist ziemlich lang, ihre Länge beträgt mehr als ein Drittel der ganzen Länge*).

Den Pfeilen sehr verwandt ist eine kleine Lanzenspitze aus Czikó; sie ist so klein, dass man sie getrost unter die grösseren Pfeilspitzen einreihen könnte (vgl. Fig. 427). Eine andere ebenfalls sehr kleine Lanzenspitze von Czikó (Fig. 439) hat die Eigenthümlichkeit, dass sie durchaus flach ist, ohne jedwedes Hervortreten eines mittleren Grates. Dasselbe wiederholt sich an einer

*) Gut erhaltene Lanzenspitzen von diesem Typus fanden sich jüngst im Grabfeld von Szentes-Berekhát. (Siehe II. Bd. Nachträge).

grösseren Lanzenspitze von Regöly (Fig. 440). An allen drei Stücken ist noch das Längenverhältniss der Tülle zu beachten; ihre Länge reicht beinahe bis zur Hälfte der ganzen Waffe.

Noch gewaltigeres Ausmaass nimmt die Tülle an einer Lanze von Czikó an (Taf. 205, Fig. 7). Sie stammt aus dem 109. Grabe (vgl. Bd. II, S. 268), einem Reitergrab von avarischem Charakter. Die Tüllenlänge erreicht zwei Drittel der Gesammtlänge, sie hat an dem unteren Rande einen Wulst und einen kleinen durchlöcherten Ansatz zur Befestigung. Die Klinge hat die Form des Schilfblattes, ihre Schneiden laufen parallel und der ganzen Länge nach zieht sich in der Mittelaxe ein weniger erhöhter, aber deutlich abgegrenzter Grat entlang. Eine Reihe von Reiterspiessen der avarischen Gruppe zeigt mehr oder



Fig. 437. Bezenye. Fig. 438. Bezenye. Fig. 439. Czikó. $^{2}/_{3}$ Gr. Fig. 440. Regöly.

Lanzenspitzen.

minder ähnliche Formen. Entschieden das eleganteste Exemplar der ganzen Reihe ist das aus Esztergom [Gran] (Fig. 441). Diese Feinheit der Ausführung zeigt sich besonders in der Facettirung der Tüllenoberflache, sowie in der Einrahmung derselben durch einen oberen und unteren Bandwulst mit schraffirter Oberfläche. Die

Klinge zeigt die gleiche Schmalheit, wie bei dem Czikóer Spiesse und dieselbe Ausbildung der Form und des Grates. Dagegen tritt hier an der Klingenbasis eine Modellirung ein, welche sich an mehreren anderen Lanzenspitzen dieser Gruppe wiederholt. Sie endet nämlich mit scharfer Kante, die durch die plötzliche und entschiedene Einziehung beim Uebergange in die Tülle entsteht. An dem vorliegenden Exemplare ist die Einziehung auch facettirt. Ein zweites Exemplar enthielt der Grabfund von Szent-Endre (Fig. 442). Es stimmt mit dem ersten in allem Wesentlichen überein. Verziert ist bei diesem Stücke nur die Stelle, wo unter der plötzlichen Einziehung die Tülle beginnt. Daselbst sitzt ein wulstiges breiteres Band mit schmalen Leistensäumen. Einfachere Beispiele für dieselbe Form sind der Spiess von Nagy-Mányok (Fig. 443) und der von Kotaj (Fig. 444). In Pécs-Üszög (Fig. 445) wurde ein Exemplar von abweichender Form gefunden. An der Klinge fehlt der mittlere Grat und die Einziehung an der Basis der Klinge ist eine geringere und allmähliche.

In Gräbern der vierten Gruppe ist die Erhaltung der avarischen Form durch zwei Beispiele bezeugt. Im siebenten Grabe von Bezdéd (Fig. 446) hat sich eine Lanze von schmaler Klingenform und kantiger Klingenbasis vorgefunden; nur zeigt sich an Stelle des Grates eine schmale schnurartige Erhöhung. Die Lanze von Domaháza (Fig. 447) hat wieder den stumpfen Grat auf der Klinge, nur hat die Basis weniger scharfe Kanten.



Fig. 441. Esztergom.

Fig. 442. Szent-Endre.

Lanzenspitzen.

Fig. 443 Nagy-Mányok.

Völlig für sich steht ein grosser Spiess von Törtel (Fig. 448) mit spitzovaler, schmaler Klinge; die Tülle ist kürzer als sonst

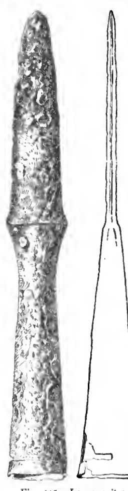


Fig. 445. Lanzenspitze von Pécs-Üszög.





Fig. 444. Kotaj. Fig. 446. Bezdéd. Fig. 447. Domaháza.
Lanzenspitzen.

an Lanzen dieser Gruppe, sie hat beinahe viereckige Form; der mittlere schnurförmige Grat setzt sich auf den Breitseiten der Tülle fort und auch die vier Kanten der Tülle zeigen solch schnurartige Ausbildung.

Als merkwürdige Erscheinungen sind die beiden Lanzenspitzen von Csorna-Csatár (Fig. 449) und Nagy-Halász (Fig. 450) besonders hervorzuheben. Erstere ist aus Bronze und hat prähistorische Form, letztere hat antike Form und ist aus Eisen; ihre Anwesenheit in Gräbern der vierten Gruppe ist mit genügender Sicherheit bezeugt. Weniger sicher

kann unsere Vermuthung darüber sein, wie die beiden Stücke an ihren letzten Fundort gelangt seien; sie sind wohl schon im X. Jahrhundert Antiquitäten gewesen, und werden damals vermuthlich als zufällige Fundstücke in die Hände ihrer Eigenthümer gelangt sein.

Als Importstücke karolingischen Geschmackes setzen wir hier an den Schluss die drei kräftigen Lanzen Fig. 451 bis 453 (a. f. S.), zu welchen sich noch ein viertes bekanntes, jedoch nicht abgebildetes Stück gesellt. Es sind kräftige Waffen von über 40 cm Länge mit starker Klinge, wenig hervorstehendem Grate und sehr kurzer, aber starker Tülle, an welcher jederseits ein stumpfer oder spitzer Lappen oder Flügel waagerecht hervorsteht. In deutschen Grabfeldern des IX. und X. Jahrhunderts ist der Typus gewöhnlich; in Ungarn kann derselbe nur als importirt betrachtet werden. Vermuthlich waren die deutschen Schaaren, welche in den avarischen Kriegen auf ungarischem Gebiet zu kämpfen hatten, damit bewaffnet; dafür spräche auch, dass alle vier Exemplare von pannonischem Gebiete stammen sollen.



Fig. 450. Nagy-Halász. Fig. 449. Csorna-Csatár.
Lanzenspitzen.

Von den verschiedenen Axtformen, welche sowohl als Werkzeuge wie als Waffen Verwendung fanden, war bereits an früherer Stelle die Rede. Diejenigen, welche als Streitäxte bezeichnet wurden, fänden richtiger hier ihre Stelle, doch sollten sie wegen der Formverwandtschaft mit den übrigen Aexten von diesen nicht losgetrennt werden. Nur zwei Streithämmer, einen von Kis-Dobra (Fig. 454) und einen zweiten von Kecskemét (Fig. 455), beide aus ungarischen Reitergräbern stammend, führen wir hier an, weil dieselben ausschliesslich als Waffen im Gebrauche

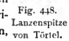


Fig. 448. Lanzenspitze von Törtel.

Fig. 451. Ungarn. Fig. 452. Keczöl. Fig. 453. Keczöl.
Lanzenspitzen.



Fig. 454. Streithammer von Kis-Dobra.



Fig. 455. Streithammer von Kecskemét.

Fig. 456. Dolch von Csúny.

gestanden zu haben scheinen. Beide Exemplare sind im Wesentlichen von derselben Form; sie haben zwei Arme mit schräg nach unten gerichteter Axenstellung, von denen der eine breiter ist und in einer Axenklinge mit schwach ausladender, schrägstehender Schneide endigt. Der zweite Arm ist nur an dem Exemplare von Kis-Dobra vollständig erhalten; er ist von cylindrischer Form, verschmälert sich gegen das Ende zu und an dem Ende sitzt eine Kugelform. Offenbar diente die Axtklinge zum Spalten, der Arm mit der kugeligen Endigung jedoch zum Einschlagen des Schädels. Waffen ähnlicher Form und Bestimmung hatte man bereits in der Bronzezeit; sie mögen sich im Nahkampfe gut bewährt haben, weshalb man auch aus dem Mittelalter Streithämmer mannigfacher Form kennt.

Auch das Messer ist als Waffe und Werkzeug von gleicher Wichtigkeit. Sein häufiges Vorkommen in Männer- und Frauengräbern spricht dafür, dass man es ebenso im alltäglichen Leben als zu Angriff und Wehr für unentbehrlich hielt. Als Waffe scheint es den Dolch ganz überflüssig gemacht zu haben, was dadurch wahrscheinlich wird, weil man aus sämmtlichen Funden des ganzen Zeitalters nur einen wirklichen Dolch zu verzeichnen hat, den aus dem 127. Grabe von Csúny (Fig. 456). Die Form ist, obgleich nur sechs nicht ganz zusammenpassende Fragmente vorhanden sind, ziemlich sicher zu erkennen. Das am meisten charakteristische Stück ist die Klingenbasis mit dem sie umfassenden Abschluss des Griffes; dieser endigt hier in zwei Armen, die kaum merklich über die Schneiden der Klinge hinausreichen; in der Mitte zwischen den zwei Armen steigt ein spitzes Dreieck auf der Klinge empor.

Nur als Möglichkeit sei erwähnt, dass diese Dolchform Ammianus Marcellinus vorgeschwebt habe, als er von einem »Mucro«, als einer den Quaden und Gothen eigenthümlichen Waffe sprach. Lindenschmit hatte diese beiden Stellen (XVII, 12, XXXI, 7) mit dem Scramasax der westlichen Germanen in Zusammenhang gebracht; doch ist kaum anzunehmen, dass ein militärischer Schriftsteller wie Ammianus eine Waffe Dolch genannt hätte, welche er als Messer oder Schwert viel treffender bezeichnet haben würde.

Zehntes Capitel.

Schwert und Säbel.

Das Schwert war im ganzen Zeitraume die hauptsächlichste Waffe der Völker, welche das Ungarland bewohnten; wenn wir es in Gräbern seltener antreffen, als bei der grossen Anzahl der bisher eröffneten Gräber zu erwarten stand, so mag diese verhältnissmässige Seltenheit zunächst in dem Umstande ihre Erklärung finden, dass die grössere Anzahl der Gräber Frauen und Kindern angehörte. Ferner mag das Schwert gewöhnlich als Erbstück an die Hinterbliebenen übergegangen sein. Wenn es besonders werthvoll war, legte man es nicht ins Grab, sondern man ersetzte es durch ein minderwerthiges Stück, und das mag mit eine Ursache sein, weshalb unter den gefundenen Stücken die mit Gold oder Silber verzierten Exemplare in so geringer Anzahl vorhanden sind.

Alle Schwerter der Epoche waren aus Eisen. Die Angabe des Tacitus, dass die Germanen mit Bronzeschwertern kämpften, war schon für die Zeit, als Tacitus schrieb, nicht stichhaltig; in dem Zeitraum, der dem Alterthum folgte, war der Gebrauch des Eisenschwertes wohl noch allgemeiner, und die Barbaren hatten in der Herstellung der Eisenwaffen um so grössere Fortschritte gemacht, als sie auf einer sehr langen Linie mit den Römern in fortwährender Verbindung standen und mit der Verpflanzung barbarischer Völkerschaften auf römisches Provinzialgebiet auch Barbaren in den römischen Waffenfabriken Verwendung fanden.

So müssen wir demnach annehmen, dass die Schwertformen bei jenen Völkerschaften, welche römisches Erbe antraten, gleichsam die römische Ueberlieferung fortsetzten.

Leider sind wir jedoch an solchen Grabfunden des V. Jahrhunderts, welche Schwerter enthielten, sehr arm, und wenn solche vorkamen, so fand man nur Schwertklingen, die auch in

ziemlich schlechtem Zustande waren, dagegen fehlten die Schwertbasis und der Griff, also diejenigen Theile, welche bei jeder Schwertform als die in erster Linie charakteristischen Bestandtheile gelten können.

Wir sind demnach in der nämlichen Lage in Bezug auf Ungarn, wie es Lindenschmit*) auf dem weiten Gebiete Grossgermaniens erging, als er daselbst die Schwerter suchte, mit welchen die Germanen im IV. und V. Jahrhunderte das Römerreich bekämpft und bezwungen hatten; er musste feststellen, dass ihm die germanischen Schwertformen dieser Frühzeit unbekannt seien.

Die germanische Gruppe ist durch ein Ortband und zwei Klingen im ungarischen Denkmälervorrath vertreten. Es ist



Fig. 457.
Silbernes Ortband von Komárom [Komorn].

*) Handbuch der deutschen Alterthumskunde, S. 167.

zu bedauern, dass von dem Schwerte, das angeblich in Komárom [Komorn] zum Vorschein gekommen war, nur das mit Email, Niello und Granaten verzierte silberne Ortband erhalten blieb (Fig. 457), — es muss ein Schwert von grossem Werthe gewesen sein. Das Ortband giebt nur von der Breite der Scheide, in der einst die Klinge sąss, einen annähernden Begriff. Zwei Klingen stammen aus dem Friedhofe von Bezenye (Taf. 62, Fig. 9 und 10). Die angerosteten Kieselsteine und Knochen, sowie der fragmentarische Zustand lassen die ursprüngliche Form zwar nicht sicher erkennen; doch ist so viel klar, dass wir es mit Klingen von 7 bis 8 cm Durchmesser und etwa 70 bis 80 cm Länge zu thun haben, die Klingen waren gerade und zweischneidig, und dass sie trotz der ungünstigen Bodenverhältnisse sich verhältnissmässig so gut erhalten konnten, zeugt für die Güte des Materials.

Neben dem einen Schwert ist ein abgeflachter Querring aus Eisen bewahrt geblieben; er scheint an dem gegen die Klinge zu laufenden Ende der Angel gesessen zu haben, und wenn das zutrifft, so gehörten die Schwerter noch zu demjenigen Typus, der in der sogenannten merovingischen Periode im Westen herrschend war, es fehlte nämlich daran noch die Querstange.

Aus sarmatischen Gräbern besitzen wir eine Reihe von Klingen (Taf. 90, Taf. 89, Fig. 22, und nebenstehende Fig. 458, 459), von welchen die aus Keszthely verhältnissmässig am besten erhalten ist (Fig. 460). Diese ist einschneidig und erweitert sich an der Basis zu einer ovalen Ausladung, wofür wir sonst keine Analogie haben. Sonst ist sie gerade wie die übrigen, von welchen auch die von Csúny (Fig. 458 und 459) einschneidig sind. Wegen dieser Eigenthümlichkeit, welche an den Reiterschwertern charakteristisch zu sein pflegt, gehören diese Klingen vielleicht zu einer Gruppe, die später als avarische Reiterschwerter zu besprechen sein wird; doch lässt sich die Zugehörigkeit wegen des Fehlens der an diesen Schwertern erscheinenden Querstangen nicht ganz sicher behaupten.

Viel lehrreicher ist die Reihe der in Fig. 461 bis 467, denen noch Taf. 421, Fig. A, und Taf. 440, Fig. A, anzuschliessen sind, zusammengestellten Schwerter. Die Reihe beginnt eigentlich mit einem Messer aus Csúny (Fig. 456 a. S. 184), welches wegen seines Querwulstes an der Klingenbasis zum Vergleiche herangezogen sei.

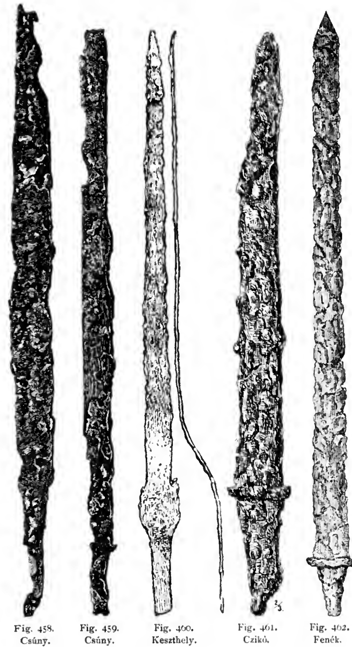


Fig. 458. Csúny. Fig. 459. Csúny. Fig. 460. Keszthely. Fig. 461. Czikó. Fig. 462. Fenék.

Schwerter.

Diese gleichsam embryonische Querstange ist eine Erbschaft aus dem Alterthum, wo sie ebenso an Messern, als an dem Kurzschwert erscheint. Als aus dem kurzen römischen Messer ein langes geworden war und auch das römische Schwert sich verlängerte, wurde diese kurze Parirstange beibehalten (Fig. 462). Dieser Wulst gewinnt in der Folge an Relief, so an dem Schwerte von Gáva (Fig. 463); am Schwerte in Öcsöd (Fig. 464) tritt die Querstange schon entschiedener hervor. Hier ist auch der Knauf erhalten, der noch lebhaft an den Knauf der römischen Parazonien von der Form einer plattgedrückten Halbkugel erinnert.

Es läge nahe, die beiden letzten Formen für byzantinische anzusprechen, wenn wir aus der gleichen Entwickelungsstufe aus Byzanz Analogien hätten. Eine weitere Entwickelung zeigt das fränkisch-normannische Schwert von Blatnicza (Fig. 465) aus dem IX. Jahrhunderte, das gleichsam als versprengtes Beispiel nach Nordungarn verschlagen wurde. Es ist daran die Gliederung des Knaufes besonders zu beobachten, welche sich auch in den folgenden Jahrhunderten an nordischen Schwertern erhält.

Eines der interessantesten Stücke dieser Reihe ist das Schwert, welches alter Ueberlieferung zu Folge seit dem XIV. Jahrhunderte im Schatze des Prager Sanct Veit-Domes als Schwert des heiligen Stephan aufbewahrt wird. Es wurde mehrere Male beschrieben, einmal von Bock*), und die dort veröffentlichten Abbildungen gingen in mehrere andere Werke über. Eine neue Publication, welche unter der sorgfältigen Aufsicht des Prof. Dr. J. Neuwirth in Prag vorbereitet wurde, erschien im Laufe des Jahres 1900 in Budapest**). Die zweischneidige breite Klinge ist gut erhalten, nur der Name des Verfertigers, welcher in lateinischen Majuskeln der Länge nach in eingelegter Arbeit angebracht war, ist unlesbar geworden. Auch die Querstange und der Knauf, beide aus Elfenbein, sind ziemlich gut erhalten, nur ist nach Dr. Neuwirth's Beobachtung der Knauf rechts und links an der Rundung stark abgenutzt, wodurch die eingeschnitzten Ornamente an diesen Stellen stark verwischt wurden. Dieselben bestehen,

*) Die Kleinodien des heil. röm. Reiches. Anhang, S. 25.

**) Auf zwei farbigen Tafeln (X und XI) in dem von Dr. J. Forster redigirten Prachtwerke: Andenken des ungarischen Königs Bela III. etc. (ung.). Budapest 1900.

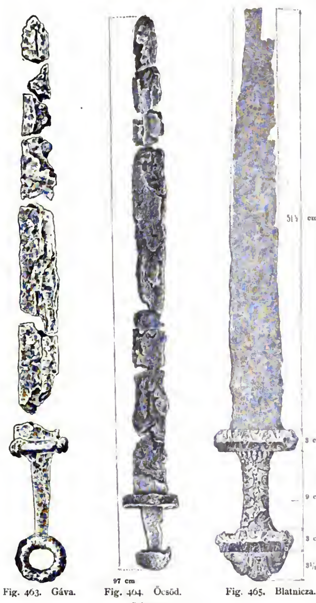


Fig. 463. Gáva. Fig. 464. Öcsöd. Fig. 465. Blatnicza.

Schwerter.

ebenso wie an der Querstange, aus Bandverschlingungen ohne Thierformen, wie Dr. Neuwirth bemerkt, und sind nur mit

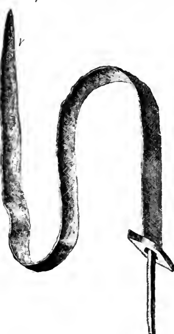


Fig. 466. Schwert von Horgos.

Perlstäben und herzförmigen Schuppen besetzt. Die Entstehung des Stückes geht auf das X. oder XI. Jahrhundert zurück.

Die weitere Entwickelung (Fig. 466 und 467; Taf. 421, Fig. A) zeigt sowohl im Westen als im Süden im X. und XI. Jahrhunderte die Verlängerung der Parirstange und damit parallel die mehr in die Quere gezogene Form des Knaufes, wofür hier nur von Salamon (Taf. 440, Fig. A) ein Beispiel angeführt werden kann. Vermuthlich bekamen wegen der centralen Lage des Landes dessen Bewohner ebenso häufig Schwerter aus Byzanz wie aus der westlichen Nachbarschaft.

Fig. 467. Schwert von Némedi.

Gegen Westen zu ist die nächste Analogie zu den Schwertern von Gáva und Öcsöd das Schwert von Hohenberg in Steiermark (im Grazer Museum). Für die späteren Formen lassen sich byzantinische Relief- und Emailbilder als Analogien anführen*).

Wir müssen uns damit zufrieden geben, den Specialforschern der früh mittelalterlichen Waffengeschichte das hier angeführte Material aus unseren Funden zur Verfügung zu stellen, ohne die noch sehr im Argen liegende Frühgeschichte der hauptsächlichsten mittelalterlichen Schwertform hier weitläufiger zu erörtern. Diese Aufgabe liegt unseren Fachgenossen in Deutschland oder Frankreich ob, wo das zweischneidige gerade Schwert das ganze Mittelalter hindurch die hauptsächlichste Waffe der Ritterschaft gewesen ist. Seit Stephan dem Heiligen fand zwar die fremde Waffe auch in Ungarn starke Verbreitung; doch konnte das Schwert den Reitersäbel nie ganz verdrängen. Dieser war seit Urzeiten her die einheimische nationale Waffe, wofür die Reitergräber aus der Epoche der ungarischen Eroberung immer mehr und mehr werthvolle Beweise an den Tag gebracht haben.

Schon früher hatten die Avaren und vielleicht bereits die Hunnen den einschneidigen Säbel mit sich gebracht. Wir fanden ihn in wohldatirten Reitergräbern der dritten Gruppe; entweder waren diese Gräber vereinzelt oder sie erschienen inmitten sarmatischer Grabfelder.

Die Säbel beider Gruppen unterscheiden sich deutlich von einander. Wir beginnen die Uebersicht mit den Säbeln der avarischen Gruppe. An die Spitze stellen wir einen Säbel, welcher dem ungarischen Nationalmuseum bereits vor Jahren aus Kassa (Com. Baranya) zugekommen ist (Taf. 276, Fig. 18). Die begleitenden Sachen, wie Pfeile, Steigbügel, Pferdezaum, sowie die Schmuckstücke deuten gleicher Maassen darauf hin, dass wir es hier mit einem Grabfunde des VI. oder VII. Jahrhunderts zu thun haben. Die Gesammtlänge des Säbels beträgt 96 cm, im

*) Auf einem Reliefbilde aus Cherson vom X. Jahrhundert hat der heil. Demeter ein gerades Schwert mit stark entwickelter Parirstange in der Rechten. Schlumberger, L'épopée à la fin du X[me] siécle, S. 13. — Auf einem emaillirten byzantinischen Buchdeckel ist der Erzengel Michael abgebildet mit dem gezogenen Schwerte, die Parirstange ist wieder sehr stark hervortretend. Schlumberger, a. a. O., S. 89.

Vergleich damit ist die Klinge ziemlich schmal; denn ihre Breite erreicht an der Basis, wo sie sich etwas verbreitert, nicht mehr als 3,6 cm. Die Klinge ist schwach gekrümmt und einschneidig. Das als Griffblatt fungirende Abschlussglied zwischen Klinge und Griffdorn hat eine längliche, beinahe eirunde Form, mit stumpfer Spitze an beiden Längsseiten nach oben und nach unten; es ist mit Bronzeblech überzogen. Der Griffdorn ist gerade, flach und wird gegen das untere Ende zu schmäler, an dem breiteren Ende ist er mit zwei kleinen Löchern versehen, um den Griff daran zu befestigen.

In Tisza-Eszlár (Com. Szabolcs) wurden drei Säbel gefunden, deren einer ziemlich gut erhalten ist (Taf. 278, Fig. 11). Die Aehnlichkeit mit dem von Kassa springt ins Auge. Nur ist der Säbel von Tisza-Eszlár etwas kürzer, seine Länge beträgt 90 cm, dem entsprechend ist auch die Breite nur 2,8 bis 3 cm.

Vom Griffblatte sind nur die äusseren Umrisse erhalten; sie stimmen mit denen des Griffblattes am Säbel von Kassa überein, und es sind auch die beiden charakteristischen Spitzen noch zu erkennen. Zwei andere Fragmente von Säbeln sind nicht genügend gut erhalten, um vergleichsweise herbeigezogen werden zu können, nur so viel ist zu erkennen, dass sie von krummen Säbeln herstammen, welche ähnliche Breitenausmaasse hatten.

Ein Säbel von Kecskemét (Fig. 468) schliesst sich unmittelbar an die Reihe an. Form und Dimensionen stimmen mit dem Säbel von Kassa überein, doch ist hier das Griffblatt viel mehr entwickelt. Die Form desselben ist in halber Grösse wiederholt, einmal ohne das viereckige Goldblech, welches das mittlere Viereck deckte (a), und ausserdem ist das Goldblech mit ausgepresstem geometrischen Ornament (b), welches darauf sass, für sich dargestellt. Das Griffblatt hat die eiförmige Form verlassen; die beiden Enden sind schmäler, aber länger geworden, und ebenso sind auch die beiden Spitzen länger und schärfer gebildet. Wir sehen, gestützt auf diese Umänderung des Griffblattes, in dem Exemplare von Kecskemét um so mehr eine spätere Form, als in den nachfolgenden Analogien sich immer mehr das Bestreben kund giebt, das Griffblatt zur Parirstange zu verlängern.

Zwei Säbel, die gleichfalls in Kecskemét, doch nicht zu-

sammen mit dem eben erwähnten gefunden wurden, schliessen sich unmittelbar an. Das grössere Stück ist 88,5 cm lang bei einer Breite von 3 cm. Das Griffblatt ist unvollständig erhalten, doch ist auch jetzt noch erkennbar, dass die beiden Spitzen noch schärfer hervortreten, als an dem vorhergehenden Stücke.

Das kürzere Fragment ist von derselben durchschnittlichen Breite, seine Länge beträgt 75,6 cm, die Krümmung ist äusserst gering und hat in 40 cm Entfernung, von unten gerechnet, kaum 5 mm Abweichung von der Geraden. Das Griffblatt ist ziemlich gut erhalten, seine Länge beträgt 7 cm, und die nach unten gerichtete mittlere Spitze ist an der einen Seite gut erhalten; sie zeigt eine Verlängerung, welche jene an dem grösseren Fragmente noch übertrifft.

Ein ziemlich gut erhaltenes Stück stammt von Székes-Fejérvár (Fig. 469); es ähnelt am meisten dem Säbel von Kassa, doch ist das Griffblatt etwas anders geformt und durch querlaufende Streifenbänder gegliedert, auch ist die Griffangel etwas schmäler und gekrümmt.

Mit dem Fragment von Szolyva (Fig. 470) beginnt die Abart der geraden Klingen. Das Griffblatt ist mit Goldblech überzogen, ebenso der Hülsenrand; die Gliederung des Blattes



Fig. 468. Säbel von Kecskemét.

Fig. 469. Säbel von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].

ist die gewohnte, doch sind die in der Axe des Säbels liegenden Spitzen des mittleren Vierecks schärfer, und an den beiden Querecken schliessen sich ovale Seitenflügel mit leicht aufgeworfenem Rande an. Der Griffdorn ist breiter als sonst. Aus Csanád kennen wir zwei ähnliche Säbelklingen (Fig. 471, 472). An der einen (Fig. 471) wiederholt sich beinahe dieselbe Form

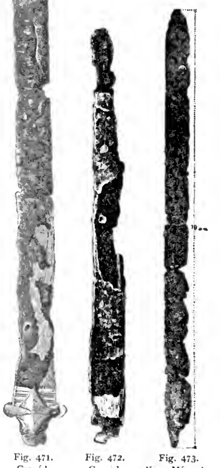


Fig. 470. Szolyva. Fig. 471. Csanád. Fig. 472. Csanád. Fig. 473. Nagy-Mányok.

Säbelklingen gerader Form.

des Griffblattes wie beim vorher genannten in Silber, das mittlere Viereck hat die gleiche Gestalt; nur sind die zwei Seitenstücke anders modellirt. Es schliessen sich dieser Varietät das Klingenfragment von Nagy-Mányok (Fig. 473) und das Schwert von Puszta-Hernád an (vergl. Abb. a, Bd. II, S. 732). Letzteres ist beinahe vollständig, nur fehlt das Griffblatt, und deshalb kann es zweifelhaft erscheinen, ob dieses Schwert nicht vielmehr zu den übrigen sarmatischen Klingen gehört.

Das am meisten entwickelte Exemplar dieser Reihe stammt aus dem 54. Grabe von Csúny (vergl. Abb. Bd. II, S. 150). Es hat bei der Länge von 87 cm die übliche Breite von 3 cm. Auf der Klingenbasis sitzt zwar das gewohnte viereckige Griffblatt, es sind sogar die beiden Spitzen mehr in die Länge gezogen, als an den vorhergehenden Exemplaren, doch sind zugleich die beiden stumpfen Seiten des Vierecks weit hinaus gewachsen und zu einer Parirstange von 9,5 cm Länge geworden, die beiden Arme haben vierkantige Form. So nähert sich denn dieser einschneidige Säbel bereits ganz der in Byzanz im X. und XI. Jahrhunderte üblichen Form des Schwertes. Für seine so späte Datirung spräche auch das Vorkommen des weniger entwickelten Fragmentes im Grabe von Szolyva (Fig. 470), welches wir seines sonstigen Inhaltes wegen dem IX. oder X. Jahrhunderte zutheilen müssen.

So hat denn der avarische Säbel vom VI. Jahrhunderte bis zum IX. und X. Jahrhunderte auf europäischem Boden eine Veränderung erfahren, wie wir sie auch an dem ungarischen Säbel wahrnehmen werden: der krumme Säbel wird zum geraden Säbel.

Der ungarische Säbel hat mit dem avarischen das Gemeinsame, dass er auch einschneidig ist und in den Grössenverhältnissen mit letzterem ziemlich übereinstimmt. Doch hat er Eigenthümlichkeiten, wodurch jedes diesem Typus angehörige Stück sich klar kennzeichnet; es sind das die Form der Parirstange und die Stellung des Griffes schräg auf die Klingenaxe.

Wir stellen an den Anfang der Reihe den Säbel von Tarczal (vergl. Abb. Bd. II, S. 596). Nach den prächtig verzierten Silberblechfragmenten, welche vom Griffe und von der Scheide erhalten sind (vergl. Taf. 403, Fig. 3, 4, 5), zu urtheilen, dürfte dieses der

prunkhafteste Säbel der ganzen Gruppe sein. Die Klinge ist ziemlich schwach gebogen, und die Angel steht schräg zu ihm. Die Parirstange ist in der Mitte in stumpfem Winkel gebogen, beide Arme stehen schräg nach

Fig. 474. Karos. Fig. 477 Eger. Fig. 476. Demecser. Fig. 478. Szolyva. Fig. 475. Demecser.

Ungarische Säbel mit gekrümmter Klinge.

aufwärts und endigen mit rundlicher Verdickung. Der eine Arm ist zwar schadhaft, denn es fehlt das rundlich abgeschlossene Ende, doch zeigt ein Ueberblick über die ganze Reihe, dass diese Verdickung eine typische Erscheinung ist.

Einige Klingen, eine aus Bodrog-Vécs (Taf. 339, Fig. 1), eine andere aus Eger (Fig. 477), sowie eine aus Szolyva (Fig. 478), ferner fünf Säbel, an welchen die Parirstange erhalten ist, schliessen sich der krummen Säbelform an (Fig. 474, 475, 476, 479, 480). Obgleich sowohl in der geringeren oder stärkeren Biegung der Klinge, in der Länge und Form der Parirstange, sowie auch in der Stellung der Angel kleine Verschiedenheiten wahrnehmbar sind, verhalten sich alle diese Säbel wie eng verwandte Einzelstücke zu der gemeinsamen Abart.

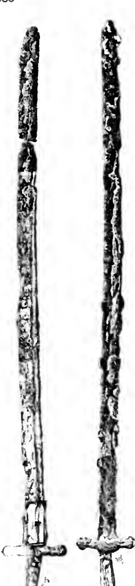
Es könnte bei der Klinge von Szolyva (Fig. 478), die wohl gebogen und einschneidig ist, doch die Frage auftauchen, ob sie in diese Reihe gehört, weil da, wo die Angel und die Klinge zusammentreffen, ein Deckblatt an der Klingenbasis sitzt, welches sonst nicht vorhanden ist; die Parirstange fehlt, auch ist von der Angel ein zu kurzes Fragment vorhanden, um danach sicher auf deren Form und Stellung schliessen zu können. Im Ganzen ist die Länge der vorhandenen Theile 82 cm, und an der Basis hat die Klinge einen Durchmesser von 3,5 cm.

Fig. 479. Säbel von Kis-Dobra.

Alle folgenden Säbel haben eine nur sehr gering gebogene oder vollkommen gerade Klinge (Fig. 481 bis 489 und Taf. 415, Fig. A); zu diesen zählen die besterhaltenen Exemplare. Am zahlreichsten fand man Säbel im Grabfeld von Bezdéd. Im

Fig. 480. Säbel von Kis-Dobra.




Fig. 481. Säbel von Agárd. Fig. 482. Säbel von Bezdéd.

vierten Grabe konnte man links vom Reiter am Boden des Grabes nur mehr die im Rost erhaltene Spur des Säbels constatiren, zu retten war das Stück nicht mehr. Auch im achten Grabe lag der Säbel zur Linken des Reiters, mit der Spitze gegen die Füsse gerichtet; trotzdem er in Stücke gebrochen war, konnte man die Länge auf 83,5 cm feststellen; auffallend war die verhältnissmässig geringe Breite von 2,5 cm an der Klingenbasis. Im zehnten Grabe fehlten die gewöhnlichen Anzeichen eines Reitergrabes, die Pferdeknochen und Steigbügel; doch fand man auch hier wenigstens das Fragment eines Säbels (Fig. 486); in diesem Falle lag es zur Rechten mit der Spitze gegen die Schulter gerichtet. Es ist auch ein Stück der Parirstange erhalten, in flachem Knopfe endend, und das ebenfalls vorhandene Fragment der Angel steht schräg zur Klingenaxe. Die Länge des Fragmentes beträgt 78 cm, die Breite der Klinge überschreitet nicht 2,5 cm. An sämmtlichen Fragmenten waren die Ueberreste der Holzscheide, die Holzfasern, in morschem Zustande an die Oberfläche angerostet. An dem Säbel von Gombás (Fig. 483) ist die Klinge beinahe vollständig erhalten, sie misst 76 cm, bei einer grössten Breite von 3,5 cm. An der gut erhaltenen Parirstange, deren Arme die übliche Form zeigen, ist die mittlere ovale Ausweitung bemerkenswerth, von welcher die Arme aus-

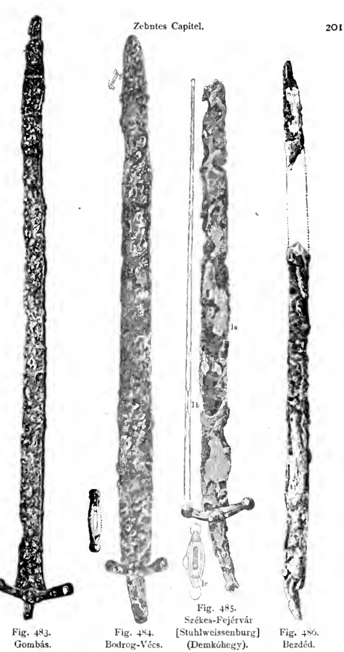


Fig. 483. Gombás.

Fig. 484. Bodrog-Vécs.

Fig. 485. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Demkóhegy).

Fig. 486. Bezdéd.

Ungarische Säbel mit gerader oder fast gerader Klinge.

gehen; von der Griffangel ist nur ein kleines Stück erhalten. Etwas plumper ist der Säbel von Bodrog-Vécs (Fig. 484), was besonders in dem Verhältnisse der Breite zur Länge, ferner in der Kürze der Parirstange zum Ausdruck kommt; dem grösseren Gewichte entsprechend ist auch die Angel von breiterer Form.

Der Säbel von Székes-Fejérvár-Demkóhegy (Fig. 485) zeigt die Eigenthümlichkeit, dass die Parirstange aus Bronze gearbeitet ist. An der Aussenseite ziert die Mitte der Oberfläche, wo die Parirstange am breitesten ist, eine halbkugelige Erhöhung; letztere ist mit vier über Kreuz gestellten kleinen eingelegten Silberscheibchen geschmückt, und auch die Arme zeigen zwei parallel laufende eingelegte Silberfäden, welche nach der Mitte zu mit kleinen Kreisschlingen endigen. Der interessante Säbel ist leider an beiden Enden schadhaft, so dass seine Länge gegenwärtig nur 61 cm beträgt bei einer Breite von 3,6 cm.

Der besterhaltene Säbel der ganzen Reihe ist der aus Nemes-Ócsa (Fig. 487). Die Klinge (a) sowohl, als auch der Dorn hatten zwar durch Rost zu leiden gehabt, doch sind dieselben der ganzen Länge nach vorhanden, und so lernen wir einen ungarischen Reitersäbel kennen, dem zu 100 cm Länge nur sehr wenig fehlt. Die Klinge hat eine kaum merkliche Krümmung,

a

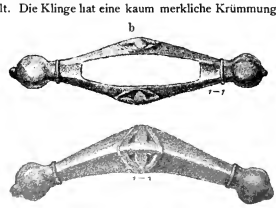


Fig. 487. Säbel von Nemes-Ócsa.

auch die Krümmung und schräge Stellung der Angel ist eine sehr geringe. Die Parirstange ist wie an dem vorhergehenden Säbel aus Bronze, von der Form, welche wir in natürlicher Grösse von der Seite und von oben gesehen wiederholen (b). Die beiden Arme endigen birnenförmig, und beide mittlere Breitseiten ziert ein Flachrelief; in wulstiger Einrandung eine vierblätterige Rosette. Neben dem Säbel lagen in dem Grabe noch einige zugehörige Stücke, die auf der Abbildung wohl im Ganzen an ihre richtige Stelle gesetzt sind. Die Abschlusskapsel des Griffes, sowie zwei Bronzebänder von der Scheide wurden gefunden, und neben dem Säbel lagen schmale Streifen aus Knochen, von denen angenommen wird, dass damit der Griff sowie die Scheide des Säbels belegt waren. Auch sonst fand man sowohl in avarischen als in ungarischen Gräbern solche Knochenbänder, doch in keinem Falle konnte man die einstige Verwendung derselben sicherstellen. Nur in Nemes-Ócsa hatte der intelligente Finder, Herr von Végh, selbst die Gelegenheit, an Ort und Stelle festzustellen, was auch die Zeichnung zeigt, dass die flachen Knochenstreifen, obgleich einige davon gekrümmt sind, an dem Säbel gesessen hatten. In Pilin, wo man ähnliche Knochenstreifen gefunden hat, hatten dieselben den eisernen Säbel, welcher vollkommen zu Grunde gegangen war, überdauert.

Sehr nahe verwandt mit den beiden vorhergehenden Säbeln ist ein dritter aus Esztergom [Gran] (Fig. 488). Die Parirstange, aus Bronze, ist gut erhalten, und

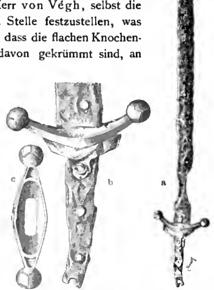


Fig. 488. Esztergom [Gran].

auch von der Griffbekleidung ist mehr erhalten, als sonst. Es sitzt nämlich unter der Parirstange ein Besatzstück aus Silberblech von der Bekleidung des Dornes, ein durchgehendes Niet hält es an dem Dorn.

An das Ende der Reihe stellen wir ein Klingenfragment von Bodrog-Vécs (Fig. 489) und von Beregszász (Taf. 415, Fig. A). Sie gehören beide zusammen, und beide unterscheiden sich von den übrigen Säbeln dadurch, dass die scharfkantige Einziehung, welche den Angelansatz von der Klingenbasis trennt, hier nur auf der stumpfen Rückseite auftritt; an dem Fragment von Bodrog-Vécs ist wohl auch noch an der scharfen Seite etwas von dieser Verschmälerung vorhanden, doch an dem Exemplar von Beregszász geht die Klingenschneide mit schwunghafter Linie ohne Unterbrechung in die Angel über. Zu bedauern ist nur, dass die Parirstange an beiden Stücken fehlt, denn dieselbe wird vermuthlich auch einen anderen Charakter haben, als an den sonstigen hier genannten Stücken.

Fig. 489. Bodrog-Vécs.

In der Aufzählung der ungarischen Säbel war der Vorgang der nämliche, wie bei der Vorführung der avarischen Säbel. In beiden Gruppen liessen wir die krummen Säbel voranstehen und die geraden folgten nach, weil wir in denselben schon die örtliche Verwandlung der ursprünglich krummen Form zu erkennen glauben. Eine solche Veränderung von der Krummen zur Geraden hat nämlich im Oriente selbst, woher die Ungarn ihren Reitersäbel brachten, nie stattgefunden, und auch in Europa ist dieselbe nur dort vor sich gegangen, wo, wie hier zu Lande die Ungarn, der Orient mit dem Occident in innige Verbindung getreten war, aus der die hybride Form des geraden Reitersäbels entstand.

Die westlichen Völker mussten schon von den Hunnen her den krummen Reitersäbel kennen. Wir haben zwar dafür keinen Beweis aus der Hunnenzeit, doch aus der Zeit der Avaren, aus dem Jahre 797, ist eine charakteristische Notiz erhalten, aus welcher zu erkennen ist, dass der avarische Säbel bei den Occidentalen die Bezeichnung »gladius huniscus« trug.

Karl der Grosse sendet nämlich in dem gedachten Jahre an Offa von Mercia verschiedene Sachen, syrische Kleider und einen Säbel, und der Sendung wird bei Alcuin folgendermaassen gedacht: ». . . dirigere studuimus unum balteum et unum gladium huniscum et duo pallia sirica« *). Karl's Kanzler schreibt in diesem Falle nicht spatha wie sonst, wenn er an die gewöhnliche zweischneidige fränkische Schwertform denkt, sondern er meint offenbar den avarischen einschneidigen Reitersäbel, deren er in seinen Kämpfen gegen die Avaren zahlreiche erworben haben mochte und deren Form wir in der ersten Gruppe der krummen Säbel kennen lernten.

Es irrt demnach die Ueberlieferung, wenn sie den prachtvollen krummen Säbel (Fig. 490), welcher in der Wiener k. k. Schatzkammer aufbewahrt wird, Karl dem Grossen zuschreibt. Dieser Säbel schliesst sich vielmehr an die ungarische Gruppe an, und wir glauben, sowohl wegen der Klingenform, als wegen der Ornamentik an dem Griffe und an der Scheide, dass derselbe einige Jahrhunderte nach Karl dem Grossen entstanden sei**).

Wir nannten die Reitersäbel der vierten Gruppe ungarische Säbel, weil mit Recht anzunehmen ist, dass die Altvorderen mit diesem Säbel ihr Vaterland eroberten; doch sei damit nicht behauptet, dass dieser Säbeltypus ihr ausschliessliches Eigenthum war. Vielmehr zeigen uns Analogien ausserhalb Ungarns bis zum Kaukasus hin, dass die Form im Osten eine ziemlich verbreitete war.

Im Berliner Museum für Völkerkunde wird ein Säbel aufbewahrt***), welcher von Czechowitz stammt, einer alten slavischen Niederlassung (Fig. 491). Dieser Säbel hat einschneidige Klinge, stumpfwinklige Parirstange und schrägstehenden Griffdorn — stimmt also in allen charakteristischen Merkmalen mit der Gruppe ungarischer Säbel überein; die Klinge ist beinahe gerade, und deshalb schliesst er sich zunächst den Säbeln von Gombás, Nemes-Ócsa und Székes-Fejérvár an. Auf Grund des

*) Schlosser, Schriftquellen zur Gesch. der karoling. Kunst, Wien 1892, S. 19. Siehe ebendort (S. 475) die unrichtige Erklärung von »huniscus«. Vergl. Zeitschr. f. histor. Waffenkunde I, S. 45.

**) Vergl. des Verfassers Aufsatz über diesen Säbel in Zeitschr. f. hist. Waffenkunde I.

***) Vergl. Arch. f. Anthr. XXI (1892), S. 61.

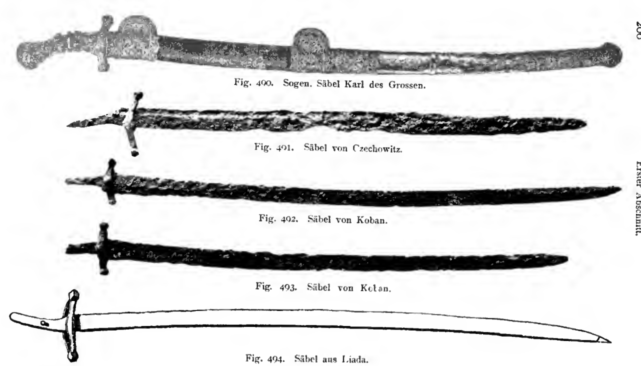


Fig. 490. Sogen. Säbel Karl des Grossen.

Fig. 491. Säbel von Czechowitz.

Fig. 492. Säbel von Koban.

Fig. 493. Säbel von Koban.

Fig. 494. Säbel aus Liada.

Eisenbeiles und des Thongefässes, welche den Charakter des zweiten »slavischen« Zeitraumes in Preussen tragen, hat man den Säbel richtig dem VIII. bis XI. Jahrhunderte zugewiesen, was vollkommen mit unserer Zeitbestimmung (IX. bis X. Jahrhundert) übereinstimmt.

Auch die Steinfigur von Hussiatyn in Podolien hat an ihrer Seite einen ähnlichen Säbel*).

Dr. W. Grempler hat für das Museum für Völkerkunde in Berlin zwei Säbel von Koban (in Südrussland) erworben, deren Abbildungen (Fig. 492, 493) ich der Gefälligkeit des Herrn Director Dr. Voss verdanke. Die Klinge ist an beiden gekrümmt, die kurze, stumpfwinkelige Parirstange endigt an beiden mit rundem Gliede; verschieden sind sie nur in der Stellung des Griffdornes, welcher das eine Mal (Fig. 492) in der Axe, das andere Mal (Fig. 493) aber schräg steht. In der Sammlung der Gräfin Uwarow befinden sich — nach mündlicher Mittheilung — aus ossetischen Gräbern zahlreiche ähnlich geformte Säbel. Ferner können wir aus dem Gouvernement Tambow einen in einem Grabe des Friedhofes von Liada gefundenen Säbel hier anführen (Fig. 494). Die Abbildung ist der Abhandlung von Jastréboff entnommen, welcher das genannte Grabfeld aufgraben liess und beschrieb**). Auf Grund von Münzbeilagen hatte er das Grabfeld ins X. und XI. Jahrhundert gesetzt. Ein gleichfalls aus einem Grabe von Liada stammendes Säbelfragment, welches an den einen Säbel von Szolyva erinnert, veröffentlichte Aspelin in seinem bekannten verdienstvollen Werke***).

Ein krummer Säbel ist dargestellt in der Linken einer Figur auf einer im Permischen gefundenen silbernen Schüssel, welche wir nach einer Abbildung Odobesco's wiederholen (Fig. 495)†). Auf einer anderen Silberschale derselben Herkunft sind zahlreiche Figuren eingeritzt (Fig. 496), deren jede zwei krumme Säbel emporhält††).

*) Erwähnt von Boncz Arch. Ért. 1886, VI, 198. — Neuerlich abgebildet und besprochen von Weigel, Arch. f. Anthr. XXI (1892), S. 62.

**) Nécropoles de Liada et de Toumikoff au gouvernement de Tamboff (Matériaux u. s. w.), St. Pétersbourg 1893, Nr. 10, S. 17.

***) Ant. du Nord finno-ougrien, Nr. 834.

†) Gazette arch. 1886, Tafel II.

††) Gazette arch. 1886, S. 82 und 83.

Ferner publiziert Aspelin eine aus Sibirien stammende Schale mit eingeritzter Figur, welch letztere nur in der Rechten einen stark gekrümmten Säbel hält*).



Fig. 495. Silberschüssel von Perm.

Es sei hier auch einer Aufzeichnung der Chronik gedacht, welche unter dem Namen Nestor's bekannt ist; sie bezieht sich auf die Jahre vor 852, und danach ist es beinahe sicher

*) Ant. du Nord finno-ougrien, S. 101 unter dem Texte.

anzunehmen, dass auch in dem grossen Reiche der Kasaren der krumme Reitersäbel in Verwendung stand*).

Der Gebrauch des krummen Reitersäbels ist demnach für die letzten Jahrhunderte des frühen Mittelalters auch ausserhalb Ungarns in einem weiten Bereiche Osteuropas nachweisbar. Die



Fig. 496. Silberschüssel von Perm.

Verbreitung desselben bei den Ungarn, Slaven, den Kasaren, den uralaltajischen Völkern in Ostrussland, des Kaukasus und Westsibiriens bis hinein nach Mittelasien lässt die Voraussetzung zu, dass, gleichwie es im Westen für die dortige Klingenfabrikation ein grosses Centrum am Rheine gab, so auch für die östliche Sphäre ein solcher Fabrikationsmittelpunkt vorhanden war.

*) Ouvaroff, Les Mériens, 1875, S. 168; ungarisch im Arch. Ért. 1892. S. 94. (G. Nagy's Mittheilung) und Arch. Ért. 1894, S. 381 (A. Hodinka's Mittheilung).

Dies ist um so wahrscheinlicher, weil die Herstellung guter Säbelklingen nicht nur gutes Material, sondern eine bedeutende, an den Ort gebundene, viele Generationen hindurch betriebene Uebung voraussetzt, wie sie nur in wenig Ländern zu finden ist, geschweige denn Völkern eigen sein kann, die an nomadische Lebensart gewöhnt sind. Géza Nagy hat dieses Centrum wahrscheinlich richtig erkannt, indem er auf die gewerbthätige Stadt Balkh hinwies, die blühende Residenz der Samaniden, deren gewerbliche Ueberkommenschaft bis in unvordenkliche Zeiten zurückreicht.

Als de Linas dem Ursprung der sogenannten »Verroterie cloisonnée« nachging, führten ihn seine Untersuchungen in dieselbe Gegend. In dem Namen Balkh ist der Name Bactra leicht wiederzuerkennen; es war dieses von Alters her die berühmte Hauptstadt von Bactrien.

Diejenigen Fachgenossen, welche sich mit der Geschichte der Waffen befassten*), hatten auf Persien hingewiesen, als das Centrum, von dem aus der orientalische Säbel nach Europa gelangte. Ueber Persien haben vielleicht die Ungarn ihre krummen Säbel zuerst bekommen; darauf würde die Erfahrung der Sprachforscher hindeuten, dass »Kard« im Ungarischen sowie im Persischen gleicherweise Säbel bedeutet.

Auch der Umstand spräche dafür, dass die im stumpfen Winkel getheilte kurze Parirstange, sowie der schrägstehende Säbelgriff auch heute noch speciell an dem persischen Säbel erkennbar sind.

Wenn wir dagegen im Osten Analogien zu der hunnisch-avarischen Form des krummen Säbels suchen, so finden wir sie bei denjenigen asiatischen Völkern, deren Säbel ein sehr schwach entwickeltes Griffblatt hat, oder an denen dasselbe gänzlich fehlt.

In Europa lassen sich im späteren Mittelalter Nachwirkungen beider Typen wahrnehmen, deren nähere Untersuchung weit über den Rahmen unserer gegenwärtigen Arbeit hinausführen würde.

*) Specht, Gesch. d. Waffen I, 359. — Boeheim, Waffenkunde, S. 230 bis 231. — Moindron (Les armes, S. 332) hatte mit Unrecht gedacht, dass die Entstehung des krummen Säbels auf das grosse Messer (Scramasax) der Germanen zurückzuführen sei.

Elftes Capitel.

Helm. — Leibschutz. — Schild. — Fahne. — Hufeisen. — Steigbügel. — Pferdezaum. — Riemenzierden. — Sporn.

Die Schutzwaffen wurden zum grossen Theile aus Stoffen erzeugt, welche der Zerstörung der Zeit nicht zu widerstehen vermochten. Deshalb sind deren Ueberreste weder in Gräbern noch in anderen Funden so erhalten, dass sie geeignet wären, von der einstigen Form und sonstigen Beschaffenheit der Schutzwaffen eine klare Anschauung zu vermitteln.

Doch giebt es zum Glücke Darstellungen auf Denkmälern und schriftliche Aufzeichnungen, welche uns dabei zu Hülfe kommen. Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht die Reliefbilder an den Säulen des Trajanus und Marcus Aurelius in Rom. Diese geben wohl Abbildungen von Barbaren des II. Jahrhunderts, auch figuriren darauf zumeist andere Völker, als welche am Ende des IV. Jahrhunderts die ungarischen Gegenden bewohnten, doch haben wir manchmal Gelegenheit zu der Beobachtung, dass die Barbaren ihre Bewaffnung und Kleidung während Jahrhunderten nicht veränderten; ferner kommen unter den dargestellten Völkerschaften germanische, sarmatische und dakische vor, welche auch nach dem IV. Jahrhunderte nicht ganz ausgestorben oder ausgewandert waren.

Aus diesen Quellen kennen wir vor Allem den Lederhelm, der einigermaassen der phrygischen Mütze ähnlich sah, indem dessen stumpfe oder scharfe Spitze nach vorn geneigt war; er wurde aus gegerbtem Leder oder Thierfellen angefertigt und die Kreise oder Zickzacklinien, die den Helm auf den Reliefs manchmal zieren, mögen aus Metall hinzugefügt worden sein.

Das Relief am zweiten Kruge von Nagy-Szent-Miklós

(Tafel 292) zeigt ebenfalls einen behelmten Reiter. Wir mussen uns natürlich auch diesen Helm aus Leder gefertigt vorstellen; er hat conische Form, und unten sowohl als nach der Spitze zusammenlaufende Bänder bilden das feste widerstandsfähige Skelet; nach hinten zeigt er Nackenwehr. Die Bänder sind Metallstreifen, auf denen die kleinen Kreise wohl die Niete andeuten sollen, mit welchen die Bänder auf die Unterlage befestigt sind. Einige Aehnlichkeit mit diesem Relief zeigt ein Helm, welchen Lindenschmit publicirte*); an diesem sind der untere runde Reif und die conisch nach oben ansteigenden Bänder erhalten, während das Leder natürlich nicht mehr vorhanden ist. Die Entstehungszeit dieses Helmes ist noch nicht sicher anzugeben, doch lässt die eigenthümliche Ornamentik des vergoldeten Silberblechüberzuges kaum eine Datirung zu, die weit unter das IV. Jahrhundert n. Chr. herabginge. Wenn demnach eine solche Helmform auch noch Jahrhunderte später vorkommt, so ist dafür die Erklärung vermuthlich in der Thatsache enthalten, dass beide Formen auf einen Typus von internationaler Verbreitung zurückgehen**).

Nur als möglichen Fall erwähnen wir hier, dass die goldenen Doppelbänder von Apahida (Taf. 34) zu dem Lederhelm eines germanischen Fürsten gehört haben mögen und als Wangenschutz an demselben angebracht sein konnten. Doch können wir für die Annahme keine Analogien anführen, und auch für die kleineren verschiedenartig geformten Goldblechstücke wüssten wir dabei keine entsprechende Verwendung. Ferner wäre das nur ein solcher »bucculus«, und doch sollten es zwei sein.

Bezüglich des Leibschutzes können wir zunächst wieder auf die Darstellung der sarmatischen Reiterei auf den genannten beiden römischen Säulen verweisen. Ammianus Marcellinus hat gleichsam einen Commentar zu diesen Darstellungen gegeben

*) Alterth. u. heidn. Vorzeit, III. Bd., X. Heft, 5. Tafel.

**) Nur nebenbei erwähnen wir hier einen Silberhelm des ung. Nationalmuseums, dessen Datirung Masner versuchte (Arch. Ért. 1888, S. 393 bis 394). Wir sehen in der Form desselben eine gewisse Aehnlichkeit mit der Helmform, welche in den Reliefs des Maximianussessels von Ravenna die Leibgarde des ägyptischen Josef trägt. (Vergl. Arch. Ért. 1888, S. 308.) In dieser Leibgarde des ägyptischen Statthalters dürfte die gothische Leibgarde des byzantinischen Hofes dargestellt sein.

(XVII, 12), indem er von den Barbaren an der Donau erzählt, dass sie den Körper mit Schuppen aus Leder oder Horn schützen, die auf Leinwand oder Filzunterlage befestigt werden.

Daneben waren auch Drahthemden oder Ringelpanzer im Gebrauch; man fand in Gräbern von Czikó dergleichen Eisenringelchen. Schon unter Maximianus war der Ringelpanzer bei einzelnen römischen Heerestheilen eingeführt worden, angeblich habe der Kaiser den Gebrauch des Drahthemdes aus dem Oriente herübergenommen. Vermuthlich deckt auch den Körper des schon früher erwähnten Reiters am zweiten Kruge von Nagy-Szent-Miklós ein solches Drahthemd. Es reicht vom Nacken bis zum Knie, und der Goldschmied wollte durch die kleinen Kreise, mit welchen er das Gewandstück übersäet, offenbar den Ringelpanzer andeuten.

Derselbe Reiter hält einen Kriegsgefangenen am Schopfe, der gleichfalls in ein bis über das Knie reichendes Gewand gekleidet ist; dieses ist in lauter kleine Vierecke getheilt, und in jedem Vierecke sitzt ein Punkt. Ein ähnlich quadrirtes Kleid hat der Reiter an, welcher auf einer anderen Seite desselben Kruges erscheint (Taf. 294). In diesen beiden Fällen müssen wir entweder an sarmatische Hornschuppen denken, oder an Metallbleche, die mit Nieten auf die Unterlage befestigt sind; die Punkte würden demnach die Nietenköpfe andeuten.

Die Unterarme und Unterschenkel des Reiters auf Taf. 292 sind von Arm- und Beinschienen bedeckt; es sind nicht antike Formen, sie sind nicht aus je einem Stücke angefertigt, sondern bestehen aus länglichen Platten, die rund herum um das Bein und den Arm gelegt sind. Vielleicht stellt sich Walthari solche Ocreae vor, wenn er im 335. Verse, Attila's Bewaffnung verherrlichend, schreibt, »ingentes ocreis suras complectitur aureis« *).

Sowohl das Schuppenhemd als das Drahthemd machten den Gebrauch des Schildes entbehrlich, und wir finden auch weder auf den beiden Säulen im Bereiche der sarmatischen Reiterei, noch auf den erwähnten Reliefs des zweiten Goldkruges Schilde dargestellt.

---

*) Citirt von Lindenschmit, Handb. d. deutsch. Alterthumskunde, S. 272.

In den sarmatischen Grabfeldern sowie in den Gräbern der avarisch-bolgarischen Gruppe fehlen Ueberreste, welche auf Schildfragmente gedeutet werden könnten.



Fig. 497. Fragment einer Schildverzierung aus Gold mit Granaten.

Dagegen finden sich Reste davon in germanischen Gräbern und in Grabfunden, die wir der IV. Gruppe zutheilten.

Aus dem Alterthume sind in celtischem und germanischem Besitze manchmal Umbonen und eiserne Beschlagstücke erhalten geblieben, und wenn der Chronist des frühen Mittelalters eine fürstliche Rüstung beschrieb, versäumte er nicht, den goldstrotzenden Schild nach Gebühr hervorzuheben *).

Im ungarischen Nationalmuseum besitzen wir die Ueberreste einer reichen Schildverzierung (Fig. 497), welche beweist, dass die Chronisten nicht übertrieben. Es ist eine aus Goldblech gehämmerte, mit Granaten in Goldzellen verzierte Bordure, welche offenbar die Oberfläche eines ovalen Schildes einfasste,

*) Vergl. Lindenschmit, Handb. d. deutsch. Alterthumskunde, S. 247.

der nach unten etwas schmäler verlief*). Dieses ist die Form, welche der Schild im Westen und auch in Byzanz etwa seit dem VI. Jahrhunderte, vielleicht schon früher, angenommen hatte und die wir aus zahlreichen Abbildungen kennen.

Der spitze Schildumbo in einem Grabe von Horgos (Fig. 498) könnte auch byzantinischen Ursprungs sein, wenn anders die Zusammengehörigkeit der Objecte dieses Grabfundes auf voller Sicherheit beruht.



Fig. 498. Umbo aus Eisen eines Schildes von Horgos. Seitenansicht und Oberansicht.

In den Grabfunden der landerobernden Ungarn besitzen wir keine sicheren Ueberreste von Schilden, was wohl bisher nur einem ungünstigen Zufalle zuzuschreiben sein mag; denn eigenthümliche Schilde von beinahe halbkreisrundem horizontalem Durchschnitte mit hoher senkrechter Wandung, welche sowohl von vorn als von rückwärts dem Reiter sehr wesentlich zu statten kamen, kennt noch das hohe Mittelalter als speciell ungarische Waffenausrüstung. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass sie diese nützliche Schutzwaffe mit sich gebracht hatten; in ihrer neuen Umgebung fanden sie nirgends analoge Formen. Ob wir einzelne fragmentarisch erhaltene Eisenbeschläge aus den Gräbern von Pilin (Taf. 336, Fig. 10a), Vereb (Taf. 347, Fig. 6) und Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Taf. 393, Fig. 9a) als Schildbeschläge in Anspruch nehmen können, darüber sind wir noch nicht im Klaren.

Zur Kriegsausrüstung gehörten noch das Olifant und die Fahne**). Die einfachste und natürlichste Schlachttrompete ist das Horn des Rindes. Vermuthlich war es zu diesem Zwecke auch bei verschiedenen Völkern des Landes in diesem Zeitraume benutzt worden, doch haben wir dafür keinen monumentalen Beweis.

Ein wirkliches Olifant hat sich in Jász-Berény erhalten. Die Ueberlieferung schreibt es dem ungarischen Helden Lehel

*) Vergl. Lindenschmit, a. a. O., S. 241.

**) Ebenda, S. 272.

zu, eine Annahme, deren Richtigkeit natürlich nicht bewiesen werden kann; doch stammt es thatsächlich aus dem IX. oder X. Jahrhunderte und hatte, wie Verfasser dieser Zeilen nachwies, ursprünglich im Hippodrom zu Byzanz als Signalhorn gedient. Nach dem Ungarland gelangte es vermuthlich als Beutestück, und es ist eine erratische Erscheinung im Kreise der ungarischen Denkmäler *).

Frühmittelalterliche Fahnen haben sich nicht erhalten; doch haben wir die Möglichkeit, wenigstens zwei verschiedene Formen zu constatiren.

Die eine, bei den Longobarden übliche, stellt sich Lindenschmit (a. a. O., S. 278) nach der Beschreibung des Paulus Diaconus so vor, wie die von der Trajanssäule her wohlbekannten Drachen (dracones) der Daker. Es waren offenbar aus leichtem Stoffe angefertigte an hoher Stange befestigte schlauchartige Gebilde, mit Thierrachen und Schwanz, die sich in der Luft aufblähten.

Wenn diese Drachenform bereits im II. Jahrhunderte n. Chr. vorhanden war und die Longobarden dieselbe noch im VIII. bis IX. Jahrhunderte gebrauchten, so liegt die Annahme nahe, dass sie durch Vererbung auf ungarischem Gebiet zu jenen gelangt sei, etwa durch Vermittelung der Gepiden, welche sie bei den freien Dakern vorgefunden hatten. Eine andere Form zeigt uns das Fähnlein in der Rechten des oft erwähnten Reiters am zweiten Goldkruge von Nagy-Szent-Miklós. Die kleine Fahne ist mit drei Ringen an der Speerspitze befestigt, sie ist viereckig, und aus der oberen Ecke ragen zwei längere flatternde Bänder hervor. Es ist wahrscheinlich, dass dieses das Reiterfähnlein ist, welches mittelalterliche Chronisten Bandum, Vexillum oder auch wegen der flatternden Bänder Pinna nennen. Am Ende des Zeitraumes ist dieses bereits die allgemeine Fahnenform, auch in Westeuropa. So mag das dreizahnige Bandum Karl's des Grossen ausgesehen haben. Auf der bekannten Tapete von Bayeux ziehen die Normannen unter solchen Fähnlein zur Eroberung Englands aus. Wie es geschah, dass ein solch charakteristisches Schlachtsymbol von Osten nach Westen

*) Ausführliche Beschreibung des Olifants siehe Nachträge zu Bd. II.

gelangte, darüber können wir zur Stunde ebenso wenig sichere Auskunft geben, wie es unseren westeuropäischen Fachgenossen lange Zeit ein Räthsel war, woher die Normannen ihre eisernen Steigbügel erhalten hatten.

Heute dürfte es bereits klargestellt sein, dass der eiserne Steigbügel in Europa durch die Reitervölker des frühen Mittelalters heimisch geworden. In Ungarn war man bereits seit dem Auftauchen der Steigbügel in dem gut datirten Grabe von Szent-Endre darüber schlüssig *). Dieses gehört der Epoche an, als in Ungarn die Avaren herrschten, das ist von der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts bis zum IX. Jahrhunderte, und auch heute noch, nachdem uns die erforschten Gräber des frühen Mittelalters mit überaus reichem Studienmaterial versahen, ist der Typus, welchen der Bügel von Szent-Endre (Fig. 505) vertritt, als derjenige zu betrachten, den wir nach sicheren Daten für den frühesten anzusehen haben, und wenn es wahr ist, was Lindenschmit nach seiner sorgfältigen Durchforschung der deutschen Gräberfelder der sogenannten merovingischen Epoche sagt **), dass er nirgends in einem sogenannten merovingischen Grabe auf einen Steigbügel gestossen ist und dass der Gebrauch des eisernen Steigbügels erst im Laufe des VIII. Jahrhunderts zu den Deutschen gelangt sei, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die deutschen Heere zuerst im Kampfe gegen die Avaren den eisernen Steigbügel kennen lernten.

Dasselbe ist von den Byzantinern zu vermuthen, bei denen zuerst Kaiser Mauritius in seiner Taktik den Steigbügel als nothwendiges Ausrüstungsstück für die Reiterei anführt.

Ob die Hunnen und die mit ihnen verbundenen germanischen Völker sich bereits eiserner Steigbügel bedienten, ist, unserer Auffassung nach, nicht sicher zu stellen. Möglicherweise bedienten sie sich lederner Bügel mit Tritten aus Holz, und viel-

*) Eine Uebersicht und Classificirung der in Ungarn im Jahre 1891 bekannten Steigbügel verdanken wir G. Nagy im Arch. Ért. 1891; von demselben erschienen noch Aufsätze über Steigbügel im Arch. Ért. 1893, S. 109 und Arch. Ért. 1896, S. 363. — Eine allgemeine Geschichte der Steigbügel versuchte zuerst Schlieben in den Annalen des Ver. für nassauische Alterthumskunde 1892, S. 165 u. ff. Beachtenswerth ist ferner R. Zschille und R. Forrer, Die Steigbügel in ihrer Formenentwickelung. Berlin 1896.

**) Handbuch, S. 288.

leicht hat sich eine Erinnerung an diese urwüchsige Construction in einem Typus der Eisenbügel erhalten, welchen wir weiter unten (Typus C.) zu besprechen haben.

A. Der avarische Steigbügel (Fig. 499 bis 508) hat sehr ausgeprägten Charakter, welcher nicht zu verkennen ist. Die

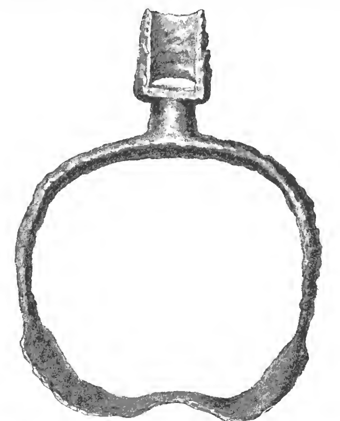


Fig. 499. Avarischer Steigbügel von Szeged-Öthalom.

Form des Bügels ist beinahe kreisrund, das Trittblatt ist stets breiter als die beiden Arme, es ist der Kreisform entsprechend immer nach unten ausgebogen und längs der Mitte der unteren Fläche beinahe stets durch einen Grat verstärkt. Die Arme sind entweder stabförmig rundlich oder vierkantig, das Oehr hängt

durch einen eingezogenen Hals mit dem Bügel zusammen, es hat die Form eines nach oben schmäler verlaufenden Vierecks, und manchmal treten die Ränder in Relief hervor; an der Basis

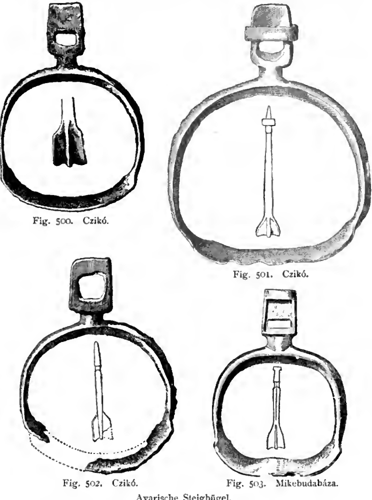


Fig. 500. Czikó.

Fig. 501. Czikó.

Fig. 502. Czikó.

Fig. 503. Mikebudabáza.

Avarische Steigbügel.

ist das Viereck immer kräftiger. Das Loch für den Riemen ist ein quergestelltes schmales Viereck. Zur Befestigung des Riemens diente ein Band aus Eisenblech, welches man über den

durch das Oehr laufenden Riemen zog, dieser ist an einem Exemplare in Czikó (Fig. 501) noch erhalten. Besondere Sorg-

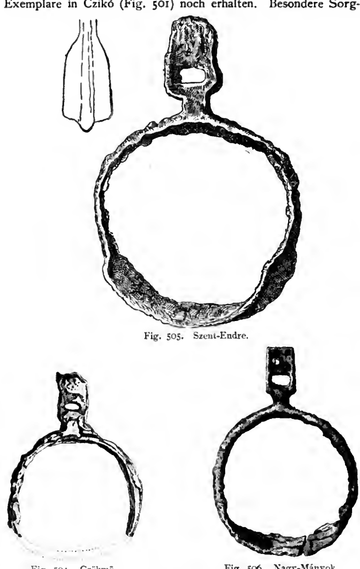


Fig. 505. Szent-Endre.

Fig. 504. Czökmö.

Fig. 506. Nagy-Mányok.

Avarische Steigbügel.

falt verwendete man auf die Ausbildung des Oehres an einem Steigbügel von Mikebudaháza (Fig 503). Daselbst ist das Viereck eingerahmt, und der obere Rahmen ist an beiden Seiten durchbrochen, um den Riemen durchzulassen. Auch sonst ist das Stück sorgfältig und sauber gearbeitet. Dieselbe Sauberkeit der Arbeit lässt uns den Bügel von Esztergom [Gran] (Fig. 507) loben, während mehrere andere von den angeführten Stücken

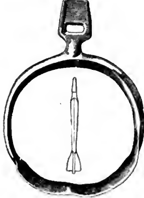


Fig. 507. Esztergom [Gran].



Fig. 508. Német-Pereg.

Avarische Steigbügel.

von derberer Arbeit sind, so besonders das bereits erwähnte Exemplar von Szent-Endre (Fig. 505).

Durch eine eigenthümliche Form des Oehrs zeichnet sich ein Steigbügel von Czikó aus (Fig. 509 a. f. S.). Man könnte dabei an eine Lyra denken, welche dadurch entstand, dass man hier das Oehr nach oben nicht schmäler werden liess, sondern erweiterte und an den oberen Ecken des Vierecks mit schräg hervorstehenden Fortsetzungen versah; zugleich erweiterte man das Riemenloch zu grosser quadratischer Form. Auch der Hals hat in diesem Falle an beiden Seiten eine mässige Ausweitung, statt schmal und gerade zu sein. Im Uebrigen stimmt die Form des Bügels mit derjenigen der übrigen Vertreter des Typus überein, und deshalb ist die Zugehörigkeit des Stückes zu dieser Gruppe nicht zweifelhaft.

Die Grösse der Bügel variirt um einen Durchmesser von

12 cm herum, häufig ist der wagerechte Durchmesser etwas grösser als der senkrechte, doch in vielen Fällen sind dieselben nur um ein Geringes verschieden. Form und Ausführung zeigen deutlich, dass wir es bei diesem Typus nicht mit einer primären Erfindung zu thun haben, auch nicht mit einer einfachen Uebertragung anderer Stoffe (Leder oder Schnur und Holztritt) in Eisen. Vielmehr geht offenbar diesem Stadium eine lange Reihe von Entwickelungsformen voran, die wir jedoch nicht kennen. Auch darüber können wir noch keine Auskunft ertheilen, wann und wo diese Ausbildung vor sich gegangen, und was die Zeitdauer des Typus anbetrifft, so scheint nur so viel sicher, dass die Form das Volk, welches sie benutzte, nicht überlebte; denn die Stücke, wie die von Szeged-Öthalom (Fig. 499), Csökmö (Fig. 504), Szent-Endre (Fig. 505), Nagy-Mányok (Fig. 506), Esztergom [Gran] (Fig. 507), Német-Pereg (Fig. 508), Czikó (Fig. 509), welche aus Gräbern stammen, deren übriges Inventar wir kennen, stimmen auch in Betreff der sie umgebenden übrigen Alterthümer überein, und für diese ganze stylistische Gruppe bieten die Fundstücke des Grabes von Szent-Endre die chronologische Unterlage, d. i. das VI. bis VIII. Jahrhundert. So weit wir die Funde der Epoche in den Nachbarländern übersehen können, hat der Typus daselbst als solcher keine Verbreitung gefunden; wenn also durch die häufigen Zusammenstösse avarischer Heereszüge mit germanischen oder byzantinischen Reiterschaaren Anlass dazu war, dass letztere zum eisernen Steigbügel übergingen, so werden beide Nachbaren vermuthlich die Formen in Eisen übertragen haben, die sie bis dahin sich aus vergänglicherem Stoffe angefertigt hatten, oder wenn sie diesen avarischen Typus über-

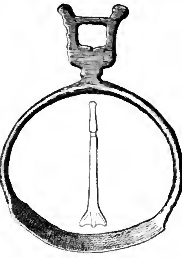


Fig. 509. Avarischer Steigbügel von Czikó.

nahmen, so hatte die örtliche Industrie in beiden Ländern diesen Typus bald umgewandelt.

In Ungarn sehen wir mit Ausnahme eines einzigen Falles (Fig. 509) nichts von einer solchen Umwandlung dieses Typus. Dies scheint darauf zu deuten, dass derselbe hier nicht volksthümlich wurde, vielleicht weil die einheimischen Handwerker nicht die Fähigkeit hatten, ihn herzustellen, und deshalb nach einigen Generationen die Form ganz aufgegeben wurde. Zu einer solchen Voraussetzung führt uns der Umstand, dass wir in demselben Grabe von Szent-Endre neben dem Typus A. eine zweite Steigbügelform (Fig. 510) von viel einfacherer Arbeit antreffen, die sich in den Einzelgräbern, sowie den Grabfeldern dieser Epoche viel häufiger vorfindet und sich dann mit verschiedenen Veränderungen erhält, den Typus A. überdauernd in umgewandelter Gestalt auch in Gräbern der ungarischen Heidenzeit auftritt und noch im XI. Jahrhunderte fortlebt.

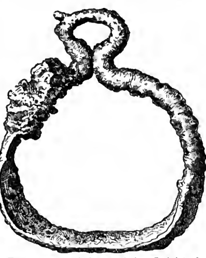


Fig. 510. Avarisch-ungarischer Steigbügel von Szent-Endre.

B. Diesen Typus zeigen mit seinen Wandlungen unsere Abbildungen Fig. 510 bis 535. Wenn unsere Zusammenstellung richtig ist, so vertreten die in Fig. 510 bis 521 vereinigten Exemplare die frühesten Beispiele des Typus. Der Bügel entspricht in Form und Gliederung demjenigen, den wir schon kennen gelernt, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Arme hier selten vierkantig ausgebildet sind, vielmehr meist in ihrer ursprünglichen rundlichen Stabform verbleiben. Der Hauptunterschied betrifft das Oehr; in diesem Stadium des Typus ist es eine einfache Schlinge, welche dadurch entsteht, dass man bei der

Anfertigung des Stabes zuerst dessen beide Enden einander ganz nahe brachte, dann wieder aus einander bog und in flacher Ringform zusammenschweisste. Allerdings hatte ein so hergestellter Bügel den Nachtheil, dass an der Stelle der Schlinge, wo die Enden zusammengeschweisst waren, also dort, wo man den Riemen daran befestigte und wo demnach der stärkste Widerstand zu leisten war, der Ring entzwei brechen konnte, wie das an einem Exemplar von Czikó (Fig. 517) wahrzunehmen ist; doch kann es andererseits nicht zweifelhaft sein, dass zur Herstellung eines Steigbügels dieser Art viel weniger Mühe und Geschicklichkeit erforderlich war, als dazu, ein Stück des Typus A. anzufertigen.



Fig. 511. Steigbügel von Kassa.

Wenn demnach die Gleichzeitigkeit des einfacheren und



Fig. 512. Steigbügel von Kassa.

des complicirteren Typus durch die Grabfunde sichergestellt ist, so fragt sich, wie das Nebeneinanderbestehen zweier Typen zu erklären sei. Wir müssen gleich von vornherein gestehen, dass wir dafür keine vollkommen befriedigende Antwort zu geben im Stande sind. Eine Hypothese dafür wird sich auch erst auf Grund der Uebersicht über diese Reihe und ihre Fortsetzungen begründen lassen.



Fig. 513. Steigbügel von Donát.

Zu dem, was sich im Allgemeinen über die erste Reihe sagen liess, sind noch einige Bemerkungen über etwas abweichende Formen hinzuzufügen.

Von Kassa bekamen wir ausser einem Exemplar (Fig. 511), welches sich durchaus nicht von den übrigen Exemplaren unterscheidet, ein anderes (Fig. 512), dessen runde Oehrschlinge zum viereckigen Oehrblatt geworden ist. Man hatte die Bügelarme an ihrer



Fig. 514.



Fig. 515.

Steigbügel von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].

oberen Berührungsstelle und ebenso dann auch die Enden wie gewöhnlich zusammengeschweisst und danach diese Schlinge in viereckiger Form platt gehämmert. Durch dieses Vorgehen

wurden die Arme etwas verkürzt, und der Bügel nahm eine quer ovale Form an.

An einem Exemplar von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Fig. 515) wurden die Bügelarme tordirt, und diese Tordirung

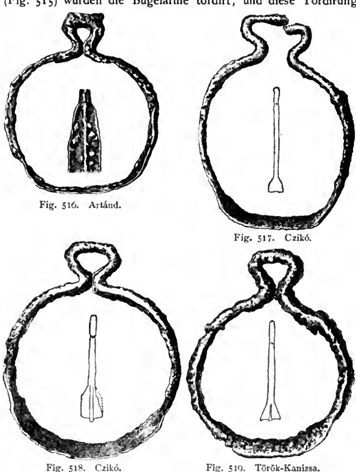


Fig. 516. Artánd.

Fig. 517. Czikó.

Fig. 518. Czikó.

Fig. 519. Török-Kanizsa.

Steigbügeltypen.

erstreckt sich bis zum äusseren Schlingenabschluss, welcher glatt und eben blieb.

Ist diese Tordirung nur als einfache Aeusserung urwüchsigen Ziersinnes zu betrachten und weiterhin ohne Folge ge-

blieben, so ist andererseits der in Kassa erhalten gebliebene Versuch (Fig. 512) als ein wichtiges Mittelglied in der Umwandlung der einfachen Schlinge zum flachen Oehrlappen zu betrachten.

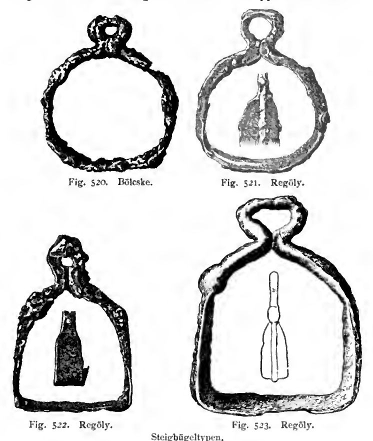


Fig. 520. Bölcske. Fig. 521. Regöly.

Fig. 522. Regöly. Fig. 523. Regöly.

Steigbügeltypen.

Eine zweite Veränderung tritt an zwei Steigbügeln von Regöly auf (Fig. 522, 523). Sie betrifft den Bügeltritt. War dieser bisher nach unten ausgebogen, so nimmt er jetzt wagerecht-gerade Form an. An diesem wagerechten Tritte bringt man an der Unterseite manchmal den verstärkenden Mittelgrat an, manchmal lässt man denselben weg, offenbar weil man ihn nunmehr für überflüssig hält, oder vielleicht deshalb,

15*

weil dieser Typus mit dem wagerechten Tritte nicht in dem einfachen Lederbügel sein Vorbild hatte, sondern in dem Lederbügel mit Querholz als Trittbrett, an welchem es natürlich einen solchen Mittelgrat nicht gegeben hatte.

In der zweiten Serie dieses Typus, Fig. 522 bis 527, deren Entwickelungsformen sich in den beiden Grabfeldern von Regöly (Fig. 522 bis 525) und Szirák (Fig. 526 bis 527) wiederspiegeln, sehen wir die verschiedenen Möglichkeiten, welche in Betreff

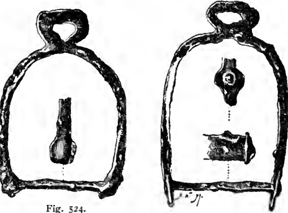


Fig. 524.

Fig. 525.

Steigbügel von Regöly.

der Veränderung von Oehr und Bügeltritt zur Geltung kamen. Einmal befindet sich der Tritt am Ende der Bügelarme, er ist glatt, ohne Grat an der Unterseite, das Oehr ist zum Lappen flach gehämmert, an der Stelle der oberen Einziehung der Bügelarme ist die Verschweissung noch zu erkennen (Fig. 522). In anderen Fällen zeigt die untere Fläche einen starken Grat, die obere Schlinge weist noch die altgewohnte rundliche Form auf (Fig. 523). Wieder bei anderen Stücken ist der Tritt nicht ganz am Ende der Bügelarme angebracht, sondern er sitzt etwas höher; es schwebte dem Verfertiger offenbar als Vorbild der Lederbügel mit Trittbrett aus Holz vor, welcher in beiden Riemen etwas oberhalb der Enden befestigt war. Dem Trittbrett selbst fehlt der mittlere Grat; die Schlinge hat die alte Form, doch ist sie flach, und an der Stelle der Einziehung ist kaum eine Spur von Verschweissung wahrnehmbar (Fig. 524).

Die obere Schlingenbildung ist die gleiche, die Querstange hat unten keinen Grat, doch sind die Enden der Arme, die unter ihre Axe hinabreichen, etwas länger; man hat noch viel mehr den Eindruck, dass eine Uebertragung aus Leder und Holz in Eisen stattfand, so sehr, dass an der Aussenseite der Arme, da wo an der Innenseite das Querglied ansitzt, ein Knollen wahrnehmbar ist, gleichsam eine Erinnerung an die frühere Befestigungsweise (Fig. 525). Der gleiche Anklang findet sich an den beiden Stücken von Szirák (Fig. 526 und 527), die aber sonst in mancher Hinsicht von einander abweichen; an dem einen (Fig. 526) hat nämlich der Quertritt einen Grat, die obere Rundung des Bügels nähert sich dem Halbkreise, der an Stelle der Schlinge getretene Oehrlappen hat von der Schlinge noch

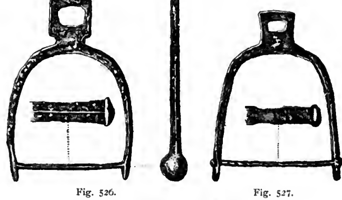


Fig. 526. Fig. 527.
Steigbügel von Szirák.

das Ueberbleibsel der Einziehung; der Lappen selbst hat Viereckform mit rundlichem, unförmlichem Lochdurchbruche. An dem zweiten Sziráker Exemplare fehlt der Grat an der Querstange, der Bügel ist oben flacher gerundet, das Oehr ist viereckig, doch fehlt die Halseinziehung. Mit dieser Oehrform treten wir in den Kreis der Oehrformen, welche im IX. und X. Jahrhunderte im Ungarlande üblich sind. Die Entwickelungsstufe, welche die zuletzt vorgeführte Reihe vertritt, dürfte demnach im Verlaufe des VIII. bis IX. Jahrhunderts vor sich gegangen sein.

C. Ein Typus zeigt sich in sarmatischen Grabfeldern und auch

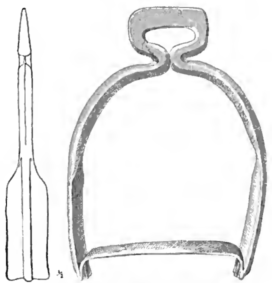


Fig. 528. Steigbügel von Sümegh.

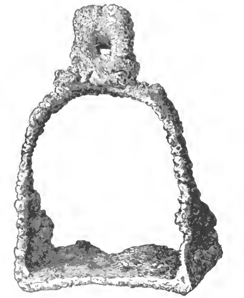
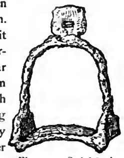


Fig. 529. Steigbügel von Mártély.

sonst in vereinzelten Exemplaren, welcher sich enge an die Anfangsformen des vorigen Typus anschliesst. An die Spitze der Reihe stellen wir ein in der Nähe von Sümegh (Com. Zala) gefundenes Stück (Fig. 528). Der Tritt ist wie bei dem Steigbügel aus Regöly (Fig. 523) eine breite Platte, doch wölbt sie sich hier nach innen empor; im Uebrigen ist sie unten und an den Armen, soweit die Verbreiterung reicht, mit verstärkendem Grat versehen; das Oehr ist wie an jenem von Regöly eine Schlinge. An dem Exemplare von Mártély (Fig. 529) ist die Einbiegung des Trittes weniger stark, auch ist der Grat nicht vorhanden, die Form des Oehres ist wegen des starken Rostansatzes nicht sicher zu beurtheilen. Auch zwei Exemplare in Ordas, die mit Rostansatz überzogen sind, gehören hierher; sie schliessen sich an das Exemplar enger an, da das Oehr noch Schleifenform zeigt und der Tritt ziemlich stark nach innen gebogen ist. In letzterer Beziehung gleicht ihnen der Bügel von Keszthely (Fig. 530), doch tritt hier an Stelle der Schleife der viereckige Oehrlappen mit Halseinziehung. Dieselbe Form zeigt sich dann in sorgfältigerer Ausführung an den beiden Exemplaren von Szirák (Fig. 531 und 532). Es scheint uns nicht gerechtfertigt, auf Grund der Münzbeilagen in den Gräbern diesen Typus »hunnisch-germanisch« zu nennen. Die Datirung der Grabfelder von Ordas und Keszthely in das V. Jahrhundert wegen der römischen Münzen, die daselbst gefunden wurden, musste als unzureichend aufgegeben werden; die Münzbeilagen bezeugen im günstigsten Falle den Anfang der Benutzung jener Grabfelder, doch nicht das Ende; in der Regel muss angenommen werden, dass die Münzen selbst noch mehrere Jahrhunderte, nachdem sie in Umlauf gekommen waren, in Umlauf verblieben.


Fig. 530. Steigbügel von Keszthely.

Nur so viel scheint aus den typologischen Zusammenstellungen hervorzugehen, dass der Schlingentypus (B. Anfangsserie) in seinen Anfängen auf die hunnisch-germanische Zeit zurückgeht, und dass sich im Laufe der Jahrhunderte aus demselben verschiedene Typen und Varianten entwickelten. So weit die Sach-

lage jetzt zu übersehen ist, kennen wir ausserhalb Ungarns für die erste Serie von Typus C (Fig. 528 bis 532) keine Analogien.

Dagegen hat die zweite Serie desselben Typus (Fig. 533 bis 536) in den Funden des X. und XI. Jahrhunderts sowohl in

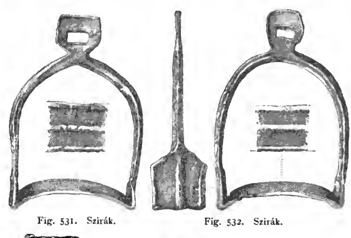


Fig. 531. Szirák. Fig. 532. Szirák.



Fig. 533. Bodrog-Vécs.



Fig. 534. Kis-Dobra.



Fig. 535. Bodrog-Vécs.

Steigbügeltypen.

der Schweiz als in Dänemark und in Preussen ziemlich zahlreiche Verwandte*).

In dieser Reihe ist die Bügelform beinahe ein spitzes Dreieck; die breite Trittplatte ist entweder wagerecht und gerade,

*) Vergl. Zschille und Forrer, Steigbügel.

oder nach oben gebogen; die Bügelarme sind in der oberen Spitze zusammengeschweisst und bilden darüber ein querstehendes oblonges Oehr.

Einmal (Fig. 536) sitzt unter dem Oehr eine Kugelform, gleichsam ein Ueberbleibsel aus der Zeit, als man Bügel und Schleife aus Riemen angefertigt hatte und die Schleife an ihrem unteren Ende festband und verknotete.

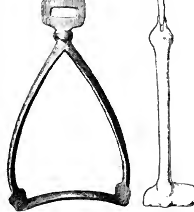


Fig. 536. Steigbügel von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].

Ein Stück dieser Reihe (Fig. 534) zeigt uns deutlich die nahe Verwandtschaft derselben mit der mittleren Entwickelungsstufe des Typus B., als welche wir zwei Stücke von Regöly (Fig. 522, 523) aufgefasst hatten. Hier und dort beobachten wir dieselbe Stellung der Bügelsohle, dasselbe Zusammenschweissen der Bügelarme und dieselbe Verlängerung der senkrechten Axe; nur ist der Uebergang der Sohle in die Arme bei Typus C. ein anderer, die Bügelarme sind straff in Spitzform gezogen, während das Dreieck dort (Fig. 523) nur angedeutet erscheint, und endlich ist an Stelle der formlosen Schleife das flach gehämmerte Viereck getreten; lauter Aenderungen, welche im Verlaufe der vier bis



Fig. 537. Ungarischer Steigbügel von Szeged-Bojárhalom.

fünf Generationen, welche zwischen den beiden Stufen stehen, und vielleicht auch in Folge ethnischer Strömungen eintreten konnten.

D. Zu den letzten Entwickelungen der beiden eben besprochenen Typen tritt im Laufe des X. Jahrhunderts eine Menge anderer Varianten, unter welchen vermuthlich die Exemplare,

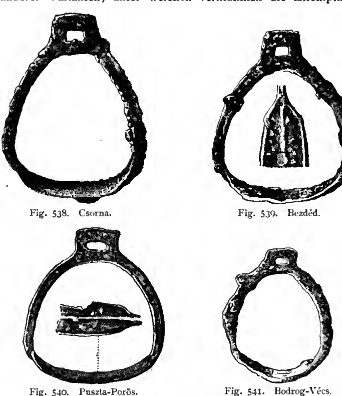


Fig. 538. Csorna. Fig. 539. Bezdéd.

Fig. 540. Puszta-Porös. Fig. 541. Bodrog-Vécs.

Ungarische Steigbügel.

welche wir in Fig. 537 bis 554 beispielsweise anführen, den Steigbügel der ungarischen Altvordern vertreten. Die Voraussetzung stützt sich auf die Zeugenschaft gut datirter Reitergräber, die in beträchtlicher Menge geöffnet wurden. Sie gehören alle dem X. und dem XI. Jahrhunderte an, als das ganze Land von den ungarischen Reiterschaaren erobert war. Aus allen ebenen

Theilen des Landes findet man in der beigefügten Auswahl Beispiele für den gemeinsamen Bügeltypus, welcher in seiner Allgemeinheit kaum anders bezeichnet werden kann als: es war ein Steigbügel von rundlicher Form mit nahezu viereckigem Lappenöhr. An der unteren Ausladung sind ausser dem Grate längs der Mitte meistens auch die beiden Ränder durch Wülste verstärkt; die Form der Arme ist meist flach, doch selten scharfkantig. Das Oehr ist manchmal klein und beinahe rundlich (Fig. 545 und 546), meistens quadratisch, doch manchmal

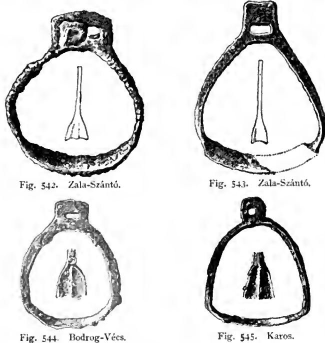


Fig. 542. Zala-Szántó. Fig. 543. Zala-Szántó.

Fig. 544. Bodrog-Vécs. Fig. 545. Karos.

Ungarische Steigbügel.

beinahe unmässig in die Quere gezogen (Fig. 542 und 551). Alle diese und noch viele andere mehr oder weniger bedeutende oder unbedeutende Abweichungen zeigen unter einander eine so grosse Menge von leisen Uebergängen, dass sie im Bereiche desselben gemeinsamen Typus in Folge der individuellen Arbeit von Fall zu Fall entstanden sein können. Die Arbeit, das

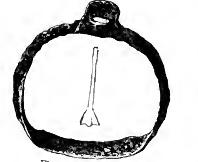


Fig. 546. Oroszlámos.



Fig. 550. Kis-Tengelicz.



Fig. 547. Bodrog-Vécs.



Fig. 548. Nagy-Kövesd.



Fig. 549. Nagy-Kövesd



Fig. 551. Csorna-Csatár.

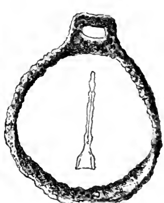


Fig. 552. Pilin.

Ungarische Steigbügel.

mussen wir eingestehen, war selten sorgfältig; die vollkommenen Exemplare, an welchen die zu beiden Seiten der senkrechten Mittelaxe liegenden Theile vollständig symmetrisch durchgeführt sind, gehören nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen, auch

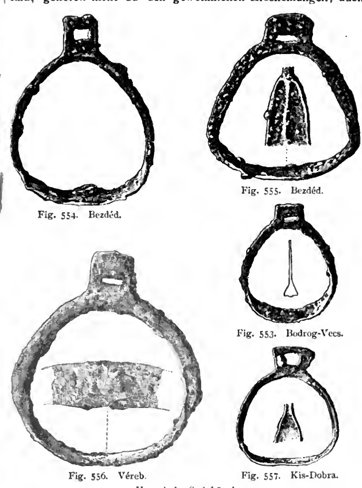


Fig. 554. Bezdéd.

Fig. 555. Bezdéd.

Fig. 553. Bodrog-Vecs.

Fig. 556. Véreb.

Fig. 557. Kis-Dobra.

Ungarische Steigbügel.

von nachträglicher Bearbeitung der Oberfläche durch Glätten und Feilen sind verhältnissmässig selten deutliche Spuren übrig geblieben. Endlich ist es eine oft beobachtete Thatsache, dass

selbst die zu einem und demselben Paare gehörenden Stücke nicht übereinzustimmen pflegen.

Wenn man diese Reihe mit der avarischen vergleicht (A.), so fällt die Richtigkeit dieser Beobachtungen noch mehr ins

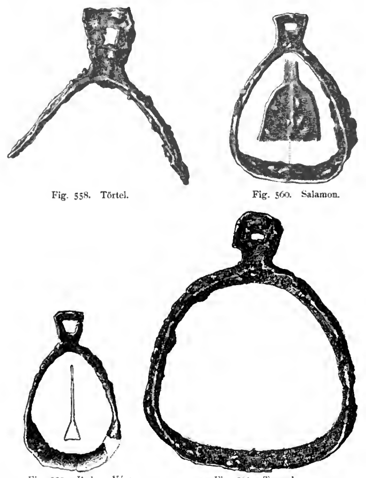


Fig. 558. Törtel. Fig. 560. Salamon.

Fig. 559. Bodrog-Vécs. Fig. 561. Tarczal.

Ungarische Steigbügel.

Auge; denn der avarische Steigbügel vertritt eine höhere Stufe technischer Vollendung als der ungarische. Die Ursache mag

möglicherweise darin liegen, dass den Avaren vielleicht erfahrene byzantinische Arbeiter zur Verfügung standen, während die Ungarn solch untergeordnete Ausrüstungsgegenstände des täglichen Bedarfes durch ihr Gesinde häuslich herstellen liessen.

Eine Reihe von Steigbügeln schliesst sich im Bereiche des gemeinsamen Typus näher zusammen (Fig. 557 bis 560); sie scheinen bereits dem XI. Jahrhunderte anzugehören, wenigstens kann das für das Exemplar von Salamon (Fig. 560) wegen des dabei gelegenen Schwertes und anderer charakteristischer und bestimmbarer Sachen mit grosser Sicherheit behauptet werden. Das Gemeinsame liegt in der trapezartigen Form des Oehrlappens und vielleicht der Hinneigung des Bügels zur senkrecht-ovalen Gestaltung.

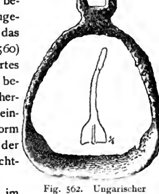


Fig. 562. Ungarischer Steigbügel von Tinnye.

Eine andere Varietät zeigt im Gegentheil weit ausgespreizte Arme und nahezu rhombische Form oder gänzliche Unregelmässigkeit des Oehrlappens (Fig. 561 bis 568). Mehrere zu dieser Varietät gehörige Exemplare (Fig. 565, 567, 568) haben abgeflachte Arme und an den Armen etwa in der Gegend, bevor die Sohle abzweigt, Knoten oder kleine kreisförmige Ausweitungen, und besonders prunkvoll sind diejenigen (Fig. 566 bis 568), an denen die Arme mit eingelegten und eingehämmerten Silberfäden, Bändern und Dreiecken verziert sind.

Eine eigenartige Form und Verzierung zeigt der Steigbügel von Beregszász (Fig. 569), dessen innere Rundung ein regelmässiges Oval beschreibt, mit flachen Armen, die sich nach oben zu erweitern und an der Aussenseite gezackt sind. Die äussere Oberfläche der Arme ist mit Spiralen aus eingeschlagenem Silberdraht verziert. Da die Silbertauschirung in dieser Zeit eine besonders in Innerasien, sowie in Damascus mit Vorliebe und Geschicklichkeit betriebene Technik war und das Verbreitungsgebiet dieser Steigbügel sich auch über Ostpreussen und Russland erstreckt, ist die Annahme berechtigt, dass wir diese Steig-

bügel als asiatische Einfuhrwaare betrachten, welche auch noch im XII. Jahrhunderte beliebt ist; dagegen die einfacheren Exemplare (Fig. 561 bis 564) als in Ungarn einheimische Nachahmungen auffassen.

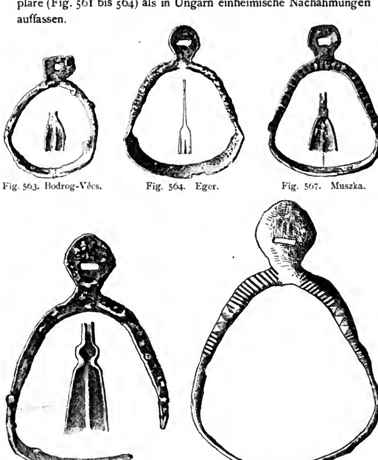


Fig. 563. Bodrog-Vécs. Fig. 564. Eger. Fig. 567. Muszka.

Fig. 565. Szentes (Naphegy). Fig. 566. Puszta-Selyp.

Ungarische Steigbügel.

Als solche Nachahmungen können auch die am Schlusse angeführten (Fig. 568 bis 573) gelten, und zwar scheint denselben eine dem Typus von Beregszász (Fig. 569) verwandte Form als Vorbild gedient zu haben. Allerdings ist an diesen

Exemplaren die Ausführung weniger elegant und einfacher. Die Arme steigen als breite Streifen zur Spitzform empor, in der sich das Loch für den Riemen befindet, die innere Lichte zeigt nicht mehr das schöne Oval, sondern nähert sich mehr der Drei-



Fig. 568. Ungarischer Steigbügel von Kecskemét-Magyaritanya.



Fig. 569. Beregszász.



Fig. 570. Domaháza.



Fig. 571. Bodrog-Vécs.

Fig. 569 bis 571: Asiatische (?) Steigbügel.

eckform. An dem schadhaften Stücke von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 573) bildet der obere Abschluss keinen abgestumpften spitzen Winkel, sondern läuft in drei Zacken aus.

Diese letzte Form (Fig. 569 bis 573) schliesst sich nur als inländische Nachbildung eines ausländischen Typus im X. oder XI. Jahrhundert dem ungarischen Steigbügeltypus an und entfernt sich von demselben ebenso sehr, wie die spätesten Ausbildungen der beiden Typen B. und C. Ethnische Benennungen für alle diese von den Haupttypen abweichenden Typen und Entwickelungsreihen vorzuschlagen, halten wir für ein verfrühtes Unternehmen. Es bleibt abzuwarten, dass man in der Heimath der Kasaren, Bulgaren, Petschenegen, sowie anderer Reitervölker, welche vor oder nach der Einwanderung der Ungarn zeitweise oder beständig daselbst geweilt, die hinterlassene Habschaft dieser Völker genau feststellt. Dann erst wird man auch in Ungarn die sichere Grundlage für etwaige Zutheilungen aus dessen Grab-Inventar an die genannten Völker vornehmen können.

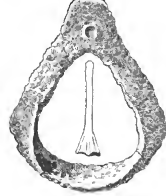


Fig. 572. Steigbügel von Kecskemét.

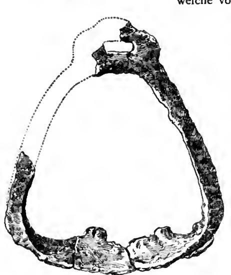


Fig. 573. Steigbügel von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] - Demkóhegy.

Diese Forschungen, welche wir besonders auf russischem Gebiete sehnlichst erwarten, werden uns hoffentlich auch für die Vorstufen der avarischen, sowie der ungarischen Steigbügelform die monumentalen Belege bringen.

Von Bestandtheilen des Pferdegeschirrs kommt der Zaum aus Eisen am häufigsten vor. Zaum (oder Trense) sind eine uralte Erfindung und vermuthlich schon im sogenannten Stein-

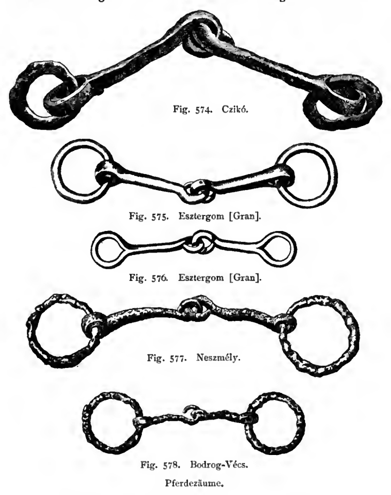


Fig. 574. Czikó.

Fig. 575. Esztergom [Gran].

Fig. 576. Esztergom [Gran].

Fig. 577. Neszmély.

Fig. 578. Bodrog-Vécs.

Pferdezäume.

alter erfunden worden. Etwa zur Zeit des Hallstätter Geschmackes hatte die einfachere Form der Trense bereits ihre endgültige Gestalt erhalten, welche sie bis in unsere Zeit beibehielt. Man nennt sie Halfterzaum; dieser besteht aus zwei mit einander durch

Ringe verbundenen kurzen Stangen, die dem Thier ins Maul gelegt werden, und aus beiderseits nach aussen hängenden Ringen, an denen das Riemenwerk oder die Halfterschnur befestigt wird.

Es genügt, aus der grossen Menge erhaltener Exemplare eine kleine Zahl (Fig. 574 bis 578) vorzulegen, weil es sich bei dieser Form nur um sehr geringfügige Abweichungen handeln kann. Die Stangen können vierseitig (Fig. 574) sein, meist jedoch sind es rundliche Stäbe, die manchmal nach aussen dicker werden (Fig. 575); sie sind gerade (Fig. 576) oder etwas gekrümmt (Fig. 577, 578), und die äussere Schlinge, in welcher der Ring hängt, ist entweder einfach durch Ein- und Rückbiegung des Stangenendes hergestellt (Fig. 577, 578), oder die Schlingen sind aus dem Ganzen gearbeitet (Fig. 574 bis 576). Die hier vorgelegten Beispiele gehören zumeist ungarischen Reitergräbern an, nur Fig. 574 zeigt einen Halfterzaum aus Czikó, also einem sarmatischen Grabfelde angehörig. Vermuthlich hatte die Form auch in den beiden anderen stylistischen Gruppen ihre Geltung.

Ein anderer Typus, welcher auch bereits im Bronzezeitalter erfunden war und heute noch im Gebrauche ist, war der Zaum mit der Seitenstange jederseits; letztere war aufrechtstehend in der Schlinge, in der bei dem Halfterzaum der äussere Ring hängt, angebracht. Dieser Typus zeigt Varianten in jeder Gruppe.

Die einfachste Variante tritt in Grabfunden der avarischen Gruppe auf (Fig. 579 bis 581). Da, wo die Seitenstange in der Schlinge sitzt, hat sie einen kreis- oder halbkreisförmigen Ring, der dazu beiträgt, den Stab in der Schleife festzuhalten, und zugleich zur Befestigung des Zügels dient.

Das Exemplar von Keszthely-Gáth (Fig. 579) hat Schaden gelitten, doch ist sowohl die Form des Seitenstabes als des Ringes daran gut zu erkennen. Der Stab ist von cylindrischer Gestalt und verdickt sich gegen das Ende zu.

Das Exemplar von Pécs-Üszög (Fig. 580) hat Seitenstäbe mit Quercannellirung, was jedenfalls auf antike Ueberlieferung zurückgeht, der Ring für den Zügelriemen hat Halbkreisform. Die Stäbe von Puszta-Tóti (Fig. 581) zeigen auch heute noch deutliche Reste von Plaquirung mit Goldblech; dieser vornehmen Ausstattung entspricht auch die beinahe classische Gliederung,

in welcher der antike Perlenstab zu erkennen ist. Es ist zu bedauern, dass die mittlere Gliederung nicht erhalten blieb.

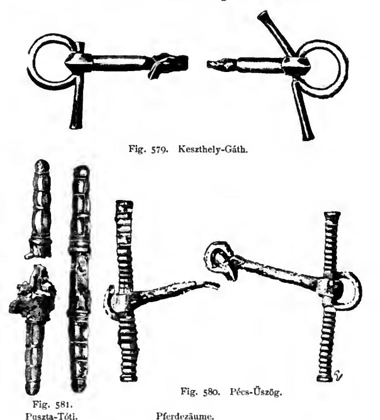


Fig. 579. Keszthely-Gáth.

Fig. 580. Pécs-Üszög.

Fig. 581. Puszta-Tóti.

Pferdezäume.

Aus sarmatischen Gräbern kennen wir mehrere Varianten, unter welchen vor Allem ein eigenthümlicher Zaum von Czikó (Fig. 582) unser lebhaftes Interesse verdient. Die Rolle der Seitenstäbe versehen zwei Hornzinken, die in den beiden Endschleifen sitzen. In der Gegend, wo die Schlinge anliegt, haben sie einen länglichen schmalen Durchbruch; daselbst konnte man Keile einklemmen, die das Horn mit der Schleife fest verbanden. Die Oberfläche der Hörner ist mit parallelen Querlinien, mit punktirten Kreischen und mit Kreuz- und Querstricheln verziert;

die Schleifen haben aussen kleine Oehrringel, in welchen die Ringe für die Zügel hängen. Man fand ähnliche Seitenstangen

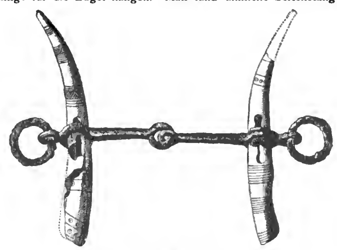


Fig. 582. Pferdezaum von Czikó.

aus Hirschhorn auch anderwärts in sarmatischen Gräbern, doch keine so vollständigen Zäume wie in Czikó.

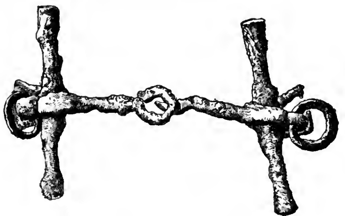


Fig. 583. Pferdezaum von Kassa.

Eine andere Varietät, die sich vermuthlich zur Zeit der avarischen Gruppe entwickelte, kann als Uebergang zur ungarischen Form gelten. Der Stab steckt in der Schlinge, an dem

Stab ist ein eckig gebildetes Oehr, vermuthlich für den Kinnriemen, angebracht, an der Schlinge sitzt das ringelartige Oehr und darin hängt der Ring für den Zügel. Der Stab hat ent-

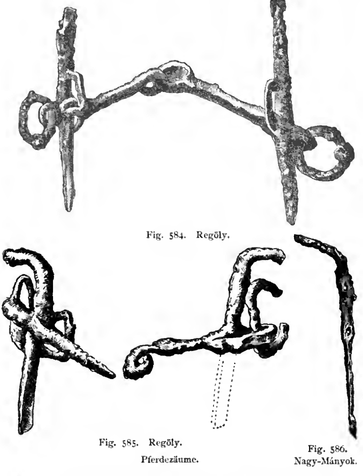


Fig. 584. Regöly.

Fig. 585. Regöly.

Pferdezäume.

Fig. 586. Nagy-Mányok.

weder die gerade cylindrische Form, die wir schon kennen (Fig. 583, 584), oder das obere Ende ist schräg nach oben gebogen (Fig. 585). In Nagy-Mányok blieb ein so geformter Eisenstab erhalten (Fig. 586), der aber unvollständig ist; da, wo das mittlere Stück etwas abgeflacht und mit zwei kleinen durch-

gehenden Löchern versehen ist, sass wahrscheinlich das Oehr für den Kinnriemen. Diese Art der Zusammensetzung aus zwei Stücken ist sonst für Ungarn nicht bezeugt; in der Regel bestehen der Stab und das Oehr daran aus einem Stücke.

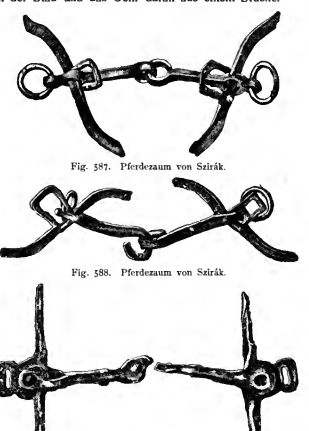


Fig. 587. Pferdezaum von Szirák.

Fig. 588. Pferdezaum von Szirák.

Fig. 589. Ungarischer Pferdezaum von Puszta-Pörös.

Zwei vollständig erhaltene Zäume aus Szirák (Fig. 587 und 588) verdienen wegen der eigenthümlich schwungvollen S-Form der Seitenstäbe besondere Erwähnung; die vortrefflichen Ab-

bildungen und der gut erhaltene Zustand machen jede weitere Besprechung überflüssig.

Am zahlreichsten erhalten geblieben ist die ungarische Varietät des Zaumes (Fig. 589 bis 598). Den Seitenstäben und

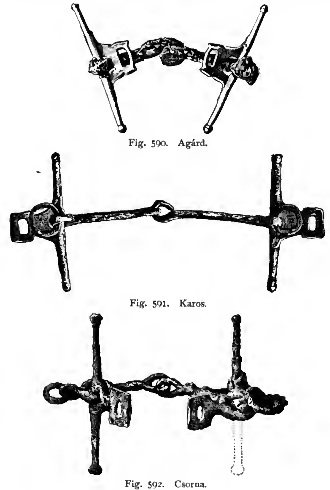


Fig. 590. Agárd.

Fig. 591. Karos.

Fig. 592. Csorna.

Ungarische Pferdezäume.

daran dem Oehr ist grosse Sorgfalt zugewendet; der Stab endigt meist mit einem knopfförmigen Abschlusse (Fig. 590, 591, 592,

595), aus dem Oehrringe ist ein flacher Lappen geworden mit viereckig geformtem, länglich durchlochtem Abschlusse; der Ring für den Zügel hat entweder sein besonderes Ringelchen

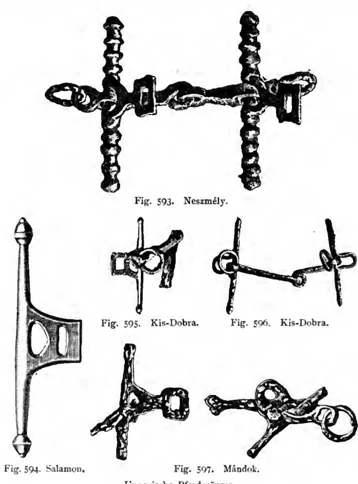


Fig. 593. Neszmély.

Fig. 595. Kis-Dobra. Fig. 596. Kis-Dobra.

Fig. 594. Salamon. Fig. 597. Mándok.

Ungarische Pferdezäume.

(Fig. 592, 593), oder er hängt an derselben Schlinge, in welcher der aufrecht stehende Stab angebracht war (Fig. 591, 595. 596).

Die spätesten Stufen dieser Entwickelung reichen ins XI. Jahrhundert herab. Sie werden vertreten durch den Zaumstab von

Salamon (Fig. 594) und den Zaum von Beregszász (Fig. 598). Die besonderen Formen, welche der Oehrlappen an dem Stabe



Fig. 598. Ungarischer Pferdezaum von Beregszász.

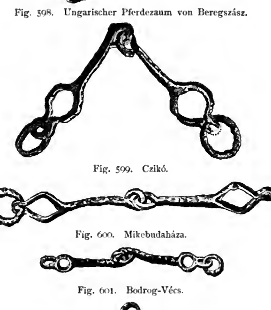


Fig. 599. Czikó.

Fig. 600. Mikebudaháza.

Fig. 601. Bodrog-Vécs.



Fig. 602. Kis-Dobra.

Pferdezäume.

angenommen, weichen in beiden Fällen von der früher beobachteten Formenreihe etwas ab. Einige Zäume, aus welchen die Seitenstäbe verloren gegangen sind (Fig. 599 bis 602), zeigen

indess die Grundform deutlicher, als man sie sonst bei vollständigen Stücken beobachten kann.

An den Schluss der Aufzählung setzen wir den Zaum aus Muszka (Fig. 603). Er gehört dem XI. Jahrhundert an und stammt, wie dies die in demselben Friedhofe auch an Steig-



Fig. 603. Pferdezaum von Muszka.

bügeln auftretende Silbertauschirung der flachen Ringe zeigt, aus dem Oriente. Die tauschirten Ringe treten an Stelle der Seitenstäbe ein und hatten wohl dieselbe Bestimmung wie das Oehr an dem Stabe.

Den Huf des Pferdes mit Eisen zu beschlagen, war im frühen Mittelalter im Ungarlande nicht Sitte. Lindenschmit's Beobachtung in merovingischen Gräbern stimmt damit überein *). Nur an zwei Orten fand man Hufeisen, und zwar in Ordas zwei sehr breite plattenförmige, und eines ist uns aus Puszta Szent-Imre bekannt (Fig. 604). In keinem der beiden Fälle ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dass wir es dabei mit Einschüben aus dem hohen Mittelalter zu thun haben, weshalb weitere Forschungen und sichere Funde abzuwarten sind, um endgültig über die erste Erscheinung des Hufeisens urtheilen zu können.

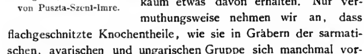


Fig. 604. Hufeisen von Puszta-Szent-Imre.

Dagegen ist beinahe sicher anzunehmen, dass der Sattel in Gebrauch stand. Offenbar war der Sattel auch in jenen Zeiten aus Holz nebst anderen leicht vergänglichen Stoffen, wie Leder und Leinwand; deshalb hat sich auch kaum etwas davon erhalten. Nur vermuthungsweise nehmen wir an, dass flachgeschnitzte Knochentheile, wie sie in Gräbern der sarmatischen, avarischen und ungarischen Gruppe sich manchmal vor-

*) Handbuch, S. 294.

fanden, zur Verzierung von Holzsätteln dienten. Ausser in Csökmö (Fig. 605) und in Puszta-Szent-Imre (Fig. 606) erhielten sich solche Fragmente in Budapest (Taf. 77), in Ártánd (Taf. 274) und in Pilin (Taf. 335 B). Auf dem Denkmal zu Aracs lernen wir ein Relief kennen, welches ein gesatteltes Pferd darstellt (Fig. 607). Wir denken uns den Sattel aus Holz bestehend und nehmen an, dass ein solcher Sattel an seinem mässig hervorstehenden Vorder- und Hintertheile sowohl als an den schmalen unteren Rändern mit solchen Knochenstreifen belegt sein konnte. Ein Sattel aus dem ungarischen Tieflande (Fig. 608) kann vielleicht eine aus alten Zeiten ererbte Form des gewöhnlichen ungarischen Sattels darstellen. Wir sehen, dass die blanken Holztheile mit Schnitzereien in Flachrelief geziert sind.

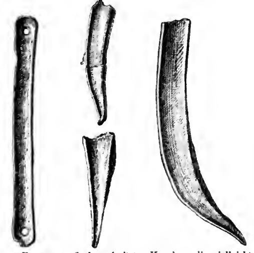


Fig. 605. Fragmente flachgeschnitzter Knochen, die vielleicht zur Verzierung von Holzsätteln gedient haben, aus Csökmö.

Auch die Lederriemen des Pferdezeuges sind natürlich in Verwesung übergegangen, und in Gräbern verblieben im günstigsten Falle schwärzliche Streifen oder Flecke, die von verwesten Lederbestandtheilen herstammen. So viel ist jedoch trotzdem sicher, dass die zur Equipirung nothwendigen Riemen, welche übrigens der Natur des Zweckes entsprechend überall bereits in früheren Zeiträumen erfunden worden waren, auch in unserer

Fig. 606. Geschnitzte Knochenfragmente, vielleicht Ornamente von ? Holzsätteln, von Puszta-Szent-Imre. $^{1}/_{2}$ Gr.



Fig. 607. Seitenansicht des Denkmals von Aracs; rechts Fragment eines Reliefs, ein gesatteltes Pferd darstellend.

Epoche in Gebrauch standen. Die Reliefs des zweiten Kruges von Nagy-Szent-Miklós sowie von Aracs zeigen das nothwendige Riemenzeug an einem Reitpferde mit genügender Klarheit. An dem Schädel des Pferdes läuft von oben beiderseitig je ein Riemen zum Maule hin, die beiden Stränge dieser Riemen sind an der Stirn vorn und am Maule rückwärts quer verbunden; von dem Zaume führen die Zügel zum Reiter empor. Der Sattel oder die Decke war mit breitem, um den Bauch laufendem Gurte befestigt, und von diesem Gurte aus laufen an den Steiss des Pferdes, wohl auch zu dem

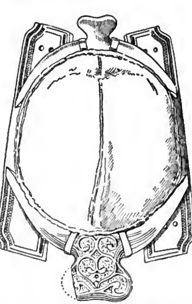


Fig. 608. Sattel aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts aus dem ungarischen Tieflande, welcher vielleicht als Ueberbleibsel der altungarischen Sattelform gelten kann.

Vordertheile hin Riemenstränge, die verhindern, dass sich der Leibgurt verschiebe; von dem Sattel herab hingen die Riemen, an denen die Steigbügel befestigt waren. Manche dieser Riemen waren mit Eisenringen verbunden, oder sie wurden ganz oder zum Theil durch Ketten ersetzt. Solche Ringe und Ketten haben sich in sarmatischen Gräbern manchmal gefunden, ohne dass man jedoch ihre Bestimmung sicher angeben konnte.

Auch Schnallen dienen zum Festmachen der Riemen; dieselben wurden aus Eisen, Bronze, manchmal auch aus Silber oder Gold angefertigt. Die Kopfriemen und den Vorderriemen sowohl als auch den Rückenriemen verzierte man mit Zierstücken aus Bronze, Silber oder Gold, und solche Schmucksachen haben sich auch erhalten; manchmal sind sie nicht weniger prunkvoll, als die mit Granaten bedeckten reichen Goldzierden aus dem Grabe des Childerik. Schmuckstücke für Pferde sind manchmal so reich, dass man bei einigen Funden im Zweifel sein konnte, ob man es mit persönlichem Schmucke des Verstorbenen zu thun habe oder nur mit Zierrath vom Reitzeuge.

In dem 39. Grabe von Szirák (Taf. 69) konnte Dr. Béla Pósta interessante Beobachtungen über die Lage und Bestimmungen des Reitzeuges und seiner Zierden anstellen. In diesem Falle war der Zügel in der Nähe des Pferdekopfes reich verziert, auch hingen vielleicht Zierstücke vom Halse herab; es war der Abdruck des Maulriemens zu sehen, der etwas oberhalb des Maulwinkels beginnend bis auf die Kopfhöhe reichte; daselbst fanden sich die beiden Blechenden (Taf. 69, Fig. 5, 6), auch der Querriemen oberhalb der Augen war zu verfolgen. Gleichwie heute die Sattler an die Stelle, wo zwei Riemen zuzammentreffen oder einander kreuzen, Metallknöpfe oder Rosetten setzen, so war das auch hier der Fall gewesen. Grössere halbkugelförmige Zierstücke (Fig. 609) sassen beiderseits da, wo der Stirnriemen mit dem Seitenriemen zusammentraf, kleinere halbkugelförmige Knöpfe (Fig. 610) zierten das übrige Riemenzeug, und zwei kleine Riemenenden aus Blech (Taf. 69, Fig. 3, 4) dienten den herabhängenden Riemenenden als zierender Abschluss. Halbkugelförmige Knöpfe aus Silberblech fanden sich auch anderwärts als charakteristische Zierden in avarischen Gräbern, so beispielsweise in Török-Kanizsa (Fig. 612), in

Kömlöd (Fig. 613), in Német-Pereg (Fig. 614), in Czikó (Fig. 615) und in anderen Gräbern. Wo zwei Riemen einander kreuzten, setzte man ein vierarmiges Glied aus Silberblech darauf mit einem flachgewölbten Buckel in der Mitte, wie in Kunágota (Fig. 616), wo noch ein Fragment des Lederriemens erhalten ist. In dem Grabe von Kunágota fand man auch ein anderes merkwürdiges Zierstück aus vier halbkugelförmigen Gliedern mit einem Ansatze, welchen man wegen seiner cannellirten Neigungsfläche am ehesten noch mit der Gliederung des herabhängenden

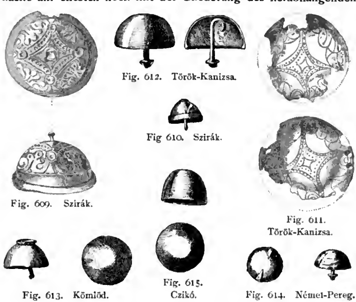


Fig. 612. Török-Kanizsa.

Fig 610. Szirák.

Fig. 609. Szirák.

Fig. 611. Török-Kanizsa.

Fig. 613. Kömlöd.

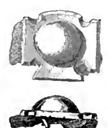
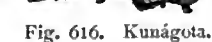
Fig. 615. Czikó.

Fig. 614. Német-Pereg.

Zaumzierstücke halbkugeliger Form.

Strähns einer Quaste vergleichen könnte (Fig. 617). Es ist ein beliebtes Motiv in der avarischen Gruppe; manchmal ist es aus Goldblech, wie in Csökmö (Fig. 618) und Madaras (Fig 619). Es kommt auch in Czikó (Fig. 620) und Kömlöd (Fig. 621) vor, beide Male aus Silberblech. Diese cannellirte Neigungsfläche wiederholt sich auch an Endigungen von Riemenblechen, so in Czikó (Fig. 622), Némedi (Fig. 623) und Nagy-Mányok (Fig. 624); doch ist es zweifelhaft, ob wir es in allen diesen Fällen mit Zierden vom Pferdegeschirr zu thun haben.

Ebenso schwer lässt sich entscheiden, ob die glatten Metallscheiben aus Püspök-Szent-Erzsébet (Fig. 625), Závod (Fig. 626)



Fig. 616. Kunágota.

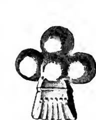

Fig. 617. Kunágota.


Fig. 619. Madaras.


Fig. 620. Czikó.


Fig. 618. Csökmö.


Fig. 621. Kömlöd.

Zaumzierstücke eigenthümlicher Form.

und Palánka (Fig. 627) die Verzierung von Pferderiemen bezweckten; zu ihrer Befestigung dienten Niete in dem Mittelpunkte der Scheibe; manches Mal ist der Nietnagel noch vorhanden. Zierscheiben sogenannten merovingischen Styles in durchbrochener Arbeit mit einem Loch in der Mitte zur Einführung des Nagels (Taf. 52, Fig. 7 bis 12) mögen gleichfalls als Zierden des Pferdegeschirrs in Gebrauch gestanden haben. Solcherweise mögen auch die mit Herzrosetten und anderen Reliefs


Fig. 622. Czikó.


Fig. 624. Nagy-Mányok.

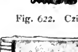


Fig. 623. Némedi.

Zierstücke eigenthümlicher Form.

gezierten Metallscheiben, welche wir in ungarischen Reitergräbern antreffen, auf dem Riemenzeug angebracht gewesen sein.

Klappernde Bommeln und andere flatternde Zierden waren auch beliebt, wie wir sie an dem Reitzeuge des Pferdes an dem zweiten Kruge von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 292) in sorgfältiger Ausführung beobachten können. Die prächtigen Bommeln aus Gold mit reichen Granateinlagen in dem Grabe von Apahida (Taf. 32) sind zwar aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Fürsten selbst getragen worden, zu dessen Grabfund sie gehörten, doch können sie als Beispiele dafür angeführt werden, wie wir reiches fürstliches Pferdezeug uns mit hängenden Bommeln verziert vorstellen dürfen.

Schliesslich sei der schützenden Hülle aus Hornschuppen gedacht, womit jazygische Reiter ihre Pferde gegen Pfeilschüsse schützten. Ammianus Marcellinus berichtet darüber,

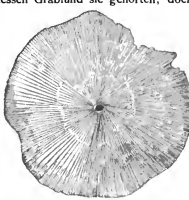


Fig. 625. Szent-Erzsébet.



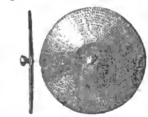


Fig. 626. Závod. Fig. 627. Palánka.

Zierscheiben aus Metall.

doch einen klareren Begriff davon vermitteln die Reliefs sarmatischer Reiter an den Säulen des Trajanus sowie des Kaisers Marcus.

Zu den seltensten Erscheinungen unserer frühmittelalterlichen Grabfelder gehört der Sporn. Obgleich die Römer sich des Sporns bedienten und dieser auch bei Celten und Germanen des Alterthums in Verwendung stand, haben uns weder die germanischen noch die sarmatischen Grabfelder Beispiele davon

bewahrt. Die vom Osten gekommenen Reitervölker kannten dessen Gebrauch überhaupt nicht. Erst vom Schluss der Epoche kennen wir einige Exemplare. Diese stammen vermuthlich aus dem Westen, und obgleich sie dem X. Jahrhunderte, ja einige dem XI. Jahrhunderte angehören, schliessen sie sich an antike Vorbilder an. Dem karolingischen Geschmackskreise gehört ein reich verzierter Silbersporn (Fig. 628) an, welcher angeblich bei Pressburg gefunden wurde; die nach aufwärts gekrümmte elegante Spitze erinnert noch vollkommen an antike

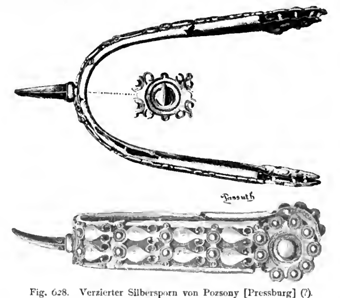


Fig. 628. Verzierter Silbersporn von Pozsony [Pressburg] (?).

Formen. Auch die Spitze des Exemplares aus Bodrog-Vécs (Fig. 629) hat ihr Vorbild in alten Beispielen. Doch sind die Arme in beiden Fällen bedeutend länger als in alten Zeiten. Am entschiedensten mittelalterlichen Charakter hat der zweite Sporn von Bodrog-Vécs (Fig. 630). Die im spitzen Winkel sich herabneigenden Arme, die schräge Stellung und vierkantige Form und Gliederung der Spitze sind Eigenthümlichkeiten, welche gegen das Ende des XI. Jahrhunderts zu erscheinen pflegen. In Horgos (Fig. 631), sowie in Nagy-Kövesd (Fig. 632) haben sich Spornbeschläge für kleinere Hufthiere erhalten. Die Form

geht auch auf antike Vorbilder zurück*); doch befand sich bei jenen die Dornspitze in der Mitte der äusseren Wölbung; an dem Exemplare in Horgos ist die gekrümmte Spitze in die Mitte des oberen Randes gesetzt, in Nagy-Kövesd verschwindet

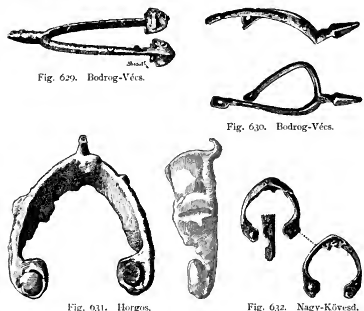


Fig. 629. Bodrog-Vécs.

Fig. 630. Bodrog-Vécs.

Fig. 631. Horgos.

Fig. 632. Nagy-Kövesd.

Sporen und Hufbeschläge.

dieselbe ganz. In letzterer Form hat dieser merkwürdige Beschlag in die Volkstracht Eingang gefunden und hat sich als Absatzbeschlag von Röhrenstiefeln die Jahrhunderte hindurch bis heute erhalten.

*) Vergl. R. Zschille, R. Forrer, Der Sporn in seiner Formenentwickelung, 1891. Taf. I, Fig. 14. II. und III. Jahrh. n. Chr.

Zwölftes Capitel.

Kleidung und Haartracht. — Völkerdarstellungen auf der Marcussäule. — Pannonische Bauerntracht. — Germanen, Sarmaten, Turanier. — Denkmal von Aracs. — Heftel von Duna-Pataj. — Gürtel bei Sarmaten und Slaven. — Andere Riemen.

Für unsere Anschauungen von der Kleidung in Ungarn weilender Völker des frühen Mittelalters bieten Gräber- und Schatzfunde geringe Anhaltspunkte. Im Allgemeinen lässt der Inhalt der Gräber erkennen, dass es Arme und Reiche gab, die sich wohl auch in der Kleidung von einander unterschieden. Die reichen Tafelgeschirre und prunkhaften Kleinode der Schätze erlauben den Schluss, dass auch im Leben der Reichen nicht immer der Krieg die Lebensweise bestimmte, sondern dass man Prunk und friedlichen Müssiggang kannte, dem auch andere Kleidung und Schmuck zukamen, als Waffen und kriegerisches Zubehör.

Die Culturgeschichte des Zeitraumes ist häufig in der Lage, bezüglich der Franken, Normannen, Angelsachsen, Longobarden und anderer Völker ausser den Ueberresten im Boden gleichzeitige bildliche Darstellungen zu benutzen; noch günstiger ist daran, wer das äussere Erscheinen der Byzantiner zu schildern hat. Auf so reiche Hülfsmittel müssen wir hier leider verzichten.

Bildliche Anschauung gewährt uns für die in Ungarn einheimischen Völker nur die Marcussäule. Allerdings gelten die Reliefs derselben dem letzten Drittel des II. Jahrhunderts n. Chr.; doch wird man nicht mit Unrecht annehmen können, dass das, was in diesen Bildern richtig ist, wegen der Unbeweglichkeit ethnischer Sitten auch noch einige Jahrhunderte später seine Geltung hat. Die kunstreichen Verfertiger der Säule versuchten

die gegen die Römer oder an deren Seite kämpfenden Völker zu individualisiren. Der Historiker, welcher heute diese Verschiedenheiten erkennen will, ist zumeist auf den Verlauf der historischen Begebenheiten angewiesen, um die geschilderten Völker zu erkennen und zu benennen, wobei ihm manches Mal die Eigenthümlichkeit der Haartracht oder des Bartes hilft, dagegen nur selten das Charakteristische der Kleidung.

Auf Grund der neuesten Veröffentlichung*), welche wir zu einer kurzen Uebersicht benutzen, sei hier besonders derjenigen Völker gedacht, die auch im folgenden Zeitraume noch in ungarländischen Gegenden wohnten.

Der erste germanische Krieg (im Jahre 171) ging gegen die Quaden; sie sind in vielen Darstellungen auf genannter Säule zu erkennen **).

Der celtische Stamm der Cotini, vermuthlich im Garamthale ansässig, kämpfte an Seite der Römer (Scene 69); später wurden dieselben in die Gegend von Mursa in Unterpannonien verpflanzt.

Die Longobarden, die von ihrem langen Barte den Beinamen hatten, sind zu erkennen in den Scenen 19 bis 21; zu jener Zeit bewohnten sie noch das obere Waagthal.

Die Buren sind ein Reitervolk, das östlich von den Quaden die Ebene besass, sie figuriren in den Scenen 18 bis 21 und 70 bis 73.

Der Stamm der Lacringi im oberen Dacien ist an der runden Mütze zu erkennen; sie wurden sehr früh romanisirt. In der Scene 133 stehen sie als Auxiliare neben dem Kaiser.

Die Astingi, ein Stamm der Vandalen, sind Bundesgenossen der Römer (Scene 78), ebenso die Victovalen. Im Kampfe gegen die Jazygen befinden sich die Astingi als geschickte Reiter und Pfeilschützen auf der Seite der Römer (Scene 80).

Die germanischen Bastarner im Norden Siebenbürgens werden besiegt (Scene 89 und 90); einmal erscheinen auch ihre Fürsten (Scene 91).

---

*) Die Marcussäule auf Piazza Colonna in Rom. München 1896. Erläuterung der Bildwerke von Alfred von Domaszewski, S. 105 bis 123. — Die germanischen Typen der Säule wurden auf Grund derselben Publication neuestens wiederholt von H. Bulle im Archiv für Anthropologie XXIV, S. 613 ff.

**) Scene 9, 11, 17; ferner 74 bis 77.

Die Römer verfolgen die Costoboker, östlich der Karpathen (Scene 92). Natürlich figuriren am häufigsten die Hauptgegner im sarmatischen Kriege, die Sarmaten selbst; am deutlichsten sind ihre Typen dargestellt in den Scenen 97, 99 und 109.

Die Bildhauer, welche diese Reliefs anfertigten, haben offenbar die verschiedenen darzustellenden Barbaren von Angesicht zu Angesicht gesehen. Wenn trotzdem das Resultat ihrer Mühe weder für die historische Ethnographie noch für unsere speciellen Zwecke ein befriedigendes ist, so kommt das vermuthlich daher, weil ihnen geringere Verschiedenheiten der Barbarentypen und ihrer Gewandung nicht ins Auge fielen. Sie sahen nur die auffälligsten Unterschiede, nämlich ob es Reiter oder Fussgänger seien, ob sie baarhäuptig einhergingen oder eine Mütze auf dem Kopfe hatten, auch fiel ihnen ein ungewöhnlich langer Bart ins Auge, wie ihn die Longobarden trugen, oder ein Schuppengewand, wie die Sarmaten es gebrauchten. Ein viel schärferes Auge hatten sie für die halb romanisirten Barbaren; an diesen sahen sie auch geringere Unterschiede der Bewaffnung sowie der Bekleidung und brachten sie zur Darstellung.

Dass die Barbaren, welche nicht in Folge ihrer Romanisirung Sitte und Tracht änderten, auch mehrere Generationen später beiläufig so aussahen, wie die Säule sie schilderte, dafür haben wir manche Anhaltspunkte. So erwähnten wir bereits an anderer Stelle, wie die Beschreibung der Sarmaten bei Ammianus mit der Darstellung auf der Säule übereinstimmt, obgleich er sie etwa hundert Jahre später gesehen hatte. Auch was wir über den späteren Habitus der Longobarden wissen, stimmt mit den Reliefs überein, und die Bastarner hatten noch hundert Jahre später die eigenthümliche Haartracht, mit welcher sie auf der Säule erscheinen.

Kaum stärker mag die Veränderung gewesen sein, welche betreffs der grossen Masse der Gothen vor sich ging; denn hispanische Reliefs, welche sie nach ihrer Wanderung durch halb Europa darstellen, lassen diese nicht viel anders erscheinen, als z. B. die freien Germanen der Marcussäule.

Der Mangel an charakteristischen Einzelheiten in der Darstellung der Barbaren auf der Säule hat also bei dem volksthümlichen Hange, die althergebrachte Volkstracht zu bewahren, für die

Epoche, deren Tracht wir schildern wollen, den Nachtheil, dass auch für uns eine Quelle, die reicher sein könnte, nur dürftig sprudelt.

Der wesentlichste Unterschied zwischen der römischen und barbarischen Tracht ist in den Beinkleidern wahrzunehmen, welche die meisten Barbaren anhaben. Den Oberkörper bedeckt eine Art Hemd, welches man nach der Darstellung noch am ehesten mit der römischen Tunica vergleichen könnte, und der umgehängte Mantel hat wohl dieselbe Bestimmung, wie die griechische Chlamys oder das römische Sagum. Der weiblichen Kleidung wendeten die Künstler der Säule noch weniger Sorgfalt zu; sie geben den Frauen meist ein langes Gewand, das in einem Stücke von den Schultern bis an den Boden reicht. Manchmal hat es Aermel, in anderen Fällen fehlen solche und das Gewand gleitet bei heftiger Bewegung manchmal von der Schulter herab.

Etwas befriedigendere Auskunft erhalten wir durch die figuralen Reliefs an dem Kästchen von Fenék (Taf. 181). Dieses gehört noch dem IV. Jahrhunderte an und es ist vermuthlich einheimische Arbeit. Der Künstler folgt in der Bekleidung der Gestalten, in welchen er die Jahreszeiten vorführt, den Kleidertrachten, die er vor Augen hat. Ob er damit römische Landessitte meinte oder speciell die Tracht der Barbaren im Auge hatte, ist um so weniger sicher zu stellen, weil ja in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts Pannonien bereits eine ziemlich gemischte Bevölkerung hatte. Nur eines scheint ausgeschlossen zu sein, dass der einheimische Künstler typischen classischen Vorbildern schematisch gefolgt sei; mit Ausnahme etwa der Weinlese, in deren Darstellung er dem Weinstocke stets Baumform giebt, was wohl in unserem Klima der Wirklichkeit nicht entspricht.

Am einfachsten erscheint der Jüngling gekleidet, welcher mit der Sichel die Aehren abmäht; er ist nackt und hat nur einen faltenreichen kurzen Schurz um die Lenden gegürtet, der kaum bis zum Knie herabreicht.

Die Kleidung im Frühjahr und im Winter ist beinahe ganz die gleiche. Der Hauptunterschied besteht in den Unterkleidern; im Winter deckt auch die Arme bis an das Handgelenk ein Unterhemd und wenn wir richtig beobachten, so trägt der Jüng-

ling, der den Winterhasen in der Rechten hält, auch kurze Winterhosen, die etwa bis über das Knie herabreichen.

Das innere und äussere Oberkleid ist in beiden Jahreszeiten dasselbe, ein ärmelloser, faltenreicher Kittel, der bis an das Knie herabreicht und ein übergeworfener Pelzmantel, der an der rechten Schulter zusammengeheftelt ist, die rechte Seite frei lässt und beinahe bis an die Knöchel herabreicht, also gegen Regen und Kälte genügenden Schutz gewährt. In beiden Jahreszeiten werden Stiefel getragen, deren Röhren bis zur Wade heraufreichen. Im Winter scheinen sie aus Pelz gefertigt zu sein, während sie für das Frühjahr aus glatterem Leder sind, was auch die Umstülpung des Randes anzudeuten scheint. Im Frühjahr trägt der Mann eine Pelzmütze auf dem Kopfe, im Winter einen Hut, vielleicht aus Leder, an dessen aufgestülpter Krämpe man büschelartig Reste des Felles, das dazu verwendet wurde, stehen liess.

Vermuthlich dürfen wir in diesem Hute den »pannonischen« Winterhut erkennen, von welchem wir durch Vegetius*) Kenntniss erhalten. Er wurde aus Thierfell hergestellt und auch von römischen Soldaten getragen.

Im Herbste hat der Mann Stiefel an wie im Frühjahre; doch hat er keine Mütze auf. Vom Untergewand hat er nur das Aermelhemd angelegt, während die kurze Hose noch fehlt und endlich hat er auch nicht den Wintermantel umgehängt. Statt des letzteren ist eine Art Sagum um Hals und Schulter gewickelt, das die Rechte ganz frei lässt.

Von weiblicher Kleidung ist nur die Herbstkleidung dargestellt, und zwar in zwei Varianten. Das Haupt ist ohne Bedeckung, nur Weinlaub umrankt als Zierde das Haupt einer Winzerin. Die so gezierte Gestalt hat ein langes Unterkleid mit Aermeln an, darüber sitzt eine Art Schurz, vermuthlich aus Schafwolle, der unter der Brust beginnt und nur bis über die Hüften reicht; vielleicht diente er nur zu dem Zwecke, um das Kleid während der Arbeit zu schützen. An den Frauendarstellungen im schmäleren Streifen fehlt der Schurz, doch ist das lange Unterkleid mit einem Gürtel um die Hüften gegürtet.

*) De re militari I, p. 20; auch von Lindenschmit, Handbuch, S. 325, citirt.



Das Oberkleid ist in beiden Varianten ein weiter Mantel, der auf der rechten Schulter zusammengeheftelt zu sein scheint und bis an die Knöchel herabreicht. An den grösseren Gestalten sieht man Winterschuhe aus Thierfell angedeutet, die kleineren scheinen Schuhe aus glattem Leder an zu haben.

Natürlich lernen wir in diesen Darstellungen zunächst nur die Landbewohner kennen. Der Stadtbewohner hat sich offenbar auch in Pannonien anders gekleidet; doch ist anzunehmen, dass, wenn es auch im Schnitte der Kleidung Verschiedenheiten gab, bei der Rauhheit des Klimas auch in der Stadtkleidung Pelze, Leder und warme Wollstoffe nicht zu umgehende Materialien waren.

Während wir von den unbekannten Landbewohnern Pannoniens ziemlich deutliche Anschauungen erhalten, ist es uns trotz der Darstellungen auf der Marcussäule auf Grund unseres Fundmaterials nicht möglich, uns das Aeussere der machtvollen Gothen und ihrer germanischen Stammesgenossen zu vergegenwärtigen.

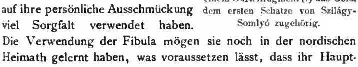


Fig. 633. Menschliche Figur auf einem Gürtelfragment (?) aus Gold, dem ersten Schatze von Szilágy-Somlyó zugehörig.

Nach den Schätzen und Grabfunden zu urtheilen, die wir diesen zuschreiben (I. Gruppe), müssen die wohlhabenderen Männer und Weiber auf ihre persönliche Ausschmückung viel Sorgfalt verwendet haben. Die Verwendung der Fibula mögen sie noch in der nordischen Heimath gelernt haben, was voraussetzen lässt, dass ihr Hauptkleidungsstück antiker Form sich genähert haben mag. Schnallen verschiedener Grösse und Form lassen auf Benutzung von Riemenzeug, zu Gürteln u. dergl., schliessen.

Auf einem Zierstücke vom Anfange dieser Epoche, das möglicher Weise einem Gürtel angehörte (Fig. 633), ist eine männliche Gestalt dargestellt, doch ist bei der sehr primitiven Modellirung derselben nur ein hemdartiges Kleidungsstück zu erkennen, das den Hals frei lässt und vorn vielleicht einen Schlitz hatte, wenn die beiden senkrechten Parallelstreifen in der Mitte

nicht als einfache Zierde zu deuten sind. Noch schwieriger ist zu entscheiden, ob das unförmliche Männlein einen breiten Gürtel trägt oder ob es an der Stelle, wohin wir uns den Gürtel denken, einfach irgend ein viergetheiltes oblonges Object mit beiden Händen fasst.

Haarzangen, die man aus ihren Gräbern kennt (Taf. 38, Fig. 3; Taf. 57; Taf. 59), lassen eine gewisse Sorgfalt in der

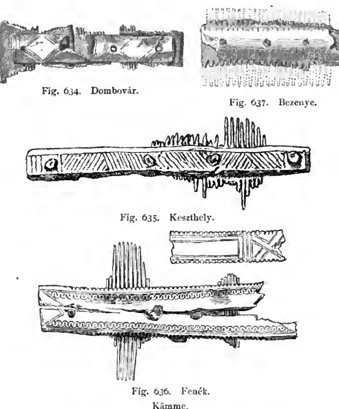


Fig. 634. Dombovár.

Fig. 637. Bezenye.

Fig. 635. Keszthely.

Fig. 636. Fenék.

Kämme.

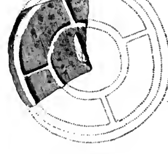
Barttracht voraussetzen, und Kämme nach römischen Mustern lassen auch eine sorgfältige Behandlung des Haares vermuthen. Sie sind aus Holz oder Knochen hergestellt und trotz der Vergänglichkeit dieser Stoffe haben sich einige Exemplare wenigstens in fragmentarischem Zustande erhalten. Eines kennen wir

aus Dombovár (Fig. 634) und ein anderes aus Keszthely (Fig. 635). Das zierlichste, wohl römische Arbeit, ist uns in Fenék erhalten geblieben (Fig. 636) und wohl das späteste Beispiel ist das aus Bezenye (Fig. 637).

In Gesellschaft des Kammes darf auch der scheibenförmige Toilettespiegel erwähnt werden, welcher sich einige Male in germanischen Gräbern fand. Die Form ist eine aus südrussischen Funden wohlbekannte, und die Germanen mögen sie dort kennen gelernt haben. Das Metall ist nicht chemisch untersucht, doch nähert es sich mit seinem grauweisslichen Glanze, wenn es geschliffen ist, dem römischen Spiegel-


Fig. 639. Mezö-Kaszony.


Fig. 638. Csorna.


Fig. 640. Szabolcs.

Metallspiegel in Scheibenform.

metall, nur scheint es bleihaltiger zu sein. Die eine Seite der Scheibe ist immer glatt, in der Mitte der anderen befindet sich stets ein kleines Oehr zum Anfassen und zugleich als Mittelpunkt des Ornamentes, welches aus Kreiswulsten und Radien oder in spitzem Winkel angeordneten Wülsten besteht. Ein vollständiges Exemplar erhielt sich in Csorna (Fig. 638), ein anderes in Mezö-Kaszony (Fig. 639), je ein Fragment in Szabolcs (Fig. 640) und in Bökény-Mindszent (Fig. 641 a. f. S.), und hier schliessen wir gleich ein vollständiges Exemplar aus dem avarischen Friedhofe von Csökmö an (Fig. 642 a. f. S.).

Als Kopfbedeckung schreibt den Germanen Linden-

schmit*) mit Berufung auf eine gelegentliche Aeusserung des Claudianus Hüte aus Thierfell zu, welche sie vielleicht bereits in Sarmatien oder erst in Pannonien kennen gelernt hatten.

Ihre Beschuhung war vermuthlich die Ledersandale, welche, mit Oberleder versehen, den Fuss auch oberhalb schützte.

Wenn für die Erkenntniss der germanischen Kleidung im Allgemeinen aus den Ueberresten, die wir der ersten Gruppe einreihten, nur wenig Ausbeute zu holen ist, so hat man am meisten zu bedauern, dass dieses Dunkel auch die Gepiden und ihre Landesgenossen umhüllt, welche ihr Schicksal an die ungarische Scholle gebunden hatte, während andere germanische

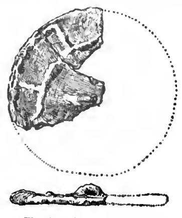






Fig. 641. Bökény-Mindszent. Fig. 642. Csökmö.
Metallspiegel in Scheibenform.

Völker, welche von da aus weiter nach Süden oder nach Westen gelangten, , damit auch in hellere historische Beleuchtung traten. Dieser sind dann die anziehenden Schilderungen zu danken, welche Lindenschmit in seinem Handbuche ihrer Kleidung widmen konnte.

Für die Kleidung der Sarmaten, die nach ihren zahlreichen Grabfeldern zu urtheilen einen grossen Theil des Ungarlandes inne hatten, möge die von monumentalen Darstellungen her bekannte Kleidung der »Skythen« einige Anhaltspunkte gewähren.

*) Lindenschmit, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, S. 317; Claudianus, de bello getico, V, 481 »crinigeri sedere patres, pellita Getarum curia«.

Den Oberkörper bedeckte eine Art Hemd mit Aermeln, das bis über die Oberschenkel herabreichte und mittelst des Gürtels an dem Körper zusammengehalten wurde, die Beine waren in weite Beinkleider gehüllt, an dem Fusse sassen Stiefel oder Schuhe. Das Haupthaar war lang und der Kopf unbedeckt.

So erscheinen die Skythen noch auf Gürtelenden aus sarmatischen Gräbern. Wir besitzen zwei interessante Reliefs, das eine auf der Gürtelzunge von Boldog (Fig. 643), das andere auf der etwas kleineren und schadhaften Gürtelzunge von Nagy-Surány (Fig. 644). Beide Male ist je ein Skythe im Kampfe mit einem Löwen dargestellt, wohl beliebte skythische Ornamentmotive, welche in sar-



Fig. 645. Nagy-Surány.

Fig. 643. Boldog. Fig. 644. Nagy-Surány.

Gürtelzungen und Riemenenden.

matischen Besitz übergingen. Ausserdem ist auf einem kleineren Riemenende von Nagy-Surány (Fig. 645) ein aufrecht stehender Skythe oder Sarmate dargestellt. So werthvoll indess diese kleinen Bilder für uns als Beweise skythisch-sarmatischer Continuität sein mögen, so haben wir doch an denselben keine genügend sichere Unterlage zur Beurtheilung sarmatischer Kleidungssitte, denn es konnten im Kunstgewerbe Motive aus alter Zeit fortleben, ohne dass sie die zeitgenössische Sitte wiederspiegelten.

Die Tracht turanischer Fürsten, wie sie in der Sassanidenzeit persische Goldschmiede vor Augen haben konnten, hat uns das Relief des jagenden Fürsten auf einer Silberschüssel erhalten,



Fig. 646. Silberschüssel von Perm.

die schon seit Langem aus dem Permischen bekannt ist*) (Fig. 646). Der Reiter ist turanischer Sitte gemäss nach rückwärts gewendet und zielt mit dem Bogen skythischer Form auf

*) Abgebildet Compte Rendu de la Com. Arch. de Saint Petersbourg 1867. Atlas III, Taf. 1. — Danach abgebildet in »Hampel, Der Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós«, Budapest 1885, Fig. 46, S. 86. — Letztere Abbildung wiederholen wir hier.

den anspringenden Löwen. Seinen Oberkörper bedeckt ein Leibrock mit umgelegtem Kragen, der den Hals frei lässt, an der Brust einen Schlitz hat und an den oberen Spitzen durch eine runde Agraffe zusammengehalten wird; derselbe reicht bis an das Knie und ein Gürtel hält ihn um den Leib zusammen. Die Füsse stecken in hochröhrigen Reiterstiefeln, die wohl als aus rothem persischen Leder angefertigt zu denken sind. Das Haupthaar ist in regelmässigen Partien, nicht in wirrer Unordnung dargestellt, das Haupt ist unbedeckt, nur ein feingezierter Reif sitzt auf der Stirn. Waffen und Reitzeug des interessanten Reiters zu würdigen, hatten wir bereits Gelegenheit, die Form des Säbelgriffes und das Vorhandensein des Steigbügels führt uns darauf, die Darstellung mit unseren gutdatirten Funden des ausgehenden VI. und VII. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen. Hier interessirt uns besonders die Kleidung, welche wohl mit Recht als die eines hunnischen oder avarischen Nomadenfürsten bezeichnet werden darf, wobei wir annehmen, dass die Kleidung der Mehrzahl des Volkes, besonders auf Kriegszügen, nicht so elegant zu sein brauchte. Nach Ammianus Marcellinus trugen nämlich die Hunnen aus Thierfell gefertigte spitze Mutzen mit umgestülpter Krempe, um die Schulter hatten sie einen Pelz hängen und die Füsse staken in Stiefeln aus Ziegenfell, an dem das Haar gelassen war.

Die bildliche Darstellung eines turanischen Reiters auf dem zweiten Kruge von Nagy-Szent-Miklós mag uns eine Anschauung vermitteln von turanischer Kriegerkleidung des VII. oder VIII. Jahrhunderts; sie wurde bereits früher gewürdigt und es sei ihrer hier nur im Zusammenhange mit der Sassanidenschüssel gedacht, deren Held, wenngleich auf der Jagd begriffen, eine im Ganzen ähnliche Kleidung an hat.

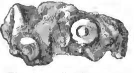
Wir wagen es nicht, die Kleidung avarisch zu nennen oder ihr irgend einen anderen Volksnamen beizulegen, denn was wir aus historischen Quellen über die avarische Tracht wissen, stimmt damit nicht überein. An der Haartracht der Avaren fielen den Byzantinern zunächst die lang herabhängenden Haarsträhnen ins Auge, mit eingeflochtenen Bändern.

Maurikios nennt ihre Kleidung »gunia«, eine Bezeichnung, die wohl aus dem Avarischen stammt und sich bis zum heutigen

Tage im Ungarischen (gunya) als allgemeine Benennung des »Kleides« erhalten hat. Es hatte einen runden Kragen, weite Aermel, war sehr weit und reichte bis über die Füsse herab. In der Bekleidung aller dieser turanischen Völker spielten Thierfelle eine grosse Rolle. Sie kamen aus einer Gegend, die dem Auslande seit jeher edle Marder, Zobel, Otter und andere Thierfelle lieferte.

Speciell von den Ungarn sind historische Aufzeichnungen vorhanden, welche ihren Handel mit Thierfellen bezeugen.

Auch die Bereitung von Filz hatten sie noch in ihrer früheren Heimath gelernt. Ueberreste von Filz fand man im Grabe von Szolyva (vgl. diesen Band S. 57 und Taf. 401, Fig. 1), ferner in einem Grabe von Bezdéd (Fig. 647). Die mikroskopische Untersuchung des Filzes von Szolyva ergab, dass er aus dem Haare junger Pferde hergestellt war. Die Filzfragmente sassen an einer Blechtafel aus Silber in der Nähe des Kopfes, also stammen sie von einer Mütze her. Das Fragment von Bezdéd hatte man in der Brustgegend gefunden, es stammte demnach von einer Art Koller her.


Fig. 647. Filzüberrest von Bezdéd.

Aus der Wolle weisser Lämmer erzeugten sie, wohl in ähnlicher Bearbeitung wie der des Filzes, feine Wolle. Ob sie diese zu dem Kleidungsstück benutzten, welches die Byzantiner als »Καβάδιον« bezeichnen, ist eine offene Frage; doch sicher ist, dass dieser Ausdruck auch heute noch in einem ungarischen Wort, welches den Rock bezeichnet (Kabát), fortlebt.

Aus Gurdézi's Mittheilung erfahren wir, dass Seide bei den Ungarn, als diese noch in Lebedien, dem heutigen Livadia, wohnten, in allgemeiner Benutzung stand und Ibn Roszteh weiss von ihnen, dass sie in der Stadt Karkh (Kertsch) für slavische Gefangene Goldbrokat einhandelten.

Aus Flachs hergestellte Leinwand benutzten sie auch und machten daraus ihre Untergewänder. Reste von Leinwand fand man im Grabfunde von Teremia und angerostet an ein Schwertscheidefragment, sowie an einem Ring im Grabe von Szolyva.

Den Kopf bedeckte, wie wir sahen, eine Filzmütze, die

vorn mit Silberblech verziert sein konnte (Fig. 648) oder ein Hut mit aufgeschlagener Krempe. Ein Blechfragment mit der Reliefdarstellung des Wappens von Olbia, einem Sperber, der einem Fisch den Bauch aufschlitzt (Fig. 649), gefunden in Szeged, mag vielleicht auch an eine Mütze angenäht gewesen sein; nach dem Style zu urtheilen, mag das Datum der Blechtafel um einige Jahrhunderte weiter zurückliegend anzunehmen sein, als das der Tafel von Szolyva.



Fig. 648. Silberblechverzierung an einer Mütze von Szolyva.

Für die verschiedenen Gewänder hat die Sprache mannigfache uralte Bezeichnungen, von denen manche auf die Epoche zurückgehen mag, als avarische und kasarische Elemente mit dem ungarischen Stamme verschmolzen. Doch sind wir nicht in der Lage, auf bildliche Darstellungen aus dem IX. oder X. Jahrhundert zu verweisen, welche uns sicher ungarische Kleidung vor Augen führen könnten*).

Wohl schon dem Ausgange unserer Epoche gehört das

*) Eine ausführliche Arbeit über die Geschichte der ungarischen Trachten seit den Urzeiten, mit Hineinziehung der sarmatischen, hunnischen und avarischen Trachten, veröffentlichte G. Nagy (ungarisch) unter Beigabe von Abbildungen, erschienen in Budapest 1898 beim Franklinverein. Wir verdanken dieser Arbeit werthvolles Material. Eine Abhandlung desselben Verfassers über die skythisch-sarmatischen Reminiscenzen in der ungarischen Volkskleidung erschien im Arch. Ért. 1901, S. 110 bis 118, und ebenda, S. 318 bis 323, eine andere über die turanische Kleidung in der Völkerwanderungszeit.

Fragment des interessanten Grabreliefs von Aracs an (Taf. 325), auf dem ein christlicher Priester dargestellt ist, sowie ein Männerkopf mit spitzer Mütze, deren untere Partie mit drei Bändern umschlungen erscheint. Die Form der Mütze lässt sich bis nach Persien verfolgen, andererseits hat sie sich in der ungarischen Landestracht bis auf den heutigen Tag erhalten.

Gleichfalls ethnographisch noch unbestimmt, doch gewiss christlichem Kreise entstammend, sind die Reliefs an dem Goldheftel von Duna-Pataj (Taf. 282). Es sind glattrasirte Männerköpfe, mit Band oder Perlendiadem um die Stirn geschmückt.



Fig. 649. Mützenverzierung (?) von Szeged.

Vielleicht könnte die Form des Kreuzes, das immer zwischen je zwei einander gegenüber gestellten Köpfen steht, darauf schliessen lassen, dass Longobarden gemeint sind. Zwischen den Männerköpfen erscheinen in Seitenansicht gestellte Frauenköpfe, mit beiderseits herabwallenden Haarsträhnen. Darstellungen slavischer Trachten dieser Epoche fehlen ebenfalls; doch liegt es nahe, anzunehmen, dass die heutige slavische Volkstracht, wo sie noch in ihrer alten Form erhalten blieb, auch in der Epoche des frühen Mittelalters Geltung hatte. Der ursprüngliche Ausgangspunkt für dieselbe wird vermuthlich die skythische Tracht

gewesen sein, mit Aenderungen, welche Klima und verschiedene Lebensweise, als sie Bergbewohner und Ackerbauer wurden, mit sich brachte. Die leichte Fussbekleidung, den calceus oder pero der römischen Provinz, haben sie bis auf unsere Tage bewahrt. Die Sitte, in die Haarsträhne Metallringelchen einzuflechten, sogen. Schläfenringe, haben sie vielleicht erst auf ungarischem Boden von ihren Herren, den Avaren, angenommen und an ihre nördlichen Genossen weitergegeben. Der Ledergürtel, welcher heute zu den Eigenthümlichkeiten der slavischen Tracht gehört, war im frühen Mittelalter in Ungarn ein internationales Bekleidungsstück.

Einige Völker, die diesen Gürtel vielleicht noch nicht hatten, lernten ihn kennen, seitdem sie römischen Boden betreten hatten, so vielleicht einige Germanenstämme. Andere Völker, die aus Skythien und Sarmatien einwanderten, besassen ihn schon von altersher als Bestandtheil ihrer nationalen Kleidung.

Er konnte breiter oder schmaler sein, doch stets war er aus Leder und erforderte eine Schnalle, deren Formen weiterhin eingehend zu besprechen sind. Die Schnalle hat sich in Gräbern aller vier Gruppen häufig erhalten, weil sie meist aus Bronze war, doch der Gürtelriemen ist im besten Falle nur als schwarzer Moderstreifen bewahrt geblieben, über welchen die wenigsten Forscher genaue Beobachtungen überlieferten. Nur selten hat sich in den Riemenenden, die häufig aus Metall bestanden, ein Stückchen Riemenleder erhalten.

Häufig verzierte man den Gürtel mit schmäleren Riemen, die gleichsam als Schurz an der Vorderseite quer herabhingen, wie wir sie häufig auf den Grabreliefs römischer Legionäre dargestellt sehen. Ob eine ähnliche Sitte bei der sarmatischen Bevölkerung des Ungarlandes im frühen Mittelalter schon vor ihrer Ansiedelung daselbst im Gebrauche war, oder ob sie dieselbe in Folge römischer Einwirkung annahmen, ist nicht sicher zu stellen. Die Sitte selbst wird durch die zahlreichen sarmatischen Grabfunde bezeugt, in welchen neben dem grösseren metallenen Riemenende meist auch kleinere Metallabschlüsse von Riemen vorkamen. Mit diesen Zierstücken zusammen werden häufig auch andere Metallzierglieder gefunden, deren Platz auf dem Gürtel und den herabhängenden Riemen nicht immer mit Sicher-

heit angegeben werden kann. Nur so viel ist in mehreren Fällen sichergestellt worden, dass alle diese kleinen und grösseren Metallzierden im Grabe in der Nähe des Beckenknochens vorkamen. Ein graphischer Versuch, die Anordnung solcher Ziergarnituren zu zeigen, konnte nicht als befriedigend bezeichnet werden*).

Ausser dem Gürtelriemen, dem kleinen Schurzriemen und dem Riemen, an welchem das Messer hing, wurden an dem Gürtel gelegentlich auch noch andere Riemen angebracht; so z. B. die Riemen für den Pfeilköcher und den Bogenköcher. In anderen Fällen und anstatt dieser Waffen hingen am Gürtel (wohl in einem Lederbeutel) Stahl und Feuerstein, oder bei Frauen eine Tasche für Toilettezeug u. dergl.

Oft hing auch der Säbel mittelst schmaler Riemen an dem Gürtel, doch wird dafür häufig ein eigener Riemen, der von der Schulter herabhing, gedient haben.

In dem 92. Grabe des Grabfeldes von Csúny (Taf. 129) hat Dr. Sötér beobachtet, dass die eigenthümlichen »Bronzezierstücke mit Charnier« (Taf. 129, Fig. 7 bis 14) »auf beiden Seiten der Brust je zu zweien in Entfernungen von ca. je 5 cm aus einander lagen, und zwar mit der schönen Seite nach oben«; er nimmt an, dass diese Stücke auf zwei Riemen sassen, die aus

*) Siebe die Herstellungsversuche in Budapest régiségei (Alterthümer Budapests), V. Bd., 1897, X. und XI. Jahrg., S. 73. Es bandelt sicb daselbst um die Zusammenstellung der Schmucksacben, welche in Budapester Gräbern dieser Epoche gefunden wurden (Taf. 76). Die Scbnalle (10) und das Riemenende (1 a, b), sowie zwei kleine Riemenenden (4 a, 5 a) sind wohl richtig angebracht; doch für die Verwendnng der übrigen (6 bis 8, 15, 19 bis 20) ist kein zwingendes Moment vorbanden. Ferner hat das Blecb (14) kaum zur Durchziehung des Gürtelriemens gedient, weil man diesen wobl kaum anders als herabbängend trug, sonst hätte er die reichgezierte Schnalle verdeckt. Vielmehr scbeint die Blechbülse die Messerbülsenöffnung eingerabmt zu baben, nnd von den beiden verschiedenartig geformten Enden, die nicht in derselben Linie steben, hat das halbrunde auf die Holzbülse des Messers aufgenagelt werden sollen, das andere Ende binwieder sollte auf dem Tragriemen des Messers befestigt werden, welchem Riemen zu Liebe dieses Ende auch etwas von den Linien des anderen Endes absteht. So wie die Befestigung des Seitenmessers gedacht ist (XI. Zeichnung), konnte das Messer nicht sitzen, sonst wäre es nicht leicht zu handhaben gewesen. Auch die Verwendnng des »geraden Gliedes« (Taf. 76, Fig. 12) als Zierde des Messerriemens ist nicbt sicher anzunehmen.

der Gürtelgegend über beide Schultern bis unten an den Rücken herab reichten. Von 16 Stücken lagen 8 vorn und 8 rückwärts. Wozu diese zwei Riemen gedient haben mögen, wenn die mit Charnier versehenen Zierstücke an Riemen sassen, ist nicht zu ersehen; möglich, dass dieselben überhaupt nicht an Riemen befestigt waren, sondern eine Art Lederkoller zierten. Jedenfalls ist durch die Fundumstände des 92. Grabes sichergestellt, dass diese eigenthümlichen Zierstücke nicht, wie meist angenommen wurde, unbedingt an dem Gürtel befestigt gewesen sein mussten. Ausser den hier genannten giebt es besonders in der sarmatischen Gruppe noch eine Reihe anderer Zierstücke, die im Anschluss an die Kleidung als untergeordnete, doch ergänzende Bestandtheile derselben im Einzelnen nach Form und Technik zu behandeln sind; ihre Würdigung vom Standpunkte der Ornamentik bleibt der zweiten Abtheilung unserer Arbeit vorbehalten.

Dreizehntes Capitel.

Riemenzungen. — Schnallen.

Riemenzungen haben wir in grösster Anzahl aus sarmatischen Grabfeldern. Die Bekleidung des Riemens an seinem Ende mit Metall hat nicht nur eine ästhetische Ursache, sondern auch einen praktischen Zweck, das Metall sichert grössere Dauerhaftigkeit des herabhängenden Riemenabschlusses und hält den Riemen wegen seines grösseren Gewichtes in hängender Lage. Bei weitem die Mehrzahl der Riemenzungen aus sarmatischen Gräbern besteht aus Bronze, die manchmal versilbert oder vergoldet ist. Riemenabschlüsse aus Silberblech sind seltener; nur einige Male fand man solche aus Gold. Die Stücke aus Edelmetall gehören zumeist der dritten und vierten Gruppe an; in der ersten Gruppe besitzen wir noch keine Riemenzungen.

Die Bronzezungen der sarmatischen Gruppe wurden entweder in einem Stück gegossen oder aus zwei Tafeln hergestellt, welche man mit Nieten an einander nagelte oder zusammenlöthete. Zwei Tafeln brauchte man, wenn man die Zunge in durchbrochener Arbeit verzieren wollte, dazu waren zwei einseitige Gussformen nöthig; wollte man die Zunge in einem Stücke giessen und doch beide Seiten mit Reliefs verzieren, so brauchte man dazu zwei Gussformen.

Die Form selbst bietet wenig Anlass zur Abwechselung. Die Zunge hat meist zwei parallele Langseiten, welche sich den Linien des Riemens anschliessen, seltener geschieht es, dass sie sich gegen das Ende zu erweitern. Der äussere Abschluss hat Kreissegmentform oder läuft in stumpfem Winkel aus, besondere Fälle abgerechnet, in welchen die Riemenzunge eine Thier- oder Pflanzenform annimmt (Fig. 653, 665).

Das entgegengesetzte Ende hat zumeist geraden Abschluss. Die Befestigung des Riemens geschieht mittelst einer kurzen Hülse (Fig. 650, 653), in welche das Riemenende eingeführt und mit Stiften befestigt wird, oder es stehen an dem Ende der beiden Platten jederseits Ansätze hervor, zwischen denen das

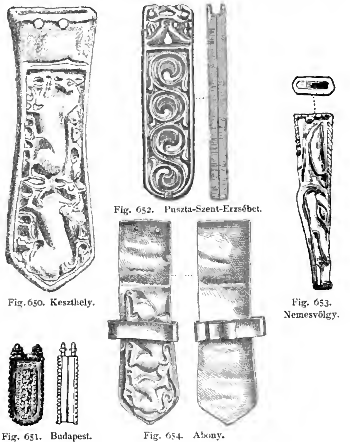


Fig. 650. Keszthely. Fig. 651. Budapest. Fig. 652. Puszta-Szent-Erzsébet. Fig. 653. Nemesvölgy. Fig. 654. Abony.
Riemenzungen.

Riemenende sitzt und von durchgehenden Stiftchen festgehalten wird (Fig. 651 und 652). Diese Ansätze nehmen verschiedene Formen an; das Motiv zweier einander entgegenstehender Vierfussler (Fig. 652) ist besonders beliebt.

Zu den selteneren Befestigungsarten gehört das Einklemmen des Riemenendes in dem gespaltenen Zungenende (Fig. 655), wobei natürlich auch durchgeführte Stiftchen das Festsitzen besorgen. In der sarmatischen Gruppe sowohl als in der avarischen ist ferner die Herstellung der Riemenzunge aus Bronze, Silber oder Goldblech als leere Hülse beliebt, in welcher ein

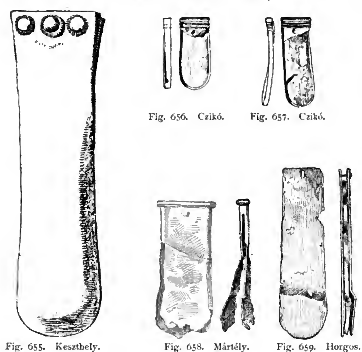


Fig. 656. Czikó. Fig. 657. Czikó.

Fig. 655. Keszthely. Fig. 658. Mártély. Fig. 659. Horgos.

Riemenzungen.

kürzeres oder längeres Stück des Riemens mittelst Nietnägeln festgehalten wird (Fig. 654, 656, 657, 658, 662, 663, 664). Die Hülse besteht häufig aus drei zusammengelötheten Theilen, den beiden flachen Blättern und dem diese umfassenden Metallbande (Fig. 659, 660, 661). Manchmal wird eine so hergestellte Zunge nur am äusseren Rande an dem Riemen befestigt und statt durch den Riemen wird der Zwischenraum innerhalb der Blechwände mit Holz, Kreide oder einer Gypsmasse ausgefüllt, damit das Einknicken der dünnen Wände verhindert werde.

Eine sehr complicirte Art der Verbindung von Riemen und Zunge kommt im Laufe des IX. Jahrhunderts zur Anwendung. Man kann dieselbe an Riemenzungen von Blatnicza (Taf. 321, Fig. 1, 2 und 4), an einer von Veréb (Taf. 341, Fig. 1) und an dem Beispiel der Zunge von Presztovácz (Fig. 665) erläutern. Die Riemenzunge selbst ist voll gegossen; sie hat an dem stumpfen Ende einen schmalen Steg, der die ganze Breite einnimmt; auf diesen Ansatz, der sehr dünn ist, wird oben und

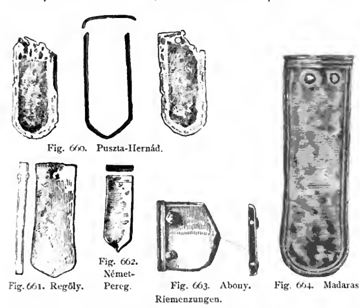


Fig. 660. Puszta-Hernád.

Fig. 661. Regöly. Fig. 662. Német-Pereg. Fig. 663. Abony. Fig. 664. Madaras

Riemenzungen.

unten je ein Riemenende gelegt, diese werden durch dünne Metallplättchen niedergedrückt und zwei oder nach Bedarf mehrere Niete gehen durch alle fünf Schichten durch und halten diese zusammen.

In der ungarischen Gruppe ist die Riemenzunge eine gepresste, getriebene oder gegossene einfache Platte, welche gewöhnlich eine Reliefseite hat; an der Unterseite sitzen kleine Stiftchen, mittelst deren die Platte auf dem Riemen befestigt wird (Fig. 666).

Im Kreise der sarmatischen Gruppe leistete man sich manchmal den Luxus, dass der Riemen nicht unmittelbar mit der

Zunge verbunden, sondern für die Aufnahme des Riemenendes ein besonderes Stück hergestellt wurde, welches mittelst Charniers mit der beweglichen Zunge zusammenhing. Beispiele dafür findet man in Szeged-Sövényháza (Taf. 97) und in Mártély (Taf. 85).

Wollte man die Riemenzunge nicht herabhängen lassen, so schob man sie in eine Metallschleife, welche am Gürtel sass. Vermuthlich dienten alle die vielen Schleifen, die man in sar-

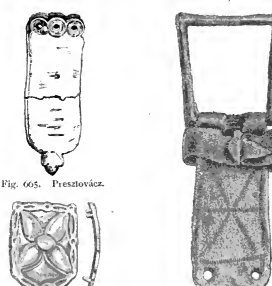


Fig. 665. Presztovácz.

Fig. 666. Mándok. Riemenzungen.

Fig. 667. Schnalle mit Ansatzblatt von Ordas.

matischen Gräbern fand, diesem Zwecke; weiter oben (Fig. 162 bis 168, S. 102) vereinigten wir eine Reihe solcher Schleifenbänder; hier zeigen wir aus Abony eine Zunge, die noch in der Schlinge sitzt (Fig. 654) und eine Schnalle aus Ordas mit ihrem Ansatzblatte, an dem sich gleichfalls die Schlinge noch befindet (Fig. 667).

Ob eine Riemenzunge in der männlichen oder weiblichen Kleidung Verwendung fand, lässt sich aus der Form nicht erkennen, auch scheint im Allgemeinen die Grösse auf die Form keinen Einfluss gehabt zu haben. Nur in der sarmatischen

Gruppe glauben wir die Zunge des Gürtelriemens von den übrigen unterscheiden zu können; sie endet selten anders als mit stumpfem Winkel und ihre Längsseiten laufen nicht in geraden Linien, sondern in Wellenlinien, mit Einbuchtung gegen die Mitte und Ausladung gegen das äussere Ende zu (Fig. 650 und 654).

Riemenenden vereinigten wir auf zwei Tafeln (257, 258); die von Ordas sind ebenfalls zusammengefasst (Taf. 80). Charakteristische Riemenenden fanden sich: in Püspök-Szent-Erszébet (Taf. 253, 254), in Pásztó (Taf. 73), in Nemesvölgy (Taf. 105 bis 108, 110, 112), in Mártély (Taf. 85 und 86, 89 bis 91), in Szeged-Öthalom (Taf. 93), Szeged-Sövényháza (Taf. 96, 97), Bökény-Mindszent (Taf. 56), Keszthely (Taf. 150 bis 161), Csorna (Taf. 137 und 138), Adony (Taf. 284). Ferner sind zahlreiche Exemplare bekannt aus den Grabfeldern von Csúny, Czikó, Szirák, Regöly u. a. m.

Versilberte Exemplare kennen wir von Keszthely und Regöly, silberne von Nagy-Mányok (Taf. 271, Fig. 1, 2).

Vergoldete Riemenenden sind bekannt von Blatnicza (Taf. 321, Fig. 8), solche aus Gold wurden gefunden in Madaras (Taf. 272, Fig. 6), in Presztovácz (Taf. 300, Fig. 2 bis 6), in Kunágota (Taf. 261, Fig. 2) und in Puszta-Tóti (Taf. 267, Fig. 2, 14, 18).

Die Anzahl der Riemenzungen in den einzelnen Gräbern ist verschieden. Eine grosse Riemenzunge, die des Gürtelriemens, fehlt selten, manchmal kommen auch mehrere gleich grosse vor. In solchen Fällen dienten zum Gürtelverschluss mehrere Riemen.

Kleinere Riemenenden neben Gürtelzungen kommen in grösster Zahl in sarmatischen Friedhöfen vor. Die Anzahl der kleinen Zungen entspricht der Menge schmälerer herabhängender Riemen, welche zusammen den Schurz bildeten; deshalb ist eine Statistik der kleineren Riemenzungen geeignet, für unsere Vorstellung vom Schurze Anhaltspunkte zu bieten und vielleicht Schlüsse auf die Entwickelungen desselben zu gestatten.

Natürlich können bei der Zusammenstellung einer solchen statistischen Uebersicht, soll sie überhaupt einigen Werth haben, zunächst nur sorgfältig untersuchte Grabfelder in Frage kommen. Geht man nun zu den Zierstücken über, welche am Riemen und Gürtel sassen, so fällt vor Allem das zweigliedrige Zierstück ins Auge.

Die zweitheiligen Gürtelzierstücke bestehen gewöhnlich aus einem grösseren und einem kleineren Stücke, welche durch Charnier verbunden sind. Dieses Zierstück ist eine Besonderheit der sarmatischen Gruppe und kommt in den Gräbern in zwei Hauptvarianten vor. Das grössere Stück folgt in der Form häufig der Riemenzunge (Fig. 668), in vielen Fällen hat es oblonge eckige Form (Fig. 669), manchmal ist es oval (Fig. 670), in ersterem Falle sitzt das kleinere Glied an dem Ende der Längenaxe, in letzterem meist an der einen Breitseite, manchmal an dem Abschnitt einer Schmalseite (Keszthely,





Fig. 669. Szeged-Sövényháza. Fig. 668. Mártély. Fig. 670. Nemesvölgy.
Gürtelzierstücke.

Taf. 139, Fig. 3). Die untere Seite beider Glieder ist immer flach, nur die obere Seite ist verziert, entweder in Relief, in durchbrochener Arbeit oder in Linearzeichnung.

Von dem kleineren Gliede kann man im Allgemeinen sagen, dass es meist als Hängeglied gedacht sei; dieses ist deutlich zu constatiren, wenn das grössere Glied mit einem Greif verziert ist (Fig. 669), in welchem Falle dann das kleinere Glied von der Rahmenleiste, auf welcher der Greif steht, herabhängt. In den meisten Fällen ist die ganze Oberfläche verziert, ohne entschiedene Oeffnung; in einigen Fällen aber (Csúny, Taf. 128, Fig. 7, 8; Csúny, 75. Grab, Taf. 129, Fig. 1; Csúny, 92. Grab, Taf. 129, Fig. 11; Váczvidék, Taf. 75, Fig. 6; Veszprém, Bd. II, S. 75, 3; Budapest, Taf. 76, Fig. 7; Hódmező-Vásárhely, Taf. 82, Fig. 10; Nemesvölgy, Taf. 105, Fig. 7 bis 9; Keszthely, Taf. 139, Fig. 3) ist manches Mal eine Rille zum Durchziehen von Leder-

streifen vorhanden, oft sind darin drei Löcher, oder das kleinere Glied ist als viereckiger Rahmen oder Ring gebildet.

In anderen Fällen können Oeffnungen an dem kleineren Gliede einfach als Folge der durchbrochenen Ornamentirung betrachtet werden. Wir geben unter dem Text eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Formen, in welchen dieses eigenthümliche doppeltheilige Zierglied erscheint*).

Die metallene Riemenschnalle ist bei allen Völkern des frühen Mittelalters ein wesentliches Glied der Bekleidung, und wir finden sie in allen vier Gruppen. Sie ist nothwendig in der Kleidung der Männer wie der Frauen, ausser an dem Gürtel hat sie an dem Schwertriemen ihre Rolle; oft werden die schmäleren Riemen, die den Schuh hielten, angeschnallt; wir finden Schnallen an Goldschalen, um diese damit an dem Gürtel zu befestigen, und auch beim Pferdezeug ist die Schnalle unentbehrlich.

Die vielfache Verwendung bringt es mit sich, dass ihre Form und Bauart mannigfach variirt.

Die einfachste und derbste Form hat die im Pferdezeug verwendete Eisenschnalle (Fig. 671 bis 692 a. f. S.). Sie besteht aus einem Ringe oder einem viereckigen Rahmen, an welchem der Dorn befestigt ist; wo der Dorn sitzt, befindet sich auch das eine Riemenende, während das zweite Riemenende durch den

*) Szirák, Taf. 69, Fig. 24 bis 26; Taf. 70, Fig. 4, 5; Taf. 71, Fig. 10 bis 17. Váczvidék, Taf. 75, Fig. 1 bis 4. Veszprém, Taf. 75, Fig. 3. Budapest, Taf. 76, Fig. 6 bis 9, 11. Ordas, Taf. 80, Fig. 1, 2. Mezőtúr, Taf. 81, Fig. 8 bis 11. Hódmező-Vásárhely, Taf. 82, Fig. 10, 11; Mártély, Taf. 84, Fig. 8; Taf. 85, Fig. 2; Taf. 90, Fig. 5 bis 8. Szeged, Taf. 92, Fig. 4; Taf. 93, Fig. 13; Taf. 95, Fig. 5; Taf. 96, Fig. 2, 4, 9; Taf. 97, Fig. 9, 11. Nemesvölgy, Taf. 104, Fig. 4 bis 12; Taf. 105, Fig. 7 bis 9; Taf. 106, Fig. 13, 14; Taf. 112, Fig. 22 bis 26. Lébeny, Taf. 113, Fig. 1. Csúny, Taf. 114, Fig. 1 bis 3; Taf. 117, Fig. 10 bis 14; Taf. 118, Fig. 9 bis 14; Taf. 120, Fig. 9 bis 12; Taf. 121, Fig. 3, 4; Taf. 122, Fig. 11 bis 18; Taf. 125, Fig. 9 bis 14; Taf. 126, Fig. 7, 8; Taf. 128, Fig. 6 bis 8; Taf. 129, 75. Grab, Fig. 1 bis 5; 92. Grab, Fig. 7 bis 14; Taf. 131, Fig. 8, 9; Taf. 134, Fig. 3, 4, 8, 9; Taf. 135, Fig. 13, 14. Csorna, Taf. 137, 1. Grab, Fig. 1 bis 6; 2. Grab, Fig. 4 bis 6; Taf. 138, 3. Grab, Fig. 1 bis 12. Keszthely, Taf. 139, Fig. 3, 4; Taf. 142, Fig. 9; Taf. 154, Fig. 3; Taf. 155, Fig. 2; Taf. 156, Fig. 3, 7; Taf. 161, Fig. 3; Taf. 164, Fig. 1. Regöly, Taf. 186, Fig. 7 bis 9; Taf. 196, Fig. 24; Taf. 199, Fig. 21; Taf. 200, Fig. 9. Czikó, Taf. 209, Fig. 1, 2, 4 bis 6; Taf. 231, Fig. 4 bis 6; Taf. 232, Fig. 7 bis 10; Taf. 234, Fig. 8, 9; Taf. 237, Fig. 7 bis 11; Taf. 239, Fig. 13, 14. Bölcske, Taf. 213, Fig. 1 bis 4. Püspök-Szent-Erzsébet, Taf. 253, Fig. 11 bis 14; Taf. 254, d Fig. 1 bis 3.

Rahmen oder Ring durchgezogen und an der entgegengesetzten Seite mittelst des durchgehenden Dornes festgehalten wird. Eine abweichende Form zeigt nur Fig. 682. Wenn da, wo der Dorn befestigt ist, ein Metallstück den Zusammenhang zwischen Rahmen und Riemen herstellen hilft, so entsteht eine Reihe von

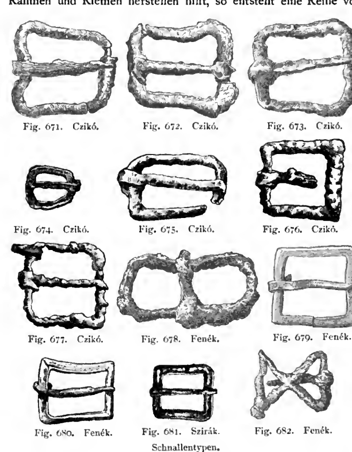


Fig. 671. Czikó. Fig. 672. Czikó. Fig. 673. Czikó.

Fig. 674. Czikó. Fig. 675. Czikó. Fig. 676. Czikó.

Fig. 677. Czikó. Fig. 678. Fenék. Fig. 679. Fenék.

Fig. 680. Fenék. Fig. 681. Szirák. Fig. 682. Fenék.

Schnallentypen.

Variationen, welche in Sachen der Form, Bauart und Verzierung verschiedene Gruppen bilden.

a) Die einfachste Form: Ring oder Rahmen mit Dorn aus Eisen oder Bronze, ist besonders in den Gräbern der sarmatischen Gruppe sehr häufig. In Czikó entbehrte selten ein Grab

einer solchen Schnalle, und wenn sie nicht vollständig erhalten blieb, so besitzen wir wenigstens den Ring, an welchem häufig die beiden Stellen wahrnehmbar sind, wo der Dorn den Ring berührte*) (Fig. 693 bis 774, S. 290 ff.).

Eine Variante dieser einfachen Form entsteht, wenn dort, wo die Dornspitze aufliegen sollte, der Ring unterbrochen ist. Ein Beispiel aus Eisen lag im 351. Grabe von Czikó (Fig. 696).

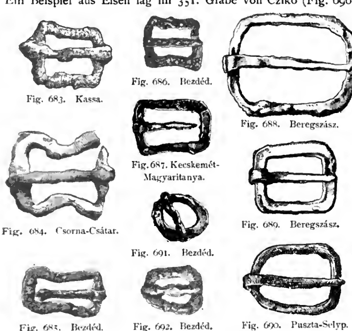


Fig. 683. Kassa. Fig. 686. Bezdéd. Fig. 688. Beregszász.

Fig. 687. Kecskemét-Magyaritanya.

Fig. 684. Csorna-Csátar. Fig. 689. Beregszász.

Fig. 691. Bezdéd.

Fig. 685. Bezdéd. Fig. 692. Bezdéd. Fig. 690. Puszta-Selyp.

Schnallentypen.

Die beiden Ringenden sind an der offenen Stelle eingeringelt, z. B. Keszthely (Fig. 697). Die Ringenden gehen nach aussen zu in Vogelköpfe über, z. B. Keszthely (Fig. 698).

b) Zur Befestigung des Riemens dient ein über das Riemen-

*) Beispiele: Czikó, Taf. 203, Fig. 1, 2; Taf. 212, 228. Grab, Fig. 3; Taf. 206, 117. Grab; Taf. 207, 167. Grab; Taf. 208, 172. Grab; Taf. 210, 191. Grab, Taf. 211, 193. Grab und 202. Grab. Szirák, Taf. 64, 1. Grab, Fig. 2; Taf. 66, 19. Grab, Fig. 5. Závod, Taf. 245, Fig. 3. Szeged, Taf. 94, Fig. 6. Martély, Taf. 90, Fig. 17 bis 19. Fenék, Taf. 178, Fig. 2, u. a. m.

ende und den Ring geschlagenes Blech, das in der Mitte für den Fuss des Dornes einen Durchlass hat. Diese Form hat sich aus

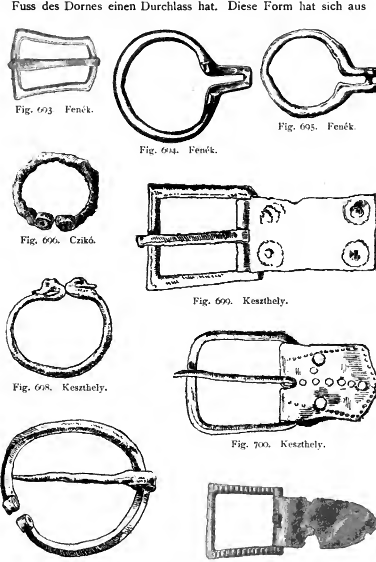


Fig. 693 Fenék.

Fig. 694. Fenék.

Fig. 695. Fenék.

Fig. 696. Czikó.

Fig. 699. Keszthely.

Fig. 698. Keszthely.

Fig. 700. Keszthely.

Fig. 697. Keszthely.

Fig. 701. Bölcske.

Schnallentypen.

Fig. 702. Keszthely.

Fig. 704. Szirák.

Fig. 705. Szirák.

Fig. 703. Szeged.

Fig. 706. Fenék.

Fig. 707. Keszthely.

Fig. 708. Czikó.

Fig. 710. Fenék.

Fig. 709. Keszthely.

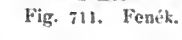


Fig. 711. Fenék.

Schnallentypen.

spätrömischer Zeit auf das frühe Mittelalter vererbt (Fig. 699 bis 714).

In Csorna fand man zwei kleine Schnallen mit dreieckigem Bleche (Fig. 715), und vielleicht gehörten Ring und Dorn ebendaselbst (Taf. 13, Fig. 2, 3) ähnlichen Schnallen an. Hierher

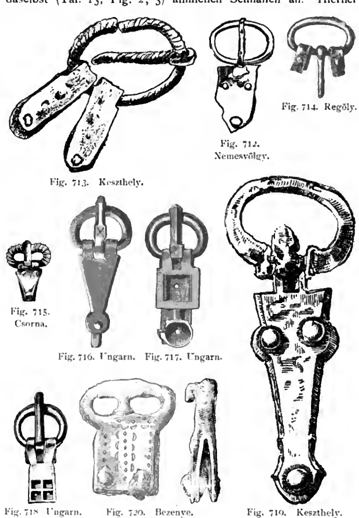


Fig. 713. Keszthely. Fig. 712. Nemesvölgy. Fig. 714. Regöly.

Fig. 715. Csorna. Fig. 716. Ungarn. Fig. 717. Ungarn.

Fig. 718. Ungarn. Fig. 720. Bezenye. Fig. 719. Keszthely.

Schnallentypen.

zu zählen sind ferner ein etwas grösseres Exemplar (Fig. 716) und die Schnalle von Csömör (Taf. 41, Fig. 7). Die Oberfläche des Schnallenbleches ist bei zwei Exemplaren des Ung. National-museums (Fig. 717, 718) mit Zellen versehen zur Aufnahme von Edelsteinen. Der Rahmen ist vierkantig an der interessanten Schnalle von Dombovár (Taf. 271, Fig. 2) mit dem Christus-monogramm, im Uebrigen ist die Construction dieselbe. An der Schnalle von Szeged-Öthalom (Taf. 92, Fig. 6) ist an dem vierseitigen Rahmen der Querstab, an welchem das Besatzblech sitzt, für sich besonders gearbeitet und in die Seitentheile eingefügt. An einem Exemplare von Ordas (Taf. 79, Fig. 1) sitzt noch der Blechring, welcher die durch die Schnalle gezogene Riemenzunge niederdrückte. Manchmal kamen solche hülsenartige Ringe auch selbstständig vor. Dieses Glied erhielt sich mitsammt der Schnalle in Bölcske (Taf. 243, Fig. 5, 9).

Eine Schnalle ohne Dorn ist erhalten in Szirák (Taf. 67, Fig. 1 a, b), und eine Reihe von ovalen und viereckigen Schnallenrahmen haben wir aus Fenék (Taf. 175, 177, 178). Aus Keszthely stammen Schnallen mit viereckiger, auch fünfeckiger Beschlagplatte (Fig. 719; vergl. auch Taf. 153, 156).

Eine Silberschnalle mit reicher Verzierung der Deckplatte fand sich in Szécsény (Taf. 48, Fig. 1). Dagegen ist sehr unansehnlich ein Exemplar aus Nemesvölgy (Taf. 108, Fig. 3); ein viereckiger Rahmen ebendort (Taf. 108, Fig. 2) und ein ovaler Rahmen aus Czikó (Taf. 204, Fig. 3 a) mögen vielleicht ähnlichen bescheidenen Exemplaren angehört haben.

Im 67. Grabe von Czikó (Taf. 203, Fig. 4, 5), im 109. Grabe desselben Grabfeldes (Taf. 205, Fig. 6) und ebendort im 143. Grabe (Taf. 207), ferner im 409. Grabe (Taf. 225, Fig. 8), sowie in Csúny (Taf. 132, Fig. 2) kommen ähnliche Formen vor. Desgleichen fand sich ein viereckiger Schnallenrahmen in Mártély (11. Grab, Taf. 91, Fig. 3).

Dieselbe Form fand sich in Bezenye (Fig. 720). Doch sind in diesem Falle der Ring und die Beschlagplatte nicht gesondert gearbeitet, sondern in einem Stück gegossen. In demselben Grabe (Taf. 61, Fig. 2) kam auch ein Schnallenring für sich zum Vorschein.

c) Als Fortentwickelung des vorigen Typus erscheinen in

unserer ersten Gruppe Schnallen, an denen die Deckplatte gegossen ist; die Oberfläche zieren haufig Cloisons, in welchen manchmal noch die Almandinplättchen erhalten sind; der Ring ist meist massiv und oval oder kreisrund, die eine Seite des-

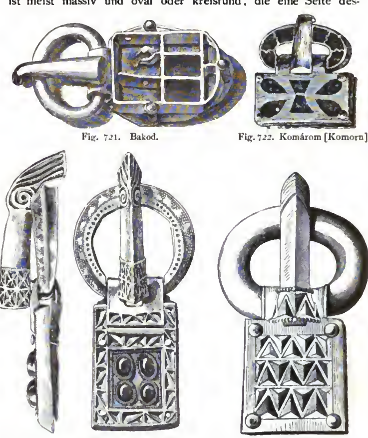


Fig. 721. Bakod. Fig. 722. Komárom [Komorn].

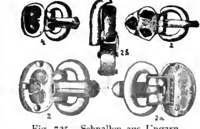
Fig. 723. Nagy-Várad [Grosswardein]. Fig. 724. Székely.

Schnallentypen.

selben umfasst ein cylindrisches Glied, welches die Verbindung zwischen Platte und Ring vermittelt und welches in der Mitte eine Rille für den Dorn hat, der mit einem ringelchenartigen unteren Fortsatze sich auf der als Charnierleiste dienenden Seite des Ringes bewegt. Der Dorn verdickt sich an dieser Stelle, und

das schmälere Ende krümmt sich über die entgegengesetzte Ringseite, wo der Dorn aufliegt. Exemplare dieses Typus, aus Gold oder Silber, kommen in unserer germanischen Gruppe ziemlich häufig vor.

Ein Exemplar aus Gold war im Grabfunde von Bakod (Fig. 721), ebenfalls aus Gold ist die Schnalle aus Komárom [Komorn] (Fig. 722), ein Exemplar aus Silber stammt von Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 723), ein ähnliches aus Silber ist von Székely bekannt (Fig. 724).


Fig. 725. Schnallen aus Ungarn.

An einem Exemplar aus Zalkod (Taf. 11, Fig. 1 a, b) ist das cylindrische Verbindungsglied besonders ausgebildet. Als Uebergangsformen zwischen dem Typus b und c sind bemerkenswerth eine Goldschnalle aus Mezö-Berény (Taf. 38, Fig. 4) und drei Exemplare des Ung. Nationalmuseums (Fig. 725). Eine eigenthümliche dreieckige Form zeigt das Deckblatt an einem Bronzeexemplare ebendaselbst (Taf. 52, Fig. 9). Rundlich ist das Deckblatt bei einigen Schnallen ebendort (Taf. 41, Fig. 8, 9 und Taf. 53, Fig. 4).




Fig. 726. Schnallentypen aus Apahida.

Im Grabfunde von Apahida (Fig. 726) fand man eine grössere Goldschnalle mit 12 eckigem Deckblatte und eine kleinere mit ovalem Deckblatte (Taf. 35). Bronzeexemplare desselben Typus sind bekannt aus Bökény-Mindszent (Taf. 56, Fig. 2), Keszthely (Taf. 159, Fig. 4) und Bezenye (Taf. 57, 7. Grab, Fig. 4).

Zwei reichverzierte Bronzeschnallen (Taf. 49, Fig. 1, 2) rechnen wir nur wegen der Aehnlichkeit der Bauart zu diesem Typus; die eine (Fig. 2) zeigt geometrische Verzierung, die andere (Fig. 1) reiche Thierdarstellung. Beinahe ganz ähnliche Stücke, wie letztere, sind in Deutschland mehrfach vorgekommen. Der Typus begleitete die Verbreitung des merovingischen Styles überall hin, und Analogien dazu finden sich auf dem ganzen Verbreitungsgebiete des Styles.

d) Die Weiterentwickelung des vorigen Typus hat zu dem Typus Fig. 727 geführt, welcher in Ungarn verhältnissmässig selten erscheint. Die Platte ist in die Länge gezogen, sie ist fünf- oder sechseckig oder hat eine abgerundete Form, die daraus entstand, und ist reich mit Flachreliefs verziert. Ebenso sind auch der Dorn und der sehr breite Ring häufig mit Reliefs überzogen. In der Construction ist die Veränderung wahrzunehmen, dass der Schnallenring an der Stelle, wo der Dornring und die beiden cylindrischen Fortsetzungen der Deckplatte ihn umfassen, zu einem geraden cylindrischen schmalen Stab zusammenschrumpft. Manchmal erweitert sich der Dorn am inneren Ende zu einem Schildchen, das die Verbindungsstelle der drei Theile bedeckt (Taf. 53, Fig. 2). Ringe solcher Schnallen sind an ihrer Profilirung leicht zu erkennen (Taf. 52, Fig. 3, 5), ein solcher fand sich auch in dem 59. Grabe von Czìók (Taf. 202, Fig. 1 a), und eine vollständige Schnalle dieses Typus, aus Eisen, kam zum Vorschein im 191. Grabe von Czikó (Taf. 210, Fig. 11). Ebenfalls vereinzelt kommt eine Varietät dieses Typus im Lande vor, welche die Eigenthümlichkeit zeigt, dass das Deckblatt gestreckt dreieckige Form zeigt, die der eigenthümlichen germanischen Ornamentik zu entbehren pflegt, dagegen mit halbkugelförmigen Nägelköpfen geziert ist. In Keszthely ist die Varietät einige Male beobachtet worden (Fig. 719), und da sie in Südtyrol und Norditalien sich am meisten verbreitete, ist anzunehmen, dass sie dem longobardischen Localstyle angehört.

e) Vereinzelt kommt der Typus vor, welchen Lindenschmit unter Nr. IV. anführt*): Die Schnalle ist in der Mitte einer grösseren Beschlagplatte eingesetzt, die an dieser Stelle

*) Handbuch, S. 369.

mit einer Oeffnung zum Durchziehen des Schnallenriemens versehen ist.« Die Oberfläche sämmtlicher dazu gehöriger Theile ist reich mit Ornamenten in Flachrelief verziert. Unsere Fig. 728 und



Fig. 727. Schnallentypus aus Ungarn.

Fig. 729 (a. f. S.) zeigen je ein Exemplar aus Szamos-Ujvár und Györ [Raab], beides sind Einzelfunde ohne Begleiterscheinungen.

Ganz vereinzelt steht in der germanischen Gruppe eine Schnalle des 33. Grabes von Bezenye (Fig. 730, S. 300). Es ist eine eigenthümlich geformte Bronzeplatte, in welcher nur eine

schmale durchbrochene Rille der Riemenzunge Durchlass gewährt, der Dorn ist klein und schmächtig und sitzt an dem Rande der Rille*).



Fig. 728. Schnallentypus aus Szamos-Ujvár.

*) Die Form ist auch in Deutschland selten. Vergl. Lindenschmit, Handbuch, S. 363 (Taf. I, Fig. 319).

Bei Weitem die am häufigsten vorkommenden Typen sind die beiden folgenden (f und g), welche wir sowohl in der zweiten als in der dritten Gruppe antreffen; in der vierten Gruppe sind



Fig. 729. Schnallentypus aus Györ [Raab].

sie viel seltener, da, wie es scheint, die Ungarn und ihre Genossen auf die Entwickelung der Schnalle wenig Gewicht legten und sich meist mit dem einfachsten Typus (a) begnügten.

f) Ebenso wie die germanischen Schnallenformen (c, d und e) auf die antike Schnalle (b) zurückzuführen sind, so geht auch die specifisch sarmatische Form (Fig. 731 bis 734) von der antiken aus, und gleichwie schon im ersten Stadium der Umbildung (e) die Germanen aus dem über den Ring gebogenen Bleche die selbstständig gegliederte, meist in Guss hergestellte

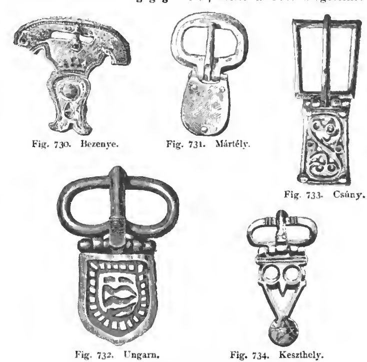


Fig. 730. Bezenye. Fig. 731. Mártély. Fig. 733. Csúny.

Fig. 732. Ungarn. Fig. 734. Keszthely.

Schnallentypen.

Deckplatte ausbilden, so wurde auch an der sarmatischen Schnalle die Deckplatte für sich besonders in Guss ausgeführt, doch ist, abgesehen von der verschiedenen Ornamentik, auch die Verbindung mit dem Schnallenringe eine andere als bei Form c. Sie geschieht hier mittelst des Charnierstiftes; dieser sitzt mit beiden Enden in zwei Zapfen, die an den Ecken der Deckplatte hervorstehen, in der Mitte umfasst ihn der Dornring, und in den Zwischenräumen zwischen Zapfen und Dornring wird

er von den beiden kleinen Ringelchen gehalten, die von der einen, ziemlich geraden Seite des Schnallenringes ausgehen. Die Formen des Ringes und der Platte variiren; letztere ist sehr häufig durchbrochen und mit den charakteristischen Motiven der ganzen Gruppe, der Ranke oder dem Greifthier, verziert*).

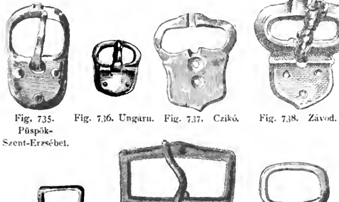


Fig. 735. Püspök-Szent-Erzsébet. Fig. 736. Ungarn. Fig. 737. Czikó. Fig. 738. Závod.





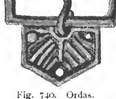






Fig. 739. Czikó. Fig. 740. Ordas. Fig. 741. Csúny.

Schnallentypen.

Derselbe Typus kommt auch in der dritten Gruppe vor. Die Schnalle an der 9. oder 10. Schale (Taf. 297), sowie an der 20. Schale (Taf. 314) und der 21. Schale (Taf. 315 und 317) von Nagy-Szent-Miklós haben dieselbe Bauart, und ebenfalls hierher

*) Beispiele fanden sich in Márlély, Taf. 85, Fig. 8, 9; Taf. 86, 2. Grab, Fig. 7, 8, 9; Taf. 89, Fig. 8. Csúny, Taf. 117, Fig. 15; Taf. 118, Fig. 8; Taf. 121, 21. Grab; Taf. 125, Fig. 4; Taf. 134, Fig. 2. Keszthely, Taf. 139, Fig. 2, 4; Taf. 140, Fig. 1; Taf. 142, Fig. 1; Taf. 151, Fig. 5; Taf. 152, Fig. 6; Taf. 153, Fig. 7; Taf. 155, Fig. 4, 5; Taf. 156, Fig. 4; Taf. 160, Fig. 9. Czikó, Taf. 237, Fig. 2; Taf. 239, 551. Grab, Fig. 5. Szirák, Taf. 76, Fig. 17. Püspök-Szent-Erzsébet, Taf 254, d Fig. 5, e Fig. 5; Taf. 258, Fig. 16; Nemesvölgy, Taf. 108, Fig. 4 bis 9; Taf. 108, Fig. 10. Sövenyháza, Taf. 97, Fig. 10. Szeged-Öthalom, Taf. 92, Fig. 4; Taf. 95, Fig. 4. Fenék, Taf. 175, Fig. 12. Budapest, Taf. 187, Fig. 10. Szilágy-Nagyfalu, Taf. 101.

gehört die unvollständige Schnalle von Blatnicza (Taf. 321, Fig. 7), gleichwie die vollständige Goldschnalle von Presztovácz (Taf. 320, Fig. 1).

Endlich kommt der Typus auch einige Male in der vierten Gruppe vor, wo Schnallen mit Ausnahme der gewöhnlichen

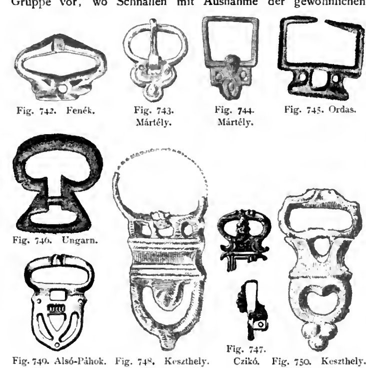


Fig. 742. Fenék. Fig. 743. Mártély. Fig. 744. Mártély. Fig. 745. Ordas.

Fig. 746. Ungarn.

Fig. 749. Alsó-Páhok. Fig. 748. Keszthely. Fig. 747. Czikó. Fig. 750. Keszthely.

Schnallentypen.

eisernen Reitschnalle (a) überhaupt selten sind. Er fand sich in Vereb (Taf. 346, Fig. 5), in Szeged-Öthalom (Taf. 350, Fig. 17), in Anarcs (Taf. 351, A Fig. 1), ein Fragment kam vor im Funde von Nagy-Küru (Taf. 385, Fig. 3), und im Grabfunde von Horgos sass an einem eisernen Blechstreifen, organisch mit ihm verbunden, auch eine ähnliche kleine Schnalle (Taf. 373, Fig. 15).

g) Parallel mit dem vorigen Typus, wahrscheinlich als Entwickelung daraus, erscheint in der 2. bis 4. Gruppe eine Form, welche die Eigenthümlichkeit hat, dass Ring und Deck-

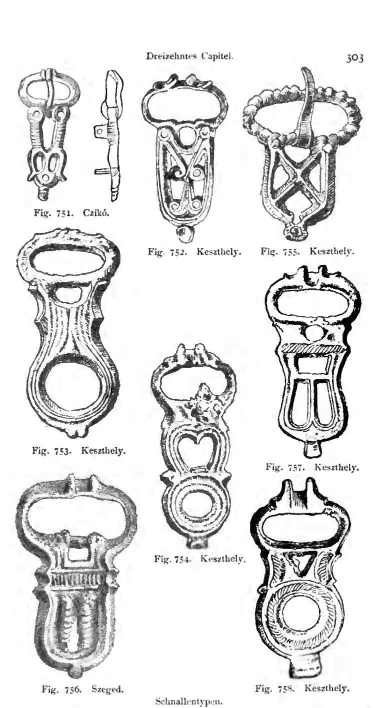


Fig. 751. Czikó.

Fig. 752. Keszthely.

Fig. 755. Keszthely.

Fig. 753. Keszthely.

Fig. 754. Keszthely.

Fig. 757. Keszthely.

Fig. 756. Szeged.

Fig. 758. Keszthely.

Schnallentypen.

platte in einem Stück gegossen sind. Der Dorn sitzt in einem Loch, das in der Deckplatte für ihn ausgespart ist. An Stelle des runden oder ovalen Ringes tritt manchmal ein viereckiger Rahmen, die Deckplatte ist häufig voll und glatt, in anderen Fällen durchbrochen oder gar nur ein kleinerer Rahmen.

Am häufigsten ist der Typus in der sarmatischen Gruppe beobachtet worden*) und zwar ist in dieser die grösste Abwechslung innerhalb des Typus wahrzunehmen (Fig. 735 bis 758, S. 301 bis 303). Besonders hervorzuheben ist eine Schnalle von Bölcske (Fig. 759), weil sie nicht aus Metall angefertigt ist, sondern aus Knochen, und eine Bronzeschnalle aus Budapest (Fig. 760), weil sie gleichsam den Uebergang zwischen den Typen e und f ver-

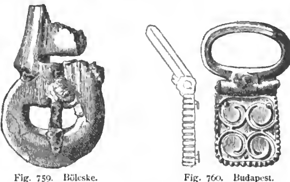


Fig. 759. Bölcske. Fig. 760. Budapest.

Schnallentypen.

tritt. Es ist namlich daran noch der Charnierstift in der cylindrischen Charnierhulse erhalten, an dem nur noch der Dorn sitzt, denn die cylindrische Hülse ist mit dem Ringe und der Deckplatte aus einem Stücke gegossen.

In der dritten Gruppe sind Schnallen des Typus f bekannt

*) Beispiele dafür fanden sich in Pásztó, Taf. 73, Fig. 7. Budapest, Taf. 76, Fig. 10. Ordas, Taf. 79, Fig. 1, 3, 4. Mártély, Taf. 84, Fig. 4; Taf. 91, 12. Grab, Fig. 2. Szeged, Taf. 93, Fig. 16. Nemesvölgy, Taf. 106, Fig. 1. Csúny, Taf. 122, Fig. 10; Taf. 125, Fig. 5. Keszthely, Taf. 150, Fig. 9; Taf. 160, Fig. 1 bis 8. Fenék, Taf. 175, Fig. 15. Regöly, Taf. 198, Fig. 7. Czikó, Taf. 205, Fig. 3; Taf. 207, 167. Grab, a; Taf. 209, Fig. 3; Taf. 220, 356. Grab; Taf. 228, 430. Grab; Taf. 236, 530. Grab. Bölcske, Taf. 242, Fig. 3; Taf. 242, 20. Grab, Fig 1 a, b. Závod, Taf. 249, 63. Grab. Püspök-Szent-Erzsébet, Taf. 253, Fig. 17. Német-Sürü, Taf. 256, Fig. 2. Von unbekannten Orten im Ung. Nationalmuseum, Taf. 52, Fig. 2, 6, 8.

aus dem Funde von Puszta-Tóti (Taf. 266, Fig. 9, 10; Taf. 268, Fig. 4), aus Kassa (Taf. 276), aus Tisza-Eszlár (Taf. 278, Fig. 5), aus Némedi (Bd. II, S. 752), Tisza-Igar (Bd. II, S. 355) und Abony (Bd. II, S. 713). Die Formen zeigen sich als Fortsetzungen derjenigen der zweiten Gruppe und bieten wenig Abwechslung (Fig. 761 bis 764).

In der vierten Gruppe hat eine Schnalle von Pilin (Fig. 765) das Besondere, dass an Stelle der Deckplatte ein viereckiger

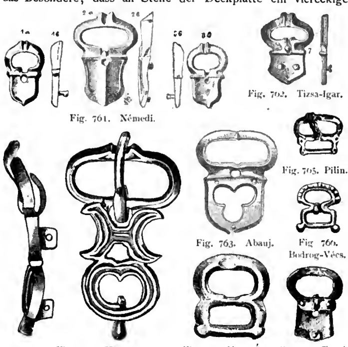


Fig. 761. Némedi. Fig. 762. Tizsa-Igar. Fig. 763. Abauj. Fig. 765. Pilin. Fig. 766. Bodrog-Vécs.

Fig. 764. Kassa. Fig. 767. Nagy-Ósz. Fig. 768. Tuzsér.

Schnallentypen.

Rahmen sich an den Ring anschliesst. Dasselbe wiederholt sich noch zwei Mal (Fig. 766, 767). Drei Schnallen (Taf. 336, Fig. 3; Taf. 407, C Fig. 1, und Györvidék) haben ein Deckblatt, das mit dem Ringe in einem Stücke gegossen und mit den der Gruppe eigenthümlichen Pflanzenmotiven verziert ist. Schliesslich kennen wir Schnallen verschiedener Grösse (Fig. 768 bis 773) aus Tarczal (Taf. 404, Fig. 15, 31, 32, 33) und Törtel (Taf. 407, d; Taf. 413,

Fig. 16) u. s. w., welche mit ihrem fünfeckigen glatten Deckblatte sich vollkommen an die ähnlichen Schnallen der beiden anderen Gruppen (2. und 3. Gruppe) anschliessen. An einigen Schnallen von Bezdéd (Taf. 357, 4. Grab, Fig. 2; Taf. 359, 7. Grab, Fig. 3) u. s. w. hat die Platte mehr kreissegmentartige Form (Fig. 774).

Ein Rückblick auf die Haupttypen der Schnalle zeigt eine Absonderung der germanischen Gruppe von den übrigen drei



Fig. 769. Tuzsér. Fig. 770. Ungarn. Fig. 772. Ungarn.

Fig. 771. Tarczal. Fig. 773. Nagy-Dobra. Fig. 774. Bezdéd.

Schnallentypen.

Gruppen, zwischen denen die sarmatische Gruppe eine vermittelnde Stellung einnimmt. Sie übernahm mehrere Typen aus dem classischen Alterthume und vererbte gleichsam einen Typus an die avarische und ungarische Gruppe, eine Erscheinung, die ihre richtige Deutung nur zusammen mit anderen ähnlichen Beobachtungen finden kann.

Vierzehntes Capitel.

Fibeln. — Heftel. — Schliessen und andere Verbindungsglieder.

Auf die Behelfe der Kleidung übergehend, haben wir uns zuerst mit der Fibula zu beschäftigen.

In antiker Zeit ist die Fibula unentbehrlich zur Befestigung des Gewandes. Ihre Verwendungsart und ihre Formen erkennen wir an pannonischen Steinreliefs des III. und IV. Jahrhunderts n. Chr. sehr deutlich*). An dem Gewand pannonischer Frauen pflegten an zwei Stellen Fibeln verwendet zu werden. An beiden Schultern

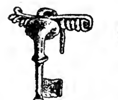


Fig. 775. Keszthely.

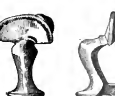


Fig. 776. Czikó.



Fig. 777. Czikó.

Pannonische Fibelformen.

fasst je eine T-Fibula oder eine Fibula norisch-pannonischer Form das Oberkleid senkrecht zusammen, und in der Hals- oder Brustgegend sitzt eine kleinere Fibula horizontal, um die Säume des Brustschlitzes zusammenzuhalten; sie gehört zu der Form, welche durch ihren kräftig profilirten Hals und den kleinen, meist halbscheibenförmigen Kopf gekennzeichnet wird (Fig. 775 bis 779).

Männer scheinen nur das Obergewand an der rechten Schulter mit einer T-Fibula, einer kleinen Fibula mit halbscheibenförmigem

*) Ueber pannonische Tracht vergl. meinen Aufsatz in Arch. Ért. 1880, S. 308 bis 316, mit Abbildungen, und in »Ung. Revue 1881«.

Kopf oder einer scheibenformigen Fibula zusammengefasst zu haben. Ausser diesen Formen, welche sich zum Theile auch nach dem IV. Jahrhunderte erhalten haben, kommen vereinzelt auch andere seltenere Formen in Grabfeldern vor.

Ferner treten gegen das Ende des IV. Jahrhunderts mit dem Eindringen der Germanen neue Typen auf, die in den folgenden Jahrhunderten in der Tracht der Germanen sich erhalten und eigenthümlich fortentwickeln. Von uralaltaischen Völkern haben nur einige den Gebrauch der Fibula angenommen, die unmittelbar antikes Erbe antraten. Diejenigen, deren Hinterlassenschaft wir in der 3. und 4. Gruppe vereinigten, bedienten sich der Fibula nicht, womit nicht zugleich gesagt ist, dass manche Fibelformen auch im Ungarlande die letzten Jahrhunderte des früheren Mittelalters nicht überdauerten, denn das Gegentheil ist aus spärlichen Funden für das IX. und X. Jahrhundert zu erweisen.

Vereinzelte Formen. Vor Allem ist es sehr zweifelhaft, ob eine ganz alleinstehende Spät-La Tène-Fibel aus dem 22. Grabe von Regöly (Fig. 782) wirklich zusammen mit den übrigen Objecten gefunden wurde. Der Zweifel wird dadurch gekräftigt, dass in dem Grabe auch ein Glasring (Taf. 190, Fig. 2) gefunden worden sein soll, welcher ebenfalls der La Tène-Periode angehört, und ferner dadurch, dass auf dem Gebiete jenes Grabfeldes in Regöly verstreute La Tène-Funde sehr häufig zum Vorschein kamen.

Eine römische Bronzefibel durchbrochener Arbeit mit charakteristischem Rankenmuster des römisch-celtischen Provinzialgeschmackes hat sich als Ueberbleibsel im 37. Grabe von Závod (Taf. 147) erhalten. Ein durchbrochenes Zierstück ähnlichen Geschmackes kam in Czikó vor (Fig. 781). Eine römische Bronzefibel im 24. Grabe von Czikó (Fig. 780) vertritt die Uebergangsform zur T-Fibel. Ebenfalls pannonische Form haben kleine Fibeln aus Czikó (Fig. 776 und 777), Keszthely (Fig. 775 und 778), Alsó-Páhok (Fig. 779) und Hódmezö-Vásárhely (Taf. 83, Fig. 31), deren einheimischer Gebrauch von pannonischen Grabsteinen her für das II. und III. Jahrhundert sichergestellt ist.

Vielleicht ist diese Form mittelbar Veranlassung geworden zu der Fibelform, welche wir weiterhin als Fibel mit halbkreis-

förmigem Kopfe genauer ins Auge zu fassen haben und die im »merovingischen« Style eine Hauptrolle spielte.

Alle diese hier erwähnten Stücke dürfen zusammen mit den ziemlich zahlreichen römischen Fibeln und anderen Altsachen in Fenék und Keszthely nur als Ueberbleibsel der antiken Zeit betrachtet werden, die wohl in das frühere Mittelalter hineinreichen, aber für den eigenthümlichen Geschmack der Zeit nicht als typisch betrachtet werden können.

Als Typen können im Ganzen vier Hauptformen angenommen werden.

a) Die spätrömische T-Fibula. Sie fängt an in den Gräbern des III. Jahrhunderts zu erscheinen, ihre Entwickelung in dieser

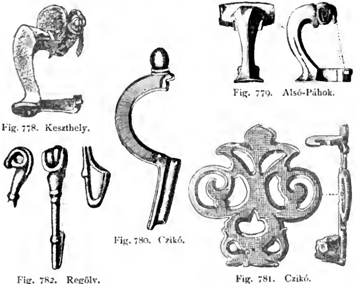


Fig. 778. Keszthely. Fig. 779. Alsó-Páhok. Fig. 780. Czikó. Fig. 781. Czikó. Fig. 782. Regöly.

Pannonische Fibelformen.

Zeit bis zu ihrer allgemeinen Verbreitung am Ende des IV. Jahrhunderts haben wir hier nicht zu verfolgen*). Das die Form Bestimmende daran ist der Querbalken am Kopfende des halbkreisförmigen Bügels; dieser ist hohl, und darin sitzt die Feder,

*) Darüber spricht u. a. Almgren, Studien über nordeurop. Fibelformen, S. 88 und 129.

welche zum Dorn gehört, beide Enden des Balkens schliessen mit zwiebelartiger Gliederung ab, und auch in der Mitte des Querbalkens steht ein solches zwiebelartiges Glied über der Stelle, wo der Dorn hervortritt. Das Fussglied ist gewöhnlich oblong, an der Unterseite mit einer Hülse für die Dornspitze.

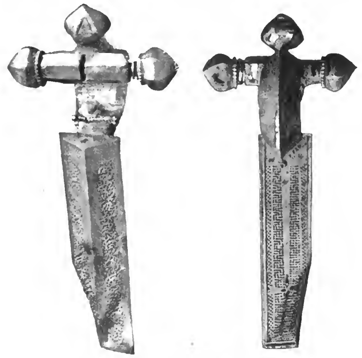


Fig. 783. Fibula von Apahida.

In Keszthely kamen alltägliche einfache Vertreter des Typus vor; das prunkvollste Exemplar ist das aus dem Funde von Apahida (Fig. 783). Es ist dem Exemplare im Grabe des Childerich († 481) ähnlich*). Die Form überdauerte den Sturz des westlichen Römerreiches; in Byzanz ist sie auch ferner im Gebrauche. Wir kennen sie von den Kaiserreliefs auf byzantinischen Goldmünzen, von Consulardiptychen, Mosaiken und Minia-

*) Vergl. Lindenschmit, Handbuch, S. 424, wo auch die Construction genau behandelt wird.



Fig. 784. Fibula von Szilágy-Somlyó.

turen. Sie sitzt auf der rechten Schulter, mit den drei zwiebelartigen Knöpfen nach unten, an denen ihre Form leicht zu erkennen ist, und meist hängen Pendilien, Kettchen mit Geschmeiden, daran herab.

Ein solch fürstliches Kleinod blieb uns erhalten in dem zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó (Fig. 784). Es erinnert zunächst nur die Querstange zu unterst mit ihren drei Zwiebeln an die bescheidenere T-Fibula; an der Unterseite dieses Quergliedes sitzen drei Ringelchen zur Befestigung der Hängezierden, die leider nicht erhalten blieben. Den Hals- und Fusstheil ver-

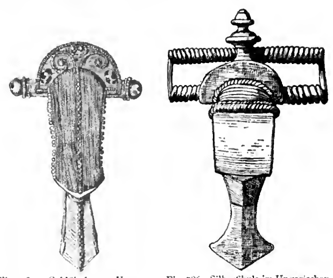


Fig. 785. Goldfibula aus Ungarn. Fig. 786. Silberfibula im Ungarischen Nationalmuseum.

tritt hier ein grosser ovaler, dreischichtiger Onyx, wie diese für den Schulterschmuck byzantinischer Herrscher vorbehalten waren; in den Saum des Onyx eingelegte Granate, Pasten und am oberen Ende in gesonderter Fassung eine Halbkugel aus Bergkrystall vervollständigen den prunkhaften Eindruck des fürstlichen Kleinods. Als Zwitterform, in welcher die Querstange der T-Fibel sich mit der halbkreisförmigen Ausladung des folgenden Typus vereinigt, führen wir eine aus Ungarn stammende Goldfibel an (Fig. 785).

b) Viel allgemeiner als der vorhergehende Typus war bei den Germanen ein anderer, mit halbscheibenförmigem Kopfgliede, der im merovingischen Style in allen germanischen Ländern sich verbreitete und zum Lieblingskleinod wurde, das den Charakter merovingischer Ornamentik am reichsten vertritt (Fig. 786 u. f.).

Lindenschmit hat richtig erkannt, dass der Typus aus ungarischem Bereich nach Deutschland gelangt war*); neuestens

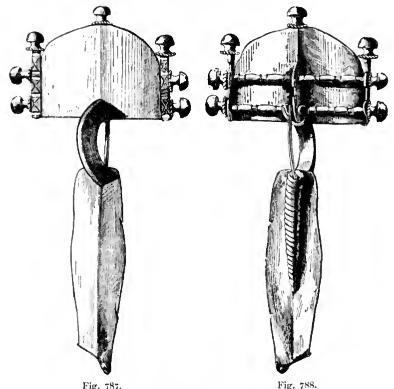


Fig. 787. Fig. 788.
Silberfibula von Újlak.

hat hinwieder Almgren den Ursprung desselben in das ehemalige Gothenreich am Schwarzen Meere verlegt**). Eine Vorstufe dazu scheint die Fibula des Ung. Nationalmuseums zur An-

*) Handbuch, S. 427.

**) Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen, S. 79 und 87.

schauung zu bringen (Fig. 786), in welcher der halbscheibenförmige Kopf und die Construction schon vorhanden sind. Es ist nur noch die Rundung des Kopfgliedes so zu erweitern, dass sie die Doppelrolle deckt; ferner ist die Halsrundung zu erweitern, und es entsteht die Form, für welche unser III. Band zahlreiche Beispiele aufweist, am deutlichsten und vollständigsten

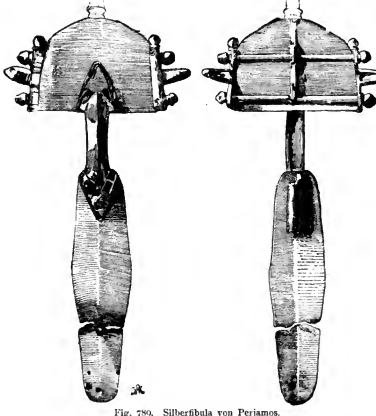


Fig. 789. Silberfibula von Perjamos.

in den Fibeln von Újlak (Fig. 787 u. 788 a. v. S.). Von oben betrachtet (Fig. 787) ist die halbscheibenförmige Kopfplatte charakteristisch, ferner der halbkreisförmige Hals und die langgestreckte Fussplatte mit stumpfem Grate längs der Mitte. Die untere Seite

(Fig. 788) zeigt die in Hülsen versteckten cylindrischen Spiralen, welche am Ende mit einander und in der Mitte mit dem Dorne verbunden sind; ein Steg in der Mitte in der Axenrichtung der Fibel dient auch zur Befestigung des Dornes. Wo der Steg nach aussen zu endet, sitzt ein Zierglied, parallel mit dem Steg flankiren den Aussenrand der Halbscheibe zwei Beschlagstücke, an deren Ende ebenfalls je ein Zierglied sich befindet, und wo die beiden Rollencylinder das seitliche Beschlagstück treffen, ist auch je ein Zierstück angebracht, gleichsam als ornamentaler Abschluss eines tektonischen Gliedes. Auch an der Fibula von Bakod sind mit richtiger stylistischer Empfindung an der Halbscheibe nur so viel Zierknöpfe angebracht — sie haben hier Knospenform —, als der durch die Kopfplatte verdeckte Mechanismus motivirt (Taf. 5, Fig. 1 a in $^1/_1$ Grösse, b in $^1/_3$ Grösse). Bei diesem Stück sitzt seitwärts nur je eine Knospe an dem Beschlagstücke in der Mitte der beiden Punkte, wo die Rollenhülsen auf den Beschlag trafen, die dritte schliesst, wie sonst, den Mittelsteg. An den Fibeln von Perjamos sehen wir ausser den drei Knöpfen (Fig. 789) je einen Knopf am äusseren Ende der Seitenbeschläge, ferner sitzt je ein Knopf an den Punkten, wo die Rollencylinder auf die Seitenbeschläge stossen, so dass im Ganzen neun Knöpfe den Aussenrand der Kopfplatte zieren.

Dieser enge Zusammenhang zwischen der Knopfverzierung und dem Mechanismus der Fibel ist charakteristisch für das frühe Stadium dieser Fibelform. Die Halbkreisform der Kopfplatte dagegen weicht manchmal bereits in dieser frühen Periode anderen beliebigen Formen, sie wird zum Dreieck oder Viereck; in Südrussland, wo der Typus entstand, nimmt sie auch querovale und andere Formen an; doch die eigenthümliche Gliederung des Halsstückes bleibt sich in allen Phasen der Entwickelung gleich.

Beispiele des frühen Stadiums der Entwickelung enthielten die Funde des Landes in ziemlich reicher Anzahl. Ausser den genannten seien noch folgende Funde hervorgehoben:

Székely (Taf. 11, Fig. 4), eine reiche Goldfibula im Ung. Nationalmuseum (Fig. 790 a. f. S.), zwei andere Goldfibeln von Gélencs und aus der Umgegend von Nagy-Szeben [Hermannstadt]. (Fig. 791, 792 a. f. S.), das Fragment eines Exemplares in

Csorna (Taf. 13, Fig. 9), zwei Exemplare von Mezö-Kaszony Fig. 793), eins von Esztergom [Gran] (Fig. 794).

Der Fund von Szilágy-Somlyó (Fig. 795, S. 318) ist reich an Fibeln dieses Typus (Taf. 22, Fig. 3 bis 4; Taf. 21, Fig. 6,

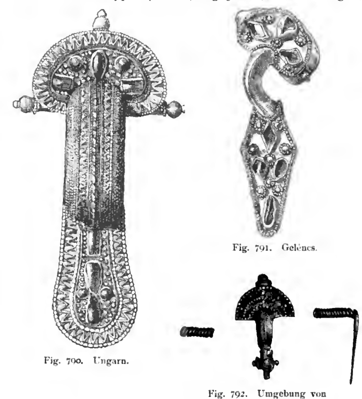


Fig. 790. Ungarn.

Fig. 791. Gelencs.

Fig. 792. Umgebung von Nagy-Szeben [Hermannstadt].

Goldfibeln.

7; Taf. 22, Fig. 8 bis 11; Taf. 23, Fig. 12 bis 15; Taf. 24). Die Kopfplatte des einen Fibelpaares (Fig. 796, S. 318) zeigt bereits eine eigenthümliche Abweichung vom gewöhnlichen Schema, indem der Rand stufenförmig im Dreieck sich gegen aussen verengt.

In dem Stadium, wo diese spangenförmige Gewandnadel »zur eigenthümlichsten und bezeichnendsten Erscheinung unter

den Schmuckgeräthen der (merovingischen) Periode« *) geworden, hatte man offenbar das Bewusstsein dessen verloren, dass die Knöpfe am Kopfe zu dem Mechanismus in stylistischer Hinsicht in Beziehung stehen. Die Goldschmiede der »merovingischen« Periode sahen darin nur Zierknöpfe oder Sprossen, die man beliebig vermehren oder vermindern konnte. In diesen »Sprossen« sahen dann einige unserer gelehrten ausserungari-

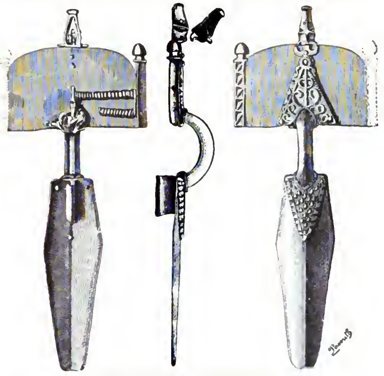


Fig. 793. Fibula von Mező-Kaszony.

schen Fachgenossen so sehr das Charakteristische der ganzen Fibelgattung, dass man sie gelegentlich auch »Sprossenfibeln, fibules à rayons«, benannte.

*) Lindenschmit, Handbuch, S. 425. Daselbst ist die Entwickelung der Form unrichtig dargestellt, denn es ist klar, dass die auf dem Halberstädtischen Diptychon dargestellten Fibeln (ebenda, S. 426, Fig. 440) T-Fibeln sind.

»Sprossenfibeln« kommen in germanischen Friedhöfen des VI. bis VIII. Jahrhunderts auch in Ungarn vor. Ob es einheimische Erzeugnisse als Fortentwickelung des früheren Stadiums sind, oder ob sie als ausländische Schmuckwaare ins Land



Fig. 705. Szilagy-Somlyó. Fig. 704. Esztergom [Gran]. Fig. 706. Szilágy-Somlyó.

Fibelformen.

kamen, lässt sich noch nicht ganz sicher feststellen, weil das Vergleichungsmaterial auf ungarischem Gebiet noch zu lückenhaft ist.

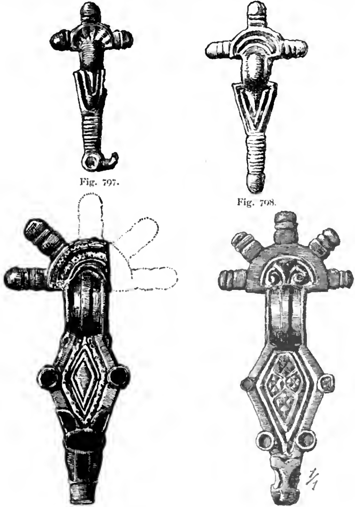


Fig. 797. Fig. 798.

Fig. 799. Fig. 800.

Sprossenfibeln von Bökeny-Mindszent.

An zwei Exemplaren von Bökeny-Mindszent (Fig. 797, 798) hat der Zusammenhang zwischen Mechanismus und Sprossen

aufgehört. Der Goldschmied begnügte sich mit der Dreizahl der Sprossen, weil er den Halbkreis verkleinert hatte und die Sprossen als das Wichtigere ansah und sie so stark ausbildete, dass mehr als drei an dem Halbkreis kaum Raum fanden. Noch mehr in die Augen fällt das Missverhältniss zwischen Kopfplatte und Sprossen an zwei fünfsprossigen Exem-

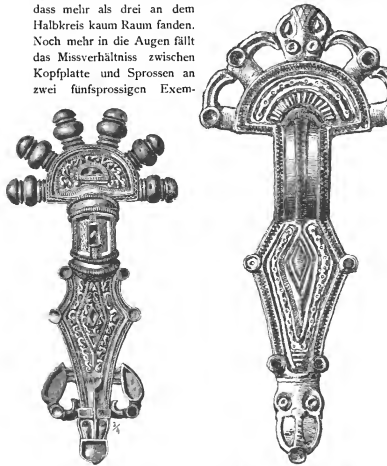


Fig. 801. Ungarn. Fig. 802. Bökeny-Mindszent.
Sprossenfibeln.

plaren (Fig. 799, 800 a. v. S.), wo die knopfartige Form bereits verlassen ist und mit vollständiger Missachtung der einstigen abschliessenden Function der Knöpfe solche Sprossen aus schmäleren und breiteren Leistengliedern gebildet werden, die

der Goldschmied durch Einlage derartiger Glieder beliebig verlängerte. Auch eine sechsknöpfige Fibula (Fig. 801) gehört in diese Reihenfolge, sowie eine Fibula (Fig. 802), an welcher fünf

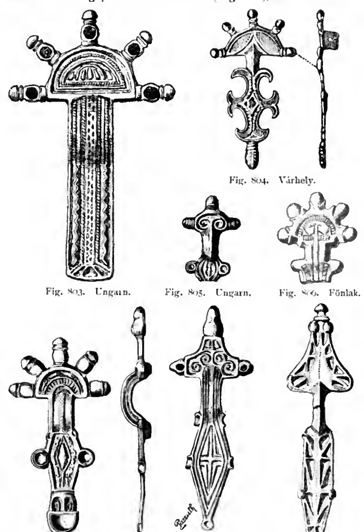


Fig. 804. Várhely.

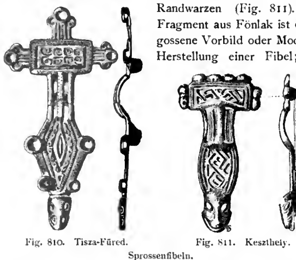
Fig. 803. Ungarn. Fig. 805. Ungarn. Fig. 806. Fönlak.

Fig. 807. Kecskemét. Fig. 808. Nagy-Várad [Grosswardein]. Fig. 809. Dombovár.

Sprossenfibeln.

aus der Kopfplatte hervorstehende Vogelköpfe die Stelle von Knöpfen oder Sprossen einnehmen, wobei der ursprüngliche Zweck dieser Verzierungen thatsächlich ganz in Vergessenheit gerathen war.

In Fig. 803 bis 810 (a. v. S.) führen wir Varianten der Sprossenspangenfibel vor, an denen der Kopf ausser der Form halber Scheiben manchmal Dreieckform oder auch Viereckform annimmt, wobei die Erinnerung an den Ausgangstypus nur mehr am Halse und Fusse gewahrt bleibt. Manchmal verkümmern selbst die Sprossen zu unregelmässigen, dicht an einander gereihten kleinen Randwarzen (Fig. 811). Das Fragment aus Fönlak ist das gegossene Vorbild oder Modell zur Herstellung einer Fibel; nach



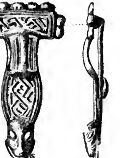


Fig. 810. Tisza-Füred. Fig. 811. Keszthely.
Sprossenfibeln.

den übrigen begleitenden Gussmodellen zu urtheilen (Bd. III, Taf. 446), gehört es den mittleren Jahrhunderten der Periode, dem VI. oder VII. Jahrhundert, an, und diese Datirung stimmt mit der von Tischler-Kemke für ähnliche Fibelformen aus den ostpreussischen Gräberfeldern gefundenen Zeitbestimmung überein *).

Die Fibeln von Bezenye (Fig. 812, 813) gehören dem spätesten Stadium des Typus an. Auch hier fehlt die constructive Motivirung der Randverzierung; doch hat sich die Reminiscenz des Knopfes erhalten. Der Verfertiger dieser Fibeln behielt

*) Vergl. Tischler-Kemke, Ostpreussische Alterthümer, 1902. Taf. VII.

im Modelliren der acht Sprossen die Knopfform bei, er hatte also von antiker Gliederung noch eine gewisse Ahnung, doch hätte ihn deren einfache Anwendung offenbar nicht befriedigt, er setzte unter jeden Knopf noch zwei Hohlkehlen und ein Ringglied und trennte diese unteren Knopfglieder durch einen im Halbkreise gezogenen Streifen von dem oberen Kopftheile, so dass die Kopfscheibe gleichsam wie mit einem durchbrochenen Kragen umgeben scheint. Diese eigenthümliche Entwickelung ist in Grabfunden Deutschlands ziemlich häufig, aus Ungarn kennen

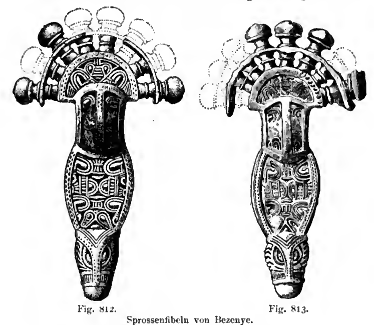


Fig. 812. Fig. 813.
Sprossenfibeln von Bezenye.

wir ausserdem nur noch wenige Exemplare (Fig. 814 bis 817 a. f. S.), von denen die Keszthelyer Fibel (Fig. 814) beinahe dieselbe Kopfform, nur etwas derber zeigt, während an drei anderen (Fig. 815 bis 817) aus den Knöpfen kolbenförmige Glieder wurden, die mit der Verdickung nach aussen gerichtet und an dem schmäleren Ende mit einem Ringe versehen sind.

Die merkwürdigste Erscheinung ist eine grosse Fibula aus Keszthely (Fig. 818). Hier ist der Kopf viereckig, aus den drei

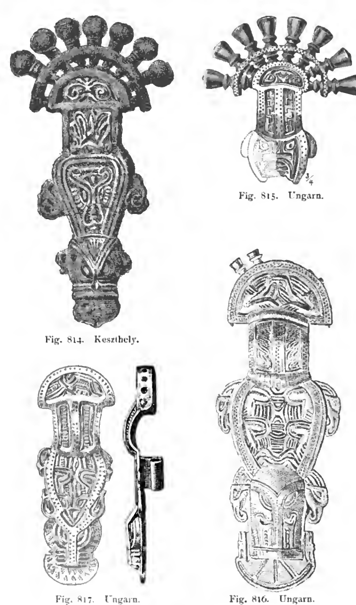


Fig. 814. Keszthely.

Fig. 815. Ungarn.

Fig. 817. Ungarn.

Fig. 816. Ungarn.

Sprossenfibeln.

freien Seiten stehen sieben kolbenförmige Glieder hervor und gleichsam als Erinnerung an den ehemaligen Halbscheibenkopf sind die neben den zwei Winkeln stehenden Kolben im Kreis-

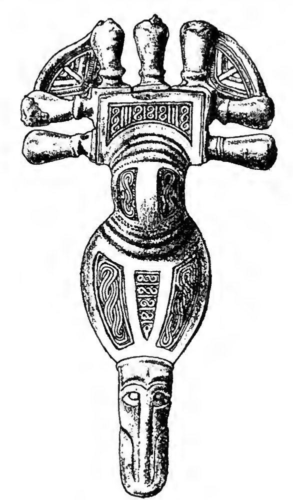


Fig. 818. Sprossenfibel von Keszthely.

segment mit einander verbunden. Da der Fuss bei diesem Stück mit einem ausgesprochenen Entenschnabel abschliesst, so läge

es nahe, dass der Künstler bei dieser Verbindung der beiden Eckkolben an die Flossenfüsse der Schwimmvögel dachte.

Ausser der Kopfform weist in den beiden Entwickelungsphasen der Spangenfibel auch der Nadelmechanismus einen Unterschied auf. Das Ursprungszeugniss desselben, die Abstammung von der Doppelrolle (Fig. 786), erhält sich im frühen Stadium (Fig. 787 bis 789); später genügt eine Rolle, und im weiteren Verlaufe reichten ein kleiner Steg zur Befestigung der Nadel und ein umgebogener Blechlappen als Nadelhalter (Fig. 804, 810, 811) aus. Auch die Fussform ändert sich im Laufe der Zeiten, und die Verzierung der Oberfläche folgt der »merovingischen« und anderen Geschmacksrichtungen. Am Anfang ist die Oberfläche glatt, nur die Halsansätze, der Scheibenrand, etwa noch die Scheibenmitte zeigen mit Mässigung angebrachte Verzierungen. In dem Stadium, welches die Fibeln von Szilágy-Somlyó vertreten, ist die ganze Oberfläche mit Steinen belegt (Fig. 795) oder zwischen den Steinen sind die Zwischenräume mit Kügelchenarbeit angefüllt (Fig. 796). Die Almandine sind beliebt, und mit Ueberschwänglichkeit wird die Oberfläche damit besäet. Später werden sie seltener, auch Gold- und Silberfibeln sind weniger häufig; man macht die Fibeln aus Bronze und vergoldet oder versilbert sie, die Oberfläche wird mit Reliefs verziert, auf den Kopf, auf die Sprossen, an die Kantenwinkel setzt man Granate, den Fuss lässt man in einen Schnauzenkopf auslaufen, und dazu gesellen sich gern Greifenköpfe an dem Fusse oder dem Kopfe.

Eine eigenthümliche Verbindung classischer Motive mit barbarisch-phantastischen Elementen zeigt ein Fibelpaar im zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó (Fig. 819). Statt des Halsgliedes reicht ein hockender Löwe (?) von der Kopfplatte zur Fussplatte herüber; die Oberfläche ist in prunkhafter Weise reich mit Almandinen verziert, und den Rand an Kopf und Fuss säumt ein schmales Blätterchyma ein, dessen Form aber bereits missverstanden ist.

Wie in diesem Falle wurden die Fibulae manchmal aus purem Golde angefertigt, doch meistens ist der Kern aus schlechtem Silber und nur mit einer Kruste aus Goldblech überzogen.

Vermuthlich wurden diese Fibeln des Schatzes von Szilágy-

Somlyó noch im alten Gothenreiche am Schwarzen Meere für germanische Fürsten angefertigt. Die Goldschmiede der dortigen Städte waren schon seit Jahrhunderten berühmt. Das einstige



Fig. 819. Fibelpaar von Szilágy-Somlyó.

römische Porolissum, in dessen Nähe der Schatz gefunden wurde, mag einer der Hauptsitze des germanischen Kaukalandes gewesen sein, wie Siebenbürgen zur Germanenzeit genannt ward, und

dieser Umstand dürfte für die mancherlei reichen Schätze, die daselbst an den Tag traten, eine genügende Erklärung liefern.

Auch später, in der Zeit des »merovingischen« Styles, spielten Granate, manchmal rothes Glas, und Filigran in der Verzierung der Fibeln eine grosse Rolle. Als der Goldreichthum abnahm, beschränkte man sich meist aufs Vergolden oder auf das Versilbern der Oberfläche und liebte es, die Oberfläche mit Reliefmustern aus den Gebieten der Thierdarstellung und der Geometrie zu verzieren.

Auch diese eigenthümliche Ornamentik, die wir an späteren Fibeln von Bökény-Mindszent, Bezenye und Keszthely wahrnehmen, bildet einen Hauptunterschied zwischen den beiden Phasen der Entwickelung dieses Fibulatypus.

c) Die Thierfibel repräsentirt einen dritten Fibulatypus des Zeitalters. Das Gemeinsame aller hierher gehörigen Formen ist ausser der Thierform, welche die obere Platte des Geschmeides annimmt, die sehr einfache Federung des Dornes an der Unterfläche.

Einige Formen, wie die Cicadenfibel, gehen auf uralte Zeiten zurück, andere hinwieder entstehen erst in dieser Periode.

Mit der Cicadenform wurden die Barbaren vermuthlich in griechischer Gegend, am Pontos, bekannt, wo thatsächlich Geschmeide dieser Form gefunden worden sind. Vom ungarischen Gebiete kennen wir einige Exemplare aus Gold und einige Bronzeexemplare im Ung. Nationalmuseum (Taf. 9, Fig. 4 bis 6), ein Bronzeexemplar im Museum von Aquincum*) und eines aus Bein im Museum zu Pápa **).

Eine Goldfibel aus Gernyeszeg (Taf. 9, Fig. 3) zeigt eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit. Die Oberfläche zierten eingravirte Kreise, die durch Tangenten verbunden sind, als ein uraltes bekanntes Motiv; dagegen zeigt die mit Blechcylinder bekleidete Spirale, von der der Dorn ausgeht, eine Constructionsart, die hier im II. und III. Jahrhundert n. Chr. beliebt ist.

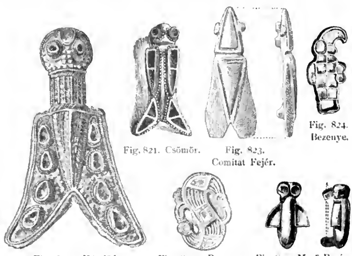
Ein Fibulapaar aus Kömlöd (Fig. 820) erinnert in seiner

---

*) Abgebildet Budapest Régiségei, Bd. V.

**) Abgebildet Arch. Ért., 1898, S. 352.

Herstellungsart lebhaft an die Fibeln von Szilágy-Somlyó. Auch bei diesen ist der Kern aus schlechtem Silber, welches oben von einer Kruste aus Goldblech bedeckt wird, die mit Granatkügelchen und Drahtstückchen verziert ist. Die kleine Goldfibula aus Csömör (Fig. 821) ist mit Granaten in Goldzellen geschmückt. Die in ähnlicher Weise verzierte kleine Goldfibula aus Mezö-Berény (Fig. 822) gleicht viel eher einer Fliege oder Biene als einer Cicade; sie stimmt vollkommen mit den kleinen Fibeln aus dem Grabe des Childerik überein, weshalb wir ihre Entstehung ins V. Jahrhundert setzen können. Am einfachsten und doch sehr charakteristisch zeigt die Cicadenform ein Bronze-


Fig. 821. Csömör. Fig. 823. Comitat Fejér. Fig. 824. Bezenye.
Fig. 820. Kömlöd. Fig. 825. Bezenye. Fig. 822. Mezö-Berény.
Cicaden- und andere Thiergestaltfibeln.

exemplar aus dem Comitate Fejér (Fig. 823). Es scheint, dass sich über das V. Jahrhundert hinaus der Geschmack anderen Thierformen mit mehr Vorliebe zuwandte. Dazu gehört der Greifenkopf oder die Verbindung zweier Greifenköpfe in S-Form. Wir besitzen dafür zwei sicher bestimmte Exemplare: im 17. Grabe von Bezenye (Fig. 824) kam eine einköpfige, im 20. Grabe ebendaselbst (Fig. 825) eine doppelköpfige Fibel, beide mit Granaten geschmückt, zum Vorschein.

Unsere Vermuthung, dass wir es hier mit Greifenköpfen zu

thun haben, beruht auf dem häufigen Vorkommen des altskythischen Greifenmotivs in den Ueberresten unserer ersten und zweiten Gruppe, was wohl zum grossen Theil auf den gleichen Ursprungsort, das alte Skythien, zurückzuführen ist.

d) Unter der Bezeichnung Scheibenfibel fassen wir verschiedene Fibelformen zusammen, welche alle das Gemeinsame haben, dass ihre Deckplatte der üblichen Gliederung in Kopf, Hals und Fuss entbehrt und mehr oder minder einer flachen oder erhöhten Scheibe ähnelt. Die Bauart der Federung und die Form des Nadelhalters zeigen nur geringe Verschiedenheiten, weil sie in der Regel sehr einfach sind.

Schon im Alterthume benutzten Männer die Scheibenfibel auf der rechten Schulter zum Zusammenhalten des umgeworfenen leichten Mantels; Frauen hinwieder verwendeten sie als Brosche

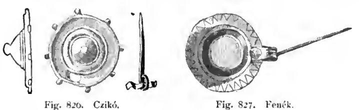


Fig. 826. Czikó. Fig. 827. Fenék.
Scheibenfibeln.

an der Halsgegend, und in dieser Verwendung überdauerte die Form alle Zeiten und Völker bis auf den heutigen Tag.

Bei den Germanen und Sarmaten war die Form beliebt, nur im Nachlasse der seit dem VI. Jahrhunderte nach Ungarn gekommenen turanischen Völker fehlt diese ebenso wie jede andere Fibelform, obwohl sie sonst damals auch anderwärts üblich ist.

Noch dem Alterthum gehört die kleine Scheibenfibel mit spitzigem Höcker an, welche in Czikó im 309. Grabe zum Vorschein kam (Fig. 826). Eine kleine Fibula von Fenék aus Bronzeblech ist mit einem dreischichtigen Onyx verziert (Fig. 827). Den Rand schmückt ein Zickzackornament; dasselbe wiederholt sich auf der unteren Seite, und ebenda ist gleichfalls mit dem Punzen ein kleines Kreuz eingepunzt. Zur Befestigung des Dornes dient ein besonderes doppeltes Blechstück, das angeniethet ist und in dem sich mittelst Charniers die Nadel bewegt; welche Form der Nadelhalter hatte, ist nicht mehr ersichtlich.

Enge an antike Ueberlieferung schliesst sich eine Gruppe der Scheibenfibeln an, welche besonders häufig in Fének und Keszthely zum Vorschein kamen. Die Oberfläche besteht meist aus dünnem Bronze- oder Silberblech mit gepressten Reliefverzierungen; sie ist auf eine glatte untere Scheibe befestigt, und der Zwischenraum ist meist mit gyps- oder schwefelartiger Masse gefüllt. Die verwendeten Ornamentmotive sind entweder rein geometrische (Fig. 828 bis 831) oder Pflanzenmotive, Kränze oder

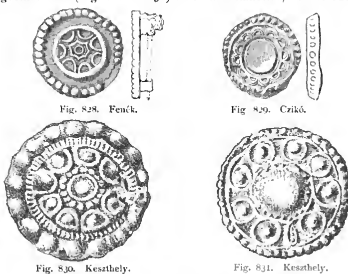


Fig. 828. Fenék. Fig. 829. Czikó.

Fig. 830. Keszthely. Fig. 831. Keszthely.

Scheibenfibeln.

Blumen (Fig. 832 bis 835 a. f. S.). Am interessantesten sind die Exemplare mit figuralen Darstellungen. Eine Fibula von Keszthely zeigt das auf römischen Weihmünzen so beliebte Bild des Adlers, welcher auf seinen ausgebreiteten Flügeln das Brustbild des Kaisers trägt (Taf. 170, Fig. 2). Ebenfalls eine beliebte Darstellung auf Münzen des IV. Jahrhunderts ist der auf seinem Rosse einherstürmende und den Lindwurm tödtende Imperator, sie wiederholt sich auf einer Silberfibula von Fenék (Taf. 177, Fig. 2). Doch die interessanteste unter den figuralen Fibeln dieser engeren Gruppe ist ein Exemplar von Keszthely (Taf. 170, Fig. 1), welches leider nur noch in der Abbildung erhalten ist. In der Mitte des runden Feldes steht auf erhöhtem Boden ein

kurzarmiges Kreuz, daneben befinden sich zwei Gestalten, von denen die linksseitige von Lipp als Engel der Verkündigung, die rechtsseitige als die Jungfrau Maria gedeutet wurde. Durch einen unglücklichen Sturz ist die ohnehin schon schadhafte Fibel vollends in Bruchstücke zerfallen, so dass eine Nachprüfung der seiner Zeit unter Lipp's Aufsicht angefertigten

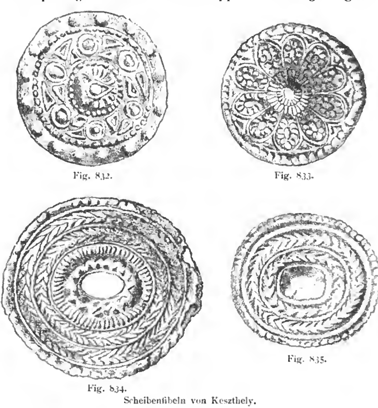


Fig. 832. Fig. 833.

Fig. 834. Fig. 835.

Scheibenfibeln von Keszthely.

Zeichnung zur Unmöglichkeit geworden ist. Es ist nicht ausgeschlossen, dass hier einer jener Reverse byzantinischer Münzen des VI. oder VII. Jahrhunderts wiederholt sein könnte, auf denen neben dem Kreuze der byzantinische Kaiser und die Mutter Gottes stehen.

Die hier besprochene Scheibenfibel tritt in »merovingischen«

Gräberfeldern auch anderwärts auf. Zu den von Lindenschmit*) erwähnten Stücken sei hier noch der Analogien gedacht, die im Gräberfelde von Daunsen auftraten**). Auch in Ungarn in sarmatischen Friedhöfen ist die Form beobachtet worden***).

An die Motive, welche die Porträts der Kaisermünzen des IV. Jahrhunderts den Schmuckarbeitern des Zeitraumes lieferten, schliessen sich die kleinen, einseitig mit Reliefs gezierten gegossenen Fibelscheiben an, mit derber Darstellung eines Kaiserkopfes auf der einen Seite und einer Gestalt, welche die Arme in die Höhe hält, auf dem Revers. Wir führen hier einige Exemplare vor, die in dem ungarischen Tieflande gefunden wurden (Fig. 836).

Auch in Deutschland sind derartige münzenartige Gebilde in Grabfeldern merovingischen Styles ziemlich häufig vorgekommen.

Weitaus die prächtigste ist die Gruppe derjenigen Scheibenfibeln, welche bei den aus Südrussland eingewanderten Germanen

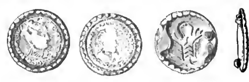


Fig. 836. Scheibenfibeln von Nagy-Várad [Grosswardein].

in Brauch waren. Es können dafür wohl schwerlich prunkhaftere Exemplare angeführt werden, als die zwei aus dem zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó (Fig. 837 a. f. S.).

Von schmalem Rande erhebt sich die in Form einer abgestutzten Halbkugel herausgetriebene Oberfläche, deren obere Oeffnung mit einer Scheibe geschlossen ist, bestehend in der Mitte aus einer Halbkugel aus Bergkrystall, umgeben von Granattafeln in drei- und viereckigen Goldzellen. An der schräg abfallenden Seite ist eine Reihe springender Raubthiere herausgetrieben,

*) Alterth. n. h. Vorz., II. Bd., Heft XI, Taf. 6, Fig. 1 und Handbuch, S. 445.

**) In Sitzungsber. der Prussia, Königsberg, XIX. Bd., 1895. Taf. 7, Fig. 12; Taf. 8, Fig. 18; Taf. IX, Fig. 10.

***) In Regöly, 18. Grab, Taf. 188, Fig. 3, 13; in Csúny, Taf. 127, 61. Grab und in Czikó, Taf. 220, Fig. 3; 356. Grab, Taf. 230, Fig. 5, 6.

und auf die schmale Goldkrempe sind liegende Thiere aufgelöthet, die alle demselben Modell entstammen; die Zwischenräume, hier wie an den Schrägseiten, zieren Edelsteine, meist Granate. Am Rande der Krempe stehen zwei kleine Ringelchen hervor, offenbar zum Einhängen von Anhängseln. Zu so reicher



Fig. 837. Scheibenfibel von Szilágy-Somlyó.

Ausbildung der Scheibenfibel hat sich unseres Wissens kein späterer barbarischer Goldschmied erhoben*).

*) Ganz für sich steht eine byzantinische Schulterfibula aus Onyx, Hyacinth, Amethyst und Granatsteinen mit drei Pendilien. Sie stammt aus Nagy-Mihály (Com. Zemplin) und befindet sich im Wiener Antikencabinet; gefunden im Jahre 1852. Vergl. Sacken und Kenner, Sammlungen, S. 352; abgebildet Arneth, Schulterschmuck u. s. w. und bei De Linas, Orfévrérie clois. Bd. I, Taf. 7, Text dazu S. 361.

Der bei den Germanen so beliebte Almandin spielt auch im weiteren Verlaufe des Styles eine ausgebreitete Rolle und wie wir ihn als Schmuck der Waffen und der Spangenfibeln antrafen, so hält er sich besonders lange auf der Scheibenfibel.

Von diesen granatgezierten Scheibenfibeln gehören im Ungarlande zu den spätesten die im Grabfeld von Bezenye (Fig. 838). Eine Fibula aus Ó-Szöny (Fig. 839) zeigt ausser den Granaten in Cloisons als Randverzierung einen Rahmen, bestehend aus einer Reihe von acht Greifenköpfen; eine ähnliche Fibula ist bekannt aus Tisza-Füred (Bd. III, Taf. 442, Fig. 3). Hieran schliesst sich wegen der Aehnlichkeit des verwendeten Thiermotives eine vergoldete

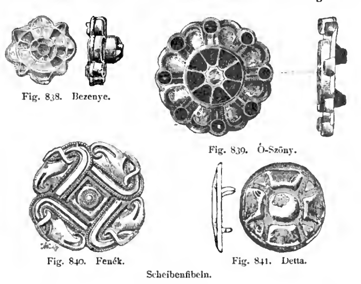


Fig. 838. Bezenye.

Fig. 839. Ó-Szöny.

Fig. 840. Fenék.

Fig. 841. Detta.

Scheibenfibeln.

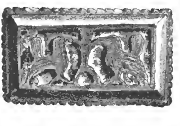
Scheibenfibel von Fenék an (Fig. 840). Offenbar sind die vier um den Mittelpunkt im Viereck herumgelagerten Thierköpfe mit der verlängerten rüsselförmigen Schnauze Greifenköpfe, deren ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit missverstanden wurde.

Noch einer kleinen Gruppe sei hier gedacht, die den letzten Jahrhunderten des Zeitraumes angehört, weshalb wir sie unserer vierten Gruppe einverleibten (Fig. 841).

Hieran schliessen wir eine Fibula, die wohl einer etwas früheren Periode angehört (Fig. 842 a. f. S.) und nicht Scheiben-

form hat, aber mit einigen der späteren die Gemeinsamkeit der Emailverzierung hat.

Das Erscheinen des Champlevé-Email auf diesen Fibeln soll uns noch späterhin beschäftigen. Hier ist nur noch das Brustheftel von Detta (Fig. 843) hervorzuheben wegen der eigenthümlichen sternartigen Form, deren Strahlenkranz eine Scheibe mit rundem Durchbruch in der Mitte umgiebt. Im Ringe ist eine Rille ausgespart, in der die Verbindung beider Wände durch einen schmalen runden Steg gebildet ist, der zur Befestigung der Zunge diente. Es ist dieses eine der Formen, welche die Fibula als Brustheftel ins hohe Mittelalter hinübergeleitet.



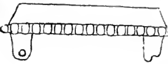


Fig. 842. Emailverzierte Fibula aus Ungarn.

Fig. 843. Brustheftel von Detta.

In unserer Uebersicht, welche die Hauptformen der Schnalle und Fibel des frühen Mittelalters behandelte, hatten wir nur weniges über die Construction zu bemerken, welche die prakti-

sche Benutzung dieser Schmuckstücke ermöglichte. Sie ist meist sehr einfach und hat auf die Zierform des Schmuckgeräthes nur selten einen mit bestimmenden Einfluss.

Anderer Natur ist das dritte Schmuckstück, welches der Verbindung von Kleidungsstücken oder ihrer Theile dient, nämlich die **Schliesse**, zu welcher wir jetzt überzugehen haben. Ihrer vielfachen Bestimmung entsprechend, ist auch ihre Form

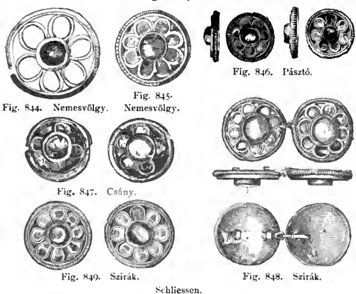


Fig. 844. Nemesvölgy. Fig. 845. Nemesvölgy. Fig. 846. Pásztó. Fig. 847. Csúny. Fig. 849. Szirák. Fig. 848. Szirák.

Schliessen.

und Anlage sehr verschieden, da diese sich der jeweiligen Verwendung anzupassen haben. Bereits der La Tène-Styl hatte die vollkommenste Art der Schliesse, die doppelgliedrige Metallschliesse, gekannt, welche verschiedene stylistische Formen zuliess. Bei den Römern hatte die Schliesse nicht eine so vielfache Verwendung. Am häufigsten findet man sie am Gürtel, und auch da ist sie meist eingliedrig, entweder Oehr oder Haken. Zweigliedrige Schliessen gehören in dem Denkmälervorrath unserer Epoche zu den grössten Seltenheiten. In den sarmatischen Grabfeldern kommt nur ein Typus in mehreren Beispielen vor. Wir finden ihn in Nemesvölgy (Fig. 844, 845), Pásztó (Fig. 846), Csúny (Fig. 847), Szirák (Fig. 848 bis 850), Alsó-

Páhok (Fig. 851) und Kun-Halas (Fig. 852). Beide Glieder haben Scheibenform, die Oberfläche ist mit Glaspasten, die in Zellen um eine runde Paste in der Mitte herum gruppirt sind, geziert. Der Mechanismus ist an dem Exemplare aus dem 12. Grabe von Szirák gut erhalten (Fig. 848). An der Unterfläche der einen Scheibe ist eine Drahtschlinge und an der anderen ein Drahthaken befestigt; diese Theile sind angelöthet und fehlen an den übrigen Exemplaren, nur in Alsó-Páhok (Fig. 851) ist die Schlinge unversehrt.

Anderer Form ist die dem Stylkreise nach abweichende, aber etwa der gleichen Zeit angehörige Goldschliesse von Duna-Pataj (Taf. 282). Sie besteht aus zwei oblongen, nach unten geöffneten Kästchen. Sowohl die vier Seitenflächen als das obere Viereck sind mit figuralen und geometrischen Ornamenten in getriebener oder angelötheter Arbeit verziert, nur in der Mitte der Oberfläche fehlt aus der viereckigen Oeffnung der Zierstein. Der Mechanismus besteht aus einer Drahtschlinge an einer Schmalseite des einen Gliedes und einem mit Knopf endigenden, nach oben gebogenen Haken an der entsprechenden Stelle des anderen Kästchens. Ausserdem sind an der Innenfläche der oberen Deckplatte schmale Blechbänder vorhanden, die zur Befestigung der Kästchen auf der Unterlage dienten.



Fig. 850. Szirák.

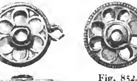


Fig. 851. Alsó-Páhok. Fig. 852. Kun-Halas.

Schliessen.

Was wir sonst noch an Schliessen aus dem Denkmalvorrathe anführen können, lässt sich mit diesem auch hinsichtlich des figuralen Schmuckes sehr interessanten Stücke schon deshalb nicht in Vergleich stellen, weil es entweder nur einseitige Glieder sind oder ihre einstige Verwendung nicht mehr ganz sicher anzugeben ist.

Ein Stück aus Czikó (Fig. 853) ist dreigliedrig, hat einen kurzen Hals mit nach unten stehendem Dorne und endigt mit

durchbrochener Leiste. Der Dorn hatte offenbar die Bestimmung, in ein Riemenloch oder ein Metallöhr einzugreifen, während die Rille zum Festmachen des Hakengliedes diente. Form und Technik des Objectes erinnern an römischen Provinzialgeschmack, der in dem Grabinventar von Czikó auch sonst sich geltend macht.

Eine andere charakteristische Form der Schliessvorrichtung ist ein Metallglied, dessen Querriegel, an schmälerem Halse sitzend, bestimmt war, in einen Leder- oder Kleiderschlitz eingelassen zu werden, während das entgegenstehende Ende auf einem Riemen oder auf dem Kleid befestigt werden konnte.

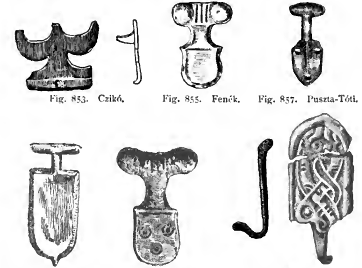


Fig. 853. Czikó. Fig. 855. Fenék. Fig. 857. Puszta-Tóti.

Fig. 854. Keszthely. Fig. 856. Adony. Fig. 858. Nagy-Mányok.

Schliessen.

Wir kennen die Form in ihrer ausgebildetesten Art aus Funden des VIII. bis IX. Jahrhunderts, wie denen von Puszta-Tóti (Fig. 857) und Blatnicza (Taf. 321, Fig. 1, 2), sowie aus Adony (Fig. 856), Keszthely (Fig. 854) und Fenék (Fig. 855).

Bei den Silberblechen von Nagy-Mányok (Fig. 858), aus denen ein Haken heraussteht, kann es zweifelhaft sein, ob es Riemenzungen oder nicht vielmehr Schliessenhaken waren.

Von den als Schliessenöhre zu betrachtenden Gliedern ist

an erster Stelle zu erwähnen die prächtig verzierte Gürtelplatte mit schmaler Rille längs der einen Schmalseite (Taf. 279, Fig. 2), welche mit anderen Gürtelplatten und römischen Münzen des IV. Jahrhunderts n. Chr. in Budapest in einem Grabe von römischem Habitus gefunden wurde.

Als Schliessenöhre, die auf Riemen sassen, sind vermuthlich die in den Fig. 859 bis 862 dargestellten durchlochten Beschlagstücke aufzufassen, und ähnliche Bestimmung haben die in sarmatischen Gräberfeldern so häufigen ähnlichen Stücke (Fig. 863 bis 867). Diese und andere (Fig. 868 bis 875) ringförmige Glieder mit viereckigem Oehransatz zum Einsetzen des an dem



Fig. 859. Alsó-Pábok. Fig. 860. Ungarn. Fig. 861. Czikó. Fig. 862. Keszthely.

Fig. 863 Csúny. Fig. 864. Keszthely. Fig. 865. Keszthely. Fig. 866. Fenék. Fig. 867. Regöly.

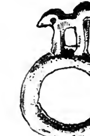
Schliessen.

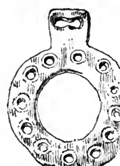
Gegenstück befindlichen Hakens oder zum Durchziehen des Bindfadens sollen offenbar den Mangel der Fibel ersetzen. Der Ring ist manchmal flach und mit kleinen Löchern zum Annähen an die Kleidung versehen (Fig. 869, 872, 875). Manches Mal konnte der Ring auf der dem Oehr entgegengesetzten Stelle von einem Riemen oder einer Schnur gefasst werden. An einem Keszthelyer Exemplar (Fig. 871) zeigt die Abnutzung an dieser Stelle an, dass daselbst eine Schnur gesessen hatte. Eigenthümlich geformt ist ein Glied mit Viereckansatz aus Ordas (Fig. 876);


Fig. 868. Csúny.


Fig. 869. Ordas.


Fig. 870. Pasztó.


Fig. 873. Keszthely.


Fig. 872. Keszthely.

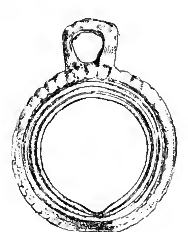
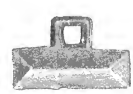

Fig. 871. Keszthely.


Fig. 874. Fenék.


Fig. 875. Abony.


Fig. 876. Ordas.

Schliessen.

der oblonge, pultdachartig erhöhte Theil sass auf einem Riemen und liess das viereckige Oehr an der einen Längsseite frei.

Ringe mit drei oder vier Speichen sind in der sarmatischen Gruppe ziemlich häufig (Fig. 877 bis 882); sie fanden offenbar

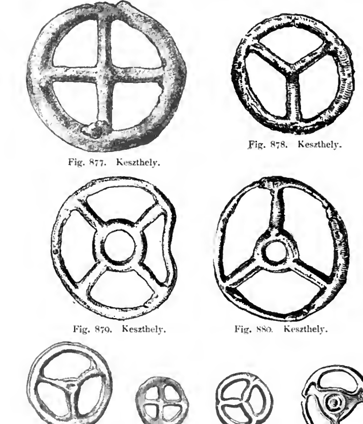


Fig. 877. Keszthely. Fig. 878. Keszthely.

Fig. 879. Keszthely. Fig. 880. Keszthely.

Fig. 881. Fenék. Fig. 882. Fenék. Fig. 883. Tuzsér. Fig. 884. Salamon.

Besatzstücke verschiedener Bestimmung.

an solchen Stellen Verwendung, wo drei oder vier Riemen zusammentrafen und festgehalten werden sollten. Manchmal fand man ähnliche Speichenringe in ungarischen Gräbern (Fig. 883 und 884), und in derselben Gruppe sind auch durchbrochene

Besatzglieder, ziemlich ähnlich denen der sarmatischen Gruppe, nicht selten (Fig. 885 bis 892). Meist sind es Ringe oder Blecheinfassungen von runden Löchern oder Rillen an Riemen

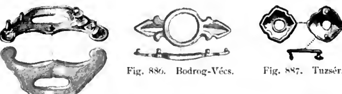


Fig. 886. Bodrog-Vécs. Fig. 887. Tuzsér.



Fig. 885. Bezdéd.



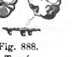






Fig. 889. Pilin. Fig. 890. Bezdéd. Fig. 888. Tuzsér. Fig. 891. Kis-Dobra. Fig. 892. Karo.

Besatzstücke verschiedener Bestimmung.

(Fig. 885 bis 888), in anderen Fällen sind es kleine herzförmige Zierglieder, deren mehrere am Riemen neben einander sitzen, um diesen bei der Benutzung enger oder weiter fassen zu können (Fig. 889 bis 892).

Fünfzehntes Capitel.

Diademe. — Ohrgehänge.

Im Zusammenhang mit der Kleidung hatten wir die Legion der Schnallen, Fibeln und Schliessen zu behandeln, denen in der Kleidung eine praktische Rolle zufällt und die zwar zusammen mit der Geschmacksrichtung, welche sich in der Bekleidung kund giebt, Veränderungen unterworfen, aber wegen ihrer praktischen Bestimmung an gewisse constructive Bedingungen gebunden sind und deshalb nicht völlig dem individuellen Geschmack unterliegen.

Eine andere Gruppe von Schmuckgegenständen, auf welche wir jetzt übergehen, diente nur der Schmückung des menschlichen Körpers. Ihre ornamentale Ausbildung lässt der Phantasie und Werkthätigkeit grösseren Spielraum und es kommen nur insofern praktische Gesichtspunkte dafür in Betracht, als der Goldschmied sich bei ihrer Anfertigung nach der Form und Grösse des Körpertheiles zu richten hat, den er damit zieren will.

Zu allen Zeiten legten Männer und Frauen das Hauptgewicht darauf, ihren Kopf und Nacken zu zieren; sie erfanden zu diesem Zweck Kronen, Diademe, Stirnbänder, Zierhauben, Ohrgehänge, Haarnadeln, Halsketten u. s. w. Mit diesen haben wir uns demnach jetzt zu befassen.

Diadem. Die Verzierung des Hauptes mit Bändern war im Alterthume sowohl im Westen als im Osten allgemein Sitte. Die Stirn der römischen Kaiser zierte ein Diadem aus werthvollem Materiale, besetzt mit Edelsteinen. Diese Sitte erhielt sich in Byzanz und auch die barbarischen Fürsten und Fürstinnen,

welche im Westen das Erbe der verschiedenen römischen Provinzen antraten, nahmen die Sitte des Diadems an. Weltbekannt sind die Votivkronen longobardischer Fürsten im Schatze zu Monza, und das Museum Cluny sowie das Madrider Museum bewahren Diademe westgothischer Fürsten, gefunden in Guarrazar.


Fig. 893. Diadem von Csorna. 1

Das Diadem von Csorna (Fig. 893) ist zwar bescheidener als diese prunkhaften Kleinode, doch hat es auch einst auf dem Kopfe einer Person von hervorragender Stellung gesessen. Erhalten sind ziemlich viele Fragmente des Bandes aus Goldblech, welches einen Bronzereifen deckte; dieser ist vollständig zerstört, doch zeigt die grüne Patina, welche stellenweise auf der Rückseite erhalten blieb, dass er einmal vorhanden war, auch am Schädel waren solche Rostflecken zu sehen, und ausserdem zeugt der umgebogene Rand des Bandes dafür, dass es eine Unterlage von Metall hatte. Die Aussenseite ist mit Carneolen, Granaten, Bernstein- und Glasstücken verschiedener Farbe geziert und deren Fassung stimmt mit der Art der Fassung an den meisten Goldfibeln von Szilágy-Somlyó überein. Die vier Reihen, in welchen diese farbigen Stücke zusammengestellt sind, fasst ein Rand ein, der mit einfachem eingepunztem Zickzack verziert ist.

Die Form des Fibelfragmentes, welches neben dem Diademe im Grabe lag, lässt die zeitliche Zugehörigkeit des Diadems in das ausgehende IV. oder das V. Jahrhundert bestimmen.

Goldblechstreifen, welche das Ung. Nationalmuseum aus Csepin (Com. Verőcze)

besitzt, mögen auch einst als Diademe gedient haben, was jedoch nicht ganz sicher zu stellen ist. Ebensowenig lässt sich Sicheres sagen über die Goldbänder mit Granatenverzierung (Fig. 894) und übrigen Goldblechverzierungen (Fig. 895) von Pécs-Üszög.

Unklar ist uns auch die Bestimmung des eigenthümlichen, aus Goldbändern gebildeten Kleinodes aus Apahida (Fig. 896, S. 348), von welchem oben, wo von dem Pferdezeug und dessen Verzierung die Rede war, als Möglichkeit angenommen worden war, dass es die Stirne eines Rosses geziert haben konnte. Mit demselben Grade der Wahrscheinlichkeit liesse sich behaupten, dass das räthselhafte goldene Bandwerk auf einer Frauenhaube oder einem Männerhelme sass, und bei dieser Annahme wäre der mittlere mit Doppelbändern eingerahmte Raum für das Ohr bestimmt gewesen, welches dann frei blieb.



Fig. 894. Verzierte Goldbänder von Pécs-Üszög.

Dass Frauen barbarischer Fürsten Prunkhauben getragen, können wir aus unserem Denkmalvorrathe wohl nicht sicher nachweisen, doch dass die Sitte im IV. Jahrhundert n. Chr. bei den Provinzbewohnern Brauch war, dafür lässt sich eine kleine römische Frauenbüste in Bronze, die aus Pannonien bekannt ist, anführen*) (Fig. 897, S. 349).

Die Sitte der Verwendung des Stirnbandes bezeugen Reliefdarstellungen auf unseren Funden. Ein Stirnband ziert die nackte Frauengestalt in den Krallen des Adlers auf einem Kruge von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 293); auch der geflügelte Centaur in einem anderen Medaillon desselben Kruges ist mit einem

*) Archaeologiai Értesitö 1880. XIV. Bd., Taf. 26.

Diademe geziert und auf der Stirn des Reiters sitzt gleichfalls ein Diadem, vielleicht mit Federschmuck, welcher sich bis an den Hinterkopf fortsetzt (Taf. 294).

An den beiden Schmalseiten des siebenten Kruges ist je ein

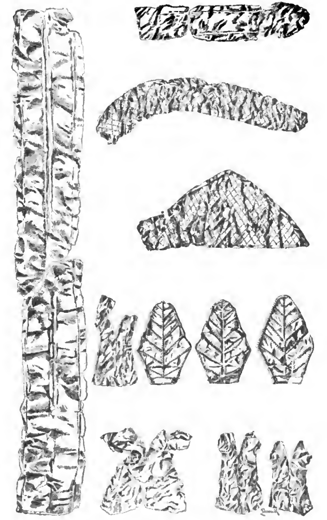


Fig. 895. Goldblechverzierungen von Pécs-Üszög.

grossbärtiger Centaur dargestellt mit Lilienkrone auf dem Haupte (Taf. 301, 302).



Fig. 806. Goldbandkleinod von Apahida.

Auf den Seitentheilen des Goldheftels von Duna-Pataj (Taf. 282) sehen wir gleichfalls Köpfe mit Diademen, die manchmal aus einer Perlenreihe, in anderen Fällen aus doppelten Perlenreihen zu bestehen scheinen. Auch das dreifache Band auf dem Reliefkopfe des Denkmals von Aracs (Taf. 325) ist zu erwähnen, womit wir jedoch bereits ins hohe Mittelalter übertreten.

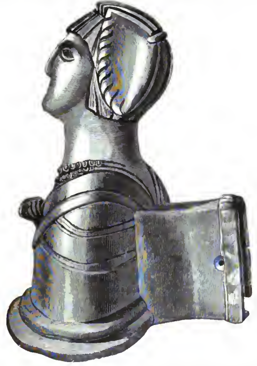


Fig. 897. Römische Büste einer Frau mit Prunkhaube, aus Ungarn.

Ohrgehänge. Kaum ein Schmuckstück fand sich in den Friedhöfen der Epoche in solcher Menge vor, wie das Ohrgehänge, was leicht zu erklären ist, wenn wir wissen, dass in diesen Grabfeldern zumeist Frauen und Kinder begraben wurden, denen Ohrringe selten fehlten. Auch bei Männern müssen wir hier und da den Gebrauch von Ohrgehängen voraussetzen, weil in Keszthely und an anderen Orten in Gräbern, welche Männern

zugeschrieben wurden, manchmal gleichfalls Ohrringe gefunden wurden. Bei den weiblichen Bewohnern des Ungarlandes scheint das Tragen der Ohrringe im Alterthum allgemein Sitte gewesen zu sein und auch im frühen Mittelalter fehlen sie in den Gräbern keiner der vier Gruppen. Antike Vorbilder erhielten sich bis an den Schluss der Epoche.

Der Natur seiner Bestimmung entsprechend pflegt das Ohrgehänge aus zwei Theilen zu bestehen. Der eine Theil, welcher auf die Ohrmuschel gehängt oder in dem Ohrläppchen befestigt

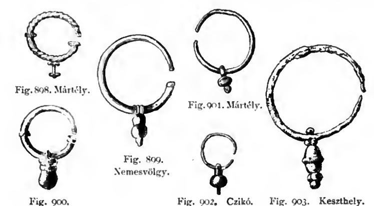


Fig. 898. Mártély. Fig. 899. Nemesvölgy. Fig. 900. Nemesvölgy. Fig. 901. Mártély. Fig. 902. Czikó. Fig. 903. Keszthely.

Ohrgehänge mit Stift und Perle.

wird, ist ein Ring oder Haken, der andere Theil hängt lose an diesem Gliede, bildet mit demselben ein Ganzes oder ist damit unbeweglich verbunden.

Die Formen, welche das frühere Mittelalter besonders bevorzugte, lassen sich in einigen Haupttypen zusammenfassen.

a) Eine einfache Form, welche in grösster Anzahl den Gräbern der sarmatischen Gruppe entstammt und meist auch den bescheidensten Gräbern nicht fehlt, ist ein glatter Drahtring, von dessen unterem Rande ein kurzer Drahtstift ausgeht, an dem gewöhnlich eine Glasperle sitzt. Solche Ohrringe kennen wir von Závod (Taf. 249), Czikó (Taf. 215, 217, 226, 229), Regöly (Taf. 135), Mártély (Taf. 68) und anderen Grabfeldern (Fig. 898 bis 903).

Der Stift ist häufig nicht nur nach aussen gerichtet, sondern

verlängert sich auch nach innen; in solchen Fällen sitzt an beiden Stiftchen je eine Glasperle und meist ist noch an der Rundung eine nach oben stehende Perle angebracht (Fig. 904 bis 909). Man fand solche Ohrringe in Závod (Taf. 248), Czikó (Taf. 228, 236), Csúny (Taf 119, 123, 126, 127, 130), in Budapest (Taf. 76), Csorna (Taf. 139), Keszthely (Taf. 166, Fig. 11), Mártély (Taf. 86, 88, 90). An einem Exemplar in Keszthely

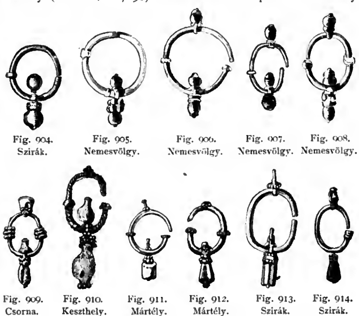


Fig. 904. Szirák. Fig. 905. Nemesvölgy. Fig. 906. Nemesvölgy. Fig. 907. Nemesvölgy. Fig. 908. Nemesvölgy.

Fig. 909. Csorna. Fig. 910. Keszthely. Fig. 911. Mártély. Fig. 912. Mártély. Fig. 913. Szirák. Fig. 914. Szirák.

Ohrgehänge mit Stift und Perle.

war der Draht nicht glatt, sondern gewunden und es sass an dem Stifte eine edle Perle (Fig. 910). In Nemesvölgy (Fig. 916) und Mártély (Fig. 898) war der Draht auch gekerbt.

Der Draht ist manchmal vierkantig und öfter zierte man ihn in der Art, dass man an zwei Stellen der horizontalen Axe ein glattes oder geperltes Ringelchen ansetzte; solche Zierglieder umgeben auch die Stiftchen an dem einen Ende oder an beiden unmittelbar neben der Glasperle. Dafür bieten sich Beispiele in Nemesvölgy (Taf. 187, Fig. 9), Mártély (Taf. 89, Fig. 9, 10) und Szirák (Taf. 65, 67, 72 im 66. Grabe).

Ein Exemplar in Szirák hat die Eigenthümlichkeit, dass die nach oben stehende Perle nicht in der senkrechten Axe sitzt und dass dieselbe grösser ist als die nach unten stehende (Taf. 64, 6. Grab, Fig. 1). Meist haben die Glasperlen rundliche oder ovale Gestalt, manchmal aber gab man ihnen andere Formen, z. B. eine längliche kolbenartige (Fig. 912, 914), cylindrische Form (Fig. 911) oder wie an einem Exemplar in Szirák die Form eines vielseitigen Prismas (Fig. 913).

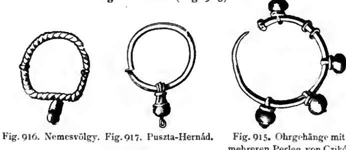


Fig. 916. Nemesvölgy. Fig. 917. Puszta-Hernád. Fig. 915. Ohrgehänge mit mehreren Perlen von Czikó.

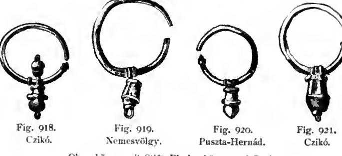


Fig. 918. Czikó. Fig. 919. Nemesvölgy. Fig. 920. Puszta-Hernád. Fig. 921. Czikó.

Ohrgehänge mit Stift, Blechgehäuse und Perle.

An einem Paar Ohrringe von Czikó (Taf. 219, Fig. 1, 2, 35. Grab) aus Bronze hat sich eine Erinnerung an die Perlenverzierung in zwei mitgegossenen Kügelchen erhalten und auch an Stelle der in der wagerechten Axe sitzenden Ringelchen sind kleine Kügelchen getreten.

Ein Bronzeohrring in Czikó (Fig. 915) zeigt die Eigenthümlichkeit, dass vier Perlen mittelst kleiner Oehre an dem Ringe befestigt sind, wobei vermuthlich eine fünfte und eine sechste Perle fehlt, die auf zwei noch vorhandenen kleinen Ringelchen

gesessen haben mochten; bei dieser Art der Befestigung sind die beiden Stiftchen als überflüssig weggelassen.

Eine (häufig vorkommende) Variante entsteht, wenn zur Befestigung der nach unten stehenden Perle nicht nur der Stift durch diese durchgeht, sondern sie selbst in einem cylindrischen oder mehrkantigen, nach unten geöffneten Blechgehäuse sitzt (Fig. 916 bis 921).

Beispiele dafür fanden sich in Csorna (Taf. 138, Fig. 7), Mártély (Taf. 91, Fig. 1), Czikó (Taf. 221), Keszthely (Taf. 140,

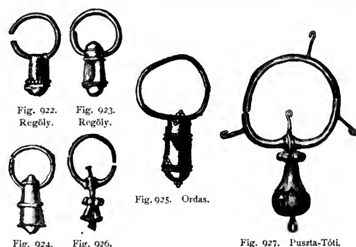


Fig. 922. Regöly. Fig. 923. Regöly. Fig. 924. Závod. Fig. 926. Puszta-Tóti. Fig. 925. Ordas. Fig. 927. Puszta-Tóti.

Ohrgehänge mit Stift, Blechgehäuse und Perle.

Fig. 9) und an anderen Orten. An Exemplaren von Czikó (Fig. 921) hat dieses Gehäuse prismatische Form.

Die Form kommt auch in der dritten Gruppe vor; sie wird daselbst durch ein Paar goldene Ohrringe aus Puszta-Tóti vertreten (Fig. 926), an denen das Gehäuse die Form einer kleinen Pyramide angenommen hat, deren Rand mit kleinen Kügelchen eingesäumt ist; die Perlen selbst sind ausgefallen.

In Ordas fand man ein Exemplar aus Gold (Fig. 925), dessen Gehäuse cylindrisch gebildet ist, nach unten mit einer hohlen Halbkugel abschliessend; den Cylinder und die Halbkugel verzierte der Goldschmied mit kleinen Kügelchen, die bald in

Kreisen, bald in Dreiecken oder kleinen Pyramiden gruppirt sind. Aehnliche, doch einfachere Exemplare bot das 51. Grab von Závod (Fig. 924 a. v. S.) in Bronze; hier erweitert sich das Blechröhrchen etwas nach unten, der Ohrring geht quer durch dasselbe hindurch und sowohl die obere als die untere Oeffnung deckt statt der Perle eine hohle Halbkugel; das Röhrchen ist an beiden Enden und in der Mitte mit einem gekerbten Reifen verziert. Dieselbe Form wiederholt sich in Závod im 54. Grabe (Taf. 248, Fig. 4, 5), doch sind daselbst die Reife etwas derber gearbeitet; zarter und mit Kügelchen eingefasst sind zwei Exemplare in Regöly (Fig. 922, 923 a. v. S.).

An einem Ohrgehänge in Keszthely (Taf. 165, Fig. 13) ist eine Perle in der unteren Oeffnung des Gehäuses angebracht und an dem Stifte, der in den Ring hineinreicht, sitzt ebenfalls eine Perle. Der Ring selbst ist vierkantig und von ihm strahlen vier kleine Stiftchen aus, an deren jedem eine Perle sass, von denen noch drei erhalten sind.

Am schönsten vertreten ist diese Variante in der dritten Gruppe. Aus Puszta-Tóti (Fig. 927 a. v. S.) besitzen wir zwei Goldohrringe, deren nach unten stehendes Glied einen Fruchtkelch mit gezacktem Rande vorstellt, in dem als Beere eine Carneolperle sitzt; die Basis des Kelches umfasst ein geperlter Reif; im Innern des Ringes dienten ein Stiftchen, nach aussen drei zur Befestigung von Perlen.

b) Anstatt der Hängezierde sitzen am Ringe kleinere oder grössere Metallkügelchen, die voll oder hohl sind.

Sehr bescheidene Beispiele für den Typus haben einzelne Gräber von Czikó, Mártély, Nemesvölgy und Keszthely geliefert. Im 409. Grabe von Czikó (Taf. 225, Fig. 9, 10) fanden sich zwei Exemplare; am glatten Ringe sitzen vier Kügelchen in Pyramidenform nach unten gerichtet und ein Kügelchen nach innen, der Pyramide entsprechend. Aehnliche fanden sich in Mártély (Taf. 89, Fig. 11 und 13; Taf. 91, 11. Grab, Fig. 4, 5). An zwei Exemplaren aus dem 511. Grabe von Czikó (Fig. 928) ist der Ring gekerbt, es fehlt aber das innen angebracht gewesene Kügelchen; ähnliche Ohrgehänge fand man auch in Keszthely (Fig. 929); gleiche, aber mit glattem Ringe, waren in Nemesvölgy (Fig. 930).

Die Stelle der äusseren Kügelchen nimmt eine glatte grössere Kugel ein. Dafür bot sich ein Beispiel in Keszthely (Taf. 259, Fig. 7 und Taf. 265, Fig. 16), einige wurden in Hód-Mezö-Vásárhely gefunden (Fig. 931), sie sind aus Silber und an einigen sitzen zwischen Kugel und Ring kleine Kügelchen; auch im 98. Grabe von Závod fand man solche Ohrringe (Taf. 251, Fig. 1). An einem Ohrring aus dem 144. Grabe von Czikó sitzt ein kurzer Cylinder, an dessen Ende drei kleinere und auf diese eine grössere Hohlkugel angelöthet sind; die Hülse und Hohlkugel zieren kleine Kügelchen (Fig. 932). Ein ähnlicher aber

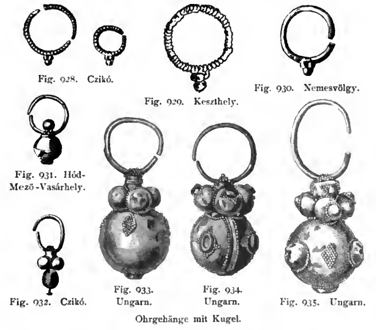


Fig. 928. Czikó. Fig. 929. Keszthely. Fig. 930. Nemesvölgy.

Fig. 931. Hód-Mezö-Vasárhely.

Fig. 932. Czikó. Fig. 933. Ungarn. Fig. 934. Ungarn. Fig. 935. Ungarn.

Ohrgehänge mit Kugel.

goldener Ohrring im Ung. Nationalmuseum hat die Eigenthümlichkeit, dass an Stelle des Cylinders zwei Halbkugeln angebracht sind und auch daran schliessen sich vier unvollständige Kugelglieder an (Taf. 259, Fig. 9). Von den Kugeln ist gewöhnlich die unterste am grössten und manchmal haben diese sowie auch die kleineren kugelsegmentförmige Höcker. Wir haben für diese Variante einige Exemplare aus Gold (Fig. 933

bis 935). Einmal sehen wir auf der Kugel Fassungen für Edelsteine oder Glasperlen (Taf. 287, Fig. 6). In Regöly (Fig. 936) sowie im Grabe von Szent-Endre, das dem VII. Jahrhundert zugeschrieben werden kann, fanden sich einfachere und reichere Exemplare von Gold (Fig. 937 und 938).

In der vierten Gruppe lernen wir Ohrgehänge kennen, welche sich diesem Typus in etwas veränderter Weise anschliessen. Die vom Ringe herabhängenden Kügelchen vermehren sich und stehen in mehreren Reihen unter einander immer von kleinen Kügelchen umgeben; auch in den Ring hin-

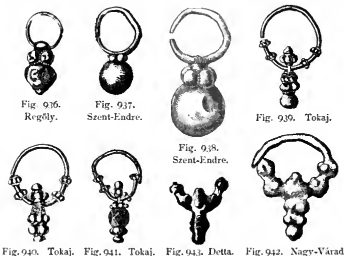


Fig. 936. Regöly. Fig. 937. Szent-Endre. Fig. 938. Szent-Endre. Fig. 939. Tokaj.

Fig. 940. Tokaj. Fig. 941. Tokaj. Fig. 943. Detta. Fig. 942. Nagy-Várad [Grosswardein].

Ohrgehänge mit Kugel.

ein zieht sich eine Gruppe kleiner Perlen und zu beiden Seiten ist die untere Hälfte des Ringes an je zwei Stellen von einem kleinen Perlenringelchen umfasst (Fig. 939 bis 941). Die Arbeit an all diesen Ohrgehängen, die aus gutem Silber hergestellt sind, ist zierlich und sorgfältig, so dass die Annahme begründet ist, dass im Funde von Tokaj die den Ohrringen beigesellten byzantinischen Münzen zugleich deren byzantinischen Ursprung andeuten. Dagegen zeigen zwei Exemplare aus Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 942) und Detta (Fig. 943), wie diese byzantinischen Ohrgehänge aussahen, wenn sie eine ungeschickte

Hand im Inlande nachahmte. All die feinen Kügelchen werden zu unverständlichen, formlosen, rohen Klumpen, die in schlechtem Silber in primitiver Gussform gegossen wurden.

c) Für einen Typus, dessen Hängeglied die Form einer mit der Spitze nach unten gerichteten Pyramide hat, sind in dem Grabe von Szent-Endre die spätesten, sicher datirbaren Exemplare aus dem VII. Jahrhundert erhalten (Fig. 952), zu denen die bescheidenen Bronzeexemplare aus Závod (Fig. 944, 945)



Fig. 944. Závod. Fig. 945. Závod.

Fig. 947. Majdán. Fig. 946. Kun-Halas. Fig. 948. Ungarn. Fig. 949. Ungarn.

Ohrgehänge mit Pyramide.

und Kun-Halas (Fig. 946) sich verhalten wie zu der übermässig entfalteten Blume die noch unreife Knospe.

Während an der Spitze der Pyramide der Ohrringe von Závod je eine bescheidene Kugel sitzt, kann sich der Goldschmied bei Anfertigung solcher Ohrgehänge, wie die von Szent-Endre, in der Ueberhäufung der Pyramide mit Kügelchen und Kugeln nicht genug thun. Er setzt sie an die Spitze, an den Saum der Basis, reiht sie auf den Kanten neben einander und füllt die Zwischenräume mit kleinen Kügelchen aus. Zwischen den beiden Extremen bewegen sich jene Exemplare, bei denen nur an der Spitze eine grössere Kugel sitzt, während die Seiten nur mit ganz kleinen Kügelchen übersäet sind (Fig. 947 bis 949), an diese schliessen sich dann die pompösen, aber mit wenigem Geschmack gearbeiteten Stücke an, die wir in Fig. 950 bis 952 (a. f. S.) wiedergeben.

d) Ein anderer Typus, der gleichfalls aus dem Alterthume stammt, hat als Hängezierde ein würfelförmiges Glied, durch welches der Ring durchgeht. Im Alterthum ist der Würfel klein, und mit dem Ringe in einem Stück gegossen. Exemplare dieses Typus hat das Ung. Nationalmuseum aus Komorn. Im Geschmacke der Germanen hat die Form Fuss gefasst, doch hatte sie einige Veränderungen zu erleiden. Der Würfel wurde

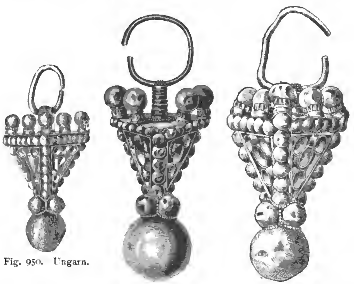


Fig. 950. Ungarn.

Fig. 951. Ungarn. Fig. 952. Szent-Endre.

Ohrgehänge mit Pyramide.

grösser, auch verlor er seine reine Würfelform durch Abstumpfung der vier Ecken. Man stellte diese veränderte Form in der Regel aus Gold-, Silber- oder Bronzeblech her, die grösseren Flächen wurden durchbrochen zur Aufnahme von Granat- oder Glasplatten und um diesen nach innen eine Unterlage zu geben, fullte man den Würfel innen mit kreidiger oder schwefliger Masse aus.

Schöne Exemplare erhielten sich im Grabfunde von Perjamos (Fig. 953); an diesen sitzen noch sämmtliche Granatplatten fest. Die Fassung aus Goldblech ist glatt, wo indess zwei Flächen spitz zusammenlaufen, da sitzen stets in Dreieck gestellte kleine Goldkügelchen. Der Ring ist aus drei Drähten gewunden. Viel

einfacher ist das vergoldete Bronzeexemplar von Bökény-Mindszent. Hier fehlen an der Fassung die Kügelchen und der Ring ist glatt. Mehrere Exemplare ähnlichen Styles aus Gold besitzt das Ung. Nationalmuseum aus verschiedenen Funden (Fig. 955 bis 958).

e) Aus den Grabfeldern von Keszthely sind wir zuerst mit einem Typus bekannt geworden, den wir deshalb entweder

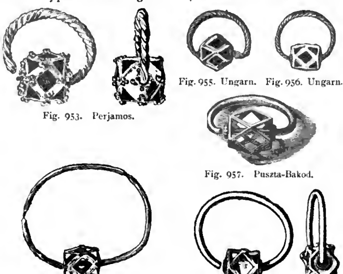


Fig. 953. Perjamos. Fig. 955. Ungarn. Fig. 956. Ungarn. Fig. 957. Puszta-Bakod. Fig. 954. Bökény-Mindszent. Fig. 958. Szegszárd.

Ohrgehänge mit Würfel.

nach diesem Fundorte oder nach dem eigenthümlichsten Theile daran, dem Körbchen, Körbchenohrgehänge zu nennen pflegen.

Es giebt davon mehrere Varianten. Die früheste Varietät ist durch einige Exemplare in Fenék vertreten (Fig. 959). Sie entstand so, dass man an die untere Seite des ungewöhnlich grossen Ringes ein kleines schräg stehendes Körbchen aus Silber- oder Goldblech anlöthete, das beinahe die Form eines Kugelsegments hatte; die nach oben gerichtete Oeffnung des Körbchens schloss man mit einer Deckplatte aus Blech. Die Verzierung der Oberfläche geschah mittelst aufgelötheter Drahtornamente; an der schrägen Aussenflache nehmen diese

eine charakteristische Form an, welche man Lyraform nennen könnte, in die Mitte des Deckplättchens setzten die Goldschmiede ein Kügelchen oder einen Edelstein, den sie mit Kügelchen und gekerbten Drahtkreisen umgaben. Die Lyraverzierung wurde aus glattem oder gekerbtem Drahte angefertigt, häufig kam die Blechunterlage ganz in Wegfall und das Körbchen erscheint dann als freistehende Drahtarbeit.

An einem Goldexemplar in Fenék (Fig. 959) hat man an das untere Ende des Körbchens ein Ringelchen gelöthet und da, wo das Körbchen sich an den Ohrring anlehnt, ist es an diesem mit dünnem Draht befestigt. In dem kleinen unteren

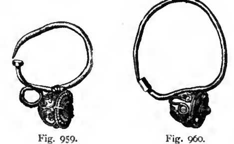




Fig. 959. Fig. 960. Fig. 961.

Körbchenohrgehänge von Fenék.

Ringelchen, das in diesem Stadium der Entwickelung keinem Zweck diente, erhielt sich das Andenken an eine vorhergehende Phase; offenbar hatte es die Bestimmung gehabt, dass das Körbchen mittelst desselben von dem Ohrringe herabhänge, — damals hatte es also noch einen praktischen Zweck. Als man jedoch das Körbchen aus der Richtung nach unten in die jetzige schräge Stellung hob und mit Draht an dem Ohrring befestigte, ja sogar zur grösseren Sicherheit daran löthete, hatte das Ringelchen nur noch ornamentale Bedeutung.

An einem Exemplare in Fenék (Fig. 960) fehlt sowohl dieses Ringelchen als auch die Befestigung des Körbchens mittelst Drahtes an dem Ohrring, beide Theile schienen dem Goldarbeiter überflüssig. Ein anderes Mal (Fig. 961) ist das Körbchen ganz aus Blech und an den Ohrring angelöthet, es fehlt die Verbindung mittelst Drahtes, die überflüssig war; dagegen ist das untere Ringelchen erhalten. Einmal (Taf. 177,

Fig. 11) finden wir, dass der Goldschmied die einstige Bestimmung des Ringelchens so sehr missverstanden hatte, dass er ein solches als Schleifenform am Ohrringe selbst bildete; auch die Form des Körbchens hat eine gänzlich veränderte Gestalt, die untere Wand ist weggelassen und statt der Drahtlyren sind Bänder angebracht, die diese Form einigermaassen nachahmen.

Einem Exemplare von Keszthely (Fig. 962) fehlt auch die Wandung des Körbchens, nur das feine Gewinde des gekerbten Drahtes ist geblieben, an dessen spitzem Ende das Ringelchen sitzt; das Drahtkörbchen ist an den Ohrring gebunden, das





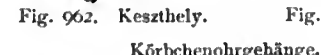


Fig. 962. Keszthely. Fig. 963. Sammlung Fillon.

Körbchenohrgehänge.

Ringelchen an denselben angelöthet. Die Deckscheibe des Körbchens (a) zierte einst ein Stein oder eine Glaspasta in gekerbter Einfassung; auch der äussere Rand ist mit zwei gekerbten Drähten eingefasst; den Zwischenraum zwischen Rand und Fassung füllten ein Kreis und mehrere ∾-förmige Formen von gekerbtem Drahte aus.

Aus der Analyse der vorgeführten Ohrringe ist zu entnehmen, dass diese Varietät keine ursprüngliche Erfindung unseres Zeitraumes sein kann, sondern nur gleichsam als barbarische Rückbildung einer Form des Alterthums zu betrachten ist.

Auch glauben wir nicht, dass das Vorbild in Pannonien erfunden worden sein musste, denn nicht nur hier übernahmen es die barbarischen Goldschmiede in die Reihe ihrer Typen, sondern die Varietät ist auch von ausserpannonischen Funden her be-

kannt. Man fand sie in dem Reihengräberfeld von Reichenhall, Lindenschmit kennt sie in der Umgebung von Mainz, ein Exemplar gelangte, vermuthlich aus Südfrankreich, in die Sammlung Fillon (Fig. 963 a. v. S.), eines bewahrt das Wiener Antikencabinet aus Dos di Trento (Fig. 964) und ein angeblich von Abrudbánya stammendes (Fig. 965) erwarb das Ung. Nationalmuseum.

Die letzten drei Stücke entfernen sich noch mehr als die übrigen von dem classischen Vorbilde; das kleine Ringelchen schob der Goldschmied in gänzlicher Verkennung der einstigen

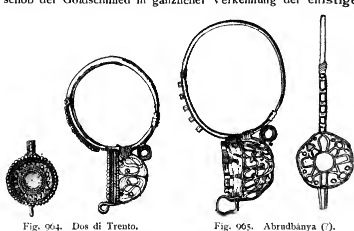


Fig. 964. Dos di Trento. Fig. 965. Abrudbánya (?).
Körbchenohrgehänge.

Bestimmung an die Seite des Körbchens, ferner ersetzte er es ein anderes Mal durch eine Scheibe aus gekerbtem Drahte, auch fügte er an die untere Seite des Körbchens ein Ringelchen, offenbar um daran noch ein Gehänge zu befestigen.

Die Entwickelung einer anderen Varietät des Typus von Keszthely steht noch klarer vor uns*). Wir können beide Phasen derselben an Exemplaren, die aus Grabfeldern von Keszthely stammen, erkennen.

An einigen Exemplaren hängt nämlich das Körbchen frei herab (Fig. 966, 967), an vielen anderen hinwieder ist es mit Draht an den Ring festgebunden (Fig. 968 bis 971).

*) Taf. 166, 177.

Es kann nicht in Zweifel gezogen werden, dass erstere die mit richtigem Formensinn erdachte antike Gestaltungsart des Ohrgehänges ist, letztere jedoch deren barbarische Umbildung vertritt. Auch ein anderer Unterschied ist bemerkbar. Das antike Stylgefühl wusste immer Maass zu halten; weder Ring noch Körbchen überschritten der natürlichen Grösse des Ohres entsprechende Ausmaasse. Barbarischer Geschmack kannte kein weises Maasshalten. Wie bei den im Vorhergehenden besprochenen kugelförmigen und pyramidenförmigen Gehängen diese Formen über das richtige Maass hinaus vergrössert und angehäuft wurden, so geschah es auch bei diesem Typus. Ring und Korb vergrösserten sich so sehr, dass das Ohrgehänge kaum

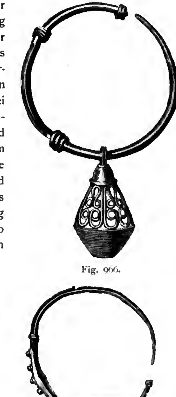


Fig. 966.



Fig. 967.



Fig. 968.

Körbchenohrgehänge von Keszthely.

mehr am Lappen, sondern nur auf der Ohrmuschel getragen werden konnte, auch wurde die Oberfläche des Korbes mit Kügelchen und Drahtornamenten überhäuft, und selbst der Ring ent-

ging nicht den gekerbten Drahtzierden in Kreis- und Schlangenform (Fig. 969 bis 971).

Man nannte den Korb an dieser Varietät birnförmig, weil seine Oeffnung mit einem Drahtgeflechte conischer Form überdacht wurde. An die Spitze des Deckels setzte man eine Glaspaste oder eine kleine Halbkugel aus Blech. Der Deckel



Fig. 969. Körbchenohrgehänge von Keszthely.

selbst ist aus an einander gelötheten feinen Drahtfäden gebildet. An Exemplaren der älteren Phase sind die Drähte manchmal gekerbt. Meist sind sie aber glatt und die so entstehende glatte Oberfläche wurde dann mit Drahtornamenten verschiedener Art belegt; sie steigen in Spiralwindungen zu der Spitze auf (Fig. 969), bilden 8-artige Figuren (Fig. 971) oder man legt sie zonenbildend um die Rundung und die einzelnen Zonen werden mit ∞-förmigen und anderen Drahtgebilden gefüllt (Fig. 970).

Grössere Körbe werden in der Regel an zwei Stellen mit dem grossen Ringe verbunden, das kleine Ringelchen am Unter-



Fig. 970. Körbchenohrgehänge von Keszthely. Fig. 971.

theil des Korbes wird ausserdem noch besonders angebunden; der Draht, mit dem diese Verbindung geschieht, wird selbst häufig zum Ornamente und setzt sich bis an das eine Ende des Ringes fort*).

Der Ring sass offenbar auf der Ohrmuschel. Diese Art der Benutzung erklärt es, dass an ihm eine Vorder- und eine Rückseite unterschieden werden kann. Die vordere Seite erweitert sich in der Regel etwa in der Länge eines Viertels des ganzen Ringes zu einer viereckigen oder spitz ovalen Fläche, die mit Draht eingefasst und manchmal mit Parallelstreifen aus Draht verziert wird. Oft befestigte man in dem Mittelpunkt der Fläche eine Glasperle, die in gekerbtem Drahtgehäuse sitzt, auch füllte man die übrige Fläche mit Kügelchen in ähnlicher Einfassung und ∾-förmigen Drahtfiguren.

Solche Ohrgehänge wurden in den Grabfeldern der Gegend von Keszthely zu Hunderten gefunden; an anderen Orten kommen sie nur vereinzelt vor. Angeblich aus Kroatien gelangte ein Exemplar ins Museum von Graz und aus Bodajk (Com. Zala) kam eines in das Museum Darnay (Sümegh). Es mögen auch sonst noch in öffentlichen oder privaten Sammlungen Stücke liegen, die nicht aus der Keszthelyer Gegend stammen; so weit jedoch unsere bisherige Kenntniss des Verbreitungsgebietes der Varietät reicht, sind wir zu der Annahme berechtigt, dass die Varietät mit dem birnenförmigen aufgebundenen Ziergliede als ein örtlicher Typus der südwestlichen Plattenseegegend zu betrachten sei.

Diese Annahme wird gestützt durch die Erfahrung, dass wir diese Varietät weder aus germanischen Grabfeldern merovingischen Styles, noch auch aus anderen sarmatischen Friedhöfen kennen. In Gräbern der übrigen zwei Gruppen ist die Form gleichfalls unbekannt. Es ist jedoch bereits hier zu bemerken, dass die örtliche Besonderheit sich nur auf die F o r m des O h r g e h ä n g e s beschränkt, nicht aber auf die Gestalten, welche die Drahtornamente an denselben annehmen; denn Filigrantechnik, sowie insbesondere die beliebten »Lyraformen« und stehenden oder liegenden ∾-Formen sind auch an Ohrringen und anderen Schmucksachen der sarmatischen Grabfelder beliebt,

*) Taf. 166, Fig. 3.

und in dieser Beziehung ist die Verwandtschaft mit dem eigenthümlichen Ohrgehängetypus von Keszthely und gewissen Typen, die auch anderwärts erscheinen, nicht zu leugnen. Am meisten fällt in die Augen eine solche Verwandtschaft der Keszthelyer Varietät mit dem Ohrringtypus, den man nach der daran befindlichen Blechbeere benennen kann; auch aus Keszthelyer Gräbern kennen wir Exemplare dieses Typus, auf den wir jetzt übergehen.

f) Ohrgehänge mit einer Blechbeere (Fig. 972 bis 987). Der Ring geht durch ein meist eiförmiges hohles Zierstück aus

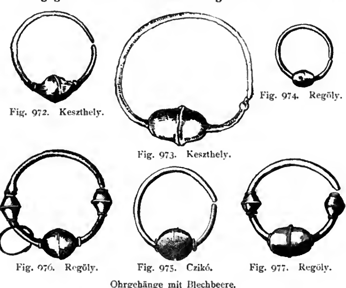


Fig. 972. Keszthely. Fig. 973. Keszthely. Fig. 974. Regöly.

Fig. 976. Regöly. Fig. 975. Czikó. Fig. 977. Regöly.

Ohrgehänge mit Blechbeere.

Blech durch. In der Beschreibung der Gräberfunde wird dieses Zierstück manchmal Metallperle, ein anderes Mal Blechbeere genannt, welcher Ausdruck sich zum Unterschiede von den vielen Typen, an welchen Glaspasten oder Glasperlen figuriren, als der zweckentsprechendste empfiehlt.

Die Beere ist in der Regel aus zwei gleichen kegelförmigen Stücken zusammengelöthet; häufig ist das Loth zerstört und die zwei Theile der Beere hängen lose am Ringe, manchmal fehlt auch eine oder die andere Blechkapsel, oder sie fehlen beide

und nur am Ringe selbst ist eine Spur davon vorhanden, die bezeugt, dass der Ohrring diesem Typus zugehörte.

Die Oberfläche der Beere blieb meistens glatt, doch zierte man sie auch häufig mit Drahtfäden, welche Lyraform (Fig. 980 bis 983) annehmen oder andere Ornamente (Fig. 984 bis 987) darstellen. Die Ohrgehänge dieses Typus sind häufig aus schlechtem Silber, auch aus Bronze wurden sie angefertigt. Exemplare aus Gold fanden sich selten (Fig. 987)

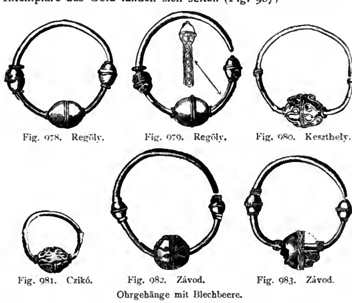


Fig. 978. Regöly. Fig. 979. Regöly. Fig. 980. Keszthely.

Fig. 981. Czikó. Fig. 982. Závod. Fig. 983. Závod.

Ohrgehänge mit Blechbeere.

Wie alle bisher besprochenen Typen, so stammt auch diese Form aus dem Alterthume, worauf auch der Umstand deutet, dass sie schon in denjenigen sarmatischen Grabfeldern erscheint, die wir aus mehrfachen Ursachen als die älteren zu betrachten Anlass haben.

Man fand sie im 193. Grabe von Czikó zusammen mit einer durchlochten Kupfermünze des Kaisers Carus (Fig. 985). Auch sonst war die Form in Czikó ziemlich häufig, ferner kam sie vor in Regöly (Taf. 182 und 190), in Závod (Taf. 244) und in Keszthely (Taf. 165). Das schönste Paar dieses Typus in Gold besitzt das Ung. Nationalmuseum (Fig. 887).

Ausser der zu unterst sitzenden grösseren Beere ist in der Queraxe des Ringes an den beiden gegenüberliegenden Punkten häufig noch je eine kleinere Blechbeere angebracht (Fig. 976 bis 979, 982 bis 985). An den erwähnten Goldexemplaren fehlen zwar die beiden seitlichen Beeren, doch sitzt an ihrer Stelle je ein geperlter Ring und den vierkantigen Draht zieren in den Zwischenräumen von den kleinen Perlringen bis zur Beere Perlenreihen, die auf die Kanten gesetzt sind. Die Beere selbst hat in der Mitte der Oberfläche einen senkrecht herumlaufenden Gürtel mit Rändern aus geperltem Drahte, zwischen den Rändern sitzen Kreise, die durch Gerade mit einander verbunden sind, die übrige Oberfläche zieren Halbkreise mit eingebogenen Enden; alle Ornamente bestehen aus gekerbtem Drahte.


Fig. 984. Czikó.

Der Typus mit Beerenform ist vermuthlich eine griechisch-


Fig. 985. Czikó.

Fig. 986. Czikó.


Fig. 987. Ungarn.

Ohrgehänge mit Blechbeere.

römische Form gewesen. In Russland erhielt er sich in Gräbern bis ins XI. Jahrhundert, und ebenso wurde der Typus in Gräbern von Knin (Kroatien), die derselben Zeit angehören, gefunden.

Eine prächtige Fortbildung und reiche Ausgestaltung zeigt der Schatz von Tokaj (Fig. 988 bis 991), den wir nach dem Zeugnisse der begleitenden Münzen dem X. Jahrhunderte zuschreiben dürfen. Die untere Beere ist grösser geworden, in

der Mitte der Peripherie ziert sie ein Gürtel, bestehend aus zwei Reihen grösserer und zwei Reihen kleinerer Silberperlen; in der Mitte, wo ehedem die Lothlinie sichtbar war, verdeckt diese ein Band aus gekerbtem Draht in mehreren Lagen; auch an den Enden der Beere sitzt ein Kranz aus grösseren und kleineren Silberperlen. Den Platz der beiden bescheidenen Blechbeeren am Ringende und an der diesem entgegengesetzten Stelle des Ringes nehmen jetzt grössere Kugeln (Fig. 988) ein, geformt aus kleinen Drahtringelchen oder Beeren (Fig. 989), gebildet aus kleinen



Fig. 988. Fig. 989.

Fig. 990. Fig. 991.

Ohrgehänge von Tokaj.

Spiralscheiben mit darauf gesetzten Kügelchen; oder es befinden sich wenigstens doppelte Perlenringe an diesen Stellen (Fig. 990, 991) und der Zwischenraum des Ringes bis zur Beere ist jederseits mit gekerbtem Drahte dicht umwunden. Offenbar stammen diese aus reinstem Silber erzeugten Ohrgehänge aus byzantinischen Kunstwerkstätten. Sie dauerten dann im Mittelalter in der Volkskunst der Balkanländer und überall da fort, wo byzantinische Kunstübung herrschte — und leben bis zum heutigen Tage.

g) Der Typus mit halbmondförmigem Gehänge kommt in Ungarn verhältnissmässig selten vor*). Im Alterthume war dies eine im Oriente gleichwie im Occidente allgemein verbreitete Form.

Wir kennen im frühen Mittelalter davon drei Varianten.

Bei einer ist der Halbmond durchbrochen, und die durchbrochene Arbeit zeigt zwei Vögel, die einander gegenüber stehen.

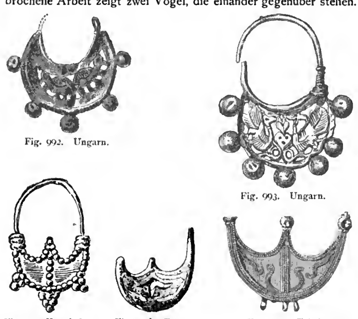


Fig. 992. Ungarn.

Fig. 993. Ungarn.

Fig. 994. Keszthely. Fig. 996. Detta. Fig. 995. Tokaj.

Ohrgehänge von Halbmondform.

Es sind davon zwei Paare aus Gold vorhanden (Fig. 992, 993) An dem Aussenrande des Halbmondes sitzen hohle Goldblechkugeln als Ornamente, wie wir solche auch an anderen Ohrgehängen des VI. bis VII. Jahrhunderts kennen lernten.

An einem Exemplar in Keszthely (Fig. 994) steht aus dem inneren Aussenrande des Halbmondes eine Spitze empor, der Rand ist geperlt und auf dem äusseren Rande sitzen in Dreiecke gestellte Kügelchen.

*) Vergl. Kondakow, Gesch. des byz. Emails, S. 328 bis 362.

Diesem sind die schönen Exemplare des Fundes aus Tokaj ähnlich, welche dem X. Jahrhunderte angehören (Fig. 995 a. v. S.).

Etwa demselben Zeitraume gehört ein Exemplar aus Detta an, auf welches wegen des seine Oberfläche zierenden Champlevé-emails (Fig. 996 a. v. S.) späterhin zurückzukommen ist.

Ausser den hier behandelten Haupttypen giebt es vereinzelte Formen, welche wohl für sich stehen, doch mit den erwähnten zusammenhängen.

Wegen der Thierformen sind mit den unter g) erwähnten goldenen Ohrringen zwei Gehänge verwandt, von denen vielleicht nicht sicher behauptet werden kann, dass sie als Ohrgehänge dienten (Taf. 291, Fig. 1, 2).

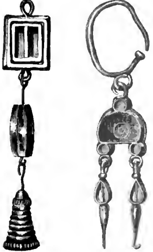


Fig. 997. Puszta-Tóti. Fig. 998. Ungarn.
Ohrgehänge mit besonders gearteten Verzierungen.

Ein Paar Ohrgehänge im Funde von Puszta-Tóti (Fig. 997) besteht aus drei an einander hängenden Gliedern; das oberste ist ein viereckiger Blechrahmen, der zur Fassung eines Tafelsteines oder einer Glaspaste gedient hatte, das zweite ein cylindrisch geformter Edelstein, durch den der Golddraht durchgeht, das unterste Glied ist eine Goldblechhülse von gestreckter Glockenform, welche einer tropfenförmigen Glasperle als Fassung diente.

Im Ung. Nationalmuseum befindet sich ein Paar Ohrgehänge aus Gold (Fig. 998), deren Hängeglied zunächst dem Ringe eine halbscheibenförmige Goldblechfassung mit Granattafel ist; daran hängen zwei spitzovale Fassungen, denen der Stein fehlt, ferner zwei Haken, an denen vermuthlich Glasperlen sassen. Die halbscheibenförmige Granattafel ist mit zwei eingesetzten concentrischen Goldkreisen verziert, was an die ähnliche Verzierungsweise der grossen Onyxfibula des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó erinnert; diese Geschmeide gehören wohl demselben Stylkreise an.

Zwei Paar Goldohrgehänge im Ung. Nationalmuseum (Fig. 999) sind wegen der vierspeichigen Radform interessant, welche das Hängeglied angenommen hat. Auch der Ring und dessen Verschluss hat von der gewohnten Art abweichende Eigenthümlichkeiten. Der Ring ist nicht kreisrund, sondern seitlich eingedrückt, am unteren Ende des Drahtes sitzt ein schleifenartiges Oehr, in welches das hakenförmig gekrümmte obere Ende eingreift. Das zurücklaufende Ende der Schleife schlingt sich um den Ring, und die beiden Enden der so entstehenden Rollenform ziert ein kleiner geperlter Ring. An einem Paare (Fig. 999) schmückte



Fig. 999. Ungarn.

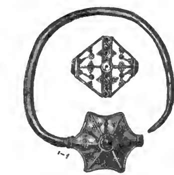


Fig. 1000. Mezö-Berény.

Ohrgehänge mit besonders gearteten Verzierungen.

man das Rad mit Kügelchen; die Speichen selbst bestehen wieder aus an einander gereihten Kügelchen, und da, wo die Speichen aus einander gehen, ferner da, wo sie die äussere Peripherie berühren, sowie an der Aussenseite des Kreises sitzen in Dreieck gestellte Kügelchen. Bescheidener in seiner Verzierung ist das andere Paar (Taf. 259, Fig. 12).

Wie diese Form, so geht auch wahrscheinlich die der Ohrringe von Mezö-Berény (Fig. 1000) auf antiken Ursprung zurück. Unsere Abbildungen zeigen das Hangeglied von der Breit- und von der Schmalseite. Es hat die Form eines sphärischen Sechseckes; den Rand zieren gekerbte Drähte, und auf der breiten Fläche zieht von jeder Ecke ein gekerbter Draht gegen die mittlere runde Fassung, in der ein Granat sitzt; die trapez-

förmigen Felder sind mit Figuren aus feinen Kügelchen geschmückt. Die Schmalseite zieren gekerbte Drähte in S-Form. Sowohl wegen ihrer Gestalt als wegen der Feinheit der Ausführung gehören diese Ohrringe zu den schönsten Geschmeiden unseres frühen Mittelalters.

An einem Ohrringe von Fenék (Fig. 1001) ist das Anhängsel unvollständig erhalten. Es hängt von dem Ringe ein gerader Draht herab, der durch zwei scheibenförmige Fassungen hindurchgeht; aus letzteren fehlen die Steine oder Glaspasten; unter diesen Fassungen war Raum für ein jetzt fehlendes Glied.

In den Grabfunden unserer vierten Gruppe kamen einige Ohrringe vor, welche von den vorgeführten Typen etwas stärker abweichen.



Fig. 1002. Hajdu-Böszörmény. Fig. 1001. Fenék. Fig. 1003. Szeged-Bojárhalom. Fig. 1004. Ráhé.

Ohrgehänge besonderer Gestalt.

Ein Paar Ohrgehänge aus dem Reitergrabe von Hajdu-Böszörmény (Fig. 1002) vertreten in klarer Weise den einen Typus. Die beiden Stücke ergänzen einander, an einem ovalen Ringe, der mit seiner oberen Krümmung im Ohrläppchen sass, hing ein Stab mit vier Glasperlen, durch die der Stab durchgezogen war. An der geschlossenen Langseite des Ringes steht ein kleiner wagerechter Zapfen mit Kugelendigung hervor, dessen Bestimmung unklar ist. Derselbe Typus fand sich in Szeged-Bojárhalom (Fig. 1003), nur ist der herabhängende Metallstab mit den Perlen zu einem Stück zusammengewachsen, und die Perlen haben Tropfenform angenommen. Auch der einfache ovale Ring hat sich verändert; an der unteren Biegung befinden

sich drei grössere runde Durchbrüche und ein viertes kleineres Ringelchen, ohne dass deren Zweck klar ist, und wo der räthselhafte Zapfen sass, steht jetzt ein Ringelöhrchen hervor, wieder ohne sichtbare Ursache. Auch dem Metallarbeiter, der die Form von Rábé anfertigte (Fig. 1004), waren all diese Ringelchen ein Räthsel, er liess sie einfach weg, doch deutete er das Ringelchen an der äusseren Langseite durch einen kleinen geschnörkelten Ansatz an; das herabhängende Stabglied erlitt nur insofern eine Veränderung, als sich nunmehr in einem Charnier bewegte. In Csorna ist der obere Ring dieses Typus erhalten geblieben (Fig. 1005). Offenbar sollte der Ring die Stellung haben, welche wir ihm in der Abbildung gaben; der Zapfen an der geschlossenen Langseite, die Erweiterung des Ringes nach unten und die zwei kleinen Wülste daselbst, zwischen denen das Anhängsel sass, zeigen dies. Zum Einhaken in den Ohrlappen konnte wohl nur das obere Ende des Ringes dienen; trotzdem erscheint in beiden Exemplaren des Ohrgehängepaares an diesem Ende eine Beere aus vergoldetem Silberblech, und da das Drahtende stumpf ist, muss man annehmen, dass es die Absicht war, die Form in verkehrter Stellung zu benutzen.


Fig. 1005. Csorna.

Nach dem hängenden Stabe mit den Tropfenformen zu urtheilen, sind zwei fragmentarisch erhaltene Gehänge von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 1006) gleichfalls zu diesem Typus zu zählen. Das Fragment eines mehrfach in Wellenlinien gebogenen Drahtringes mag vielleicht dazu gehört haben, doch wissen wir nicht, wie die beiden Theile zusammenhingen.


Fig. 1006. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy. Ohrgehänge besonderer Gestalt.

Einen anderen Typus vertritt das Gehänge von Eger (Fig. 1007, a. f. S.), wenn wir dieses überhaupt als Ohrgehänge auffassen dürfen. Es fehlt nämlich ein Ring mit Hakenende zur Befestigung am Ohr; dazu war der vorhandene kleine Ring nicht geeignet. Von den beiden anderen Gliedern erinnert der hängende Stab, der sich im Charnier bewegt, an den Perlenstab des ersten Typus;

dagegen ist der längliche Rahmen mit dem geflügelten Thiere von durchbrochener Arbeit ein neues Element, dem wir nur einen ähnlichen durchbrochenen Rahmentheil von Csorna (Fig. 1008) an die Seite stellen können. In diesem Falle gehört das Ornament ganz dem Pflanzenreiche an; der spitzovale Rahmen endigt oben und unten mit einem Charnier. Wir vermuthen, dass oben ein Ringelchen, unten ein hängendes Stabglied in das Charnier eingriff.

Ganz für sich steht das Ohrgehänge von Galgócz (Fig. 1009), wenn es als solches gelten kann; bei diesem hat das grössere

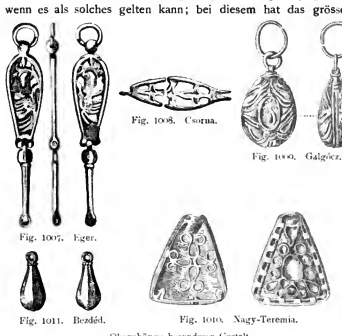


Fig. 1007. Eger. Fig. 1008. Csorna. Fig. 1009. Galgócz.

Fig. 1011. Bezdéd. Fig. 1010. Nagy-Teremia.

Ohrgehänge besonderer Gestalt.

Hängeglied ovale Form und besteht aus Silberblech mit gepressten orientalischen Ornamenten als Flachrelief. Gleichfalls zweifelhaft ist es, ob wir die Gehänge von Nagy-Teremia (Fig. 1010) hier anreihen dürfen; sie haben Dreieckform und sind beiderseits mit Drahtornamenten geziert, die wieder die »Lyra«-Form und die S-Form zeigen, also sich an den Geschmack der Beerenohrringe und Körbchenohrringe anschliessen.

Bei diesen Stücken hängt die breite Seite des gleichschenkeligen Dreiecks nach unten, an der nach oben stehenden Spitze fehlt in beiden Fällen der Ring oder Haken. Endlich sind die vergoldeten Ohrgehänge von Bezdéd (Fig. 1011) anzuführen, die im Ganzen tropfenartig, jedoch der Länge nach facettirt sind; am oberen spitzen Ende ist jedes Mal ein Ringelchen angebracht, in welches wohl ein offener Ring oder Haken eingriff.

Sechzehntes Capitel.

Kopf- und Kleidernadeln. — Halsringe. — Hängeschmuck.

Die antiken Haartrachten sind ziemlich gut bekannt, und wir wissen, dass die Frauen des Alterthums Haarnadeln benutzten, welche häufig mit viel Geschmack verziert und prunkhaft ausgestattet waren. Ebenso sicher ist der Gebrauch der Busennadeln bei den Alten, und so sind wir denn häufig in der Lage, nicht entscheiden zu können, ob wir es im Einzelfall mit Haar- oder mit Kleidernadeln zu thun haben.

Germanische und sarmatische Graberfelder, deren Altsachen auf antiken Ueberlieferungen beruhen, haben uns einige Male solche Räthsel aufgegeben. Der antike Schreibestylus ist häufig als Schmuck- oder Heftnadel benutzt worden; in den barbarischen Grabfeldern finden sich verschiedene Varietäten derselben Grundform.

Fig. 1012. Fig. 1013. Fig. 1014. Stylusformen von Czikó.

In dem Grabfelde von Czikó fand man eine Anzahl von Stylus (Fig. 1012 bis 1014), die von der antiken Form kaum abweichen. Das eine Ende ist spitzig, das andere etwas abgeplattet oder löffelartig und schrägstehend, die Mitte des Stylus ist nach antiker Weise mit flachen und wulstigen Gliedern verziert. Man fand die Stylus in Frauengräbern, woraus mit grosser Wahrscheinlichkeit folgt, dass sie den einstigen Besitzerinnen nicht deshalb mitgegeben wurden, weil diese sie als Schreibgeräthe benutzt hatten, sondern weil sie im Haare oder im Gewande staken.

Einige Exemplare von Fenék zeigen ähnliche Gliederung (Fig. 1015, 1016; Taf. 180,

Fig. 10). Einmal trennt eine kugelförmige Erweiterung den glatten Pfeil von dem gegliederten (Fig. 1018); ein anderes Mal ist der obere Theil vierkantig (Fig. 1017), und fünf Ringglieder theilen ihn in ebenso viele Abtheilungen, deren einzelne Seiten

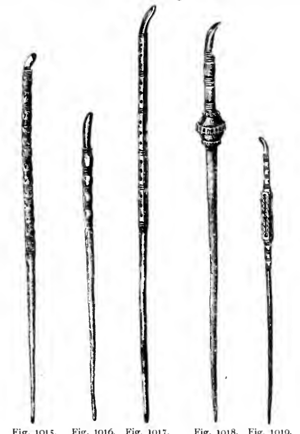


Fig. 1015. Fig. 1016. Fig. 1017. Fig. 1018. Fig. 1019.
Stylusformen von Fenék.

mit je drei eingeschlagenen Kreisen geziert sind. An einem Exemplare zieren dieses vierkantige Stück auf jeder Seite je vier eingeschlagene Punkte, von denen je zwei durch eine eingeschlagene Gerade verbunden sind, und diese Figuren umgiebt ein Linienrahmen (Fig. 1019).

An Exemplaren von Keszthely ist das vierkantige Stück mit einander kreuzenden Linien geziert (Fig. 1020, 1021), und

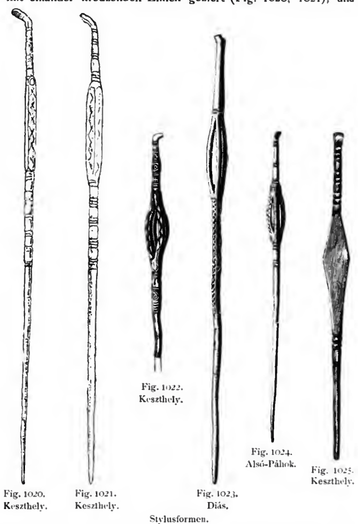


Fig. 1020. Keszthely. Fig. 1021. Keszthely. Fig. 1022. Keszthely. Fig. 1023. Diás. Fig. 1024. Alsó-Páhok. Fig. 1025. Keszthely.

Stylusformen.

zahlreich sind die Beispiele dafür (Fig. 1022 bis 1024; Taf. 168, Fig. 1, 4, 7), dass alle vier Seiten der Länge nach aufgeschlitzt sind, so dass man einen Riemen oder ein Band durchziehen

konnte; die Oberfläche ist längs dieser Schlitze glatt; wo sie endigen, sind Ornamente angebracht, eingeschlagene Kreise oder Dreiecke, auch Kügelchen, die durch Drahteinfassung in ∼-Form mit einander verbunden sind*). Die letztgenannte Art der Verzierung bringt diese Variante in engen Zusammenhang mit der

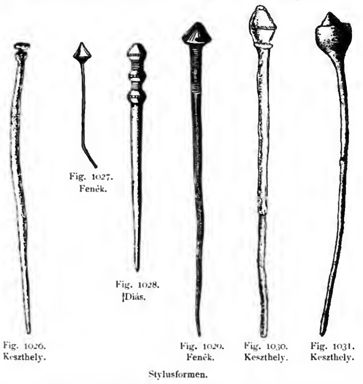


Fig. 1026. Keszthely. Fig. 1027. Fenék. Fig. 1028. Diás. Fig. 1029. Fenék. Fig. 1030. Keszthely. Fig. 1031. Keszthely.

Stylusformen.

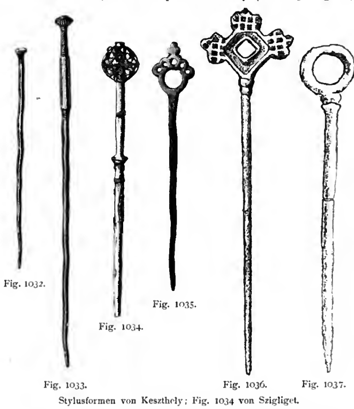
Ornamentik der Ohrgehänge, die wir im voraufgehenden Capitel unter c) kennen gelernt haben, und gleichwie diese zum grossen Theile ihren barbarischen Ursprung durch ihre übermässige Grösse bekunden, so giebt es auch unter den angeführten Stylusnadeln Exemplare, die 20 bis 30 cm lang sind und sicher nicht als Schreibstylus betrachtet werden können.

An einem der Stylus, die nicht aufgeschlitzt sind, ist das

*) Taf. 141, Fig. 5; Taf. 143, Fig. 2. Taf. 168, Fig. 1, 4, 5, 7.

breitere Stück abgeflacht und hat rhomboidale Form (Fig. 1025, S. 380).

Abgesehen von diesen »Stylus« kann bei den übrigen Ziernadeln darüber, dass sie einst als Stecknadel dienten, kaum ein Zweifel auftauchen. Am häufigsten enden sie mit einem Knopfe (Fig. 1026 bis 1034; Taf. 169, Fig. 1) von kugeliger, conischer oder Scheibenform, wofür Beispiele in Lébény (Taf. 113, Fig. 12),



Stylusformen von Keszthely; Fig. 1034 von Szigliget.

Fenék (Taf. 176, Fig. 8; Taf. 178, Fig. 12), Keszthely (Taf. 155, Fig 12; Taf. 169, Fig. 1 bis 3), Csorna (Taf. 13, ohne Nummer), Czikó (Taf. 178, Fig. 7) und Szirák (Taf. 68, 33. Grab, Fig. 2) vorgekommen sind.

Der Nadelkopf hat manchmal die Form eines Ringes, wie

in Keszthely (Fig. 1035 und 1037) oder eines Viereckes (Fig. 1036), oder er ist eine einfache Einrollung des Endes, wie in Lébény (Fig. 1040), Keszthely (Fig. 1039) und an anderen Orten (Fig. 1038, 1041). Hin und wieder ist das Ende abgeflacht (Fig. 1042) und durchlocht (Fig. 1043, 1044); auch sind daran manchmal kleine



Fig. 1040. Lebény.

Fig. 1038. Szécsény. Fig. 1039. Keszthely. Fig. 1041. Szirák. Fig. 1042. Keszthely. Fig. 1043. Keszthely. Fig. 1044. Keszthely. Fig. 1045. Keszthely.
Stylusformen.

Ringelchen (Fig. 1045). In solchen Fällen waren die Nadeln vielleicht ausser der Verwendung als Zierrath auch zu einem praktischen Zwecke bestimmt.

Besondere Beachtung verdienen Nadeln aus Fenék (Fig. 1046, a. f. S.) und Diás (Fig. 1047) wegen der Vogelgestalt, die als Kopfstück das obere Ende beschliesst. Es sind dieselben Motive, die in dem merovingischen Geschmacke auch sonst an Fibeln und

anderen Schmucksachen erscheinen. Unter dem Vogel ist die Gliederung des Stieles mit Perlen und Ringgliedern antiken Vorbildern nachgeahmt.

Merkwürdiger Weise erscheint diese antike Gliederung auch an einem Stylus des Grabfundes von Tisza-Bura (Fig. 1048), der der dritten Gruppe angehört. Der Stylus ist aus Silber, und sowohl das regelrecht schräg gebogene Kopfende als mehrere andere Gliederungen sind mit Goldblechbelag geziert. Offenbar ist es eines jener feinen Zierstücke, wie wir sie in der dritten Gruppe als Einfuhrstücke, wahrscheinlich aus Byzanz ziemlich oft vorfinden.

Wegen der Verwendung als Abschluss eines Stylus sei hier des Spiegelchens aus Detta (Fig. 1049) gedacht. Erhalten sind



Fig. 1047. Diás.

Fig. 1046. Fenék. Fig. 1048. Tisza-Bura.

Stylusformen.

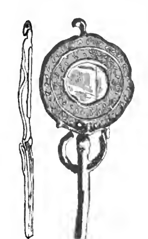


Fig. 1049. Spiegelchen als Abschluss an einem Stylus von Detta.

der obere Teil des Stylus und der scheibenförmige Abschluss; auf der einen Seite der Scheibe sitzt in flachem rundem Rahmen

noch das Fragment einer kleinen Glasscheibe. Spiegelchen dieser Art waren im Alterthum beliebt und haben auch das frühe Mittelalter überdauert.

Gleichfalls wegen ihrer einstigen Form als Abschlüsse von Nadeln, die in diesem Falle aus Bein waren, schliessen wir hier zwei Objecte aus Keszthely an (Fig. 1050, 1051), über deren Bestimmung wir keine andere sichere Auskunft zu geben wissen, als wie sie der Augenschein selbst bietet. Vermuthlich hatten

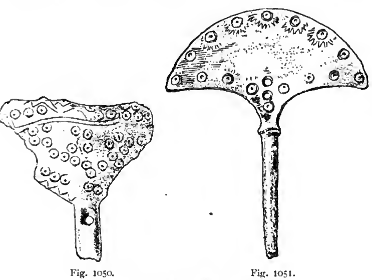


Fig. 1050. Fig. 1051.
Formen von Stylusabschlüssen von Keszthely.

an beiden die oberen Abschlüsse die Form von Scheibenausschnitten, deren eine Fläche mit Kreisen, Punkten und Zickzacklinien verziert war; beim Uebergang in die scheibenartige Ausweitung ist der Stiel an dem kleineren Fragmente (Fig. 1050) einmal durchlocht, an dem grösseren sind neben einander zwei runde Löcher (Fig. 1051).

Halsschmuck und andere Hängezierden. Die prächtigsten Halsgeschmeide gehören der ersten Gruppe an; sie stammen aus Schätzen und Gräbern germanischer Fürsten.

Die Schmucksachen der sarmatischen Grabfelder sind viel

bescheidener, vielleicht weil in diesen in der Regel nicht die wohlhabendsten Classen des Volkes zur Bestattung kamen.

Die dritte Gruppe weist einige hervorragende Stücke auf; zahlreicher, doch urwüchsiger sind die parallelen Zierden der vierten Gruppe.

Zwei prachtvolle Halsketten verdanken wir den Gräbern von Puszta-Bakod. Die eine (Taf. 2, Fig. 1) besteht aus kugelförmigen Granaten, die durch eine Kette aus Golddraht verbunden sind, zwischen den Granatkugeln hängen von der Kette abwechselnd halbmond- und herzförmige Goldfelder herab, in denen Granattafeln sitzen. An dem einen Ende der Kette sitzen zwei ovale Fassungen, in deren einer noch der Almandin erhalten ist, am anderen befindet sich gleichfalls eine solche ovale Fassung mit dem Schlusshaken; aus dieser Fassung fehlt der Stein. Von diesen drei Steinen war der mittlere der grösste, weil er bestimmt war, den vorderen Mittelpunkt der Halskette einzunehmen.

Die andere Halskette von Puszta-Bakod (Fig. 1052) ist aus vier feinen Golddrähten geflochten, die ihren Verschluss rückwärts in Form zweier kleinen Cylinder hatte, die in je einem kleinen Ringe auslaufen; es lässt sich nicht klarstellen, wie die beiden Ringe geschlossen wurden. Die Vorderseite zierten 18 Gehänge, deren jedes aus einer Almandintafel in dreieckiger Fassung besteht, mit einem nadelförmigen Anhängsel, das an einem Ringelchen von der Spitze des Dreiecks herabhängt. Von diesen Anhängseln fehlen gegenwärtig drei; gegen die Mitte der Kette zu vergrössern sie sich beinahe unmerklich, und das grösste Glied bezeichnet den Mittelpunkt des ganzen Geschmeides.

Viel mannigfacher sind die Anhängsel an der bekannten Kette des ersten Schatzes von Szilágy-Somlyó (Taf. 14 und S. 70 des vorliegenden Bandes). Die Kettenglieder bestehen aus verdoppeltem Golddrahte; eigentlich sind es zwei Ketten, die von einem kleinen geschlossenen, gemeinschaftlichen Ringelchen ausgehen, an welchem eine Kugel aus Bergkrystall als Hauptkleinod hängt.

Daneben reihen sich an an Ringen hängende Miniaturwerkzeuge aus dem Kreise verschiedener Gewerbe und der Bodencultur, sowie die Figur eines kleinen nackten im Einbaume sitzenden Männleins mit der Ruderstange unter der linken Achsel.

Aus der sarmatischen Gruppe kennen wir nur Fragmente eines Halsringes aus zusammengedrehtem, feinem Metalldrahte

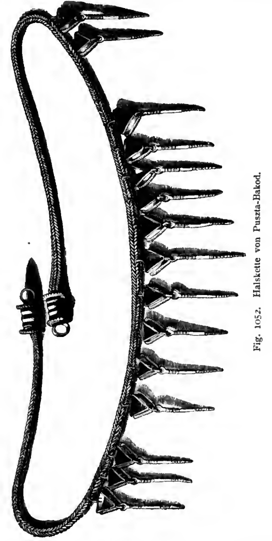


Fig. 1052. Halskette von Puszta-Bakod.

aus Czikó (Fig. 1053 a. f. S.), ferner Kettchen und Kettchenglieder aus Drahtstäben, die mit ihren rund umgebogenen Enden in ein-

ander gehängt sind. Solche wurden gefunden in Czikó (Fig. 1054), in Závod (Fig. 1055) und in Regöly (Fig. 1056). Sie mögen den Hals geziert haben, doch ist auch eine andere Verwendung nicht ausgeschlossen.

Einige charakteristische Halsringe aus Gold mit daran hängenden cylindrischen Blechkapseln, sämmtlich der dritten Gruppe angehörig, wurden schon oben*) erwähnt. Es gehören dazu ein tordirter Halsring aus dem Grabe von Puszta-Tóti (Taf. 267, Fig. 5), und zwei ähnliche Ringe mit Kapseln fanden

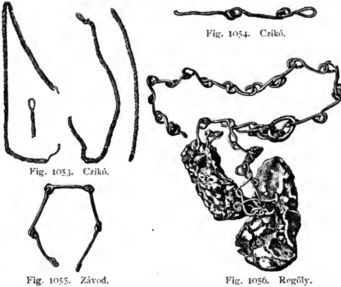


Fig. 1054. Czikó.

Fig. 1053. Czikó.

Fig. 1055. Závod. Fig. 1056. Regöly.

Fragmente von Halsketten.

sich in Tisza-Igar (Fig. 1057), nur ist bei diesen der Halsring glatt. In Madaras (Fig. 1058) erhielt sich das Fragment eines um seine Achse gewundenen Golddrahtes, von dem anzunehmen ist, dass auch er von einem Halsringe übrig blieb.

An dem Halse der Gestalt, die den zweiten Krug in Nagy-Szent-Miklós ziert (Taf. 293), sowie an dem Halse der fürstlichen Reiter auf dem siebenten Kruge ebendaselbst (Taf. 299 bis 302) sehen wir Halsringe mit hängendem Schmucke.

*) Siehe Capitel V (S. 74).

Das Ung. Nationalmuseum bewahrt eine goldene Halskette (Fig. 1059), die aus Ringelchen und Goldblechperlen besteht; besonders bemerkenswerth sind die beiden Abschlussscheiben



Fig. 1057. Goldener Halsring mit Blechkapsel von Tisza-Igar.



Fig. 1058. Halsringfragment aus Golddraht von Madaras.



Fig. 1059. Halskette aus Ungarn.

aus durchbrochenem Goldblech mit der Darstellung zweier Vogelköpfe, deren Styl die Kette dem VI. bis VII. Jahrhunderte zuweist.

Der vierten Gruppe eigenthümlich sind die aus mehreren Drähten zusammengeflochtenen Halsringe. Einmal ist das Material eines solchen Silber gewesen (Fig. 1060), in den meisten Fällen lichtgelbes Metall. Diese endigen meist in Schlinge und Haken und sind gewöhnlich aus vier Drähten zusammengewunden. Man fand solche in Berettyó-Ujfalu (Taf. 353, Fig. 1), in Csorna-Csatár (Taf. 369, Fig. 1), in Kaba (Taf. 374, a), Kecskemét (Taf. 382, A Fig. 1), Nagy-Várad [Grosswardein] (Taf. 386, B Fig. 13, 14), Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Fig. 1061) und

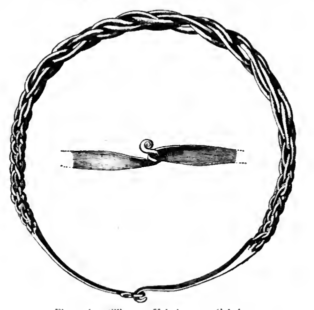


Fig. 1060. Silberner Halsring von Galgócz.

ebenda einen anderen (Fig. 1062) mit sechs Perlen daran, Vácz [Waitzen] (Taf. 415, Fig. 1), Horgos (Fig. 1063) und an anderen Orten. Das Fragment feineren Drahtes in Bezdéd (4. Grab, Taf. 357, Fig. 1) ist kaum als Halsschmuck zu betrachten. Dagegen war ein gedrehter Ring aus schlechtem Silber in Tokaj (Fig. 1064) wahrscheinlich dazu bestimmt, den Hals zu schmücken, und eine goldene Kette in demselben Funde, aus glatten Ringen bestehend, hatte wohl dieselbe Bestimmung (Fig. 1065).

Hängeschmuck. Unter dieser Bezeichnung vereinigen wir Zierstücke, die an der Halskette, an der Kopfbedeckung oder an verschiedenen anderen Stellen der Kleidung als herabhängende Geschmeide zur Verwendung kamen. Eine reiche Gruppe wurde bereits früher (S. 349 ff.) eingehend behandelt, die verschiedenen Classen der Ohrgehänge, weil diese unmittel-

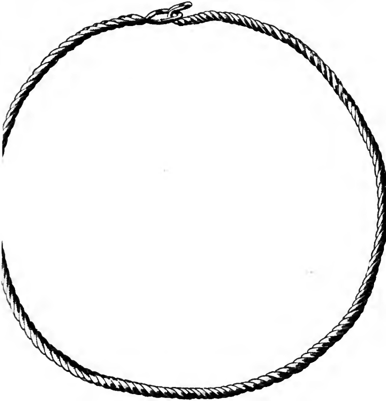


Fig. 1061. Halsring von Székes-Fejérvár .[Stuhlweissenburg].

bar an dem Körper befestigt wurden und in der Reihenfolge nach den Diademen ihren Platz fanden. Auch die sogenannten Haar-, Locken- oder Schläfenringe schliessen wir hier aus, um sie später an die einfachsten Formen der Fingerringe, denen sie der Form nach am nächsten stehen, anzureihen.



Fig. 1062. Halsring von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].



Fig. 1063. Halsring von Horgos.

Die Zierstücke der beiden hier angeschlossenen Gruppen wurden in grosser Menge erzeugt und gewinnen zunächst als Ausdruck allgemeiner Volkssitte Wichtigkeit. Ein solcher Standpunkt gilt auch für mehrere andere charakteristische Reihen von Kleiderschmuck, die an dieser Stelle vorgeführt werden sollen.



Fig. 1004. Silberner Halsring von Tokaj.

Ausserdem aber giebt es solche Kleinodien, die in ihrer Bedeutung über diese Sphäre hinausgehend ganz individuellen Charakter annehmen. Die werthvollsten davon gehören der ersten Gruppe an, und diese stellen wir auch in der folgenden Aufreihung an die erste Stelle.



Fig. 1005. Goldene Halskette von Tokaj.

Vor Allem ist der prächtigen Goldmedaillons des ersten Schatzes von Szilágy-Somlyó zu gedenken (Taf. 16 bis 19). Man hat in diesen Prunkstücken römischer Münzstätten für barbarische Fürsten angefertigte kaiserliche Geschenke sehen wollen, die die Barbaren als jährlichen Friedenstribut von den oströmischen Imperatoren erhielten. Doch ist es nicht ausgeschlossen, dass die Kleinodien der Familienschätze, deren reiche Ueberreste

in den beiden Funden von Szilágy-Somlyó zu Tage treten, auf andere Weise in den Besitz der Barbaren gelangten. Sicher ist dafür zeugen die angelötheten Oesen, dass diese grossen Goldmedaillons von den Barbarenfürsten und ihren Angehörigen als pompöser Hängeschmuck getragen wurden. Die Oese hat cylindrische Form, sie ist nach antiker Weise mit Wülsten und Leisten gegliedert, manchmal mit Wellenlinien in Relief geziert, und von der Stelle aus, wo die Oese an dem Rande sitzt, reichen in Dreieck gestellte Kügelchen manchmal bis über



Fig. 1066. Goldmedaillon von Szilágy-Somlyó.



Fig. 1067. Goldmedaillon von Szilágy-Somlyó.

das Relief des Imperatorenkopfes (Fig. 1066). Letztere sind von einem Rahmen umfasst, den eine Zickzacklinie in Relief ziert (Fig. 1066, 1067), oder es sitzen auf dem Rahmen dreieckige Granattafeln (Fig. 1068). Mit den Medaillons zusammen fand sich auch eine mit Oese versehene Zierscheibe (Fig. 1069), die

anstatt des Kaiserporträts mit Kügelchen und Zickzackreliefs geziert ist. An all diesen Stücken finden wir den Geschmack wieder, welchen wir in dem Anfangsstadium der germanischen Gruppe auch an anderen Schmucksachen kennen lernten. Er erscheint auch an den merkwürdigen Gehängen von Apahida (Fig. 1070 a. f. S.). Es sind in dem Schatze im Ganzen sechs solche granatverzierte Thierköpfe mit Hohlkegeln aus Goldblech an feingesponnenen Ketten erhalten geblieben; je vier oder fünf hohle Blechkapseln schlugen bei jeder Bewegung zu-



Fig. 1068. Goldmedaillon von Szilágy-Somlyó.

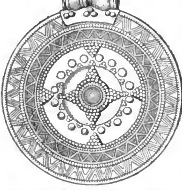


Fig. 1069. Goldene Zierscheibe von Szilágy-Somlyó.

sammen und brachten metallischen Klang hervor. Ob sie trotz ihrer Grösse und Schwere als Gehänge vom Haupte des Fürsten oder der Fürstin herabhingen, ob sie am Gürtel, oder etwa am Aermel hingen, oder ob sie zum Prachtgeschirr des fürstlichen Rosses gehörten, darüber ist kein sicheres Urtheil möglich; doch spricht gegen letztere Annahme der Umstand, dass man in Apahida von Spuren, die sicher auf Pferdebestattung deuten könnten, nichts erfuhr, während hingegen irgend eine von den vorangestellten Annahmen darin eine Stütze finden könnte, dass unter den drei Siegelringen des Grabes, die bisher bekannt wurden, einer sicher christlichen Ursprunges ist, also der in Apahida begrabene Germanenfürst vermuthlich christlichen Glaubens war und demgemäss wohl nach christlichem Ritus bestattet worden ist.

In Bökeny-Mindszent (Taf. 156, Fig. 6) blieb als bescheidener Brustschmuck eine Lunula erhalten, nur hat sie statt zweier Hörner deren drei. In der sarmatischen Gruppe, die ganz auf antiken Ueberlieferungen fusst, in Keszthely, kam auch eine Lunula zu Tage (Taf. 155, Fig. 7), welche die Form des Halbmondes noch treu bewahrt hat.

Gleichfalls antike symbolische Bedeutung weisen die Blechhüllen auf, die in Fenék (Taf. 177, Fig. 10 a, b) und Keszthely (Fig. 1077, s. a. II. Bd., S. 171) in Kindergräbern gefunden wurden.



Fig. 1070. Goldenes Gehänge von Apahida.

Eine gewisse Bedeutung mögen die Barbaren auch römischem Münzschmuck zugeschrieben haben, wenngleich die durchlöcherten Münzen, die in vielen sarmatischen Gräbern seit dem IV. Jahrhundert angetroffen wurden, dem sonstigen bescheidenen Inhalte der Grabfelder entsprechend nur aus Kupfer sind. Manchmal mag man sie an Ohrringe angehängt haben, doch häufig sind sie vereinzelt, und in solchen Fallen ist anzunehmen, dass die Münze am Halsbande, gleichsam als Amulett getragen wurde. Der geheimnissvolle Zauber, den die antiken Kaisermünzen auf ungebildete Barbarengemüther des frühen Mittelalters ausübten, ist auch daran zu erkennen, dass sie dieselben als Vorbilder zu kleinen Scheibenfibeln benutzten, wie das weiter

oben erwähnt wurde. Im Grabfeld zu Závod ist die Sitte des antiken Münzamulettes noch lebendig (38. Grab, Taf. 248, Fig. 38), dabei finden wir in eben demselben Friedhofe bereits das Grab eines Christen, mit einem mit griechischer Inschrift versehenen Bronzekreuze als Amulett (Taf. 252, Fig. 1 a).

Auch in der dritten Gruppe lagen in einem Falle, in Puszta-Tóti, Kreuze aus Gold als hängender Schmuck an der Brust der Verstorbenen. Das eine Exemplar (Taf. 266, Fig. 2) ist soweit erhalten, dass aus den Goldblechfassungen nur die

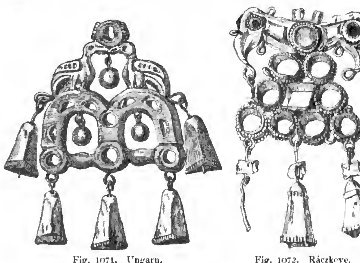


Fig. 1071. Ungarn. Fig. 1072. Ráczkeve.
Goldgeschmeide.

Steine fehlen, von dem anderen ist zwar nur ein kleines Fragment erhalten (Taf. 266, Fig 2 a), doch genügt es, um zu erkennen, dass es dieselbe Form hatte. Im Grabe von Kunágota fand man ein Amulett anderer Art; es war ein in Gold gefasstes ovales Täfelchen aus Bergkrystall (Taf. 260, Fig. 8).

Zu den interessantesten Anhängseln gehören zwei Goldgeschmeide der dritten Gruppe. Das eine (Fig. 1071) besteht aus zwei Rundbogen, auf denen zwei einander zugekehrte Rebhuhner (?) hocken; zwischen diesen und unter den Rundbogen hängen kleine Schellen, aussen an den Bogen und an der Basis der Bogen hängen Glöckchen aus Goldblech (Fig. 1072); neun



ins Dreieck gestellte runde und in der Mitte ein viereckiger Rahmen enthielten vermuthlich Granate und andere Steine; an dem untersten Rahmen hängen einige längliche Blechglöckchen, und kleine Ringelchen an den Vogelköpfen zeigen, dass wahrscheinlich auch dort Glöckchen oder Schellen hingen.

Drei andere Goldgeschmeide (Fig. 1073 bis 1075) gehören vermuthlich der ersten Gruppe an. Eines davon (Fig. 1073) besteht aus einer Scheibe, geziert mit in Zellen gefassten Granattäfelchen; von der Scheibe hängen eine rhombische Zelle und fünf runde Zellen herab, die vermuthlich auch Granate enthielten, jedoch

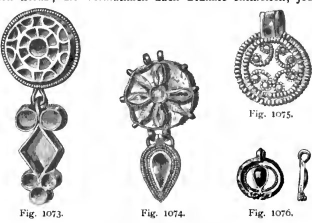


Fig. 1073. Fig. 1074. Fig. 1075. Fig. 1076.

Goldgeschmeide von Ungarn.

jetzt leer sind. Ein anderes Geschmeide (Fig. 1074) scheint nicht vollkommen erhalten zu sein, denn nur ein scheibenförmiges Glied mit acht kleinen aus dem Seitenrahmen hervorstehenden Oesen und ein herabhängendes spitzovales mit Granattafel auf der Oberfläche versehenes Glied sind vorhanden. Das dritte Stück, ein kleines Medaillon (Fig. 1075) mit Rahmen aus zwei geperlten Golddrähten, zeigt in dem Rahmen vier geperlte Drähte in Kreissegmentform und nach innen gebogenen Enden, wie sie an den beerenförmigen Ohrringen und den Körbchenohrgehängen der sarmatischen Gruppe beliebt sind. Ein anderes kleines Geschmeide (Fig. 1076) aus Gold besteht aus einem quergestellten vierkantigen Golddraht in Ovalform, mit einem spitzovalen in Gold gefassten Almandin in der Mitte.

In Keszthely (Fig. 1077, 1078) und in Fenék (Fig. 1079) fand man kleine Bullen in Kindergräbern, wie man sie in antiker Zeit Kindern an den Hals hängte. Andere kleine Anhängsel aus Keszthely (Fig. 1080, 1081) und Bökény-Mindszent (Fig. 1082) mögen an grösseren Objecten gehangen haben. Auffallend ist eine kleine Bronzescheibe von Czikó (Fig. 1083), die



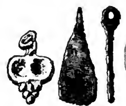


Fig. 1077. Keszthely. Fig. 1078. Keszthely. Fig. 1079. Fenék. Fig. 1080. Keszthely.

Blechbullen.

mit neun durchgehenden runden Löchern innerhalb des wulstigen Rahmens eher den Eindruck eines kleinen Siebes, als den eines Zierstückes macht.

Aus dem Goldschatz von Presztovácz kennen wir zwei kugelförmige Anhängsel aus Goldblech (Fig. 1084, 1085); bei



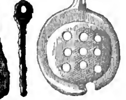
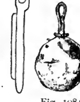




Fig. 1081. Keszthely. Fig. 1082. Bökény-Mindszent. Fig. 1083. Bronzescheibe von Czikó. Fig. 1084. Presztovácz. Fig. 1085. Presztovácz.

Anhängsel verschiedener Art.

einem ist die Kugel glatt, beim anderen ist sie mit Ornamenten aus Kügelchen verziert.

Glöckchen und Schellen sind aus mehreren Gruppen bekannt (Fig. 1086 bis 1093). An den Schellen befindet sich meist eine Querrille, manchmal stehen zwei Rillen in Kreuzform. Einmal ist die Oberfläche mit einem menschlichen Antlitz in Relief verziert (Fig. 1088), ein anderes Mal hat die Schelle Muschelform angenommen (Fig. 1093).

In den Gräbern und Schätzen der vierten Gruppe fanden sich kleine Anhängsel in Fülle. Manchmal (Fig. 1094 bis 1098)

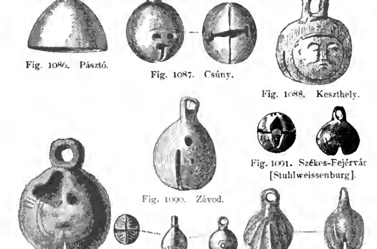


Fig. 1086. Pásztó. Fig. 1087. Csúny. Fig. 1088. Keszthely. Fig. 1090. Závod. Fig. 1091. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]. Fig. 1089. Ordas. Fig. 1092. Mándok. Fig. 1093. Visk.

Glöckchen und Schellen.

kann man im Zweifel sein, ob sie nicht an Ohrgehängen hingen. Eine Kugelform aus Silber (Fig. 1094) ist ganz mit kleinen Kügelchen übersäet. In Pilin fand man die Form einer hängenden Beere (Fig. 1095) aus Goldblech, in Csorna (Sülyhegy) lag eine tropfenförmige Beere aus zwei flachen Silberblechen



Fig. 1094. Tokaj. Fig. 1095. Pilin. Fig. 1096. Csorna (Sülyhegy). Fig. 1097. Bezdéd. Fig. 1098. Bezdéd.

Anhängsel zweifelhafter Bestimmung.

(Fig. 1096), an der Aussenseite mit gekerbtem Draht in »Lyraform« geziert. Ein facettirtes Anhängsel aus Bezdéd (Fig. 1097) mit dicker Vergoldung auf unedlem Metallgrunde wurde bereits

einmal bei Aufzählung der Ohrgehänge erwähnt. Ebenfalls in Bezdéd fand man einen kleinen Blechtubus (Fig. 1098) mit kleinen Kügelchen auf der Oberfläche geziert.

Selten fehlen in Gräbern der vierten Gruppe kleine mit Oehr versehene Kügelchen aus Bronze. Manchmal hat das an

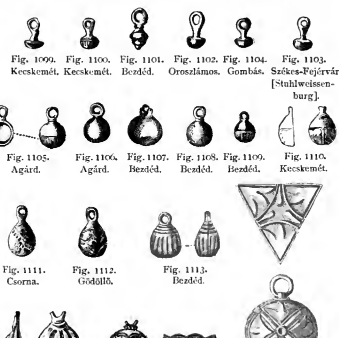


Fig. 1099. Kecskemét. Fig. 1100. Kecskemét. Fig. 1101. Bezdéd. Fig. 1102. Oroszlámos. Fig. 1104. Gombás. Fig. 1103. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].

Fig. 1105. Agárd. Fig. 1106. Agárd. Fig. 1107. Bezdéd. Fig. 1108. Bezdéd. Fig. 1109. Bezdéd. Fig. 1110. Kecskemét.

Fig. 1111. Csorna. Fig. 1112. Gödöllő. Fig. 1113. Bezdéd.

Fig. 1114. Szolyva. Fig. 1115. Puszta-Szilas. Fig. 1116. Puszta-Szilas.

Hängezierden.

dem Oehrchen sitzende Glied mehr die Form eines Kugelsegments und das Oehr selbst ist langgezogen, so dass es wie die Oese eines Knopfes in einer Lederunterlage sitzen konnte (Fig. 1099, 1100, 1102 bis 1104); im Allgemeinen jedoch (Fig. 1101 und 1105 bis 1116) kann kein Zweifel darüber obwalten, dass es Hängezierden waren. Die Oberfläche ist meist glatt, doch manchmal mit Cannellüren verziert (Fig. 1113, 1114); die reichste

Verzierung zeigen die beiden Anhängsel aus vergoldeter Bronze von Puszta-Szilas (Fig. 1115, 1116 a. v. S.).

Zu den eigenthümlichsten Erscheinungen der vierten Gruppe gehören die spitzovalen Hängezierden aus Blech oder dünn gegossenem Metall mit vertieften oder erhöhten Verzierungen. Das spitzovale Glied hängt meist an einem oberen scheiben- oder knopfförmigen kleineren Gliede, welches mittelst eines Oehrs oder eines durchlochten Zapfens auf das Kleid oder den Riemen befestigt werden konnte. Die ornamentale Analyse dieser Reihe wird weiter unten ihren Platz finden; hier beschränken wir uns auf eine übersichtliche Statistik unter dem Texte *).

In einem Falle hängt das untere Zierglied an einem Ringelchen, in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Taf. 396, Fig. 41).


Fig. 1117. Zierglied von Vereb.

Manchmal fehlt das obere Glied wie bei den herzförmigen Zierblechen mit Oehr in Gödöllö (Taf. 349, Fig. 6 bis 9); viel häufiger fehlen die Hängeglieder und nur die runden, fester sitzenden oberen Scheiben blieben erhalten. In Tolna-Szántó (Taf. 412, Fig. 20 bis 24) fand man ⸮förmig gekrümmte Haken aus gedrehtem Drahte, die vielleicht zur Befestigung von Hängezierden hatten dienen sollen.

Für sich allein steht ein zweigliedriges Zierglied in Vereb (Fig. 1117); es besteht aus einer kleinen mit Blumenreliefs verzierten, mit Stiftchen auf einer Unterlage befestigten Platte und einem damit zusammengehängten Ringgliede.

*) Bezdéd, Taf. 365, 16. Grab, Fig. 3, 4. Gombás, Taf. 371, Fig. 8. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy, Taf. 398, A Fig. 2 bis 5. Székes-Fejérvár-Demkohegy, Taf. 394, Fig. 20, 21. Szeged-Bojárhalom, Taf. 392, Fig. 22. Tokaj, Taf. 412, Fig. 5, 6. Szeged-Bojárhalom, Taf. 302, Fig. 23. Nagy-Várad [Grosswardein], Taf. 386, A Fig. 1 bis 5. Kecskemét, Taf. 378, E Fig. 1, 2; Taf. 377, A Fig. 3, 4. Kaba, Taf. 374, Fig. 3, 4. Nagy-Kürü, Taf. 385, Fig. 4. Györ [Raab], Taf 372, B Fig. 3, 3a. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg], Taf. 398, B; Taf. 394, Fig. 19. Szeged-Bojárhalom, Taf. 392, Fig. 19. Székes-Fejérvár-Demkóhegy, Taf. 394, Fig. 17, 18. Szeged-Bojárhalom, Taf. 392, Fig. 21. Ungarn, Taf. 416, Fig. 14, 15, 16; Taf. 417, d. Tokaj, Taf. 408, A Fig. 1, 2. Tolna-Szántó, Taf. 412, Fig. 1 bis 0.

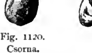
In den verhältnissmässig seltenen Fällen, wo Münzen in einem Grabe gefunden wurden, waren diese beinahe ohne Ausnahme durchlocht, also zur Befestigung an der Kleidung hergerichtet. Wenn man beobachtet, dass oft nur eine solche im Grabe liegt, manchmal jedoch 10 bis 12 Stück gefunden werden, so wird man sich gestehen müssen, dass die eigentliche Ursache des Vorhandenseins, sowie die Art der Verwendung der durchlochten Münzen in diesem Zeitraume mit Sicherheit nicht anzugeben sei. Doch darf man vielleicht vermuthen, dass die Münze, wenn nur eine vorhanden ist, an einem Halsbande getragen wurde; wenn deren mehrere im Grabe lagen, so mögen sie als Zierde der Kleidung benutzt worden sein.

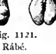
Da die Funde mit Münzbeilagen in dieser Gruppe als chronologische Grundlage von besonderer Wichtigkeit sind, so wurden diese in der Fundbeschreibung stets sorgfältig beachtet.

In Czikó (Fig. 1118, 1119), in Csorna (Fig. 1120) und in Rábé (Fig. 1121), also in Gräbern der


Fig. 1118. Czikó.


Fig. 1119. Czikó.


Fig. 1120. Csorna.



Fig. 1121. Rábé.

Zierglieder aus Schneckenschnallen und Muscheln.

zweiten und der vierten Gruppe, fand man einige Male durchbohrte Schneckengehäuse oder Muschelschalen, die also offenbar als Anhängsel dienten. Die Seltenheit dieser Fälle ist um so auffallender, als die Muschel bereits seit prähistorischen Zeiten als Ornament in vielfacher Verwendung stand und ihre Benutzung, besonders zur Verzierung des Pferdezeuges, bis in die jüngsten Jahrhunderte herab bezeugt ist.

Siebzehntes Capitel.

Armringe und Fingerringe.

Ringe aus Bronze oder Eisen, von denen es nicht sicher ist, wozu sie gedient haben, wurden in Gräbern aller vier Gruppen gefunden. Haben solche Ringe den Durchmesser des menschlichen Handgelenkes, ca. 6 bis 8 cm, und kommen sie paarweise vor, so mögen sie als Armringe benutzt worden sein. Hat der Ring bei gewohnter Handweite offene Enden und ist er aus Bronze, also einem Metalle, das im frühen Mittelalter auch sonst zu Schmucksachen verwendet wurde, so ist die Annahme noch mehr begründet. Die Armringe der Epoche sind selten ganz geschlossen, die Enden reichen jedoch meist enge an einander. Die Wandung des Ringes hat zumeist rundlichen Querschnitt, manchmal ist sie vier- oder mehrkantig. Die Enden sind spitz oder stumpf, manchmal stärker oder weniger stark verdickt, auch verflacht sich die Wandung manchmal gegen das Ende zu. Oft ist der ganze Ring aus einem flachen Metallband von verschiedener Breite hergestellt, dessen beide Enden spitz, stumpf oder in Spiralen auslaufen können. Schliesslich kann das Armband aus einem tordirten Drahte oder mehreren solchen bestehen. Die Oberfläche kann verschiedenartig verziert sein, und diese Ornamente sind manchmal sehr charakteristisch. Bei verschliessbaren Ringen haben mehrere Arten des Verschlusses Anwendung gefunden.

Die Beobachtung aller dieser Möglichkeiten führt zur Unterscheidung verschiedener Typen und Varianten.

a) Bronzearmringe mit einfacher, runder Form (Fig. 1122 bis 1126) kommen in allen Gruppen vor. Wenn sie nicht mit Ornamenten verziert sind, verdienen sie kaum nähere Beachtung.

Einige, mit eingeschlagenen kleinen geometrischen Figuren verzierte Exemplare (Fig. 1130) fanden sich in der sarmatischen Gruppe*).

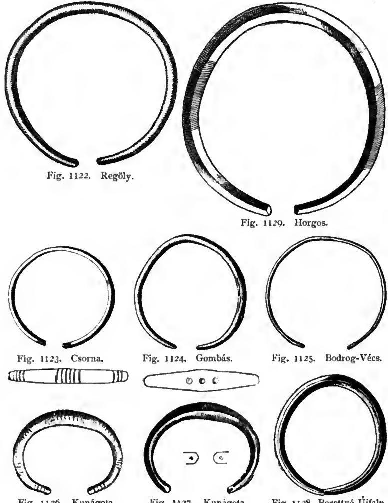


Fig. 1122. Regöly. Fig. 1129. Horgos.

Fig. 1123. Csorna. Fig. 1124. Gombás. Fig. 1125. Bodrog-Vécs.

Fig. 1126. Kunágota. Fig. 1127. Kunágota. Fig. 1128. Berettyó-Újfaln.

Einfache Bronzearmringe; Fig. 1122 bis 1125 mit rundem, Fig. 1126 bis 1129 mit kantigem Querschnitt.

*) Pásztó, Taf. 73, Fig. 10 bis 15. Regöly, 20. und 59. Grab. Keszthely, Taf. 172, Fig. 1.

Exemplare mit scharf abgeschnittenen glatten Endflächen (Fig. 1129, 1132) kamen in Czikó vor*); auch in der vierten Gruppe kennen wir ähnliche**).

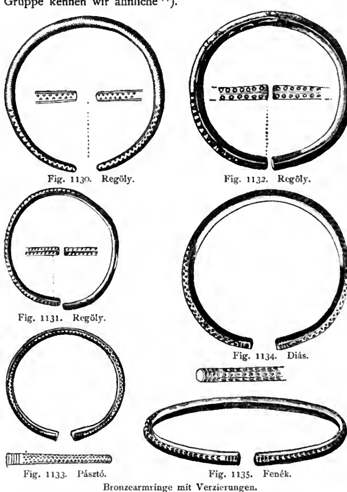


Fig. 1130. Regöly. Fig. 1132. Regöly.

Fig. 1131. Regöly.

Fig. 1134. Diás.

Fig. 1133. Pásztó. Fig. 1135. Fenék.

Bronzearmringe mit Verzierungen.

An anderen Exemplaren***) sind oft beide Enden (manchmal nur das eine) mit Drahtringelchen eingefasst (Fig. 1137, 1138).

*) Taf. 236, Fig. 1, 2.

**) Puszta-Selyp, Taf. 390, Fig. 16. Kecskemét, Bd. II, S. 542.

***) Nemesvölgy, Taf. 107, Fig. 1, 2. Szirák, Taf. 72, 69. Grab, Fig. 1, 2.

Rundwandige Armbänder mit flach verlaufenden schmalen Enden (Fig. 1139) waren im ganzen früheren Mittelalter beliebt*). Einige Exemplare weisen spitze Enden auf**); an einem ganz für sich stehenden Paare endigen sie in Kugelform (Fig. 1140). Vierkantige Armringe (Fig. 1126 bis 1129, 1131 bis 1134, 1136, 1137)

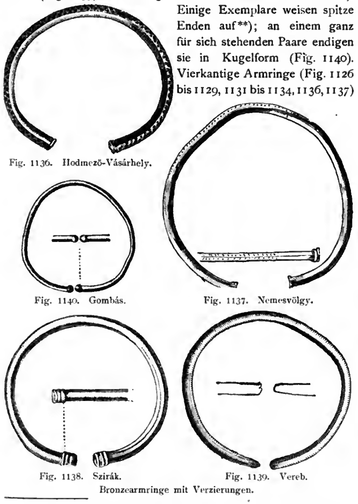


Fig. 1136. Hodmezö-Vásárhely.

Fig. 1140. Gombás.

Fig. 1137. Nemesvölgy.

Fig. 1138. Szirák.

Fig. 1139. Vereb.

Bronzearmringe mit Verzierungen.

*) Beispiele für diese Form boten Lébeny, Taf. 113, Fig. 6, Závod, Taf. 249, und Martély, Taf. 108, Fig. 16, 17, und in der Epoche der ungarischen Landergreifung Csorna, Taf. 345, Fig. 13, Vereb, Taf. 346, Fig. 1, Gombás, Taf. 371, Fig. 4, Törtel, Taf. 413, Fig. 1, und Szeged-Bojárhalom, Taf. 391, Fig. 8, 9.

**) Nemes-Ocsa, Taf. 388, Fig. 4, Kecskemét, Bd. II, S. 542.

kamen vor in Regöly (6. Grab), Szeged-Öthalom (Taf. 94, Fig. 1) und Kunágota (Taf. 262, Fig. 9), sowie in einem Grabe der vierten Gruppe in Nagy-Várad [Grosswardein] (Taf. 386, B Fig. 16 bis 19), woraus zu ersehen ist, dass auch diese Varietät den meisten Stylgruppen gemeinsam ist. Mehrkantige Exemplare kennen wir aus Fenék (Fig. 1135; vergl. auch Taf. 176, Fig. 4).

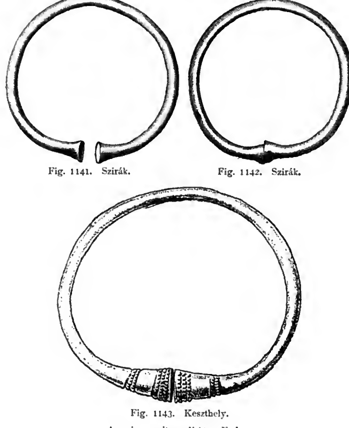


Fig. 1141. Szirák. Fig. 1142. Szirák.

Fig. 1143. Keszthely.

Armringe mit verdickten Enden.

b) Eine eigenthümliche Veränderung des rundleibigen Armbandes tritt ein, wenn es sich gegen seine Enden zu verdickt und mit geraden Flächen oder mit hohler Trompetenform ab-

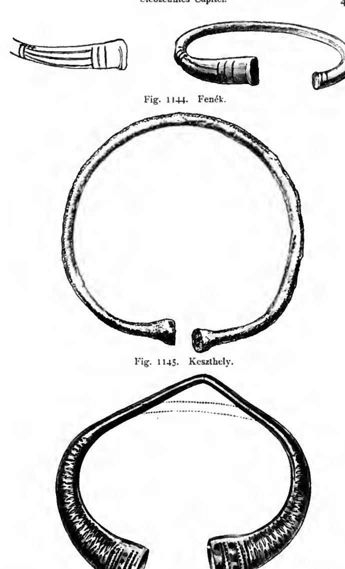


Fig. 1144. Fenék.

Fig. 1145. Keszthely.

Fig. 1146. Ungarn.
Armringe mit verdickten Enden.

schliesst (Fig. 1141 bis 1151). Die Form ist sowohl im germanischen als im sarmatischen Kreise heimisch und kommt auch in der avarischen Gruppe vor, was ihren antiken Ursprung bezeugt. Beispiele dafür kennen wir aus Czikó (Taf. 220, Fig. 2), Fenék (Taf. 176, Fig. 3), Szirák (Taf. 66) und Keszthely (Taf. 172, Fig. 2) aus Bronze, sowie Goldexemplare von Apahida (Taf. 35) und Mezö-Berény (Taf. 38). An all diesen Stücken

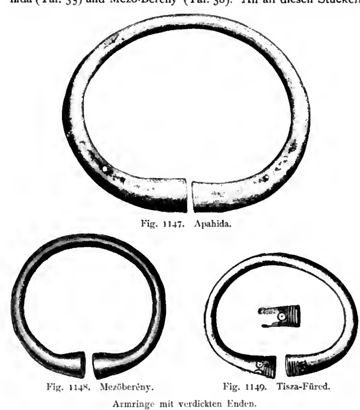


Fig. 1147. Apahida.

Fig. 1148. Mezöberény. Fig. 1149. Tisza-Füred.

Armringe mit verdickten Enden.

ist die Endverdickung mässig, stärker ist sie an einem Paar Silberarmbändern aus Ost-Ungarn (Bd. II, S. 345), und noch mehr erweitern sich die Enden an drei Exemplaren in Szent-Endre (Taf. 264, Fig. 1 bis 3). Sie sind hohl und schliessen sich wie zu einem Schlauche zusammen. In den beiden letzteren

Fällen ist die Oberfläche der Verbreiterung an der Aussenseite mit Zickzacklinien und rhombischen Formen verziert (Fig. 1150, 1151).

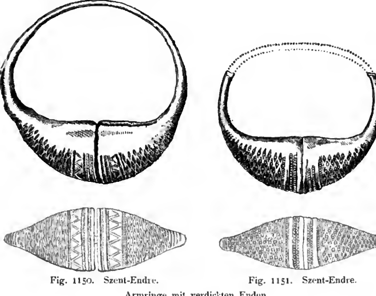


Fig. 1150. Szent-Endre. Fig. 1151. Szent-Endre.

Armringe mit verdickten Enden.

c) Der Reifen hat die Form eines gleichbreiten Metallbandes. Ein Exemplar von Ordas (Taf. 79, Fig. 8) ist der Länge nach

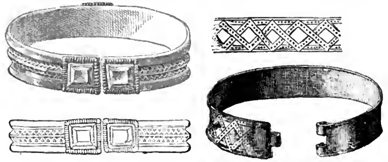


Fig. 1152. Mártély. Fig. 1153. Fenék.

Armreifen in Bandform.

mit zwei Cannellüren geziert, und die Enden schliessen mit Halbkreisrundung ab. Reicher verziert sind zwei Stücke von Már-

tély (Fig. 1152 a. v. S.); bei diesen sind die beiden Hohlkehlen mit Zickzackmuster geziert, die Enden sind gerade abgeschlossen und an beiden Enden, sowie an der diesen entgegengesetzten Rundung sitzt in geperltem Rahmen je ein viereckiger grüner Glasstein. Aehnliche Formen besitzen wir von Bölcske (Taf. 243, Fig. 1, 2). Ein Armband von Fenék (Fig. 1153 a. v. S.) ist glatt und mit einander überkreuzenden grossen Zickzackformen verziert; ein anderes (Fig. 1154) ebendaselbst mit vier Reihen kleiner eingeschlagener Dreiecke. Beide haben einen eigenthümlichen Verschluss; die Enden sind eingerollt, greifen in einander und ein durchgehender Stift hielt die Rollen zusammen. An letzterem Exemplare hatte sich in der Nähe der Oeffnung jederseits eine runde Fassung erhalten, aus welcher die Pasta (?) ausgefallen



Fig. 1154. Armband von Fenék.

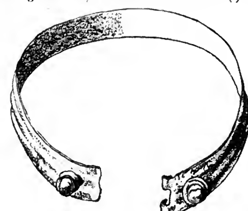


Fig. 1155. Armband von Keszthely.

ist. Aehnlich verzierte Exemplare kamen in den Grabfeldern von Keszthely zum Vorschein (Fig. 1155). Auch Exemplare ähnlicher Form ohne Pasten fanden sich (Fig. 1156, 1157). In Regöly

kamen ferner Armringe mit Pasten ohne Verschluss vor (Fig. 1158, 1159). Der Typus der Bandform erhält sich und kommt am häufigsten vor in der vierten Gruppe, doch ist die Oberfläche glatt

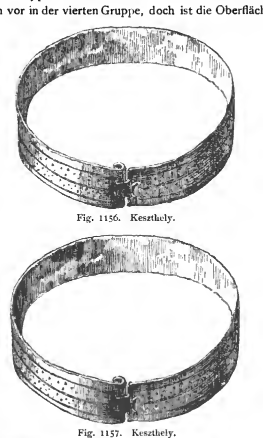


Fig. 1156. Keszthely.

Fig. 1157. Keszthely.



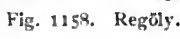


Fig. 1158. Regöly.



Fig. 1159. Regöly.

Armreifen in Bandform.

und die Enden sind abgerundet (Fig. 1160 bis 1170), manchmal ist die Oberfläche mit Kreisen geziert (Fig. 1167, 1168); einmal sind die Enden eingerollt (Fig. 1169). Ein wegen der ungleichen

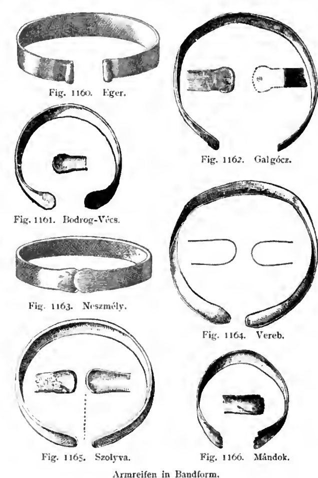


Fig. 1160. Eger.

Fig. 1161. Bodrog-Vécs.

Fig. 1162. Galgócz.

Fig. 1163. Neszmély.

Fig. 1164. Vereb.

Fig. 1165. Szolyva.

Fig. 1166. Mándok.

Armreifen in Bandform.

Abschlussform der beiden Enden auffallendes glattes Armband fand man auch in Tolna-Szánto (Taf. 412, Fig. 2). Eigenthümlich ist der Verschluss an einem glatten Armband von Galgócz (Fig. 1170), an dessen einem Ende ein Oehr sitzt; an diesem

hängt eine kleine durchlochte Platte, und in das Loch passt ein kleiner, am anderen Ende des Bandes hervorragender Knopf.

Zu den einfachsten Formen des Typus gehören ein schmales glattes Blechband von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkó-

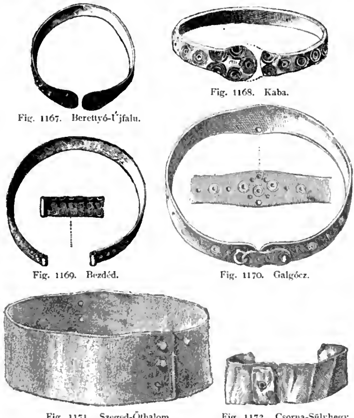


Fig. 1167. Berettyó-Újfalu. Fig. 1168. Kaba.

Fig. 1169. Bezdéd. Fig. 1170. Galgócz.

Fig. 1171. Szeged-Öthalom. Fig. 1172. Csorna-Sülyhegy.

Armreifen in Bandform.

hegy (Taf. 394, Fig. 11), und ein solches von Nagy-Kürü (Taf. 385, Fig. 2). An einem anderen gleichfalls sehr einfachen Exemplare von Nagy-Kürü sind die Enden zu einem kleinen Cylinder eingebogen (Taf. 385, Fig. 1), vielleicht um sie dann mit einer Schlinge zu verbinden. Einem ähnlichen Zwecke mag auch die hakenförmige Ausbiegung der Enden an einem Exem-

plare von Szeged-Bojárhalom gedient haben (Taf. 392, Fig. 3). In zwei Fällen, in Szeged-Öthalom (Fig. 1171 a. v. S.) und in Csorna-Sülyhegy (Fig. 1172 a. v. S.), sind die Enden des Bandes mit Stiften auf einander befestigt; es ist jedoch fraglich, ob diese zwei derben Stücke Armringe waren. Ebenso zweifelhaft ist es, ob ein Fragment eines breiten, in Charnierhülsen endigenden Metallbandes (Taf. 280, Fig. 4) mit aufgelegtem durchbrochenem Felde, sowie mit gravirten Feldern, unter die Armbänder zu reihen ist.

d) In Anlehnung an antike Vorbilder sind die beiden Enden mit Thierköpfen geziert. Meist lassen sich die Vorbilder nicht mehr sicher bezeichnen; doch scheinen die Nachbildungen

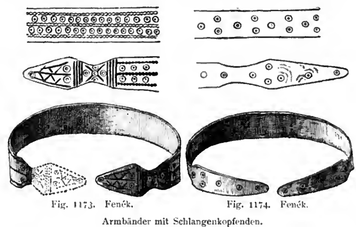


Fig. 1173. Fenék. Fig. 1174. Fenék.

Armbänder mit Schlangenkopfenden.

Löwenköpfe, Vogelköpfe oder Schlangenköpfe vorstellen zu sollen. Letztere treffen wir in ziemlich derber Form an Exemplaren von Fenék (Fig. 1173, 1174), Keszthely (Fig. 1175, 1176), Diás (Fig. 1177, 1178) und Bölcske (Fig. 1179).

Armbander mit »Löwenköpfen« besitzen wir von Puszta-Bakod (Fig. 1180). Sie sind aus Gold und reich mit Granateinlagen verziert; jedes Armband besteht aus zwei Theilen, die rückwärts an der schmalsten Stelle durch ein Charnier verbunden sind und vorn durch eine Schraube zusammengehalten werden. Als Analogie dazu ist aus dem ersten Schatze von Szilágy-Somlyó (Fig. 1181) ein kleiner, mit Granaten verzierter Thierkopf

aus Gold bekannt, der am Ende einer kleinen gebogenen Goldröhre sitzt und vermuthlich das Abschlussglied eines Armbandes

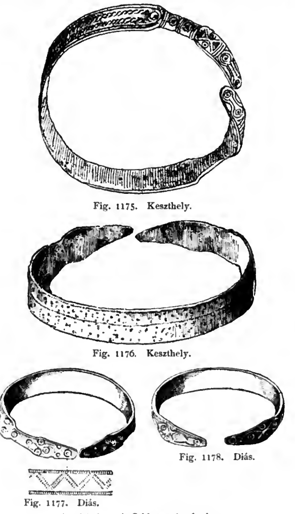


Fig. 1175. Keszthely.

Fig. 1176. Keszthely.

Fig. 1177. Diás.

Fig. 1178. Diás.

Armbänder mit Schlangenkopfenden.

war. Der Grösse und Form nach noch näher stehen den Armbändern von Bakod zwei granatverzierte Goldarmreifen im Ung.

Nationalmuseum (Fig. 1182, 1183) mit sehr derb geformten Thierköpfen und das Fragment eines Thierkopfes aus Szilágy-Somlyó (Fig. 1184). Während alle diese Formen der vormero-

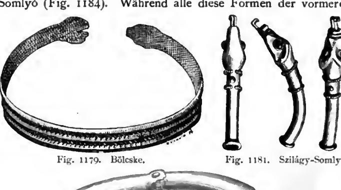


Fig. 1179. Bölcske. Fig. 1181. Szilágy-Somlyó.

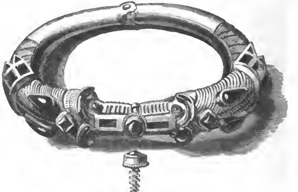


Fig. 1180. Puszta-Bakod.

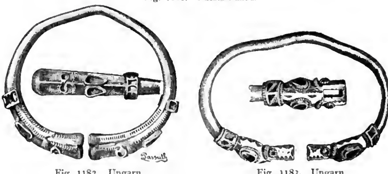


Fig. 1182. Ungarn. Fig. 1183. Ungarn.

Armbänder mit Thierköpfen verschiedener Art.

vingischen Periode angehören, hat ein Vogelkopfarmring von Fenék echt merovingisches Gepräge (Fig. 1185). An den zuvor erwähnten Exemplaren erscheint der Thierkopf in runder Bildung, in Fenék tritt er aus dem glatten Bande als flaches Relief her-

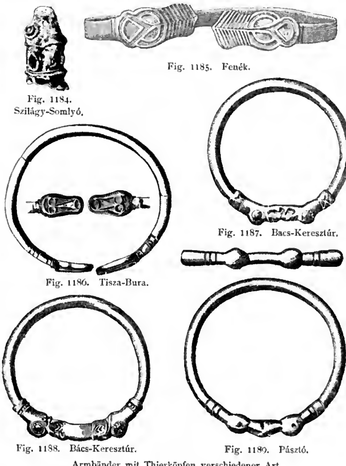


Fig. 1184. Szilágy-Somlyó.

Fig. 1185. Fenék.

Fig. 1186. Tisza-Bura.

Fig. 1187. Bacs-Keresztúr.

Fig. 1188. Bács-Keresztúr.

Fig. 1189. Pásztó.

Armbänder mit Thierköpfen verschiedener Art.

vor mit seichten Zellen, in denen vermuthlich Granattafeln sassen. Nach der Form zu urtheilen, die den Kopf in der Vorderansicht darstellt, sollte es ein Vogelkopf sein, dessen Schnabel allerdings breit und flachgedrückt erscheint.

Zwischen diesen flach stylisirten Köpfen und den in grossen Umrissen an Löwen-, vielleicht aber auch an Vogelköpfe erinnernden Formen der Armringe in der vierten Gruppe (Fig. 1187 bis 1193) giebt es keinen anderen Zusammenhang als den, dass beide Typen selbständig auf antike Formen zurückgehen. Vielleicht kann ein Armband aus Tisza-Bura (Fig. 1186) als Mittel-



Fig. 1190. Berettyó-Újfalu.

Fig. 1191. Muszka. Fig. 1192. Muszka.

Armbänder mit Thierköpfen verschiedener Art.

glied betrachtet werden. Es gehört der avarischen Gruppe an, stammt etwa aus dem VI. oder VII. Jahrhundert, und die abgeflachte Kopfform des Thieres an den Enden lässt sich nur in der äusseren Abrundung und vielleicht in der Form der darauf angebrachten Zellenwände vermuthen.

Die Köpfe an solchen Armringen der vierten Gruppe sind in den meisten Fällen nur noch andeutungsweise in der Form

zweier länglicher Knoten zu erkennen, die an der einen Seite der Rundung seitlich der einstigen Oeffnung einander gegenüberstehen. Die zu den Köpfen gehörigen Schnäbel oder Schnauzen sind vermuthlich bereits in einem früheren Stadium in eins zusammengeflossen; kaum ist an manchen Exemplaren der die »Schnäbel« verbindende Steg daran erkennbar, dass er etwas schmäler ist; zuletzt verschwindet auch dieser Unterschied.

Wir geben hier Abbildungen, die den Typus in früheren und späteren Phasen zeigen. Manchmal sind die beiden Thierköpfe noch leidlich als solche erkennbar, wenngleich ihre naturgeschichtliche Art kaum zu bestimmen wäre; in anderen Fällen werden aus den Köpfen Knoten, und nur die langgezogene spitze Form der Schnauze, die als schwaches Relief beiderseits hervortritt, giebt den beiden als Vogelköpfe zu denkenden Bildern noch einiges Leben.

An einem Exemplare von Nagy-Várad [Grosswardein] (Taf. 386, B Fig. 15) kann man die Köpfe nur noch ahnen, ebenso an dem von Szeged-Bojárhalom (Taf. 392, Fig. 4) und von Puszta-Selyp (Bd. II, S. 572, Nr. 15). An einem Exemplar von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 1193) wusste der Verfertiger des Armbandes schon so wenig mehr, weshalb er die beiden Knoten auf das Armband setzt, dass er dieses an unrechter Stelle öffnete; dagegen erscheinen die Köpfe deutlicher an Armringen von Bács Keresztúr (Fig. 1187, 1188), von Pásztó (Fig. 1189), von Berettyó-Újfalu (Fig. 1190).



Fig. 1193. Armband mit Thierkopfenden von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy.

e) Aus feinerem oder derberem Drahte gewundene oder geflochtene Armringe finden sich in den Schätzen und Gräbern aller vier Gruppen. Ein aus Bronzedraht in ∞-Schlingen geflochtener Armring ist aus Fenék bekannt (Fig. 1194); es ist eine spätrömische Form, wie sie auch sonst in römischer Zeit angetroffen wurde.



Fig. 1194. Armband von Fenék aus geflochtenem Bronzedraht.

In dem zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó lernten wir einen grossen Armring (Fig. 1195) kennen, der wohl dem griechischen Alterthum angehört. Feine Golddrähte sind zu Röhren



Fig. 1195. Goldener Armring von Szilágy-Somlyó.

zusammengelöthet; an drei Stellen sind diese Röhren mittelst kugeliger Hohlglieder aus Goldblech mit einander verbunden, die mit eingepressten Blattornamenten verziert sind. In den Gräbern von Puszta-Tóti (Fig. 1196, 1197) fand man zwei unvollständige Armringe aus gewundenem Golddrahte. Ein Armring aus Silber

von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 1198) zeigt eine Art der Verbindung an den Drahtenden, die der römischen Kaiserzeit eigenthümlich ist; die Enden umfassen einander in flachem Spiralknoten, jeder Draht tritt dann aus

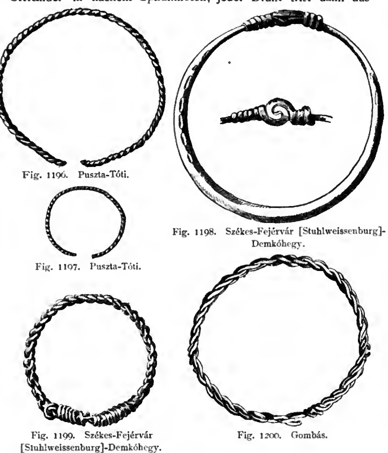


Fig. 1196. Puszta-Tóti.

Fig. 1197. Puszta-Tóti.

Fig. 1198. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy.

Fig. 1199. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy.

Fig. 1200. Gombás.

Armringe aus Drahtgeflecht.

dem Knoten heraus und legt sich mit drei Windungen um das entgegengesetzte Ende des Ringes.

Ausser diesen vereinzelten Formen treten aus drei und mehr Drähten gewundene Armringe mit ähnlichen Halsringen in

der vierten Gruppe typisch auf (Fig. 1199 bis 1204). Manchmal lässt sich die Art des Verschlusses noch beobachten. In Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 1199) greifen die beiden Enden über einander und umfassen sich gegenseitig in sechs und mehr cylindrischen Windungen. In Gombás (Fig. 1200)

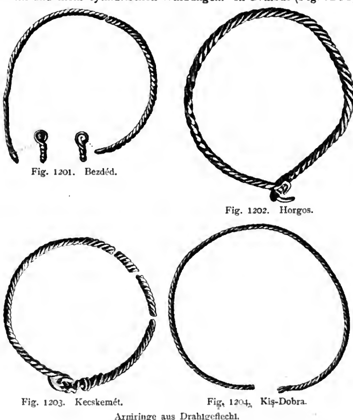


Fig. 1201. Bezdéd.

Fig. 1202. Horgos.

Fig. 1203. Kecskemét.

Fig. 1204. Kis-Dobra.

Armringe aus Drahtgeflecht.

geschah die Vereinigung durch Schlinge und Haken. Manchmal scheint man abgebrochene Halsringe als Armzierden benutzt zu haben (Fig. 1202, 1203) und drehte einzelne hervorstehende Drahtenden um einander. In Bezdéd fand man ein Exemplar (Fig. 1201) mit offenen Enden, die überhaupt nicht geschlossen wurden; jedes Ende geht in eine kleine Spiralrundung aus.

Alle diese geflochtenen und gedrehten Ringe sind aus gelbem Metall angefertigt.

Fingerringe. Die Sitte, Metallringe an den Fingern zu tragen, war sowohl auf römischem Gebiete geltend, als auch ausserhalb des römischen Reiches bei den Barbaren bereits seit Langem in Uebung. Vermuthlich hatte der Ring bei diesen Völkern ähnliche Bedeutung wie bei den Römern, nämlich, dass

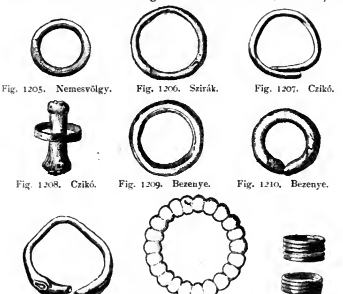


Fig. 1205. Nemesvölgy. Fig. 1206. Szirák. Fig. 1207. Czikó.

Fig. 1208. Czikó. Fig. 1209. Bezenye. Fig. 1210. Bezenye.

Fig. 1211. Szilágy-Somlyó. Fig. 1212. Szilágy-Somlyó. Fig. 1213. Csorna.

Fingerringe einfacher und verzierter Form.

er den freien Mann bezeichnete. Als weibliche Zierde war der Ring vermuthlich noch allgemeiner; mit Ausnahme des Siegelringes, der nur dem Manne gebührte, waren vermuthlich die vorkommenden Formen Gemeingut beider Geschlechter.

Kleinere glatte Ringe aus Bronze sind in sarmatischen oder germanischen Grabfeldern eine ziemlich häufige Erscheinung (Fig. 1205 bis 1210); sie sind in manchen Fällen als Fingerringe benutzt worden, doch ist eine solche Benutzung wegen Mangels jeder besonderen Gliederung nicht immer sicher zu stellen, und es ist eine anderweitige Verwendung dieser Ringe wenigstens

nicht ausgeschlossen*). Zwei Goldringe im ersten Funde von Szilágy-Somlyó (Fig. 1211, 1212) haben eigenthümliche Gestalt, doch kann wenigstens die eine Form (Fig. 1212) als Fingerring bezeichnet werden. In derselben sowie in der sarmatischen Gruppe kommen manchmal Spiralringe vor**) (Fig. 1213), die



Fig. 1214. Gombás. Fig. 1216. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy. Fig. 1217. Csorna. Fig. 1218. Bács-Keresztúr. Fig. 1219. Arad-Földvár.



Fig. 1215. Kecskemét. Fig. 1220. Gombás. Fig. 1221. Gombás. Fig. 1222. Gombás.

Fig. 1223. Bács-Keresztúr. Fig. 1224. Bács-Keresztúr. Fig. 1225. Bács-Keresztúr. Fig. 1226. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg].

Fingerringe einfacher und verzierter Form.

wohl als Zierringe betrachtet werden können, und ebenso dürften hierher zu rechnen sein die ungegliederten glatten Ringe (Fig. 1214 bis 1220) der vierten Gruppe, die jedoch an der Peripherie mit vertieften geometrischen Ornamenten***) (Fig. 1221 bis 1226),

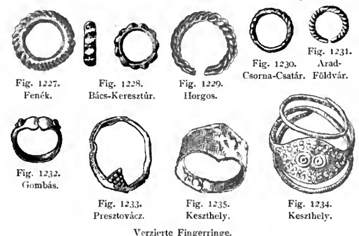
*) Beispiele dafür boten sich in Ordas, Taf. 78, Fig. 9; Czikó, Taf. 200 und 211; Keszthely, Taf. 170, Fig. 12; Mártély, Taf. 80, Fig. 12, 13; vierkantige Ringe fanden sich in Ordas, Taf. 78, Fig. 1; Czikó, Taf. 207; geschlossene aus Blechband in Lébeny, Taf. 213, Fig. 5, und Pásztó, Taf. 73. Fig. 21; ein cylindrischer Ring aus Blech in Csorna, Taf. 137, Fig. 9.

**) Csorna, Taf. 13, Fig. 5; Szécsény, Taf. 48, Fig. 3; Csúny, Taf. 138, im 171. und 183. Grabe; Taf. 137, Fig. 8.

***) Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy, Taf. 398, B Fig. 6; Bács-Keresztúr, Taf. 351, Fig. 6, 7; Kecskemét, Taf. 381, A Fig. 2.

mit welligen Höckern*) verziert (Fig. 1227, 1228), aus Draht gewunden sind (Fig. 1229), oder wenigstens diese Drahtwindungen nachahmen (Fig. 1230, 1231).

Die eigenthümliche Zierform des Fingerringes entstand erst durch eigene Gliederung derjenigen Stelle, welche an der Oberfläche des Fingers besonders in Erscheinung trat. In der ersten Gruppe finden wir ein Beispiel (Fig. 1211) dafür, dass man, wie meist an den Armringen, die offenen Enden des Fingerringes nach oben kehrte und diese selbst zierte**), auch in Gombás war dafür ein Beispiel vorhanden (Fig. 1232); in allen übrigen Fällen


Fig. 1227. Fenék. Fig. 1228. Bács-Keresztúr. Fig. 1229. Horgos. Fig. 1230. Csorna-Csatár. Fig. 1231. Arad-Földvár.
Fig. 1232. Gombás. Fig. 1233. Presztovácz. Fig. 1235. Keszthely. Fig. 1234. Keszthely.

Verzierte Fingerringe.

schloss man die Enden mit einem eigenen Kopfgliede oder bildete ein solches an dem geschlossenen Ringe aus.

Manchmal löthete man an irgend einen Punkt des Ringes in Pyramidenform gestellte Kügelchen, das war die einfachste Art der Verzierung; der Ring bestand in diesen Fällen aus Draht***) (Fig. 1233).

Eine andere Art der Kopfbildung war in Keszthely zu beobachten (Fig. 1234). Der Ring besteht aus einem cylindrisch

*) Bács-Keresztúr, Taf. 351, Fig. 3.

**) Zwei kleine Goldringe mit Thierköpfen und Granatenverzierung im Funde von Szilágy-Somlyó, Taf. 15, Fig. 1; Taf. 18, Fig. 3 bis 7.

***) Taf. 51, Fig. 10; Ordas, Taf. 70, Fig. 10.

geformten Drahte in vier Windungen, und eine der mittleren Windungen erweitert sich an einer Stelle zu einer rhombischen Fläche, die gleichsam den Kopf bildet.

Aehnliche Erweiterungen sehen wir manchmal an geschlossenen Ringen, die aus einem Blechbande bestehen. Die Erweiterung ist rhombisch und mit Bandverschlingungen als Linienornamente geziert, so an einem Exemplare in Keszthely (Fig. 1235 a. v. S.). Ein anderes Mal hat die Erweiterung ovale Form, der Rand ist wellig gebildet und die Oberfläche ist mit gepunzten Punkten (Taf. 178, Fig. 14), oder mit eingravirten Bandornamenten verziert (Taf. 176, Fig. 6a, b).

Die hier vorgeführten Formen zeigen bereits eine besonders hervortretende und als Ansichtspunkt des Ringes gedachte Stelle, doch kann man sie nicht unter die Ringe mit für sich gegliedertem Kopfe rechnen. Indem wir zu diesen übergehen, scheint es am zweckmässigsten, die Ringe nach der Zugehörigkeit zu den vier Gruppen einzutheilen, wobei sich folgendes Ergebniss herausstellt: a) die Ringformen der ersten und dritten Gruppe gehören zusammen; b) die Formen der sarmatischen Grabfelder zeigen ziemlich grosse Abwechslung; c) die Ringe der vierten Gruppe erfordern gesonderte Beachtung. Zwischen den Typen dieser Gruppen ist manchmal ein bedeutender Unterschied, der andeutet, dass man die für die betreffenden Gruppen am meisten charakteristischen Typen vor sich hat. Andererseits weisen manche Formen allen Gruppen gemeinsame Motive auf und solche Gemeinsamkeit spricht stets für das Nachwirken der Antike im ganzen frühen Mittelalter.

a) Der Gebrauch der Siegelringe ging aus dem Alterthum auf die Barbaren über. An zwei glatten, ziemlich massiven Goldringen von Apahida dient als Kopfglied je eine flache Erhöhung ovaler Gestalt mit eingraviertem, nach der Sitte der Zeit aus in einander geschobenen Buchstaben zusammengesetzten Monogramm des einstigen Besitzers. In der Entzifferung solcher räthselhafter Buchstabenzusammensetzungen ist ein Irrthum leicht möglich, doch kann man aus dem einen Monogramm mit grosser Wahrscheinlichkeit den Namen Marc(us), mit einem kleinen Kreuz darüber, entziffern, während der nur abgekürzte, aber nicht complicirte Name Omhar(us) auf dem anderen Ringe

sicher zu lesen ist (Fig. 1236). In demselben Grabe fand sich ein dritter Goldring (Fig. 1237) ähnlicher Form mit drei eingravirten Kreuzchen.

Zu den charakteristischen Merkmalen vieler Ringe dieser Gruppe gehört die Ausschmückung des Kopfes mit den auch an anderen Schmucksachen beliebten Granaten, die man in Goldzellen einbettete. Unter diesen können wir frühere und spätere Formen unterscheiden. Zu den früheren gehören die Ringe von Puszta-Bakod, deren drei erhalten sind und jeder eine andere Kopfform zeigt. Einmal sitzt der Stein in einer viereckigen Zelle (Fig. 1238), an jede Ecke schliesst sich je ein Paar kleinerer runder Zellen mit Granateinlagen an. Ein anderes Mal ist die mittlere grosse Zelle kreisförmig (Fig. 1239), in ihr befindet sich ein kleiner Kreis, und vier radial gestellte Zellenwände theilen die beiden Kreise



Fig. 1236.



Fig. 1237.

Goldene Siegelringe von Apahida.

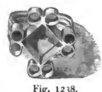


Fig. 1238.

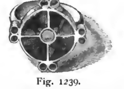


Fig. 1239.

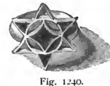


Fig. 1240.

Siegelringe von Puszta-Bakod.

in kleine Abschnitte; da, wo die Wände auf die äussere Kreiswand stossen, sind an letzterer aussen paarweise kleine Kreiszellen angeordnet. An dem dritten Ringe (Fig. 1240) sitzt in der Kreiszelle eine Zelle von der Form eines sphärischen Viereckes; aus dem Kreise stehen sechs dreieckige Zellen heraus und bilden zusammen eine Sternform.

An einem Goldringe des Ung. Nationalmuseums (Fig. 1241 a. f. S.) befindet sich in dem Kreisrahmen eine kleine sechseckige Zelle, von deren Spitze radiale Wände zu dem Kreise führen; auf diese Weise entstehen sechs Felder, in denen auch jetzt noch die trapezförmigen Granattafeln festsitzen.

Ein anderes, diesem ähnliches Exemplar (Fig. 1242 a. f. S.) im

Ung. Nationalmuseum unterscheidet sich dadurch von den genannten, dass das mittlere Gebilde eine Kreiszelle ist, deren Wand eine Reihe von kleinen Kügelchen zieren; solche Kügelchen sitzen auch am äusseren Kreise und an beiden Randern des Ringbandes; das so umrandete Band schmücken in Gitterform gestellte kurze Kügelchenreihen. Die Kopfscheibe eines anderen Ringes im Ung. Nationalmuseum (Fig. 1243) zieren zwei Reihen Granate und in der Mitte in Halbkugelform gestellte

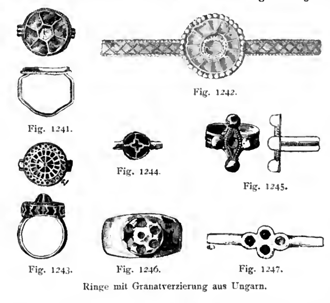


Fig. 1241. Fig. 1242. Fig. 1243. Fig. 1244. Fig. 1245. Fig. 1246. Fig. 1247.

Ringe mit Granatverzierung aus Ungarn.

Granate (in Zellen); auch an der senkrechten Seite der Scheibe sitzen Zellen mit stumpfwinklig gebrochenen Zellenwänden, zwischen denen die Granate noch erhalten geblieben sind.

An einem kleinen Ringe ebendaselbst (Fig. 1244) sitzt in der Scheibe eine Zelle von der Form eines kleinen gleichschenkligen Kreuzes; von jedem Schenkel geht eine Theilungswand zum Scheibenrahmen, in den Zellen sitzen noch die Granate. Ein Ring in Bandform (Fig. 1245) ist mit einer kleinen rhombischen Zelle und einem Granat geziert, die Zellenwand säumen Kügelchen ein, und an jeder Spitze sitzt je ein Kügelchen. An einem breiten Ringe (Fig. 1246) ist eine runde Kopfscheibe nur

wenig erhöht; sie war mit sieben in die Fläche eingelassenen Steinen geschmückt. In einem anderen Falle (Fig. 1247) erweitert sich der Ring statt zu einer Scheibe in einen Vierpass, und in jedes Blatt ist ein Stein eingelassen.

An einem glatten Drahtringe (Fig. 1248) nimmt der Kopf die Form eines von vorn gesehenen streng stylisirten Stierkopfes mit in Zellen gebetteten Granaten an.

Einer späteren Phase, die jedoch mittelbar mit der aufgezählten Reihe zusammenhängt, gehören die Ringe der dritten Gruppe an. In dem Grabfunde von Puszta-Tóti gab es mehrere



Fig. 1248. Ungarn (?). Fig. 1252. Keszthely. Fig. 1249. Puszta-Tóti. Fig. 1250. Puszta-Tóti. Fig. 1251. Ungarn. Fig. 1253. Ungarn.

Ringe mit Granatverzierung.

Goldringe mit Granaten. Einer davon (Fig. 1249) hat einen scheibenförmigen Kopf mit vier kreisförmigen Ansätzen; die Scheibe ist mit Zellen bedeckt, in denen noch einige Granate sitzen; feiner geperlter Draht fasst die Scheibe und beide Seiten des Ringbandes ein und innerhalb des Rahmens ist das Band mit Drahtkreisen und diese verbindenden Berührungslinien aus Golddraht verziert. Der zweite Ring desselben Fundes (Fig. 1250) ist einfacher gestaltet; den Kopf bildet eine runde Zelle, die nur einen Stein fasste, die Zellenwand umrandet ein Kranz aus Kügelchen und am Ringe schliessen sich an diesen Kranz jederseits je eine Gruppe von ins Dreieck gestellten drei Kügelchen. Einen ähnlichen Ring (Fig. 1251) besitzt das Ung. Nationalmuseum, der sich von jenem nur durch die ovale Form der Kopfzelle unterscheidet; bei diesem Stück sitzt der Stein — ein Bergkrystall — noch in der Fassung.

Einen ähnlichen Ring, aber aus unedlem Metalle, besitzen wir aus Keszthely (Fig. 1252, a. v. S.). An einem Goldringe des Ung. Nationalmuseums (Fig. 1253) sitzt auf dem schmalen Ringe quergestellt in ovaler Fassung ein Granat, und an die Fassung sind vier, über Kreuz gestellte Goldkügelchen angelöthet.

Zwei Goldringe von Szent-Endre (Fig. 1254) haben rhombischen Kopf. Im rhombischen Rahmen sitzt für den Stein eine runde Zelle; der äussere Saum des Rahmens ist mit geperltem

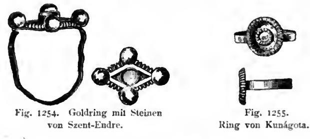


Fig. 1254. Goldring mit Steinen von Szent-Endre.

Fig. 1255. Ring von Kunágota.

Drahte geziert und an jeder Ecke befindet sich eine hohle Goldperle aus glattem Goldblech.

Der Ring im Grabfunde von Kunágota (Fig. 1255) ist leichte Waare; das Ringband ist glatt und unverziert, den Kopf bildet eine dünne Goldblechscheibe mit zwei gepressten Wülsten in concentrischer Stellung und mit gekerbter Oberfläche.

b) Unter den Ringen der zweiten Gruppe sind diejenigen ziemlich häufig, welche nach antiker Weise als Siegelringe gedient hatten. Meistens fehlt der Intaglio (Stein oder Glaspaste) aus der Fassung, z. B. an einem Exemplar von Kezsthely (Fig. 1256). Manchmal formte man einen Intaglioring einfach ab, und in solchen Fallen ist in der Vertiefung irgend eine Gestalt noch zu erkennen, wie die eines Menschen an einem Bronzeringe von Keszthely (Fig. 1257), in anderen Fällen können wir nur vermuthen, dass irgend eine Figur mit der Vertiefung gemeint sei (Taf. 177, Fig. 17 bis 19); Silber- und Goldringe sind in der Regel natürlich mit grösserer Sorgfalt gearbeitet. An einem silbernen Siegelringe von Fenék ist auf einer ziemlich dicken Scheibe das Monogramm sehr gut erhalten (Taf. 176, Fig. 5). Wir lesen daraus den Eigennamen PHOKA(s).

An einem unscheinbaren Bronzeringe von Fenék (Taf. 177,

Fig. 6) zeigt eine höckerige Erhöhung gleichsam die Form an, die das Vorbild hatte, welches an derselben Stelle, vermuthlich mit einem Steine, geziert war. Einen ähnlichen Eindruck gewährt ein Bronzering von Puspök-Szent-Erzsébet (Fig. 1258); bei diesem ist gleichsam der gezackte Rand der runden Fassung noch beibehalten. Es fehlt auch nicht an Ringen, in denen die Glaspaste noch erhalten ist; Beispiele dafür bieten Csúny (Fig. 1259), Czikó (Fig. 1260) und Szirák (Fig. 1261). Eine andere Vari-


Fig. 1256. Keszthely.


Fig. 1257. Keszthely.


Fig. 1258. Püspök-Szent-Erzsébet.


Fig. 1259. Csúny.


Fig. 1260. Czikó.


Fig. 1261. Szirák.


Fig. 1262. Keszthely.

Ringe mit Steinen und sonstiger Verzierung.

ante bilden die Ringe, an denen ein gepresstes Stück Blech als Kopfzierde angebracht ist. In Závod (Taf. 249, 63. Grab, Fig. 2) stellt das gepresste Relief der Scheibe gleichsam eine Blüthe oder eine strahlende Sonne dar; die Strahlen gehen von einer mittleren Erhöhung aus und reichen bis an den die Scheibe umgebenden Einfassungsrand. In dem Kopfbleche eines Ringes von Keszthely (Fig. 1262) kann man mit einiger Phantasie vier über Kreuz gestellte Blätter einer Blüthe erkennen, in der in der Mitte befindlichen Vertiefung umstehen einen Kreis bildende Punkte eine kleinere Erhöhung.

c) Auch die Uebersicht über die Ringe in der vierten Gruppe beginnt bei einem Siegelringe mit Intaglio. Er kam im Grabfelde von Csorna-Sülyhegy vor (Fig. 1263) und ist ein flachovaler Onyx mit einer eingravirten Figur, deren Deutung

noch nicht gefunden ist; vielleicht soll es eine Eichelfrucht sein Wo die Fassung in der Längenaxe den Ring berührt, sitzen je drei Kügelchen.

Der scheibenförmige Kopf eines Ringes von Tolna-Szánto (Taf. 412, Fig. 10) hat an der Aussenseite eine Vertiefung und ein kleines Loch, die vermuthlich zur Befestigung einer Glaspaste dienten. Wo der Ring die Scheibe berührt, sitzen je zwei Kügelchen, an dem Rande in der Queraxe ragt je ein kleines Zäpfchen heraus.

Fig. 1263. Csorna-Sülhegy.

Der Kopf eines Ringes von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 1264) zeigt in seiner Verzierung Aehnlichkeit mit dem Ringe von Závod (Taf. 249, 63. Grab, Fig. 3). Um einen Kreiswulst sind speichenförmig abwechselnd Vertiefungen und Reliefserhöhungen angeordnet. Eine lebhafte Phantasie kann in dem Bilde ebensowohl eine Chrysanthemumblüthe als eine strahlende Sonne erkennen wollen. Die Ringendigungen greifen über einander, wie an einem kleinen Bronzeringe in Fenék (Taf. 177, Fig. 20); doch ist nicht entschieden, ob dieses der ursprüngliche Zustand des Ringes war, oder ob er durch einen späteren Zufall verursacht ist.



Fig. 1264. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy.

Fig. 1265. Vereb.

Fig. 1267. Bezdéd.

Fig. 1270. Bodrog-Vécs.

Fig. 1266. Bezdéd.

Fig. 1268. Bezdéd.

Fig. 1269. Bodrog-Vécs.

Ringe mit Steinen und sonstiger Verzierung.

In mehreren Gräbern der vierten Gruppe (Fig. 1265 bis 1270) wurden Ringe mit rundlicher Paste in Blechfassung, meistens aus schlechtem Silber, gefunden; die Fassung hält die

Paste, indem ihr Rand etwas über dieselbe gebogen ist, und aus der senkrecht aufstehenden Seite der Fassung treten in Kreuzstellung vier hohle Kügelchen hervor. Diese Kügelchen erinnern lebhaft an ähnliche Verzierungen an Ringen der dritten Gruppe (Fig. 1245, 1254).

Eine Variante und zugleich eine Fortbildung dieser Form entsteht, wenn die Fassung regelmässige Rundung annimmt mit senkrecht stehender Wand, von der aus vier zungenförmige Lappen sich über den Stein oder die Paste neigen und so deren Festsitzen sichern (Fig. 1271 bis 1274). Unter den Ringen, die

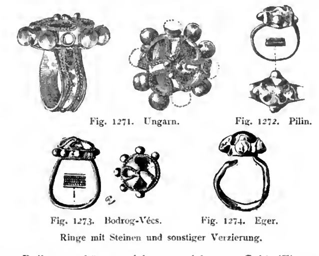


Fig. 1271. Ungarn. Fig. 1272. Pilin.

Fig. 1273. Bodrog-Vécs. Fig. 1274. Eger.

Ringe mit Steinen und sonstiger Verzierung.

dieser Reihe angehören, giebt es solche aus Gold (Fig. 1271, 1273), die mit grosser Sorgfalt verziert sind. Die runde Fassung umgeben nicht vier, sondern acht oder noch mehr Kügelchen und selbst an den Lappenenden sass je ein noch kleineres Kügelchen. Sowohl den unteren Rand des Gehäuses, als auch den Lappenrand säumt ein gekerbter Draht ein und selbst das Ringband ist mit einem oder zwei Streifen feiner geflochtener Drähte in der Längsrichtung belegt.

Schliesslich erwähnen wir hier noch zwei Goldringe des Ung. Nationalmuseums, weil es vermuthlich byzantinische Vorbilder dieser eben behandelten Varietät gewesen sind. An dem einen (Fig. 1275) herrscht mehr der geflochtene und geperlte

Draht vor und die Fassungen haben noch nicht Lappenform angenommen; der andere (Fig. 1276), der überhaupt mit viel mehr Geschmack componirt ist, zeigt ein Ueberwiegen der feinen Kügelchenarbeit, welche die Scheibe in Form von Blumen, den Rand aneinandergereiht als Saumzierde und ebenso das Band als Saumzierde, aber auch in Form von Gitterwerk zieren. Die Fassung des mittleren Steines zeigt mässig hohe Lappen, die übrigen vier Steine sassen in runden Zellen mit geraden Wänden nach alter Art und mit feinem Kügelchenkranze umgeben.

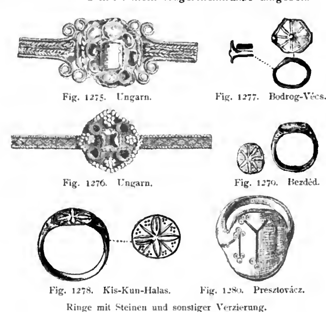


Fig. 1275. Ungarn. Fig. 1277. Bodrog-Vécs.

Fig. 1276. Ungarn. Fig. 1279. Bezdéd.

Fig. 1278. Kis-Kun-Halas. Fig. 1280. Presztovácz.

Ringe mit Steinen und sonstiger Verzierung.

Es bleibt noch eine Varietät von Fingerringen der vierten Gruppe zu erwähnen (Fig. 1277 bis 1279), die ebenso wie die vorhergehende mit antiken Vorbildern zusammenhangt und zwar mit denjenigen, deren Kopffläche nicht für sich gegliedert ist, sondern einfach durch Verflachung zu einer rundlichen oder vieleckigen Fläche entsteht. Man liebte es, dann auf diese Fläche vom Mittelpunkt ausgehend componirte geometrische Figuren oder stylisirte vier- oder achtblätterige Blüthen zu graviren, und manchmal füllte man die Zwischenfelder mit Punkten in Drei-

eckstellung aus; dieses ist die Ringform, welche auch noch im XI. und XII. Jahrhunderte in Ungarn beliebt war.

Einen Goldring aus Presztovácz (Fig. 1280) schliessen wir hier an; er ist vermuthlich etwas älter als die zuletzt angeführte Serie, doch ist er dieser insofern verwandt, als auch hier der Kopf als eine rundliche Erweiterung an einer Stelle des Ringes erscheint. Ob die einfachen eingravirten Striche und das **Y** in der Mitte eine besondere Bedeutung haben oder mit den Kreisen und Punkten darin nur als Ornamente ohne eigenen Sinn zu betrachten sein mögen, ist zweifelhaft.

Achtzehntes Capitel.

Schläfenringe. — Zierstücke verschiedener Art. — Perlen.

Schläfen- oder Lockenringe treten in der zweiten und vierten Gruppe auf. Es sind offene Ringe von der Grösse der Fingerringe, aus Draht gezogen oder ziemlich starkleibig gegossen, und das eine Ende ist meist stumpf, während das andere Ende in den meisten Fällen S-Form hat. Gold, Elektrum oder Silber, viel häufiger noch unedles gelbes Metall. Bronze oder Messing sind die zur Herstellung dieser Ringe verwendeten Metalle. Die Ringe erhielten ihren Namen »Schläfenringe« davon, weil man sie in Gräbern oft in regelmässigen Reihen zu vieren oder noch mehr Exemplaren in der Schläfengegend gefunden hat, und Lockenringe können sie genannt werden, weil sie offenbar in die vorn beiderseits herabhängenden Haarsträhne eingeflochten wurden. Das Haar so zu zieren, war eine Sitte, die in Ungarn offenbar bei mehreren Völkern üblich war und von dem frühen Mittelalter weit in das hohe Mittelalter herabreichte. Das älteste datirte Exemplar eines Lockenringes, von dem wir in Ungarn Kenntnis haben, wurde in Sós-Hartyán (Com. Nógrád) in Gesellschaft einer Goldmünze des Kaisers Theodosius II. (408 bis 480) gefunden und befindet sich in Privatbesitz*). Das Stück ist aus Elektrum, der Draht hat fünfkantige Form und ist da, wo er die S-Form annimmt, abgeplattet. Das späteste sichere Datum für die Verwendung der Ringform lieferten die Funde von Szabad-Battyán (Com. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]), wo die Ringe mit Münzen des XIII. Jahrhunderts gefunden wurden**). Unter diesen befindet

*) Arch. Ért. 1887, S. 433.

**) Ebenda 1882, Bd. II, S. 144.

sich ein Exemplar aus schräg gewundenem, dickem Golddraht, in dessen Windungen ein viel dünnerer, gekerbter Golddraht eingelegt war.

In den Funden der zweiten Gruppe traten mehrere Formen auf (Fig. 1281 bis 1291), von denen die Form von Hodmezö-Vásárhely (Fig. 1281) mit einfacher Endigung in S-Gestalt die gewöhnlichste ist, wie sie im Laufe der Zeiten sich auch Jahrhunderte hindurch siegreich behauptete. In Keszthely, Csúny und Szirák (Fig. 1282 bis 1285) war auch eine etwas compli-

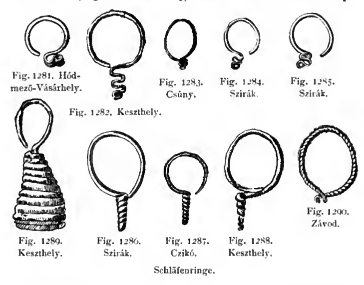


Fig. 1281. Hód-mező-Vásárhely. Fig. 1282. Keszthely. Fig. 1283. Csúny. Fig. 1284. Szirák. Fig. 1285. Szirák.

Fig. 1289. Keszthely. Fig. 1286. Szirák. Fig. 1287. Czikó. Fig. 1288. Keszthely. Fig. 1290. Závod.

Schläfenringe.

cirtere Form beliebt; die Schlangenlinie verdoppelt sich nämlich daran, bevor sie sich in dem endigenden kleinen Ringgliede schliesst. Ferner tritt in Szirák, Czikó und Keszthely (Fig. 1286 bis 1288) eine Form auf, bei der an Stelle der Schlangenlinie eine in schmalem Schneckengange spitzig endigende Spirale tritt. Noch merkwürdiger ist ein Exemplar in Keszthely (Fig. 1289), bei dem der Schneckengang sich nach unten erweitert und offen steht.

Es kann zweifelhaft sein, ob man eine Form, die in Závod auftrat (Fig. 1290), mit Recht unter die »Schläfenringe« einreiht. Der Ring ist gewunden und das eine Ende schliesst mit ein-

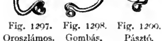
facher enger Kreisform ab, das andere Ende ist etwas ausgebogen und darüber gelegt. Eine Form von Keszthely*) zeigt die Eigenthümlichkeit, dass das eine Ende eine Schlinge mit spitzem Ausläufer bildet, der sich dem anderen spitzen Ende nähert. Da die Schlinge offenbar dazu diente, um ein Körbchen oder eine andere Hängezierde daran zu befestigen, und da der Draht oberhalb der Schlinge die an Ohrringen in Keszthely oft beob-

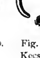


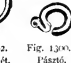
Fig. 1291. Majdán. Fig. 1292. Bács-Keresztúr. Fig. 1293. Berettyó-Ujfalu. Fig. 1294. Horgos. Fig. 1295. Horgos. Fig. 1296. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy.













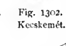


Fig. 1297. Oroszlámos. Fig. 1298. Gombás. Fig. 1299. Pásztó. Fig. 1302. Kecskemét. Fig. 1300. Pásztó. Fig. 1301. Pásztó.







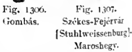


Fig. 1303. Tokaj. Fig. 1304. Arad-Földvár. Fig. 1305. Karos. Fig. 1306. Gombás. Fig. 1307. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy.

Schläfenringe.

achtete Ausweitung zeigt, so mag diese Form eher als Ohrring denn als Lockenring gelten. Ein goldenes Exemplar von Majdán (Fig. 1291) zeigt den normalen Typus, doch ist das abgeplattete Ende in S-Form der ganzen Länge nach mit drei parallelen Rippen und zwei dazwischen liegenden Cannellüren geziert, eine Verzierung, die an sorgfältig gearbeiteten Exemplaren der vierten Gruppe nicht selten wieder erscheint und für die Benutzung der Ringe mit nach aussen gerichteter gerippter Seite Zeugniss ablegt.

*) Abgebildet Arch. Ért. 1891, S. 335, Fig. 13.

In der vierten Gruppe herrscht die einfache S-Form; sie kommt in zahlreichen Exemplaren vor (Fig. 1292 bis 1304) und die breite Bandform der Endigung, mit oder ohne Cannellirung der Oberfläche, ist die Regel. Nur die Stärke des Drahtes macht einen wesentlicheren Unterschied; er wird häufig so massig wie in Pásztó (Fig. 1300, 1301) oder in Tokaj (Fig. 1303). Ein Ring in Karos zeigt die Abweichung, dass an Stelle der Schlangenlinie ein kleines, nach einwärts gekrümmtes Ringelchen den Abschluss bildet (Fig. 1305); in diesem Falle, so wie bei einigen Exemplaren in Gombás (Fig. 1306) und Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy (Fig. 1307), wo die Ringelendigung nach aussen gerichtet ist, kann wieder die Frage auftauchen, ob diese Stücke nicht als Ohrringe zu betrachten seien.

Das Schmuckstück, welches wir in seinen verschiedenen Abarten kennen gelernt, hat trotz seiner bescheidenen Unscheinbarkeit in der modernen Literatur zu heftigen Federkriegen Anlass gegeben. Konnte in alten Zeiten zwischen Fürsten und Völkern wegen einer schönen Frau ein Weltbrand entstehen, so ist das menschlich und verständlich; doch viel schwieriger begreift man, wie slavische und nichtslavische Gelehrte in heftigste Fehde gerathen können wegen eines Kleinodes, das einem sehr urwüchsigen Hang nach Selbstverschönerung entsprang und in Form, Herstellung und Verwendung einen ziemlich tiefstehenden Standpunkt bezeichnet.

Trotz der ziemlich reichen Literatur, zu welcher die Schläfenringe Anlass gegeben, bedeckt ihre früheste Entstehung noch undurchdringliches Dunkel. Lissauer hat richtig vermuthet, dass ihre Heimath kaum im Osten zu suchen sei, denn ihre Fundorte erstrecken sich nicht über ein gewisses Gebiet, das nach seiner Untersuchung sich mit den Sitzen von Völkern slavischen Stammes deckt*). Danach ist die Folgerung, zu der bereits Sophus Müller gelangte**), dass die Sitte des Tragens

*) Arch. Ért. 1891, S. 33 und Correspondenzblatt d. deutschen anthr. Gesellschaft 1891, S. 138. Mit dieser Auffassung stimmen die Beobachtungen Niederle's überein. Mitth. der anthrop. Ges. in Wien 1894, XXIV. Bd. (Bemerkungen etc.).

**) Ueber slavische Schläfenringe aus Schlesiens Vorzeit, 35. Ber., S. 189 bis 197.

von Schläfenringen slavischer Brauch war, nicht abzuweisen. Auch darin ist Lissauer beizustimmen, dass der Ausgangspunkt des Brauches vermuthlich dort zu suchen sei, wo man Anhaltspunkte für dessen frühestes Stadium fände, also in der Donaugegend. Man entdeckte sie hier in sarmatischen Grabfeldern, deren Anfänge bis ins IV. und V. Jahrhundert zurückreichen; hier zeigen sie sich manchmal inmitten von Ueberresten antiker Cultur, während sie nördlich der Karpathen meist in Gräbern sehr primitiven Inhaltes gefunden wurden.

Danach wäre dann der Gebrauch der Schläfenringe in Ungarn zunächst eine Sitte der Sarmaten gewesen und da die sarmatischen Grabfelder bis ins IX. Jahrhundert herabzureichen scheinen, so ist der Uebergang und die Verbreitung der Sitte an Slaven und andere Nachfolger der Sarmaten in Ungarn und gegen den Norden hin eine Annahme, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch dagegen ist kaum etwas einzuwenden, dass manche Forscher die Sitte als nationalslavischen Brauch in Anspruch nehmen; nur darin lag eine Ungeheuerlichkeit, dass man wegen des Vorkommens der Schläfenringe in Ungarn, sämmtliche Ueberreste aus Schätzen und Gräbern, welche die verschiedenen Bewohner des Ungarlandes aus dem frühen Mittelalter hinterliessen, zu Erzeugnissen »slavischer Cultur« stempeln wollte. Eine solche Auffassung konnte nur deshalb von einzelnen Forschern vertreten werden, weil sie glaubten, dass die spärliche Lichtquelle, welche aus der Entdeckung der »Schläfenringe« entsprang, über den gleichsam chaotischen Inhalt, den die fruhmittelalterliche Hinterlassenschaft einem ungeübten Forscherauge bis dahin bot, gleichsam einen Lichtstrom zu ergiessen vermöge, der alles Dunkel auf einmal erhellen könne.

Heute sehen wir klarer. Die Bodenfunde haben sich gehäuft und unsern Blick geschärft. Sie zeigen uns, dass das alte Culturerbe, das an die unmittelbaren Nachfolger der Sarmaten übergehen sollte, von diesen wegen ihres viel niedrigeren Bildungsgrades nur sehr spärlich übernommen werden konnte. Auch erkennen wir, dass unter den noch später festgehaltenen Schmucktypen besonders die »Schläfenringe« wohl deshalb beliebt und bevorzugt waren, weil sie dem bescheidenen Geschmack und der

damals noch geringen technischen Schulung der eingewanderten slavischen Bewohnerschaft am meisten zusagten.

Schmuckstücke verschiedener Art. Ausser den bisher behandelten Schmucksachen kamen in den Gräbern und Schätzen Zierstücke verschiedener Form vor, die an der Kleidung, an dem Riemenwerk oder an Gebrauchsgegenständen Verwendung fanden, deren Bestimmung jedoch von Fall zu Fall nicht ganz sicher-

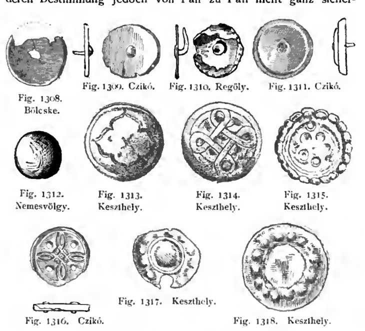


Fig. 1308. Bölcske. Fig. 1309. Czikó. Fig. 1310. Regöly. Fig. 1311. Czikó.

Fig. 1312. Nemesvölgy. Fig. 1313. Keszthely. Fig. 1314. Keszthely. Fig. 1315. Keszthely.

Fig. 1316. Czikó. Fig. 1317. Keszthely. Fig. 1318. Keszthely.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

gestellt werden kann. Solche Schmuckstücke fanden sich in jeder der vier Gruppen.

In den sarmatischen Grabfeldern kamen scheibenförmige oder überhaupt rundliche Blechzierden aus Silber oder Bronze vor. Häufig sind sie ganz glatt (Fig. 1308 bis 1312) und in einigen Fällen blieb daran ein Stift erhalten, der an der Unterseite zur Befestigung auf einer festen Unterlage diente. In Keszthely und Czikó (Fig. 1313 bis 1316) fand man verzierte Scheiben mit Linien-, Band- oder Reliefverzierung. Scheibenförmige oder ovale

Bleche aus Keszthely, Csúny und Czikó (Fig. 1317 bis 1320) mit geperlten Reliefkreisen auf der Oberfläche mögen vielleicht von Scheibenfibeln losgelöste Deckblätter gewesen sein. Blechzierden mit Reliefs anderer Art (Fig. 1321 bis 1325) zeigen noch manchmal den kurzen Stift, der zu ihrer Befestigung diente. In

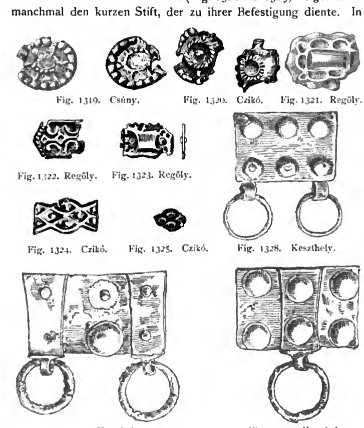


Fig. 1319. Csúny. Fig. 1320. Czikó. Fig. 1321. Regöly.

Fig. 1322. Regöly. Fig. 1323. Regöly.

Fig. 1324. Czikó. Fig. 1325. Czikó. Fig. 1328. Keszthely.

Fig. 1326. Keszthely. Fig. 1327. Keszthely.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

Keszthely fand man oblonge Bleche (Fig. 1326 bis 1328) mit je sechs buckeligen Stiftköpfen verziert, an deren einer Längsseite Oehrchen hervorragten, von denen Ringe herabhängen; vermuthlich sassen diese Zierbleche auf dem Gürtelleder.

Die Zierbleche quadratischer Form sind sehr häufig; ein

Stift oder vier Stifte dienten zur Befestigung; manchmal sind sie glatt (Fig. 1329, 1330), in anderen Fällen haben sie wulstige Einrahmung oder sie sind mit Reihen kleiner Buckel geziert oder die Verzierung besteht aus eingeschlagenen Punkten (Fig. 1331 bis 1336). Die Bestimmung solcher Bleche lässt sich



Fig. 1329. Regöly. Fig. 1330. Regöly. Fig. 1331. Czikó. Fig. 1332. Keszthely

Fig. 1333. Keszthely. Fig. 1334. Keszthely. Fig. 1335. Keszthely. Fig. 1336. Keszthely.

Fig. 1337. Czikó. Fig. 1338. Závod. Fig. 1339. Czikó.

Fig. 1340. Czikó. Fig. 1341. Czikó. Fig. 1342. Keszthely.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

selten sicherstellen. In Czikó lagen im 301. und 307. Frauengrabe besonders reichgezierte Viereckbleche mit Reliefpressung (Fig. 1337) in der Nähe des Kopfes, weshalb zu vermuthen war, dass sie zum Kopfputze gehörten. In anderen Fällen ist ihre

Bestimmung als Riemenornament wahrscheinlicher. Man hat aus Závod (Fig. 1338), aus Czikó (Fig. 1339 bis 1341) und Keszthely (Fig. 1342) Stücke mit erhöhten und vertieften Ornamenten verschiedener Art, manchmal (Fig. 1339) bezeugt der erhaltene Stift, dass sie auf Leder aufsassen. Andere oblonge Bleche mit glatter Oberfläche und vier Stiften dienten wohl auch demselben Zwecke (Fig. 1343 bis 1349). Unter diesen giebt es solche mit Durchbrüchen von Dreieckform (Fig. 1346 bis 1348) oder von Viereckform (Fig. 1349), offenbar um die gefärbte

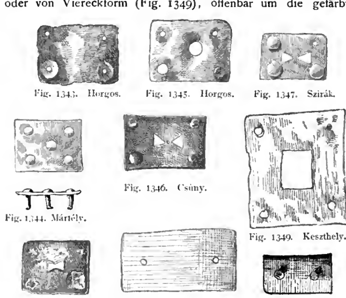


Fig. 1343. Horgos. Fig. 1345. Horgos. Fig. 1347. Szirák.

Fig. 1344. Mártély. Fig. 1346. Csúny. Fig. 1349. Keszthely.

Fig. 1348. Csúny. Fig. 1351. Nemesvölgy. Fig. 1350. Nemesvölgy.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

Lederunterlage durchscheinen zu lassen. Wir schliessen hier oblonge, aber schmälere Beschlagbleche an (Fig. 1350 bis 1358), deren Oberfläche manchmal mit eingeschlagenen concentrischen Doppelkreisen, zumeist aber mit den hervorstehenden buckeligen Köpfen der zwei kleinen Stiftchen verziert sind. Vermuthlich dienten nicht alle diese Bleche dem gleichen Zwecke. In Czikó hatten solche Beschlagstücke Vierpassform (Fig. 1359) mit kreisrundem Durchbruch in der Mitte; in jedem Pass sass

ein kleines Niet. In Regöly kam ein dreieckiges Beschlagblech mit drei Nägeln (Fig. 1360) vor, das Stück sass demnach auf einem harten Gegenstande. Zierbleche aus drei Kugelsegmenten fanden sich in Regöly (Fig. 1361) und in Keszthely (Fig. 1362); an einem ähnlichen Zierstück von Keszthely (Fig. 1363) tritt an Stelle des einen Kugelsegmentes eine mehr ovale Form, die sich durch einen Perlensaum vor den beiden anderen Gliedern auszeichnet. Die Bestimmung dieser Zierstücke ist unklar. Ebenso wissen wir keinen Bescheid über ein eigenthümliches kleines

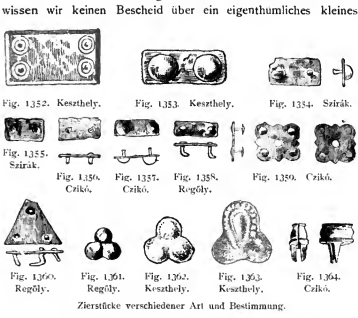


Fig. 1352. Keszthely. Fig. 1353. Keszthely. Fig. 1354. Szirák.
Fig. 1355. Szirák. Fig. 1356. Czikó. Fig. 1357. Czikó. Fig. 1358. Regöly. Fig. 1359. Czikó.
Fig. 1360. Regöly. Fig. 1361. Regöly. Fig. 1362. Keszthely. Fig. 1363. Keszthely. Fig. 1364. Czikó.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

Abschlussglied von Czikó (Fig. 1364). Die zwei spitzen Dorne an der einen Längsseite zeigen, dass es an einem festen Gegenstande befestigt war, in den die Dorne eingeschlagen waren. An einem ähnlich gegliederten Abschlussgliede von Csúny (Fig. 1365) geschah die Verbindung mit dem abzuschliessenden Gegenstande mittelst zweier sich öffnender schmaler keilförmiger Glieder, deren Aussenseiten mit drei Kugelsegmenten geziert sind. Ebenfalls ein Abschlussstück fand sich in Szeged (Fig. 1366); bei diesem sind die drei Kugelschnitte in Dreieckstellung nur als Ornamente angebracht; der Spalt zur Aufnahme des abzu-

schliessenden Objectes befindet sich zwischen zwei viereckigen Wanden, durch die zwei Stifte durchgehen und so den eingeklemmten Gegenstand festhielten.

Aus Fenék (Fig. 1367) haben wir einen kleinen Bronzering mit kreuzweise hervorstehenden Kugeln an der Aussenseite; die Bestimmung des Gegenstandes ist gleichfalls unklar.

Aus Czikó (Fig. 1368), Budapest (Fig. 1369) und Csúny (Fig. 1370) haben wir kleine Rahmen verschiedener Form; in

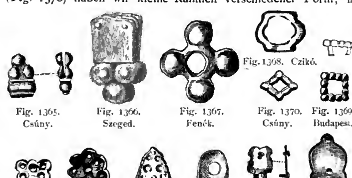


Fig. 1368. Czikó.

Fig. 1365. Csúny. Fig. 1366. Szeged. Fig. 1367. Fenék. Fig. 1370. Csúny. Fig. 1369. Budapest.

Fig. 1371. Nemesvölgy. Fig. 1372. Nemesvölgy. Fig. 1373. Csúny. Fig. 1374. Czikó (?). Fig. 1375. Csúny. Fig. 1376. Czikó.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

Budapest blieben noch zwei Niete an der Unterseite erhalten, vermuthlich sassen demnach die kleinen Zierstücke als Einrahmung von Durchbrüchen auf Lederriemen.

Kleine Zierstücke aus Metall mit runden Durchbrüchen (Fig. 1371 bis 1373) konnten ebenfalls auf Lederunterlage befestigt werden und die Durchbrüche können als Ornamente gelten, oder sie dienten vielleicht zum Durchziehen von Fäden. Ein Stück von Czikó hat Zungenform und zeigt nur einen runden Durchbruch (Fig. 1374).

In grosser Menge fanden sich in sarmatischen Gräbern kleine wappenschildförmige Zierstücke, zu deren Befestigung kleine, durchgehende Stiftchen oder Niete dienten; vermuthlich zierten sie die verschiedenen Lederriemen. In ihrer Verzierung variiren diese Stücke häufig auch ihrer Gesammtform nach die der sarmatischen Gruppe eigenthümlichen Ornamente und deshalb

ist bei Besprechung der einzelnen Ornamentmotive weiter unten auf diese zurückzukommen. Hier zeigen wir nur einige unverzierte einfachere Formen (Fig. 1375 bis 1378). Verwandt mit ihnen sind kleine Besatzstücke (Fig. 1379 bis 1392), die ausser zum Schmuck von Riemen oder dergl. vielleicht auch praktischen Zwecken zu dienen hatten. Letztere Voraussetzung zeigt sich am

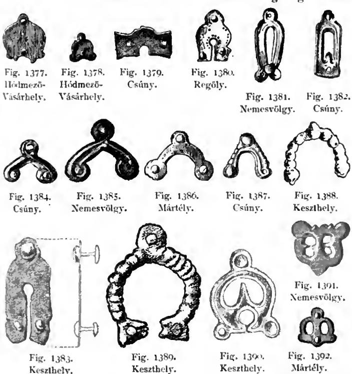


Fig. 1377. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1378. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1379. Csúny. Fig. 1380. Regöly. Fig. 1381. Nemesvölgy. Fig. 1382. Csúny.

Fig. 1384. Csúny. Fig. 1385. Nemesvölgy. Fig. 1386. Mártély. Fig. 1387. Csúny. Fig. 1388. Keszthely.

Fig. 1383. Keszthely. Fig. 1389. Keszthely. Fig. 1390. Keszthely. Fig. 1391. Nemesvölgy. Fig. 1392. Mártély.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

klarsten an den Stücken, welche in der Richtung der längeren Axe einen schmalen Durchbruch haben, der nach der Mitte der Fläche zu mit runder Ausweitung endigt (Fig. 1380, 1383), oder bei den Stücken, welche überhaupt nur als Einrahmung solcher Durchbrüche aufzufassen sind (Fig. 1381, 1382).

Man kann beide Varianten als Knopflocheinrahmungen betrachten. Weniger deutlich zeigen die übrigen Varianten einen

solchen praktischen Zweck; doch haben sie immerhin Einbuchtungen (Fig. 1379, 1389) oder Durchbrüche (Fig. 1390 bis 1392), deren Einrahmungswand als Stützpunkt für Schnüre oder schmale Riemen dienen konnte, die von der entgegengesetzten Seite herkommend in das eingerahmte Loch eingeführt und daselbst verknotet werden konnten. Auf solche Vermuthungen

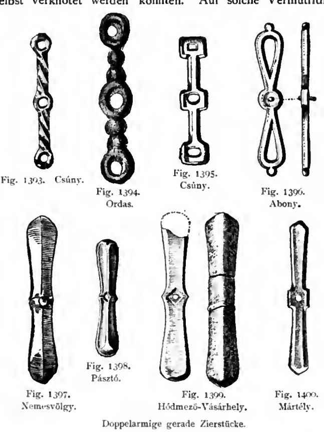


Fig. 1393. Csúny. Fig. 1394. Ordas. Fig. 1395. Csúny. Fig. 1396. Abony.

Fig. 1397. Nemesvölgy. Fig. 1398. Pásztó. Fig. 1399. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1400. Mártély.

Doppelarmige gerade Zierstücke.

werden wir auch durch die verhältnissmässige Spärlichkeit von Fibeln und Schliessen der sarmatischen Gruppe hingeführt, da jene vermuthlich bei derberer Winterkleidung aus Leder und aus Fellen, deren sich die einheimische Bevölkerung bediente, nur geringe Verwendung fanden.

Selten fehlt in der Bronzegarnitur sarmatischer Graber das doppelarmige gerade Zierstück (Fig. 1393 bis 1400). Während Riemenzungen, Schnallen, Besatzzierden u. s. w., manchmal auch in mehreren Exemplaren, auftauchen, erscheint dieses Zierstück immer vereinzelt, und wenn dessen Lage richtig beobachtet wurde, konnte man stets feststellen, dass es in der Hüftengegend liegt. Es diente also vermuthlich dazu, auf dem Gürtel zu sitzen, und zwar in Querstellung, so dass die Länge des Stückes vermuthlich der Gürtelbreite entspricht. Darüber hinaus lässt sich schwer eine Entscheidung treffen; namentlich wissen wir nicht, ob das Stück nur ornamentale oder auch zugleich praktische Bedeutung hatte. Die hier vorgeführten Beispiele zeigen das Stück in seiner bescheidensten Erscheinung; bei Weitem häufiger sind die Fälle, wo es ebenso wie Riemenzunge, Schnalle u. s. w. reich verziert ist und durch seine Ornamente mit vielen anderen Zierstücken zugleich den Geschmack der sarmatischen Bevölkerung vertritt. Nach dieser Seite hin werden wir weiter unten auf das räthselhafte Zierstück zurückkommen müssen. Unter den hier vorgelegten Stücken sind einige, die Stabform haben und mit drei Durchlässen versehen sind (Fig. 1393 bis 1395), deren Zweck nicht ganz klar ist. Ein anderes Mal ist in der Mitte eine Rundung mit einem durchgehenden Niet zur Befestigung; an diese Rundung schliessen sich in entgegengesetzter Richtung, doch in derselben Axe stehend, zwei schleifenförmige Glieder (Fig. 1396). Auch in anderen Fällen sitzt in der Mitte das Niet und die zwei Arme zeigen an der Oberfläche der Länge nach einen abgestumpften Grat (Fig. 1397 bis 1399) oder die Oberfläche ist glatt mit abgeschrägten Seitenkanten (Fig. 1400). Die Unterseite ist stets glatt und eben.

Gleichsam in Verbindung mit einem Riemen haben wir uns die eigenthumlichen Zierstücke (Fig. 1401 bis 1406) zu denken. Bei diesen scheint jedoch der von der Achsel quer herablaufende Riemen im Spiele zu sein, denn in einem und dem anderen Falle, wo man die Lage des Stückes beobachten konnte, fand es sich in der Nähe der Achsel. Es besteht aus zwei parallel laufenden und an den Enden mit einander verbundenen Theilen. Durch diesen Durchlass liefen zwei über einander liegende Stücke des Riemens, dessen Bestimmung nämlich die gewesen zu sein

scheint, auf der Achselhöhe das über diese und über den Riemen zurücklaufende Riemenende in seinem oberen Theil festzuhalten. So bedeckten die Riemen die untere drahtartige Sehne, während der obere Theil sichtbar war. Dieses sichtbare Glied ist manchmal ein glattes, schmales Metallband (Fig. 1401, 1402); häufig jedoch ist es als Schmuckstück behandelt. In Nemesvölgy (Fig. 1403) nimmt es die Form eines facettirten Stabes mit knopfartigen Abschlüssen an und erinnert in der Form an den

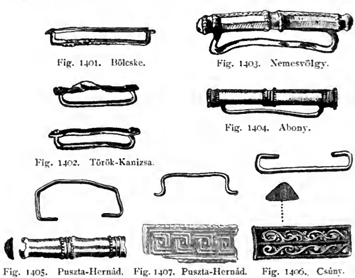


Fig. 1401. Bölcske. Fig. 1403. Nemesvölgy. Fig. 1404. Abony. Fig. 1402. Török-Kanizsa. Fig. 1405. Puszta-Hernád. Fig. 1407. Puszta-Hernád. Fig. 1406. Csúny.

Metallbänder zur Riemendurchleitung.

Querbalken der spätrömischen T-Fibel. Auch die cylindrische Form ist beliebt (Fig. 1404, 1405), wobei die glatte Oberfläche durch rund herum laufende gekerbte Ringelchen an drei Stellen gegliedert erscheint. In Csúny (Fig. 1406) ist das Stück bloss aus vergoldetem Silber, hat aussen der Länge nach einen starken Grat, die pultdachartig zusammenstehenden schrägen Seiten sind mit gekerbtem Drahte eingesäumt und mit Rankenreihung in Relief verziert. In Puszta-Hernád ist es ein flaches Metallband mit Perlenrand, der ein falsches Mäanderornament einrahmt (Fig. 1407).

In der zweiten Gruppe fand man einige Male Hulsenbänder

aus Bronze (Fig. 1408, 1409), die vielleicht an Messerhülsen gesessen hatten; die eine Seite ist mit schmäleren und breiteren Querwülsten geziert, die untere Aussenseite ist glatt und flach. Aus der dritten Gruppe kennen wir ein kleines Hülsenband aus





Fig. 1408. Závod. Fig. 1409. Czikó. Fig. 1410. Puszta-Tóti. Fig. 1411. Tisza-Igar.

Hülsenbeschläge.

Goldblech von Puszta-Tóti (Fig. 1410); es ist mit kreuzweise gestellten vertieften Linien verziert, an der Durchquerungsstelle und an den Enden ist je ein Punkt eingeschlagen. Vielleicht zierte das Band einen Messergriff. Ein aus Silberblech gefertigter

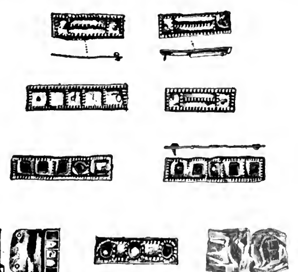


Fig. 1412. Goldblechzierstücke von Pécs-Üszög.

Hülsenbeschlag fand sich in Tisza-Igar (Fig. 1411); die Hülse ist an drei Seiten geschlossen und es gehen durch beide Wände zwei Nägelchen, die vielleicht das Griffende eines Messerstieles

festzuhalten hatten. Die eine Seite ist mit querstehenden parallelen Relieflinien verziert.

In Pécs-Üszög fand man schmale Streifen aus dünnem Goldblech von verschiedener Grösse, die mit kleinen, spitzen Stiftchen versehen waren, um auf einen Gegenstand aufgenagelt zu werden (Fig. 1412). Sie sind zum Theile mit gepressten Perlenrahmen und Quertheilungen geziert, auch sitzen darauf manchmal in Zellen oder Blechfassungen flache oder rundliche Granate. In Kunágota (Fig. 1413) fand man Blechstreifen mit figuralen Darstellungen, die mit Punzen oder Pressmodeln her-

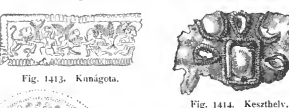


Fig. 1413. Kunágota.

Fig. 1414. Keszthely.

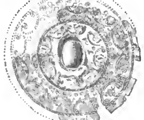


Fig. 1416. Kunágota.



Fig. 1415. Puszta-Tóti.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

gestellt zu sein scheinen. Aus einem Grabe in Keszthely (Fig. 1414) stammt das Fragment eines Silberbleches, dessen ursprüngliche Gestalt nicht mehr festzustellen ist; in der Mitte sitzt in Blechfassung mit gekerbter Drahteinrahmung eine längliche Glaspaste und um das Mittelstück herum waren in ähnlicher Fassung und Einrahmung verschiedenfarbige Glaspasten gestellt, im Ganzen vermuthlich ihrer acht, wovon fünf noch erhalten sind.

Aus Puszta-Tóti kennen wir ein schönes Goldkleinod (Fig. 1415) von sorgfältiger Arbeit; der Aussenrand der Oberfläche ist mit grossgeperltem Rahmen eingefasst, das ganze Feld

bedeckten einst Granate in Zellenfassung. An der Unterseite sitzen zwei Oehre, durch die ein schmaler Riemen oder ein Bindfaden gezogen werden konnte. In Kunágota war eine Scheibe aus Goldblech (Fig. 1416) um einen Messergriff gebogen. Die Abbildung zeigt die Scheibe in ihrer ursprünglichen Form; in der Mitte ziert sie ein ovaler Stein und im Kreise herum sitzen Ornamente aus Golddraht und Goldkügelchen. Verwandt damit ist eine andere Scheibe aus Goldblech (Fig. 1417) mit granulirten Einrahmungen und kleinen, granulirten Ringelchen dazwischen. Aus Pécs-Üszög (Fig. 1418) kennen wir eine Scheibe, deren Oberfläche mit Granaten in Zellenfassung geschmückt ist; die Scheibe sitzt auf einem kräftigen Stiele, dessen Ende durchlocht ist, damit ein Riegel oder dergl. durchgeschoben werden konnte, um ihn in einer Holzschicht (?) festzuhalten.

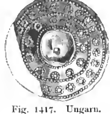


Fig. 1417. Ungarn.

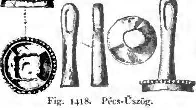




Fig. 1418. Pécs-Üszög.



Fig. 1419. Puszta-Tóti.



Fig. 1420. Puszta-Hernád.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

In Puszta-Tóti fand man gepresste Scheibchen aus Goldblech (Fig. 1419), deren Oberfläche gegen die Mitte zu vertieft ist; an dieser Stelle befinden sich eine flache Erhöhung und kreuzweise aus dem Rande hervorstehend vier Paar kleine Buckel.

Aehnliche Zierstücke, aber ohne die äusseren Buckel, aus Silber fand man in Puszta-Hernád (Fig. 1420) mit Oehren an der Unterseite.

Halbmondförmige Zierstücke sind in der dritten Gruppe ziemlich häufig. Ein solches von Gold aus Kunágota zeigt unsere Fig. 1421. Der Rand ist nach unten hinabgebogen, die Oberfläche ist mit gepressten und gepunzten Reliefornamenten verziert; aus der Unterfläche ragen drei zur Befestigung dienende

bandförmige Oesen hervor. Aus den Gräbern von Puszta-Tóti stammen ein Fragment (Fig. 1422) und ein kleinerer Halbmond (Fig. 1423); ganz ähnlich in der Form, doch reicher verziert, ist ein Exemplar von Puszta-Hernád (Fig. 1424). Halbmondförmig mit länglichem zungenförmigem Ansatz ist ein Goldblech aus Pécs-Üszög (Fig. 1425), an der Spitze des Ansatzes sitzt noch ein schmaler, sehr spitzer Stift.

In demselben Funde zeigte sich ein Zierstück, das aus drei kreisrunden Goldzellen besteht, die im Dreieck an einander be-

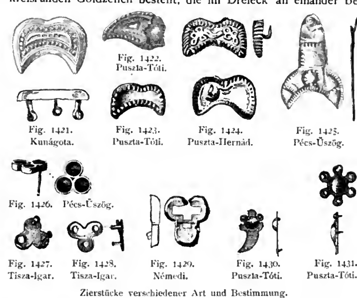


Fig. 1421. Kunágota. Fig. 1422. Puszta-Tóti. Fig. 1423. Puszta-Tóti. Fig. 1424. Puszta-Hernád. Fig. 1425. Pécs-Üszög. Fig. 1426. Pécs-Üszög. Fig. 1427. Tisza-Igar. Fig. 1428. Tisza-Igar. Fig. 1429. Némedi. Fig. 1430. Puszta-Tóti. Fig. 1431. Puszta-Tóti.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

festigt sind und nach unten einen spitzen Stift hatten (Fig. 1426). Die Dreipassform wiederholen kleine Besatzstücke von Tisza-Igar (Fig. 1427, 1428) mit je einem Niet in jedem Passe. Wegen der Dreipassgestalt reihen wir hier einen Blechbesatz aus Némedi an (Fig. 1429); er hat einen dreiarmigen Durchbruch und an der Unterfläche ist der Ansatz eines Oehrs erhalten.

Im Funde von Puszta-Tóti kamen kleine fünfblätterige Rosetten vor (Fig. 1430) mit kleinen Löchern in dem Saume, die zeigen, dass die Stücke aufgenäht waren; auch ein eckiger Blechansatz, der durchlocht ist, befindet sich an jeder Rosette. Er stak

vielleicht zwischen zwei Lederschichten, an denen er befestigt war. Eine andere sechsblätterige Rosette (Fig. 1431) hat nicht den Ansatz, doch sind die einzelnen Blättchen mit spitzen Stiftchen versehen, um auf eine Holzunterlage befestigt zu werden.



Fig. 1432. Eisernes Besatzstück von Nagy-Bisztercz.

Zwei Besatzstücke aus Eisen (Fig. 1432, 1433), deren Gliederung und Verzierung mit einem gewissen Fibeltypus des skandinavischen Nordens offenbare Verwandtschaft zeigt, wurden trotzdem von uns nicht unter den Fibeln behandelt, weil die Möglichkeit einer anderen Verwendung nicht ausgeschlossen ist. Wir stellen sie mit vierarmigen Bronzestücken aus Blatnicza (Fig. 1434) und einem ähnlich gegliederten Metallmodell aus Fönlak (Fig. 1435) zusammen und erwarten die endgültige Bestimmung dieser Stücke von der ferneren Forschung.

Gleichen Zweifel hegen wir betreffs eines trichterförmigen Objectes aus Silberblech (Fig. 1436), gefunden in Kunágota; eine Silberscheibe, die gleichfalls daselbst gefunden wurde (Taf. 262, Fig. 6), gehörte vermuthlich dazu; doch nicht einmal dafür konnte ein sicherer Anhaltspunkt gefunden werden, ob das so

Fig. 1433. Eisernes Besatzstück von Blatnicza.

ergänzte Stück als persönlicher Schmuck aufzufassen sei oder zum Pferdeschmuck gerechnet werden muss.

In der vierten Gruppe gehören Scheiben aus Silberblech (Fig. 1437 bis 1439) nicht zu den ungewöhnlichen Erscheinungen;

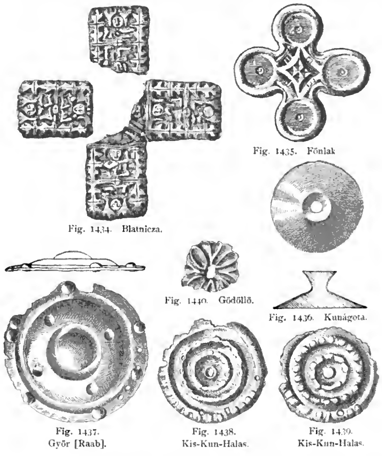


Fig. 1434. Blatnicza.

Fig. 1435. Fönlak

Fig. 1436. Kunágota.

Fig. 1440. Gödöllö.

Fig. 1437. Györ [Raab].

Fig. 1438. Kis-Kun-Halas.

Fig. 1439. Kis-Kun-Halas.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

sie haben gewöhnlich in der Mitte einen von concentrischen Wulsten umgebenen flachen Buckel und zu ihrer Befestigung dienten Niete mit kugeligem Kopfe oder kleine Löcher zum Annähen. In Gödöllö erhielt sich das Fragment einer Silber-

scheibe (Fig. 1440), die mit einer Rosette geziert war, welche ihr Relief vermuthlich durch Pressung erhalten hatte. Kleinere scheibenförmige Zierglieder mit mässiger Wölbung der Oberfläche, manchmal mit wulstigem Rande, fanden sich in ziemlich grosser Zahl (Fig. 1441 bis 1446), sie sind gewöhnlich aus schlechtem Silber und haben an der Unterseite ein oder zwei Oesen oder Niete. Kleine, runde Zierrahmen (Fig. 1447 bis 1449) mit rundem Durchbruche und gezacktem Rande oder gezahnter Einfassung dienten vermuthlich dazu, um Löcher im Riemen

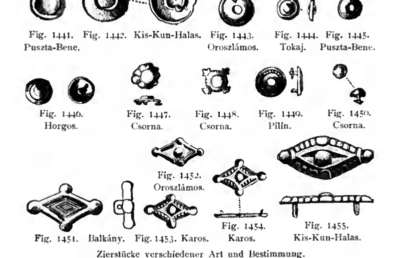


Fig. 1441. Puszta-Bene. Fig. 1442. Kis-Kun-Halas. Fig. 1443. Oroszlámos. Fig. 1444. Tokaj. Fig. 1445. Puszta-Bene.

Fig. 1446. Horgos. Fig. 1447. Csorna. Fig. 1448. Csorna. Fig. 1449. Pilin. Fig. 1450. Csorna.

Fig. 1451. Balkány. Fig. 1452. Oroszlámos. Fig. 1453. Karos. Fig. 1454. Karos. Fig. 1455. Kis-Kun-Halas.

Zierstücke verschiedener Art und Bestimmung.

einzurahmen; an der unteren Seite sind die Niete manchmal noch erhalten. In Csorna fand man in der Nähe des unteren Schenkelknochens reihenweis gelagerte kleine Knöpfe (Fig. 1450) mit halbkugelförmigem Kopfe und Niet darunter; sie mögen zur Befestigung des Beinkleides oder der Fussbekleidung gedient haben.

Charakteristisch sind endlich auch die rhombischen Zierstücke aus schlechtem Silberblech (Fig. 1451 bis 1455), an deren Ecken stets je ein kleiner Höcker sitzt, zwischen denen der Rand mit glattem oder geperltem Wulste eingefasst ist; auch in

der Mitte der Einrahmung sitzt ein Höckerchen oder es erhebt sich ein einen Rhombus umrandender schmaler Leisten; die Unterseite ist mit Schleifenöhren (Fig. 1455) oder einem durchlochten Stege (Fig. 1451) versehen. Offenbar dienten diese kleineren Zierstücke zur Verzierung der Riemen. Andere grössere Zierstücke meist rundlicher Form sassen am Pferdegeschirr; diese verdienen besonders wegen ihrer Reliefornamente unsere Aufmerksamkeit und kommen weiter unten bei Behandlung der Ornamente in der vierten Gruppe zur Sprache.

Perlen. Schon im prähistorischen und classischen Alterthum waren edle Perlen sowie Perlen aus Edelsteinen oder Glas beliebte Schmucksachen, die man um den Hals, an den Händen, in die Haare geflochten oder zur Zierde der Kleidung benutzte. Die Herstellung der Glasperlen beschäftigte bereits im classischen Alterthum zahlreiche Hände in grossen Fabrikationscentren, von denen die bekanntesten Antiochia am Orontes und Alexandria in Aegypten waren, von wo aus der Handel die überall gesuchten Glasperlen nach allen Weltgegenden verbreitete. So erklärt es sich, dass, gleichwie heutzutage die Venezianer Perlen, so im classischen Alterthum die Alexandriner Perlen an den verschiedensten Orten der bewohnten Welt gleichzeitig erscheinen und man in Grab- und Schatzfunden derselben Epochen überall die gleichen Sorten antrifft.

Dieses Moment der Gleichzeitigkeit und des internationalen Vorkommens der verschiedenen Perltypen kann auch vom archäologischen Standpunkte von bedeutender Wichtigkeit sein und deshalb war es sehr dankenswerth, dass sich unser um die Wissenschaft hochverdienter verstorbener Fachgenosse Tischler mit dem Studium der Glasperlen eingehend beschäftigte. Das Studium erfordert vielseitige, besonders auch chemische und optische Untersuchungen und es ist zu bedauern, dass der tüchtige Forscher noch nicht Nachfolger von ebensolcher Vielseitigkeit, wie sie ihm eigen war, gefunden.

Mangels solcher Untersuchungen über die Glasperlen des frühen Mittelalters in Ungarn kann der folgenden Uebersicht über die hauptsächlichen Perltypen nur ein bedingter Werth zukommen und die schwierigste Arbeit, insbesondere in chemischer und optischer Richtung, bleibt noch den Fachgenossen vor-

behalten, die zu solchen Aufgaben die nothwendigen Vorstudien mitbringen. Wir mussten uns auf äusserliche Beobachtung von Material, Form und Farbe beschränken und hierbei waren diejenigen gewöhnlich rundlichen Formen und abgeblassten Farben, welche nicht genügend charakteristisch erschienen, wegzulassen.

Edle Perlen wurden nur höchst vereinzelt angetroffen; man fand einige in sarmatischen Grabfeldern und in einem Grabe der vierten Gruppe in Hajdu-Böszörmény, immer an Ohrgehängen.

Auch Edelsteine kommen in Perlenform regelmässig nicht vor, nur der Carneol und der orientalische Almandin machen Ausnahmen. Perlen aus tiefrothem oder bräunlich-leberfarbigem Carneol, die in den jazygischen Gräbern des ungarischen Tieflandes eine so häufige Erscheinung sind, dass sie gleichsam die Rolle der Leitmuscheln in der Bestimmung solcher Grabfunde übernehmen, werden manchmal in sarmatischen Grabfeldern angetroffen. Sie haben stets dieselben charakteristischen Formen; meist sind sie in Prismen geschliffen mit leicht ausladenden Breitseiten und zwei glatten geraden Schmalseiten, oder sie haben die Gestalt einer oblongen viereckigen Tafel mit schräg abgestumpften Ecken. Pastenperlen ahmen später diese Form nach (Fig. 1456), doch haben sie nie so genaue und scharfe Kanten und so glatte Flächen. Perlen aus Carneol kamen vor in Pasztó (Taf. 72), in Czikó (Taf. 225), Závod (Taf. 249) und Mártély (Taf. 87, 88); Perlen aus orientalischem Almandin hängen von der prachtvollen Halskette aus Puszta-Bakod (Taf. 2) herab und es ist anzunehmen, dass sie auch sonst bei den Germanen beliebt waren, doch können wir andere Fälle solcher Verwendung des Almandins trotz des Reichthumes der ersten Gruppe an Almandinverzierungen nicht anführen.

Fig. 1456. Pastenperlen von Mártély.

Von anderen Steinen sind noch der Bernstein und der damit verwandte Gagat zu nennen. Bernsteinperlen waren im classischen Alterthume sehr beliebt und da eine internationale Bernsteinstrasse Europas Pannonien durchzog, die von Carnuntum nach Aquileja führte, und die letztere Stadt das Hauptemporium der Bernsteinindustrie war, so kam in Pannonien der Bernstein

reichlich zur Verwendung. Im frühen Mittelalter, wahrscheinlich seit der Zerstörung Aquilejas im V. Jahrhundert, erscheinen Bernsteinperlen gleichsam nur als späte Erinnerungszeichen in Gräbern. Man fand solche in Perjamos (Taf. 7), in Szécsény (Taf. 48), in Mezö-Kászony (Taf. 44) und in Bezenye (Taf. 57, 58)*).

Gagat wurde im Alterthum nicht eben häufig verarbeitet, doch kommen Schmucksachen aus Gagat in Pannonien zu römischer Zeit ziemlich häufig vor. Vielleicht als Hinterlassenschaft aus früherer Zeit fand sich eine grosse Perle aus diesem Material (Fig. 1457) in Fenék.

Auch die Perlen aus Goldblech sind hier zu erwähnen. Im Funde von Perjamos (Fig. 1458) fand man deren ein halbes Dutzend; sie haben länglich ovale Gestalt und cylindrisch geformte Endigungen und sind mit wenig Sorgfalt hergestellt. Grösser und von viel feinerer Arbeit ist die Goldperle von Madaras (Fig. 1459); sie hat die



Fig. 1457. Gagatperle von Fenék.



Fig. 1459. Goldperle von Madaras.

Fig. 1458. Goldperlen von Perjamos.

Form eines Eies mit abgestumpften Spitzen, an denen die runde Oeffnung beiderseits von je einem gekerbten Draht eingerahmt ist.

Zu den häufigsten Erscheinungen, den Glasperlen, übergehend, gewinnen wir bei der Uebersicht über diese den Eindruck, dass unter ihnen eigentlich keine neue Erfindungen des frühen Mittelalters anzutreffen sind; sie waren bereits dem Alterthume bekannt und nur am Ende der Periode treffen wir einen Typus

*) Grosse Bernsteinperlen aus Regöly sollen angeblich dem 22. und 24. Grabe entstammen; doch ist dieser Angabe des Finders kaum Glauben zu schenken, weil die Gräber des frühen Mittelalters in einer Gegend gefunden wurden, wo Bernsteinperlen der La Tène-Zeit in grosser Menge vorzukommen pflegen; auch die angeführten Perlen zeigen die im La Tène-Style übliche Ringform und deshalb ist anzunehmen, dass sie erst beim Finder sich zufällig unter die übrigen Funde verirrten. — Auf ähnliche Weise mag die in Taf. 179, Fig. 38, abgebildete charakteristische Körbchenperle unter die bedeutend späteren Perlen von Fenék gerathen sein.

an, der vielleicht als eigenthümliche Erscheinung aufgefasst werden kann.

In sarmatischen Grabfeldern lernen wir Perlen verschiedener Farben aus opaker oder nur wenig durchscheinender Glasmasse kennen, welche prismatische Form haben (Fig. 1460). Ausser in Ordas fand man solche in Keszthely (Taf. 143), in Czikó (Taf. 213), in Bölcske (Taf. 283) und in Regöly (16. Grab).

Ein anderer Typus hat rundliche Form und hat Einkerbungen wie die Melone (Fig. 1461, 1462). Die undurchsichtige Masse



Fig. 1460. Ordas.



Fig. 1461. Keszthely.



Fig. 1462. Csúny.



Fig. 1463. Mártély.

Fig. 1464. Szirák.

Glasperlen.

ist farblos und nur die Oberfläche pflegt grünlich oder blaugrün gefärbt zu sein. Sie wurde in Fenék (Taf. 179), Keszthely (Taf. 141, 142), Mártély (Taf. 88), Csúny (Taf. 124), ferner in Bezenye (Taf. 57, 58, 60) und in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] gefunden (Taf. 397).

Ein sehr charakteristischer Typus wurde von den Fachgenossen mit den Kernen der Kürbisse oder Melonen verglichen (Fig. 1463, 1464), was wohl im Ganzen zutrifft, doch insofern nähere Bestimmung erfordert, als die längliche Form am einen

Ende mehr abgestumpft ist, und am andern mehr spitz zuläuft; auch läuft häufig in der Mitte der einen Fläche ein oder auf beiden ein stumpfer Grat entlang. Das Loch befindet sich in der Längsrichtung und ist häufig mit kleinen cylindrischen Hülsen aus dünnem Bronzeblech ausgelegt, um den Faden leichter durchziehen zu können. Die Paste ist häufig glänzend schwarz oder braunschwarz und nur wenig durchscheinend. Aus den Keszthelyer Grabfeldern ist der Typus durch viele tausend Exemplare vertreten (Taf. 143). Häufig trat er in Csúny auf (Taf. 123, 124, 127, 130), ferner fand er sich in Ordas (Taf. 78), in Bölcske (Taf. 243), Nemesvölgy (Taf. 103), in Szirák (Taf. 67, 68, 72), in Csorna (Taf. 137), Závod (Taf. 246) und Mártély (Taf. 88, 91; Fig. 1465). Man kann demnach diese Form als den für die sarmatische Gruppe am meisten bezeichnenden Typus betrachten.

Die Form ändert sich manchmal mehr oder weniger, wobei eine gut erkennbare Varietät entsteht, wenn die Oberfläche des Mittelgrates entbehrt, und sowohl kürzer als dicker wird. In Czikó (Taf. 219, 229) fand man diese Varietät einmal (Taf. 223) zusammen mit römischen Kupfermünzen des IV. Jahrhunderts n. Chr.; auch in Regöly kam sie vor (Taf. 182).



Fig. 1465. Glasperlen von Mártély.

Manchmal ziert ein querlaufender lichterer Streif die Oberfläche. Auch diese Varietät fand man in Keszthely in grösserer Menge; ferner kam sie in Fenék (Taf. 179, Fig. 34, 41, 54), in Ordas (Taf. 78) und Mártély (Taf. 88) vor.

Eine Perlenform, die schon im Alterthum beliebt war, erscheint ziemlich häufig in Gräbern der ersten beiden Gruppen und erhält sich bis ins VIII. Jahrhundert; sie ist flach und am Umfang unregelmässig gerundet, die Unterseite ist glatt, die Oberfläche dagegen gekerbt, mit Wulsten oder mit Cannellüren, die Löcher laufen in der Richtung des kürzeren Durchmessers, meist sind es zwei, manchmal aber mehr. Die Masse ist eine glänzend schwarze undurchsichtige Glaspaste. Es scheint, dass die Perle als Abschlussglied an Halsbändern zu dienen hatte und dass von ihr mehrere Fäden ausgingen. Die Form war am

häufigsten in Keszthely, in Fenék und Czikó (Fig. 1466 bis 1470), auch fand man sie in Csúny (Fig. 1471) und in Bezenye (Fig. 1472).

In Mező-Kaszony wurde eine ziemlich grosse Perle von Scheibenform gefunden (Fig. 1473) aus schwarzer Glaspaste mit weisser Einlage in Zickzackform; auch gab es daselbst rothe Perlen mit gelben Flecken und gelbe mit rothen Flecken. Eine Perle ähnlicher Form in Bezenye (Fig. 1474) vertritt mit ihren Millefiorieinsätzen würdig diese schöne Glastechnik, die im classischen Alterthume mit solcher Meisterschaft betrieben wurde.

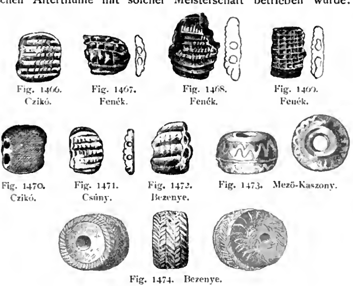


Fig. 1466. Czikó. Fig. 1467. Fenék. Fig. 1468. Fenék. Fig. 1469. Fenék.

Fig. 1470. Czikó. Fig. 1471. Csúny. Fig. 1472. Bezenye. Fig. 1473. Mező-Kaszony.

Fig. 1474. Bezenye.

Glasperlen.

In Bezenye wurden noch mehrere weniger abwechslungsreiche Perlen von dieser Technik gefunden. Bescheidenere Exemplare fand man auch in Pásztó (Taf. 73), sowie in Kecskemét (Taf. 379).

Einen sehr beliebten Typus (Fig. 1475 bis 1478) vertreten die runden Perlen aus opaker Masse mit vier oder mehr aus der Fläche hervorstehenden andersfarbigen Buckeln. Am häufigsten sind die Exemplare aus schwefelgelber Masse mit blauen Flecken und daraus emporstehenden weissen oder mehrfarbigen Buckeln. Man fand sie in Lébeny (Taf. 213), Keszthely (Taf. 142),

Czikó (Taf. 201, 206, 215, 225), Fenék (Taf. 179), Závod (Taf. 252), Regöly (16. Grab), ferner in Bölcske, Czikó und Hódmezö-Vásárhely. Manchmal sind zwei Perlen mit einander verbunden, so in Czikó (Fig. 1476), in Csorna (Taf. 13) und Fenék (Taf. 180).

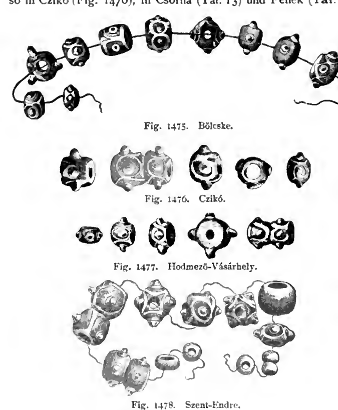


Fig. 1475. Bölcske.

Fig. 1476. Czikó.

Fig. 1477. Hodmezö-Vásárhely.

Fig. 1478. Szent-Endre. Glasperlen.

Der Typus erscheint auch in Szent-Endre (Fig. 1478) in einfachen und doppelten Exemplaren.

Auch mehrere gleichfarbige oder farblose rundliche Perlen sind in der Richtung des Loches zu einer einzigen Perle vereinigt (Fig. 1479 bis 1485); man fand solche in Gräbern aller vier Gruppen und zwar in Pásztó (Taf. 73), Regöly (Taf. 185, 16. Grab), in Závod (Taf. 246), sowie in Szirák, Czikó, Csúny

und Mártély. Ferner kamen sie vor in Bezenye (Taf. 60), in Szent-Endre (Taf. 264), sowie in Bezdéd und Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy, wo die Perle aus fünf kleinen Perlen zusammengesetzt war (Fig. 1484).

Gleichfalls dem ganzen Zeitraume gehören runde oder cylindrische Perlen aus opakem Glas verschiedener Farbe an, in deren Oberfläche ein andersfarbiger Streifen oder Fleck eingesetzt ist. Man fand sie in Czikó (Taf. 220), Mártély (Taf. 91), Keszthely (Taf. 140), sowie in Bezenye (Taf. 57, 58); auch traf man sie in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy (Taf. 398) und in Kecskemét (Fig. 1486). Manchmal sind ihrer

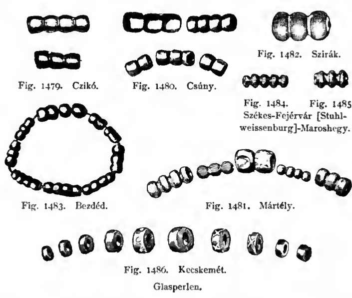


Fig. 1479. Czikó. Fig. 1480. Csúny. Fig. 1482. Szirák. Fig. 1484. Fig. 1485. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy. Fig. 1483. Bezdéd. Fig. 1481. Mártély. Fig. 1486. Kecskemét.

Glasperlen.

zwei mit einander verbunden, so in Fenék (Taf. 179), Mártély (Taf. 89) und Czikó (Taf. 206 bis 208).

Kleine ringelartige Perlen fand man in grosser Menge in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 1487); ihre Farbe war grau, braun oder weisslich und ihre Masse war opake Pasta.

Eine interessante Perlform kam in Kecskemét vor (Fig. 1488); sie ist aus opakem farblosem Glas, cylindrisch, und die Oberfläche

ist mit parallellaufenden oder nach Art des Aehrenmusters zusammengestellten, aufgeschmolzenen und als Relief erscheinenden Glasfäden verziert.

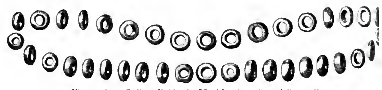


Fig. 1487. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkőhegy.



Fig. 1488. Kecskemét.

Glasperlen.

Endlich kommen ganz am Ende der Periode cylindrische Perlen vor (Fig. 1489 bis 1491) von durchsichtigem, farblosem Glase in mehreren Schichten, zwischen denen goldige oder wie Silber glänzende Metalleinlagen durchscheinen; der Rand ist meist an beiden Enden mit je einem aufgeschmolzenen Wulste versehen, der die drei Schichten zusammenhalten sollte.



Fig. 1489. Kecskemét.

Fig. 1490. Horgos. Fig. 1491. Arad-Földvar.

Glasperlen mit Metalleinlagen.

Die hier angewendete Technik metallischer Zwischenlage ist zwar aus spätrömischer Zeit, besonders von den altchristlichen Glasgefässen mit metallischen Darstellungen in deren Boden bekannt, doch können wir keine Perlen als Analogien aus diesem Kreise anfuhren, noch weniger sind bisher Perlen dieser Art aus dem IX. bis XI. Jahrhundert anderswoher zu unserer Kenntniss gelangt.

Zweiter Abschnitt.

Ornamente des frühen Mittelalters in Ungarn.

Neunzehntes Capitel.

Ornamentik der Epoche. — Flachornamente in der ersten Gruppe.

In dem vorangehenden Theile dieser Arbeit hatten wir uns mit der Uebersicht über die Hinterlassenschaft des frühen Mittelalters auf ungarischem Boden zu befassen und die Objecte, welche uns Schätze oder Gräber aufbewahrten, zunächst von dem Standpunkte ihrer einstigen praktischen Bestimmung zu gruppiren.

Schon bei dieser Gruppirung hat sich gezeigt, dass die Cultur der Epoche enger mit der Cultur der alten Welt zusammenhängt, als man wegen der grossen weltverändernden politischen Ereignisse am Ende des IV. Jahrhunderts vermuthen möchte.

Es waren eben viele Völker, welche in dieser Epoche zuerst in historisches Licht treten, bereits früher in friedliche oder kriegerische Berührung mit den höher gebildeten Culturvölkern der alten Welt, den östlichen sowohl als den westlichen, gekommen, meist bevor sich ihre Volksindividualität zur Reife entwickelt hatte.

Der Einfluss der höheren Cultur, den sie theils ausserhalb des antiken Culturkreises, theils schon auf griechischem oder römischem Culturboden empfanden, liess sich bereits bei Be-

trachtung der von ihnen hinterlassenen Gebrauchsgegenstände beobachten.

Noch eindringlicher werden wir dessen gewahr, wenn wir dem ornamentalen Geschmack an diesen Dingen nachgehen.

Nach unserer jetzigen Kenntniss der Verhältnisse hat es keiner der seit dem IV. und V. Jahrhunderte in Ungarn angesiedelten barbarischen Völkerstämme in seinen künstlerischen Aeusserungen über das Ornamentale hinaus gebracht. So weit hier vom Styl der Epoche oder dem Geschmack der Völker die Rede ist, kann nur an Zierstyl gedacht werden.

Zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen begann die Ornamentik zunächst an dem eigenen Körper oder bei den Dingen, die der Mensch an dem Körper trug und die ihm zur Erhaltung des Lebens nothwendig waren, demnach an Kleidern, Waffen und Schmucksachen.

Das meiste, woran sich der Schmucksinn der Völker in dieser Epoche geltend machte, war aus vergänglichem Stoffe oder es kam aus irgend welchen anderen Gründen nicht in die Gräber und Schätze, die uns erhalten blieben.

Zum Glück war es üblich, einen guten Theil des Schmuckes aus widerstandsfähigem Material, aus Metall herzustellen, ferner war es ein Glück für die Wissenschaft, dass man den Schmuck ins Grab mitzugeben pflegte, oder zu Familienschätzen vereinigte, von denen uns ebenfalls ziemlich viele erhalten blieben. Der Werth dieses erhaltenen Materials für ornament-geschichtliche Untersuchungen ist um so höher anzuschlagen, als eben die Schmucksachen den Ziergeschmack am freiesten und unmittelbarsten zum Ausdruck bringen; denn in diesen kommt der über die nächsten Bedürfnisse hinausgehende Zierdrang beinahe ohne Nebenabsicht zur Geltung.

Bereits auf einer sehr niedrigen Stufe der sonstigen Entwickelung haben die Völker das Bedürfniss des metallischen Schmuckes und deshalb gab es seit der Kenntniss der Metalle, also seit unvordenklichen Zeiten, in Europa überhaupt kein Volk oder Land, die nicht betrieben hätten, was man im weitesten Sinne Goldschmiedekunst nennen kann. Im frühen Mittelalter konnte es hier Völker geben, welche in ihrer künstlerischen Bethätigung sich überhaupt nicht höher emporschwangen; doch

solche, die jeder Goldschmiedekunst baar waren, dürfte es kaum gegeben haben, denn selbst in den ärmlichsten Gräbern konnte man Drahtringe finden, Erzeugnisse, die die Betreffenden sich gewiss nicht von weither zu verschaffen brauchten, sondern sich bei ihrem volksthümlichen Goldschmiede holten.

Wer sich demnach von vornherein auf den Standpunkt stellen würde, dass all das, was im Besitze der Barbarenvölker gefunden wurde, fremde, ihnen von aussen zugebrachte Waare gewesen sei, würde gewiss zu einem falschen Urtheile über den Geschmack und die Handfertigkeit der hier bereits ansässigen oder neu eingewanderten Barbaren gelangen. Man wird eben ohne jede Voreingenommenheit zu untersuchen haben, welcher Bildungssphäre die Besitzer der Schätze und die in den Friedhöfen Bestatteten in einer früheren Periode angehört haben konnten; und an die Stelle verallgemeinernden Theoretisirens hat methodisches Vorgehen auf streng historischer Unterlage zu treten.

Eine solche streng historische Methode ist um so mehr geboten, weil zu fürchten ist, dass ohne sie der angesammelte Vorrath von Monumenten nicht die richtige Beleuchtung erhielte.

In diesem sind alle möglichen Stufen der Goldschmiedekunst von der urwüchsigsten bis zur vollendetsten vertreten, und die Buntheit verschiedener Geschmacksrichtungen ist ebenso merkwürdig wie das Bild der ethnischen Karte am Fusse der Karpathen.

So wird es sich denn empfehlen, auch in dem folgenden Theile, der dem ornamentalen Geschmack der Epoche gerecht werden will, im grossen Ganzen denselben historisch-ethnographischen Rahmen beizubehalten, der sich uns schon bei der Inventarisirung der Ueberkommenschaft des Zeitalters gleichsam von selbst ergab.

In der ersten Gruppe sind die Zeugen spätrömischen sowie altgermanischen Geschmackes und als Fortsetzung dazu die Producte des späteren sogenannten merovingischen Styles vereinigt. Sie schliessen sich einerseits an südrussische Funde, andererseits an die reichen Funde, welche germanische Gräberfelder im Centrum, sowie im Süden, Westen und Norden des Erdtheiles als Habe germanischer Stämme aufbewahrten. Der deutschen Alterthumskunde bieten sie eine nothwendige Ergänzung, auf welche

Lindenschmit in seinem sonst classischen Werke mit Unrecht verzichtete*).

In der zweiten Gruppe tritt uns die antike Formenwelt in einer so wohlerhaltenen Beschaffenheit entgegen, die beinahe räthselhaft erscheint. Wohl in keiner anderen Gegend Europas haben antike Motive, wie das Rankenornament und das Greifmotiv, so unberührt das Alterthum überdauert wie hier (und vielleicht im Osten). Die Ursachen dieser Erscheinung sind noch nicht vollständig klargelegt; doch die Thatsache an sich steht fest und verdient vollste Beachtung von Seite der ornamentgeschichtlichen Forschung, welcher sie bis vor Kurzem entgangen war. In den antiken Ornamentmotiven, die hier vermuthlich bis ins achte Jahrhundert erhalten blieben, liegt uns das, wenn auch bescheidene, Fortleben der griechischen Antike weit über die gewöhnlich angenommene Zeitgrenze vor Augen.

Die Erscheinung ist um so bemerkenswerther, als diese antiken Motive fortleben neben dem bei Germanen beliebten abweichenden Geschmack.

In der dritten Gruppe, deren Denkmäler mit dem VI. Jahrhunderte anheben, findet sich wieder ein Nebeneinander verschiedener ornamentaler Richtungen, in denen man geneigt ist, auch Orientalisches und Byzantinisches zu vermuthen, also Geschmacksrichtungen, deren Charakter für das VII. bis IX. Jahrhundert im Allgemeinen noch kaum genügend festgestellt wurde. Die meisten Goldschätze und reicheren Grabfunde unserer Avarenepoche gehören diesen Sphären an.

Etwas später, im IX. und X. Jahrhundert, erregen in den Gräbern der ungarischen Eroberer orientalische Schmucksachen, deren Ornamentik mittelbar auf sassanidischen Ursprung zurückgeht, unsere Aufmerksamkeit. Denselben Jahrhunderten sind auch »longobardische«, »carolingische« und byzantinische Ornamente nicht fremd; ferner erscheinen manche Kunsterzeugnisse, für welche überhaupt kein unzweifelhaft richtiges Ursprungszeugniss erbracht werden kann.

Bei den Geschmacksrichtungen der ersten Gruppe beginnend, kennen wir bereits das Material und die Formen, die in dieser

*) Handbuch der deutschen Alterthumskunde, S. 78.

Verwendung fanden. Am Anfang tritt Gold und Silber in Hülle und Fülle auf, dabei steht eine Reihe bereits in der Zeit vor dem V. Jahrhunderte beliebter Kunstfertigkeiten in Schwang und nur wenige, jedoch sehr charakteristische Elemente erscheinen als Zeichen eines neu auftretenden Ziergeschmackes.

Was uns zunächst neben der Form an den Schmucksachen in die Augen fällt, ist die häufige Verwendung des orientalischen Almandins. Wir glauben nicht, dass das häufige Erscheinen dieses schönen Edelsteines auf Schmucksachen des V. bis VII. Jahrhunderts mit dem »Kunstwollen der Spätrömer«, coloristische Wirkung durch die Verbindung von Roth und Gold zu erzielen, genügend erklärt sei*). Man wäre in der Lage gewesen, diese Absicht durch Anwendung von Carneol, den man schon von Alters her sehr bevorzugte, oder durch die Mittel der Emailtechnik zu befriedigen. Es müssen in dem Aufgreifen und der häufigen Benutzung des orientalischen Almandins an der Wende des V. Jahrhunderts zwingendere Gründe maassgebend gewesen sein, als eine rein kunsttheoretische Auffassung anzugeben weiss.

Solche Ursachen mögen gewesen sein: die Eröffnung neuer Almandingruben in Jeypure, sowie das Aufblühen des mittelasiatischen Karawanenhandels seit dem Abzug der Hunnen nach dem Westen. Dieser Handel von Indien nach dem Ural brachte nicht nur orientalische Edelsteine, sondern auch Kunstwerke fanden von da ihren Weg bis zum Norden. Die reichliche Verwendung indischer Granate auf Schmucksachen Sibiriens scheint ein ausreichendes Anzeichen für das Vorhandensein einer solchen transasiatischen Handelsstrasse zu bieten, und vermuthlich werden wir nicht fehl gehen, wenn wir die alten Griechenstädte am Gestade des Schwarzen Meeres mit zu den Hauptpunkten für den Absatz dieses Karawanenhandels nach Europa, sowohl seiner Kunstproducte als seiner Roherzeugnisse, ansehen.

So etwa möchten wir es uns erklären, wie es kommt, dass zu Anfang der grossen Völkerwanderung eben in der Habschaft

*) Alois Riegl, Die spätrömische Kunstindustrie, I. Bd., S. 180, »die Granateinlage in Gold ist die reifste Ausdrucksform des coloristischen Kunstwollens in Metall«.



ostgermanischer Völker mit neuen Schmuckformen auch der allbeliebte Almandin seinen Einzug in römisches Gebiet hält.

Die östliche Culturwelt hatte stets eine Vorliebe für farbige Decoration gehabt, ihr kam der glänzendrothe Stein sehr gelegen und offenbar eroberte sich die pompöse Wirkung der Goldgeschmeide mit Almandinverzierung auch rasch die Herzen der herrschenden Germanen, für die der gleissende Schmuck zunächst hergestellt wurde.

Wie eine genaue Betrachtung der vielen erhaltenen granatverzierten Schmucksachen ergiebt, haben bei deren Wirkung zunächst das Material und die Technik das Hauptverdienst, also solche Factoren, welche sich ausserhalb der Sphäre antiker Kunstübung entwickeln konnten. Figurales und Pflanzenornament kommt dabei höchst selten zur Verwendung. Meist genügt einfache geometrische Gliederung; oft ist auch eine solche Gliederung unnöthig; man benutzte den Stein in jeder möglichen Form, welche ihm der erste Schliff gab, so wie das minderwerthige Material in den Handel kam.

Man fasste den Stein in Zellen, in Gehäusen mit festem Boden oder hohlliegend.

Wegen der Fassung in Zellen hatte man in der Literatur häufig die ganze Ornamentik Zellen- oder Cloisontechnik genannt, weil diese Art der Fassung am häufigsten vorkommt. Unter den Stein legte man, um seinen Glanz zu steigern, oft eine geriefelte Goldfolie.

Für alle drei Arten der Fassung sind im Funde von Puszta-Bakod gute Beispiele erhalten. Eine Goldschnalle (Taf. 1, Fig. 3) hat auf der Deckplatte acht Zellen; aus den meisten ist die Granattafel ausgefallen. Sechs Zellen haben oblonge Gestalt, zwei die Form von Kreissegmenten. Die Granattafeln sind spiegelblank geschliffen und wurden dadurch in den Zellen festgehalten, dass sich die Wandungen nach oben verdickten. Erst als im Laufe der Zeit die Zellenwände ihre Lage veränderten oder die Steine zerbrachen, konnten diese ausfallen. In ähnlicher Weise sitzen die Granattafeln in den halbmond- und herzförmigen Zellen der schönen Halskette desselben Fundes (Taf. 2, Fig. 1), während die Befestigung des Steines in den drei Schlussgliedern der Kette anders geschah, nämlich in Fassungen

mit Boden, deren oberer Rand über den Stein gebogen ist und diesen so festhält. An zwei Gliedern ist der Stein ausgefallen; um so klarer ist daran der technische Hergang wahrnehmbar.

Auch für die Hohlfassung bietet der Bakoder Schatz ein Beispiel (Taf. 3, Fig. 2). An einem Ohrgehänge aus Gold war das Goldgehäuse von der Form eines Würfels mit abgestumpften Ecken angehängt; in jedem dieser vier- und dreieckigen Rahmen sass je ein Granattäfelchen. Der flache Streifen des Rahmens sollte von aussen her den Stein vor dem Herausfallen bewahren; innerhalb der Steine war der Raum mit harziger Masse oder Schwefel gefüllt, die hinwieder das Einsinken des Steines zu verhindern hatten. In anderen ähnlichen Fällen, wo die Masse und die Steine noch erhalten sind, kann man dieses Vorgehen gut beobachten, an dem Ohrgehänge von Bakod ist nur der Goldrahmen und der mittlere Draht erhalten, an dem er sitzt. Der Rahmen besteht nicht immer aus so schmalen Stäben, wie in dem erwähnten Falle. An den Ohrringen von Perjamos (Taf. 7, Fig. 1, 2) ist der Rahmen aus flachen Bändern gebildet. Eine andere Variante der Hohlfassung sehen wir an den eigenthümlichen Thierfibeln von Szilágy-Somlyó (Taf. 24). Am Rücken des liegenden Thieres sassen in entsprechenden Durchbrüchen der hohlen Wandung mehrere Steine. Sie hatten einen scharfen unteren Rand. Mit dieser scharfen Kante griffen sie in eine Hohlkehle, die dadurch entstanden war, dass man den Rand des Loches verdoppelt hatte und der eine Rand den Stein von oben her festhielt, während der andere von unten aus ihn stützte. Im vorliegenden Falle sind zwei Steine ausgebrochen, der Stein in der kleineren Oeffnung war nach innen eingedrückt, der grössere Stein jedoch durch einen Druck nach aussen entfernt worden. Die zuletzt beschriebene Art der Hohlfassung kam hier nur deshalb zur Anwendung, weil die hochgetriebene Wandung der plastischen Thierform so am zweckmässigsten verziert werden konnte.

Die übrigen Fassungsarten sind viel häufiger und bei ihrer Verwendung waren offenbar meist praktische Gründe maassgebend. Wollte man Tafeln auf grösseren Flächen zusammenstellen, so empfahl sich die Zellenfassung als zweckentsprechender Vorgang. In solchen Fällen konnte man ganze Streifen



mit flachen Steinen füllen, und bei Randverzierungen, wie z. B. an dem leider nur in Fragmenten erhaltenen Schilde von Sárvicz (Taf. 39), legte man wohl auch mehrere Streifen von Steinen neben einander und liess die Einzelform der Steine in den verschiedenen Streifen variiren. Ein kürzeres Band mit Steinreihung zeigt uns eine Fibel von Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 1492).

Hatte man eine Fläche zu verzieren, die sich in mehreren Hauptaxen ausdehnte, so legte man die Steine in gleichgrosse Zellen neben einander (wie bei Taf. 1, Fig. 3) oder gruppirte sie um einen oder mehrere in die Mitte gestellte Steine*). Dabei war die Absicht zunächst die, eine stark coloristische Wirkung zu erzielen; von Musterung kann dabei nur dann die Rede sein, wenn man



Fig. 1493. Ungarn. Fig. 1492. Nagy-Várad [Grosswardein]. Fig. 1494. Nagy-Várad [Grosswardein].

Typen der Fassung von Steinen.

den Kantenlinien der Zwischenwände eine von der einfachen Geraden abweichende Form gab, wie bei einer prunkhaften Schnalle von Apahida (Taf. 36, Fig. 1). Sonst ist die Zellenwand (wie bei Fig. 1493) nur nothwendiges technisches Hülfsmittel, wie an mittelalterlichen Glasfenstern die Bleiumrahmung, und in den meisten Fällen denkt der Goldschmied des frühen Mittelalters nicht daran, daraus ein Ornament zu machen.

Plastisch und farbig zugleich wirkt der in die alleinstehende Fassung gesetzte Stein (Fig. 1494); meist sind dies spitz ovale oder rundliche Steine, die man so fasst, seltener sind es viereckige

*) Vergl. Taf. 3, Fig. 3, 4, 5.

oder solche, die keine regelmässige Form haben. Zum Unterschiede von der Zellentechnik wollen wir diese Art freie Fassung nennen. Beide Arten sind vereinigt auf dem Armband von Puszta-Bakod (Taf. 2, Fig. 2). Auf der Schnauze sitzt von breitem Bandrahmen eingefasst ein schmaler Stein; da, wo die Augen sein sollten; sitzt beiderseits ein halbkugelförmiges Steinchen. Merkwürdiger Weise ist der flache Bogen der Brauen durch einen zwischen zwei Wände eingezwängten schmalen Stein derselben geschweiften Form kräftig hervorgehoben.

Auf der Stirn sitzt ein viereckiger Stein in freier Fassung, deren Rand sich beinahe lappig auf die flach erhöhte Seite des Steines legt. Vielleicht sollen die paarweise dahinter gestellten spitz ovalen Steine die Ohren des Thieres vertreten, gleichwie die in zusammenhängenden viereckigen und dreieckigen Zellen gefassten Täfelchen als Halsband des Thieres aufgefasst werden können. Suchen wir nach der Absicht, die in so naiver Weise auf den mit urwüchsiger Plastik geformten Thierkopf rothglänzende Steine aufsetzt, so kommen wir wieder zu der Annahme, dass sich der Goldschmied trotz plastischer Form ohne Farbe nicht genug thun konnte.

Die aus Golddraht geflochtene Kette mit den herabhängenden Ziergliedern in demselben Funde von Puszta-Bakod (Taf. 3, Fig. 1) sei als Beispiel für die Reihung freigefasster Steine angeführt. Die Granate sitzen einzeln in Zellen, sie haben gleiche Grösse und Dreieckform. Die Reihung würde vielleicht eintönig wirken, würde nicht jede Zelle frei herabhängen und durch ihre Beweglichkeit zugleich den Reiz verschieden abgestufter Licht- und Glanzwirkungen vermehren, für die im frühen Mittelalter, wie es scheint, Römer und Barbaren gleicherweise empfänglich waren.

Den Reiz der Wirkung erhöht gewöhnlich ein Perlensaum zu unterst der Fassung oder freien Zelle.

An der halbscheibenförmigen Fibel des Fundes von Puszta-Bakod setzte man an das Halsende gleichsam als Halskrause auf ein Goldband mit geperlter Einrahmung fünf an einander gereihte Steine in freier Fassung mit geperltem Saum. Die Reihe beginnt und endet mit je einem runden Steine, während dazwischen drei spitz ovale Steine sitzen. Auch die runden Köpfchen der

Nägelchen zwischen den Steinen beleben den Grund. Die Gesammtwirkung des farbigen Reliefs auf ebener Fläche ist vornehm und geschmackvoll.

An den Silberfibeln desselben Typus von Perjamos (Taf. 6, Fig. 1 a, 2 a) wurden zur Einrahmung der beiden Halsansätze flache Vierecksteine in Zellenreihung verwendet; diese Arbeit war leichter und billiger herzustellen.

Reiche Gelegenheit, verschiedene Verwendungsarten des Almandins zu studiren, bieten die Fibeln des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó. Einmal sind drei- und viereckige Zellen um einen Mittelpunkt gruppirt (Taf. 20); in anderen Fällen setzt man drei- oder mehreckige Steine in Zellenstreifen an den Rand oder ins Feld (Taf. 21 bis 24, 26); häufig werden Steine verschiedener Form freigefasst in Reihen, zu Paaren oder stufenförmig gestellt (Taf. 20 bis 23), auch werden manchmal freigefasste sowie in Zellen gruppirte Steine ohne leicht ersichtliche Ordnung auf die Kopf- und Fussfläche befestigt, wie an zwei Fibelpaaren (Taf. 22, 23). Ohne Symmetrie und Reihung, ohne überhaupt irgend welche Musterung anzustreben, war hier nur im Allgemeinen der Drang vorhanden, farbige Wirkung zu erzielen.

Diese und viele andere Beispiele der Anwendung des Almandins, welche auf unseren Tafeln vereinigt sind, gehören den ersten Jahrhunderten des frühen Mittelalters an (V. bis VI. Jahrhundert), und es gelten uns die beiden Funde von Szilágy-Somlyó sowie der von Puszta-Bakod und seine näheren Verwandten nicht nur auf unserem Gebiete, sondern überhaupt in Europa als die frühesten Vertreter der neuen Geschmacksrichtung, die von der einen Seite als germanisch, von der anderen als spätrömisch bezeichnet wird. Insbesondere den Gothen hatte man sie zugesprochen, weil die erwähnten Schätze als gothische Habe auf gothischem Gebiete zu Tage trat. Den Gothen selbst hatten wir nie zugetraut, dass sie die Erfinder dieser Almandinschmucksachen seien, sondern wir hatten nur die Vermuthung aufgestellt, dass der Geschmack von dem Nordgestade des Schwarzen Meeres aus, das lange in gothischem Besitze war, seinen Weg durch europäisches Gebiet angetreten hatte; aus diesem Grunde fänden wir es zutreffender, als Anfertiger dieser Schmucksachen grie-

chische Goldschmiede zu betrachten, während die Bezeichnung als »spätrömisch« weniger zutreffend zu sein scheint.

Dass die farbige Wirkung, die der Almandin bewirkte, den Barbaren zusagte, bezeugt die Benutzung von Almandinen an Goldschmiedewerken, welche sicher für germanische Herrscher, sowohl gothische als fränkische und longobardische, angefertigt wurden. Noch klarer zeigt die Allgemeinheit der Schmucksachen dieses Geschmackes in burgundischen, alemannischen, fränkischen und angelsächsischen Grabfeldern, dass man mit Recht von »germanischem« Goldschmiedestyl sprechen kann, wobei natürlich die Mitwirkung der in den von den Barbaren eroberten römischen Provinzen seit früher her ansässigen Goldarbeiter durchaus nicht ausgeschlossen scheint.

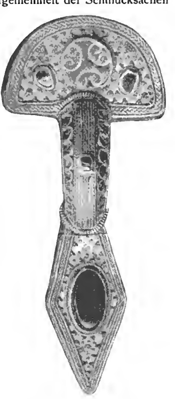


Fig. 1495. Fibel von Szilágy-Somlyó mit Zellenemail.

Neben dem Almandin als wichtigem, für die Epoche charakteristischem Elemente der neuen Geschmacksrichtung ist nur die eigenthümliche neuartige Anwendung auch früher häufig benutzter farbiger Halbedelsteine, sowie das auf römischem Gebiete neu auftretende Zellenemail besonders zu betonen. Allerdings hat sich der neue Geschmack zum Theile neue, typische Formen für seine Werke geschaffen, die wir bereits kennen lernten; doch die meisten zu ihrer Verzierung dienenden verschiedenartigen Techniken: die Plaquirung, das Filigran, Niello und Metalleinlage in die Fläche, ferner das Graviren, Punzen, den Kerbschnitt und die Durchbrucharbeit, das Vergolden und Versilbern, endlich die Treib- und Gussarbeit hat diese Periode von der früheren als altgeübte Fertigkeiten übernommen.

Die Verwendung von Zellenemail lässt sich nur an zwei Beispielen veranschaulichen. Die Kopffläche eines Fibelpaares (Fig. 1495) von Szilágy-Somlyó ziert eine Scheibe mit grünlichem und violettem Email in Zellenfassung, und mitten zwischen Almandinen sitzt auf dem silbernen Ortband von Komárom [Komorn] (Taf. 40) weisses opakes Email in einer Vierpasszelle. Wollte man in letzterem Falle Email anbringen, um einen lebhaften Farbencontrast mit dem Roth des Almandins zu erzielen, so war es am natürlichsten, das Email in eine Zelle zu fassen, da man doch auch die Almandine in solche Behälter setzte, und hätte man das Zellenemail nicht bereits früher gekannt, so musste die allgemein geübte Zellenfassung der Steine von selbst darauf führen. Für die Entwickelung der Emailtechnik wurde diese Neuerung erst im Verlaufe späterer Jahrhunderte von voller Wichtigkeit, als man die Ränder der Zellenwände in figuralen Darstellungen als lineare Detailzeichnung verwendete. Die Art, wie die Technik in dieser Epoche zur Verwendung gelangte, hatte nur den Zweck, durch Einmengung einer oder zweier Farben die beabsichtigte kräftige Farbenwirkung zu vermehren.

Auch farbige Steine verschiedener Art sollten zu dieser Wirkung beitragen. So ziert ausser Email und Almandin die erwähnte Fibel (Fig. 1495) auch ein ovaler Carneol. Noch bunter ist die Farbenzusammenstellung auf dem Kopfe einer anderen Goldfibel (Taf. 12). In den Zellenfassungen der sechsten und siebenten Fibel des Schatzes von Szilágy-Somlyó (Taf. 21) unterbrechen die Almandine häufig grüne Gläser und vielleicht das äusserste an Buntheit leistet die grosse Onyxfibel desselben Schatzes. In der Mitte sitzt ein grosser, ovaler, dreischichtiger Onyx mit runden, in Zellen gefassten, in die Abschrägungen des Onyx eingesetzten Almandinen, und an Kopf- und Fussstück befinden sich Granate, Carneole und Bergkrystalle. Eine Goldschale desselben Schatzes (Taf. 29) ist auf ihrem inneren Grunde mit einer Scheibe verziert, in deren erhöhter Mitte ein rundlicher Granat sitzt, den als wulstiger Ring eine weisse Masse (ägyptischer Alabaster?) umgiebt, während als äussere Einfassung ein Band mit flachen Almandinen folgt. Classische Empfindung hätte auf die Innenseite einer Trinkschale zu praktischem Zwecke kaum

ein solches Zierstück gesetzt, barbarischem Sinne jedoch war Farbe und Prunk auch an ungehöriger Stelle genehm.

Auf Silber und Bronze, seltener auf Gold, hatte man schon in classischer Zeit bläulichschwarzes Niello (Nigellum) meist in schmalen Rillen, mit Vorliebe besonders zur Einrahmung, verwendet. Man setzt es jetzt in an einander gereihte Dreiecke oder verwendet es zur Füllung im sogenannten laufenden Hund (Fig. 1496); Niello sitzt in den einander querenden Geraden an dem silbernen Knopfe des Ortbandes von Komárom [Komorn]



Fig. 1496. Bronzegürtelschnalle aus Ungarn mit Nielloverzierung.

(Taf. 40) und man liebt es auch, noch in der späteren Phase des Styles, die Zickzacklinien, Kreise und Dreiecke auf einrahmenden Seitengliedern mit Niello oder Email zu füllen.

Für die Technik der Einlage von Silber in eine Bronzefläche haben wir ein Beispiel (Fig. 1497 a. f. S.) an dem Ringe einer Bronzeschnalle, dessen Oberfläche mit eingeschlagenen kurzen Silberstiften geziert ist, welche an der Fläche wie reihenweise gestellte weisse Pünktchen zur Geltung kommen.

Das Plaquiren, d. h. das Ueberziehen einer Fläche mit dünnem Silber- oder Goldblech, war eine auf classischem sowie nichtclassischem Gebiete seit alter Zeit gleicher Weise beliebte Technik, durch welche man Helmen und anderen Waffenstücken,

wie Schildbuckeln und Schwertscheiden, die sonst unansehnlich geblieben wären, weithin leuchtenden Glanz verlieh. Man fand in Gräbern und in Schätzen auf dem seit jeher den Barbaren gehörenden Gebiete des Ungarlandes eine interessante Reihe solcher plaquirter Metallarbeiten aus dem III. und IV. Jahrhunderte. An den grossen Fibeln des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó (Taf. 20 bis 23) sehen wir die Technik fortleben. Ein anderes Beispiel ist eine reichverzierte Cicadenfibel (Taf. 9. Fig. 1). Auch die »Halskrause« an halbscheibenförmigen Fibeln ist häufig aus Goldblech oder vergoldetem Silberblech hergestellt, welches auf



Fig. 1497. Bronzegürtelschnalle aus Ungarn mit Silbereinlagen.

der Kopf- oder Fussflache mit Stiften befestigt ist. So an der Fibel von Puszta Bakod (Taf. 4. Fig. 1) und an den Fibeln von Perjamos (Taf. 6). Sowohl praktische, als ästhetische Gründe haben zur Plaquirung geführt. Man mag früh die Erfahrung gemacht haben, dass Silber minderer Güte leicht stumpf und grau wurde, während das Gold seinen schönen Glanz nie verlor; auch empfand man es an den Fibeln als Bedürfniss, die beiden Halsansätze durch Einfassung mit dem Goldbande aus der Silberfläche herauszuheben und den rechten Winkel zwischen

Hals und Fläche zu mildern; desgleichen wurde dabei das Streben nach coloristischer Wirkung befriedigt.

Die Anwendung des Filigran folgte im Allgemeinen classischer Ueberlieferung, welche dessen beide Elemente, den Draht und die Kügelchen, nicht unmittelbar zu vereinigen pflegte, sondern beiden ihre getrennte Rolle zukommen liess.

Der Draht in seiner geperlten oder gewundenen Form diente an dem äusseren Rande zur Einrahmung; bei einzelnen Theilen des Gesammtornamentes hatte der geperlte Draht die Abgrenzung gegen die Umgebung zu besorgen. Man legt ihn um die Fassungskästchen der Steine herum (Taf. 1, Fig. 2, 3), bei der Gliederung in Streifen fasst er die bandartigen Felder ein (Taf. 12; Taf. 45, Fig. 5; Taf. 47; Taf. 19 u. s. w.) und an Fibeln umgiebt geperlter Draht die Halsansätze (Taf. 20, Fig. 1; Taf. 21, Fig. 5, u. s. w.). Den glatten Draht verwendet man zu Ringen und Ketten (Taf. 2, Fig. 1; Taf. 3, Fig. 1; Taf. 14); man flicht feinere oder stärkere Drähte zusammen (Taf. 3, Fig. 1; Taf. 7, Fig. 1; Taf. 28). Besonders beliebt ist die Flechtung in Form des Aehrenmusters, die man allein oder von zwei Perldrähten begleitet zur Einrahmung benutzte (Taf. 20, Fig. 1; Taf. 22, Fig. 8 und 10). Auf der Fläche dient der glatte Draht in Spiralform oder als Doppelspirale zur Füllung von Zwischenräumen. Doppelspiralen in S-Form stehen als alternirende Ornamente auf dem Rahmen des Medaillons von Gratianus (Taf. 20, Fig. 2); ähnliche Drahtspiralen oder Stücke davon liegen ohne Zwang und Regel zwischen den Steinen auf dem Kopf- und Fussstück zweier Fibeln von Szilágy-Somlyó (Taf. 23, Fig. 12). Zu den Spiralen gesellen sich daselbst stellenweise Wellenlinien. Es mag die Gesammtwirkung der regellos hingestellten rothen Steine mit den vielen krausen Linien dazwischen dem Geschmack barbarischer Gothenfürsten besonders zugesagt haben, während sie ein classisch gebildetes Auge kaum befriedigt hätte.

Auf die Filigranarbeit wird weiter unten noch zurückzukommen sein, wo deren Wichtigkeit als freie Durchbruchtechnik zu würdigen ist.

Auch das zweite Element des Filigrans, die Kügelchen, vornehmlich aus feinem Gold, fanden in der Flächenverzierung

vielfache Verwendung. Am häufigsten wurden die Kügelchen in einer Linie an einander gereiht und durch Löthung zum Perlenstab oder »geperlten Draht« verbunden; von diesem war bereits die Rede. Die Kügelchen stellte man auch gern in Dreiecke zusammen, oder man setzte auf das Dreieck als Basis noch ein viertes Kügelchen, wodurch eine Pyramide entstand. Dreiecke und Pyramiden verwendete man in Ecken oder an Kanten von glatten Bändern oder Flächen (Taf. 7, Fig. 1); man reihte Dreiecke an einander, setzte sie an Kreise an und machte daraus manchmal selbstständige Ziermuster, wie auf dem Medaillon von Szilágy-Somlyó (Taf. 15, Fig. 5). Eine eigenthümliche Verwendung von Kügelchengruppen ist die auf den Fibeln von Szilágy-Somlyó (Taf. 20 bis 23). Die aus winzig kleinen Kügelchen zusammengesetzten Dreiecke oder Pyramiden sind zwischen die Steine auf die glatte Fläche gestellt, sie füllen diese nicht, auch kommen sie als Muster nicht zur Wirkung; sie sollen vielleicht nur Zeugniss ablegen von der vollendeten Handfertigkeit ihrer Erzeuger und möglichst viel Unruhe erzeugen, was in der That gelingt. Letztere Arbeit wurde noch sicherer erreicht, wenn die Kügelchen von einander getrennt wurden und etwas grösser waren (Taf. 12). Manchmal wurden die einzelnen Kügelchen auch noch je mit einem feinen Drahtringelchen umrahmt (Taf. 20, Fig. 3); in solchen Fällen verschwindet die Bodenfläche beinahe ganz und zwischen den zahllosen kleinen eingerahmten Goldkügelchen wirken die Gruppen der Almandine wie ein kräftigeres Muster auf kleiner gemustertem unruhigen Hintergrunde.

Während die mühsame und kostspielige Filigrantechnik meist nur an besonders werthvollen Geschmeiden Verwendung fand, ging man bei der Verzierung von Schmucksachen geringeren Werthes einfacher vor. Mit dem Grabstichel und dem Punzen konnte man vertiefte Ornamente auf die glatte Oberfläche setzen, Linien und Punkte, selten complizirtere Muster oder gar figurale Motive — meist sind es bescheidene und einfache Ornamente. Die oblongen Glieder der Kopfbeschläge an den Fibeln von Újlak (Taf. 8) zierte man mit eingravirten einander querenden Geraden. Ein beliebtes Motiv ist ferner der sogenannte Trippelstich, wie ihn zwei Fibeln zeigen (Taf. 9, Fig. 5; Taf. 10, Fig. 3). Viele von den Kleinigkeiten an der bekannten Kette von

Szilágy-Somlyó (Taf. 14) sind mit eingravirten Punkten und Linien verziert. An einem Goldmedaillon aus demselben Schatze verzierte man den rund umlaufenden Rahmen mit in einander gestellten parallelen und alternirenden Dreiecken (Taf. 15, Fig. 5). Auch die gebrochenen Seitenfelder der tubusartigen Gehäuse der Steine an der grossen Sardonyxfibel des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó (Taf. 27) wurden mit dem Grabstichel gemustert, die Motive sind wieder in einander gestellte Dreiecke, in stumpfem Winkel einander treffende Linienbänder mit Punktreihen darin oder Dreiecke mit Punkten. Als sehr bezeichnende Arbeit des Grabstichels kann eine Bronzeschnalle des Ung. Nationalmuseums gelten (Fig. 1496), deren viereckige Deckplatte mit zwei eingravirten Thierfiguren geziert ist; der zu viereckiger Form erweiterte Rücken des Dornes zeigt in linearer Theilung 16 Vierecke mit je einem Punkte darin, auch hatte der Stichel das Flachrelief der Thierformen mit Einzelheiten auszufüllen, die von diesem Vierecke ausgehen.

Reihen vertiefter Ornamente konnte man wirkungsvoller mit Punzen einschlagen. Allerdings war dieses eine derbere Arbeit, doch gab die Vertiefung einen kräftigeren Schatten, auch erforderte diese Technik geringere Geschicklichkeit. Die derbe Wirkung der Punzenornamentik zeigt eine kleinere Fibel (Taf. 10, Fig. 1), deren Oberfläche mit zehn eingeschlagenen Kreisen und in jedem Kreise mit einem Punkte verziert ist. In diesem Falle geschah allerdings das sonst Ungewohnte, dass man die ganze Fläche so verzierte. In den meisten Fällen hatte man die richtige Empfindung, die eingepunzten Muster aus kleinen Formen, in der Regel aus Dreiecken, zusammenzustellen (Fig. 1498) und mit den Reihen schmale Streifen zu füllen; so auf dem Fusse einer Fibel (Taf. 10, Fig. 5), wo zwei Reihen kleiner Dreiecke mit der Spitze gegen einander gerichtet sind. Meist sind die Dreiecke gegenständig zu einander gestellt und geben dann ein sich ergänzendes Muster, wie auf dem Rahmen der Deckplatte einer Bronzeschnalle des Ung. Nationalmuseums (Fig. 1497). Das mittlere Feld dieser Schnalle zeigt ein anderes



Fig. 1498. Silberfibel von Szerb-Nagy-Szent-Miklós mit Dreieckverzierung.

Motiv, ein Muster ohne Ende, das aus ovalen Vertiefungen besteht, welche je zu vieren, schräg auf ein gemeinsames Centrum zu gestellt, gleichsam den Eindruck vierblätteriger Blumen gewähren. An dem Ringe einer reich verzierten Silberschnalle (Taf. 11, Fig. 1) sind Punktreihen und kleine in Dreieck gestellte Kreislein eingepunzt. Die hier abgebildeten Bronzeschnallen (Fig. 1499 und 1500) sind mit zwei Reihen ein Gesammtmuster darstellender Dreiecke als Randeinfassungen verziert.

Ich nehme an, dass man durch die Vergrösserung der Punzen und deren neuartige Verwendung zum sogenannten Kerb- oder Keilschnitt gelangte. Die Benennung ist keine glückliche, weil sie den Gedanken erweckt, als handelte es sich um keilförmig eingeschnittene Kerben, wie sie als Verzierung der Holzoberfläche üblich sind. Thatsächlich hatte man angenommen, dass man es bei dieser Metalltechnik mit einer Uebertragung eines Verzierungsstyles aus der Holztechnik in den Metallstyl zu thun habe. Dieser Voraussetzung ist schon Riegl entgegengetreten und er hat darin gewiss Recht; indess konnte seine Erklärung des Keilschnittornamentes auf rein psychologisch-ästhetischer Grundlage*) kaum befriedigen. Im vorliegenden Falle, wie auch sonst, verwechselt diese Erklärungsmethode das Ergebniss mit der Ursache. Der Anlass zur Entstehung der sogenannten Keilschnittornamentik ist kaum in etwas anderem zu suchen als in der Vergrösserung der Punzen, die, um in die Metallunterlage einzudringen, scharfkantig sein mussten und deshalb in der Fläche Keilvertiefungen hinterliessen.

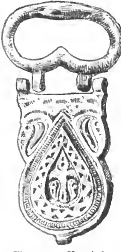


Fig. 1500. Keszthely. Fig. 1499. Mezö-Kaszony.

Bronzeschnallen mit Dreieckverzierung.

*) Die spätrömische Kunstindustrie I, S. 159 u. f.

Durch die Vergrösserung der complementären Dreieckvertiefungen, wie wir sie bereits aus der eben geschilderten Punztechnik kennen, kamen die Aussenränder so nahe an einander, dass die Zwischenfläche ganz verschwand und nur Raum für eine Kante übrig blieb. Ein weiterer Schritt führte von der Verwendung dieser »Keilschnitte« im Rand zu der Uebertragung in den eingerahmten Raum, wozu man allerdings durch das lebhafte Spiel von Licht und Schatten verleitet worden sein mag. Ausser Dreieckpunzen hatte man solche, mit denen man Längenfurchen, ganze oder halbe Linienranken herstellen konnte, dieselben Ornamente, welche in Reihen oder Gruppen auch in der Gravier-, Niello- und Filigrantechnik Anwendung fanden, die aber jetzt durch eine leichter zu handhabende Technik erzeugt werden konnten und trotzdem kräftiger wirkten.

Natürlich konnten scharfkantige Punzen zunächst nur auf Blech, das geringen Widerstand leistete, angewendet werden. Wir finden die Ornamentik auf Fibeln und Schnallen aus Bronzeblech, aus Silber oder aus vergoldetem Silber.

In einem späteren Stadium hatte man den Ursprung der Technik als Blechverzierung vergessen und in dem Bestreben, die gewonnene Ornamentik auch auf festerer Unterlage anzuwenden, verliess man die beweglichen Punzen und stereotypirte gleichsam die Punzarbeit in den Gussmodeln, deren man sich zum Gusse bediente; denn Guss ersetzte in einem späteren Stadium des Geschmacks das Punzen. Natürlich brauchten nach Verlassen der Punzarbeit auch die Vertiefungen nicht mehr scharfkantig zu sein; an Stelle der Keilform konnte gegebenenfalls die Hohlkehle treten, wenn es dem Gussarbeiter so gefiel, es erweiterten sich auch die Zwischenkanten zu Stegen oder Stabgliedern, und so nahm dann die ganze Ornamentik, welche der Punztechnik nachfolgte, einen abweichenden Charakter an.

In unserm Atlas (III. Band) sind ziemlich viel Beispiele für die verschiedenen Muster und die verschiedenen Phasen der »Kerbschnittornamentik« vereinigt. An einer Schnalle aus Silberblech überzieht sie den Viereckrahmen (Taf. 11, Fig. 1a); das Motiv ist ein quergetheiltes, oblonges Viereck, wodurch zwei rechtwinkelige Dreiecke entstehen. Der Dorn dieser Schnalle

(Fig. 1 b) ist massiv, sein dickes Ende umziehen zwei Reihen, in denen das Muster ein durch zwei Diagonalen in vier Vierecke getheiltes oblonges Viereck ist. Das gekrümmte Dornende ist abgestumpft und auf beiden Seiten von der Krümmung an, wo eine Spiralfurche sich hinzieht, der Länge nach mit vier parallelen Furchen geziert. Sowohl diese Ornamente als diejenigen am dicken Ende sind im Gusse hergestellt und es fehlt ihnen der Keilschnittcharakter.

Auf derselben Taf. (11) ist eine andere Schnalle aus Silberblech dargestellt, bei der das gleichschenkelige Dreieckmuster in die Fläche kam, und hier wiederholt sich das Motiv in drei parallelen Reihen; an dem dicken Ende des Dornes wiederholt sich in Guss dasselbe Motiv, das gekrümmte Ende des Dornes ist mit parallelen Linien geziert. Auf einer Goldfibel (Taf. 12) zieren den Fuss, den Hals und die Kopfplatte in Zickzacklinie gestellte alternirende Dreiecke; sie sind in Guss hergestellt und deshalb fehlt der Vertiefung häufig die Schärfe. An einem Medaillon des ersten Schatzes von Szilágy-Somlyó (Taf. 15, Fig. 5) scheinen die in Dreiecke gestellten und zu Zickzacken vereinigten mehrfachen Linien mit dem Punzen eingeschlagen zu sein und auch das darauf nach innen zu folgende Reliefzickzack ist anscheinend durch Punzen hergestellt. In demselben Schatze befindet sich ein flacher Scheibenring aus Gold (Taf. 15, Fig. 4), der an seinem inneren und äusseren Saume mit einem fortlaufenden Zackenrande, vermuthlich ebenfalls in Punzarbeit, geziert ist. An den Kaisermedaillons desselben Schatzes (Taf. 16, 17 und 19) sind die Zickzackreliefs in Guss hergestellt, während die inneren Perlensäume mit dem Punzen angefertigt zu sein scheinen. Dass diese Zickzackmusterung gleichsam zu dem eisernen Bestande der Ornamentik des Zeitraumes gehöre, zeigt der Umstand, dass das Motiv beinahe in jeder gleichzeitig geübten ornamentalen Technik wiederkehrt, in der Grabsticheltechnik, im Niello, im Kerbschnitt und in der Almandinverzierung (Taf. 23 und 29).

Auf eine schon oben angeführte Schnalle (Fig. 1497) kommen wir hier zurück, weil die punzirten Dreiecke als Randverzierung in einander ergänzender Stellung gleichsam die Vorläufer der Dreieckkeilschnitte sind. Ebenso treten die in den Mittelraum eingepunzten vierblätterigen Muster als Kerbmuster an einer

Gürtelschliesse in Szamos-Újvár auf (Taf. 46). Ausser diesem Motive finden sich an dieser Schliesse eingepunzte Linienranken verschiedener Art, und ähnliche Linienranken kehren wieder auf einer Bronzeblechschliesse von Győr [Raab] (Taf. 47), deren Mittelfelder durch Diagonale in Dreiecke aufgetheilte Vierecke zeigen.

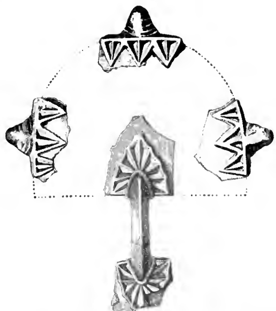


Fig. 1501. Silberfibel von Nagy-Várad [Grosswardein] mit vergoldeten Silberblechverzierungen.

Fragmentarisch erhaltene Silberfibeln von Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 1501) sind am Rande der Kopffläche, sowie an den Halsenden mit vergoldeten Silberblechverzierungen belegt, die in Keilschnitt geformte Dreieckvertiefungen zeigen, welche theils durch Punzung, theils durch Pressung hergestellt sein mögen. Lehrreich sind ähnliche Auflagen aus vergoldetem Silberblech an der grossen Fibel von Mezö-Kaszony (Taf. 44, Fig. 1); hier wirken mehrere Ziermotive zusammen: Keilschnittdreiecke an den Seitenrändern der Kopffläche, an den beiden Dreiecken zunächst dem Halsansatze jedoch erscheinen einmal in dem ein-

gerahmten und durch eine Leiste getheilten Dreiecke Theile von Linienranken in Relief auf vertieftem Grunde, während an dem anderen Dreiecke der Rand durch Zackeneindrücke wellig gemacht ist, und auf der Fläche erscheinen ohne Regel geordnete kleine Buckelerhöhungen. Vermuthlich sind die Reliefs getrieben oder gepresst, während die Keilornamente in diesem Falle durch Guss hergestellt zu sein scheinen. Eine kleine Silberschnalle desselben Fundes (Fig. 1502) vereinigt auf der Plattenfläche Keildreiecke in centraler Gruppirung, kleine an einander gereihte

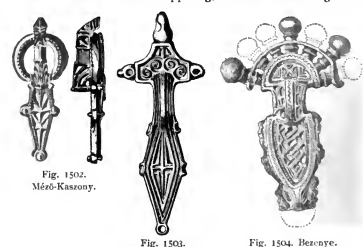


Fig. 1502. Mézö-Kaszony.

Fig. 1503. Nagy-Várad [Grosswardein].

Fig. 1504. Bezenye.

Verzierungen an Schnallen und Fibeln.

eingeschlagene Kreislein an den Rändern und auf der Mittelkante des Ringes, sowie Parallelfurchen an beiden Enden und daneben Dreieckvertiefungen an dem Dorne in Gusstechnik. Ebenfalls in Guss sind sämmtliche Furchen, Leisten und Doppelspiralen hergestellt an einer Fibel von Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 1503). Das Flechtband in Gitterversteifung mit Furchenvertiefungen tritt als Füllmotiv auf der Fussplatte einer gegossenen Bronzefibel von Bezenye (Fig. 1504) auf. Linienranken und Spiralen in verschiedener Zusammenstellung zieren die Oberfläche von Schnallen und Fibeln (Fig. 1505 bis 1508). Manchmal erinnern die Hintergründe neben den Reliefmustern

noch an die Keilschnittform, meist jedoch wird der Untergrund flach oder uneben, wie ihn das Modellirholz an dem Gussmodell zufällig geformt hatte. Die Fibeln von Bökény-Mindszent (Taf. 56) und von Bezenye (Taf. 58), sowie andere Fibeln und Schnallen (Taf. 53 bis 55) aus der zweiten Phase des »merovingischen« Styles sind durchwegs Gussarbeiten und zeigen meist diese weniger strenge Behandlung des »Kerbschnittes«.

In der Gruppe der flachen Ornamente ist im Anschluss an die Punz- und Kerbschnittornamentik noch der Durchbruch-



Fig. 1507. Dombovár.

Fig. 1505. Szécsény. Fig. 1506. Nagy-Szeben [Hermannstadt]. Fig. 1508. Keszthely.

Ranken- und Spiralenverzierungen an Schnallen und Fibeln.

arbeit zu gedenken. Hatte man bei Anwendung der beiden geschilderten Techniken die Absicht, durch abwechselnde Vertiefungen in der Fläche Licht- und Schattenwirkungen zu erzielen, so konnte man solche Wirkungen in allerintensivstem

Maasse mittelst vollständigen Weglassens des Zwischenraumes zwischen den Stegen des Musters erreichen; denn die Unterbrechung des Zusammenhanges der Einzeltheilchen erzeugte den stärksten Gegensatz, den zwischen Materie und Leere.

Es standen schon in antiker Zeit mehrere Arten der Durchbrucharbeit in Uebung. Die eine bedient sich des Punzens und der Feile; mit dem Punzen werden auf der Blecharbeit die Zwischenräume durchgeschlagen und mit der Feile macht man sodann die Ränder glatt. Eine andere Art ist die in Guss hergestellte Durchbrucharbeit; eine dritte endlich erscheint in der frei ausgeführten Drahtarbeit. Alle drei Arten kommen als Vorbereitungen für andere Verzierungsarten zur Anwendung und haben als solche nur untergeordnete Bedeutung, so z. B. wenn die Gehäuse für Granate damit hergestellt werden sollen, so an Ohrringen (Taf. 3, Fig. 2 oder Taf. 7, Fig. 1), an dem Körper des liegenden Thieres einer Fibel von Szilágy-Somlyó (Taf. 24). Der Durchbrucharbeit in Blech kommt in dieser Gruppe nur einmal eine selbstständige Rolle zu, nämlich auf dem Fussgliede der Goldfibel von Apahida (Taf. 35). Dieses ist oblong und der Länge nach dreikantig, es hat eine breitere obere Fläche und zwei schrägstehende Seitenflächen, die sämmtlich aus dünnem, glattem Goldblech hergestellt sind, und alle drei sind mit feiner Durchbrucharbeit verziert. Auf der Oberfläche ist ein langgestrecktes glattes lateinisches Kreuz ausgespart, das der ganzen Länge nach beiderseits Reihen von mit einander verbundenen Krückenkreuzchen begleiten, und eingerahmt wird das Ornament durch ein Zierband, gebildet aus einander querenden Geraden, die mit einander verbunden sind. Die beiden Schrägseiten sind mit reichen Blattranken geziert. Sowohl letztere als die beiden Muster auf der Oberseite sind mit winzig kleinen Durchbrüchen umgeben, welche das Muster wegen ihrer tiefen Schatten stets deutlich machen. Dieses war auch die künstlerische Absicht, welche in diesem Fall bei der Kleinheit der Ornamente weder durch Gravirung noch etwa durch Punzarbeit so sicher erreicht worden wäre. Zu loben ist beim vorliegenden Stück die Einförmigkeit der auf der Oberfläche angewendeten Linearmuster, deren gleichmässige, kein besonderes Interesse erregende Wirkung das ausgesparte glatte

Kreuz nur um so deutlicher erscheinen lässt. Bei Weitem reicher und mannigfaltiger wirken die Rankenmuster auf den Abschrägungen. Hier kommt das Dunkel der Durchbrüche so kräftig zur Geltung, dass die ausgesparten Flachornamente beinahe plastisch wirken.

Durchbrucharbeiten werden auch in Guss hergestellt, bei diesen gesellt sich zum Durchbruch in der Regel auch das Relief, weshalb wir diese in die Besprechung der plastischen Ueberreste dieser Gruppe aufnehmen

Schliesslich sei noch der freien Durchbrucharbeit in Filigran gedacht. Diese fand ihre häufigste Anwendung an den Ohrgehängen aus Gold und Silber, welche besonders in Fenék und Keszthely sehr zahlreich vorkamen. Schon bei der Behandlung der verschiedenen Gattungen von Ohrringen hatten wir den sogenannten Körbchenohrringen eingehende Aufmerksamkeit gewidmet, und es wurden daselbst (XV. Capitel) nicht nur Material und Technik, sondern auch Form und Ornamentik beleuchtet. Als Resultat ergab sich die Ableitung dieser Filigranarbeit aus classischer Zeit mit Veränderungen in späteren Phasen, welche häufig als missverständliche Nachahmungen nachgewiesen wurden. Man hatte gemeint, den »Körbchentypus« als ausschliessliche pannonische Erscheinung in Anspruch nehmen zu können. Nachdem jedoch die Ursprungsform als classischer Typus sowohl in Oberitalien als in Frankreich und am Rhein nachzuweisen war, bleibt von der Annahme nur so viel als wahrscheinlich zurück, dass etwa die barbarischen Nach- und Umbildungen von Keszthely Erzeugnisse dieses örtlichen Centrums waren, von wo sich auch andere Filigranarbeiten über Pannonien und vielleicht auch darüber hinaus verbreitet haben mögen.

Zwanzigstes Capitel.

Plastische Ornamentik in der ersten Gruppe.

Die bisher behandelten Verzierungsarten und technischen Vorgänge, welche erstere als Vorbedingung begleiten, haben meist den Farbensinn zu befriedigen. Einige von ihnen, so das Filigran und selbst die Durchbrucharbeit, wirken wohl auch manchmal plastisch, doch ist vor Allem der Guss und die Treibarbeit dazu bestimmt, plastische Gestaltungen herzustellen. An solchen fehlt es nicht; sowohl tektonische Gliederung als figurale Plastik kommt zur Verwendung und schliesst sich in mehr oder minder gelungener Weise der überkommenen classischen Ueberlieferung an.

Einrahmungen der Fläche, Leistenglieder, Hohlkehlen und Wülste, Perlstab und lesbisches Chyma, Knopfansätze an den Fibeln mit halbscheibenförmigem Kopfe werden meist an richtiger Stelle, wenn auch nicht immer mit entsprechendem Formenverständniss, verwendet. Auch fehlt nicht der Sinn für Symmetrie und Gegenstellung, sowie für Abwechslung in der Reihung von Ziergliedern. In der Stylisirung von Thierformen hält man sich an vorhandene Muster, es zeigt sich jedoch eine Verminderung plastischer Handfertigkeit. Manchmal treten auch neue Formen auf, die jedoch lebhaft an archaische, besonders orientalische längst überwundene Vorbilder zu gemahnen scheinen und in ihrer naiven Unbehülflichkeit ersten Versuchen der unsicher tastenden Kindheit ähneln.

Unter den Fibeln lernten wir einen Typus kennen, der aus dem classischen Alterthum herüberkam, es ist die Cicadenfibel

(Taf. 8). Die Form war im IV. Jahrhundert n. Chr. bereits so schematisch geworden, dass daran nicht viel zu ändern war. Trotzdem verwandelt sich der Typus in der Weise, dass die Formen, welche das natürliche Vorbild erkennen liessen, der grosse Kopf und die pultdachartig schräg abfallenden Flügel sowie deren Form, ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten einbüssten und daraus ein Insect wird, das ebenso mit der Biene wie mit der Fliege Aehnlichkeit zu haben scheint (Taf. 38, Fig. 1; Taf. 41, Fig. 6).

Die Endigung von Armbändern in Thierköpfen war in der orientalischen sowie in der classischen Zierkunst allgemein beliebt und offenbar lehnen sich auch die drei Goldarmbänder, die wir darstellten (Taf. 2, Fig. 2; Taf. 42, Fig. 1, 5) an classische Vorbilder an. Doch wie weit sind wir bereits bei den Köpfen des Armbandes von Puszta-Bakod (Taf. 2, Fig. 2) von dem vorauszusetzenden classischen Vorbild entfernt. Noch sind die Schnauze, das Augenpaar, die Brauen, die Mähne, vielleicht die Ohren und etwa das Halsband des (gezähmten) Thieres als solche angedeutet. Doch es müssen die rundlichen Formen der Schnauze der Umwandlung in scharfe Kanten und gerade Flächen weichen! An dieser Stelle ist die Umänderung der lebenden Natur in todte Krystallformen bereits vollzogen; dagegen zeigt die Mähne noch schräg laufende, aber etwas gebogene, vollkommen parallele Streifen; Bart und Haupthaar sind dargestellt wie in der ältesten archaischen Kunst; die Augen sind durch kreisrunde Almandine angedeutet und Almandine zeigen die Brauen und Ohren an. Deren Umriss hat noch eine entfernte Aehnlichkeit mit den natürlichen Formen, sie sind noch rundlich, aber auch hier ist die Krystallisirung bereits eingetreten, denn Kreissegment und Spitzoval sind schon geometrische Formen.

Diesen Köpfen zunächst stehen die Köpfe eines anderen Goldarmbandes (Taf. 42, Fig. 5). Hierin ist die Verwandlung lebender Form zu geometrischer Gestalt wieder etwas weiter gediehen. Man vermag allerdings noch Schnauze und Kopf zu unterscheiden, doch der Goldschmied denkt so wenig daran, dass er es mit einer Thierschnauze zu thun hat, dass er den Maulspalt ganz vergisst, dagegen die oblongen Seitenflächen der

Schnauze mit geometrischen Ornamenten verziert. Auch der Kopf nahm ovale Form an und die in die Langenrichtung gestellten beiden Almandine, welche früher wohl die Ohren vertraten, sollen hier offenbar als Augen gelten.

Der natürlichen Thierform vielleicht am nächsten stehen die Köpfe an dem dritten Goldarmband (Taf. 42, Fig. 1), da hier noch der Schnauzenspalt angedeutet und an der Schnauze, dem Kopfe und Halse alles rundlich modellirt ist, ohne dass aber deshalb in der Gliederung der Theile volle Richtigkeit angestrebt wird. In der Oberansicht verlieren wir vollends den Eindruck, dass wir es mit einem Thierkopfe zu thun haben; es theilt nämlich der ganzen Länge nach ein stumpfer Grat die Oberfläche in zwei Theile, und neben dem Grate sitzen zwei runde und weiter einwärts zwei spitz ovale Fassungen mit Almandinen als Ornamente. Die beiden Goldschätze von Szilágy-Somlyó bieten mannigfache Gelegenheit zum Studium der ornamentalen Plastik in der ersten Gruppe. In dem ersten Funde ist ein Goldringelchen (Taf. 15, Fig. 1) mit sehr urwüchsigen Thierkopfendungen; die Köpfe sind Wulste, die mit abgestumpfter Spitze abschliessen; wo der Wulst am stärksten ist, sitzen zwei ovale Fassungen mit Almandinen, die die Augen vertreten. Thatsächlich würde ohne diese Zuthat der Wulst völlig unverständlich sein. Von einem Armband ist nur das eine Abschlussglied erhalten (Taf. 15, Fig. 2). Es zeigt einen Thierkopf von länglicher Form mit Augenhohlen, deren oberer Rand wulstig verläuft, auch die Andeutung der Stirne und des Halses fehlt nicht, das undeutliche Bild wird nur durch zwei kleine rundliche Almandine einigermaassen belebt, welche an richtiger Stelle die Augen vertreten.

Unter den Fibeln des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó ist eine wegen ihres plastischen Schmuckes (Taf. 21, Fig. 5) besonders bemerkenswerth. An dem mehr als eine halbe Scheibe betragenden Kopf steht in der Richtung der Axe ein Thierkopf hervor; dieser ist insoweit mit richtigem Verständniss modellirt, dass man darin den Kopf eines Hundes oder Wolfes vermuthen kann; noch deutlicher erkennt man in den beiden seitlichen Vogelköpfen Raubvögel mit gekrümmtem starken Schnabel. Es ist offenbar der auch später so sehr beliebte Greifenkopf. Das Merkwürdigste an der Fibel sind jedoch die Reliefs auf der

Kopffläche, die den leeren Raum zwischen drei Reihen Almandinen auszufüllen bestimmt sind. Man begreift die merkwürdigen zwei Thierchen nur, wenn man sie als für einander und in den Raum hineincomponirte Ornamente auffasst. Als Kopf dachte sich der Goldschmied die runde Fassung um einen Almandin; von diesem runden Wulste aus stehen nach unten einen stumpfen Winkel bildende spitz endigende Lappen, die der Goldschmied sich vielleicht zusammen als weit geöffneten Rachen gedacht haben mochte; an der entgegengesetzten Stelle tritt aus dem Wulste der Wurmkörper in rundlicher Windung nach oben stehend. In halber Höhe gabelt er sich in zwei Theile, von denen der eine sich nach oben rundende und in eine Spitze ausgehende Theil als Fortsetzung des Leibes gedacht werden mag, während der andere Theil als mit gekrümmten Krallen endendes Thierbein aufgefasst werden kann. In dieser Stellung und mit diesen Formen füllen die beiden Gestalten nicht nur den engen Zwischenraum rechts und links zwischen der mittleren und äusseren Steinreihe aus, sondern es reicht jedes Thier mit dem einen Lappen einer vermeintlichen Schnauze auch in den Zwischenraum zwischen den untersten Steinen der äussern Reihen hinein und füllt ihn aus. Zur Belebung des Thierkörpers dienen schrägstehende parallele Strichlagen, die den Windungen des Leibes entsprechend gerundet sind. Sucht man in der antiken Formensphäre Vorbilder, die dem Goldschmiede vorgeschwebt haben mögen, so könnte man zunächst an Schlangengebilde der antiken Kunst denken, von deren gemeinverständlicher natürlicher Gestalt zu diesen phantastischen Verkürzungen ein weiter Weg führt, von dessen Zwischenstationen uns nur etwa die Reihe springender Thiere auf den beiden Scheibenfibeln desselben Fundes eine Vorstellung vermitteln kann (Taf. 25). Diese Reihe nach links bewegter Thierfiguren umgiebt die schräg ansteigende Seite des abgestumpften Conus. Wir stellen die Thiere in ausgebreiteter Lage hier dar (Fig. 1509, a. f. S.); ihre Krallenpfoten und der lange geringelte Schwanz erinnern einigermaassen an die phantastischen »Wurmgebilde« des Fibelreliefs, während im Uebrigen dem Goldschmiede offenbar die Gestalten springender Raubthiere, wie etwa an der Krystallkugel der Kette von Szilágy-Somlyó (Taf. 14) im Sinne gelegen haben mögen. Merk-

würdig sind der weit geöffnete Rachen mit dem wulstigen Lippenrande, das ringförmige Auge und dahinter die Andeutung des Ohres; bemerkenswerth sind ferner die Bänder am Halse und an den Pfoten, sowie an der unteren Seite des vorderen Schenkels. Zu bemerken ist auch die Abtrennung des Vorderkörpers und des Hinterschenkels von dem Mittelkörper, der in der Behandlung glatt blieb, während das Fell am Kopfe durch Ringelchen, am Vorderschenkel durch Halbkreise und am Hinter-



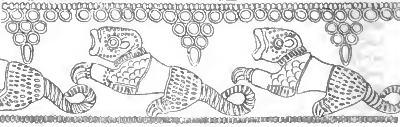


Fig. 1509. Figuren springender Thiere auf Scheibenfibeln von **Szilágy-Somlyó.**

körper durch reihenweise geordnete ovale Mulden und endlich am langen Schwanze durch ringartig verlaufende parallele Einkerbungen gekennzeichnet ist. Die Thierform ist in ziemlich starkem Relief aus der Fläche herausgetrieben, die Fläche selbst blieb glatt, nur an dem oberen Rande zieht sich eine Reihe runder Granate in ringförmigen Fassungen entlang und von dieser Reihe gehen immer zwischen je zwei Thieren Dreiecke aus, die gleichfalls aus runden Steinen in Ringelfassung mit einem ovalen Steine an der Spitze bestehen.

Mit solch reichem plastischen Schmucke der schrägen

Oberfläche hatte der Goldschmied seinem Kunstdrange nicht Genüge gethan; auch auf die Fläche der umlaufenden breiten Krämpe setzte er vier ovale und zwei viereckige Granate, ferner zwei Gruppen kleiner runder Granate und zwischen diese gleichweit von einander gestellten Ruhepunkte lagerte der Künstler mit richtigem Sinne für Theilung und Symmetrie acht flach erhöhte Thierformen immer so, dass je zwei einander zugewendet sind. Sie wurden offenbar mittelst Modeln aus Goldblech gepresst und dann auf der Fläche befestigt. In der Modellirung zeigen sie mit den springenden Thieren insoweit Aehnlichkeit, als auch hier Vorderkörper, Weichen und Hinterschenkel selbstständig gegliedert erscheinen, doch das charakteristische Band findet sich nur am Halse. Aehnlichkeit zeigt auch der lange, am Ende geringelte Schwanz, dagegen vermisst man die Krallenpfoten und der Kopf besteht eigentlich nur aus einer runden Ringform mit angesetzter breiter Schnauze.

Das Motiv des lagernden Thieres erscheint in starkem Relief aus getriebenem Goldblech auf einem Fibelpaar desselben Schatzes (Taf. 44). Dieses Mal ist die Thierform nicht als einfaches Ornament behandelt, sondern als organisches Mittelglied in die Fibel eingesetzt. Der breite Hintertheil erhebt sich aus dem halbrunden Rahmen des »Fibelkopfes«, und wo sonst der Fibelhals zu sein pflegt, da erstreckt sich der liegende Körper des Thieres in der Richtung der Längenaxe, wendet sich aber mit Oberkörper und Kopf im rechten Winkel nach rechts oder links heraus, legt die Vorderpfoten gleichmässig eine neben die andere auf den »Fibelfuss«, wo dann noch Raum bleibt für eine Greifengestalt in flachem Relief und für Granate und Goldkugelchen als Füllsel der Fläche. Mit den springenden Thieren an der Scheibenfibel hat das gelagerte die stumpfe Schnauze gemein, sowie am Halse das breite Band, welches hier nicht wie dort nur einfach in kleine parallele Felder gegliedert ist, sondern in quer gestellten oblongen Zellen Almandintäfelchen enthält. Die Oberfläche des Hintertheiles erscheint durch eingepunzte Vertiefungen wie gesprenkelt, die Mähne jedoch ist durch unregelmässige Erhöhungen angedeutet, deren Oberfläche manchmal gestrichelt ist; vielleicht sollen vom Rücken beiderseits ablaufende parallele Striche an einer Stelle die Rippen andeuten

Der Schädel ist bei diesem Stücke vom Halse durch eine querlaufende Vertiefung getrennt und an den steil ansteigenden Seiten mit herablaufenden Stricheln bezeichnet; die Nasenlinie mit ihrer Verbreiterung gegen die Schnauze zu theilt die Schädeloberfläche in zwei schräg abfallende Theile, auf deren jedem je ein die beiden Augen vertretender Almandin in Ringelfassung sitzt, auch die Augenhöhlen, sowie der obere Umriss der Schnauze sind in ihren äusseren Umrissen angedeutet. Jenseits der Furche sitzt auf dem Halse in der Mitte ein ovaler Almandin, und daneben sind die beiden Ohren angedeutet. Almandine sitzen auch auf der Mittellinie des Körpers. Wohl die am meisten schematische Behandlung zeigen die Pfoten. Ihr äusserer Umriss hat oblonge Form mit halbrundem Abschluss, die Oberfläche ist der Länge nach in drei neben einander gelegte Wülste gegliedert, von Krallen ist nicht die geringste Andeutung wahrzunehmen. Die Modellirung zeigt geringes Verständniss für die Thierformen und sehr mangelhafte Fertigkeit in der Ausführung. Nicht nur die Besetzung der Oberfläche mit Steinen, sondern auch der Uebergang des Hintertheiles in den geometrisch regelrechten Rahmen, die mit der Hauptaxe strenge übereinstimmende Pfotengliederung, endlich die gleichsam abgehackte Endigung der Schnauze gewähren zusammen mit der unzulänglichen Einzelausführung der Oberfläche denselben Eindruck, der auch schon in vielen anderen Fällen gewonnen wurde, dass mit dem Unvermögen richtiger plastischer Formung die Neigung zu geometrischer Vereinfachung und als Folge gleichsam die Erstarrung der Thierform eintritt.

Dieselbe Beobachtung lässt sich an den Thierköpfen der Hängezierden von Apahida (Taf. 36 und Taf. 45, Fig. 1) verfolgen, die man nur noch mit sehr viel gutem Willen als Thierköpfe anzuerkennen vermag. Allerdings zeigen die Schädelform und die Schnauze noch rundliche Formen, und auch die Maulöffnung vertritt ein ziemlich breiter Spalt, aber der Wulst des Maules ist als vieleckige Zellenfassung mit Granaten geometrisch gegliedert und die vier Granate auf dem Schädel sitzen zwar paarweise, aber ihre Wiederholung auf der Unterseite benimmt den Eindruck, als wären damit Augen und Ohren gemeint.

Etwas klarer hat der Verfertiger der Silberfibel von Mezö-

Kaszony (Taf. 44) seine Absicht ausgedrückt, indem er dem Thierkopf Hörner aufsetzte und ihm auch sonst annähernd die Form eines Saugethierkopfes gab; allerdings sind die Augen nur durch kleine, rundliche Eindrücke angedeutet, aber sie sitzen an richtiger Stelle.

Wegen der Aehnlichkeit der gehörnten Kopfgestalt sei hier ein Goldring (Taf. 50) erwähnt, der trotz seiner freistehenden Ausbildungen wegen seiner flachen, in Zellen gelagerten Steine mehr als flache Verzierung denn als plastisches Werk zur Geltung kommt

Classischen Vorbildern am nächsten stehen die springenden Löwen in flachem Relief an einer Riemenzunge durchbrochener Arbeit von Szamos-Ujvár (Taf. 46). Der Kopf ist zwar unklar, doch die Kòrperform ist noch mit ziemlich richtiger Modellirung gebildet; der Schwanz indess läuft in einen Vogelkopf aus und gleichwie hier aus der schon beinahe schematisch gewordenen Löwenform ein neues Gebilde herauswächst, so sehen wir die Einrahmung (auf der die Löwen emporspringen) an der entgegengesetzten Seite in Greifenköpfe auslaufen.

An dem Ringe der Schnalle desselben Fundes (Taf. 46) schliesst die ovale Rundung ebenfalls mit Thierköpfen, und Thierköpfe in Reliefdarstellung sitzen an derselben Stelle an einer Schnalle in Györ [Raab] (Taf. 47). Diese Endigungen gehen wie die plastischen Thierköpfe an den vorhin geschilderten Goldarmbändern auf antike Vorbilder zurück, doch sind sie ebenso wie jene schon verschwommen und undeutlich. Gleichfalls gut classischen Vorbildern folgen die Schlangenendigungen an der Schnalle von Ssécsény (Taf. 48); es erinnert jedoch nur der äussere Umriss an das Vorbild, der Goldschmied hat jede Einzelausführung innerhalb der Silhouette unterlassen. Der nächste Schritt würde auch in der Form zu voller Unverständlichkeit führen; hier war man auf halbem Wege zur geometrischen Gestaltung.

An einer Gürtelschnalle im Ung. Nationalmuseum (Taf. 49, Fig. 1) interessirt uns zunächst die Thierkopfendigung des Ringes, welche in ganz flacher Behandlung auch beinahe nur die äussere Silhouette zeigt; noch interessanter sind die Thierbildungen, welche das untere Dornviereck flankiren. Jedesmal

endigt der Vordertheil eines Thieres mit spitzem Ohr und offener stumpfer Schnauze in einem Schlangenleibe, der sich aus der Fläche, in welcher der Vordertheil als durchbrochene Arbeit ruht, mit rundlicher Windung herausringelt. Beide Theile der phantastischen Zusammensetzung sind noch als Thierformen zu erkennen und es mangelt nicht an einigen Einzelheiten auf der Oberfläche; die Form des Kopfes sowie der Schnauze jedoch, ferner die unförmliche Vereinigung der Gliedmaassen, sowie die kantige Flächenbildung an dem Schlangenleibe zeigen die Neigung zu unklarem Schematisiren.

Einige Male erschafft die Plastik auch Menschengestalten. Wir haben Beispiele dafür aus dem Anfang der Epoche. An der reichen Kette von Szilágy-Somlyó (Taf. 14) hängt ein kleines Bijou. Es stellt ein nacktes, kahlköpfiges Männlein in einem Nachen sitzend dar, mit dem Ruder unter der linken Achsel. Die kleine Menschenfigur ist mit merkwürdiger Lebendigkeit modellirt und man kann sich kaum ein drastischeres Gegenstück dazu vorstellen, wie jene Figur im selben Schatze (Taf. 15, Fig. 6), die als Relief ein goldenes Gürtelglied (?) ziert. Kopf, Rumpf und Gliedmaassen sind wohl noch zu unterscheiden, doch hat der Goldschmied von richtigen Grössenverhältnissen keine Ahnung, auch erinnert die Ausgestaltung des Antlitzes, sowie der Hände und Füsse nicht entfernt an die wirkliche Form. Die Nase vertritt ein gerader Wulst, von diesem gehen beiderseits je zwei schrägstehende parallele Leisten aus, die die Augen vorstellen sollen, auch Hände und Füsse sind nur schematisch angedeutet.

Auf Scheibenfibeln von Fenék und Keszthely erscheinen einige merkwürdige Reliefs. Die Fibeln sind aus schlechtem Silber gearbeitet und die Reliefs daran scheinen durch Pressung hergestellt zu sein. Einmal (Fig. 1510) ist ein reitender Drachentödter dargestellt; es mag ein Relief als Vorlage gedient haben, das Bellerophon und die Chimäre zeigte, welche Darstellung unter mehreren anderen den Bronzeblechüberzug eines kleinen Holzkästchens aus der Plattenseegegend, jetzt im Ung. Nationalmuseum, zierte. Der Adler mit ausgebreiteten Flügeln und darüber, von Palmenzweigen flankirt, das Brustbild des verstorbenen Imperators (Fig. 1511) auf einer Scheibenfibel von

Keszthely ist gleichfalls noch antike Ueberlieferung. Endlich stellte das leider zerstörte kleine Relief auf einer Fibel von Keszthely (Taf. 170) Mariä Verkündigung dar. Man konnte geneigt sein, diese Fibel als byzantinische Waare aufzufassen; seit jedoch in Czászár (Com. Komárom [Komorn]) dem IV. Jahrhunderte angehörige ähnliche Reliefmedaillons mit Darstellungen



Fig. 1510. Fenék.

Fig. 1511. Keszthely.

Menschliche Darstellungen auf Scheibenfibeln.

aus dem alten und neuen Testamente auftauchten*), haben wir keinen Anlass mehr, alle diese Fibelreliefs einer späteren Epoche als dem IV. Jahrhunderte zuzuschreiben. Dieser relativ frühen Zeit können sodann auch alle antiken Scheibenfibeln von Keszthely und Fenék mit gepressten Pflanzenornamenten (Taf. 170, 171) zugetheilt werden.

Im Vergleiche zu diesen antiken Darstellungen zeigte die Relieffigur von Szilágy-Somlyó (Taf. 15, Fig. 16) bereits einen gewaltigen Sturz ins Barbarische. Und doch begegnen wir bei den Barbaren häufig genug dem Bestreben, gleichsam todte Formen zu beleben. So könnte man den Vorgang bezeichnen, dem Dornende an Schnallen, der Fussendigung an Fibeln und auch sonst Rändern und Enden thierische Kopfform zu geben. Allerdings lässt uns die unbeholfene Modellirung häufig genug darüber im Zweifel, was für eine Thierform beabsichtigt war. So ist z. B. die Gestaltung des Dornendes an einer reich verzierten Silberschnalle nur auf dem Wege ein Thierkopf zu werden, während

*) Die Abbildungen siehe Arch. Ért. 1902, S. 39.

in einem anderen Fall der Thierkopf an ähnlicher Stelle (Taf. 53, Fig. 2) bereits eine richtige Schnauze mit Maulspalt hat und zwei concentrische Kreiswülste das Auge andeuten. Es sei hier auch der Vogelkopf mit krummem Schnabel hervorgehoben, welcher zweimal das entgegengesetzte Ende des Dornes ziert (Taf. 53, Fig. 1 b und 2) und dem besonders in der späteren Phase des merovingischen Styles eine so beliebte Rolle zukommt, dass sich der Künstler an einer Schnalle (Taf. 53, Fig. 1 a) gar nicht genug thun kann und den Vogelkopf nicht weniger als zwölf Mal anbringt.

Fur die thierähnliche Gestaltung am Ende der Fussplatte und manchmal auch der Sprossen an der Kopfplatte bietet eine Fibel von Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 1492), eine andere Fibel von Nagy-Szeben [Hermannstadt] (Fig. 1506), sowie eine Fibel von Bezenye (Fig. 1504) gute Beispiele; andere Varianten bieten die Abbildungen von Fibeln auf den Taf. 53 bis 56. Das Fussende schliesst in diesen Fällen mit einem rundlichen oder kantigen Lappen, dessen Umriss den Thierkopf in seiner Vorderansicht zur Darstellung bringt, indem ein mittleres Reliefband in der Längenrichtung die Nasengestaltung vertritt; von dieser laufen zwei andere Erhöhungen nach den beiden Seiten zur Andeutung der Augenbrauen oder Stirne, in die so entstehenden beiden Winkel setzt man je eine rundliche Vertiefung mit wulstigem Rande, oder mehrere Kreissegmentlinien schliessen den Winkel — auf diese Weise sind die Augen angedeutet, und damit ist die Reliefskizze vollendet, die den urwüchsigen Schönheitssinn des Goldschmiedes vollauf befriedigt haben mag. Jedenfalls hatte sich der germanische Künstler irgend ein bestimmtes Thier vorgestellt, wenngleich es uns nicht gegönnt ist, die eigentliche Absicht zu errathen; nur so viel kann behauptet werden, dass der Kopf manchmal mehr dem breiten Schnabel eines Wasservogels ähnelt (Taf. 148), ein anderes Mal eher einen Vierfüssler mit stumpfer Schnauze vermuthen lässt. Neben dieser Neigung zur Gestaltung in Thierform findet man auch sonst in der Art der Verwendung und der Vereinigung von Thiermotiven Eigenthümlichkeiten des »merovingischen« Styles.

Das beliebteste Motiv, der Vogelkopf in der Seitenansicht, die Erinnerung an den Greifenkopf, ziert in zwei Paaren eine

Fibel (Taf. 54, Fig. 1); man stellt sie zu zweien, die einander mit der Spitze des Schnabels berühren, an den Kopf der Fibel (Taf. 56, Fig. 8) oder um die Rundung der Fibelscheibe, auch finden sie sich in Zierscheiben als durchbrochene Reliefarbeiten.

Auf zwei Zierscheiben (Fig. 1512, 1513) stehen die Greifenköpfe wie die Speichen eines Rades im Kreise. Im ersten Falle ist am Vogel sowohl der krumme Schnabel als auch das spitze

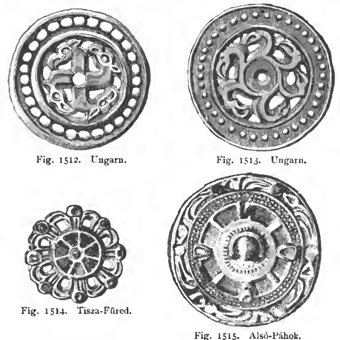


Fig. 1512. Ungarn. Fig. 1513. Ungarn.

Fig. 1514. Tisza-Füred. Fig. 1515. Alsó-Páhok.

Vogelkopfdarstellungen an Zierscheiben und Scheibenfibeln.

Ohr deutlich und charakteristisch dargestellt, im anderen Falle scheinen der Hals und der grosse Schnabel zur Hauptsache geworden. Wie viel steifer als an dieser Scheibe reihen sich die geradhalsigen Köpfe an der Scheibenfibel von Tisza-Füred (Fig. 1514) an einander! Wer nicht wüsste, dass er es hier mit schematisch gewordenen Vogelköpfen zu thun hat, könnte sogar an Pflanzenformen denken. Eine ähnliche Reihung erscheint im äusseren Rahmen einer Scheibenfibel von Alsó-Páhok (Fig. 1515);

hier hat der Vogelkopf vollends seinen Hals eingebüsst, an den übermässig vergrösserten Schnabel schliesst das runde Auge und ein Kopf von Schlingenform an.

Eine andere Reihe von Zierscheiben (Fig. 1516 bis 1518) zeigt den Kopf mit stumpfer Schnauze als Flachrelief in Speichenstellung.



Fig. 1516. Pásztó.



Fig. 1517. Ungarn.



Fig. 1518. Keszthely.

Thierkopfdarstellungen auf Scheibenfibeln.

Ihre eigenthümlichste Leistung erreichte die »merovingische« Plastik, als sie sich mit den selbstständig gewordenen Thierköpfen nicht mehr begnügte, sondern ihren thierischen Ornamentvorrath durch die vollständige Zerstückelung der Thierform herstellte, so dass die Gliedmaassen als selbstständige Motive zur Verwendung kamen.

Schenkel, Unterbein und Krallenpfote des Greifen erscheinen paarweise in Relief auf der Fussplatte einer Fibel (Taf. 55, Fig. 3); dieselbe Zerstückelung und schematische Anordnung wiederholt sich auf einem anderen Fibelpaar (Taf. 63), bei dem die Verzierungen noch als thierische Gliedmaassen erkennbar sind.

Nicht mehr erkennen, nur ahnen kann man jedoch diese Motive in der Linienfuhrung der Ornamente auf einer Fibel aus vergoldetem Silber (Taf. 55, Fig. 2). Dieses Gewirr unschöner Gestaltungen vertritt die späteste Phase »merovingischer« Plastik. Der Weg, der hierher fuhrte, ging nicht aufwärts, sondern abwärts, — aus dem Lichte zum Dunkel, aus der Deutlichkeit zur

Unverständlichkeit bei stetig abnehmendem Formenverständniss und technischem Können.

Wir sind in Ungarn noch nicht in der Lage, diesem Niedergange des Geschmacks in der sogenannten merovingischen Gruppe von Stufe zu Stufe zu folgen, dazu haben wir noch nicht genügendes monumentales Material; soweit jedoch ein solcher Ueberblick möglich war, versuchten wir diese Geschmacksrichtung sowohl für die Typen der Schmucksachen als für einzelne Ornamente zu skizziren.

Bereits bei Schilderung der Fibel- und Schnallentypen ergab sich uns der Eindruck, dass die im Laufe der Zeiten darin eingetretenen Aenderungen zumeist zunehmendem Mangel an Formverständniss zuzuschreiben seien. Was am Anfange der Epoche noch klar und verständlich, kunstmassig richtig ausgebildet war, wurde immer unklarer. Dazu kam, dass man zu den Schmucksachen im späteren Verlaufe meist unedles Metall zu verwenden pflegte, welches man allerdings oft vergoldete, und dass die Gusstechnik andere schwierigere Techniken von feinerer Wirkung verdrangte und dazu beitrug, den Schmucksachen einen derberen Habitus zu geben.

Vielleicht ist es nur Zufall, dass uns für diese spätere Epoche die massenhaften Goldfunde fehlen, wie wir sie aus der früheren Phase besitzen; doch mag diese Verminderung des Inventars an Gold- und Silberobjecten überhaupt mit dem verminderten Besitze der Barbaren an Edelmetall zusammenhängen. Thatsächlich waren sowohl in dem Friedhofe von Bezenye, als auch in dem von Bökény-Mindszent Goldsachen sehr selten. Es verblieben uns nur die vielen meist minderwerthigen Arbeiten der Goldschmiede, wobei vorausgesetzt werden muss, dass sie in Gold und Silber Vorzüglicheres leisten mochten. Dagegen spiegeln die vorhandenen Arbeiten als Massenerzeugnisse die durchschnittliche Fähigkeit wieder, und wie in anderen Epochen können wir auch in dieser an der Annahme festhalten, dass die Mittelmässigkeit die grosse Mehrheit vertritt.

In der ersten Phase konnten wir die allgemein beliebte Granatverzierung an zahlreichen Gold- und Silberarbeiten veranschaulichen. In dieser Epoche verzierte man auch Schmucksachen aus schlechtem Silber und aus Bronze mit Granaten. Im

weiteren Verlaufe setzt man an Stelle des Almandins, den man nicht immer zur Hand hat, rothes Glas; auch macht man sich die Herstellung der Zellen leichter, indem man nicht steile Wände auf die Fläche setzt, sondern die Fassungen mitsammt der Unterlage, aus der sie hervorstehen sollen, zugleich durch Guss herstellt. Die Gusstechnik verdrängt auch das Filigran; manche Verzierungen, die sonst aus Draht aufgesetzt wurden, machte man in Guss (vergl. Taf. 53, Fig. 2). Allerdings hängt diese Aenderung gleichfalls mit dem Uebergang vom Edelmetall zu der Herrschaft des unedlen Materiales für Schmucksachen zusammen.

Auch in Friedhöfen der späten Epoche treten manchmal noch Goldgeschmeide auf. Sind diese nicht überhaupt als Ueberreste früherer Zeiten auf die Nachkommen gelangt, so muss es auffallen, dass sie ältere Formen zeigen und in sorgfältigerer Ausführung erscheinen. Beispiele dafür lernten wir kennen in Bökény-Mindszent (Taf. 56, Fig. 3) und in Bezenye (Taf. 58, Taf. 59, Fig. 1).

Vielleicht kann man in der Verschiedenheit der Arbeit in Gold und derjenigen in unedlem Metall die Verschiedenheit zwischen eingeführter und einheimischer Waare erkennen. Dafür spräche die Erscheinung, dass die Goldsachen auf verschiedenen germanischen Gebieten meist derselben Art sind, während in den Bronzegeschmeiden örtliche Verschiedenheiten zur Geltung kommen, wodurch angelsächsische, skandinavische, alemannische oder fränkische Arbeiten sich von einander unterscheiden lassen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Ornamentik in der zweiten Gruppe. — Reliefverzierungen. — Einfache und mehrfache Rankenmotive.

Die Habe, welche bisher aus den sarmatischen Grabfeldern gesammelt wurde, zeigt nicht so viel Abwechslung wie die Schätze der ersten Gruppe. Die Schmucksachen sind meist aus Bronze, weniger häufig aus Silber; Gold spielt in den seltensten Fällen eine Rolle. Schon dieser Umstand muss, nach den bisherigen Erfahrungen, unsere Ansprüche an die in der Gruppe vertretenen Techniken und den ornamentalen Geschmack herabstimmen; denn die höchsten Leistungen der Goldschmiedekunst pflegten sich an dem werthvollsten Metall zu erproben. Trotzdem stellt das zähe Festhalten an classischen Motiven, worunter insbesondere die Blattranke, der Greif und der Kampf der Greifen und hirschartigen Thiere, die bei Weitem die hervorragendste Rolle spielen, diese Ornamentik bis an das Ende auf eine verhältnissmässig höhere Stufe, als diejenige war, welche uns in dem sogenannten merovingischen Geschmackskreise entgegentrat. Mit diesem ist die sarmatische Gruppe im Ganzen gleichzeitig; doch scheint ihr Beginn tiefer in die römische Epoche, etwa bis ins IV. Jahrhundert, hineinzureichen; auch konnte sie sich länger gegen das Eindringen und Geltendwerden barbarischer Elemente wehren. Jedoch auch in dieser Gruppe ist die allmähliche Verwilderung der altererbten Darstellungen wahrzunehmen, und in dem späteren Stadium der Entkräftung kommt das geometrische Element hier ebenso zur Herrschaft, wie es in der anderen Gruppe bereits von Anfang an Geltung hatte. Der Hauptunterschied zwischen dem Geschmack der beiden Stylrichtungen ist das Festhalten an dem Rankenmotiv in der sarmatischen Gruppe, während die Pflanzen-

ornamentik in der »merovingischen« Gruppe eine ganz untergeordnete Rolle einnimmt.

An dem westlichen Ende der Plattenseegegend, wo die ausgedehntesten Grabfelder des frühen Mittelalters ausgegraben wurden (Fenék, Keszthely, Dobogó, Alsó-Páhok, Diás) greifen die beiden Stylrichtungen in einander, was sich am besten durch Annahme ethnischer Mischung in der Bevölkerung dieser Gegend erklären liess. Das zu der sarmatischen Gruppe Gehörige ist am sichersten auf Grund derjenigen Grabfelder zu bestimmen, wo eine solche Mischung nicht stattfand.

Soweit diese Grabfelder uns über die Ornamentik unterrichten, gewinnen wir den Eindruck, dass sich die Zierkunst besonders der Riemenzungen, Gürtelschnallen und verschiedenen grösseren und kleineren metallischen Zuthaten auf Gürtel und Kleidung bemächtigt hatte und daran bis zur spätesten Phase festhielt.

Es fehlt in diesem Kreise die Fibel vollständig, deren Verzierung in der ersten Gruppe eine der Hauptaufgaben der Ornamentik gewesen zu sein scheint.

Form und Grösse der Objecte, deren Oberfläche dem Metallarbeiter zur Verfügung stand, bewegte sich zwischen engen Grenzen. Die Technik ist gewöhnlich dasselbe Flachrelief mit oder ohne Durchbruch des Untergrundes. Trotz dieser Beschränkungen konnte, besonders in dem Kreise der Pflanzenmotive, eine Unzahl von kleineren und grösseren Varianten entstehen. Die Greiffigur und der Thierkampf bieten viel weniger Abwechslung.

Zunächst haben wir uns mit dem am häufigsten wiederkehrenden Motive, mit der Blattranke, zu beschäftigen. In Anbetracht der viele hundert Jahre betragenden Vergangenheit dieses unverwüstlichen antiken Motives und mit Berücksichtigung der von A. Riegl klargelegten Entstehung des Rankenblattes aus der Palmette sollte man richtiger Weise stets von einer halben Palmette sprechen; es ist jedoch sicher, dass man sich dieses Ursprunges in der Epoche, von welcher hier die Rede ist, ganz und gar nicht bewusst war. Man besass das Motiv des rundgebogenen Pflanzenstieles, der mit einem stylisirten Blatte endigte; diese Blattranke setzte man in den flachen Raum und füllte

diesen, indem man die Ranke einfacher oder in reicherer Ausbildung darstellte.

Die einfachste Form ist der Kreis, mit der Kreisranke füllte man einen Raum von gleicher Länge und Breite.

Wo eine Richtung vorherrschte, kam die ∼-Ranke, die Verbindung zweier Kreisranken, zur Verwendung. Manchmal hatte man nur für eine und eine halbe Kreisranke Platz; andererseits setzte sich die Ranke, wenn die Länge des Raumes es gestattete, in drei oder mehr Windungen fort. Die Windungen sind entweder kreisförmig oder flach gebogen. Die Form des Blattes kann schmäler oder breiter sein, häufig ist letzteres halbmondförmig, auch nähert es sich manchmal der Kreisform so sehr, dass nur ein kleiner Ausschnitt zur Kreisform fehlt. Hat die Ranke mehr als zwei Windungen, so legt sich auch in die dazwischen liegenden Windungen je ein Blatt hinein. Ausser diesen Hauptblättern kann der Stiel aus seinen Wellenbergen sowohl als aus den Wellenthälern kürzere oder längere Nebentriebe entsenden. Der Stiel selbst spaltet sich manchmal in mehrere Aeste mit oder ohne Blätterendigungen; besonders reich erscheint die Composition, wenn dem Stiele ganze Sträusse entspriessen. Auch an Beeren und Dolden fehlt es nicht zur Raumfullung.

In schmalen Feldern zeigt sich meist nur ein Rankenlauf in der Richtung der Axe; ist das Feld breiter, so entwickeln sich manchmal zwei Rankentriebe neben einander in gleichlaufender oder in entgegengesetzter Richtung. Manchmal geschieht es, dass sie unterwegs in einander greifen und so vereint als Rahmen für andere Ornamentmotive dienen. In seltenen Fällen stehen sie im viereckigen oder ovalen Raume zu dreien, vieren oder in noch grösserer Anzahl quer zur Hauptaxe und erscheinen dann wie abgestutzt. Manchmal gehen sie von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt aus und bewegen sich in verschiedenen Richtungen gegen die Peripherie zu; in anderen Fällen wieder ist die Bewegung eine entgegengesetzte, von dem Umkreise aus gegen die Mitte verlaufende.

Oft ist die Geschicklichkeit und der gute Geschmack anzuerkennen, welcher in Form und Bewegung der sonst ziemlich einfachen Motive zur Geltung kommt, und es giebt Fälle, wo

die Geschicklichkeit sich zu künstlerischer Leistung erhebt. Doch viel häufiger geschieht es, dass unter den Händen unverständiger Werkleute die Zeichnung undeutlich wird oder zu geometrischer Trockenheit und Dürftigkeit herabsinkt.

Alle diese Beobachtungen kann man an einer langen Reihe von Beispielen anstellen, von denen hier nur die mehr charakteristischen vorgeführt werden.

Die Kreisranke setzte man mit Vorliebe auf kleinere Schnallenplatten und solche Riemenbeschläge, deren Feld sie vollkommen ausfüllen konnte. Beispiele dafur, wie das zu geschehen pflegt,

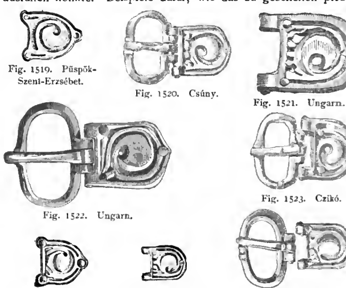


Fig. 1519. Püspök-Szent-Erzsébet. Fig. 1520. Csúny. Fig. 1521. Ungarn. Fig. 1522. Ungarn. Fig. 1523. Czikó. Fig. 1525. Csúny. Fig. 1526. Szirák. Fig. 1524. Csúny.

Kreisranken auf Beschlägen und Schnallen.

fügen wir hier in den Abbildungen Fig. 1519 bis 1530 bei. Das Blatt hat meist die Form des Halbmondes, beschreibt jedoch manchmal beinahe einen vollkommenen Kreis. Meist entspriesst aus dem Stiele ein kürzerer oder längerer Seitentrieb; ist dieser in die Nähe des Blattes gelegt (Fig. 1529), so erscheint das Blattende wie gegabelt; manchmal ist der Seitentrieb verdoppelt (Fig. 1527) oder die Seitentriebe stehen an zwei verschiedenen Stellen des Stieles. Der Stiel reicht manchmal nur bis zur

Blattwurzel, in anderen Fällen geht er darüber hinaus oder bleibt zurück (Fig. 1523). Meist hat der Stiel vom Anfang bis zum Blatte annähernd dieselbe Stärke, doch setzt er manchmal mit grösserer Breite ein (Fig. 1529) und wird in der Rundung schmächtiger; der Beginn des Stieles ist selten ganz deutlich zu erkennen, er läuft in geradem oder schrägem Winkel von dem Rahmen aus, oder mit einer Hakenform (Fig. 1530), wie es eben der Raum gestattet. Die ganze Blattranke beschreibt meist eine regelmässige Kreisform; doch kann sie auch der Form des Raumes sich anschmiegend mehr ovale Form erhalten

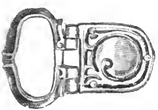


Fig. 1527. Püspök-Szent-Erzsébet.

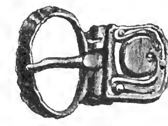


Fig. 1528. Keszthely.



Fig. 1529. Czikó.



Fig. 1530. Keszthely.

Kreisranken auf Beschlägen und Schnallen.

(Fig. 1523, 1528). Je enger der Raum, desto näher schliesst sich die Rundung des Stieles an das Blatt an; in oblongem Raum ist der Zwischenraum grösser (Fig. 1530), und die Behandlung gewinnt mehr Freiheit in der Linienführung.

Die Verdoppelung der Kreisranke in ∼-Form setzt man auf oblonge Flächen von nicht allzugrosser Ausdehnung, auf kleine Riemenzungen, auf Schnallenplatten und Gürtelbesätze. Unter den einfacheren Formen (Fig. 1531 bis 1545 a. f. S.) finden sich solche (Fig. 1531 bis 1535), die ohne jedwede Seitentriebe den Raum vollkommen ausfüllen. An Exemplaren von Mezőtúr (Fig. 1531) und Csúny (Fig. 1532) ist das Blatt mehr als halbmondförmig, während es an einigen Riemenzungen von Keszthely (Fig. 1533 bis 1535) beinahe vollständig verschwunden ist, der

Stiel endet in einer eng geschlossenen Spirale mit einfacher Windung, und da der Stiel nur ganz am Ende in eine mässige Rundung ausläuft, so verliert die ganze Figur die Form der



Fig. 1531. Mezötúr. Fig. 1532. Csúny. Fig. 1533. Keszthely. Fig. 1534. Keszthely. Fig. 1535. Keszthely. Fig. 1536. Veszprém. Fig. 1537. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1540. Nemesvölgy.

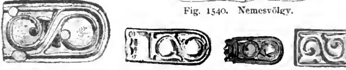


Fig. 1538. Keszthely. Fig. 1539. Csúny. Fig. 1541. Pásztó. Fig. 1545. Bajna.

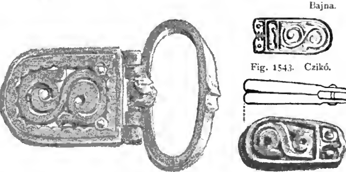


Fig. 1543. Czikó. Fig. 1542. Szeged-Sövenyháza. Fig. 1544. Keszthely.

Doppelranken auf Riemenzungen, Beschlägen und Schnallen.

Blattranke und gewinnt übertrieben geometrische Gestalt, ohne jede Erinnerung an Pflanzenform. Die folgenden Abbildungen (Fig. 1536 bis 1545) weisen das Gegentheil auf; Seitentriebe be-

leben mehr und mehr das Bild, jedoch finden sich auch in dieser Reihe stellenweise Neigungen zur geometrischen Gestaltung. Einmal (Fig. 1539) hat das Blatt aufgehört Blatt zu sein, eine beinahe geschlossene Kreisform ist an dessen Stelle getreten, und nur die vielen kleinen Seitentriebe gewähren den Eindruck, dass eine Ranke gemeint sei. In einem anderen Falle (Fig. 1544) endigt die breite schwunglose Rankenlinie in zwei Ringeln, einem kleineren und einem grösseren. Auch hier sind es nur die beiden kurzen Triebe, welche die Pflanzenform gleichsam retten.

An den Ranken der ganzen Reihe spielen die Seitentriebe eine belebende, aber untergeordnete Rolle; wenngleich sie manchmal (Fig. 1540) ziemlich lang geworden sind und mit eingeringeltem Ende im Kleinen die Linienführung der Doppelranke wiederholen, so herrscht immer als Hauptform das Blatt, der Seitentrieb ist noch keine Gabelung des Stieles.

Bei flüchtigem Ueberblicken der ganzen Reihe (Fig. 1531 bis 1545) hat man den Eindruck, als endigte der Stiel jedes Mal mit einem Blatt, und es ist das auch zumeist der Fall; manches Mal indess trügt der Schein, so an der Riemenzunge von Pásztó (Fig. 1541) und an einer solchen von Czikó (Fig. 1543). In beiden Fällen tritt das zweite Blatt mit seinem eigenen Stiele in der Mitte der Doppelranke aus dem Rankenstiel heraus und füllt das beginnende Halbrund des Stieles aus (Fig. 1543); an dem Beispiel von Pásztó setzt sich der Anfang des Stieles an den Seitenstiel an und bildet mit ihm verwachsend einen vollen Kreis (Fig. 1541).

In einer Reihe von Beispielen (Fig. 1546 bis 1558 a. f. S.) sind Doppelranken zusammengestellt, deren Endigung nicht ein einfaches Blatt ist, sondern neben dem Blatte kommt dem Nebentriebe eine mehr oder minder wichtige Rolle zu, die häufig zur Gleichwerthigkeit führt; man kann in solchen Fällen von sich gabelnden Rankenenden sprechen. Klar und deutlich sind solche Doppelranken an einigen Riemenzungen von Hódmezö-Vásárhely (Fig. 1546), Czikó (Fig. 1547) und Keszthely (Fig. 1549). In allen drei Fällen ist der Seitentrieb zum zweiten Blatt geworden, das sich von dem ersten Blatte in spitzem Zwickel abwendet. Die Linienführung erfordert es, dass das nach aussen gerichtete Blatt mehr gestreckte Form annimmt, während das

nach der inneren Rundung gerichtete Halbkreisform erhält. Andere als die zu Blättern entwickelten Seitentriebe erscheinen nur noch ausnahmsweise und in rudimentärem Zustande an der Stielrundung, die der einen schmalen Seite des Rahmens zugewendet ist (Fig. 1547). An zwei Riemenzungen (Fig. 1548, 1550) ist die Linienführung nicht ganz klar, doch scheint in beiden Fällen die nach innen gerichtete Gabelung Ringform angenommen zu haben; Gleiches dürfte an einer dritten Riemenzunge der Fall sein (Fig. 1552).

An einem Stücke aus Csúny (Fig. 1551) ist das äussere Blatt nochmals gegabelt, so dass man das Bild je einer halben

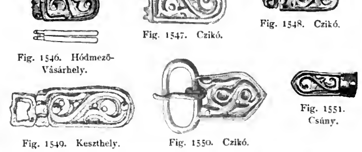


Fig. 1546. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1547. Czikó. Fig. 1548. Czikó.

Fig. 1549. Keszthely. Fig. 1550. Czikó. Fig. 1551. Csúny.



Fig. 1552. Nemesvölgy. Fig. 1553. Bajna. Fig. 1554. Keszthely.

Doppelranken auf Beschlägen und Schnallen.

Palmette an beiden Rankenenden gewinnt. An einer Schnallenplatte von Bajna (Fig. 1553) tritt an Stelle der Blattgabelung eine Verastelung beider Rankenstiele ein. In der einen Rundung zählt man vier, in der anderen drei Aeste, deren äusserster stets mit einer Schlinge endet; in der einen Rundung endet auch der innerste Ast mit einem Ringe, während der zwischen beiden befindliche Ast mit einer starken Ausladung abschliesst. Die Composition ist überladen, unklar und nicht organisch, obgleich die Formen nicht als geometrische Formen wirken. An einer

Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1554) ist in einer Rundung eine Gabelung, deren eines Ende spiralig nach der Rundung läuft, während das andere sich an den Rahmen stösst, in der zweiten Rundung tritt neben die Gabelung in unklarer Weise ein halbrunder Ast. Klarer und schwungvoller ist das Bild einer Doppelranke auf einer Schnallenplatte von Keszthely (Fig. 1555). Die Gabelung beider Enden ist tiefgehend, der im Halbkreis nach innen gerichtete Ast endigt mit rundem Blatt, der nach aussen stehende langgestreckte Ast mit einem spitzen Lappen; an dem Rankenstiele sitzt ausserdem auf der einen Seite ein kleinerer, auf der anderen ein stärkerer Seitentrieb. Trocken

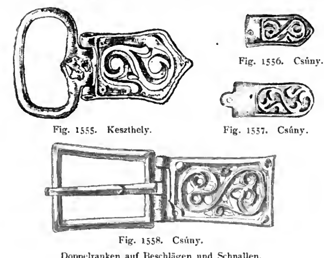


Fig. 1556. Csúny.

Fig. 1555. Keszthely.

Fig. 1557. Csúny.

Fig. 1558. Csúny.

Doppelranken auf Beschlägen und Schnallen.

und unklar ist das Bild auf einer kleinen Riemenzunge von Csúny (Fig. 1556). Es zeigt gleichsam eine doppelte Linienranke in parallel verlaufender Verdoppelung ohne Blattform.

Dagegen ist an einer kleinen Riemenzunge von Csúny (Fig. 1557) wieder der richtige Unterschied zwischen dem Stiel und den gegabelten Blättern vorhanden, und in jeder Rundung tritt aus dem Stiele ein Seitentrieb hervor, der ebenso kräftig entwickelt ist wie der kleinere Blattlappen in der Gabelung. Der meisterhafte Verfertiger der durchbrochenen Schnallenplatte von Csúny (Fig. 1558) fand seine Freude daran, das eine Stiel-

ende mit drei, das andere mit zwei Ringeln abzuschliessen und zwei äussere Seitentriebe ebenfalls in Ringeln auslaufen zu lassen: die ganze Composition ist in Linienführung ohne Blätter durchgeführt, und die mittleren fünf Ringel sind durchbrochen. Eine andere durchbrochene Schnallenplatte aus Keszthely (Fig. 1559) ist schon in der Modellirung verunglückt. Der Stiel der Ranke ist im Winkel, nicht im Halbkreis verbunden, das eine Ende schliesst mit einem Ringe, das andere Stielende ist leicht gebogen, ohne Blatt, nur mit kleinem Seitentriebe versehen, ein längerer Seitentrieb, der als Gabelung gelten könnte, tritt in der Nähe des spitzen Buckels hervor, streckt sich längs des Rahmens und endigt mit einem Ringel. Alle Formen sind Linien mit reichlichem Durchbruche, nicht nur in den Ringeln, sondern auch zwischen den Stielen. Ebenfalls verunglückt oder in der Model-

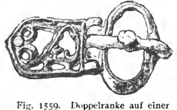


Fig. 1559. Doppelranke auf einer Schnalle von Keszthely.



Fig. 1560. Doppelranke auf einer Riemenzunge von Nemesvölgy.

lirung nicht vollständig ausgeführt scheint eine Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1560). Die doppelte glatte Linienranke endigt mit Halbkreisform, und beide Enden laufen in den Rahmen; die Gabelungen oder Seitentriebe waren entweder zu schwach modellirt oder es fehlte für sie der genügende Raum.

Längere Riemenzungen bieten Raum für drei und mehr Kreisranken (Fig. 1561 bis 1605), deren Verbindung dann am natürlichsten erscheint, wenn sämmtliche Blätter und Seitentriebe an einem und demselben Stiele sitzen, der dann, gleichsam Wellenberge und Wellenthäler bildend, die Blätter und Triebe mit seinen Bergen und Thälern umfasst. Zunächst sind im Folgenden Beispiele für dreifache Ranken vereinigt (Fig. 1561 bis 1586). In der ganzen Reihe treffen wir nur einmal (Fig. 1563) Ranken ohne jegliche Seitentriebe; die Blätter sind kreisrund, und die in der Halbrunde der Riemenzunge stehende dritte

Blattranke erscheint wie verkümmert. Auch sonst haben die Blätter häufig beinahe Kreisform oder Halbmondform mit Seitentrieben in der Nähe des Blattes und oft auch auf der entgegengesetzten Rundung (Fig. 1564, 1565, 1571, 1572 bis 1579, 1581, 1582, 1584, 1585). An einer Riemenzunge von Horgos (Fig. 1561) tritt der Seitentrieb am Blatte als gleichwerthiges zweites Blatt

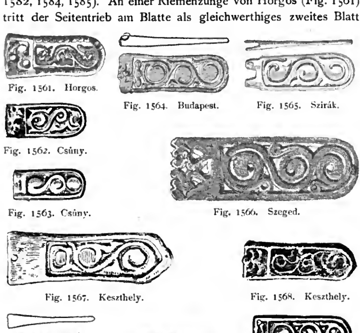


Fig. 1561. Horgos. Fig. 1564. Budapest. Fig. 1565. Szirák.

Fig. 1562. Csúny.

Fig. 1563. Csúny. Fig. 1566. Szeged.

Fig. 1567. Keszthely. Fig. 1568. Keszthely.

Fig. 1569. Czikó. Fig. 1570. Csúny. Fig. 1571. Püspök-Szent-Erzsébet.

Dreifache Ranken auf Riemenzungen.

auf; statt dass die kleinen Seitentriebe auf dem Wellenberge sitzen, treten sie hier auf der Thalseite hervor. Die drei Rundungen sind ungleich; die eine hat sogar schon Winkelform angenommen, der Stiel ist breiter geworden, als es sonst Regel ist, und die Blattlappen sind einzeln kaum etwas breiter als der Stiel; das ganze Relief macht den Eindruck unbehülflichen Formsinnes.

Die Rankenzeichnung auf einer Riemenzunge von Csúny (Fig. 1562) gehört vielleicht nicht in diese Reihe; an die Doppelranke mit stark verlängerten Seitentrieben schliesst sich ein Halbkreisstiel ohne Blatt, ohne mit ihr organisch verbunden zu sein. An einer Riemenzunge von Szeged (Fig. 1566) ist der Umstand bemerkenswerth, dass an den Wellenbergen die Seitentriebe vollständig fehlen; desto länger sind die den Blattstiel begleitenden und mit ringeliger Einziehung endigenden Triebe. An einem anderen Relief (Fig. 1567) ist die dritte Ranke als geschlossenes Viereck an die Doppelranke angefugt

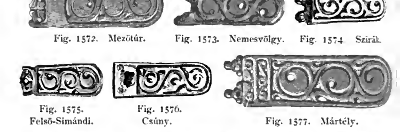


Fig. 1572. Mezötúr. Fig. 1573. Nemesvölgy. Fig. 1574. Szirák.

Fig. 1575. Felső-Simándi. Fig. 1576. Csúny. Fig. 1577. Mártély.

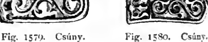


Fig. 1578. Czikó. Fig. 1579. Csúny. Fig. 1580. Csúny.

Dreifache Ranken auf Riemenzungen.

und der eine Seitentrieb in der Modellirung ohne sicheren Umkreis aus einander geflossen. Die Blattranken sind Linienranken mit sich gabelnden Endigungen geworden an einer Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1568); auch ist die dritte Ranke in der Modellirung oder im Gusse ausgeblieben, obgleich der Raum dafür vorhanden war.

Die unklare Ranke mit durchbrochenen Ringeln auf einer Riemenzunge von Czikó (Fig. 1569) ist vielleicht eine Doppelranke und hat ihre Analogie vermuthlich in einer später (Fig. 1649) zu besprechenden Form. Wegen der Ringelform der Seitentriebe fügten wir hier die Abbildung einer dreifachen Ranke von Csúny bei (Fig. 1570). In einer anderen Composition von Csúny

(Fig. 1580) zeigen die Seitentriebe Spiralform. In einer dreifachen Ranke von Szirák (Fig. 1583) schliessen die Seitentriebe mit Dreieckblatt ab, das immer den Zwickel zwischen zwei Kreisformen und der geraden Randleiste ausfullt.

Ebenfalls Neigung zu geometrischer Gliederung verräth die Arbeit auf einer Riemenzunge von Csúny (Fig. 1586), bei der sich der Rankenstiel nicht nur stets an die geraden Parallelleisten der Riemenzunge anlehnt und dadurch nach aussen zu geradlinigen Umriss erhält, sondern im Laufe zum nächsten Blatte auf der einen Seite schrägstehend mit gerader Linie erscheint;

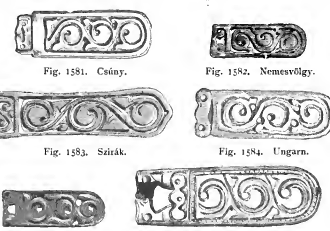


Fig. 1581. Csúny. Fig. 1582. Nemesvölgy.

Fig. 1583. Szirák. Fig. 1584. Ungarn.

Fig. 1585. Nemesvölgy. Fig. 1586. Csúny.

Dreifache Ranken auf Riemenzungen.

des weiteren verstärkt den eintönigen Eindruck des Bildes, dass alle drei Blätter dieselbe Lage haben und dass in die Halbmondform des Blattes stets die kreisrunde Endigung der langen und schmalstieligen Seitenranke sich hineinlegt.

In den bei weitem meisten Fällen, die wir hier kennen gelernt, beginnt und schliesst die dreifache Ranke mit nach innen gekehrtem Blatte ab.

Einige Male jedoch beginnt die Zeichnung mit blattlosem Stiel. Dieser geht an einer Riemenzunge von Szirák (Fig. 1574) links oberhalb des ersten Blattes von der Rahmenleiste aus, und das Blatt neigt sich nach links in das durch den Stiel gebildete

Wellenthal. Bei einem anderen Stück (Fig. 1577) entspriesst der Stiel der Stielrundung des ersten Blattes; auf diese Weise befindet sich dann das erste Blatt in geschlossenem Kreise, und es entsteht die Täuschung, als entsprächen einander die beiden Schlussstücke. Einmal, in Czikó (Fig. 1578), beginnt der Stiel mit einem kurzen, in den einen rechten Winkel hineinreichenden Seitentriebe; auch in den entgegengesetzten Winkel reicht ein Seitentrieb hinein, und so ist an dieser Stelle das Gleichgewicht hergestellt. Am wenigsten befriedigend ist der Beginn an einer Riemenzunge von Csúny (Fig. 1581), woselbst der Stiel mit einem rechtwinkeligen Haken, der sich an zwei Seiten der Riemenleiste anlehnt, beginnt; offenbar hatte dieser Haken nur die Bestimmung, den Raum im leeren Dreieck neben dem ersten Wellenberge zu füllen, es ist eine Verlegenheitsfigur, die wir auch sonst noch antreffen werden. Endlich sei noch auf den eigenthümlichen Beginn der Ranke an der oben geschilderten Riemenzunge von Csúny (Fig. 1586) aufmerksam gemacht; Stiel, Blatt und Seitentrieb, alles dies entsteht aus einem geradlinigen Wulste, der knapp neben der Querleiste der Riemenzunge die ganze Breite des Feldes einnimmt.

Die folgende Reihe (Fig. 1587 bis 1592) zeigt die Verwendung vierfacher Ranken an Riemenzungen in mehr oder minder durchbrochener Arbeit. Die Form der Blätter ist gewöhnlich halbmondförmig mit Seitentrieben in der Blattgegend und meist auch sonst an den Aussenseiten der Rundungen. Beinahe in sämmtlichen Figuren ist Anfang und Ende durch ein Blatt vertreten. Nur einmal (Fig. 1587) fängt die Reihe mit dem blattlosen Stiele an, der sich jedoch so nahe an den Blattstiel anschmiegt, dass die erste Ranke beinahe wie ein geschlossener Kreis erscheint. Eine andere Erscheinung tritt mit dieser zusammen auf, nämlich dass der Rankenstiel nicht wellenförmig fortläuft, sondern nach der zweiten Ranke unterbrochen ist; der Stiel der dritten (und vierten) Ranke setzt im Spitzwinkel an der äusseren Rundung des ersten Stieles an, was wohl den organischen Zusammenhang nicht stört, aber wegen der Gleichstellung zweier benachbarten Blätter eintönig wirkt. Trotz aller Aehnlichkeit sind sowohl in der Form der Blätter als auch in Form und Länge der Seitentriebe geringere oder grössere

Verschiedenheiten wahrzunehmen. Dazu kommen die Verschiedenheiten in Lage und Stellung von Stielen und Blättern.

Die Blätter sitzen unter dem Wellenberge oder im Wellenthale; die Blattspitze ist nach oben oder nach unten gerichtet, der Blattstiel der mittleren

Fig. 1587. Csúny.

Fig. 1588. Hódmező-Vásárhely.

Fig. 1589. Czikó.

Fig. 1590. Hódmező-Vásárhely.

Fig. 1591. Czikó.

Fig. 1592. Szeged.

Vierfache Ranken auf Riemenzungen.

zwei Blätter geht nach rechts oder nach links und entspringt entweder an der rechten oder linken Seite des Wellenberges

oder Wellenthales. Alle diese Möglichkeiten kommen in immer wechselnden Bildern zur Geltung.

Um diese Verschiedenheiten, die durch die Combination möglicher Abweichungen entstehen, klar zu machen, wollen wir von den Mustern der hier abgebildeten Riemenzungen (Fig. 1587 bis 1591) eine schematische Uebersicht geben.

Das unter dem Wellenberg sitzende Blatt möge mit B bezeichnet werden, das im Thale sitzende mit T; die Richtung der Blattspitze nach oben wird ein o, die nach unten ein u vertreten; die Richtung des Blattstieles wird ein nach rechts → oder ein nach links ← gerichteter Pfeil anzeigen und den Ausgangspunkt auf der rechten oder linken Seite des Wellenberges oder des Wellenthales wird ein r oder l ausdrücken.

I. (Fig. 1587.)	II. (Fig. 1588.)	III. (Fig. 1589.)	IV. (Fig. 1590.)	V. (Fig. 1591.)
B T T B	T B T B	T B T B	T B T B	B T B T
u o o u	u o o o	o u o u	o u o u	u o u o
← → → →	← ← ← →	← ← ← →	← → → →	← → → →
· l · l	· r r ·	· r r ·	· l l ·	· l l ·

Durch diese Zusammenstellung wird jedem klar werden, weshalb und worin die abgebildeten fünf vierfachen Rankenmuster, die einander so ähnlich sind, doch von einander abweichen.

An den Schluss setzen wir die vierfache Ranke einer durchbrochenen Riemenzunge von Szeged (Fig. 1592), welche weder im Compositionsschema noch bezüglich der Blattform und der Seitentriebe mit irgend einem der vorgeführten Beispiele übereinstimmt; das Blatt ist spiralig und die zahlreichen, alle Zwickel füllenden Seitentriebe enden beinahe durchwegs mit geringelter Spitze.

Eine Reihe fünffacher Rankenformen (Fig. 1593 bis 1599) bietet zu ähnlichen Bemerkungen Anlass, wie die vorhergehende Gruppe. Die Blätter füllen mit Ausnahme des kleinen Querschnittes die Halbrundung des Rankenstieles vollständig aus, Seitentriebe sitzen an dem Blattstiele und manchmal auch an der Aussenseite der Rankenrundung, sie sind kürzer oder länger, spitz oder stumpf, breit oder schmal, dabei sind die in derselben

Reihe stehenden meist vollständig parallel gestellt, nur einmal (Fig. 1595) hat ein mittlerer Seitentrieb eine entgegengesetzte Stellung.



Fig. 1593. Nemesvölgy.



Fig. 1594. Püspök-Szent-Erzsébet.



Fig. 1595. Csúny.
Fünffache Ranken auf Riemenzungen.

Die Verschiedenheiten der Composition lassen sich in folgender schematischer Weise zur Anschauung bringen:

I. (Fig. 1593.)

B	T	B	T	B
u	o	u	o	u
←	→	→	→	→
·	l	l	l	·

II. (Fig. 1594.)

T	B	T	B	T
o	u	o	u	o
←	←	←	←	→
·	r	r	r	·

III. (Fig. 1595.)

B	T	B	B	T
u	o	u	u	o
←	←	←	←	→
·	r	r	r	·

IV. (Fig. 1596.)

T	B	T	B	T
u	o	u	o	u
←	→	→	→	→
·	l	l	l	·

V. (Fig. 1597.)

T	B	T	B	T
o	u	o	u	o
←	←	←	←	→
r	r	r	r	·

VI. (Fig. 1598.)

B	T	B	T	B
o	u	o	u	O
←	←	←	←	→
r	r	r	r	·

VII. (Fig. 1599.)

B	T	B	B	T
·	·	·	·	·
←	←	←	←	→
·	r	r	r	·

Diese Uebersicht zeigt, dass das Schema nur in zwei Fällen übereinstimmt, bei Fig. 1594 und bei Fig. 1597, und selbst da ist die Uebereinstimmung keine vollständige, denn Fig. 1594 schliesst beiderseits mit je einem Blatte ab, während an der Riemenzunge von Felsö-Simándi (Fig. 1597) ein geschlossener

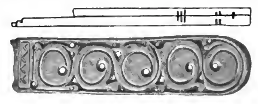


Fig. 1596. Sövényháza.



Fig. 1597. Felsö-Simándi



Fig. 1598. Ungarn.

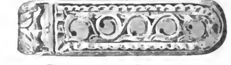


Fig. 1599. Püspök-Szent-Erzsébet.

Fünffache Ranken auf Riemenzungen.

Rankenkreis das Blatt umfasst und dieses nicht an der Hauptranke selbst, sondern an eigenem aus der rechten Thalseite entspriessendem Stiele sitzt, was in der vierten Zeile des Schemas angedeutet ist (r). Auch bei einem anderen Stücke (Fig. 1598) beginnt das Bild mit dem Stielende der Ranke oder vielmehr mit einem kurzen Seitentriebe des Stieles; in diesem Fall ist

das erste Blatt nicht mit Kreisform umfasst, sondern es steht frei und der erste Eindruck beim Anblick der Composition ist der, als endigte diese an beiden Seiten mit je einem Blatte.

Die bisherigen Rankenschemata liessen sich meist gruppenweise vorführen, weil sie unter einander vielfache typische Züge gemein hatten. Es folgen nun einige, deren individuelle Züge gesonderte Beachtung verdienen. An einer Riemenzunge von Veszprém (Fig. 1600) macht die Ranke zunächst den Eindruck, als wäre es eine fünffache Ranke. Erst die genauere Untersuchung lässt erkennen, dass die Composition aus drei unverbundenen Gliedern besteht. Das erste Glied ist eine organisch vereinigte Doppelranke, das zweite ist die Vereinigung zweier Kreisranken in der Art, dass der Stiel im Spitzwinkel aus der Rückenrundung der anderen Ranke herauswächst. Das dritte Glied ist eine einfache Kreisranke. Die Blätter sind halbmondförmig; Seitentriebe giebt es in der Blattnähe und an der äusseren Rundung



Fig. 1600. Unregelmässige Rankenverzierung auf einer Riemenzunge von Veszprém.



Fig. 1601. Reich entwickelte Ranke auf einer Riemenzunge von Keszthely.

und ihre Form ist stumpf oder spitz, wie es die Raumfüllung erfordert; auch wachsen sie mit dem Stielende in der Weise zusammen, dass daraus einmal (in der Mitte des Feldes) eine stumpfwinkelige Gabelung entsteht.

Zwei Riemenzungen von Keszthely (Fig. 1601) und von einem anderen, aber unbekannten ungarländischen Fundorte (Fig. 1602 a. f. S.) stimmen mit einander ziemlich vollständig überein.

Eine vierfache Ranke ist in reicher Entwickelung in den Raum gesetzt, ohne diesen dicht zu füllen, weil Blätter und

Seitentriebe mit wenigen Ausnahmen schlank gebildet sind und den Zwischenraum vielfach unbedeckt lassen. Die Composition beginnt an der geraden Querleiste mit enger Thalrundung, auf die ein ziemlich steiler Wellenberg folgt; darüber hinaus dehnt sich ein langgestrecktes Wellenthal aus und die letzte Rundung ist auch mehr breit als steil. Modellirung und Guss sind nicht scharf genug, um die Form der Blätter stets deutlich zu erkennen, doch sind die mit dem Blattstiele parallel laufenden



Fig. 1602. Reich entwickelte Ranke auf einer Riemenzunge aus Ungarn.

langen Seitentriebe mit geringeltem Ende bemerkenswerth, ferner ist die Gabelung des Blattstieles im zweiten Wellenthale merkwürdig und auch die Ausfüllung im zweiten und dritten Zwickel zwischen Rankenstiel und Blattstiel zu beobachten.

Eine Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1603) zeigt eine dreifache Linienranke mit einer im Zwickel an den Rankenstiel



Fig. 1603. Nemesvölgy. Fig. 1604. Ungarn.
Rankenbildung besonderer Art auf Riemenzungen und Ziergliedern.

angesetzten Kreisranke; ohne Blätter und ohne Seitentriebe stehen wir bereits ganz auf geometrischem Boden, die Stelle der vier Blätter vertritt je eine Spirale.

Eine ähnliche Figur wiederholt sich an einem Gürtelstabe aus Ungarn (Fig. 1604); nur ist hier die vierfache Linienranke organisch vereint und statt der Spirale endigt jeder Blattstiel mit einem Ringel; der Raumerweiterung entsprechend vergrössern sich die Formen von links nach rechts.

Wohl zu den üppigst entwickelten Rankenbildern gehört die sechsfache Ranke in durchbrochener Arbeit auf einer grossen



Fig. 1605. Sechsfache reich entwickelte Ranke auf einer Riemenzunge von Keszthely.

Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1605). Der Eindruck des Reichthums entsteht durch die Steilheit der Rankenberge und die Schmalheit der Thäler, die mit Blättern und Seitentrieben vollständig gefüllt sind, so dass in jeder Rundung ausser dem Blatte wenigstens noch fünf Seitentriebe stehen. Von diesen schliesst immer einer die Oeffnung und hat die gewöhnliche Lappenform; drei etwas kräftigere von Halbmondform entspriessen dem Rankenstiele und ein noch grösserer von derselben Halbmondform sitzt an dem Blattstiele und ist nur um ein geringes kleiner als das Blatt, weshalb er mit diesem zusammen gleichsam als gegabeltes Doppelblatt gelten könnte. Eine einzelne Ranke dieses üppig entwickelten Typus sitzt in einer Schnallenplatte von Keszthely (Fig. 1606); da die Ranke den Raum nicht vollständig füllte, setzte man an den Stiel noch einige halbmondförmige Triebe.

Etwas vereinfacht durch Weglassung der Triebe am Hauptstiele, doch demselben Typus angehörig, erscheint die Rankenbildung auf einer Riemenzunge von Horgos (Fig. 1607). Zu beobachten ist die erste und letzte Ranke, die die Kreisform ganz verlassend in ihrem Linien-

zuge vielmehr sich der Gestalt einer Doppelschlinge nähert, und diese Gestalt streben auch die Formen im ersten Wellenberge und im zweiten Wellenthale an.

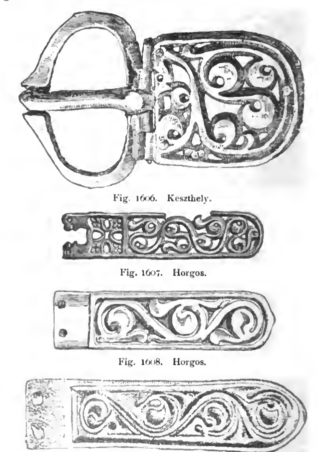


Fig. 1606. Keszthely.

Fig. 1607. Horgos.

Fig. 1608. Horgos.

Fig. 1609. Keszthely.

Rankenbildung besonderer Art an Schnallen und Riemenzungen.

Ein Rankenglied von Horgos (Fig. 1608) reiht sich nur wegen der Gabelung der üppig entwickelten Blätter und Haupttriebe hier an, ausserdem giebt es nur noch einen kürzeren und einen längeren Seitentrieb zur Füllung von Ecken.

An einer Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1609) mit vierfacher Ranke hat der Seitentrieb an dem Blattstiele gleichsam die Hauptrolle übernommen, indem er sich als den Raum füllendes Dreieck im Winkel aus dem Stiel entwickelt, während das halbmondförmige Blatt mit dem Rücken in der Rundung des eigenen Stieles sitzt; durch diese Art der Verbindung weicht dieses Bild von jenem eines ähnlichen Stückes in Szirák (Fig. 1583) ab.

Die dreifache Ranke von Keszthely (Fig. 1610) bringt uns eine neue Erscheinung. Im Zwickel zwischen dem lanzettförmigen Blatte und dem spiralförmigen Nebentrieb sitzt ein Lappenblatt

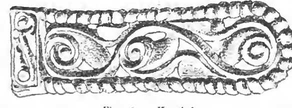


Fig. 1610. Keszthely.



Fig. 1611. Csúny.



Fig. 1612. Szirák.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

als Füllsel. Ein Füllsel hatten wir bereits einmal an solcher Stelle kennen gelernt (Fig. 1551), doch war es klein und unansehnlich gewesen, während jetzt dem mittleren Gliede gleichsam die Hauptrolle zukommt.

Ein Fragment aus Csúny (Fig. 1611) ist bemerkenswerth, weil die Seitentriebe nicht aus der Ranke herauswachsen, sondern nur als Beilagen die Rundungen begleiten; es sind flach gerundete Linien mit geringelter Endigung; die äusserste Kreisrundung begleitet von zwei Seiten je ein parallel laufender Stab, der gegen die Enden zu verdickt ist.

In Szirák ist das Fragment eines Rankenreliefs erhalten geblieben (Fig. 1612); auch hier zeigt sich neben dem Ranken-

stiele ein Nebentrieb ohne Verbindung, rechts hat er spiralige Endigung, sein linkes Ende ist geringelt.

Wegen der Anzahl und Entwickelung der Seitentriebe ist eine dreifache Ranke bemerkenswerth (Fig. 1613); das Blatt ebenso wie die Seitentriebe innerhalb der Rundungen haben



Fig. 1613. Ungarn.

Fig. 1614. Ordas.

Fig. 1615. Keszthely.

Fig. 1616. Abony.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

Halbmondform, nur der äussere, die schleifenartige Rundung schliessende kürzere Trieb hat spitze Lappenform. In einer dreifachen Ranke aus Ordas (Fig. 1614) sind die Endigungen des Rankenstieles beiderseits merkwürdig; bemerkenswerth sind ferner die Lappenblätter mit zwei halbmondförmigen Seitenblättern an dem Blattstiele. Eine Doppelranke aus Keszthely

(Fig. 1615) gehört demselben Typus an, doch ist das Hauptblatt gegabelt und besteht einmal aus beinahe gleich grossen Blättern, das andere Blatt ist in einen viel längeren und einen kürzeren Lappen getheilt, an Stelle des halbmondförmigen Seitentriebes befindet sich eine volle geschlossene Rundung ohne Ausschnitt. Solche Kreisblätter spielen die Hauptrolle auf einer Riemenzunge von Abony (Fig. 1616), die Seitentriebe haben langen Stiel und enden mit langgestrecktem Blatte unbestimmter Form; zwischen Rankenstiel, Haupt- und Nebenblatt füllt den

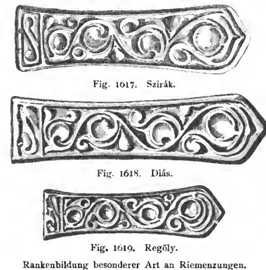


Fig. 1617. Szirák.

Fig. 1618. Diás.

Fig. 1619. Regöly.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

Dreieckraum stets eine Gruppe von drei Kügelchen, wodurch das Bild recht belebt wird.

In Fig. 1617 bis 1621 wurden fünf Rankenbilder zu einer Gruppe vereinigt, weil sie denselben Geschmack vertreten. Zwei davon (Fig. 1617, 1618) sind näher mit einander verwandt; an beiden sitzt in dem Zwickel zwischen Rankenstiel und Seitentrieb ein spitzovales Zwickelblatt. Dieses Zwickelblatt fehlt auf dem Rankenbilde von Regöly (Fig. 1619); dagegen ist ein Seitentrieb in Ringelform da, wo in den früheren Fällen das Zwickelblatt sass; auch die Hauptblätter der vier Ranken sind geschlossene Ringe geworden und haben den Blattcharakter

vollkommen eingebüsst. Die Form erscheint etwas vereinfacht wieder in Fig. 1620; trotz der Unsicherheit der Umrisse ist wahrzunehmen, dass die Hauptblätter nicht ganz rund sind,

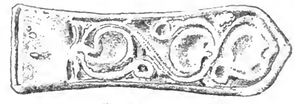


Fig. 1620. Keszthely.



Fig. 1621. Keszthely.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

sondern schlauchartige Form annahmen. Hingegen tritt wieder die sich ringelnde Endigung der Blätter und Seitentriebe an einer Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1621) auf.

Die folgenden vier Rankenbilder (Fig. 1622 bis 1625) haben nur das Gemeinsame einer ungewöhnlichen Rankenbildung, die, trotzdem sie in einen engen Raum hineingezwängt ist, reiche Ausbildung zeigt. An der Schnallenplatte von Mártély (Fig. 1622) steht in schräger Stellung die Doppelranke, das Hauptblatt ist beide Male durch einen geschlossenen Kreis vertreten, den ein langer

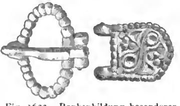


Fig. 1622. Rankenbildung besonderer Art an einer Schnalle von Mártély.

Seitentrieb eng umfasst, der nach einer runden Windung in der Nähe der entgegengesetzten Randleiste mit einem spitzen Blatte endigt; ein zweiter Trieb geht von diesem ersten aus und sendet an seinem Ende in die Windungsrundung des ersten Triebes drei Kügelchen in Dreieckstellung. Die Rankenform auf

der durchbrochenen Schnallenplatte von Tószeg (Fig. 1623) lässt sich weder analysiren noch genau bestimmen. Das eine Ende der Ranke zeigt eine vierfach gegliederte Halbpalmette, das andere Ende eine zweimal gegliederte Halbpalmette, und ein Seitentrieb an der Unterseite hat die Form einer dreifach gegliederten Halbpalmette; die Biegung des Rankenstieles ist eine unregelmässige und in der Umfassung schwebt das Fragment einer Ranke, an beiden Enden sitzen sich gabelnde Blattlappen, und vermuthlich hatte man den Zwickel zwischen den beiden



Fig. 1623. Tószeg.



Fig. 1624. Hódmezö-Vásárhely.



Fig. 1625. Mezötúr.

Rankenbildung besonderer Art an Schnallen u. s. w.

Lappen an dem einen Ende mit der Absicht ausgefüllt, den Eindruck einer Blüthe hervorzurufen.

Auf einem Zierstück von Hódmezö-Vásárhely (Fig. 1624) steht in der Richtung der Axe eine Doppelranke, deren beide langgestreckte Blattlappen sich parallel an den Hauptstiel anschliessen, nach innen sitzen in den Schlingen kürzere, und unter den Blättern nach aussen halbmondförmige Blatttriebe. Aus der Doppelranke ist auf einer Riemenzunge von Mezötúr (Fig. 1625) eine Doppelschlinge geworden, indem die Seitentriebe in spitzem

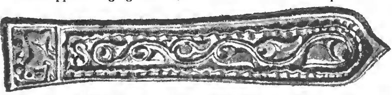


Fig. 1626. Sechsfache Ranke besonderer Art auf einer Riemenzunge von Ordas.

Winkel dem Rankenstiel zulaufen; in jeder Schlinge sitzt ein Halbmondblatt und ein kurzer, lappenförmiger Seitentrieb, auch wo der Kreuzungspunkt der Schlinge ist, tritt nach beiden Seiten je ein kurzer Lappentrieb hervor.

In flachwelliger Entwickelung ist eine sechsfache Ranke in den

langgestreckten Raum einer Riemenzunge von Ordas (Fig. 1626 a. v. S.) hineincomponirt; die Blätter haben spitz auslaufende Lappenform mit halbmondförmigem Seitentriebe, an dem breiteren Ende der Riemenzunge mit grösseren Formen beginnend werden die Wellen und Blätter immer kleiner.



Fig. 1627. Rankenbildung besonderer Art auf einem Zierstück von Csúny.

In Csúny sind zwei Felder eines silbernen Zierstückes mit je einer Reihe von Ranken geziert (Fig. 1627); es sind abgehackte Doppelranken, deren eines Ende gegabelt ist, während die zweite Rundung nur zur Hälfte erscheint; ohne weitergehende gegenseitige Verbindung tritt das sich gabelnde Ende jeder Ranke in das Wellenthal der vorhergehenden Ranke hinein.

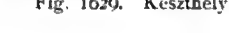
Das in Fig. 1628 abgebildete Fragment einer Riemenzunge zeigt einige Rankenrundungen, gefüllt mit Anhäufungen von



Fig. 1628. Ungarn.



Fig. 1629. Keszthely.



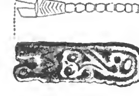




Fig. 1630. Keszthely.



Fig. 1631. Sövényháza.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

Doppelspiralen, Kügelchengruppen, Ringelchen, langgezogenen Blättertrieben und anderen Formen, welche nicht erklärbar sind. Gleichfalls unklar in der Composition und mangelhaft in der Ausführung sind die in Fig. 1629, 1630 dargestellten Reliefbilder auf Riemenzungen. Die Hauptformen darin sind Ringelkreise; nur ein halbmondförmiges Blatt vertritt den gewöhnlichen Blatttypus.

Dagegen gehört die dreifache Blumenranke auf einer Riemenzunge von Sövényháza (Fig. 1631) zu den gefälligsten Mustern.

An den Rankenenden sitzen drei Spitzblätter je zu einer gefälligen Palmette vereinigt; alle drei Palmetten liegen in der Richtung der Längenaxe, sind aber ohne zu strenge Einhaltung symmetrischer Massenvertheilung mit viel Schwung in der bewegten Linie gezeichnet.

Wegen der Blüthenbildung lassen wir hier eine durchbrochene Riemenzunge mit dreifacher Ranke sich anreihen (Fig. 1632). Die unsichere, schwunglose Linienführung lässt vermuthen, dass ein geschmackvolles Vorbild durch ungeschulte Hand nachgeahmt wurde. Am bemerkenswerthesten sind die gegabelten Halbmondblätter, die zu Blüthen umgewandelt wurden durch Zuthat eines Pistilles und dreier Kügelchen in Dreieckstellung. Für Nebentriebe ist in den Innenräumen nicht Platz gewesen, nach aussen zu stehen an drei Stellen paarweise Seitentriebe hervor, die einmal halbmondförmig sind, während das zweite Paar dreieckig



Fig. 1632. Blumenranke an einer Riemenzunge aus Ungarn.

ist, und an der äussersten rechten Rundung zwei kurze Stumpfe hervorstehen. Die Grösse der drei Ranken nimmt nach der Spitze zu ab; um die Composition vollkommen dem Raume anzupassen, unterbrach man die linke Seitenrundung und setzte an jedes Rankenende daselbst je ein dreieckiges Spitzblatt, dessen Spitze in die Spitzwinkel der Riemenzunge hineinreicht. Im Uebrigen ist der Raum nicht überfullt; im Gegentheil fand eine jede Form zu ihrer Entwickelung reichlich Platz.

Ungleich dichter an einander gedrängt sind alle Formen auf einer Riemenzunge von Mártély (Fig. 1633 a. f. S.), deren Muster wegen der offenen Blüthe mit dem eben erwähnten Muster in naher Verwandtschaft steht. Zwischen den beiden halbmondförmigen Kelchblättern spriesst in langgestreckter Dreieckform das Pistill hervor; an einer der Blüthen ist es in zwei Theile gespalten und über seinem stumpfen Ende schweben stets die ins Dreieck

gestellten Kügelchen; das Motiv des abgestumpften Pistills mit dem Kügelchendreieck wiederholt sich noch zweimal an dem zweimal unterbrochenen Rankenstiele und das Pistillmotiv ohne Kügelchen erscheint an zwei Blattstielen und an der äussersten Biegung des Rankenstieles zur rechten Seite. Zur Füllung leerer



Fig. 1633. Blumenranke an einer Riemenzunge von Mártély.

Stellen dienen drei Nebentriebe mit Halbmondblatt und zwei Kügelchen. Die Composition folgt so genau dem gegebenen Raume, dass mit der Breite des Feldes nicht nur die Grösse der einzelnen Rankenblüthen zunimmt, sondern dort, wo sich die Zunge zuspitzt, auch der letzte Rankenlauf dieser Zuspitzung folgt.

Wegen der Füllhornform der einzelnen Rankentheile sind hier zwei Muster von Somodor (Fig. 1634) und von Csúny (Fig. 1635) anzuschliessen, im Uebrigen sind Blatt und Schösslingsformen andere. In dem Muster von Somodor (Fig. 1634) ersetzen das Kügelchendreieck zwei über einander gestellte Halbkreisformen und an Stelle der Blüthe ist ein Büschel von Ranken-



Fig. 1634. Füllhornranke an einer Riemenzunge von Somodor.

trieben mit drei, vier oder mehr Blättern getreten. Die vierfache Ranke kam in dem Raume nicht zu voller Entwickelung; das letzte Glied rechts ist wegen der senkrechten Leiste, die es begrenzt, in allen seinen Theilen ohne organischen Abschluss geblieben und gleichsam abgehackt und verengt; in ähnlicher Weise ist die vierte Ranke an dem breiteren Ende der steilen

Ovalbiegung entsprechend zum Ovale verengt, der Stiel ist geschlossen, die Blatttriebe sind längs des Stieles wohl der Zahl nach vermehrt, aber in der Form verkümmert.

In dem Muster von Csúny (Fig. 1635) ist die Füllhorngliederung des Rankenstieles so sehr als solche aufgefasst, dass jedes Füllhorn mit querstehenden parallelen Cannellüren geziert ist; unklar ist die zapfenartige Form zwischen zwei Kügelchen, die auf dem geraden Abschluss des Füllhornes herausragt; aus beiden Kanten des Füllhornes entspringt eine Ranke mit drei Schösslingen, deren Ende geringelt ist. Im gegenwärtigen Falle

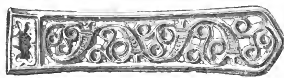


Fig. 1635. Füllhornranke an einer Riemenzunge von Csúny.

ist die Composition für den Raum hergestellt, das Muster brauchte hierbei nicht verstümmelt zu werden, nur endet es einseitig, und man liess das Rankenende sich an den Stiel der Ringeldolde ansetzen, um den Abschluss befriedigender zu gestalten. Es ist merkwürdig, wie hier ein Motiv voll Schwung und Leben gleichsam zu einem wesenlosen Schema geworden ist, — der Stiel hat aufgehört, Stiel zu sein und die geringelten Linien in Doldenform erinnern nur noch an die stylisirte Blattdolde.

Das Rankenschema einer Riemenzunge von Sövényháza (Fig. 1636) kann deshalb hier seine Stelle finden, weil daselbst auch der organische Zusammenhang beseitigt ist. Drei Doppelranken, die in der Axenrichtung stehen, werden durch zwei Seitentriebe, die jedoch nur äusserlich angelegt



Fig. 1636. Rankenbildung besonderer Art an einer Riemenzunge von Sövényháza.

sind, mit einander verbunden; die Rankenblätter sind beinahe kreisrund und die Rankenlinie ist zu breit, um als solche zu gelten; in Dreiecke geordnete Kügelchen, sowie in die Zwickel gestellte einzelne Kügelchen begleiten die schematischen Formen.

Die Ornamente eines zweiarmigen Ziergliedes von Keszthely (Fig. 1637) sind etwas unklar in der Modellirung, da Rankenstiele, Blätter und Seitentriebe mit einander verquickt sind, die Blätter scheinen geringelt zu sein, die Seitentriebe haben Halb-



Fig. 1637. Rankenartige Verzierung eines Ziergliedes von Keszthely.

mondform oder es sind langgestreckte Lappen. Auf dem einen Arme des Ziergliedes sind zwei Ranken organisch mit einander verbunden, auf den zweiten scheinen beide Ranken getrennt und nur eng an einander geschoben zu sein.

Eine dreifache Linearranke von Regöly (Fig. 1638) mit sich gabelnden Endigungen ist als Linienranke ausgeführt und die drei Ranken sind in flachen und gebrochenen Wellen an einander



Fig. 1638. Regöly. Fig. 1639. Veszprém.

Fig. 1640. Horgos. Fig. 1641. Mártély.

Fig. 1642. Sövényháza.

Rankenartige Verzierung an Riemenzungen und Ziergliedern.

gefügt; der Stiel der ersten Ranke geht von der Seitenleiste der Feldeinrahmung aus. Auf einer Riemenzunge von Veszprém (Fig. 1639) ist eine Doppelranke dargestellt, die Blätter haben Ringform und die Seitentriebe haben die Gestalt von Widerhaken. Auf einem doppelarmigen Zierglied von Horgos (Fig. 1640) ist jederseits eine dreifache Ranke dargestellt, die Enden sind gegabelt und die Blätter geringelt, und es wurde da, wo der

Raum im Felde es gestattete, ein Halbkreis an den Leistenrahmen gestellt. Das Fragment einer Linienranke ziert eine Riemenzunge von Mártély (Fig. 1641); das Fragment zeigt ein Wellenthal und einen Wellenberg, die Blatter werden durch Ringel vertreten; ein Seitentrieb läuft gerade aus, ein anderes Stück eines Seitenschösslings verläuft mit dem Anfange des Stieles parallel. Ein doppelarmiges Zierglied von Sövényháza (Fig. 1642) ist mit Fragmenten von Ranken geziert; ihr eines Ende ist immer geringelt, je zwei sind parallel, doch in entgegengesetzter Stellung gruppirt uud auf jedem Arme stehen vier solche Paare über die Quere. Nur die äussersten Paare sind nicht parallel geordnet, sondern eine Ranke entspringt mit dem Stiele an der äussersten Spitze des Ziergliedes.

Auf einer Riemenzunge von Csúny (Fig. 1643) haben die vier Ranken etwas kantig ovale Form angenommen, die Blätter sind in die Axenrichtung gestellt, wenn auch in ziemlich freier Bewegung; das Merkwürdigste an ihnen sind die gegabelte Lappenform und der lappige Seitentrieb an der Blüthenwurzel; ebenso breitlappig sind die übrigen Seitentriebe, die theils in der inneren, theils an der äusseren Seite sitzen; die erste Ranke beginnt mit dem Stiele, welcher die ovale Rundung beinahe geradlinig schliesst.

Fig 1643. Csúny.

Fig. 1644. Nemesvölgy.

Blattranken an Riemenzungen.

Eine fünffache Ranke (Fig. 1644) zeigt das Schema der gegabelten Blätter, deren beide Lappen gleichwerthig ausgeführt sind; die erste und letzte Ranke sind etwas unklar geformt, die erste ist im Kreis geschlossen, die letzte schliesst sich der ovalen Form der Zungenspitze an; in dieser sind anscheinend Seitentriebe vorhanden, die an den übrigen Ranken fehlen.

Eine der reizendsten Compositionen der ganzen Gruppe findet sich auf einer Riemenzunge durchbrochener Arbeit von Keszthely (Fig. 1645). Ueber den sich gabelnden Blattlappen

sitzt oder schwebt ein dreizackiges Blatt; im Uebrigen sind die drei Ranken in länglichen Rundungen an einander gefügt und die erste Ranke beginnt mit einem quergestellten Stielfragmente.

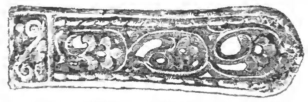


Fig. 1645. Blattranke an einer Riemenzunge von Keszthely.

Auch in den folgenden Fällen (Fig. 1646 bis 1654) ist das gegabelte Rankenblatt mit dem darüber schwebenden Dreipass, Halbkreis, Spitzwinkel oder mit einer doppelten Bluthenkrause, darüber das Hauptmotiv. An einer Riemenzunge von Kun-Halas (Fig. 1646) sitzt der Dreipass unmittelbar auf dem gegabelten Blattlappen, die mit jenem zu einer gemeinsamen Form zusammenwachsen. Es sind drei Rankenfragmente mit solcher Blüthe in alternirender Wendung nach links oder rechts an einander gereiht, der Ausgang für alle ist das Halbkreisfragment einer Ranke. Eine Riemenzunge von Csúny (Fig. 1647) ziert



Fig. 1646. Kun-Halas.

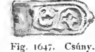


Fig. 1647. Csúny.

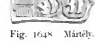


Fig. 1648. Mártély.



Fig. 1651. Szirák.



Fig. 1649. Nemesvölgy.



Fig. 1650. Csúny.

Blattranken an Riemenzungen.

eine regelrechte Doppelranke mit doppellappigen Blumen, die mit einem Deckel von beinahe Halbkreisform bedeckt sind, an der Stielmitte sitzt jederseits ein kurzer Seitentrieb.

Aus Mártély haben wir eine Riemenzunge (Fig. 1648), auf der neben einander, doch eine von der anderen unabhängig, zwei geschlossene Kreisranken dargestellt sind; über den halbmondförmigen Blumenlappen schwebt eine dreizackige Form.

An einer Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1649) ist in durchbrochener Arbeit eine Doppelranke dargestellt, deren Doppelblätter sich mit dem darüber geneigten Dreipasse zu je einer Palmette verbinden. Die Doppelblätter werden von einem Halbkreise bedeckt auf einer durchbrochenen Arbeit von Csúny (Fig. 1650), und ein Doppelrankenmuster (Fig. 1651) mit Blattformen, wie wir sie in Mártély (Fig. 1648) sahen, ziert eine Riemenzunge von Szirák, nur ist bei dieser das Ornament eingravirt.

Grössere Abweichung zeigt das Relief einer Riemenzunge von Sövényháza (Fig. 1652). Die alternirende Stellung und



Fig. 1652. Sövényháza.



Fig. 1653. Nemesvölgy.

Blattranken an Riemenzungen.

Form der fünf Rankenfragmente erinnern an das Muster von Kun-Halas (Fig. 1646), doch tritt hier zu den zwei Lappen ein dritter und über dieser dreilappigen Form schwebt ein geschlossener Dreipass.

Das Rankenschema von Sövényháza erscheint auch in Nemesvölgy (Fig. 1653), doch steht es hier je sieben Mal in zwei Reihen neben einander; bei diesem Stück endet das Rankenfragment nur mit zweilappiger Blume, über der die Form eines Spitzwinkels schwebt.

Am üppigsten entwickelt ist das Motiv an einer durchbrochenen grösseren Riemenzunge (Fig. 1654 a. f. S.); drei Mal wiederholt sich die Blumenform mit den weit aus einander stehenden Lappen, auf denen dieses Mal im Kreissegment eine doppelreihige Blüthenkrause sitzt. Aus dem Stiele dieser Blüthe wächst ausserdem der Länge nach gelagert je eine Traube; der Stiel ist an zwei Stellen von je einem Ringe unterbrochen, Seitentriebe von der

Form von Kreissegmenten liegen an dem Stiele und ein Stumpf sitzt in einem Zwickel zwischen Hauptstiel und Blattstiel. Obwohl reich in der Zeichnung, fehlt es der Composition an schönem Fluss der Linien und sorgfältiger Modellirung.

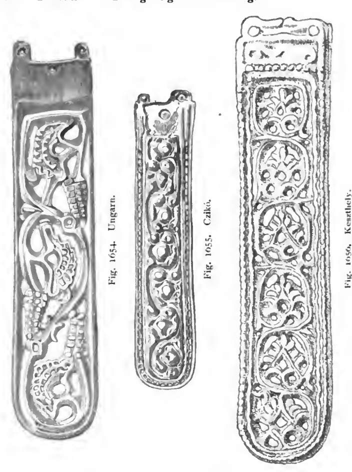


Fig. 1654. Ungarn. Fig. 1655. Czikó. Fig. 1656. Keszthely.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

Der Reihe möchten wir eine durchbrochene Riemenzunge aus Czikó (Fig. 1655) anschliessen, die nur durch nähere Vergleichung mit dem Schema aus Nemesvölgy (Fig. 1649) zu er-

kennen ist. Was hier als buntes Gewirre von unförmlichen Einrandungen und Durchbrüchen vor uns erscheint, hat eine vielfache Ranke zum Vorwurfe, an der das doppellappige Blatt mit der dreizackigen Ueberhöhung das herrschende Motiv ist. Schon einmal fanden wir in Czikó (Fig. 1569) eine kleine Riemenzunge mit ähnlicher Verballhornung des Motives.

Gleichsam als Verbindungsglied zu einer nächsten Gruppe kann eine grosse durchbrochene Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1656) gelten. In dieser sechsfachen Ranke sitzt über den beiden Blattlappen ein durchbrochenes Dreieck und auf den schrägen Schenkeln des Spitzwinkels sitzen jederseits an einander gereihte Blattlappen, die in einem an die Spitze gestellten Lappen ihren Zusammenschluss zu einer wirkungsvollen Palmette erhalten.



Fig. 1657. Nemesvölgy.



Fig. 1658. Regöly.



Fig. 1659. Csúny.

Rankenbildung besonderer Art an Riemenzungen.

In naher Verwandtschaft mit dieser gleichsam aus einander gespreizten Palmette steht die Palmettenform der dreifachen Ranke auf einer durchbrochenen Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1657). Die Palmette baut sich hier immer auf der Gabelung des Doppellappens auf. Dieses Muster wiederholt sich in etwas freierer Weise in Regöly (Fig. 1658). Verwandt damit ist das Motiv auf einer Riemenzunge von Csúny (Fig. 1659), bei der die sich gabelnden Lappen verdoppelt sind und aus der Gabelung ein Pistill heraussteht, dessen oberes, sich nach zwei Seiten gabelndes Ende mit dem eigenen geraden Stiele parallellaufende Arme auf die Blattlappen herabsenkt.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Reliefverzierung und Durchbrucharbeit in der zweiten Gruppe: verbundene Ranken und andere Pflanzenmotive.

In den vorhergehenden Zusammenstellungen beschäftigte uns das einfache oder vielfache Rankenmotiv in organischer Aneinanderfügung oder äusserlicher Reihung und in Bezug auf die Verschiedenartigkeit seiner Blätter und Seitentriebe.

Im Folgenden sollen solche paarweise Vereinigungen von Ranken, Rankenfragmenten oder Blättern vorgeführt werden, deren Axen parallel oder unter einem Winkel zu einander geneigt sind, jedoch nicht in derselben Linie stehen.



Fig. 1660. Csúny.





Fig. 1661. Regöly.



Fig. 1662. Ordas.

Paarweise Anordnung unverbundener Ranken an Schnallen u. s. w.

Beispiele für die paarweise Stellung ohne engere Vereinigung zeigen die Abbildungen Fig. 1660 bis 1665. Je eine Schnallenplatte von Csúny (Fig. 1660) und von Regöly (Fig. 1661) sind mit Doppelranken in paralleler Stellung verziert. Die Blätter in Csúny sind rund, in Regöly sind sie in Spiralen eingeringelt, in beiden Fällen ist die Wendung der einzelnen Ranke die gleiche. Eine Riemenzunge in Ordas (Fig. 1662) weist vier

Paar Ranken auf, bei denen die Wendung jeder einzelnen Ranke eine andere ist; die Blätter sind meist halbmondförmig, manche haben Kreisform; in den leeren Raum zwischen den Rankenstielen sind zur Raumfüllung Trapezoidformen eingestellt. Auf einer Schnallenplatte von Veszprém (Fig. 1663) befinden sich in freier Doppelstellung zwei Doppelranken mit gegabelten Blättern; die einander zugewendeten Blätter sind grösser als die abgewendeten und füllen den mittleren Zwischenraum. Auf einer Schnallenplatte von Szilágy-Nagyfalu (Fig. 1664) berühren die Stiele der Doppelranke einander an einer Stelle, ohne jedoch organisch in einander zu wachsen. Die Blätter sind gegabelte


Fig. 1663. Veszprém.

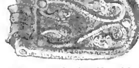

Fig. 1664. Szilágy-Nagyfalu.


Fig. 1665. Abony.

Paarweise Anordnung unverbundener Ranken an Schnallen u. s. w.

Lappen, darüber sitzen in Dreieckform drei Ringelchen; mit Punzen eingeschlagene kleine Kreislein bedecken Relief und Hintergrund.

In eine spitzig abschliessende Riemenzunge von Abony (Fig. 1665) sind zwei Doppelranken in der Weise hineingestellt, dass die Stiele an einem hervorragenden Punkte sich an einander lehnen, ausserdem verbindet sie die Leisteneinrahmung der Spitze; die Ranken haben zwei äussere, doppellappige Blätter, und nach innen den Zwischenraum vollständig füllende dreieckige Blätter.

Die Vereinigung der beiden Doppelranken ist wohl auch in der folgenden Gruppe (Fig. 1666 bis 1677 a. f. S.) nicht stets eine organische, in mehreren Fällen scheint eine solche indess doch vorhanden zu sein. An zwei durchbrochenen Arbeiten von Csúny (Fig. 1666, 1667) ist die Verbindung bereits eine sehr innige, an einer Stelle schliessen die Rankenstiele an einander und an dem entgegengesetzten Ende laufen die Seitentriebe in einer gemeinsamen Spitze zusammen. Die Stelle der Blätter vertreten Ringe oder Spiralen. Eine Schnallenplatte von Keszt-

hely (Fig. 1668) zeigt ein weniger innig verbundenes Rankenpaar; die Rundungen und inneren Blätter lehnen sich an einander, ohne jedoch zusammenzuwachsen. Die eine Hälfte beider Doppelranken ist reich entwickelt; die Enden sind gegabelt, nach innen reicht ein lappiges Blatt, nach aussen ein Seitentrieb in Halbkreisform; die andere Hälfte beider Doppelranken ist etwas verkümmert, sie folgt der Dreieckgestalt des Plattenendes, infolgedessen wird der Stiel gerade, neben der beide Blätter trennenden Cannellüre verläuft der eine Rand des Blattes in gerader Linie und nur der davon abgewendete Umriss zeigt rundliche Form.




Fig. 1666. Csúny.



Fig. 1667. Csúny.



Fig. 1668. Keszthely.

Fig. 1669. Mártély.



Fig. 1670. Nemesvölgy.

Fig. 1671. Hodmező-Vásárhely.

Paarweise Anordnung vereinigter Ranken an Ziergliedern, Schnallen u. s. w.

Eine durchbrochene Riemenzunge von Mártély (Fig. 1669) zeigt die Wiederholung des Schemas, das wir von früher her (Fig. 1666, 1667) kennen. Von der durch eine Viereckform gefüllten Spitze der Zunge ausgehend, beginnt das Schema in breiterer Ausdehnung und wiederholt sich zweimal immer schmäler werdend, dabei läuft der Rankenstiel beiderseits durch und besorgt die organische Verbindung in der Längenrichtung; nach der zweiten Wiederholung läuft der Stiel weiter und schliesst mit je einer Spiralrundung auf beiden Seiten.

Etwas lockerer ist die Verbindung auf einer Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1670), die zwei Doppelranken neben einander aufweist, an die je eine Kreisranke heranreicht; diese

beiden wachsen mit dem Rücken im Spitzwinkel zusammen und verbinden so beide Reihen; die Stelle der Blätter vertreten Ringe.

Merkwürdig und nicht ganz sicher zu erklären ist die Verbindung der Ranken auf einer Riemenzunge von Hódmezö-Vásárhely (Fig. 1671). Man könnte das Bild als zwei einander in der Mitte querende Doppelranken auffassen, sässe nicht in dem Schnittpunkte ein Kreis und daneben beiderseits je ein Ring. Da die Ranken an Stelle der Blätter überall Ringe zeigen, so ist auch die Auffassung berechtigt, dass ein Paar Doppelranken bis zur Mitte des Feldes reichen und sich daran zwei Kreisranken schliessen, die aus einem spitzen Winkel ausgehen.

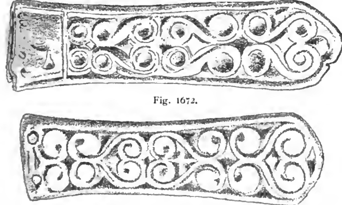


Fig. 1672.

Fig. 1673. Paarweise Anordnung vereinigter Ranken an zwei Riemenzungen von Keszthely.

Drei Paar Doppelranken finden sich auf einer Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1672). Die Ranken in jedem Paar schliessen eng an einander, doch wachsen sie nicht zusammen; die Wendung der Doppelranken zu einander in jedem Paare ist im ersten und dritten Paare dieselbe, an Stelle der Blätter stehen Spiralen oder Ringe; von der Spitze an werden die Ranken immer kleiner, auf das letzte Paar folgen zwei geschlossene Ringe ohne Ranke. Das Schema auf einer anderen Riemenzunge (Fig. 1673) ist das gleiche, nur sind die Ranken in demselben Paare zur geschlossenen Herzform zusammengewachsen, die Blätter sind halbmondförmig; an das dritte doppelte Rankenpaar schliesst sich ein Paar einfacher Ranken an.

An einer durchbrochenen Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1674) wiederholt sich das bereits oben (Fig. 1669) erwähnte Schema; nur schliesst sich daran noch ein Paar vollständiger Doppelranken mit Seitentrieben. Ebenfalls aus Keszthely haben wir das Schema von vier Doppelranken, die der Länge nach so zusammenhängen, dass drei Kreisranken den drei Doppelranken derselben Reihe gemeinsam sind, und dass die letzten Rankenpaare je eine Kreisranke als Abschluss beider

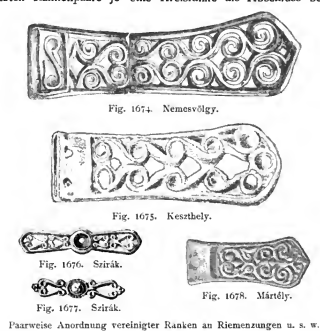


Fig. 1674. Nemesvölgy.

Fig. 1675. Keszthely.

Fig. 1676. Szirák.

Fig. 1677. Szirák.

Fig. 1678. Mártély.

Paarweise Anordnung vereinigter Ranken an Riemenzungen u. s. w.

Reihen mit einander gemein haben; die Stelle der Blätter vertreten Ringe (Fig. 1675).

Auf einem doppelarmigen Zierstück von Szirák (Fig. 1676) stehen in durchbrochener Arbeit auf jedem Arme zwei Paar langgestreckte Doppelranken, auf einem anderen ähnlichen Stücke, gleichfalls aus Szirák (Fig. 1677), wird jeder Arm durch je ein solches Doppelrankenpaar vertreten.

Für sich allein ohne Analogie steht das complicirte Rankenbild einer Riemenzunge von Mártély (Fig. 1678), an einander

gereiht und mit einander zusammengewachsen folgen drei Rankenpaare. Von der Spitze beginnend ist das erste Paar durch ein in der Mitte befindliches Pistill verbunden, die Spiralblätter werden von einem langen Seitentriebe begleitet, aus dem je ein kurzer Halbkreistrieb herauswächst; das Pistill treibt in die Zungenspitze hinein zwei kleine Kreisranken.

An dieser ersten Doppelranke sitzt quergestellt das Fragment einer Ranke mit einem Wellenberg und einem Wellenthale, unter denen beiden sich ein Halbkreistrieb befindet. Als drittes Glied der Composition schliesst sich da, wo der Raum am engsten ist, ein Paar mit einander in Herzform verbundener Ranken und nach der Mitte gekehrter Spitze an; in der Richtung der Axe verbindet sie ein kräftiger, gerader Stamm mit dem Wellenberge der mittleren Rankenfigur. Der Raum zu beiden Seiten des geraden Stammes wird ausgefüllt durch je eine kleine Kreisranke und das damit in spitzem Winkel verbundene lappenartige Blatt.

In den folgenden Beispielen (Fig. 1679 bis 1690) ist die Verbindung der paarweise angeordneten Doppelranken eine so vollständige, dass daraus eine geschlossene Herzform entsteht und dieser herzförmige Rahmen Anlass wird, um darin neue Formen zur Raumfüllung zu entwickeln.

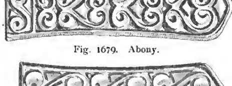


Fig. 1679. Abony.

Fig. 1680. Csúny.

Herzform-Rankenverbindung an Riemenzungen.

Eine Riemenzunge von Abony (Fig. 1679) zeigt drei in Herzform verbundene Doppelrankenpaare neben einander; die Blätter haben Halbmondform; im Innern der Herzform füllt ein sphärisches Viereck den Raum oberhalb des Doppelblattes aus. Eine Riemenzunge von Csúny (Fig. 1680) zeigt drei ähnliche Herzformen. Das sphärische Viereck im Innern des Herzraumes ist als ein aus dem Zwickel des inneren Blätterpaares herauswachsendes Blatt aufgefasst; auch ausserhalb der drei Herz-

formen sind die Zwischenräume mit geometrischen Formen gefüllt. Eine Schnallenplatte von Nemesvölgy (Fig. 1681) zeigt eine ähnliche Herzform mit Spitzblatt im Innern; nur sind die äusseren Blatter ringförmig. Auf einer Riemenzunge in Regöly (Fig. 1682) befinden sich drei Herzformen, deren erste und dritte die gleiche Stellung haben, wahrend die mittlere entgegengesetzt steht; das Blätterpaar im Innern und ebenso das an der Aussenseite haben Ringform. Die Herzform auf einer Riemenzunge von Abony (Fig. 1683) zeigt das Besondere, dass die äusseren Blätter in Spitzform mit Seitenlappen und gerader Aussenseite den beiden parallelen Langseiten der Riemenzunge folgen, während hingegen

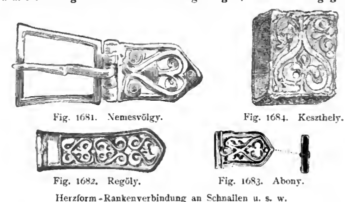


Fig. 1681. Nemesvölgy. Fig. 1684. Keszthely.

Fig. 1682. Regöly. Fig. 1683. Abony.

Herzform-Rankenverbindung an Schnallen u. s. w.

die beiden inneren Blätter kreisrunde Gestalt haben und mit dem vierkantigen Mittelblatt zu einer heraldischen Lilie zusammenwachsen.

Dasselbe Bild der »Lilie« tritt uns auf einem Hülsenbeschlag in Keszthely (Fig. 1684) entgegen; hier sind die äusseren Blätter geringelt mit verlängertem schwungvollen Seitentriebe. Kleine Abweichungen kennzeichnen die durchbrochenen Arbeiten an den drei folgenden Schnallenplatten. Einmal (Fig. 1685) sind die inneren Blätter mit dem daraus hervorspriessenden lanzenförmigen Blatte so sehr zusammengewachsen, dass sie mit diesem eine selbstständige Form für sich darstellen; die blattlosen Rankenenden laufen in einer Spitze zusammen, auf der jenes innere Blätterpaar sitzt. In einem anderen Falle (Fig. 1686) ist die spitzovale Form des dem Zwickel des inneren Blätter-

paares entspriessenden Blattes bemerkenswerth. Bei einem anderen Stück (Fig. 1687) verlängern die Rankenenden sich nach ihrem Zusammentreffen zu einem gemeinsamen Stiele, aus dem die nach beiden Seiten sich herabneigenden Halbmondblätter herabhängen; aus dem Zwickel des Blätterpaares ragt wieder ein kurzer Stiel empor und entwickelt sich zum Viereckblatt. Ganz für sich steht eine Herzform (Fig. 1688), die in ihrer starken Ausweitung zwischen den beiden inneren Vollkreisblättern, welche sich hier nicht unmittelbar an einander schmiegen,

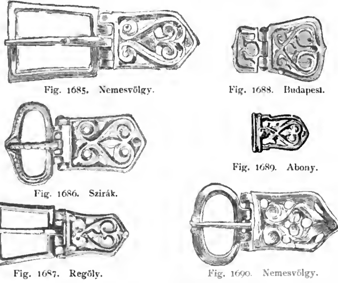


Fig. 1685. Nemesvölgy. Fig. 1688. Budapest. Fig. 1686. Szirák. Fig. 1689. Abony. Fig. 1687. Regöly. Fig. 1690. Nemesvölgy.

Herzform-Rankenverbindung an Schnallen u. s. w.

sondern nur durch Fortführung des Rankenstieles zusammenhängen, einem aus der Rankenfortführung aufsteigenden geraden Stiele Raum gewährt, der sich in stumpfem Winkel gabelt und im Zwickel der Gabelung eine rundliche, sich mit kurzem Stiel aus dem Winkel erhebende Blattform zeigt. Die Blätter ausserhalb der Herzform sind gegabelt. Eine Herzform aus Abony (Fig. 1689) stimmt in allem mit der schon vorgeführten (Fig. 1683) überein.

Aus Nemesvölgy haben wir auf einer durchbrochenen Schnallenplatte (Fig. 1690) das unklare Bild einer Verbindung zweier un-

vollständigen Doppelranken; nach Ablauf eines Wellenthales, wo sie einander nahe berühren, sowie eines Wellenberges, unter dem sich je ein Seitentrieb birgt, nähern sich die Stiele und laufen in einer Spitze zusammen. Des Weiteren mögen noch einige andere Arten von Rankenverbindungen (Fig. 1691 bis 1697) folgen, die von den bisher behandelten Beispielen mehr oder weniger abweichen.

Aus Nemesvölgy besitzen wir einen zweiarmigen Riemenstab (Fig. 1691), dessen beide Arme aus zwei Rankenläufen bestehen, die an jedem Arme in Herzform zusammenlaufen; in das Wellenthal legen sich je zwei Seitentriebe hinein, die ebenso-

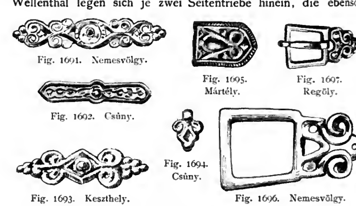


Fig. 1691. Nemesvölgy. Fig. 1695. Mártély. Fig. 1697. Regöly. Fig. 1692. Csúny. Fig. 1694. Csúny. Fig. 1693. Keszthely. Fig. 1696. Nemesvölgy.

Rankenverbindungen verschiedener Gestalt an Riemenziergliedern u. s. w.

wohl als die Endigungen in dem Herzraum Spiralform haben; über dem Einsprungszwickel der Herzform liegen in Dreieckform drei Kügelchen.

Ein zweiarmiges Zierglied von Csúny (Fig. 1692) zeigt in unklarer Zeichnung zwei Reihen auf einander stossender Kreisranken; in dem Raume zwischen je zwei Ranken befindet sich stets eine kleine ovale Form; auf dem einen Arme ist das Muster so vereinfacht, dass das eigentliche Schema unkenntlich wurde.

An einem doppelarmigen Zierglied aus Keszthely (Fig. 1693) umfassen die Stiele von je zwei Spiralranken eine in der Mitte befindliche Rhombusform; die Spiralformen stossen mit dem Rücken an einander und es sitzen daran sechs Kügelchen in

Form eines Dreieckes. Gleichsam die Vereinfachung dieser Form zeigt ein kleines Schmuckstück von Csúny (Fig. 1694), bei dem die Stiele zweier Spiralranken eine Rhombusform umfassen.

Gleichwie dieses Bild nicht mehr an Pflanzenform gemahnt, so auch das folgende (Fig. 1695). Auch die beiden an einander gelehnten Ranken mit Ringendigung und geradem Stiele, sowie die zwischen ihnen stehende ovale Erhöhung mit Einrahmung, die beiderseits aus den Stielen als Seitentrieb ausgeht — wirken nicht als Pflanzenformen. Im Zwickel zwischen beiden Ringen, in den beiden Einsprungwinkeln zwischen Ring und Stiel, bilden rundliche Formen die Füllung des Raumes; auch in den Dreiecken zwischen den Stielenden und der Ovalrundung sitzen zur Füllung kleine Winkelformen, die vielleicht als Ergänzungen der geraden Stiele gedacht sind.

An einer Gruppe von Riemenzungen (Fig. 1698 bis 1701) ist paarweise Stellung der einfachen Blattranke mit Seitentrieb das



Fig. 1698. Keszthely.



Fig. 1700. Czikó.

Fig. 1699. Csúny.

Fig. 1701. Mártély.

Paarweise Anordnung von Blattranken an Riemenzungen.

Motiv, welches in eigenthümlicher Stylisirung zur Verwendung kommt. An einem Exemplar von Keszthely (Fig. 1698) ist das Motiv dreimal wiederholt. Die Stiele bilden einen gemeinsamen Stamm, der sich an der Basis zu einem leeren Dreieck erweitert; an der mittleren Figur ist die Form der beiderseits herabhängenden Blätter noch ziemlich deutlich modellirt, es ist ein nach aussen gerundetes Lappenblatt mit einem nach innen im Kreise schliessenden halbmondförmigen Seitentrieb; dieser Trieb nimmt meist vollkommene Ringform an und so verliert die Gestalt vollkommen den Pflanzencharakter. An zwei Riemenzungen von

Csúny (Fig. 1699) und Czikó (Fig. 1700) ist die Ringelform schon constant geworden; sie füllt entweder die Rankenrundung, an der Stiel und Blatt nicht mehr unterschieden sind, oder der Ring legt sich an die nachlässig geformte Rundung an und wächst mit ihr zusammen; dagegen wachsen die Stiele der neben einander gestellten Ranken nicht zusammen, sondern berühren einander nur an der Rundung; von diesen Paaren stehen sechs über einander, das siebente, unterste Paar besteht aus unregelmässig geformten Ringen, die dadurch entstanden, dass Stiel und Blatt zusammengebogen sind. Die merkwürdigste Veränderung erleidet dieses Schema an einer Riemenzunge in Mártély (Fig. 1701). Das Schema wäre ohne die vorhergehenden Beispiele nicht zu verstehen. Aus dem Blatte ist ein senkrecht herabhängender gerader Wulst mit einem kleinen Ringelchen daran geworden; von dem dreimal sich wiederholenden Schema ist die Wiederholung in der Spitzfläche schon in so starkem Verfall, dass die ehemalige Ranke in zwei Stücke zerrissen ist und von dem kleinen Ringelchen nicht die geringste Spur eine Andeutung giebt.

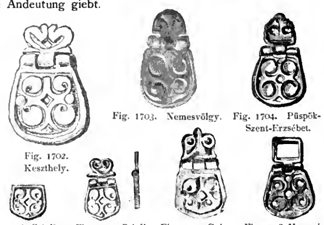


Fig. 1702. Keszthely. Fig. 1703. Nemesvölgy. Fig. 1704. Püspök-Szent-Erzsébet.

Fig. 1706. Szirák. Fig. 1705. Szirák. Fig. 1707. Csúny. Fig. 1708. Veszprém.

Paarweise Verbindung von Kreisblattranken an Ziergliedern.

Die paarweise Verbindung zweier Kreisranken mit halbmondförmigem Blatte wird manchmal mit einem ähnlichen Paare in der Weise verbunden, dass die Rundungen rücklings zusammen-

wachsen, auf diese Weise entsteht ein regelmässiger Vierpass mit vier nach innen gekrümmten Blättern und mit vier Stielen dazwischen. Wo die vier Stiele in der Mitte des Feldes zusammentreffen, ist ein viereckiger oder runder Durchbruch, den sie umfassen. Dieses Schema wird gewöhnlich auf Zierstücken verwendet, deren Feld eine gerade Seite hat (Fig. 1702 bis 1708); der auf diese Seite zugehende Stiel pflegt stumpf zu endigen, während der an der entgegengesetzten Rundung verlaufende Stiel sich in zwei Rankenstücke gabelt, die in den Rahmen des Zierstückes hineinlaufen.

Die Figur der zu einem Paare verbundenen Kreisranke treffen wir auch sonst an. Sie erscheint auf einem Zierstücke in Püspök-Szent-Erzsébet (Fig. 1709) einmal in voller typischer Vereinigung und über dieser Darstellung steht sie nochmals in getheilter und gleichsam zerstückelter Form; kleine Drei- und Viereckformen



Fig. 1709.



Fig. 1710.

Püspök-Szent-Erszébet.

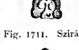


Fig. 1711. Szirák.

Fig. 1712. Szirák.



Fig. 1713. Keszthely.

Paarweise Verbindung von Kreisblattranken an Ziergliedern u. s. w.

sind als Füllsel in den Zwischenräumen angeordnet. Auf zwei kleineren Zierstücken desselben Fundortes (Fig. 1710) zeigt sich ein eng verbundenes Rankenpaar, dessen gemeinsamer Stiel einem viereckigen Ansatze entspringt. Eine ähnliche Form kommt in Szirák vor (Fig. 1711 und 1712), doch ist hier der Ansatz an dem Stielanfange mehr halbkreisförmig. Das Rankenpaar ohne unteren Ansatz wiederholt sich in Keszthely (Fig. 1713). Einige Male (Fig. 1714 bis 1718 a. f. S.) treffen wir Formen an, die sich den sonst enger verwandten Typen nicht anschliessen lassen.

Blätter, wie sie an einer Zierform von Keszthely in paarweiser Stellung erscheinen (Fig. 1714), sind aussergewöhnlich, und nur in Czikó (Fig. 1715) kommen solche wieder vor, wo neben den in einem Spitzwinkel einander berührenden Blättern

noch zwei als Einrahmung dienende Seitentriebe beiderseits herablaufen und mit je einem Ringelchen endigen.

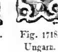
Auch die Composition auf einem Ziergliede von Püspök-Szent-Erzsébet (Fig. 1716) steht für sich, ohne nähere Analogie. In der Axenrichtung des Feldes entspringt einem kleinen Dreieck ein Pistill, von dem aus nach beiden Seiten je ein Seitentrieb halbkreisförmig sich ausbreitet; von dem gleichen Punkte geht jederseits (innerhalb der Triebe) je ein halbmondförmiges Blatt aus, deren Spitzen jedoch sich auf den Ausgangspunkt zurückneigen, wodurch das Bild getrübt wird; ferner entsteht Unklarheit in der Composition dadurch, dass die Halbkreisranken an ihrer äusseren Rundung mit je zwei Rankenfragmenten zusammenlaufen, deren eines als Blatt dem Pistille zu-


Fig. 1714. Keszthely.


Fig. 1715. Czikó.


Fig. 1716. Püspök-Szent-Erzsébet.


Fig. 1717. Csúny.


Fig. 1718. Ungarn.

Paarweise Rankenanordnung verschiedener Gestalt an Ziergliedern.

gewendet ist, während das andere als Ranke in einer unklaren Erweiterung ausläuft, die, wie bei Fig. 1715, voraussetzen lässt, dass eine (verschwommene) Schlinge gemeint war. An einem Ziergliede von Csúny (Fig. 1717) ist die Einrahmungsleiste als Ranke gedacht, von der kurze Seitentriebe ausgehen, denen an ihrer spitzwinkeligen Vereinigung ein kurzes, verkümmertes Pistill mit zwei Ringeln daneben entspriesst.

Ein anderes Mal ist wohl wieder die Einrahmungsleiste selbst die Ranke (Fig. 1718), doch fehlen Pistill und Ringblätter an ihrem Zusammenlauf, dagegen endet eine jede Ranke mit einem Ringel und in dem leeren Zwischenfelde schwebt die Gestalt eines stumpfen Winkels.

Ein gewaltiger Abstand trennt dieses leblose, unklare Schema von der reichen, lebendigen Composition, die in der folgenden Abbildung (Fig. 1719) dargestellt ist. Es ist ein Zierstück aus zwei sich im Charnier bewegenden Gliedern, deren eines viereckig und durch die Composition in dicht gedrangtem Relief gefüllt

ist, das zweite Glied ist durchbrochene Arbeit und auch hier ist die Composition bemerkenswerth. Wir gehen von dieser aus, weil sie einfacher ist. Zwei Rankenstiele erheben sich parallel aus derselben Linie und wenden sich nach entgegengesetzten Seiten, jeder Stiel gabelt in je zwei Blattranken, der grössere Zweig wendet sich zu dem Stiele zurück, der kleinere nach aussen. Beide Zweige an jeder Seite endigen mit je einem vollen Kreisblatt und der Seitentrieb füllt den Wellenberg ebenfalls mit einem Kreisblatte, die äussere Gesammtrundung der Stiele und Blätter würde eine Kreisform füllen. In dem mittleren Raume zwischen den Hauptstielen und den Blättern sitzt ein längliches Dreieck im Zwickel, die dritte kurze Seite des Dreiecks ist durch eine schmale Leiste begrenzt und darauf sitzen im Dreieck drei Kügelchen. Auf der mit Perlenstab umrahmten queroblongen Platte erheben sich von der Mitte der einen Längsseite zwei mit dem Anfang der Stiele quer über einander gestellte Ranken; jede Ranke beugt sich in schön geschwungener Linie zu der quer gegenüberliegenden Ecke; nachdem sie an dieser vorübergezogen ist, dreht sie sich in Kreise und endigt unter der Rundung mit einem Halbmondblatte; wo der eigentliche Blattstiel beginnt, entspringt an der kürzeren Rahmenseite ein Seitentrieb, der mit ihr parallel läuft und mit einem spitzovalen oder viereckigen Blatte endigt. An dem Blattstiele selbst entspringt ein zweiter Seitentrieb, der die Richtung gegen die Längsseite nimmt, von der die Hauptranken ausgingen, und endet gleichfalls mit einem Halbkreisblatte, das jedoch kleiner ist als das Hauptblatt und mit der Spitze gegen letzteres gerichtet ist. Unmittelbar unter dem Ansatze des Hauptblattes legt sich ein kleineres ovales Blatt als Seitentrieb an den Blattstiel an, und dem Zwickel zwischen diesem Blatttriebe sowie dem Blattstiele entspriesst ein vierter Seitentrieb, ein Blattstiel, mit spitzovalem Blatte, dessen Spitze bis zu dem Querungspunkte der Hauptrankenstiele reicht. In der Wellenvertiefung zwischen den



Fig. 1719. Rankenanordnung an einem Zierglied von Mártély.

Hauptrankenstielen befindet sich ein eingerahmter Kreis, von dessen beiden Seiten zwei nach aussen emporstehende Blattstiele mit Spitzblätter ausgehen, die Blätter nähern sich mit der stumpfen Rundung und wenden sich mit der Spitze in den Zwickel zwischen dem Wellenberge jeder Hauptranke und dem geperlten Rahmen. Gleichfalls zur Raumfüllung und Belebung des Ganzen dienten zwei kleine Seitentriebe, die von dem Querungspunkte der Hauptrankenstiele ausgehend sich nach rechts und nach links wenden und mit je drei Kügelchen in Dreieckstellung endigen.

Zwei andere weniger reiche, doch auch sehr gefällige Compositionen (Fig. 1720, 1721) haben mit der vorhergehenden die Gegenstellung in dem paarweisen Verlaufe gemeinsam. Das eine Mal (Fig. 1720) gehen die Rankenstiele von gemeinsamem Grunde aus und verlaufen sogleich in einander entgegengesetzter Richtung in je einem flach gedrückten Bogen; die Blätter haben Lappenform, streben einander zu und berühren sich an der Rundung, der Seitentrieb hat Ringform und füllt das Innere der Rundung. In der Mitte des Feldes erhebt sich aus jedem Rankenstiele nahe dem Ausgangspunkte noch je ein Seitentrieb mit Ringelendigung, die beide einander zugewendet sind. Endlich zeigt sich unter der gemeinsamen Basis der Hauptrankenstiele ein Rankenfragment, das mit der geraden Seite des Feldes parallel läuft und zur Raumfüllung unter jede aufsteigende Hauptranke eine Kreis- oder Ringelform entsendet.





Fig. 1720. Keszthely. Fig. 1721. Szeged-Öthalom.
Paarweise Rankenanordnung verschiedener Gestalt an Ziergliedern.

Bei dem zweiten der genannten Stücke, einem Zierglied in Szeged-Öthalom (Fig. 1721), berühren sich die einander entgegengesetzten Rankenfiguren nicht an dem Ausgange der Stiele (ein solcher ist nicht vorhanden), sondern sie berühren einander mit der Rückenrundung. Jede Ranke ist eine verschobene, in den Raum hineingepasste Doppelranke, deren eine Endigung ein

grösserer Blattlappen mit daran sitzendem halbmondförmigen Seitentriebe ist, während das andere Ende in Gabelung zwei ähnliche, doch kleinere Blattlappen entwickelt, die in ihrer Richtung der Abrundung des Feldes folgen.

Aus der reichen Menge kleinerer Gürtelzierden wählten wir eine Reihe eng mit einander verwandter Stücke aus (Fig. 1722 bis 1759). Es sind mehr oder minder sorgfältig modellirte Durchbrucharbeiten, deren Gesammtform meist halbovale Entwickelung zeigt, innerhalb deren die Gliederung an beiden Seiten der mittleren Längenaxe, mit oder ohne Hervorhebung der Mittellinie, sich ganz gleich entfaltet. Da diese kleinen Zierglieder auf der Lederunterlage zu befestigen waren und dazu Niete dienten, so war bei der Composition darauf zu achten, dass man für diese an geeigneten Punkten Durchbrüche aussparte. Diese Durchbrüche gewannen in der Führung der Ranken- und Blattlinien manchmal grosse Wichtigkeit. Man setzte sie in die Mittellinie oder, wenn es sich um drei Niete handelte, an die drei Spitzen eines imaginären Dreiecks. Wer die Typen der Ornamente an den kleinen Ziergliedern im Zusammenhange mit der ganzen Gürtelgarnitur, den Schnallen, Riemenzungen, den doppelgliederigen und doppelarmigen Zierstücken vergleicht, wozu sich die Tafelreihen im dritten Bande wegen des jeweiligen Gesammtüberblickes ganzer Grabinventare besonders eignen, wird auch des innigen Zusammenhanges gewahr werden, in welchem Formbehandlung und Verzierung der grösseren und kleineren Stücke zu stehen pflegen. Dieselben Motive wiederholen sich an grossen und kleinen Stücken, doch müssen erstere der betreffenden Raumgrösse und Raumgestaltung angepasst werden, auch tritt bei der Raumverkleinerung in der Regel eine gewisse Verkümmerung und Vereinfachung ein und dieses verursacht auch häufig die Unklarheit in der Modellirung dieser kleinsten Zierglieder. Andererseits jedoch zeigen sich die Einzelmotive, welche hier zu voller Selbständigkeit gelangen, in entsprechend reicherer Entwickelung und in manchen zur Füllung der Zwischenräume erfundenen Zuthaten, wodurch dann gleichsam eine neue Composition entsteht. Einige dieser besser entwickelten Compositionen wollen wir aus der langen Reihe hervorheben, bei der grösseren Menge der nach Aehnlichkeiten

zusammengestellten Stücke muss es der Betrachtung des aufmerksamen Lesers überlassen bleiben, mit dem Auge die einzelnen Formen zu verfolgen, welche eine genauere Erläuterung nicht verdienen oder der Beschreibung mit Worten spotten.

Eine reiche Composition aus zwei rücklings an einander gewachsenen Ranken bietet ein Stück aus Keszthely (Fig. 1722).

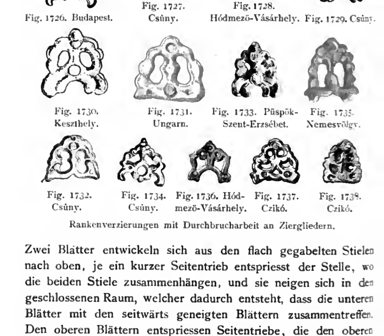


Fig. 1722. Keszthely. Fig. 1723. Ungarn. Fig. 1724. Keszthely. Fig. 1725. Szirák.
Fig. 1726. Budapest. Fig. 1727. Csúny. Fig. 1728. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1729. Csúny.
Fig. 1730. Keszthely. Fig. 1731. Ungarn. Fig. 1733. Püspök-Szent-Erzsébet. Fig. 1735. Nemesvölgy.
Fig. 1732. Csúny. Fig. 1734. Csúny. Fig. 1736. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1737. Czikó. Fig. 1738. Czikó.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

Zwei Blätter entwickeln sich aus den flach gegabelten Stielen nach oben, je ein kurzer Seitentrieb entspriesst der Stelle, wo die beiden Stiele zusammenhängen, und sie neigen sich in den geschlossenen Raum, welcher dadurch entsteht, dass die unteren Blätter mit den seitwärts geneigten Blättern zusammentreffen. Den oberen Blättern entspriessen Seitentriebe, die den oberen Zwischenraum überwölben. Der Aussenrand der Blätter und

der oberen Seitentriebe ist gezackt, was auch an vielen anderen ähnlichen kleinen Zierstücken zu beobachten ist.

Zu den merkwürdigsten Stücken gehört das aus der Budapester Grabstätte stammende (Fig. 1726). Ueber einem geradschenkeligen Winkel, dessen Enden in Blattform auslaufen, baut sich eine Palmette auf, deren beide unterste Blätter durch eine Art Schnabelansatz beinahe zu Vogelköpfen umgewandelt sind; die Schnäbel sind offen und aus ihnen reicht je eine längliche Ovalform auf die obere Schenkelspitze, wodurch der Zusammenhang in der ganzen Composition hergestellt wird, die gewiss zu den originellsten der ganzen Reihe gehört; die äussere Umrandung zeigt wieder nach Möglichkeit zackige Gliederung.











Fig. 1739. Czikó. Fig. 1740. Czikó. Fig. 1741. Csúny. Fig. 1742. Keszthely. Fig. 1743. Csúny. Fig. 1744. Bajna.





Fig. 1745. Nemesvölgy. Fig. 1746. Nemesvölgy. Fig. 1747. Nemesvölgy. Fig. 1748. Nemesvölgy. Fig. 1749. Keszthely.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

Ein Zierglied von Csúny (Fig. 1727) zeigt die Verknotung von Ranken mit reich entwickelten Blattendigungen. Bei diesem Stück liegt die längere Axe in der Querlinie. Der untere Rankenzweig endigt mit vollständiger fünf- bezw. siebenblätteriger Palmette; an dem oberen Zweige, der sich in flacher Wölbung nach unten neigt, hat nur die untere Seite Blätter, vier bezw. fünf, die sich zu einer halben Palmette an einander reihen; mit richtiger Empfindung wurden die Blätter auf der gewölbten Aussenseite weggelassen. Sehr geschickt ist auch der Abschluss des oberen Abschlusswinkels durch eine Dreipassform; hier und in den Endblättern der Palmetten sassen die zur Befestigung angebrachten Niete.

Eine ähnliche Composition, aber in steilerem Aufbau, zeigt ein Stück von Hódmezö-Vásárhely (Fig. 1728). Die Aehnlichkeit liegt in der Verknotung der beiden rücklings an einander gelegten Ranken, ferner in der Bedeckung des oberen Zwickels mit einem Dreipasse. Doch sind hier die Blätter verschieden; die unteren Blätter haben Halbmondform mit auf den Rankenstiel stossender herabgeneigter Spitze; die oberen Blätter sind an der Aussenseite gezackt, und wenn man genauer zusieht, kann man beobachten, dass den Einsprungswinkel der unteren Blätter eine kleine Kreissegmentform abschliesst, aus der zwischen den



Fig. 1750. Nemesvölgy. Fig. 1751. Nemesvölgy. Fig. 1752. Czikó. Fig. 1753. Püspök-Szent-Erzsébet. Fig. 1755. Fig. 1754. Szirák.

Fig. 1756. Keszthely. Fig. 1757. Keszthely. Fig. 1758. Szeged. Fig. 1759. Szeged.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

Stielen der beiden Blätter bis zum Ringwulste ein kurzer Stiel emporwächst; gleichsam als dessen Fortsetzung erscheinen neben einander gestellt zwei Lappenblätter, aus denen nach rechts und links die Blätter mit gezackter Aussenseite und zwischen diesen in spitzem Winkel aus einander gebogen zwei Lappenblätter entstehen, über denen der Dreipass sitzt.

Eine beinahe ebenso sorgfältige Entwickelung der Einzelheiten bietet ein zierliches Stück aus Csúny (Fig. 1729). Eine dreiblätterige Palmette von der Form einer heraldischen Lilie zeigt an ihrer Basis einen Knoten; aus diesem Knoten treten in spitzem Winkel zwei Stiele hervor, die dann als Einrahmung das Dreiblatt umfangen; diesen Rahmen umgiebt ein Zackenrand, dessen Zacken am kräftigsten an der Spitze und der entgegen-

gesetzten Basis sind; den Einsprungswinkel schliesst ein gerades Rankenfragment.

Zu den verschiedenen Verbindungen, in welchen wir die paarweise gruppirten Ranken kennen lernten, gehören noch einige Typen, welche wir in den folgenden Gruppen vorführen. Zunächst kennen wir zwei Compositionen aus Bajna (Fig. 1760) und Szirák (Fig. 1761), in denen die Verbindung mittelst eines frei zwischen die beiden Ranken gestellten Stabes geschieht. Bei den Mustern kann man darüber im Zweifel sein, wie man das Zierstück aufzustellen habe, um die richtige Lage zu erkennen. So wie wir die Figur gestellt, entspriesst dem schmalen, senkrecht gestellten Stabe an dem unteren Ende jederseits eine Ranke, deren Einzelheiten sich nicht mehr deutlich bestimmen lassen.



Fig. 1760. Bajna.



Fig. 1761. Szirák.

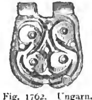


Fig. 1762. Ungarn.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

stimmen lassen. Ebenso hängt in dem ersten Falle (Fig. 1760) die mittlere senkrechte Stabform an den unteren Gabelungen mit dem freien Stielende jeder der beiden Ranken zusammen; die Ranke hat zwei sich gabelnde Blätter, deren eines nach oben, das andere nach unten gerichtet ist; die beiden oberen Arme und die mittlere Stabform greifen jederseits zur Rundung der beiden oberen Blätter hinüber. Das doppelte Zierglied in Szirák hat auch auf seinem kleineren Gliede eine ähnliche Zeichnung, nur verläuft diese hier in vom Charnier abgewendeter Richtung. Zwischen doppelten Ringelranken steht ein Lanzettblatt mit Stiel, der sich nach unten in zwei sich gabelnden Ausläufern an die beiden unteren Rankenringel anlehnt; den Einsprungswinkel decken in Dreieckstellung drei Kügelchen. Ein anderes Mal (Fig. 1762) ist das mittlere verbindende Glied zwischen zwei Doppelranken

ein einfacher spitzer Winkel, dessen beide Arme je ein unten befindliches Blatt berührt; diese Verbindung schien jedoch dem Verfertiger zu lose und er verstärkte sie mit einem äusseren, halbkreisförmigen Reifen, der die beiden unteren Blätter einrahmt und beiderseits zunächst der stärksten unteren Ausladung der Ranke sich an diese ansetzt.

Zwei Compositionen von Csúny (Fig. 1763, 1764) zeigen in der Mitte zwischen den beiden Doppelranken ein Pistill mit viereckigem Spitzblatt, dessen Verbindung durch die Fortsetzung des Stieles beider Ranken über die unteren Blätter hinaus bis an das untere Ende des Pistills stattfindet.

An einem kleinen Zierglied in Bajna (Fig. 1765) ist das Verhältniss des mittleren Stabes zu den Ranken ein umgekehrtes;



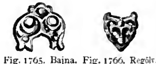



Fig. 1763. Csúny. Fig. 1764. Csúny. Fig. 1765. Bajna. Fig. 1766. Regöly.
Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

die Ranken entspriessen dem oberen Ende und beugen sich rundlich nach beiden Seiten herab; die Seitentriebe sind nur unter der Rundung nach innen gerichtet, über dem oberen Zwickeleinsprung sitzt ein Dreipass. Aehnliche Formen lernten wir bereits weiter oben kennen (Fig. 1727, 1728), doch ist hier die deutliche Betonung der Mittellinie die Hauptsache. An einem kleinen Zierstück in Regöly (Fig. 1766) erhebt sich aus der Mitte der von Rankenstielen eingerahmten Schmalseite eine Senkrechte mit je einem seitwärts gerundeten Triebe rechts und links. Diese Form führt uns zu einigen reicheren Gebilden mit stark entwickelter Mittellinie. Aus Keszthely ist ein doppeltes Zierstück bekannt (Fig. 1767), dessen grössere Platte eine etwas unklare Composition bedeckt; letztere besteht aus zwei Gruppen zu je drei Blättern, die Blätter sind Blattringe und ein dreifach gezacktes Blatt. Die linke Gruppe ist nicht vollständig, weil für sie nicht genug Raum blieb; zwischen den beiden Blattgruppen erhebt sich ein senkrechter schmächtiger Stiel aus

unklar modellirten Lappenblättern, der aus seinem oberen Ende zwei Halbkreisranken entsendet, die die beiden Blattgruppen überdecken und sich an die beiden äusseren Ringblätter der Blattgruppen anlegen. Aus dem mittleren äusseren Zwickel der Ranke erheben sich zwei kürzere sich gabelnde Rankenäste.

Noch stärker ist die mittlere Linie in einer anderen Keszthelyer Composition betont (Fig. 1768). In der Richtung der

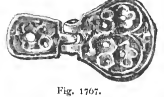


Fig. 1767.



Fig. 1768.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Zierstücken von Keszthely.

langen Mittelaxe steigt ein gerader Stiel empor und endigt mit zwei seitlichen Lappenblättern und einem viereckigen Blatte, das in der Gabelung steht; alle drei Blätter zusammen geben das Bild einer heraldischen Lilie. Am unteren Ende des geraden Stieles entspriessen zwei halbmondförmige Blätter, eines an jeder Seite, die mit der Spitze nach unten geneigt sind. Zwischen den unteren und oberen Blättern stehen im Raume zwei undeutlich modellirte Lappentriebe, von denen nicht klar ist, wie sie mit der Hauptfigur zusammenhängen; unklar ist auch die langgestreckte, quer über dem Dreiblatt schwebende Blattform und ganz verunglückt in der Modellirung ist der Theil des Feldes unter der Gruppe.



Fig. 1769. Rankenverzierung mit Durchbrucharbeit an einem Zierglied von Szeged.

Eine Composition in Szeged (Fig. 1769) ist sowohl durch die Gruppirung als wegen der Modellirung bemerkenswerth. Aus einem Kreise entspriessen nach beiden Seiten flach modellirte Doppellappenblätter, in der Mitte steigt in stärkerem Relief ein Doppelblatt, bestehend aus Halbmondblättern, deren Spitzen nach unten gewendet sind, dem Einsprungswinkel dieser Blatter entspriesst ein kleines viereckiges Blatt mit Kugelform daruber und die Kugelform uberdeckt ein quergestelltes welliges Blatt, dessen Enden sich herabneigend die unteren Blätter beruhren.

Weniger graziös ist die langgestreckte Composition in durchbrochener Arbeit auf einer Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1770). In der Mittelaxe steht ein kräftiger gerader Stiel, aus dessen oberem Ende zwei gegabelte Blätter herauswachsen und sich nach unten neigen, aus jedem Blattzwickel wächst nach unten ein Lappen, der mit dem mittleren Stiele parallel bis an das untere Stielende herabreicht, dem unteren Stielende entspriessen zwei Halbkreistriebe, die mit der Spitze nach oben zu in die Einrahmung der Riemenzunge hineinreichen; hier ist die Modellirung etwas misslungen, denn während auf der linken Seite nur ein Trieb steht, ist der rechtsseitige verdoppelt. In Fortsetzung dieser für sich abgeschlossenen Composition schliessen sich an den Trieb nach oben in drei Reihen Doppelblätter an. Das erste Paar entspriesst dem mittleren Einsprungswinkel des Mittelstammes und die Blätter laufen in schräger Richtung beiderseits in den Rahmen. Ein zweites Blätterpaar wächst aus einem kurzen Stamme hervor, der in dem Zwickel zwischen dem unteren Blätterpaare steht. Die Blätter senken sich im Halbkreise herab und die Spitzen verlieren sich wieder jederseits in den Rahmenleisten; im Einsprungswinkel der beiden Blätter befindet sich eine kleine Halbkreisform. Ueber dieser wiederholt sich die Form und neben ihr wiederholen sich auch die zwei Halbkreisblätter; dieses Mal sind sie aber kürzer, weil der Raum zur vollen Entwickelung fehlt. Alle Glieder sind klobig und gewähren keinen gefälligen Gesammteindruck.

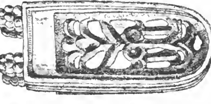


Fig. 1770. Rankenverzierung mit Durchbrucharbeit an einer Riemenzunge von Keszthely.

Auf einer Schnallenplatte von Csúny (Fig. 1771) bietet die durchbrochene Arbeit nur ein unklares Bild der beabsichtigten Composition; unsere Abbildung wiederholt davon nur so viel, als bei der Verschwommenheit der Formen mit einiger Sicherheit zu entnehmen war. Danach steht in der Mittellinie ein senkrechter Stiel, den eine Schlingenform unterbricht und aus dieser spriessen nach beiden Seiten Seitentriebe mit Schlingen-

endigungen hervor, der Stiel setzt sich sodann fort und endigt in einer Doppelschlinge. Das entgegengesetzte Ende des Stieles treibt nach beiden Seiten in sehr stumpfem Winkel je einen Seitentrieb.

Wiederum verschieden ist das Bild auf einem Zierstück von Regöly (Fig. 1772). In der Mitte steht auch hier senkrecht ein gerader Stiel; an diesen lehnt sich jederseits in flachem Kreissegment ein Rankentrieb nach oben und nach unten und weiter in kräftigerer Rundung beiderseits in der Mitte eine blattlose Kreisranke; so entsteht nach oben und nach unten gerichtet je ein Blattschema, das man als Fünfblattpalmette auffassen kann.

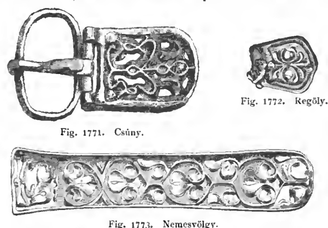


Fig. 1772. Regöly.

Fig. 1771. Csúny.

Fig. 1773. Nemesvölgy.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Schnallen u. s. w.

Eine schöne Composition auf einer Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1773) schliessen wir hier an, weil sie ebenfalls die Neigung zeigt, sämmtliche Ranken- und Blattformen mittelst eines in der Mitte angeordneten Stieles zu verbinden. Der Stiel steht in der Abschlussrundung der Riemenzunge; aus ihm heraus wachsen zwei Ranken, die, einen ovalen Rahmen bildend, sich in der Längenaxe wieder zu einem kurzen geraden Stiel vereinigen, sich dann zu einem ovalen Rahmen erweitern, wieder im Stiele zusammenlaufen und am Ende sich zu zwei Ovalrahmen erweitern, die durch die Querung der beiden Ranken entstehen. Die Ranken endigen mit zwei Halbpalmetten, die

mit dem Rücken zusammenstehend als Vollpalmette zur Geltung kommen; diese Palmette ist mit den Blattspitzen nach der Zungenspitze gewendet. In allen übrigen Rahmen sitzt immer eine ähnliche Palmette, deren beide Doppelblätter mit eigenen Stielen aus dem Rankenrahmen entspringen. Beiderseits neben dem Stiel in der Spitze füllt den Raum je eine Kreisranke mit rundem Blatt, die Räume neben den beiden anderen geraden Stielen füllen Doppelblätter (Halbpalmetten), deren Stiel aus dem Rankenrahmen herauswächst.

Eine gefällige und dabei kräftige Composition bietet ein Zierstück von Keszthély (Fig. 1774). Der mittlere Stiel, welcher in einem Viereckblatt endigt, steht in kräftigen Umrissen als Hauptstamm senkrecht empor; ihm entspriessen zwei Paar kleinere Ringblätter und zwischen diesen wächst nach beiden Seiten eine Ranke heraus, die nach oben zu in ein grösseres Doppelblatt ausläuft, von dessen Blattstiel sich nach unten an eigenem Stiele je ein ähnliches Doppelblatt abzweigt, das mit der Spitze des längeren Lappenblattes in den Rahmen einläuft und dann mit diesem zusammenfliesst.



Fig. 1774. Rankenverzierung mit Durchbrucharbeit an einem Zierstück von Keszthely.

Das Motiv des beiderseits Blätter treibenden Stieles erscheint in veränderter Darstellung in den zwei folgenden Gruppen (Fig. 1775 bis 1777 und Fig. 1778 bis 1782).

Einmal treiben die Blätter als Halbmondblätter aus dem oberen Ende des Stieles (Fig. 1775); ein anderes Mal sind es Doppelblätter. Der Stiel selbst hat lanzenförmige Spitze und entspriesst dem Winkel zweier mit dem Rücken an einander gelehnten Halbkreisblätter (Fig. 1776); oder der Stiel ist einfach schmal und glatt und die beiden Blätter, aus deren Einsprungswinkel er sich erhebt, sind zu einer Art Postament zusammengeflossen (Fig. 1777).

Zur anderen Gruppe gehören die Fälle, in denen die Seitentriebe und Blätter aus dem unteren Ende des geraden Stieles

hervorwachsen und so gleichsam einen Kelch bilden, in dem ein Pistill steht. Die Form des Kelches ändert sich, je nachdem die ganze Composition frei steht oder in einen Rahmen hineingestellt wurde. Eine freie Blüthe zeigt das kleine Zierstück von Czikó (Fig. 1778); hier hat das Pistill die besondere Eigenthümlichkeit, dass es nach oben zu mit einer Kreisform endigt.

Von den in die Umrahmung hineincomponirten Beispielen ist ein Stück von Nemesvölgy (Fig. 1779) am freiesten componirt; nur die gemeinsame untere Rankenrundung lehnt sich an den Rahmen. In anderen Fällen sind die beiden Rankenarme mit dem Rahmen selbst zusammengeflossen und haben ihre Pflanzenform beinahe eingebüsst, nur die Ringelblätter an dem



Fig. 1775. Csúny. Fig. 1776. Czikó. Fig. 1777. Nemesvölgy. Fig. 1779. Nemesvölgy. Fig. 1778. Czikó. Fig. 1780. Szirák. Fig. 1781. Szirák. Fig. 1782. Nemesvölgy.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern u. s. w.

Stiele erinnern an das Kelchmotiv (Fig. 1780, 1781); in einem Falle ist von dem Motive überhaupt nur ein gerader Stiel ohne jede Seitenansätze zurückgeblieben und nur kleine Hörnlein an der Innenseite der beiden Arme, die hier ganz unmotivirt scheinen, sind Ueberbleibsel von Rankengebilden (Fig. 1782).

Wir lernten weiter oben die dreiblätterige Palmette oder heraldische Lilie kennen. Sie trat als raumfüllende Figur in der Herzranke oder sonst als mittlere Gestalt in Einrahmung immer einzeln auf. Hier folgt eine Zusammenstellung von Fällen, wo dieses Motiv in Mittelaxenstellung zur Füllung von Riemenzungen und anderen Stücken mit länglichen Räumen dient. Das mittlere Blatt steht in der Axe und dient zur Verbindung je zweier Motive. Die Reihe der Abbildungen (Fig. 1783 bis 1800 a. f. S.)

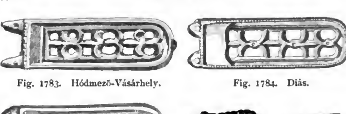


Fig. 1783. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1784. Diás.

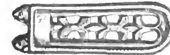






Fig. 1789. Budapest. Fig. 1790. Csúny.

Fig. 1785. Czikó.

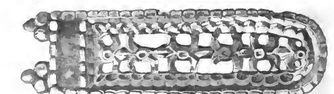


Fig. 1786. Ungarn.

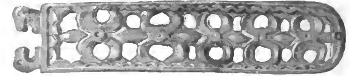


Fig. 1787. Nemesvölgy.

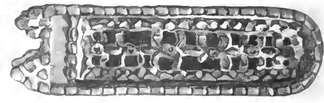


Fig. 1788. Ungarn.





Fig. 1791. Czikó. Fig. 1792. Budapest.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Riemenzungen u. s. w.

zeigt, welche Veränderungen und Verballhornungen die Anreihung des Motives erfuhr und das aufmerksame Auge kann auch ohne



Fig. 1793. Püspök-Szent-Erzsébet. Fig. 1794. Csúny. Fig. 1796. Csúny.

Fig. 1795. Bajna. Fig. 1798. Csúny.

Fig. 1797. Keszthely. Fig. 1799. Czikó. Fig. 1800. Csúny.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern u. s. w.

eingehendere Erklärungen jeweilig die Zusätze, die Vereinfachung der Motive oder deren bis zur Unkenntlichkeit gehende Verzerrung verfolgen.

An einer durchbrochenen Riemenzunge von Budapest (Fig. 1801) wird der mittlere Lilienstab von einer Reihe Ringelranken eingerahmt, die Lilienblätter an dem Lilienstab selbst sind zum grossen Theile Ringel geworden.

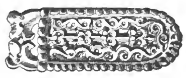


Fig. 1801. Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an einer Riemenzunge von Budapest.

Ein anderes Mal treten in den Lilienstab zwischen die Lilien abwechselnd gebogene Rankenschösslinge mit gegabelten kurzen Blättern, an die sich Trauben anschliessen (Fig. 1802 a. f. S.). Die Formen der Blätter an einer durchbrochenen Riemenzunge von Bajna (Fig. 1803) lassen sich nicht bestimmen, es fallen nur drei Reihen von Hauptästen in die Augen, welche parallel der Länge nach stehen und unter einander durch Verästelungen verbunden sind, zwischen denen kleine runde Durch-

brüche das Bild noch verwirrter machen. Paarweise Verästelungen mit Durchbrüchen in der Mittellinie und zu beiden Seiten zieren eine Riemenzunge von Csúny (Fig. 1804); ein mittlerer Hauptast mit Ringelranken und Verästelungen nach beiden Seiten

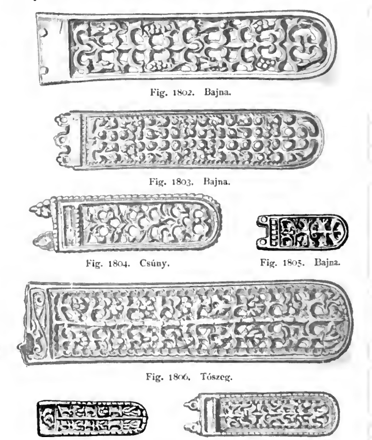


Fig. 1802. Bajna.

Fig. 1803. Bajna.

Fig. 1804. Csúny.

Fig. 1805. Bajna.

Fig. 1806. Tószeg.

Fig. 1807. Regöly.

Fig. 1808. Diás.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Riemenzungen.

ziert eine Riemenzunge von Bajna (Fig. 1805). Viel klarer und reicher ist das Motiv, welches eine grössere Riemenzunge von Tószeg (Fig. 1806) füllt. Von einem mittleren Aste reichen paarweise je eine Ranke nach rechts und nach links, aus dieser

entspriesst ein sich gabelndes Zweiblatt, welches mit einer drei- oder fünfblätterigen Palmette überdeckt ist, und dieses Motiv wiederholt sich achtmal in der Weise, dass die Blumen in den Parallelaxen stehen. Verwandt ist das Muster auf einer kleinen Riemenzunge von Regöly (Fig. 1807); der Unterschied ist jedoch der, dass hier der Zweiblattkelch verdoppelt ist und nicht ein Dreiblatt darüber liegt, sondern eine Art Blätterbusch.

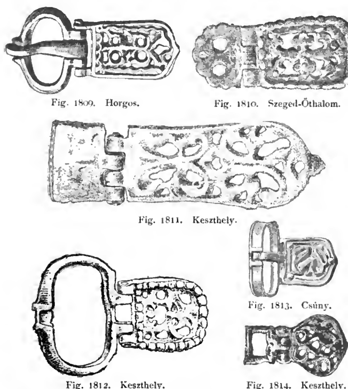


Fig. 1809. Horgos. Fig. 1810. Szeged-Öthalom.

Fig. 1811. Keszthely.

Fig. 1812. Keszthely. Fig. 1813. Csúny. Fig. 1814. Keszthely.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Schnallen und Ziergliedern.

An der Riemenzunge von Diás (Fig. 1808) scheint wieder das Lilienmuster in etwas unklarer Weise verwendet zu sein. Noch unklarer werden die durchbrochenen Muster in den folgenden Beispielen (Fig. 1809 bis 1820), wo man in den äussersten Fällen (z. B. Fig. 1818 und 1819) nur noch ein Gewirre kleinerer



Fig. 1815. Ordas. Fig. 1816. Czikó. Fig. 1817. Czikó. Fig. 1818. Czikó. Fig. 1819. Veszprém. Fig. 1820. Felső-Simándi.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Ziergliedern u. s. w.

und grösserer Durchbrüche wahrnimmt ohne Spur einer Regelmässigkeit oder eines Musters.

Ganz für sich steht eine Gruppe von Schmucksachen (Fig. 1821 bis 1828) aus Tószeg und Keszthely. Es sind durchbrochene

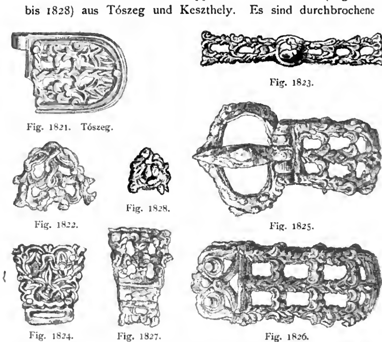


Fig. 1821. Tószeg. Fig. 1822. Fig. 1823. Fig. 1824. Fig. 1825. Fig. 1826. Fig. 1827. Fig. 1828.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Schmucksachen von Tószeg und Keszthely.

Arbeiten, deren Oberfläche mit dicht gelegten Blättern, Aesten und verschlungenen Ranken in Relief verziert ist, welche auf grösserer Fläche (Fig. 1824) wie dichtes Astgewirre und auf kräftigeren Gliederungen (Fig. 1825, 1826) wie Aeste mit knorriger und vielfach rissiger Oberfläche wirken oder den Anschein an einander gereihter Blattkränze gewähren (Fig. 1823). Mit einiger Mühe kann man an besser modellirten Stucken (Fig. 1821, 1822) die Gliederung im Motive erkennen, doch meist muss das Auge sich mit dem allgemeinen Eindrucke zufrieden geben und kann nur einzelne deutlicher hervortretende Blätter in ihren Verbindungen verfolgen.

Zum Schlusse unserer Uebersicht über die Blatt- und Rankencompositionen fügen wir hier einige Beispiele von Ranken und Blättern hinzu, die zur Füllung von Kreisformen dienten (Fig. 1829 bis 1836). Auf einer Scheibe in Czikó (Fig. 1829)


Fig. 1829. Czikó.


Fig. 1830. Csúny.


Fig. 1831. Nemesvölgy.


Fig. 1832. Keszthely.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Scheiben.

mit rundem Durchbruch in der Mitte umgeben diesen im Kreise laufende Ranken; es ist eine siebenfache Wellenranke, die mit dem abgehackten Stiele beginnt und mit einem Spiralblatt endet; die übrigen Blätter sind entweder Halbkreisblätter oder sie haben auch Spiralform. Auf einer Scheibe von Csúny (Fig. 1830) sind vier Halbkreisranken mit dem Rücken gegen innen gewendet; je zwei neben einander stehende laufen mit dem einen Arme in einer geraden zusammen, während sich die beiden anderen kaum berühren.

In einer Scheibe von Nemesvölgy (Fig. 1831) sind zwei Blätterpaare in Gegenstellung durch einen gemeinsamen, die beiden Zwickel verbindenden Stamm so angeordnet, wie wir sie in den »Lilienstäben« angetroffen. Viel geschmackvoller ist die Composition auf einer Keszthelyer Scheibe (Fig. 1832); aus dem

Mittelpunkte gehen in gleichen Abständen drei gerade Stiele wie Speichen zu der Peripherie, jedem Stiele entspriessen zwei Ranken von der Form von Kreissegmenten, deren Rücken gegen die Peripherie gewendet ist; an jeder Ranke sitzt ein sich in flacher Neigung mit der Spitze zu der Ranke wendendes Halbmondblatt, und aus dem Einsprungswinkel zwischen den beiden einander berührenden Blättern verläuft nach innen ein ovales Blatt; auf diese Weise entsteht in jedem der drei Kreiszwickel je eine Palmette. Aus Nemesvölgy kennen wir eine Scheibe, in deren Mitte sich ein Kreiswulst befindet (Fig. 1833); aus diesem Wulste laufen in gleichen Abständen drei Ranken aus, die in einem zusammengedrückten Oval sich entwickeln und dieses mit ihren zwei sich gabelnden Spiralblättern ausfüllen. Verwandt damit ist eine Composition von Németsürü (Fig. 1834). Auch hier gehen von dem mittleren Kreiswulst in gleichen Abständen Ranken aus; dieses Mal sind es vier mit je zwei sich


Fig. 1833. Nemesvölgy.



Fig. 1834. Németsürü.


Fig. 1835. Mártély.


Fig. 1836. Nemesvölgy.

Rankenverzierungen mit Durchbrucharbeit an Scheiben.

gabelnden Blättern, deren eines halbmondförmig ist und die eigene Rankenrundung füllt, während das andere lanzettförmig ist und sich an die Peripherie anschliesst. Auch aus Mártély besitzen wir eine reizende Composition (Fig. 1835). Wiederum gehen drei Ranken von dem mittleren Ringwulst aus, hier indess beschreiben die Ranken einen schmalen Wellenberg und eine breite flachere Welle; das Blatt hat Lanzett- oder Dreieckform, in der Welle sitzt an dem Stiele ein Seitenblatt in Halbmondform und von aussen entspringt der Ranke ein Seitentrieb, der sich mit seinen an das Ende gestellten drei in Dreieck gesetzten Kügelchen wie mit kleinen Träubchen in das Wellenthal hineinneigt. Endlich kennen wir eine Composition aus Nemesvölgy

(Fig. 1836), die wieder den mittleren Ringwulst zeigt; von den diesen Wulst umgebenden Ranken jedoch berührt ihn nur ein Rankenende, sonst berühren ihn nur die Rankenrücken. Aus dem Stiele entwickelt sich nach links eine Doppelranke, jeder der beiden Zweige mit sich gabelndem Doppelblatt, nach rechts wächst gleichfalls eine Kreisranke mit ähnlichem Doppelblatt heraus und zwei andere ähnliche Kreisranken legen sich stets mit dem Rücken an die Nachbarranke.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Geometrische Relief- und Flachmotive, sowie flache Pflanzenornamentik in der zweiten Gruppe.

Bereits in einigen der bisher behandelten Gruppen war manchmal die Neigung zur geometrischen Veränderung der Pflanzenformen wahrnehmbar. Noch klarer zu Tage tritt diese Neigung in einigen Reihen geometrischer Motive; den Uebergang dazu vermitteln solche Formen, die als hybride betrachtet werden können.

An einer Riemenzunge von Mártély (Fig. 1837) sind in zwei Reihen neben einander ovale Formen gleichsam halb uber einander gelegt. Die Reihung gewährt den Eindruck, als hätte der Arbeiter seine Absicht nicht ganz deutlich auszudrücken

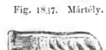


Fig. 1837. Mártély.

Fig. 1839. Keszthely.

Fig. 1838. Horgos.



Fig. 1840. Keszthely.



Fig. 1841. Ungarn.

Pflanzengebilden ähnliche Verzierungen an Riemenzungen.

vermocht, und man kann im Zweifel sein, ob er wirklich an Blätter oder an Schuppen gedacht. In einem anderen Falle (Fig. 1838) sind gleichfalls in zwei Reihen breite Doppelblätter

mit spitzen Enden und meist mit gemeinsamer Ausgangsspitze so an einander gereiht, dass die Ausgangsspitzen stets in die Einsprungswinkel der folgenden Doppelblatter gestellt sind; dadurch entsteht eine Art sogenannten Aehrenmusters, das eben noch genug an pflanzliche Gebilde erinnernde Rundungen zeigt, um nicht vollständig als steifes geometrisches Muster zu gelten. An zwei Riemenzungen in Keszthely (Fig. 1839, 1840) wiederholt sich ein Muster, das aus schlanken, auch mit den Spitzen in einander gestellten Doppelblättern besteht; alle Spitzen stehen in der Mittellinie, die Blätter neigen sich zum Zungenrande und berühren diesen beiderseits. Auch erweckt noch die Unregelmässigkeit der Blattneigungen einigermaassen den Eindruck bewegter Pflanzen. Weiter gediehen ist die Erstarrung in einem anderen Muster (Fig. 1841), das aus zweiarmigen Gliedern gebildet ist, denen immer zwei Ringelranken folgen; die zweiarmigen Formen haben aufgehört, Blätter oder Aeste zu sein, vielmehr sind es von dem der mittleren Axe folgenden Wulste aus quer verlaufende, geradlinige, parallel gestellte Wülste, die sich am Ende, wo sie in den Rahmen münden, etwas verbreitern. Nach drei Paaren solcher Wülste folgt immer das Spiralpaar.

Auf einer Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1842) ist der ganze eingerahmte Raum der langen Axe folgend in drei Felder getheilt. Auf dem mittleren bandartigen Felde sind immer je zwei gegen einander gestellte Ringelranken, die mit der auslaufenden Stielrundung einander berührend den Ring der folgenden Ranke umfassen, auf diese Weise entsteht eine Reihe von zwölf Herzformen; in den beiden Seitenfeldern sind quer gelegte parallele Wellenlinien mit Wellenthal und Wellenberg durch Keilschnitt von einander getrennt. Dasselbe Wellenmuster wiederholt sich auf einer Riemenzunge von Mártély (Fig. 1843), nur laufen die Wellen hier von einem in der Axenlinie liegenden mittleren Wulst aus; häufig erlahmt der Schwung der Linien, sie nehmen die Form von Kreissegmenten an oder werden gerade. Während so im Felde bereits die Erinnerung an das Rankenschema ganz erblichen ist, hält sich dieses noch in dem Viereckfelde nächst der Zungenhülse.

Dieses ist nämlich mit einer »heraldischen Lilie« geziert, deren Mittelblatt viereckig ist, während die Seitenblätter ringelig

sind; zu beiden Seiten steht je eine Ringelranke. Das Fragment eines Zierstückes von Szirák (Fig. 1844) erinnert in seiner Eintheilung an die Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1842), nur zeigt dieses Mal das mittlere Feld eine Kette, die aus Ringen mit Punkt darin und die Ringe verbindenden Geraden besteht. In den Seitenfeldern sind parallel laufende und durch Keilvertie-

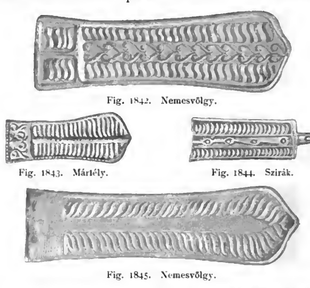


Fig. 1842. Nemesvölgy.

Fig. 1843. Márlély. Fig. 1844. Szirák.

Fig. 1845. Nemesvölgy.

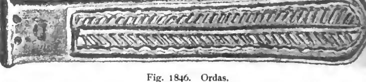


Fig. 1846. Ordas.

Wellenmuster-Verzierungen an Riemenzungen.

fungen getrennte Kreissegmente an einander gereiht. Die dreifache Gliederung der Oberfläche erscheint wieder an einer Riemenzunge in Nemesvölgy (Fig. 1845), doch ist das mittlere Feld glatt geblieben, auch reicht es nicht bis zur Zungenspitze, sondern es lässt auch hier Raum frei für die parallelen Linien, die bei diesem Stück etwas weitläufiger angeordnet sind und

den Eindruck gewähren, als hätte der Bronzearbeiter dabei an die Federflocken eines Flügels gedacht. An einer Zungenspitze zu Ordas (Fig. 1846) zieht der ganzen Länge des Feldes entlang ein gerader Wulst, auf den gerade kurze und parallel stehende Wülste in schräger Richtung zulaufen, gleichsam in Erinnerung an das Aehrenmuster; das ganze Schema steht in

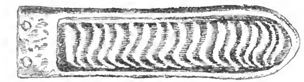


Fig. 1847. Keszthely.

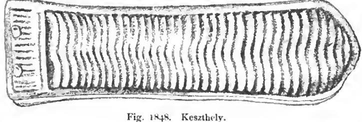


Fig. 1848. Keszthely.



Fig. 1849. Adony.



Fig. 1850. Keszthely.



Fig. 1851. Ordas.

Wellenmuster-Verzierungen an Riemenzungen und Zierstäben.

einem wulstigen Wellenrahmen. Das ganze Feld einer Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1847) zieren quergestellte Wellenlinien; Querwülste mit mittlerer schwacher Wellenerhöhung bedecken eine andere Riemenzunge (Fig. 1848). Auf drei doppelarmigen Zierstäben (Fig. 1849 bis 1851) sind die Felder der beiden Arme durch quergestellte, kreisförmige Wülste gebildet,

die theilweise mit geraden Wülsten in Parallelstellung geziert sind.

In den folgenden Reihen haben wir es beinahe nur mit geometrischen Gestaltungen zu thun, — Ringel, Schleifen und Gitterwerk sind die Hauptelemente dieser Art Verzierungen, die man manchmal auch Linienranken, Bandranken oder Bandschleifen nennt. Hin und wieder kann man geneigt sein, an Pflanzenformen zu denken und es sind vermuthlich zu geometrischen Gestalten erstarrte Ranken; in den meisten Fällen jedoch waren diese geometrischen Muster auch schon in der römischen Ornamentik benutzt und die Träger der sarmatischen Gruppe griffen diese Motive vermuthlich nur deshalb mit solcher Vorliebe auf, weil im Laufe des VII. bis VIII. Jahrhunderts eine sichtliche Ermattung der Gestaltungskraft eingetreten war. Auch in technischer Beziehung sehen wir eine Aenderung vor sich gehen, die besonders im Kreise dieser Motivreihen deutlich wird. Man pflegt neben dem Metallgusse besonders die Blecharbeit mit Pressung oder mit gestichelten und gepunzten Verzierungen. Vor dem Relief und der Durchbrucharbeit ist häufig die Flachverzierung mit Linienumriss bevorzugt.

Das Mittelfeld einer mit kräftigen Kugelreihen eingerahmten Riemenzunge von Szeged (Fig. 1852) ist mit runden Durch-

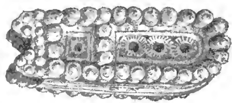


Fig. 1852. Szeged.



Fig. 1853. Nemesvölgy.



Fig. 1854. Veszprém. Fig. 1855. Ordas.

Ringschlingen-Verzierungen an Riemenzungen.

brüchen geziert, die ein gestrichelter Rand umgiebt. Eine kleine oblonge Zierplatte von Nemesvölgy (Fig. 1853) ziert eine dreifache Ringschlinge mit rundlicher Erhöhung in jedem Kreise.

Dasselbe Motiv wiederholt sich in Veszprém (Fig. 1854) und Ordas (Fig. 1855).

Eine Riemenzunge von Czikó (Fig. 1856) ist mit drei Reihen wulstiger Ringelschleifen verziert, die der Länge nach neben einander stehen und durch je einen geraden Wulst von einander getrennt sind. Sehr beliebt sind Riemenzungen, welche überhaupt nur aus durchbrochenen und an einander gereihten Ringen bestehen (Fig. 1857 bis 1860); die beiden Reihen stehen entweder frei und werden nur an der Spitze durch einen Steg von Kreissegmentform verbunden (Fig. 1859) oder die Ringe stehen paarweise zusammen und an dem Ende sitzt immer je ein Ring

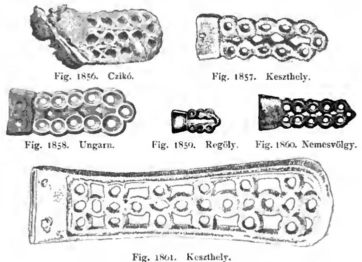


Fig. 1856. Czikó. Fig. 1857. Keszthely.

Fig. 1858. Ungarn. Fig. 1859. Regöly. Fig. 1860. Nemesvölgy.

Fig. 1861. Keszthely.

Ringschlingen- und Ringreihen-Verzierungen an Riemenzungen.

(Fig. 1857, 1858, 1860). An einer grossen Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1861) sind in einem kräftig profilirten Rahmen Gruppen zu vier Ringen mit den Nachbargruppen durch einen fünften Ring so verbunden, dass das Gesammtbild je fünf in Kreuzform gestellte Ringgruppen ergiebt.

Eine grössere oblonge Zierplatte aus Keszthely (Fig. 1862 a. f. S.) zeigt sechs Querreihen, bestehend aus je vier neben einander gestellten Ringen, von denen aus zu der Nachbarreihe je vier in Kerbschnitt von einander getrennte, schräg gestellte Dia-

gonalen ziehen. Ebenfalls in Keszthely fand man das Fragment einer Blechplatte (Fig. 1863), auf der von dem gesammten Muster nur noch Ueberreste von drei Reihen an einander geschlossener glatter Bandschleifen in Linienzeichnung erhalten sind.

Auf einem kleinen oblongen Zierglied aus Ordas (Fig. 1864) erscheint die Verzerrung einer Doppelranke in Relief aus im

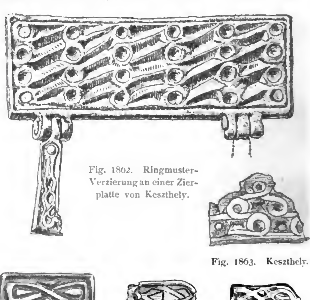


Fig. 1862. Ringmuster-Verzierung an einer Zierplatte von Keszthely.

Fig. 1863. Keszthely.

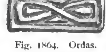


Fig. 1864. Ordas.

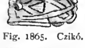


Fig. 1865. Czikó.

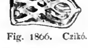


Fig. 1866. Czikó.

Bandschleifenähnliche Verzierungen an Riemenzungen.

Winkel gebrochenen Geraden. Zur Füllung der beiden Ranken und der Einbruchswinkel dienen Dreiecke.

Eine Riemenzunge von Czikó (Fig. 1865) ist mit zwei durch einander gezogenen ovalen Bandschleifen in Linienzeichnung geziert. Eine Achter-Bandschleife (8) mit Fragmenten parallel hineingestellter Schleifen, offenbar einem grösseren Muster entnommen, erscheint in Flachrelief auf einer Riemenzunge von Czikó (Fig. 1866). Eine zweitheilige Achter-Bandschleife in Linienzeichnung ziert eine Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1867). Eine ovale Bandschleife in sechsmaliger Wiederholung schmückt

das Mittelfeld einer Riemenzunge aus Blech von Czikó (Fig. 1868); das Feld hat einfache Linieneinrahmung und an beiden Enden schliesst sich je ein Kreis daran, aus dem vier Hörner hervorragen, während im Innern vier verdoppelte Kreissegmente in regelmässigen Abständen stehen und mit der Rundung nach innen gerichtet den Kreis berühren.

Das Muster auf einer Riemenzunge in Bökény-Mindszent (Fig. 1869) zeigt eine Bandverschlingung aus drei Doppelbändern auf Bronzeblech.

In Czikó (Fig. 1870) ist das Motiv die achtmal wiederholte Achterverschlingung in Querstellung aus einfachem Bande, auf

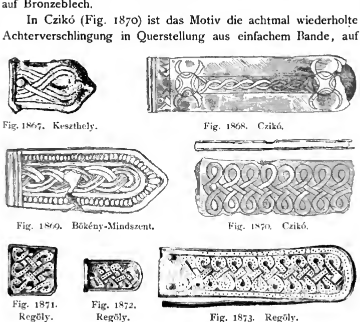


Fig. 1867. Keszthely. Fig. 1868. Czikó.

Fig. 1869. Bökény-Mindszent. Fig. 1870. Czikó.

Fig. 1871. Regöly. Fig. 1872. Regöly. Fig. 1873. Regöly.

Bandschleifenähnliche Verzierungen an Riemenzungen.

schlechtes Silberblech gravirt. Etwas verändert erscheint dasselbe Muster in Regöly (Fig. 1871 bis 1873): die Bandfläche ist mit eingepunzten kleinen Kreislein verziert. Auf einem viereckigen Blechzierstücke ist das Ornament eine im Viereck gestellte Knotenverschlingung aus einfachen Bändern (Fig. 1874 a. f. S.). An der Seitenfläche einer Riemenzunge in Szeged (Fig. 1875 a. f. S.) erscheint das Motiv der Verschlingung des dreitheiligen Bandes; die Verschlingung ist nur schematisch angedeutet.

In Keszthely ist auf einer Riemenzunge aus Silberblech (Fig. 1876) die quergestellte Achterverschlingung zwölfmal wiederholt; das einfache Band ist mit eingeschlagenen und in die Bandaxe gestellten Punkten verziert, und das Innere der Schlingenrundung ist durch einen Kreis mit Punkt darin besonders hervorgehoben. Während diese Verschlingung ein Band zeigt, welches ohne Unterbrechung durch alle 24 Schlingen läuft, zeigt

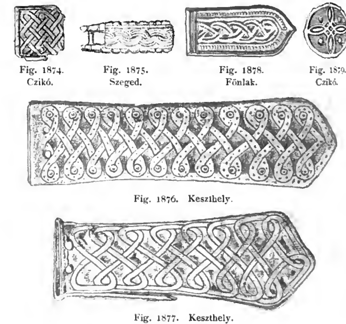


Fig. 1874. Czikó. Fig. 1875. Szeged. Fig. 1878. Fönlak. Fig. 1879. Czikó.

Fig. 1876. Keszthely.

Fig. 1877. Keszthely.

Bandschleifenähnliche Verzierungen an Riemenzungen u. s. w.

ein anderes Muster in Keszthely (Fig. 1877) sieben Achterschlingen, welche jede für sich aus je einem besonderen Bande hergestellt und stets durch die benachbarten Schlingen gezogen sind; an dem spitzen Ende der Zunge sind die letzten Schleifen durch zwei ovale Bandringe verbunden.

In dem Funde von Fönlak fand sich ein positives Bronzemodell (Fig. 1878) zur Herstellung einer Riemenzunge aus Blech mittelst Hammer oder Pressung. Das Muster in der Einrahmung zeigt eine Bandverschlingung aus drei Doppelbändern.

Eine kleine Blechscheibe von Czikó (Fig. 1879) ist mit einem Stern geziert, der aus vier Schlingen gebildet ist, in welchen zur Raumfüllung spitzovale Formen angebracht sind. Die Schleifen sind von Halbkreisen gebildet, die einander in der Mitte in einem Viereck schneiden; die Seiten des Vierecks sind durch parallele Gerade verdoppelt, welche die inneren Schleifenspitzen verbinden.

Zwei sechsstrahlige und ein vierstrahliger Stern verzieren eine durchbrochene Riemenzunge (Fig. 1880) von Keszthely in flachem Relief, dessen Modellirung ziemlich unklar ist; die Strahlen scheinen schmale, zugespitzte Schleifen zu sein. Eine Riemenzunge aus Bronzeblech (Fig. 1881) ebendaher ist mit gepressten

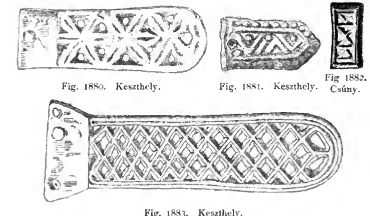


Fig. 1880. Keszthely. Fig. 1881. Keszthely. Fig. 1882. Csúny.

Fig. 1883. Keszthely.

Stern- und gitterähnliche Verzierungen an Riemenzungen u. dgl.

Spitzwinkeln in Relief geziert, welche abwechselnd neben einander gestellt sind, so dass eine Art Zickzack entsteht; zur Raumfüllung sitzt in zwei Winkeln je ein Kügelchen. Ein oblonges Zierglied (Fig. 1882) aus Csúny ist durch drei gerade Querleisten in drei Felder gegliedert; in den zwei äusseren sitzen Dreiecke, die mit ihrer Spitze die Querleiste berühren und mit der Basis der Einrahmung folgen; das Viereck im mittleren Felde enthält zwei einander querende Leistenglieder, deren Enden in die Winkel des Vierecks hineinreichen.

Eine Riemenzunge von Keszthely (Fig. 1883) zeigt in durchbrochener Arbeit ein Gitterwerk mit Rhombusmuster, welches

in abwechselnder Stellung bald zwei, bald einen Rhombus in der Breite enthält; die Rhombusformen sind sämmtlich geschlossen und mit der Spitze gegen die Einrahmung gerichtet. Eine ähnlich gemusterte Riemenzunge von Diás (Fig. 1884) ist mit weniger Sorgfalt gearbeitet, da die äusseren Rhombusspitzen an der Einrahmung abgestumpft erscheinen. Dasselbe Muster wiederholt sich in Veszprém (Fig. 1885); hier gestattete der Raum nur die mittlere Rhombusreihe vollständig zu gestalten, während die beiden Seitenreihen durch die Rahmenleisten halbirt werden. Die Durchbrüche erstrecken sich hier nicht auf das ganze Innen-

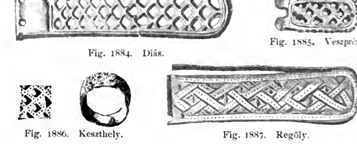


Fig. 1884. Diás. Fig. 1885. Veszprém.

Fig. 1886. Keszthely. Fig. 1887. Regöly.

Gitterähnliche Verzierungen an Riemenzungen u. s. w.

feld der Rhombusgestalten, sondern in jedem Viereck ist immer nur ein rundes Loch durchgebrochen. Ein Blechring in Keszthely (Fig. 1886) ist mit eingeschlagenem Rhombusgittermuster geziert, so dass an Stelle der Stege Bänder treten, die mit je einer Reihe kleiner Kreislein verziert sind. Bandverschlingungen, die mit ihren geraden Läufen wie unregelmässiges Gitterwerk wirken, zieren Riemenzungen aus Blech von Regöly (Fig. 1887), die Bandflächen sind mit je einer Reihe eingepunzter Punkte oder Kreislein verziert. Ein eigenthümliches Muster von Czikó (Fig. 1888) auf Blech entzieht sich genauer Beschreibung. Es

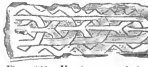


Fig. 1888. Verzierung auf einem Blechstück von Czikó.

sind drei Muster neben und durch einander geschoben. Die Mitte des Feldes entlang reihen sich in der Richtung der Längenaxe Bandmotive in U-Form; in diese sind Bandmotive in

λ-Form so hineingestellt, dass die mit einander in der Gabelung zusammengefügten Formen mit dem geraden, der Mittelaxe folgenden Stiele stets die Rundung der zuerst erwähnten U-Form durchbricht, während die beiden Arme an die Arme der U-Form stossen. Ausserhalb dieser combinirten Motive ziehen den Rand entlang Bandformen in Zickzack.

In den eben angeführten Fällen sind die Muster entweder im Durchbruch durch Zwischenstege zur Darstellung gebracht, oder sie bekommen durch Gravirung der Fläche ihre Gestaltung.

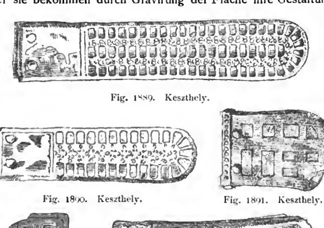


Fig. 1889. Keszthely.

Fig. 1890. Keszthely. Fig. 1891. Keszthely.

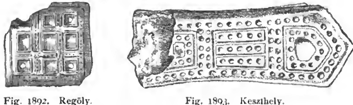


Fig. 1892. Regöly. Fig. 1893. Keszthely.

Gepunzte und gepresste Viereck-Verzierungen an Riemenzungen.

Eine dritte Art der Herstellung ist die durch Punzung oder Pressung. Für die erstere Art führen wir vier Beispiele an (Fig. 1889 bis 1892), für letztere eines (Fig. 1893). Die eingepunzten Verzierungen sind Vierecke, die an einander gereiht sind, die Zwischenräume sind dann mit kleinen, ebenfalls eingepunzten kleinen Kreisformen verziert (Fig. 1889, 1890, 1892). Durch Pressung werden erhöhte Ornamente hergestellt; sie bestehen aus geraden Leistenlinien und erhöhten Punkten, die als

Füllung oder Randbegleitung mit den Figuren aus geraden Leisten verbunden sind. Diese Art der Technik trafen wir in der ersten Gruppe an, und wir werden ihr auch in der dritten Gruppe wieder als beliebter Verzierungsweise von Metallflächen, vorzüglich von Schmucksachen aus Gold und Silberblech, begegnen.

Wir lassen hier eine Reihe von Pflanzenmotiven folgen, die wohl in der einen und anderen Hinsicht mit der in den vorhergehenden Capiteln behandelten Pflanzenornamentik zusammenhängen, sich aber als spätere Entwickelungsstufe an diese anschliessen und in der technischen Behandlung sich von den vorhergehenden Reihen unterscheiden. Die hierher gehörigen Zier-



Fig. 1894. Csorna. Fig. 1895. Mezőtúr. Fig. 1897. Fig. 1898. Hódmező-Vásárhely. Fig. 1899. Szirák.

Fig. 1896. Keszthely. Fig. 1900. Keszthely. Fig. 1901. Csúny. Fig. 1902. Keszthely.

Linienverzierungen an gegossenen Zierstücken.

stücke sind durch Guss hergestellt, trotzdem erscheinen die Pflanzenmotive nicht als Reliefs oder Durchbrucharbeit, sondern sie sind Flachornamente und mit dem Stichel als Linienzeichnungen in die Fläche eingravirt. Des Weiteren ist eine charakteristische Zuthat der durch den feinen Kreispunzen meist rauh gemachte Hintergrund, der zur Hervorhebung der glatten Ornamentflächen beiträgt.

Dreiblätterige Palmetten zieren kleine Zierstücke (Fig. 1894 bis 1897) von verschiedenen Fundorten. Ein Zierstück aus Keszthely (Fig. 1900) zeigt auf einander gestellte Halbkreise von ungleicher Grösse und Lage, ohne ersichtliche Absicht, ein Muster herzustellen. Sehr zierliche Palmetten, umgeben von

rauhem Hintergrunde, erscheinen auf kleinen Zierstücken von Szirák (Fig. 1899), und gleichsam eine Dreiblattpalmette ist auf ein Zierstück von Hódmezö-Vásárhely gravirt (Fig. 1898). Diesen Anklängen an classische Motive schliesst sich ein Motiv von Csúny an (Fig. 1901); zwei Doppelblätter und darüber ein Dreiblatt stecken mit dem kurzen spitzen Stiele in dem Einbruchswinkel des unteren Blattpaares; der Zwischenraum ist rauh gemacht. Auf einem doppelgliedrigen Zierstücke von Keszthely (Fig. 1902) ist das kleinere Glied mit einem Dreiblatt verziert; auf dem grösseren und längeren Gliede baut sich ohne Zusammenhalt ein Motiv auf, das unten mit einer vierblätterigen Rosette beginnt, dann folgen in gleichem Abstande drei Blätterpaare in



Fig. 1903. Fig. 1905. Fig. 1904.

Fig. 1906.

Linienverzierungen an Ziergliedern und Riemenzungen von Szeged-Sövényháza.

gegenstelliger Erweiterung und eine halbe Rosette beschliesst die Composition.

Zwei Zierglieder von Szeged-Sövényháza (Fig. 1903, 1904) zeigen als Ziermuster ein Dreiblatt, an dessen mittlerem Blatte zwei schräg gestellte breitere Blätter sitzen; der Zwischenraum ist durch Ringelpunzen rauh gemacht. Auf einer Riemenzunge desselben Fundortes (Fig. 1905) ist nur ein kleiner Raum an dem stumpfen Ende mit einem welligen Dreiblatt geziert; die übrige Fläche zeigt Reliefwülste mit Querstricheln darauf. Von demselben Orte stammt eine grössere Riemenzunge (Fig. 1906), auf welcher der Flachornamentik an mehreren Stellen Raum gegönnt ist. Vier Halbkreiswülste, die paarweise und mit dem Rücken gegen einander stehen, umrahmen vier Halbkreise; diese

sind mit halben Blattrosetten gefüllt, der Zwischenraum zwischen den Blattrundungen wurde an manchen Stellen mit dem Kreispunzen verziert. Sehr charakteristisch ist das Gewächs oder vielmehr die unorganische Anhäufung von Blättern in dem Viereckraume an dem stumpfen Ende. Das Motiv besteht aus neun ovalen Blättern, von denen nur drei zu einer regelmässigen Gruppe vereinigt sind; die übrigen sind ohne anderen ersichtlichen Zweck als um den Raum zu füllen, an einander gefügt. Die Zwischenräume sind mit Kreislein rauh gemacht. Die Composition verräth Unklarheit in der Absicht, oder wäre auch in diesem wie auch in anderen Fällen die der antiken Gruppirungsweise entgegengesetzte Asymmetrie die beabsichtigte Wirkung? Das gleiche fragt sich bei der Blättergruppe auf einem Zierstücke in Szeged (Fig. 1907). Zwei Gruppen, jede bestehend aus zwei mehr



Fig. 1907. Szeged.

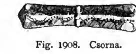


Fig. 1908. Csorna.



Fig. 1909. Csúny.

Flachornamentik verschiedener Art an Zierstücken u. s. w.

rundlichen und zwei längeren Blättern, stehen so neben einander, dass nur ein quer zu der nachbarlichen Gruppe übergeneigtes grösseres Blatt eine unorganische Verbindung herstellt. Man könnte im frühen Mittelalter geradezu von Widerwillen gegen antike Regelmässigkeit sprechen, wenn man die Sicherheit hätte, dass die geschilderte Art der Zusammenstellung nicht dem Zufall oder künstlerischer Unfähigkeit zuzuschreiben sei.

Auf einem doppelarmigen Zierstücke von Csorna (Fig. 1908) sind regelrechte Halbkreise und Ovalformen neben einander gestellt, mit Ringeln in den Zwischenräumen. Hingegen zeigt ein Hülsenblech aus dem Grabfelde von Csúny (Fig. 1909) Ringelschlinge, Schleife und Wellenlinien in solchem Vereine, dass sich das »secessionistische« Motiv der Beschreibung entzieht; die Zwischenräume sind mit dem Kreispunzen rauh gemacht.

Dagegen erinnern die folgenden Ornamentmotive an sehr gute Vorbilder, die wir in der antiken Ueberkommenschaft anzuführen hatten.

Sehr sauber gearbeitet ist ein kleines Zierstück in Mártély (Fig. 1910), welches das bekannte Motiv der sich gabelnden Blätter zeigt, über denen das wellige Dreiblatt schwebt; ein anderes Mal wird aus dem Dreiblatt ein Halbmond (Fig. 1911).

In Csúny (Fig. 1912, 1913) besteht der sich gabelnde Blattkelch aus zwei Halbpalmetten, über denen ein Vierblatt schwebt. Zwischen den Blattformen ist in diesen Fällen der Hintergrund mit dem Kreispunzen jedes Mal rauh gemacht.

Dasselbe Motiv zeigt sich in breiterer Ausführung und reicherer Gestaltung in Keszthely (Fig. 1914); es ist eine Blume


Fig. 1910. Mártély.

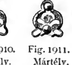
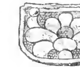
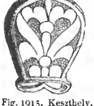

Fig. 1911. Mártély.


Fig. 1912. Csúny.


Fig. 1913. Csúny.


Fig. 1914. Keszthely.


Fig. 1915. Keszthely.

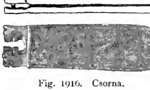

Fig. 1916. Csorna.



Fig. 1917. Csorna.

Flachornamentik verschiedener Art an Zierstücken u. s. w.

mit üppigem Stiele und wulstigem Knoten entstanden, aus dem nach beiden Seiten je zwei breite Blätter hervorragen, und auf dem oberen Blatte auf jeder Seite steht ausserdem ein nach oben gerichtetes kleineres Blatt; auf dem wulstigen Knoten sitzt ein Kreissegment und darüber entwickeln sich drei breitgerundete Blätter. Das Auge rechnet das mit dem Ringelpunzen rauh gemachte Kreissegment unwillkürlich als organisches Glied zu der Blüthe, obgleich es nur als Hintergrund gedacht und ebenso behandelt ist, wie der übrige freie Raum.

Ein verwandtes und doch abweichendes Motiv bietet uns Keszthely (Fig. 1915) in der Gestalt eines Blätterbusches. Drei neben einander gestellte Rundungen bilden die Unterlage; darüber steht eine Kreisform, von der zwei sich gabelnde Halbpalmetten

ausgehen, und zwischen diesen steht ein von einem Kreiswulst bedecktes Pistill; von hier aus neigt sich zu jeder Blattspitze je ein doppeltes Zackenblatt, mit unterem Halbkreisumriss, zwischen den Blättern steht in der Mittelaxe eine Pistillform empor.

Auf einer Riemenzunge (Fig. 1916 a. v. S.) und einigen anderen Zierstücken (Fig. 1917) von Csorna treffen wir in mehrfachen Variationen die doppelte Bandranke wieder.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Ornamentale Darstellungen von Thier- und Menschengestalten in der zweiten Gruppe. — Geometrische Motive. — Tektonische Gliederungen. — Filigrantechnik.

Von allen dem thierischen Kreise angehörenden Motiven ist der Greif das beliebteste Thier auf den Zierstücken der zweiten Gruppe; deshalb gebührt ihm bei Besprechung der Thierformen die erste Stelle.

Als altberühmtes classisches Motiv figurirt häufig die Kampfscene zweier Greifen, die von zwei Seiten auf ein niederstürzendes oder bereits überwundenes hirschartiges Thier herfallen. Das Motiv war dazu geeignet, um damit Riemenzungen zu füllen, und thatsächlich erscheint es in Reliefdarstellung ausschliesslich auf solchen. Die Darstellung der bewegten Scene lässt in der Regel viel zu wünschen übrig und es gelingt nur selten, klar zu erkennen, wie die Köpfe und Thierleiber zusammengehören. Am deutlichsten lassen sich die Krallen der Greife feststellen, da man diese meist in übertriebener Entwickelung zur Raumfüllung benutzte.

In Ordas (Fig. 1918 a. f. S.) sind die drei Köpfe so gezeichnet, dass es schwer hält, jedem Thiere seinen Kopf zuzutheilen; auch die Art, wie sie charakterisirt sind, kommt uns dabei nicht zu Hülfe. Das hirschartige Thier ist stets in die Mitte gestellt und nach rechts gerichtet. Von der ursprünglichen Vorlage ist in der Composition von Ordas noch die richtige Bewegung des Hinterfusses zu erkennen; auch die Gliederung der Hinterschenkel und Pfoten an den beiden Gegnern ist noch erträglich. Von zwölf Gliedmaassen erschienen im günstigsten Falle nur sechs; hier und in vielen anderen Fällen hat man Mühe, selbst diese in dem Wust der zusammengeschobenen Vorderkörper zu erkennen. Soviel ist jedoch trotz der Unklarheit deutlich, dass

jedes der hier angeführten Reliefbilder in einer oder der anderen Beziehung von den übrigen abweicht. Es würde zu weit führen, alle geringeren Varianten aufzuzählen; es muss genügen, auf einige Verschiedenheiten hinzuweisen. Auf dem nächstfolgenden Bilde (Fig. 1919) ist die Stellung des Hinterfusses an dem Hirschthier eine andere; es schlägt damit nicht nach rückwärts aus, sondern stützt sich beim jähen Falle darauf und dem An-



Fig. 1918. Ordas.

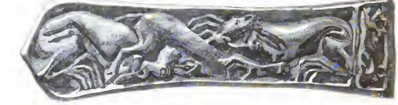


Fig. 1919. Ungarn.



Fig. 1920. Ungarn.

Ornamentale Thierdarstellungen an Riemenzungen.

scheine nach könnten wir dieses Mal auch seinen nach der Seite geneigten Kopf deutlich erkennen. Sind schon in diesem Bilde die Greifenkrallen von übertriebener Grösse, so fallt diese Uebertreibung im folgenden Bilde (Fig. 1920) noch viel mehr ins Auge. An dem linken Greif ist nicht nur die Grösse der Krallen, sondern auch ihre übermässige Zahl auffallend. Der Kopf des

Hirschthieres ist dieses Mal beinahe in normaler Stellung, wenn es auch nicht klar ist, wie er mit dem Körper zusammenhängt. Merkwürdig ist die Bildung des Fusses an dem Hirschthier. Statt des Hufes, der in beiden früheren Fällen noch ziemlich richtig gezeichnet ist, erscheint am Ende des Beines eine Art Gabel. Auch von dem Relief von Diás (Fig. 1921) ist trotz der allgemeinen Verschwommenheit der Umrisse sicher, dass es mit keinem der früheren Bilder vollkommen übereinstimmt. In dem Bilde von Regöly (Fig. 1922) sind die Köpfe und Leiber von einander vollständig getrennt, und statt der Schenkel haben die Greifen Schlingen; dagegen ist der Kopf des Hirschthieres ziemlich gut gezeichnet. In



Fig. 1921. Diás.

Fig. 1922. Regöly.



Fig. 1923. Csúny.



Fig. 1924. Keszthely.

Ornamentale Thierdarstellungen an Riemenzungen.

Csúny (Fig. 1923) sind die Leiber spindeldürr, stellenweise sind sie zu Linien geworden und auch die Bildung der Kopfformen ist schematisch vereinfacht. Dagegen ist das Bild von Keszthely (Fig. 1924) eitel Fülle und Ueppigkeit, so sehr, dass für den Kopf des zweiten Greifes kein Raum übrig blieb und von seinem

zusammengeschrumpften Körper auch nur die Krallenklaue zur Geltung gelangt. Noch Erklecklicheres an Undeutlichkeit leistet ein anderes Relief von Keszthely (Fig. 1925). Dagegen ist die folgende Composition (Fig. 1926) merkwürdig deutlich. Es ist

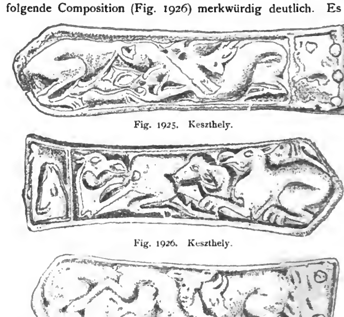


Fig. 1925. Keszthely.

Fig. 1926. Keszthely.

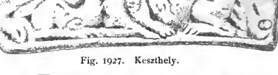


Fig. 1927. Keszthely.



Fig. 1928. Szirák.

Ornamentale Thierdarstellungen an Riemenzungen.

nicht das gewöhnliche Kampfmotiv. Nur der linke Greif scheint das unruhig nach rückwärts blickende Wild anzugreifen; der rechts gelagerte Greif macht noch keine Miene zum Angriff. Merkwürdig gelungen ist die Bewegung des eingeschüchterten, ängstlichen Rehes (?) in der Mitte. Von dem linken Greif ist nur der Kopf und

eine Pranke vorhanden, die Gerade rechts liess nicht mehr Raum übrig, um die ganze Figur darzustellen; trotz der Unzulänglichkeit der Darstellung lässt sich jedoch noch ahnen, welche Vorzüge das Vorbild, dessen schwache Nachahmung vor uns liegt, auszeichneten. Die beiden folgenden Kampfscenen (Fig. 1927, 1928) sind unklar und verschwommen, so viel ist ihnen indess noch zu entnehmen, dass jede nach einer anderen Vorlage gearbeitet wurde.

Ein Relief von Abony (Fig. 1929) ist wieder wegen vollständiger Abtrennung der Köpfe und einiger Gliedmaassen merkwürdig; es zeigt sich von neuem die Unfähigkeit, ein gegebenes Motiv deutlich nachzuformen. Die Zerstückelung



Fig. 1929. Abony.



Fig. 1930. Nemesvölgy.

Ornamentale Thierdarstellungen an Riemenzungen.

lebender Formen ist hier sowie in der ersten Gruppe offenbar im späteren Verlaufe der Periode eingetreten

Eine Darstellung des Kampfmotives in Nemesvölgy (Fig. 1930) zeichnet sich durch Zahmheit aus, wenn daselbst überhaupt ein Kampf beabsichtigt ist, der bei der Gleichartigkeit der Thiere eigentlich ausgeschlossen scheint. Alle drei haben Krallenfüsse und bei sämmtlichen endigt der lange Schweif mit einem schmalen Lanzettblatt; die Köpfe sind allerdings verschieden, doch ist keiner ein ausgesprochener Greifskopf, vielmehr würde man bei den beiden Thieren links und rechts etwa auf Raubthierköpfe, bei dem mittleren aber auf einen hirschähnlichen Kopf schliessen. Von den drei Thieren hat eigentlich nur das rechtsseitige die

richtigen Maasse, die beiden anderen sind stark verkürzt, am meisten das mittlere Thier, das eigentlich nur aus Kopf, Hals, Vorder- und Hinterschenkel besteht.

Wir schliessen die kurze Uebersicht der hauptsächlichsten Typen mit einer Scene von Keszthely (Fig. 1931), die bis jetzt erst auf einer Riemenzunge dargestellt erscheint. Der »Hirsch« ist auf dem Boden gelagert und erwartet mit Geduld und Ergebenheit den Angriff seines Gegners, des Greifs, der seine beiden Vorderpfoten mit den kräftigen Krallen gegen ihn erhebt. Der Greif ist dieses Mal nicht nur durch die Krallenpfoten gekennzeichnet, sondern auch durch den scharfen, spitzen, gekrümmten Schnabel, das spitze Ohr, und es scheint, als hätte die Absicht bestanden, ihm einmal Flügel zu geben, die die Greifen aller übrigen Darstellungen dieser Reihe nicht aufweisen.



Fig. 1931. Ornamentale Thierdarstellungen an einer Riemenzunge von Keszthely.

Ferner ist zu beachten, dass beide Vorderfüsse dargestellt sind, wofür in den vorhergehenden Reliefs auch keine Analogie zu finden war.

Alle hier angeführten Beispiele und ihre Analogien erscheinen als Reliefdarstellungen auf Riemenzungen. Die folgenden Darstellungen, in denen der Greif für sich erscheint, sind mit wenigen Ausnahmen Durchbrucharbeiten. Die Greifgestalt eignete sich besonders zur Verzierung oblong viereckiger Zierstücke, wie zum Schmuck des Gürtels oder des Wehrgehänges. Diese Zierstücke sind meist mittelst Charniers mit einem kleineren Zierstücke verbunden und sie sassen zu vier, sechs oder mehr Exemplaren neben einander auf dem Riemen. Vermuthlich sollten die blinkenden Bronzegestalten auf dem Leder, das als dunkler Hintergrund die Formen nur um so schärfer zur Geltung kommen liess, gleichsam als Apotropaia, als schützende und abwehrende Symbole dienen, die in der uralten Ueberlieferung der sky-

thisch-sarmatischen Stämme von altersher eine so wichtige Bedeutung hatten. Sollte aber eine solche Vermuthung bei diesen späten Nachkömmlingen nicht mehr zutreffen, so bleibt immerhin die Thatsache bestehen, dass der Greif das bei Weitem beliebteste Motiv der sarmatischen Goldschmiedekunst gewesen ist und wohl aus diesem Kreise auch in die Ornamentik der übrigen Gruppen eingedrungen war.

Der Greif wird meist hockend, seltener in Bewegung, schreitend oder zum Sprung bereit dargestellt. Es mag Zufall oder Gewohnheit sein, dass man ihn in der Regel sich nach links (vom Beschauer aus) wenden lässt. In der ganzen folgenden Reihe zählen wir nur drei Fälle, in denen der Greif nach rechts gewendet ist (Fig. 1962 bis 1964). Wir sehen ihn also in Seitenansicht und dieser entsprechend begnügt man sich damit, eine vordere und eine hintere Pranke darzustellen. Nur in seltenen Fällen hat der Greif alle vier Beine (Fig. 1934, 1944).

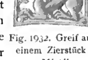


Fig. 1932. Greif an einem Zierstück von Mártély.

In der Aufzählung der Typen unterscheiden wir vor Allem die grosse Reihe der Greife mit Flügeln oder wenigstens Bruchstücken von Flügeln (Fig. 1932 bis 1961); daran schliesst sich

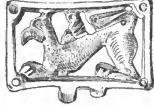


Fig. 1933. Nemesvölgy.



Fig. 1934. Keszthely.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Zierstücken.

eine kürzere Reihe von Greifen ohne Flügel (Fig. 1962 bis 1971). Bei der genaueren Analyse der ersten Reihe kommt wieder der Darstellung des Flügels die Hauptrolle zu; dieser scheint dasjenige Organ des Fabelwesens gewesen zu sein, dem der sarmatische Künstler am wenigsten gerecht wurde, vielleicht weil es ihm Schwierigkeiten bereitete, ihn richtig zu modelliren, weshalb er meist eine conventionell stylisirte Form an dessen Stelle setzte. Auch der lange Schweif des Thieres bot Gelegenheit

zum Stylisiren. Oft wurde daraus eine doppelte Linienranke oder eine Ranke mit Schwertblatt, auch Schlingen- oder Ringelform nimmt der Schweif an und es kommt vor, dass er sich in zwei Rankenschösslinge gabelt. Dagegen gehören Schweifformen, die an die natürliche Gestalt erinnern, zu den Seltenheiten. Das Ohr ist in der Regel spitzig und es pflegt nur eines sichtbar zu sein; selten sieht man beide, dagegen giebt es auch einige Fälle, wo das Ohr wegblieb; vielleicht weil man es in solchen Fällen nicht mehr in den Raum hineinzwängen konnte.

An die Spitze der Reihe stellen wir ein Relief von Mártély (Fig. 1932 a. v. S.), das der classischen Darstellung der Greifgestalt am nächsten kommt. Nicht nur die Modellirung von Kopf und Körper, sondern auch die Flügelform sind befriedigend. Der



Fig. 1935.



Fig. 1936.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Ziergliedern von Csúny.

Flügel entspringt zwischen Hals und Vorderschenkel, ist schwungvoll nach oben gerichtet und selbst die Federn sind dargestellt, wie sie sich nach aussen beinahe im Halbkreise an einander schliessen. Das Auge ist, gleichwie in den meisten übrigen Fällen, als Kreislinie gebildet, in der sich eine kleine rundliche Erhöhung befindet.

Eine andere Auffassung des Flügels zeigen einige Reliefs von Nemesvölgy (Fig. 1933), Keszthely (Fig. 1934) und Csúny (Fig. 1935, 1936). Der Flügel besteht aus drei grossen Federn, von denen zwei dem Rücken parallel gerichtet sind, während die vorderste mit einer Ringform endigt; quer durch die drei Linien geht ein Einschnitt, der die untere Rundung von der oberen

breiteren Entwickelung trennt. Durch diese eigenthümliche Stylisirung gewinnt der Flügel manchmal gleichsam die Form einer Lyra (Fig. 1937). Die Greifen in dieser Reihe haben einen lanzettförmigen Schweif oder der Schweif bleibt weg (Fig. 1937), vermuthlich weil er in den Rahmen nicht mehr hineinpasste. Auch zeigt die Reihe einen Greif mit vier Pranken (Fig. 1934). Weder der zweite Vorderfuss noch der zweite Hinterfuss ist organisch richtig angesetzt; bei dem hinzugefügten Hinterfusse lässt sich erkennen, dass es ein rechter Fuss sein soll, bei den Vorderfüssen jedoch kann man nicht entscheiden, welcher davon als rechter oder linker gedacht ist. Der Körper des Fabelthieres ist meist glatt, nur in Nemesvölgy (Fig. 1933) und Csúny (Fig. 1936) ist gleichsam zur Charakteristik des Thierfelles die Oberfläche durch Vertiefungen wie gesprenkelt.

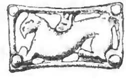


Fig. 1937. Keszthely.

Eine Greifengestalt von Szilágy-Nagyfalu (Fig. 1938) hat den Flügel zwischen Hals und Schweif, er ist gleichsam ein selbstständiges Ding geworden, von dem der Bronzearbeiter vermuthlich selbst nicht mehr wusste, dass dessen ursprüngliches Vorbild ein Flügel war. Auch das Öhr fehlt dem Thier, wenn nicht ein kleiner Höcker auf der Stirne als Ersatz des Ohres zu betrachten ist; ferner sind die Klauen an dem Hinterfusse weggeblieben, und dieser erscheint deshalb als plumpgeformter Stumpf.



Fig. 1938. Szilágy-Nagyfalu.
Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

In der folgenden Reihe ist der Flügel durch eine Ranke vertreten. Es ist entweder eine Achterranke (Fig. 1939 bis 1941), eine doppelte blattlose Linienranke (Fig. 1942, 1943) oder eine einfache Ringelranke (Fig. 1944, 1945). In dieser Reihe treffen wir zwei vierfüssige Greifen an (Fig. 1942, 1944), die beide aus Csúny stammen. Die beiden rechtsseitigen Beine

brachte man so an, dass man sie zwischen dem linken Vorder- und linken Hinterfusse an die untere Umrisslinie des Körpers

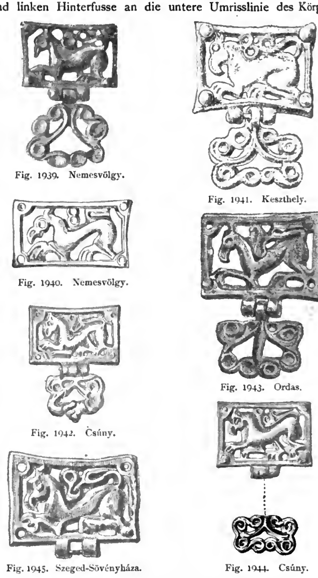


Fig. 1939. Nemesvölgy.

Fig. 1940. Nemesvölgy.

Fig. 1941. Keszthely.

Fig. 1942. Csúny.

Fig. 1943. Ordas.

Fig. 1944. Csúny.

Fig. 1945. Szeged-Sövényháza.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

ansetzte. Da dem Flügel Rankenform gegeben wurde, nahm auch der Schweif meist die Form der Doppelranke mit Ring- oder Spiralabschluss an (Fig. 1939, 1941, 1944), und es giebt Fälle, wo die beiden Organe in confuser Weise verbunden sind (Fig. 1942 bis 1945). Damit geht eine gewisse Nachlässigkeit in der Modellirung der Theile, die das Thier mit dem Rahmen verbinden, einher; an solchen Stellen verwischen sich dann im Guss die Einzelheiten, aus der Ohrspitze wird eine formlose Stabform und die Krallen verlieren ihre Gliedcrung (Fig. 1943, 1945).

Auf einer Riemenzunge mit zwei gelagerten Greifen von Regöly (Fig. 1946) ist an Stelle des Flügels eine beinahe geschlossene Kreisform getreten; auf einem Zierglied von Abony (Fig. 1947) schwebt in der Rückeneinbiegung eine spitzovale Schlinge, und an einem anderen Greif desselben Fundortes

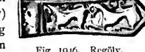


Fig. 1946. Regöly.



Fig. 1947. Abony.



Fig. 1948. Abony.



Fig. 1949. Ungarn.

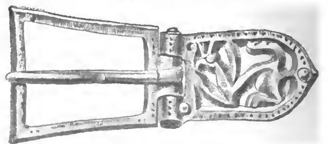
Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

(Fig. 1948) sitzt an dieser Stelle ein geschlossener Kreis mit spitzem gleichschenkeligem Dreieck darüber. Vielleicht die merkwürdigste Form ist die in Fig. 1949 abgebildete, wo ein breitlanzettförmiges Blatt an einem gekrümmten Stiele aus dem Rücken hervorragt und daneben ein Blatt von Halbmondform sitzt; der Schweif des Thieres hat die Form einer doppelten Linienranke mit Lanzettblatt am Ende. Noch eine nicht häufige Erscheinung ist hier zu beachten; der Schnabel des Thieres ist geöffnet und es scheint, als hätte der Verfertiger die Absicht gehabt, auch die rechte Vorderpranke darzustellen, was ihm aber nicht gut gelang.

Merkwürdige Greifengestalten schmücken einige Zierstücke von Szeged-Sövényháza (Fig. 1950 bis 1952). In dem oblongen

Rahmen eines doppelgliedrigen Zierstückes (Fig. 1950) hocken zwei Greife in engem Vereine, so dass der Schnabel des zweiten Greifs mit dem Hinterschenkel des ersten zusammenwächst; der Schweif ist an beiden eine Ringelranke, der Flügel ein gebogener Lappen mit spitzem Ende, auf dem Kopfe sitzen zwei Ohren, welche die Form eines Hörnerpaares angenommen haben, das Auge ist ein Ringel mit Punkt darin und schliesst sich enge an die Hornrundung an, die Krallen endlich sind nur an dem Hinterfusse des vorderen Greifes einigermaassen gegliedert, sonst fehlen sie ganz. Noch derber ist die Arbeit an dem Bilde einer Schnallenplatte (Fig. 1951), wo die Ohren die Form gerader Stäbe erhalten haben, die Krallen ganz verschwunden sind und auch alles Uebrige ohne gehörige Form oder Einzelausarbeitung


Fig. 1950. Greifgestalten in Durchbrucharbeit an einem Zierglied von Szeged-Sövényháza.


Fig. 1951. Greifgestalten in Durchbrucharbeit an einer Schnalle von Szeged-Sövényháza.

dargestellt ist. Drei Greife auf einer Riemenzunge (Fig. 1952), deren jeder in besonderer Einrahmung hockt, stimmen in der Hauptsache mit den früher besprochenen zwei Greifen (Fig. 1950) überein; die Krallen sind nur in der Gesammtform gekennzeichnet,

den Schweif vertritt ein Kreis oder ein Viereck, den Flügel ein unförmlicher Lappen.

Auf einem Zierstück in Mártély (Fig. 1953) haben die Ohren wieder Stabform, der Schweif ist eine doppelte Linienranke mit Ringelendigung, der Flügel hat Halbmondform und die Krallen sind summarisch behandelt.

Drei Greife auf einer Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1954) gleichen in der Silhouette denjenigen von Szeged-Sövényháza (Fig. 1952), nur ist die Modellirung eine noch verschwommenere.

Viel klarere Umrisse haben die drei hockenden Greifgestalten auf der folgenden Riemenzunge (Fig. 1955). Jeder Greif bleibt

Fig. 1952. Szeged-Sövényháza.

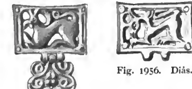


Fig. 1953. Mártély.

Fig. 1956. Diás.



Fig. 1954. Nemesvölgy.



Fig. 1955. Ungarn.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Riemenzungen und Ziergliedern.

für sich, ohne dass sie durch Zwischenrahmen getrennt sind. Ihre Kopfhaltung weicht vollständig von der gewohnten Kopfstellung ab; der Kopf ist senkrecht nach unten gerichtet, der

Flügel erscheint nur noch wie eine schmale Mondsichel, dagegen ist der Schweif, wo er deutliche Umrisse hat, als lappiges Blatt behandelt. In der Kopfstellung ähnelt mit ihnen ein Greif von Diás (Fig. 1956 a. v. S.), doch ist die Schnabelbildung eine verschiedene, auch sitzen die Ohren wie zwei schräg gestellte schmale, parallele Stäbe am Kopfe, der Schweif hat die Form einer offenen Schleife und von der schmalen Mondsichel ist nur noch ein Fragment zu sehen. Wegen der verkleinerten Sichelform, die dieses Mal von dem Halse ausgeht, ist hier ein Greif von Abony anzureihen (Fig. 1957), der im Uebrigen die gewöhnliche Greifenform mit aufrecht stehendem Halse zeigt; der Schweif hat die Form der linearen



Fig. 1957. Abony.

Fig. 1960. Szirák.

Fig. 1958. Bölcske.

Fig. 1959. Regöly.

Fig. 1961. Keszthely.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Ziergliedern.

Doppelranke. Die Greife von Bölcske (Fig. 1958) und von Regöly (Fig. 1959) sind einander darin ähnlich, dass sie den Kopf herabhängen lassen und mit dem Schnabel die Vorderpfote berühren, die Ohren sind stabartig, der Flügel ist sichelförmig, der Schweif als doppelte Linienranke gebildet. Flüchtig modellirt ist ein lagerndes Greifthier von Szirák (Fig. 1860), an dem aber die beiden Ohrenstümpfe und der schleifenartige (?) Flügel, sowie der schlingenartige Schweif zu erkennen sind. An den Schluss der Reihe geflügelter Greife setzen wir ein doppelgliedriges Zierstück von Keszthely (Fig. 1961), dessen beide Greifthiere wohl die äusserste Grenze der Ver

zerrung erreicht haben. Das Thier in dem Viereck wird man, besonders wegen seiner kräftig entwickelten Krallen, noch als Greif gelten lassen, man wird auch in dem kleinen Ringel an dem mageren Schenkel den Schweif erkennen und nach den zuletzt gemachten Erfahrungen wird der schmale Streif, der vom Hals zur Einrahmung reicht, als Andeutung der Flügel aufzufassen sein. Allerdings wird man sich sodann über die Augenbildung wundern, welche den ganzen Kopfraum in Anspruch nimmt, und man wird finden, dass der breit geöffnete Schnabel, wie er hier erscheint, alle bisherige Ueberlieferung in der Darstellung des Greifschnabels verlässt. Eine solche Karrikatur konnte nur dieselbe barbarische Hand überbieten. Es gelang ihr dieses in dem Halbkreisrahmen desselben Zierstückes, in dessen Raum dieselbe Greifgestalt, nur in mehr zusammengeschobener Stellung, wiederholt ist.

Zur Reihe der ungeflügelten Greife übergehend, treffen wir zunächst in Keszthely (Fig. 1962) einen starkbauchigen Greif,

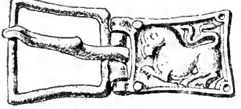


Fig. 1962. Keszthely. Fig. 1963. Csúny.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Schnallen und Ziergliedern.

von dessen Bewegung mit einiger Voreingenommenheit behauptet werden könnte, dass das Thier galoppirt. Zu diesem Eindruck gelangen wir dadurch, dass das Thier zwei Hinterfüsse hat und darauf zu stehen scheint; eine andere Merkwürdigkeit ist, dass ihm die Ohren fehlen und dass der Schweif als gegabelte Ranke ausgebildet ist. Ein hockender Greif (Fig. 1963) ist etwas undeutlich modellirt; sein Schweif ist als doppelte Linienranke aufgefasst. Der Greif von Regöly (Fig. 1964 a. f. S.) lässt den Kopf niedersinken, die zwei spitzen Ohren sind deutlich geformt, es lässt sich nicht ganz sicher behaupten, dass der Flügel fehlt, der Schweif endigt mit einem Lanzettblatte. Einen ähnlichen Schweif

hat der ungeflugelte Greif von Csúny (Fig. 1965); zu bemerken ist an diesem noch die grosse Augenrundung. An dem zum Sprung bereiten Greif von Abony (Fig. 1966) mag vielleicht die vom Hinterhaupte ausgehende schmalgezogene Form den Flügel andeuten. Auch bei dem nach rechts gelagerten Greif von Diás (Fig. 1967) kann man im Zweifel sein darüber, ob er nicht doch geflügelt sei. Ein wohlgenährter Greif von Mártély (Fig. 1968) unterscheidet sich von seinen thierischen Genossen dadurch, dass sein Schweif unter dem Schenkel hervorsteht, bis zum Rücken



Fig. 1964. Regöly. Fig. 1967. Diás. Fig. 1968. Mártély. Fig. 1965. Csúny. Fig. 1966. Abony. Fig. 1969. Csúny. Fig. 1970. Nemesvölgy. Fig. 1971. Csúny.

Greifgestalten in Durchbrucharbeit an Ziergliedern u. s. w.

hinaufreicht und in Büschelform endigt. Zwei Greifen von Csúny lassen den Kopf hängen und haben grosse Augenrundung (Fig. 1969); die Rundung ihres doppelt gebogenen Schweifes ist dem schmalen Raum angepasst.

Die Reihe möge ein Greif (Fig. 1970) beschliessen, der nach links gelagert ist und den Kopf nach dem Rücken zu umwendet; der Schnabel ist geöffnet, als wollte er damit nach dem eigenen gegabelten Schweife haschen. Dieselbe Gestalt wiederholt sich mehrere Male in Csúny (Fig. 1971), jedoch mit dem Unterschiede, dass das Thier mager ist und höhere Beine hat. auch wird der Kopf durch die grosse Augenrundung darin zur Karrikatur; man könnte sagen, der Kopf bestehe hier eigentlich

aus einem spitzen geöffneten Schnabel, einem grossen Auge und dem Ohr, auch sitzt dieser Kopf auf einem Halse, der gegen alle Greifsgewohnheit überaus lang und hager ist.

Die Uebersicht der Darstellungen, die sich auf Riemenzungen befinden, ist noch kurz zu ergänzen. Wir hatten bisher stets diejenigen Compositionen berücksichtigt, die das Hauptfeld zieren. Nun sind noch die Reliefbilder zu besprechen, welche den oblongen Raum an der zur Aufnahme des Riemens bestimmten Hülsenwand füllen, so wie auch die aus dem Rande der Hülsenwände hervorstehenden Thiergestalten zu beachten sind. Das Relief in dem Querraume entspricht meist den Motiven auf dem grösseren Felde. So in dem zuletzt erwähnten Falle (Fig. 1971). In dem viereckigen Felde hockt ein Greif mit zurückgewendetem Kopfe; für die Krallen des Vorderfusses war der Raum zu enge, deshalb wurden sie einfach weggelassen. Auch sonst ist der an diese Stelle gesetzte Greif häufig verzerrt oder verstümmelt (Fig. 1952, 1955), so dass das Thier manchmal kaum zu erkennen ist (Fig. 1918 bis 1923, S. 599 f.).

An Riemenzungen mit Ranken füllt auch das Querfeld in der Regel eine Rankenform, wofür die Reihen der Riemenzungen im 21. Capitel Beispiele bieten.

An dem Hülsenende der Riemenzunge dienen häufig zwei einander zugekehrte Thierformen, durch deren Kopf der Befestigungsstift durchgeht, zum Festhalten des Riemens. Auch für diese bieten die Abbildungen im 21. Capitel Beispiele*). Es wäre schwer zu bestimmen, was für Thiere gemeint sind. An einer Riemenzunge von Szeged (Fig. 1592) stehen die Thiere mitsammt der Vorderpfote hervor, vielleicht soll die Gliederung am Hinterkopfe und an dem Halse die Mähne andeuten und es mögen in diesem Falle Löwen gemeint sein. Auch bei den Köpfen an einer Riemenzunge in Czikó (Fig. 1589) könnte man wegen der senkrechten Schraffirung des Halses an Löwenmähnen denken. Doch sind die Köpfe in den meisten Fällen (Fig. 1588 1590, 1592, 1594, 1597 bis 1599, 1605, 1656) viel zu rudimentär behandelt, als dass man irgend welche begründete Vermuthungen über die Gattung der Thierköpfe aufstellen könnte. Manchmal

*) Vergl. S. 523 ff.

sind die Umrisse so sorglos geformt, dass nur ein Einsprungswinkel die Schnauze vertritt und der Befestigungsstift als Auge zu gelten hat.

Zu den übrigen Darstellungen aus dem Thierreiche übergehend, sehen wir auf einem Hülsenbeschlagblech von Csúny (Fig. 1972) eine langgezogene Thiergestalt, die man auf den ersten Blick vielleicht als springenden Hirsch mit mächtigem Geweih auffassen könnte, wären nicht die Form der Krallenfüsse und die Kopfform die eines Greifs, und da es nicht eben selten geschieht, dass der Flügel des Greifs vom Halse ausgeht, so könnte das »Geweih« etwa der Absicht des Bronzearbeiters entsprechend auch als Greifsflügel gedeutet werden.

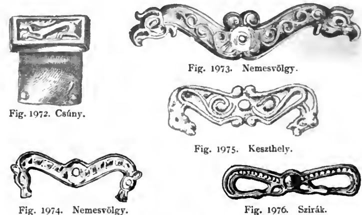


Fig. 1972. Csúny. Fig. 1973. Nemesvölgy. Fig. 1975. Keszthely. Fig. 1974. Nemesvölgy. Fig. 1976. Szirák.

Unbestimmbare Thierdarstellungen au Beschlag- und Zierstücken.

Als sicher stylisirte Form erscheint der Greifskopf an den beiden Enden eines doppelarmigen Zierstückes von Nemesvölgy (Fig. 1973). Was man sonst als Ohrspitze dargestellt sieht, ist hier ein schwungvoll stylisirter Federkamm auf dem Oberschädel, und ein anderer kürzerer Federkamm tritt unter dem Unterkiefer hervor. Die Flächen beider Arme sind mit Ranken ohne Blätter, aber mit runden Seitentrieben, verziert. Aehnliche doppelarmige Zierstücke (Fig. 1974, 1975, 1976) endigen auch jedes Mal beiderseits mit je einem Thierkopfe; doch würde es vermuthlich auch gewiegten Zoologen nicht gelingen, die Gattung und Art dieser Thierköpfe zu bestimmen. Viel sicherer ist eine Garnitur

von Riemenzungen in Nemesvölgy (Fig. 1977 bis 1981) als eine Reihe von gut stylisirten Eberköpfen zu erkennen. Einmal erscheint auch die Rückseite (Fig. 1978) verziert, die in ihrer Art

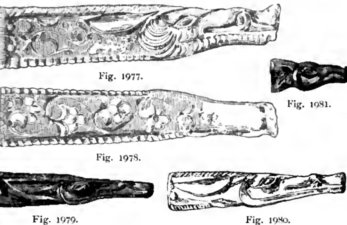


Fig. 1977.

Fig. 1981.

Fig. 1978.

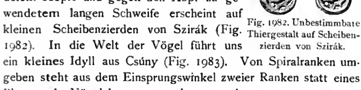


Fig. 1979. Fig. 1980.

Eberköpfe auf Riemenzungen von Nemesvölgy.

ebenso vortrefflich stylisirte Blüthenranken zeigt, wie wir ähnliche, aber nicht so schwungvoll componirte bereits S. 542 ff. (Fig. 1645 bis 1650) kennen lernten. Eine im späten Mittelalter viel beliebte Thierfigur mit zurückgewendetem Kopfe und gegen den Kopf zu gewendetem langen Schweife erscheint auf kleinen Scheibenzierden von Szirák (Fig. 1982). In die Welt der Vögel führt uns ein kleines Idyll aus Csúny (Fig. 1983). Von Spiralranken umgeben steht aus dem Einsprungswinkel zweier Ranken statt eines Blattes ein Vögelchen empor, dessen nach links gewendeter Leib auf einem schmalen spitzen Stiele sitzt; der Kopf besteht aus einer Augenrundung, von der ein nach unten gekrümmter Schnabel ausgeht, und der spitze Schweif stösst nach oben hin an den Rankenstiel. Der runde Vogelkopf als Einrahmung eines grossen Augenkreises erscheint auch in den folgenden Vogelgestalten (Fig. 1984 bis 1986 a. f. S.) wieder,



Fig. 1982. Unbestimmbare Thiergestalt auf Scheibenzierden von Szirák.

Fig. 1983. Vogelgestalt auf einem Zierglied von Csúny.

so verschieden diese auch sonst sein mögen. Das Vogelpaar auf einem Ziergliede von Czikó (Fig. 1984) erinnert in seiner Composition an paarweise Gruppirung von Thieren in orientalischen Stoffmustern. Die beiden Vögelchen sind in senkrechter Stellung schwebend gedacht, was selten genug ist, sie stehen einander gegenüber und das Gefieder kommt an der Aussenseite in Form von Stacheln zur Darstellung. Der Schwanz beider Thiere läuft im Halbkreise zusammen und auch die beiden Füsse sind in Form eines ungegliederten schmalen Leistengliedes mit einander verbunden. Zwischen den beiden Vögelchen schwebt eine Pflanzenform, deren Analogie wir bereits an anderer Stelle kennen lernten (Fig. 1710 bis 1712, S. 557); nur ist sie hier ein zierlicher Pflanzenstiel auf



Fig. 1984. Czikó.



Fig. 1985. Boldog.



Fig. 1986. Nemesvölgy.

Vogelgestalten auf Ziergliedern und Riemenzungen.

einer Knolle, und über dem Einsprungswinkel der sich gabelnden Stielenden sitzt ein kleines Dreieck als Mittelblatt.

An Zierstücken in Boldog (Fig. 1985) lernen wir einen viel freier stylisirten Vogeltypus kennen. Der Vogel ist dieses Mal mit geöffnetem Flügelpaar dargestellt; sein Kopf zeigt wohl die schon mehrfach beobachtete naive Form, doch in der Gliederung der Flügel, in der Rundung des Vogelkörpers und der selbstständig erscheinenden Steissfedern ist viel mehr Naturbeobachtung erkennbar als in den früher erwähnten Fällen, und nur die Füsse und besonders die drei Krallen zeigen starke Uebertreibung, vermuthlich um damit den Raum zu füllen. Dagegen sehen wir das Aeusserste an Karrikatur in der Vogeldarstellung auf einer durchbrochenen Riemenschnalle (Fig. 1986). Nach den die Köpfe vertretenden Ringeln zu urtheilen, war beabsichtigt, in dem Gewirre neun Vogelgestalten darzustellen; sie haben langen, schmalen

Hals und gleichfalls langen, schwach gekrümmten Schnabel; die Flügel sind als Stachelreihen oder in einander gestellte Winkel dargestellt. Zwei fusslose Vogelgestalten von einfachstem Umrisse sitzen zu beiden Seiten eines Ringes in Csúny (Taf. 127, Fig. 3) und ein Ring in Keszthely (Taf. 164, Fig. 13) endigt mit Vogelköpfen; vielleicht sind Schwanenköpfe gemeint. Die vollkommenste Vogeldarstellung in der ganzen Gruppe ist das Relief von Szeged (Taf. 92). Der Seeadler erscheint, wie er mit seinem Schnabel in den Fisch hinein hackt, den er zugleich mit den Krallen gefasst hat. Es ist diese Darstellung von altersher als Wappenbild der Stadt Pantikapaion bekannt und dessen Vorkommen in einem sarmatischen Grabfelde ist deshalb kaum als Zufall zu betrachten. Trotz aller Beschränktheit seiner Fähigkeiten leistete der Künstler in diesem Relief ein wohlgelungenes Stillleben, das alle rein ornamentalen Raumfüllungen in der sarmatischen Gruppe übertrifft. Derselben südrussischen Sphäre gehören die Darstellungen der Riemenzungen von Boldog (Taf. 74, Fig. 8) und von Nagy-Surány an (Taf. 74, Fig. 9). In Boldog erscheint die charakteristisch gekleidete Gestalt eines Skythen, wie wir sie von Darstellungen aus skythischen Funden genau kennen, und aus demselben Bereiche stammt das Motiv des mit dem Löwen kämpfenden Skythen.



Fig. 1987. Kampfscene auf einer Riemenzunge von Mártely.

Dasselbe Motiv erscheint auf einer Riemenzunge von Mártély (Fig. 1987). In merkwürdig buntem Gewirre sind ein Hirschthier, ein Löwe (?) und ein Mensch dargestellt. Nur die Menschenfigur ist beinahe ganz deutlich, oberhalb dieser wäre der Löwe an dem buschigen Schwanze und der ›Hirsch‹ an seinem charakteristischen Kopfe zu erkennen. Diese Scene ist durch eine querlaufende gerade Linie abgehackt und in der Riemenspitze sind die unteren unvollständigen Reste einer anderen ähnlichen Scene erhalten. Deutlich zu erkennen ist Kopf mit Geweih eines Hirschthieres und vielleicht einer von dessen Füssen. Ferner lässt sich ein Menschenfuss bis hinauf zum Schenkel

sicherstellen, desto undeutlicher sind zwei Gliedmaassen, die wie Hände und Arme von Menschen erscheinen, von denen jedoch der linke Arm mit dem Thierkörper gleichsam zusammenzuhängen scheint. Eine hockende Greiffigur ist in die kleine Viereckplatte hineingestellt, welche durch Charnier mit der Riemenzunge zusammenhängt.

Eine Riemenzunge aus Silberblech in Fenék (Fig. 1988) ist mit gepressten Reliefs verziert, die in der Vorderansicht zwei behelmte Männerköpfe darstellen. Das Gesicht hat Schnurr- und Knebelbart und auch von dem Vorderhaare ist eine kleine Partie dargestellt; der Kopf ist mit dem Helme bedeckt, von dem beiderseits die Wangenschienen herabzuhängen scheinen. Zwischen den beiden in entgegengesetzter Richtung angebrachten Köpfen sitzt in der Mitte ein Linienkreis mit einem kleinen Kreise in der Mitte, von


Fig. 1988. Fenék.

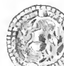
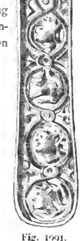

Fig. 1990. Nemesvölgy.


Fig. 1989. Csúny.


Fig. 1991. Nemesvölgy.

Menschendarstellungen auf Riemenzungen und Zierscheiben.

dem aus in senkrechter Winkelstellung drei Dreizacke und ein Zweizack zum äusseren Kreise reichen; zwischen ihnen steht jederseits ein kurzes Leistengliedchen. In Csúny fand man im 21. Grabe mehrere kleine Bronzescheiben mit Reliefverzierung (Fig. 1989). Dargestellt ist jedes Mal ein Menschenantlitz etwa bis zur Schulter in nach links gerichteter Seitenansicht. Zunächst könnte man bei der eigenthümlichen Darstellung an einen Kopf mit griechischer Helmbedeckung denken, doch lässt sich damit der quer

durch die Wange laufende Abschnitt nicht vereinigen, vielmehr gewähren die vom Kopf und den Hals entlang herabziehenden Gliederungen den Eindruck, als wenn wir an eine in orientalischer Weise verschleierte Frauengestalt zu denken hätten; die räthselhafte Figur hebt ihre Hand nach vorne vor sich empor und hält in dieser eine Pflanzenform, welche noch am ehesten mit einem Tannenreis Aehnlichkeit zu haben scheint. Dasselbe räthselhafte Relief erscheint wieder auf kleinen Bronzescheiben von Nemesvölgy (Fig. 1990), doch ist die Darstellung daselbst wo möglich noch undeutlicher.

Drei Köpfe in ebenso vielen Rankenkreisen und dazwischen in ähnlichem Rankenkreise ein hockendes Eichhörnchen (?) zieren eine Riemenzunge von Nemesvölgy (Fig. 1991). Alle Köpfe stehen nach links und sind unbärtig. Bei diesem Stück scheint es sicher, dass sie behelmt sind, obgleich weder die Helmdecke noch der Nackenschutz in sämmtlichen Fällen mit gleicher Deutlichkeit dargestellt sind. Wie bei den früher erwähnten Köpfen müssen wir auch dieses Mal darauf verzichten, die Vorbilder zu erweisen; doch liegt die Vermuthung nahe, dass von einheimischen römischen Blecharbeiten alle diese Verzierungsmotive, mit denen man im IV. und V. Jahrhunderte wohl auch die Schmuckkästchen zu verzieren liebte, in den Motivbestand der sarmatischen Ansiedler übergingen.

In Fenék selbst hatte man ein solches Schmuckkästchen gefunden (Taf. 181), und wir kennen deren aus Pannonien bereits eine erkleckliche Anzahl. Auch für die Darstellungen auf den Scheibenfibeln von Keszthely (Taf. 170, Fig. 1, 2) und Fenék (Taf. 177, Fig. 1, 2) konnten wir bereits auf solche Quellen hinweisen.

An geometrischen Ornamenten ist die Gruppe ebenso reich und bietet ebenso viel Abwechslung wie die erste.

Zu den einfachsten Flächenornamenten gehört wohl die parallele Reihung von Geraden in verschiedenartiger Gruppirung (Taf. 79, Fig. 3; Taf. 145, Fig. 4). An Gefässen laufen die Parallelen wagerecht herum (Taf. 89, Fig. 23). Verschiedenartige Gittermuster entstehen, wenn die Geraden einander schräg überqueren (Taf. 143, Fig. 5; Taf. 169, Fig. 9), die ausgebildetste Art solcher Gitter erscheint in durchbrochener Arbeit an Gürtel-

zungen (Taf. 156, Fig. 14). Zickzacklinien als Vertiefungen sowie in Flachrelief*) sind nicht selten; Reihen von Spitzwinkeln sind besonders an Armringen beliebt (Taf. 243, Fig. 1, 2) oder sind als Einrahmung auf Zierscheiben angebracht (Taf. 103, Fig. 1, 2). Ein sehr beliebtes Muster ist die Reihung einander zugewendeter, alternirend stehender vertiefter Dreiecke**); auch sind manchmal Dreieckvertiefungen ohne Reihung benutzt (Taf. 149, Fig. 9). Riemenzungen in Keszthely zierte man mit neben einander gestellten Vierecken (Taf. 148, Fig. 6; Taf. 158, Fig. 1, 2) und selbstständige Zierglieder von Rhombenform kommen als Riemenzierden vor (Taf. 117, Fig. 21 bis 25). Concentrisch in einander gestellte Quadrate (Taf. 164, Fig. 3; Taf. 229, Fig. 1 a; Taf. 217, Fig. 17) oder durch Parallele, die einander schneiden, getheilte Quadrate (Taf. 164, Fig. 2, 3; Taf. 243, Fig. 3; Taf. 188, Fig. A 1), ergeben charakteristische Zierglieder für Riemen. Eine oblonge Form wird durch zwei Gerade in drei Quadrate getheilt, deren mittleres durch zwei Diagonalen bildende Linien geschmückt ist, während in spitzem Winkel verlaufende Gerade die beiden anderen zieren (Taf. 134, Fig. 7). Zwei oblonge Figuren queren einander, die Figuren bestehen aus parallelen Streifen, die mit Punktreihen geziert sind (Taf. 150, Fig. 3). Aus geraden und in Winkeln gekrümmten Streifen bestehende charakteristische Muster schmücken Riemenenden in Czikó (Taf. 221, Fig. 2, 9; Taf. 229, Fig. 3, 442. Grab); manchmal schneiden einander die Streifen nach Art von Bandschleifen (Taf. 221, Fig. 5). Eine weitere charakteristische Zierform entstand durch concentrische Querung zweier oblonger Bandschleifen und einer Viereckschleife (Taf. 221, Fig. 3, 4).

Rhombische Streifenreihen gleicher Grösse, die einander durchqueren, geben eine complicirte Gitterform (Taf. 179, Fig. 11), ferner geben auch Zickzackstreifen, die einander in den Spitzen schneiden, eine Art Gitterform (Taf. 176, Fig. 1; Taf. 75, Fig. 4).

---

*) Beispiele: Taf. 91, Fig. 2; Taf. 149, Fig. 11; Taf. 165, Fig. 7; Taf. 222, Fig. 13; Taf. 178, Fig. 7, 11.

**) Beispiele: Taf. 73, Fig. 10 bis 15; Taf. 83 A, Fig. 27, 28; Taf. 9, Fig. 7; Taf. 97, Fig. 10; Taf. 176, Fig. 2; Taf. 107, Fig. 1, 2; Taf. 141, Fig. 7; Taf. 168, Fig. 4; Taf. 172, Fig. 1, 2; Taf. 173, Fig. 1, 3.

Auf schmalen Flächen bilden Reihen kleiner vertiefter Kreise ein beliebtes Ornament (Taf. 143, Fig. 2; Taf. 164, Fig. 7; Taf. 168, Fig. 4; Taf. 201, Fig. 8, 20. Grab; Taf. 184, Fig. 1). In den Kreisen sind manchmal Punkte, je einer in einem Kreise (Taf. 145, Fig. 1, 8; Taf. 157, Fig. 7 bis 9; Taf. 104, Fig. 14, 15; Taf. 175, Fig. 1, 2), ferner sind Kreise mit Tangenten verbunden und in eine gerade Reihe gestellt, oder mehrere solcher Reihen füllen eine oblonge Oberfläche (Taf. 163, Fig. 9).

Als durchbrochene Arbeit reihen sich kreisrunde Ringel in mehrfachen Reihen (Taf. 112, Fig. 56; Taf. 163, Fig. 8; Taf. 207, Fig. 110, 167. Grab), oder Gruppen (Taf. 163, Fig. 2) an einander.

Auf glatter Scheibe bilden vier einander im Mittelpunkt berührende Kreissegmente einen vierarmigen Stern (Taf. 214, Fig. 1 bis 3); eine ähnliche Figur entsteht, wenn vier Bandschleifen, ein mittleres Viereck bildend, einander schneiden (Taf. 149, Fig. 5).

Scheiben mit Kreis oder Rundung in der Mitte, von der aus gerade Speichen bis zur Peripherie gerichtet sind, kommen als Zierglieder ziemlich häufig vor (Taf. 182, Fig. 11; Taf. 198, Fig. 11 bis 14; Taf. 249, Fig. 2, 63. Grab; Taf. 207, Fig. 4 a, 143. Grab).

Halbkreise und kleine Ringelkreise im Relief zieren ein viereckiges Gürtelblech (Taf. 177, Fig. 18). Häufig sind die Scheiben mit Halbkreisreihen als Reliefs im Kreise um den Mittelpunkt angeordnet (Taf. 177, Fig. 8; Taf. 220, Fig. 3, 356. Grab). Ferner umgeben den Mittelpunkt Halbkreise und Kreise (Taf. 170, Fig. 7; Taf. 171, Fig. 2), manchmal nur Kreise (Taf. 170, Fig. 5) oder nur ein Perlkranz (Taf. 164, Fig. 4, 5).

Schliessen sich die Kreise enge um den mittleren Kreis, so entstehen Formen, die an Pflanzenformen erinnern. So giebt es eine mehrmals erscheinende Schliesse mit rosettenartig angeordneten Zellen; wir kennen sie aus Csúny (Taf. 119, Fig. 2, 3, 11. Grab), aus Pásztó (Taf. 73, Fig. 5, 6), aus Szirák (Taf. 65, Fig. 1, 12. Grab; Taf. 66, Fig. 4, 5, 22. Grab; Taf. 72, Fig. 4, 66. Grab) und aus Nemesvölgy (Taf. 103; Taf. 108, Fig. 22). Seltener ist die einfache Scheibe mit geperltem Rande (Taf. 121, 21. Grab) oder mit einem kleinen Kreise in der Mitte als geperltes

Reliefornament (Taf. 130, Fig. 3, 4, 111. Grab) oder auch mit gerieftem Rundwulste um einen in der Mitte befindlichen Reliefpunkt (Taf. 236, Fig. 5, 6). Einige Male ist die halbkreisförmige Reliefzacke um eine oblonge mittlere Form gereiht (Taf. 188, A Fig. 2 und 3).

Ein Reliefkreis ins Viereck gestellt, dessen Rand geperlt ist, erscheint einige Male an kleinen Ziergliedern (Taf. 216; Taf. 217, Fig. 2, 3; Taf. 301, Fig. 4). In gerader Axe an einander gereihte durchbrochene Kreise, an dem Rande mit flachem Seilornament geschmückt, zieren eine Riemenzunge in Szeged-Öthalom (Taf. 83, Fig. 17). Ein frei gearbeiteter Ring aus an einander gereihten Ringeln und innerhalb mit Seilglied erscheint in Ordas (Taf. 79, Fig. 11). Parallel gereihte Kreissegmente in Relief schmücken einen Gürtelstab in Ordas (Taf. 79, Fig. 7). Ebenfalls in Ordas erscheinen an einander gereihte liegende ∼-Linien mit kleinem Kreiseinschluss an den Verbindungsstellen (Taf. 78, Fig. 5).

Die Wellenlinie ist an Metallsachen sowohl, als an Gefässen, ein häufig wiederkehrendes Ornament. Auf Gefässen erscheint sie in Püspök-Szent-Erzsébet (Taf. 256, Fig. 3, 4), in Nemesvölgy (Taf. 109, Fig. 9), in Csúny (Taf. 136, Fig. 3, 4, 6, 8), Horgos (Taf. 99, Fig. 1), Szilágy-Nagyfalu (Taf. 102), Závod (Taf. 247, Fig. 10, 54. Grab; Taf. 252, Fig. 4, 110. Grab), Czikó (Taf. 224, Fig. 17, 400. Grab) u. a. m.

An Metallsachen erscheint sie in Czikó (Taf. 201, Fig. 7), Ordas (Taf. 80, Fig. 6, 7) und in Fenék (Taf. 177, Fig. 10).

Die einfache Bandschlinge als Flachornament tritt einmal in Keszthely (Taf. 150, Fig. 6) auf. Das verschlungene Doppelband oder Bandornament in Seilverschlingung kommt ebendort vor (Taf. 143, Fig. 3), sowie in Czikó (Taf. 202, Fig. 3 a, 51. Grab), wo die Verschlingungen in einer Axe liegen; eben so erscheint es in Nemesvölgy (Taf. 108, Fig. 1) mit Punkten in den Rundungen, und ferner aus drei dreitheiligen dicht verschlungenen Bändern bestehend in Szeged-Öthalom (Taf. 207. Fig. 12 b).

Die Bandverschlingung in 8-Form, senkrecht auf die Axe der Ornamentreihe gestellt, erscheint mehrere Male in Keszthely (Taf. 149, Fig. 2, 3; Taf. 150, Fig. 4), ferner in Czikó

(Taf. 221, Fig. 2, 6) und in Regöly (Taf. 197, Fig. 9, 10, 12, 13, 17).

Das Uebertreten geometrischer Motive von dem Rande auf die Fläche und die Füllung der Fläche mit solchen meist eintönigen Zierelementen ist keine specielle Eigenthümlichkeit dieser Gruppe; wir stiessen bereits in der ersten Gruppe darauf und wir werden auch in den weiteren Gruppen darauf zurückkommen müssen. Die Motive selbst, welche man auf die Hauptfläche bringt, sind meist seit classischer Zeit in Verwendung und die besondere Phantasie des Zeitalters ist höchstens in untergeordneten Einzelheiten, in der Gruppirung oder in der Art der Verbindung verschiedener Elemente zu erkennen.

Die von altersher zum Gemeingut gewordenen antiken kunstmässigen Gliederungen und ständigen Zierreihen, Wülste, Stäbe, Hohlkehlen, Perlenstäbe, Astragale, Chymata, Einrahmungen, Theilung von Feldern, Abschluss- und Verbindungsglieder lassen sich auch in dieser Gruppe beobachten, wenngleich ihre missrathene Form die classischen Vorbilder häufig nur noch ahnen lässt.

Die als Ziernadeln verwendeten antiken Stylusformen*), welche in Fenék und Keszthely so häufig angetroffen wurden, zeigen in ihrer Verzierung Wülste, Leisten und gelegentlich auch Hohlkehlen; ähnlich sind auch die als Handgriffe von Messern angesprochenen cylindrischen Stücke aus Bein oder Knochen gegliedert**).

Leisten und Hohlkehlen zur Einrahmung von Flächen sind häufig und erhalten sich als ererbtes Besitzthum während des ganzen Zeitraumes***).

Die beliebteste Einfassung ist die Perlenreihe, welche manchmal als freie Gliederung auch an Ringen und durchbrochenen

*) Vergl. Taf. 176, Fig. 9, 11, 12; Taf 180, Fig. 10.

**) Vergl. Szirák, Taf. 68, Fig. 1, 33. Grab. Pásztó, Taf. 73, Fig. 23 Lébény, Taf. 113, Fig. 2. Keszthely, Taf. 141, Fig. 1; Taf. 145, Fig. 3. Mártély, Taf. 82, Fig. 13, 2. Grab; Taf. 88, Fig. 1; Taf. 91, Fig. 1, 5, 10. Grab. Czikó, Taf. 221, Fig. 8, 330. Grab. Závod, Taf. 250, Fig. 1, 78. Grab.

***) Beispiele dafür in Závod, Taf. 247, Fig. 9 bis 11; Taf. 250, Fig. 2, 71. Grab. Czikó, Taf. 214, Fig. 8, 9; Taf. 215, Fig. 8, 260. Grab; Taf. 202, Fig. 2 a, b, 21. Grab; Taf. 205, Fig. 3 a; Taf. 209, Fig. 8, 9, 11 a. Mártély, Taf. 89, Fig. 7. Fenék, Taf. 180, Fig. 6, 7. Keszthely, Taf. 160, Fig. 4, 5.



Rahmen erscheint*). Je nach seiner Verwendung ist das Motiv in verschiedenartigen Techniken hergestellt. Es erscheint im Gusse als Relief oder wird durch Pressen oder Treiben zum Relief; seltener ist die Reihung freigearbeiteter Kügelchen, welche an einander gelöthet werden.

Die Herstellung der Kügelchen in Hohlblech oder Vollguss aus Silber oder Gold führt uns zu der beliebten und viel geübten Filigrantechnik. Goldohrgehänge mit nach abwärts gerichteten Hohlkugeln, deren Oberfläche mit kleinen Gruppen feiner Goldkügelchen geziert ist, fand man in Regöly (Taf. 184, 5. Grab, Fig. 2). In Keszthely kamen Bronzeohrringe vor mit kleinen Kügelchen in Vollguss, die als Anhänger in Pyramiden gestellt sind (Taf. 165, Fig. 5, 14, 15). In Mártély gab es einige ähnliche Ohrgehänge aus Silber (Taf. 89, Fig. 11, 13; Taf. 91, Fig. 4, 5). Eine Griffzunge aus Bronze in Szeged-Öthalom schmücken in Rosettenform gelagerte Kügelchen (Taf. 83, Fig. 12 a).

Der Draht kommt in gewundener Form vor und nimmt dann den Charakter des Seilmotives an (Taf. 85, Fig. 11; Taf. 105, Fig. 14; Taf. 107, Fig. 22; Taf. 157, Fig. 8 bis 12; Taf. 230, Fig. 12, 14, 428. Grab; am häufigsten verwendet man jedoch den glatten Draht und macht daraus verschiedene geometrische Figuren. Man windet ihn in Spiralen (Taf. 141, Fig. 3, 7; Taf. 202, Fig. 5), macht daraus ?-Formen (Taf. 166, Fig. 3 b; Taf. 168, Fig. 4; Taf. 167, Fig. 2, 9); auch schliesst man die beiden Rundungen und es wird daraus die 8-Figur (Taf. 166, Fig. 3 a). Ferner gehören zu den am häufigsten angewendeten Formen die »Lyraform« (Taf. 166, Fig. 3, 4; Taf. 167, Fig. 1 a; Taf. 177, Fig. 1, 2, 7), sowie die Halbkreisform mit nach innen eingebogenen Enden (Taf. 165, Fig. 19; Taf. 166, Fig. 3, 4; Taf. 167, Fig. 1 a).

*) Beispiele in Fenék, Taf. 175, Fig. 12, 17; Taf. 177, Fig. 12; Taf. 179, Fig. 6. Budapest, Taf. 76, Fig. 19, 20. Keszthely, Taf. 142, Fig. 6; Taf. 160, Fig. 10; Taf. 165, Fig. 5. Nemesvölgy, Taf. 105, Fig. 12, 13, 15; Taf. 108, Fig. 29; Taf. 112, Fig. 14. Mártély, Taf. 85, Fig. 7, 9; Taf. 99, Fig. 2 bis 3, 5 bis 8. Szeged-Öthalom, Taf. 92, Fig. 2; Taf. 83, Fig. 12 a. Pásztó, Taf. 73, Fig. 3, 4. Czikó, Taf. 223, Fig. 9; Taf. 224, Fig. 1 a; Taf. 234, Fig. 1, 2, 511. Grab; Taf. 209, Fig. 1, 2, 4 bis 7; Taf. 238, Fig. 1 bis 6. Regöly, Taf. 104, Fig. 8. Závod, Taf. 250, Fig. 4, 71. Grab.

Bei weitem die häufigste Verwendung erfahren besonders die letztgenannten Formen an den Ohrgehängen mit »Körbchen«, die in grösster Anzahl in Fenék und Keszthely gefunden wurden und an den »Blechbeeren« von Silberohrringen, die auch in mehreren sarmatischen Grabfeldern angetroffen wurden, so in Závod (Taf. 244, Fig. 10, 11), Czikó (Taf. 211, Fig. 1, 3, 193. Grab; Taf. 213, Fig. 1, 2, 213. Grab; Taf. 215, Fig. 1, 2), Regöly (Taf. 182, Fig. 13; Taf. 193, Fig. 7; Taf. 199, Fig. 15) und an anderen Orten.

Mehrere Formen der Filigrantechnik haben die sarmatische Stylgruppe überdauert und sind gleichsam als Erbschaft der Volksindustrie ins hohe Mittelalter übergegangen.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Uebersicht über die hauptsächlichsten Stylrichtungen in der dritten Gruppe. — Figurale Darstellungen.

Die in die dritte Gruppe eingereihten Alterthümer gehören dem Zeitraume vom VI. bis zum XI. Jahrhunderte an. Es ist dieses die Epoche, in welcher der byzantinische Geschmack seine Ausbildung erfährt und der fernere (persische) sowie der nähere (sarazenische) Orient Erzeugnisse eigenen besonderen Geschmackes weit über ihren Erzeugnisskreis hinaus in die Welt schicken. Die altchristliche Kunstweise hatte sich bereits ihre eigenthümliche Formen- und Typenwelt geschaffen; der Norden hatte seine Thierornamentik entwickelt, von unseren südwestlichen Nachbarländern betrieben die meisten die Kunstweise, welche vom VI. Jahrhunderte beginnend als »longobardisch« bekannt ist, und der Westen erlebte während dieser Epoche eine Art Kunsterhebung, welche man übereingekommen ist als »carolingisch« zu bezeichnen. Die meisten dieser Geschmacksrichtungen sind durch die bisherige Forschung noch nicht genügend ergründet, es fehlt uns noch immer eine ausreichende Belehrung über die besonderen Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen Richtung und über ihre Entwickelung. Doch ist uns immerhin von diesen Stylgruppen soviel bekannt, dass behauptet werden kann, sie seien im ungarischen Denkmälervorrath vertreten. Andererseits scheint es, dass die Avaren, vom VI. bis VIII. Jahrhundert Herren des Landes, sich Goldschmiede hielten, welche den Geschmack ihrer Herren zu befriedigen hatten. Dieser zeigt jedoch nur insofern Eigenthümlichkeiten, als die Ornamentik des Pferdegeschirrs in Betracht kommt, im Uebrigen bieten die avarischen Kleinodien viel Uebereinstimmung mit dem Fundmaterial des VI. bis VIII. Jahrhunderts, das uns aus Italien und Südrussland bekannt ist. In Ungarn wird dieser Geschmack durch die Schmucksachen der avarischen

Reitergräber vertreten*) und durch metallene Press- oder Treibformen, welche bisher im Lande selbst an zwei Orten, in Adony und in Fönlak, in grösserer Menge gefunden wurden und die, weil sie durchaus mit dem Style der Grabschmucksachen übereinstimmen, klarstellen, dass wir von letzteren mit Recht annehmen, sie seien einheimische Erzeugnisse. Vielfach verwandt mit diesem Geschmacke, doch auch reichlich orientalische Anklänge aufweisend, stehen neben dieser »avarischen« Gruppe die Goldschätze von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 288 bis 319) und von Presztovácz (Taf. 320). Altchristliche Sachen sind vereinzelte Erscheinungen (Taf. 279 bis 281 u. a.); die meisten mag der Handel und Verkehr hierher gebracht haben, andere können vielleicht als einheimische Erzeugnisse gelten. Aus dem Westen brachte der Handel carolingische Erzeugnisse, die auch als vereinzelte Fundstücke auftreten, dagegen wird man bei Steindenkmälern »longobardischen Geschmacks« (Taf. 324 bis 330) und bei einem byzantinischen Sarkophage (Taf. 331 bis 333) die Anwesenheit fremdländischer Steinmetzen in Ungarn vorauszusetzen haben.

Bei der stylistischen Untersuchung der Ornamentik dieser verschiedenen Reihen wird es sich als zweckmässig erweisen, die Besprechung mit den figuralen Motiven zu beginnen, sodann auf die Pflanzenornamentik und die geometrischen Muster, sowie die kunstmässige Gliederung und die technischen Eigenthümlichkeiten überzugehen. Eine solche Zusammenstellung giebt die meiste Hoffnung, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zu erkennen und für die Weiterforschung wichtige Punkte klarzustellen.

Im Bereiche der Denkmäler Ungarns vertritt in dieser Epoche der Schatz von Nagy-Szent-Miklós die Höhe der Gold-

---

*) Einige solche Grabfunde kamen bereits in der sarmatischen Gruppe zur Sprache, weil sie in sarmatischen Gräberfeldern abwechselnd mit sarmatischen Bestattungen auftreten; solche sind das 552. Grab in Czikó (Taf. 240), das 39. Grab in Szirák (Taf. 59), sowie das 62. Grab in Regöly (Taf. 196) u. a. m. An diese reihen sich die Funde von Kunágota (Taf. 260 bis 262), Szent-Endre (Taf. 263 bis 265), Puszta-Tóti (Taf. 266 bis 268), Peszér-Adács (Taf. 269), Nagy-Mányok (Taf. 270, 271), Madaras (Taf. 272), Csökmő (Taf. 273), Ártánd (Taf. 279), Kassa (Taf. 275, 276), Kecskemét (Taf. 277), Rékas und Tisza-Eszlár (Taf. 278) u. a. m.

schmiedekunst. Bei der stylistischen Werthschätzung des Figuralen sind acht mit Figuren gezierte Gefässe voranzustellen. Besonders wichtig sind die Darstellungen auf den Krügen Nr. 2 und 7 (Taf. 291 bis 294, sowie Taf. 299 bis 302).

Ein aus dem Kriege als Sieger triumphirend heimkehrender Reiter (Taf. 292) hatte schon bei Besprechung der Waffen und Kleidung unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Es ist die einzige dem wirklichen Leben entnommene Figur ohne phantastischen Zusatz. Von dem Pferde, auf dem der Reiter sitzt, hat Kondakow*) den Eindruck, dass es dem in den weiten russischen Steppen heimischen Pferdetypus angehört. Der reitende Bogenschütze, nach Kondakow vielleicht ein parthischer Fürst, auf dem Kruge Nr. 2 (Taf. 294), stellt zwar auch eine wirkliche Scene fürstlicher Lebensführung dar, doch giebt der Scene das phantastische gekrönte Flügelthier mit bebartetem Menschenkopfe eine über das gewöhnliche Leben hinausreichende symbolische Bedeutung. Die nackte Jungfrau, welche der Adler mit seinen Pranken schwebend emporhält (Taf. 293), gehort altem mythologischen Kreise an. Vermuthlich ist Hebe gemeint in einer Darstellung, die in dieser Variante dem classischen Kreise unbekannt ist, aber vermuthlich einer orientalischen Auffassung des Hebe-Mythos entspricht. Das vierte Feld fullt ein Motiv griechisch-skythischer Kunst, ein lebhaft bewegter Greif, der auf den Rücken eines hirschartigen Thieres gesprungen ist.

Es wäre wohl ein vergebliches Bemühen, zwischen den vier Scenen des Kruges innere Beziehungen zu suchen, wie es in Zeiten lebendigen Kunstgefühles ein natürliches Verlangen an den Künstler ist, dass er die Scenen eines und desselben Kruges durch Einheitlichkeit des Gedankens, durch Aehnlichkeit oder Gegensatz der Handlungen mit einander verbinde.

Hier sind die Parallelen ganz äusserliche; alle vier Scenen sind Doppelfiguren und je eine menschliche Scene wechselt mit einer anderen ab, in der nur Thiere dargestellt sind, oder das Thier die raumfüllende Hauptfigur ist. Ausser dieser sogleich ins Auge springenden Absicht der Abwechslung und formalen Aehnlichkeit der einander entsprechenden Gruppen hat der Gold-

*) N. Kondakow, Geschichte und Denkmäler des byzantinischen Emails. 1892, S. 36 bis 40.

schmied nur noch das Bestreben, die kreisrunden Räume gehörig auszufüllen, was ihm gewiss vortrefflich gelungen ist. Ausgehend von diesem lobenswerthen Momente dürfte man annehmen können, dass des Goldschmieds Absicht überhaupt nicht weiter reichte, als aus der Reihe der ihm bekannten Compositionen diejenigen fur seinen rundbauchigen Krug auszuwählen, welche in die durch diese Grundform gewünschten und dem Geschmacke der Zeit entsprechenden runden Medaillons gut hineinpassten.

Es tritt demnach, statt der hier unnützen Frage nach dem inneren Zusammenhang der vier Scenen unter einander, die andere Frage in den Vordergrund, woher der Goldschmied die Vorlagen nahm, die er äusserlich an einander reihte. Die Behauptung, dass der gewappnete Kriegersmann (Taf. 292) vermuthlich der Besteller des Kruges sei, dürfte nicht zu gewagt sein. Sie beruht darauf, dass eben diese Figur ganz allein der Wirklichkeit angehört. Auch der Umstand, dass der Mann als Triumphator von einem Kriegszuge heimkommt, stimmt zu einer solchen Selbstverherrlichung.

Die emporgetragene Hebe gehört vermuthlich mit dem Ganymed zu den wenigen mythologischen Scenen, die das Alterthum überdauerten und in der Volkspoesie fortlebten. Kenner des orientalischen Alterthums werden über die Reihe von antiken Darstellungen, die in der orientalischen Kunst Heimathsrecht erwarben, gewiss genauere Auskunft geben können; weiter unten sollen einige solche Beziehungen erwähnt werden.

Die Anwesenheit eines gegen den unterliegenden »Hirsch« kämpfenden Greifen braucht nicht weiter begründet zu werden; wir fanden das Motiv als gemeingültiges auf Riemenzungen der sarmatischen Gruppe, und die Künstler des Goldschatzes haben das Motiv an den Schüsseln und Schalen des Goldfundes, die sie zu zieren hatten, noch vielfach angebracht. Dagegen erfordert der »parthische« Fürst auf dem Flügelthiere eine besondere Erklärung. Diese hat Prof. Dr. Kondakow (a. a. O.) im Zusammenhang mit den geflügelten und ungeflügelten Kentauren auf den Schmalseiten des Kruges Nr. 7 (Taf. 301, 302) gesucht und vielleicht auch gefunden.

Kondakow sieht in den Reitern triumphirende Gestalten; die Flügelthiere wehren sich nicht, die ungeflugelten Kentauren



dagegen kämpfen durch Erhebung des Armes und mit einem Steine in der Rechten; doch der Reiter schlägt die Abwehr mit einem grossen Zweige nieder.

Obgleich nur diese zwei Motive — in Unter- oder Oberlage variirend, sonst aber ganz gleich — wiederholt werden, weist doch Kondakow mit Recht darauf hin, dass damit Erinnerungen an die seit altersher in der orientalischen Kunst beliebten Motive der vier königlichen Reiter erhalten seien, von denen der Prophet Daniel (VII. B., 3. bis 24. V.) spricht. Es seien die auf wilden Thieren reitenden Könige, die vier auf einander folgende Reiche vertreten. Ihre Darstellungen entstammen der ältesten orientalischen Kunst. Ein Thier glich dem Löwen, doch hatte es Adlerflügel, das andere hatte die Form des Bären, das dritte war ein Leopard, das vierte war zehnfach gehörnt. Auch hier hat sich sowohl an dem Diadem des Kentauren, als auch an dem des einen Reiters die Erinnerung an die Hörner erhalten. Daniel's Prophezeiung erklärte bereits Cosmos indicopleustes*) als die vier Königreiche von Babylon, Medien, Persien und Makedonien. In seiner christlichen Topographie sowie auf altchristlichen Diptychen reiten die vier Könige auf wilden Thieren, sie sind in byzantinischer Kleidung dargestellt und erheben die Rechte, womit sie den Beginn der Herrschaft bezeichnen.

Im Zusammenhang damit wirft Kondakow die Frage auf, ob nicht die zweimal wiederholten Darstellungen auf dem Kruge Nr. 7 mit Rücksicht auf die Zeit seiner Entstehung (VII. bis VIII. Jahrhundert) die persische und arabische Herrschaft bedeuteten, welche das orientalische Christenthum in gleichem Maasse bedrohten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die richtige Erklärung der beiden Scenen, die der Goldschmied des flachen Kruges Nr. 7 auf die beiden Schmalseiten setzte, in der von Kondakow angeführten Richtung zu finden ist, man muss annehmen, dass Darstellungen solchen Inhaltes zu den gemeinbekannten jener Zeit gehörten; doch macht die Art, wie der Goldschmied die beiden Scenen anbringt, auf uns nicht den Eindruck, als hätte er selbst an deren tieferen symbolischen Sinn gedacht. Er

*) Kondakow, a. a. O., S. 39, mit Anführung der betreffenden Stellen und der Literatur.

variirt sie, einmal steht die Triumphscene unten, das andere Mal steht sie oben, immer bewegen sich die Scenen in entgegengesetzter Richtung und diese Richtung ist in beiden Feldern eine verschiedene. Für diese Variirung ist gewiss keine solche Ursache maassgebend, die mit dem Inhalte etwas zu thun hatte; entscheidend war, dass die Kampfscene geringere Höhe hat als die andere Darstellung und deshalb unter den Henkel (Taf. 301) gestellt werden konnte, während für die zweite Scene auf der oberen Bauchhälfte Raum genug vorhanden war; ja es blieb sogar viel mehr Raum, als eine richtige Raumfüllung erfordert hätte. Einen Beweis dafür bietet die zweite Schmalseite (Taf. 302), in deren Mitte keine solche leere Lücke zu bleiben brauchte. Dass diese Anordnung die zuerst beabsichtigte war, wird durch den Umstand bezeugt, dass an dieser Vorderseite die beiden einander kreuzenden Bäume unter dem Flügelthier ein klareres Bild ergeben, während der Kreuzungspunkt auf der Rückseite (Taf. 301) durch die herabgerückte Kampfscene bedeckt wird und dadurch weniger deutlich erscheint.

Es ist also auch an diesen Schmalseiten geschehen, was sich oft und in allen Epochen für die Goldschmiedekunst nachweisen lässt; man hat allgemein bekannte typische Darstellungen, ohne weiter an ihren tieferen Ernst zu denken, in den vorhandenen Raum eingefügt, indem man sie entsprechend änderte, und weil der Goldschmied, der diesen Krug gefertigt, in der Linienführung besonders geschickt war, setzte er zur Verbindung der beiden Scenen und gleichsam als lebendigen Rahmen zwei hochragende Bäume in den Raum hinein.

Wie wenig der Verfertiger dieses Kruges sich um den Zusammenhang der von ihm gewählten Motive kümmerte, zeigen die beiden Hauptscenen auf den Breitseiten (Taf. 299, 300), die man kaum mit den christlich symbolischen Gruppen an den Schmalseiten in innere Beziehung zu bringen vermag, gleichviel ob man in den Medaillons den antiken Ganymedmythos oder dessen indische Variante zu erkennen vermeint. Es ist beide Male die gleiche Scene des Adlers, der mit den Krallen den nackten Jüngling fasst, wiederholt, nur ist sie in umgekehrter Anordnung durchgeführt. Die Erklärung, dass die indische Variante der Ganymedsage, in der Ganymed mit Prometheus

verschmilzt, hier gemeint sei, verdanken wir Dr. Smirnow in St. Petersburg. Der schwebende Jüngling reicht dem Adler den Göttertrank, das Sôa oder Hauma, und in der Linken hält er die brennende Fackel, das göttliche Feuer.

Den leeren Raum füllen wieder je zwei Bäume aus. Das Storchenidyll an dem Halse veranlasste Frimmel zu der Bemerkung, dass es ostasiatischen Charakter habe*). Vielleicht traf der bekannte Kunstforscher mit seiner feinen Empfindung das Richtige, ohne dass er weitergehende Schlüsse an seine Eindrücke knüpfte.

Im Hinblick auf das iranisch-indische Motiv an den Flachseiten gewinnt die Auffassung, dass der Verfertiger des Kruges auch indische Vorlagen benutzte, an Wahrscheinlichkeit. Solche Vorlagen mussten in der Epoche und in der Gegend (Südrussland), wo wir die Entstehung des Kruges vermuthen, den dortigen Goldschmieden zugänglich sein. Aspelin**) veröffentlicht eine Reihe von in der Kamagegend gefundenen indischen Goldschmiedearbeiten, was genügend beweist, welche starke Einfuhr aus jener fernen Gegend bis ins Innere Russlands drang. Auch finden wir in dem Schatze Erinnerungen an indische Gefässformen, ohne dass deshalb die stylistische Zusammengehörigkeit des ganzen Schatzes in Frage zu kommen braucht.

Auf die indische Form der zierlichen Salbenbüchse Nr. 19 (Taf. 312, 313) hat schon Kondakow aufmerksam gemacht (a. a. O.), und die stierköpfigen Trinkschalen Nr. 13, 14, 18 (Taf. 307 und 311) sind der Nautilusmuschel des Indischen Oceans nachgebildet, was jedoch durchaus nicht ausschliesst, dass bei diesen, wie Kondakow meinte (a. a. O.), zunächst an Vorbilder von Assyrien zu denken sei, wo die Form sehr früh heimisch geworden zu sein scheint.

Die sechs geflügelten Thiere, welche die Medaillons an dem Salbengefasse Nr. 19 zieren (Taf. 312, 313), sind auch Fabelwesen orientalischen Ursprunges, für die besonders auf gemusterten Seidenstoffen***) Analogien zu finden sind, welche aus Asien

*) Repertorium für Kunstgeschichte XI, S. 173 bis 179.

**) Antiquités du nord finno-ougrien Nr. 600, 616 bis 621.

***) Vergl. das phantastische Thier auf sassanidischem Seidenstoffe bei Gay, Glossaire, S. 872 u. a. m.

im frühen Mittelalter nach aller Herren Ländern ausgeführt wurden. Sie unterscheiden sich von den übrigen geflügelten Thieren, die auf den Gefässen des Schatzes vorkommen, besonders dadurch, dass sie stets nur zweifüssig sind und dass ihr Hinterkörper in Form eines Fischschwanzes mit gefiedertem Abschlusse endet.

In den übrigen Thierdarstellungen zeigen sich nur zwei Thierformen, der Greif und der geflügelte oder ungeflügelte Löwe oder Leopard, die wir in Skythien von altersher kennen.

Auf dem flachen Henkel einer länglichen Schale (Nr. 8, Taf. 303) stehen einander zwei Leoparden (?) gegenüber. Zwischen ihnen steigt der Lebensbaum (?) empor. Jedes Thier hat eine Pfote erhoben und legt sie auf die, wie ein Kranz um das Oehrloch gezogene Einfassung. Sie lassen die Zunge heraushängen und spitzen die Ohren, wodurch das Bild an Ausdruck bedeutend gewinnt. Hinter ihnen folgt jederseits, dem Mittelpunkt zugewendet, ein vorgebeugter Greif, in der einen Pranke ein Doppelblatt (oder eine Halbpalmette) emporhaltend. Man muss die Geschicklichkeit anerkennen, mit der die vier Thiere in den schmal ansteigenden Raum hineincomponirt sind und wie bei aller stylistischen Steifheit, welche sich auch in der paarweisen Gruppirung und der Aehnlichkeit der Stellung kund giebt, doch in den einzelnen Gestalten Leben, eine gewisse Bewegung zur Geltung kommt.

Noch vornehmer wirkt mit seiner beinahe majestätisch zu nennenden Haltung der Greif in dem Medaillon, das die Innenfläche der Schale Nr. 20 ziert (Taf. 314); und hohes Lob verdient der Künstler, welcher den Kampf des geflügelten Löwen (?) gegen den »Hirsch« auf der Schale Nr. 21 (Taf. 317) in die Kreisrundung hineincomponirte. Trotz aller Manirirtheit, mit der Kopf, Mähne, Behaarung, Flügel, Schwanz und Vorderleib beinahe heraldisch conventionelle Formen annehmen, ist in dem Flügelthier so viel Kraft und heftige Bewegung zum Ausdruck gebracht, dass wir an die besten Compositionen der griechischen archaischen Kunst erinnert werden.

Allerdings stehen wir bei einer ähnlichen Kampfscene auf dem runden Kruge Nr. 2 (Taf. 291) der einfachen Natürlichkeit antiker Auffassung viel näher, und wenn wir die zwei Compositionen einander gegenüber halten, deren jede in ihrer Art Vorzügliches

leistet, kommen wir zu dem Resultat, das sich uns auch sonst bei Betrachtung des ganzen Schatzes auf Schritt und Tritt aufdrängt, dass die Verfertiger desselben Eklektiker waren, die ohne eigene Erfindungsgabe ihre Vorlagen beliebten Kunsttypen des westlichen und östlichen Alterthums entlehnten, sie nach eigener Auffassung wiedergaben, jedoch geschickt in den jedes Mal gegebenen Raum einfügten und mit grosser technischer Fertigkeit zur Darstellung brachten.

Sie stehen darin hoch über allen anderen Leistungen der Goldschmiedekunst, die wir bisher aus der gleichzeitigen Epoche anderwärts kennen.

Ob uns in den von ihnen nachgebildeten Vorlagen Werke syrischer, armenischer oder byzantinischer Meister erhalten sind, und ob wir in dem Schatze wirklich Erzeugnisse örtlicher chersonesischer Kunst vor uns haben, wie es uns scheinen will, darüber kann noch gestritten werden und die Forschung hat noch nicht ihr letztes Wort gesprochen.

Von figuralen Darstellungen an Goldschmiedesachen des Zeitraumes sind wegen ihres innigen Zusammenhanges mit der Antike zunächst die kleinen Goldreliefscenen in dem Grabfunde von Kunágota zu erwähnen. Auf schmalen Streifen mit geperltem Rande wiederholt sich je drei Mal dieselbe Darstellung, wie unter Bäumen, die den Hintergrund bilden, ein kleiner Mann mit grossem Kopfe wackeren Muthes seinen langen Speer dem anspringenden Löwen entgegenhält. Die im Knie gebeugte Stellung des kurzgeschürzten nackten Männleins (Fig 1992) ist beinahe immer dieselbe; dagegen ist der Lauf und Sprung des Löwen mehrfach variirt. In einer anderen Reihe (Fig. 1993) angelt ein hockendes Männchen. Auf mehreren fragmentarischen Blechscheiben (Fig. 1994, 1995) waren bacchische Tänze dargestellt. Es ist noch ein Silen sichtbar, der den Arm auf ein Fass aufstützt, während vielleicht Bacchus selbst bequem



Fig. 1992.

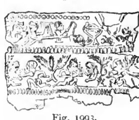


Fig. 1993.
Jagdscenen auf Goldblech von Kunágota.

hingelagert ist und der (fehlenden) Tanzscene zusieht. Auf einem anderen Fragmente sind einander zugekehrt zwei bartlose Jünglingsköpfe (Fig. 1996) sichtbar. Wie die Verwendung der Reliefscheiben (Fig. 1997) als Ueberzug des Dolchgriffansatzes, wobei sie ohne Berücksichtigung der Darstellungen zerschnitten wurden, zeigen, dürften diese mit reizender Frische componirten Reliefbilderchen nur wegen des inneren Goldwerthes von dem in Kunágota zur letzten Ruhe bestatteten Besitzer hoch geschätzt worden sein; es sind vielleicht Beutestücke gewesen, die dann von barbarischen Goldschmieden zu anderen als den ursprünglichen Zwecken verwerthet wurden. Vielleicht machen die beiden einander zugekehrten Köpfe eine Ausnahme (Fig. 1996); von diesen ist noch am wahrscheinlichsten anzunehmen, dass sie ein-

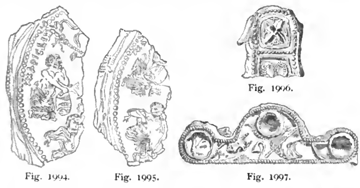


Fig. 1996.

Fig. 1994. Fig. 1995. Fig. 1997.

Figurale Darstellungen auf Blechscheiben und Beschlägen von Kunágota.

heimisches Erzeugniss seien. Woher die übrigen sauber gearbeiteten Sachen kamen, das deuten die am Rande noch erhaltenen griechischen Aufschriften an. Sie stammen aus griechischer Kunstsphäre, was auch schon die Gegenstände und die Compositionsweise an sich bezeugen würden, und gehören gewiss nicht zu den schlechtesten byzantinischen Arbeiten des VI. Jahrhunderts.

Menschliche Köpfe als zierende Reliefs in Seiten- und Vorderstellung sind dargestellt auf dem Goldheftel von Dunapataj (Taf. 283). Je zwei bartlose Männerköpfe blicken gegen einander, zwischen ihnen steht immer ein Kreuz und hinter jedem Männerkopf folgt ein nach vorn herausblickender Frauenkopf. Die Form des Kreuzes und die Hohlkügelchen als Randeinfassung

lassen vermuthen, dass die Arbeit dem VI. bis VIII. Jahrhunderte angehört, ob es ein einheimisches Erzeugniss sei, oder ob es aus Byzanz oder Oberitalien stammt, darüber ist kaum ein bestimmtes Urtheil möglich.

An dem Griffe des Schwertes von Blatnicza (Taf. 322, 323) erscheinen als Metalleinlagen stylisirte glatte Gesichter von vorn; das Schwert ist vielleicht fränkische Arbeit aus dem VIII. bis IX. Jahrhunderte. Derselben Epoche gehören an die derb gearbeiteten kreuzartigen und oblongen Gürtelbeschläge vermuthlich desselben Fundes (Fig. 1998, 1999), deren Oberflache mit Reliefs geziert ist, die in ihrer undeutlichen Art an die Köpfe und zerstückelten Gliedmaassen der spätmerovingischen Plastik erinnern.

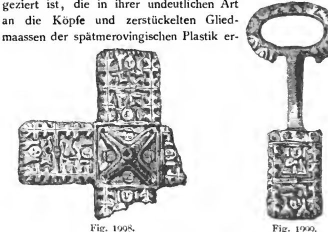


Fig. 1998. Fig. 1999.
Figurale Darstellungen auf Beschlagstücken von Blatnicza.

Man kann nicht einmal sicher wissen, ob es knieende Menschen oder Thiergestalten sind. Für erstere Annahme spräche der Umstand, dass das Antlitz stets von vorn zu sehen ist und dass daneben zwei Formen emporstehen, die man für Arme und Finger ansehen könnte.

Unter den Thierbildern ist eines in Flachrelief aus Goldblech (Fig. 2000) wegen seiner charakteristischen Stylisirung hervorzuheben. Wenn man die Gattung des Thieres nennen sollte müsste man den Kopf als Eberkopf bezeichnen, als solchen charakterisirt ihn der Stosszahn am Oberkiefer; doch der Kopf ist auf einen Oberleib gesetzt, der einem Eber wenig entspricht und auch die beiden Krallen zeigen, dass man es mit einem

märchenhaften Thiere zu thun habe, das die Phantasie westlicher Völker aus der bunten Welt orientalischer Fabelthiere, deren wir auch an den Goldgefässen von Nagy-Szent-Miklós eine Reihe kennen lernten, übernommen hatte. Die gebänderte Gliederung der Oberfläche verbindet das Ornamentthier mit einer Stylgruppe, auf die wir später unter den charakteristischen geometrischen Motiven der Epoche näher einzugehen haben.



Fig. 2000.
Thierdarstellung auf einem Goldblech aus Ungarn.

Ein Vierfüssler in kauernder Stellung an einer Bronzeschnalle von Kassa (Fig. 2001) führt uns unmittelbar zu den Motiven der sarmatischen Gruppe hinüber. Es ist kein Greif, obwohl die Krallenpfoten wie die vieler Greife behandelt sind. Eher könnte es ein Löwe sein, wenn man die federartig behandelten Formen unter dem nach rückwärts gerichteten Kopfe als Mähne auffasste. Das Maul ist wohl geschlossen, doch die innere offene Rundung und darüber das grosse Auge machen den Eindruck des Grinsens. Die Stellung des Thieres wurde offenbar dem spitzovalen

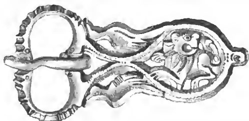


Fig. 2001. Thierdarstellungen an einer Schnalle von Kassa.

Rahmen angepasst, den das Thier zu füllen hat. Die Einbuchtung zwischen dem Rahmen und dem Schnallenringe benutzte man, um jederseits eine Vogelgestalt hineinzustellen; an beiden Gestalten ist beinahe nur auf die äussere Silhouette Rücksicht genommen. Vom Vogel ist im Ganzen nur der Kopf, der Bauch und der Rücken gegliedert, der Kopf hängt mit dem Ringe, der Unterkörper mit dem Plattenrahmen zusammen.

Auf zwei kleinen runden Goldmedaillons von durchbrochener Arbeit (Taf. 281, Fig. 5), die als Abschlussglieder einer Goldkette dienen, sind zwei Vogelköpfe dargestellt, die ganz des Leibes entbehren, indem sich an den Kopf nur ein nach unten gebogener Flügel anschliesst. Die beiden Köpfe stehen einander gegenüber und stossen mit dem Schnabel an einen zwischen ihnen befindlichen Stamm, auch scheinen sie diesen mit je einem Fusse zu halten. Der Flügelschweif ist an denselben Stamm gelehnt und endet in je einem Ringel, was jedoch nicht deutlich genug festzustellen ist. Es können diese Rundungen zu der Herzfigur gehören, aus der der Stamm emporspriesst; letzterer theilt sich am oberen Ende wie ein Kelch in zwei Blätter. Es scheint hier dasselbe Motiv vorzuliegen, das wir bereits an Riemenzungen in Czikó beobachteten (Taf. 238, Fig. 1 bis 6); daselbst waren die Formen zwar etwas derber, dagegen waren sie klarer gegliedert. Es ist nur der unbedeutende Unterschied zu gewahren, dass die beiden in einander laufenden Füsse sich unter dem Stamme befinden, der aus einer Kugelform emporspriesst und oben mit drei Blättern abschliesst. Das Motiv ist, wie so viele andere, vermuthlich von orientalischen Seidenmustern her in die westliche Goldschmiedekunst eingedrungen, wo die gegenstelligen Compositionen ebenso beliebt waren, wie in der Weberei. Auf unserer Taf. 281 vereinigten wir eine Reihe solcher einander gegenüber gestellt wiederholten Vogelfiguren.

Den genannten zunächst sind zwei Pfauen zu erwähnen (Taf. 281, Fig. 4), die neben einer Herzform, aus welcher Blätter spriessen, einander gegenüber gelagert die Halbmondform eines Goldohrgehänges in durchbrochener Arbeit ausfüllen. Unter dem Herzen füllt den Raum jederseits eine Stielranke aus, deren unteres Ende zweitheilig ist. Sowohl die Form als die Verzierung des Ohrgehänges mit Hohlkugeln zeigen den südlichen Ursprung des Stückes an, und wer daran zweifeln sollte, den wird ein ganz ähnliches Exemplar aus Dali auf Cypern*) davon überzeugen können. Die Composition und Technik ist dieselbe, nur das Object zwischen den zwei Vögeln ist dieses Mal eine runde Form statt der hier in einander gesteckten beiden Herzformen.

*) Cesnola, Cypern, Taf. I.

Vermuthlich wieder Pfauen stehen einander gegenüber auf einer viereckigen vergoldeten und emaillirten Bronzefibula (Taf. 281, Fig. 6). Auch hier steht zwischen ihnen der Stamm, der jetzt aus dem Dreieck emporwachsend mit zwei Seitenarmen einem Kreuze nicht unähnlich ist. Im Flachrelief fliessen die Schnäbel der Vögel mit diesen beiden Seitenarmen zusammen; nur die äusseren Umrisse der Gestalten erheben sich aus dem tieferen Grunde, die ganze Oberfläche ist eben und die Gliederung auf ihr beschränkt sich auf karge Linienzeichnung, welche die Deckflügel und die emporstehenden Schwanzfedern kennzeichnen. Offenbar dasselbe Motiv ziert eine positive Bronzeform zur Herstellung eines Reliefs in Blech, das ein Riemenende bedecken sollte (Fig. 2002). Es wurde mit anderen Bronzemodeln in Adony gefunden und war offenbar oft benutzt worden, denn die Oberfläche zeigt Spuren von Abnutzung. Dieses Mal können wir sicher sein, dass das Motiv in Ungarn Bürgerrecht erlangt hatte. Die zwei Vögel müssen in diesem Fall nicht Pfauen sein, nur an dem Kopfe des links stehenden ist eine leise Andeutung von emporstehenden Kopffedern. Eine Aenderung ist auch mit dem in der Mitte befindlichen Gegenstande vor sich gegangen. Auf der Dreieckbasis baut sich nicht mehr ein Baumstamm oder ein Kreuz auf, sondern es sitzt darauf eine dreieckige Form mit oberem wagerechtem Abschlusse. Diese Form soll wohl ein Gefäss vorstellen und man dachte sich vermuthlich, dass den beiden Vögeln diese gemeinsame Schüssel den Labetrunk bot. Das Motiv in dieser Auffassung findet sich in Norditalien häufig auf Schnallen und Riemenzierden. Auf einem anderen kleinen Pressmodel aus Bronze (Fig. 2003) ist der Pfau wieder klar gekennzeichnet, er hat die drei Kopffedern und rückwärts die emporstehenden kräftigen Schwanz-



Fig. 2002. Adony.



Fig. 2003. Ungarn.

Pressformen mit Vogelgestalten.

flügel. Die Einrandung des herzförmigen Reliefs endigt an der stumpfen Seite mit zwei Thierköpfen mit gerade abschliessender Schnauze, die wir bereits in der ersten Gruppe kennen gelernt, ohne ihnen eine sichere Deutung geben zu können.

An einem Goldgehänge von durchbrochener Arbeit in Goldblech (Taf. 281, Fig. 2) stehen einander wieder zwei Vögel gegenüber. Das Schmuckstück gehört frühestens dem VII. Jahrhunderte an und es liegt die Vermuthung nahe, dass wir es mit Tauben oder Rebhühnern zu thun haben, welche die altchristliche Symbolik so gern auf Grabdenkmäler setzt. Dieselben Huhner erscheinen wieder an einem halbmondförmigen Goldkleinod in Durchbrucharbeit (Taf. 281, Fig. 3); dieses Mal sind sie wegen der Form des Raumes mit dem Rücken an einander gelehnt. Die nahe stylistische Verwandtschaft mit dem Pfauenohrgehange (Taf. 281, Fig. 4) braucht nur angedeutet zu werden. Ein grösseres Goldgehänge (Taf. 281, Fig. 1) schliesst sich enge an das Rebhuhngehänge an (Taf. 281, Fig. 2); nur sind dieses Mal zwei Greifenköpfe mit der Halsseite gegen einander gerichtet. Von den figuralen Vorhängeschlössern (Taf. 283, Fig. 2, 3), die uns bereits an anderen Stellen beschäftigten, ist das Pfauenschloss, sowie das Hirschschloss deutlich im Kreise frühchristlicher Symbolik, im näheren Oriente entstanden, wo Dr. Grempler auch die meisten Analogien gefunden hat. Es sind offenbar »erratische« Stücke, die Handel und Wandel hierher brachte.



Fig. 2004. Fig. 2005.

Pressformen in Löwengestalt von Fönlak.

Zur heimischen Scholle Ungarns führen uns die Bronzemodelle für Treib- und Pressarbeit zurück, welche uns der wichtige Fund aus Fönlak gebracht (Fig. 2004 bis 2006). Zwei davon zeigen Löwen in Gegenstellung. Immer sind nur zwei Füsse zu

sehen, ein vorderer und ein hinterer; der vordere ist gestreckt wie zum Sprunge bereit, der hintere entsprechend eingezogen. Diese Naturbeobachtung ist neben den sonst sehr urwüchsig stylisirten Formen das erfreulichste. Das Maul ist weit geöffnet, am Kopf ist das Ohr angedeutet, unter ihm ist die Mähne aussen kammartig durch parallele Längsfurchen bemerkbar gemacht, der Körper ist vollkommen glatt, auch der lange Schwanz, dessen Endigung mit ihrer Kreisform das Haarbüschel des Löwenschwanzes veranschaulichen soll; endlich hat der Künstler auch die Krallen angedeutet, dagegen die Linien des Unterkörpers geometrisch gezogen. Wir verzichten darauf, die zweite Thierform (Fig. 2006) zu kennzeichnen; es ist nicht einmal sicher, ob ein Raubthier oder ein Haushund gemeint sei. Als



Fig. 2006. Pressform in Hunde(?)-gestalt von Fönlak.



Fig. 2007. Eberkopfähnliche Pressform von Kun-Halas.

Form zum Treiben oder Punzen fassen wir auch den in Fig. 2007 dargestellten Eberkopf von Kun-Halas auf, da wohl drei senkrecht auf die Unterfläche durchgehende kleine Löcher die Befestigung des Kopfes ermöglichten, die Unterfläche jedoch glatt ist und das einseitige Relief in seiner Stärke sehr gut als Unterlage für Silber- und Goldblechpressung dienen konnte; auch ist das Stück nicht ein Fragment, sondern ganz für sich stehend gedacht. Die Charakteristik des Kopfes in der Gesammtform sowie im Einzelnen ist dieses Mal eine vollkommenere. Die Schnauze, der Keiler, das spitze Ohr, die von oben bis unten sich erstreckende Mähne und das schräg stehende schmal rhombisch gebildete Auge sind zwar auch stylisirt, doch auf Grund richtiger Beobachtung oder guter Vorlagen.

Am Schlusse ist noch der Reliefdenkmäler in Stein zu gedenken, die schon wegen des Materials als im Lande selbst angefertigt anzunehmen sein dürften. Das Denkmal von Aracs

(Taf. 326) hatten wir bereits im ersten Abschnitt wegen der Costüme der auf ihm dargestellten menschlichen Gestalten in Betracht gezogen; hier sei noch des auf der einen Schmalseite dargestellten gesattelten Maulthieres (oder Pferdes) gedacht. Auf einem Steinrelief von Zalavár (Taf. 329, Fig. a), das demselben longobardischen Kreise angehört, ist ein Adler dargestellt. Als byzantinische Arbeit gilt uns der mit Relief verzierte Steinsarg aus Stuhlweissenburg (Taf. 331 bis 333). Wir dürfen diesen zu den reifen Erzeugnissen dieses Kunststyles rechnen. Die Vorderseite sowie die Rückseite schmückt in der Mitte je ein Seraph, während die eine Schmalseite (Taf. 333) ein schwebender Engel ausfüllt, der die Seele in Form eines Wickelkindes zum Himmel emporträgt, eine schon von der altchristlichen Kunst her beliebte Vorstellung vom Tode der Gerechten. Obgleich die Ausführung manches zu wunschen übrig lässt, muss angenommen werden, dass der Bildhauer eine gute Vorlage benutzte; denn nicht nur Formen und Verhältnisse der schwebenden Gestalt, sondern auch die Bewegung selbst sind mit vielem Verständniss behandelt und die Falten des bis auf die Fusse reichenden Gewandes, etwa mit Ausnahme derjenigen an dem senkrecht herabhängenden Gewandtheile, sind der guten Zeit byzantinischer Kunstübung durchaus würdig.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Pflanzenornamentik in der dritten Gruppe.

Die Pflanzenornamentik der dritten Gruppe schliesst sich einerseits enge an die Formenwelt, welche in dem gleichen Zeitraume die beiden anderen Gruppen zeigen, weil ja offenbar vieles im Lande selbst erzeugt wurde und hier mehrfache Ursachen vorhanden waren, die einen solchen engen Anschluss an die »germanische« und »sarmatische« Gruppe begründeten und mit sich brachten. Andererseits jedoch giebt es Erscheinungen, die sich nicht so unmittelbar an früher im Ungarlande Vorhandenes anknüpfen lassen und uns demnach bis auf Weiteres als Einwirkungen aus dem Süden oder Osten gelten müssen. Da der Boden, auf welchem wir uns hier zu bewegen haben, noch weniger sicher ist als in unseren übrigen Gruppen, so wird es zweckmässig sein, der besseren Erkennung halber die enger zusammen gehörenden Motive und technischen Behandlungsweisen von anderen etwas abweichenden Erscheinungen zu trennen und für sich zu behandeln, obgleich eine solche Trennung in der Wirklichkeit auf den Monumenten selbst nur selten Statt hat, vielmehr in denselben Schatzfunden, ja selbst manchmal an denselben Objecten Motive, die wir hier theoretisch aus einander halten, in buntem Vereine zusammen auftreten.

a) Wir beginnen die Uebersicht bei den flachen Ornamenten mit glatter Oberfläche und eingravirter Liniencontur. Die das Ornament unmittelbar umgebende Gegend ist gewöhnlich mit dem Punzen durch Einschlagen kleiner Punkte oder Kreislein rauh gemacht. Der Zweck der punzirten Umgebung ist offenbar der, das Flächenornament klar hervortreten zu lassen. Das am reichsten gegliederte Motiv dieser Art sehen wir auf der

41*

unteren Fläche, der Handhabe, welche an dem Rande der ovalen Schale Nr. 18 von Nagy-Szent-Miklós (Fig. 2008) hervorsteht. Es ist eine zweiflügelige Composition mit gemeinsamem Mittelpunkt. Jedes Glied besteht aus einer Doppelranke, aus deren Wellenberg ein Rankenzweig mit dreifachem Blatte sich gegen die Mitte zurückbeugt; auch das Ende der Hauptranke ist zweitheilig, der eine der beiden Theile geht nach aussen und besteht aus einem dreigliedrigen Blatte, der andere ist als verlängertes dreitheiliges Blatt ausgebildet, wendet sich unter den Wellenberg und entsendet aus seinem Stiele ein rundes dreitheiliges Blatt in den Zwischenraum über einem Stiele und dem Rankenstiele. Solch ein dreitheiliges Blatt entspriesst auch am Beginn des Rankenstieles und ferner noch je ein solches wächst an der Stelle des



Fig. 2008. Flaches Pflanzenornament an der Schale Nr. 18 von Nagy-Szent-Miklós.

Wellenberges, wo der obere Rankenschössling entsteht, nach abwärts, einerseits ins Wellenthal, andererseits unter den Wellenberg.

In der Mitte des Henkels ist ein eingerandetes Loch, von dessen unterem Rande die beiden Ranken in Spitzwinkel ausgehen; oberhalb des Loches ist ein mit der Spitze nach oben gerichtetes Herzblatt mit zwei kurzen, nach unten gerichteten Ausläufern. Obgleich diese nicht mit den Rankenstielen zusammentreffen, soll diese Herzform im Centrum gleichsam der vereinigende Mittelpunkt des ganzen Blatt- und Rankenstrausses sein. Der Verlauf der Ranken und Blätter ist ein vollständig organischer und alle Glieder sind vortrefflich in den Raum hineincomponirt. Die Linien haben ziemlich viel Schwung, und obwohl alle Gliederung auf die äussere Linie beschränkt ist, bieten die Blätter durch Verschiedenheit der Grösse, Form und

Stellung genügende Abwechslung. Auffallend ist die Breite des Rankenstieles, so dass man hier wohl schon von rankenartigen Bändern sprechen könnte. Eine andere Eigenthümlichkeit bietet die Form der dreilappigen Blätter, die immer einseitig sind und trotz der ziemlich starken Einzackung stets ein gemeinsames Blatt bilden. Diese sind zwei Haupteigenthümlichkeiten, durch die sich diese Rankenornamentik von der sonst ähnlichen der sarmatischen Gruppe, soweit wir sie als Reliefornamentik kennen gelernt, unterscheidet.

Als Bordüre erscheint die Bandranke an dem Rande des Kruges Nr. 3 von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 295). Es ist daselbst ein schmälerer Raum zu füllen; deshalb ist das Motiv langgestreckt und hat mehrere Thäler und Berge. Im Uebrigen sind die Seitensprösslinge dieselben, nur weniger zahlreich.

Die halbkreisförmigen Ausweitungen am Oeffnungsrande des Kruges Nr. 6 (Taf. 298) ziert ein sich wiederholendes Motiv mit centraler Axe. Dieses Mal sehen wir eine Zusammensetzung, nicht eine organische Gliederung von je zwei entgegengestellten zweitheiligen Blättern, die nach unten gerichtet sind und aus einem unten gerade geschlossenen Halbkreise wie aus einem Kelche heraussprie̜ssen, sowie von zwei Ranken, welche, aus dem Halbkreise ausgehend, sich im Winkel aus einander beugen und in je zwei Doppelblätter auslaufen, die für ein fünftes darauf gesetztes Blatt gleichsam den Kelch bilden; aus dem Winkel oberhalb der beiden Ranken scheint ein kleines Blatt hervorzuwachsen. Wir haben es hier halb mit organischer, halb mit nur äusserlicher Verbindung zu thun; das Bindeglied selbst, der geschlossene Halbkreis, kann nicht als organische Form aufgefasst werden.

Am Fusse desselben Kruges läuft eine Bordüre herum (Taf. 298), die aus zwei eng über einander gestellten Formenreihen besteht, welche jedoch mit einander nur correspondiren, aber nicht organisch mit einander verbunden sind. Die untere Reihe besteht aus nach unten gebogenen Kreissegmenten, deren Enden im Winkel zusammentreffen, aus jedem zweiten Winkel wächst eine heraldische Lilie heraus, jeder andere Winkel ist in eine Spitze gezogen, die bis zur Höhe der Lilie reicht. Die obere Reihe besteht auch aus Kreissegmenten, deren Enden über

jeder unteren Lilienspitze zusammentreffen, darauf sitzt ein kleines Knotenglied und aus diesem erhebt sich die heraldische Lilie; zwischen den Lilien sitzen zackenförmig neben einander halbkreisrunde Blättchen auf dem Segmentbande, und auf dem Zackenblatt, das in der Mitte steht, erhebt sich ein Dreiblatt.

Am Fusse des Kruges Nr. 7 (Taf. 299) zieht sich gleichfalls eine Bordüre herum. Bei diesem Stück sind die Kreissegmente nach oben gebogen und stehen nur in einer Reihe, wo ihre Enden im Winkel an einander grenzen, sitzt ein Kreis mit Punkt in der Mitte, aus welchem je ein dreitheiliges Blatt emporwächst, und zwischen diesen Blättern steigt aus dem höchsten Punkte der Rundung stets ein einzelnes Blatt empor.

In beiden Bordüren ist das Pflanzenmotiv mit geometrischen Formen gemischt und die Blätter sind nur äusserlich an einander gefügt.

In Keszthely und an vielen anderen Orten fand man kleinere Objecte, Riemenzungen, Schnallenblätter und andere Schmucksachen, welche mit dieser eigenthümlichen Flachornamentik auf gepunztem Hintergrund geziert sind. Da die Grabinventare, in denen sie gefunden wurden, inmitten sarmatischer Grabfelder zu Tage traten, so schien es geboten, im Anschluss an sarmatische Pflanzenornamentik, auch diese eingesprengten Motive zu würdigen. So geschah es, dass wir hier auf ein Thema zuruckkamen, welches an zahlreichen Beispielen bereits früher erörtert wurde. doch verhalten sich die daselbst vorgelegten, manchmal wohl ziemlich reich gegliederten, meist jedoch mit Sorglosigkeit und mangelndem Verständniss behandelten Pflanzenmotive oder besser Blattgruppen zu den verständnissvoll durchgeführten Blatt- und Rankencompositionen der Goldgefässe, wie bescheidenere einheimische Mittelwaare zu den werthvolleren Erzeugnissen einer höher stehenden Kunstsphäre, als deren Vertreter uns die Goldgefässe von Nagy-Szent-Miklós erscheinen.

Nachzutragen haben wir hier von einheimischen Analogien einige Motive auf Gürtelblechen von Blatnicza (Taf. 321).

In dem einen Falle (Fig. 2009) kann nur ein sehr geübtes Auge den halb verwischten Linien der Composition genau folgen. Die Zeichnung auf dem Original zeigt zwei mit dem Stielanfange allerdings zusammenhängende, doch in der weiteren Entwickelung

von einander getrennte, dreitheilige Blätter; in dem Einsprungswinkel zwischen dem äussersten Blatt und der vorletzten Blattrundung sitzt zu beiden Seiten je ein ovales Blatt, — auf diese Weise entstand eine neunblätterige Composition mit senkrechter Axenstellung. In dem anderen Schema (Fig. 2010 bis 2012) übernimmt die Rolle der Axe ein in spitzem Winkel aufgeschlitztes Band, zu dessen beiden Seiten je ein mehrfach gegliedertes und mit der gegliederten Rundung nach innen gerichtetes Blatt steht. Auf den Zierstücken schliessen sich an die flachen Ornamente Reliefformen an; zunächst eine Art heraldischer Lilie und als äussere Einrandung zwei Reihen einander in einem stumpfen Winkel treffender Reliefblätter. Was die zeitliche Zugehörigkeit betrifft, ist der Fund von Blattnicza in die zweite Halfte

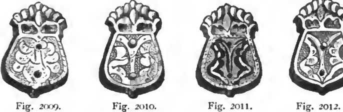


Fig. 2009. Fig. 2010. Fig. 2011. Fig. 2012.

Flache Pflanzenornamente an Gürtelzierden von Blatnicza.

(VIII. bis IX. Jahrhundert) des Zeitraumes zu setzen und dieses dürfte überhaupt die Zeit sein, welcher wir die Ausübung der hier besprochenen eigenthümlichen Flachornamentik auf gepunztem Hintergrunde zurechnen müssen.

b) An das Flachornament auf rauh gemachtem Hintergrunde schliesst sich ein Reliefornament auf rauh gemachtem Felde an. Es ziert den Rand der kreisrunden Oeffnung des Goldkruges Nr. 2 von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 291 bis 294) und besteht aus einer Rankenreihe mit Doppelblättern. Die Punzirung des Hintergrundes neben einem Reliefornament ist nur in diesem Falle zu beobachten; im Allgemeinen kommt bei Reliefornamenten das Verfahren nicht zur Anwendung, weil das Relief mit dem eigenen Schlagschatten sich ohnehin auch von glatter Goldfläche genügend abhebt. Die Form der Blätter ist dieselbe, wie wir sie an den Flachornamenten sehen, dagegen ist die Rankengestaltung eine andere. Im vorliegenden Falle wird näm-

lich der Rankenstiel jedesmal durch die Stiele der Nebentriebe mit den Doppelblättern, die einmal das Wellenthal, jedes andere Mal den Wellenberg füllen, gequert. Wo der Durchbruch stattfindet, treffen die beiden Bruchtheile der Ranke nicht stets genau zusammen, weil offenbar die Treibformen für die beiden Stücke nicht immer genau neben einander gefügt wurden. So erscheint jede Rankenwindung mit ihrem Seitentriebe bei genauem Zusehen als besonderes Stück.

Dieser Zerstückelung, welche hier wohl nur Folge technischer Ungenauigkeit ist, liegt in anderen Fällen eine Absicht zu Grunde. Die Bordüren auf dem Boden und den Seitenwänden der Schalen Nr. 9 und 10 (Fig. 2013) des Fundes von Nagy-Szent-Miklós zeigen uns die Zerstückelung in folgerichtiger Durch-

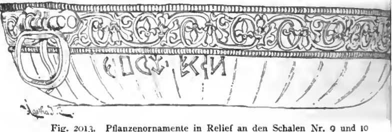


Fig. 2013. Pflanzenornamente in Relief an den Schalen Nr. 9 und 10 von Nagy-Szent-Miklós.

führung. Jedes Rankenthal und jeder Berg ist ein für sich gegliedertes Stück der ganzen Reihe, denn sie schliessen stets mit einem Ringgliede ab, auf das ein kleines Dreiblatt gesetzt ist; es ähnelt einer heraldischen Lilie und das mittlere Blatt ist gewöhnlich gestrichelt. Aus den beiden Blattwinkeln gehen zwei Ranken hervor; eine davon ist die Hauptranke, welche die Wellenlinie weiterführt, die andere die Nebenranke, sie hat die Rundungen der Hauptranke mit Seitensprössling und Blättern zu füllen. Nahe dem Perlensaume an der Stelle, wo beide Ranken nach entgegengesetzter Richtung umbiegen, tritt an jeder ein kurzer Schössling hervor; beide Schösslinge stossen mit ihren rundlichen Endigungen an einander. An der Hauptranke ist dieses der einzige Sprössling. Die Nebenranke ist reicher gegliedert und ebenso kräftig wie die Hauptranke, dadurch wird erstere eigentlich das herrschende Moment in der Composition. Sie

besteht immer aus einem Zweige, der mit einem Kreise mit Punkt darin und einer daran gelehnten »heraldischen Lilie« endigt. Aus dem Hauptzweige entspringt eine kürzere Ranke mit kurzen Seitentrieben, die mit dreitheiligem Blatte endet. In der Ausführung ist die Verbindung zwischen dem Hauptzweige (der Nebenranke) und der kürzeren Ranke eine im unteren und im oberen Motive verschieden geartete; im unteren spriesst die kürzere Ranke aus der Innenseite und setzt sich aussen nach dem Durchbruch fort, im oberen Motive entspriesst sie der Aussenseite und es entfällt der Durchbruch. Hier hat demnach der Goldschmied wieder mit zwei verschiedenen Stanzen gearbeitet, die nicht ganz gleich waren. Als Fehler der Composition ist das Zusammendrängen der Ranken und Blätter zu betonen, wodurch Ueberfülle und Unklarheit eintritt; ferner fällt die unschöne Linienführung ins Auge und endlich trägt das Missverhältniss zwischen der Breite der Ranken und der Endblätter dazu bei, die ganze Composition trocken erscheinen zu lassen.

Beinahe dieselbe Bordüre, welche am äusseren Rande der letzteren beiden runden Schalen herumläuft, wiederholt sich als Kreiseinrahmung auch an deren innerem Boden (Taf. 304, a). Diese Kreisbordüre wird dadurch etwas reicher, dass das Dreiblatt am Ende der Nebenranke nicht unmittelbar aus dem Kreise mit Punkt hervortritt, sondern aus einem Kelche, der auf dem Kreise sitzt, hervorspriesst; auch ist die Gliederung der kürzeren Ranke eine andere und das Endblatt ist doppeltheilig; dagegen tritt statt des einen kurzen Seitensprösslinges ein Doppelblatt hervor. In der Ausführung jedoch ist diese Bordüre dadurch unvollkommener geworden, dass die beiden Stanzen nicht sorgfältig genug an einander passen und die betreffenden Endigungen nicht vollständig in einander fliessen, wodurch der Eindruck der Zerstückelung noch stärker wird.

Die beiden Kreiseinrahmungen am flachen Kruge Nr. 7 (Taf. 299 bis 302) enthalten auch eine Bordüre; doch sind hier die Verbindungsglieder nicht mehr freilaufende Ranken, sondern gleichsam geometrische Ranken, wie an der schon oben besprochenen Fussbordüre desselben Kruges. Nach unten gewölbte gleichlange Kreissegmente treffen mit den Enden im spitzen Winkel in einem Kreise mit Punkt zusammen. Aus jedem

zweiten Kreise entspriesst beiderseits ein kurzstieliges Blatt mit doppelten Lappen, zwischen denen ein abgerundetes Blatt hervortritt; der Winkel, den die beiden Ranken bilden, überdeckt ein Kreissegment und darüber ein dreitheiliges Blatt, dessen mittlere Rundung die beiden anderen etwas überragt. Alternirend mit diesem Motive steht auf jedem zweiten Kreis ein Blattkelch, bestehend aus zwei schlanken Blättern mit nach auswärts gerichteter Spitze; aus der Kelchöffnung spriesst ein Spitzblatt empor.

Ersteres Motiv ist uns aus dem sarmatischen Kreise wohlbekannt; wir lernten daselbst reizend stylisirte Blüthenformen kennen, welche der Ueberdeckung des Kelchwinkels ihren Ursprung verdanken. Sowohl jener Formenkreis wie dieser entlehnte das Motiv der alten Kunst; doch jeder hat es, wie wir sehen, in anderer Art behandelt und in anderer Weise verwendet.

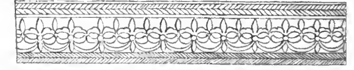


Fig. 2014. Halbgeometrische Bordüre in Relief an der Schale Nr. 8 von Nagy-Szent-Miklós.

Eine halbgeometrische Bordure ziert den Rand der ovalen Schale Nr. 8 in demselben Schatze von Nagy-Szent-Miklós (Fig. 2014).

Wieder ist das stets gleichlange, nach unten gewölbte Kreissegment das Verbindungsglied der ganzen Reihe. Die Segmente treffen einander immer in einem kleinen Kreise, aus dem nach unten ein schmal ovales Spitzblatt gerichtet ist; nach rechts und nach links tritt je ein nach unten ausgebauchtes Blatt, die Spitzen der nachbarlichen Blätter treffen zusammen; nach oben steht auf dem Kreislein eine heraldische Lilie, mit mittlerem Spitzblatte und doppelzackigen Seitenblättern; die Spitzen der Seitenblätter berühren die nachbarlichen Seitenblätter und beugen sich beinahe zu den Spitzen der unteren Blätterreihe hinab; wo diese vier Spitzen auf einander stossen, sitzt ein ovales Blatt in senkrechter Stellung. Trotzdem die Blätter noch die traditionelle Form bewahrten, macht das Schema bei diesem Stück

beinahe ganz den Eindruck geometrischer Reihung und dieser Eindruck wird durch die eintönige Einrahmung mit doppeltem gekerbten Drahte gewiss nicht vermindert.

An dem Kruge Nr. 2 des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 290 bis 294) wiederholt sich oberhalb und unterhalb der stärksten Ausbauchung ein Pflanzenmotiv in zwei Varianten, der Form des Raumes entsprechend, den die vom Mittelstamme als Hauptaxe ausgehenden oberen und unteren Aeste zu füllen haben. Der Mittelstamm läuft in eine fünfblätterige, jeder Zweig in eine dreiblätterige Palmette aus. Charakteristisch ist der Ringwulst am Ende jedes Stieles knapp unter der Palmette und als gemeinsamer Ausgangspunkt der drei Stiele; ferner überschneiden einander der obere und untere Ast, wie die Ranken in der Bordüre.

In all diesen Reliefornamenten hat die Ranke, wo sie nicht durch eine geometrische Form ersetzt ist, mehr oder weniger die ihr zukommende natürliche Rundung, und die Blätter am Ende derselben, oder wenn sie Seitentriebe sind, kann man als solche stets klar unterscheiden. Die letzteren beiden Merkmale heben wir hier besonders hervor, weil die folgende Gruppe sich gerade in dieser Beziehung von Gruppe b) unterscheidet.

c) Die Compositionsmotive bestehen zwar aus Ranken und Blättern, doch wachsen die Blätter nicht organisch aus der Ranke heraus. Die Ranke selbst hat eigentlich aufgehört, Ranke zu sein, denn in den meisten Fällen ist sie ein gerader Stab geworden, der manchmal mehr oder weniger gebogen wird, aber wegen seines gekrümmten Endes eher an einen Hirtenstab als an eine Ranke erinnert. Die Verbindung der einzelnen Elemente erfolgt je nach Bedarf bloss durch Anlehnung oder durch Verknüpfung. In der Reihung hat die durchlaufende Ranke mit Berg und Thal aufgehört. Noch eine Eigenthümlichkeit tritt zu all diesen hinzu, nämlich die Belebung der Blattoberfläche durch eine keilartige Vertiefung in der Richtung der Blattaxe. Den Keil begleitet häufig auch ein Punkt. Wir wollen die Ranken dieser Gruppe Stäbe und die Blätter wegen der Wirkung, die die eingepunzten Keile hervorrufen, geschlitzt nennen.

Eine um den Rand herumlaufende Bordüre wiederholt sich an den beiden Stierkopfschalen Nr. 13 und 14 (Fig. 2015 a. f. S.). Sie besteht aus Palmetten und Stabbündeln, die an der Basis mit ein-

ander verknüpft sind; die Verknüpfung deutet ein Wulst oder ringartiges Glied an, aus dem je ein kleiner Seitenstab und ein geschlitztes Blatt abwechselnd nach der Richtung der Hauptstäbe emporstrebt. Stäbe steigen an der Palmettengruppe und Blätter an der Stabgruppe empor; das Dreieck an der Basis ist bei der Stabgruppe mit drei Blättern gefüllt, die als Rosette gebildet sind, das Dreieck der Palmettengruppe füllt ein Blatt. Die im Dreieck emporsteigenden Rankenstäbe sind durch ein Ringglied

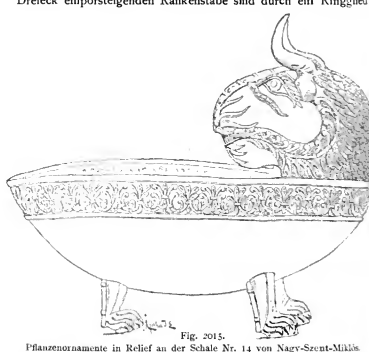


Fig. 2015.
Pflanzenornamente in Relief an der Schale Nr. 14 von Nagy-Szent-Miklós.

verknüpft, aus dem senkrecht ein grösseres geschlitztes Blatt aufragt, seitwärts daneben erhebt sich beiderseits je ein kleineres und aus den beiden Winkeln steigen bis zur Höhe des Hauptblattes wieder zwei geschlitzte Blätter empor. An dem alternirenden Stabbündel ist die Gruppirung eine den genannten Beispielen gegenüber etwas verschiedene. Hier sitzt an den Stäben des unteren Dreieckes ein Ringglied und aus diesem springt jederseits ein Rankenstab hervor; an der Spitze des Dreieckes ist

ein grösseres Ringglied, daraus wächst senkrecht ein geschlitztes Blatt und beiderseits je ein Rankenstab heraus.

Beinahe die ganze Oberfläche des Stierkopfes ist mit ähnlichen Blättern und Rankenstäben gleichsam übersaet; an der Stirne und längs der Maulspalte bis hinauf zu den Hörnern laufen gereihte Blätter oder Stäbe, den Halsrücken jedoch zieren grössere oder kleinere Dreiblätter, die aus einem Blatte sich erheben, von dem sie ein Ringwulst trennt.

Zwei runde flache Henkeltassen Nr. 15 und 16 desselben Schatzes (Taf. 309) sind mit einer Bordüre verziert, die um den Rand herumläuft. Sie ist etwas einfacher als die vorerwähnte und auch etwas anders geformt. Es wechseln grössere Stabgruppen mit kleineren Palmetten ab in der Weise, dass die Seitenstäbe der grösseren Figur die kleinere Palmette ganz überdecken. Die grössere besteht aus zwei durch Ringglied verbundenen Stäben, aus deren Neigungswinkel ein kleines Blättchen hervorlugt; die kleinere Figur besteht aus drei kleinen geschlitzten Blättern, die an dem Knoten sitzen, welchen die einander in flachem Winkel treffenden unteren Rankenstäbe bilden.

Die reichste Gruppirung von Rankenstäben ziert die Oberfläche des Henkels dieser Schalen (Taf. 309). Das Feld hat die Form eines sphärischen Dreiecks, in welchem sich die Composition von der breiteren Basis aus mit mittlerer Axe und paralleler Seitengliederung in fünf immer einfacher werdenden Gliedern aufbaut. Im untersten, reichsten Gliede ist das wagerechte Bindeglied eine punktirte Bandschleife. An den beiden Hauptranken erinnern zwei Seitenblätter noch an das Herauswachsen der Blättertriebe aus der Ranke. Das den oberen Rankenwinkel überdeckende Dreiblatt, sowie die Wiederholung desselben Motives an dem äussersten Glied der Spitze, erinnert an ähnlich gebildete Blüthenmotive der sarmatischen Gruppe; doch hier entsteht daraus keine Blüthe, weil Rankenstäbe die Rolle der Seitenblätter übernahmen. Im dritten bis zum fünften Gliede sind grössere und kleinere Rankenstäbe ohne Knotung neben einander gestellt oder an die Rundung eines Nachbarstabes angesetzt, wodurch die Zusammenhanglosigkeit der ganzen Composition, die zwar noch Pflanzenornamentik sein will, aber doch schon geometrische Trockenheit angenommen hat, noch

stärker ins Auge fallt. Alle diese Züge deuten klar den Uebergang zur Arabeske an, die aber nicht die Arabeske der Sarazenenmuster ist, welche vorwiegend schwunghaftere Linienverbindungen, reichere Gestaltungen aufweisen.

Alle hier angefuhrten Arten der Gruppirung und Reihung von Rankenstäben zieren in vielfacher Weise die Oberfläche der schönen Dose Nr. 19 des Schatzes (Fig. 2016). Den Oeffnungsrand umfasst eine Bordüre aus Stabgruppen und Palmetten mit geschlitzten Blättern; die Medaillons sind mit Staben eingerahmt, an die sich innen wieder Stäbe anlehnen, oder es steigen zur Raumfüllung Stabreihen oder Bündel daraus ins Feld hinein.



Fig. 2016.
Reiche Pflanzenornamente in Relief an der Dose Nr. 19 von Nagy-Szent-Miklós.

Unter den Medaillons und zwischen diesen sind Gruppen centraler Stabcompositionen untergebracht und hier, wie überall, ist das Verbindungsglied nur noch ein Kreis und Punkt darin. Meist lehnen sich nur die Stäbe an einander oder berühren einander an der Rundung oder am Stabe.

Die ganze Composition macht einen überreichen, aber zugleich beinahe verwirrenden Eindruck, weil das Auge den vielfach gebrochenen Linien kaum zu folgen vermag, und dabei wird doch auch durch das bis zum Uebermaasse wiederholte ewige Einerlei der Stabform die Wirkung eine eintönige.

An einer runden Schale, Nr. 20 desselben Schatzes, (Fig. 2017) umgiebt das mittlere Bild ein vierfacher runder Rahmen. Der innerste Kreis ist gebildet durch eine glatte Leiste, auf welcher

in gleichen Abständen Kreise mit Punkt erscheinen, aus diesen reichen in die innere Fläche je nach Bedarf zur Raumfüllung mehrfache Zierformen hinein: kleine geschlitzte Blätter, wie wir sie schon kennen, doppelt umrandete Blätter grösserer Form, die sonst nicht vorkommen, und, wo der meiste Raum vorhanden ist, ein gekrümmter Stiel mit Ringglied, aus dem drei geschlitzte

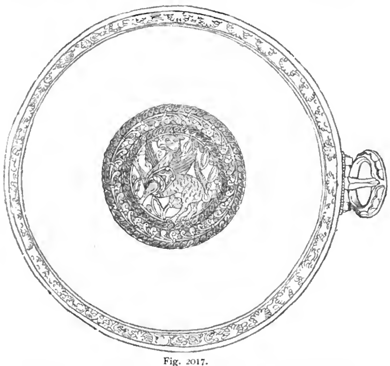


Fig. 2017.
Pflanzenornamente in Relief an der Schale Nr. 20 von Nagy-Szent-Miklós.

Blätter hervorstehen; im letzten Falle sind alle drei Zierformen zusammen gruppirt. Im zweiten Rahmen reihen sich dichtgestellte geschlitzte Blätter an einander, dann folgen im dritten Rahmen in entgegengesetzter Richtung angeordnete Stabranken mit geschlitzten Blättern; der äusserste Rahmen endlich ist eine Wiederholung des zweiten.

Die Bordüre, die den Rand der Schale ziert (Fig. 2018 a. f. S.), gleicht in der Art der Gliederung derjenigen an den Schalen

Nr. 15 und 16 (Taf. 309), doch ist sie reicher. Die Palmetten sind grösser geworden, auch haben sie sich unterhalb der Blätter mit je zwei Stabrankenschösslingen bereichert und auch die alternirenden Stabbündel haben durch kleine Seitenschösslinge und ein unteres Zwickelblatt eine Vermehrung erfahren.

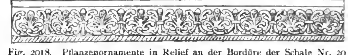


Fig. 2018. Pflanzenornamente in Relief an der Bordüre der Schale Nr. 20 von Nagy-Szent-Miklós.

Diese Häufung von Einzelheiten hat jedoch der Bordure in ästhetischer Hinsicht kaum genützt, eher geschadet; denn die Gliederung der Composition büsste dadurch an Uebersichtlichkeit ein und wegen der gleichen Höhe der alternirenden Glieder fehlt auch die gefällige Abwechslung, welche im vorher erwähnten Falle (Taf. 309) der Verschiedenheit von kleineren und grösseren Gruppen zu verdanken war.

Zur eigenthümlichsten Verwendung kamen die Elemente dieser Verzierungsweise an dem Ornamente, welches die mittlere Rundfläche der Schale Nr. 21 desselben Schatzes (Taf. 315) überdeckt. Das ganze Ornament ist als durchbrochene Arbeit in (technisch) meisterhafter Weise hergestellt. Ausser der technischen Durchführung ist auch die Art der Gruppirung um ein Mittelfeld herum bemerkenswerth. In dem die Mitte bildenden runden Loche mit glattem Rahmen sass vermuthlich ein von einem zweiten Rahmen aus gereihten Rankenstäben umgebener Edelstein. Von diesem gehen, die ganze Fläche durchschneidend, acht gerade Rankenstäbe bis zur Peripherie und bilden eine Kreuzform. In den Kreuzarmen bilden Rankenstäbe eine Composition, die sich in drei Lagen mit derselben Axenstellung von innen nach aussen entwickelt. Aehnlich füllt ein anderes, doch reicheres Muster die breiteren Zwischenfelder. In dem schmäleren Muster geschieht die Verbindung der sich von einander abwendenden Rankenstäbe durch einen einfachen Bandwulst; geschlitzte Blätter kommen nur in der äussersten Lage vor. In dem breiteren Muster besorgt die Verbinduug ausser dem Wulste in der innersten Lage ein Kreis mit Mittelpunkt; ausserdem ist die zweite Lage mit der äussersten in der Axe

durch ein längeres Blatt verbunden, das inmitten zwischen zwei Keilvertiefungen durch einen Punkt verziert ist.

Der äussere Rand und das untere Motiv derselben Schale (Taf. 316) sind mit einer Bordüre verziert, die als Vereinfachung der schon erwahnten Bordüre an den Schalen Nr. 15 und 16 (Taf. 309) betrachtet werden kann. Die Vereinfachung ist dadurch eingetreten, dass statt der kleinen Palmette nur zwei von einander abgewendete Stabköpfe als kleineres alternirendes Glied dienen, und eine fernere Aenderung ist darin zu bemerken, dass die Verbindung im grösseren Gliede durch einen Kreis mit Mittelpunkt hergestellt wird. Die Blätter sind auch hier mit Keil und Punkt verziert. Keil, sowie Kreis mit Punkt sind in charakteristischer Weise benutzt in der Mitte und im Dreipass des Kreuzes, das die Schalen Nr. 9 und 10 desselben Schatzes ziert (Taf. 305). Ferner kommen sie zur Anwendung an den Blumen, welche die Halsborduren der grossen Krüge Nr. 1, 2, 5, 6, 7 zieren (Taf. 289, 291, 297, 298, 299), sie schmücken ferner die Perlen am Henkel eines Kruges (Nr. 4, Taf. 296) und erscheinen, regelrechte Kreuzformen bildend und ganze Felder füllend, auf dem Bauche der Krüge Nr. 3 und 4 (Taf. 295 und 296).

Analogien für die Verwendung ähnlicher geschlitzter Blätter und von Stabranken, die aber noch mehr den Rankencharakter eingebüsst haben, bieten die Reliefs an den Schmuckstücken eines Goldschatzes von Presztovácz (Fig. 2019 bis 2022). An einer Schnallenplatte daselbst (Fig. 2019) sehen wir eine Bordüre, gebildet aus Reihen von Stabranken, die mit einander verknüpft sind; auch das mittlere Feld ist eingerahmt mit an einander gereihten geraden Stabranken, ebensolche querstehende Stäbe theilen es in kleinere Felder und in jedem kleinen Felde sind Reihen von geschlitzten Blättern oder es sitzt

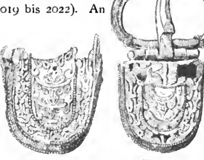


Fig. 2020. Fig. 2019.
Pflanzenornamente in Relief an Schnallen von Presztovácz.

darin wenigstens eine kleine Palmette aus drei geschlitzten Blättern. Dieses Schema wiederholt sich in etwas geringerem Umfang auf einer anderen Schnallenplatte desselben Fundes (Fig. 2020 a. v. S.). Aus durchbrochenen Ringeln, verknüpften einfachen Rankenstäben und doppelten Rankenstäben, ferner geschlitzten Blättern sind auf einigen Relieffragmenten desselben Schatzes (Fig. 2021, 2022) Schemata gebildet, die sehr den


Fig. 2021.


Fig. 2022.


Fig. 2023.

Pflanzenornamente in Relief an Schmucksachen und einer Riemenzunge von Presztovácz.

Eindruck des Zerstückelten machen. Endlich kam daselbst auch eine Riemenzunge vor (Fig. 2023), auf der eine wirkliche Doppelranke mit je einem geschlitzten und punktirten herzförmigen Blatte an jedem Ende erscheint.

Ein anderes Beispiel für die Zusammensetzung von Rankenstäben bietet eine Riemenzunge von Blatnicza (Fig. 2024). Es ist eine Composition mit Mittelaxe in zwei Lagen über einander, die Verbindung besorgen ein Kreis mit Punkt, ferner Ringglieder in zwei Reihen über einander geordnete, schräg gelegte Stabranken zieren die conischen Knöpfe ebendaselbst.


Fig. 2024.


Fig. 2025.

Pflanzenornamente in Relief an Riemenzungen von Blatnicza.

Aus demselben Funde stammt eine Riemenzunge, welche gleichsam die Gruppe b) mit der Gruppe c) vereinigt (Fig. 2025); die Blätter an den Ranken sind solche, wie wir sie in der vorigen Reihe gesehen; die nach innen gerichteten Doppelblätter zeigen auf ihrer Fläche Vertiefungen, die man für Punkte halten kann.

d) Die Halsbordüren der Krüge von Nagy-Szent-Miklós unterscheiden sich wesentlich von denen der Schalen dadurch, dass es einfache Reihungen (ohne andere Verbindung) von

Blumenmotiven sind mit gelegentlichem Hinzutreten von Formen, die man geometrische Blumen nennen könnte.

An dem Kruge Nr. 1 (Taf. 289) wechseln Kreuzblumen von breiteren Blättern in Schrägstellung mit schmalblätterigen Kreuzblumen in senkrechter Stellung ab. Die Blätter an den letzteren sind geschlitzt, in der Mitte sitzt ein Kreis mit Punkt und in den Blattecken wieder ein kleineres rundes Blatt. Die Dreiecke, welche die grösseren Blumenblätter mit dem Bordürenrahmen bilden, füllt immer ein Dreiblatt in Palmettenstellung mit Kreis in der Mitte. Beinahe ganz das gleiche Bordürenmuster wiederholt sich am Halse des Kruges Nr. 6 (Taf. 298). Die Variante desselben Musters am Kruge Nr. 5 (Taf. 297) zeigt die Verschiedenheit, dass die grösseren Blumenblätter geschlitzt sind, die kleineren nicht.

Nahe verwandt damit und doch verschieden ist die Bordüre am Kruge Nr. 2 (Taf. 291). Hier sitzen zwischen den grossblätterigen glatten Blüthen der bekannten Form bedeutend kleinere mit rhombischen Blättern, die geschlitzt sind, und in den Dreiecken ober- und unterhalb der grossen Blätter sitzt je die Hälfte einer solchen »geometrisirten« Blume, gleichfalls mit geschlitzten Blättern.

Einen ganz anderen Charakter hat die Halsbordüre auf dem Kruge Nr. 7 (Taf. 299 bis 302). Hier wiederholt sich in der Reihe immer dieselbe Blüthe, die aus vier ein senkrechtes Kreuz bildenden und vier dazwischen stehenden Blättern mit Kreis in der Mitte zusammengesetzt ist, und zwischen je zwei solchen Blüthen tritt immer von oben und von unten ein vereinzeltes Blatt, dessen Rundung aus der Reihe heraussteht, während die Spitzen dieser beiden Blätter einander zugewendet sind. Jedes Blatt und auch der mittlere Kreis hat in der Mitte eine Vertiefung, die jedoch dieses Mal nicht Dreieck oder Punktform annimmt, sondern der Form des äusseren Randes folgt und auch nicht mit dem Punzen, sondern durch Treiben hergestellt ist.

e) Wir schliessen der Uebersicht über diese Halsbordüren die Uebersicht über die nach unten gerichteten Blättergruppen (»Blätterstürze«) derselben Krüge an. Sie sind in Form und Anwendung ganz anders geartet, weil sie einer anderen Bestimmung dienen. Geht man von dem Halswulste aus, so sieht

man am Kruge Nr. 1 (Taf. 289) eine Reihe breit gearbeiteter Blätter in flachem Relief auf dem oberen Theil des Bauches. Man könnte die grösseren Blätter als siebenblätterige Palmetten betrachten, mit einem grösseren und je drei stufenweise kürzer werdenden Seitenblattern; die kürzesten Nachbarblätter hängen mit einander immer organisch zusammen und bilden eine Einbuchtung, aus welcher immer ein dreigetheiltes Blatt hervorsteht, das dem grösseren Blatt in der Form ähnlich sieht; es läuft nämlich, wie jenes, von seiner grössten Breite in eine Spitze aus. Das Motiv wiederholt sich oberhalb des Fusses in entgegengesetzter Richtung, nur sind die Blätter viel steifer und kürzer; sie erheben sich aus einer geraden, rund herumlaufenden. in Relief gebildeten Basis immer zwischen zwei stumpfen Zapfen, die gleichsam den Kelch fur das Dreiblatt bilden.

Aehnliche Blätterreihen zieren als Blättersturz den Krug Nr. 7 desselben Schatzes (Taf. 299 bis 302), sie bestehen jedoch nicht aus unter einander abwechselnden kleineren und grösseren Blättern, sondern die Blätter sind an den Schmalseiten am grössten und verringern sich gegen die Mitte der Breitseiten zu; auch wächst aus jedem Blatte wieder je ein spitzes Blatt hervor, dessen gestrichelter Rand diese letzteren Blätter wie gefiedert erscheinen lässt.

Der Sturz an den Krügen Nr. 5 und 6 (Taf. 297 und 298) folgt dem Schema am Krug Nr. 1 mit der Befiederung am Kruge Nr. 7; doch unterscheiden sich die Blätter durch ihre schlankeren Formen; auch ist die Spitzenform eine geschmackvollere und ferner ist die aus der Einbuchtung hervortretende Blättergruppe selbständiger gemacht, indem sie ohne seitliche Anlehnung daraus beinahe mit parallel geraden Aussenconturen viel stärker hervortritt.

Fast geometrische Lanzenform haben die Blätter am Sturze des Kruges Nr. 2 angenommen (Taf. 290 bis 294). Es sind spitze Winkel, von deren Spitzen flachkantige Grate parallel bis zum Halse laufen, während die Einsprungswinkel stets mit Kreis und Punkt darin endigen. Ob die Dreieckzacken mit den Kreisen als Verballhornung eines antiken Motives zu betrachten sind, oder ob es als Vereinfachung des Blattsturzschemas aufzufassen sei, darüber ist kaum ein endgültiges Urtheil möglich. Die

Meinung, dass es in Beziehung steht zu dem nordischen »Zangenornament«, habe ich längst aufgegeben; dagegen lässt sich annehmen, dass dreieckige Palmetten, wie sie als Bordüre eine permische Schüssel umgeben, und deren Verbindung in Kreisform zu der Entstehung des Ornaments die nächste Veranlassung gegeben haben konnten*).

Die Bordüre dieser Schüssel ist auch für die Form der übrigen Blattstürze insofern lehrreich, als sie uns einen Fingerzeig giebt dafür, wo diese Formen entstanden sein können, nämlich dass sie aus dem Kreise der sassanidischen Formenwelt stammen mögen, welche bekanntlich besonders in der Permschen Gegend durch zahlreiche Goldschmiedewerke vertreten ist.

In derselben Gegend lassen sich die Analogien nachweisen zu den Verzierungen auf den halbkugelförmigen Hauptstücken des Pferdeschmuckes von Szirák (Taf. 69, Fig. 1, 2, 2a), von welchen schon oben die Rede war. Sie sind wohl nicht eigentlich als Blattstürze zu betrachten, doch können sie ihrem Aussehen nach gewiss hier angereiht werden. Ein sphärisches Viereck, gebildet aus umrandeten Streifen, in welchen je eine Reihe von kleinen Kreisen sitzt, ziert die obere Wölbung der Halbkugel; an jeder Ecke sitzt ein in der Mitte durch einen Punkt verzierter Kreis, der an den Stellen der Composition das Verbindungsglied bildet, wo die Streifen einander kreuzen, indem sie, jeder in Halbkreisbiegung, unter dem Nachbarbogen endigen; unter jedem Bogen erhebt sich dann zwischen diesen beiden Endigungen eine Palmette aus drei Blättern, die in einigen Fällen punktirt sind.

f) An dem Kruge Nr. 2 von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 290 bis 294) ist die Oberfläche des Bauches durch eine Bordüre in vier runde Felder gegliedert; sie besteht zwischen zwei Perlenreihen aus zwei Reihen von schuppig auf einander gelegten Blättern. Ich hatte früher den Eindruck gehabt**), dass in den paarweise angeordneten Formen mit halbrundem Umriss eine Verstümmelung des in der spätrömischen Kunst so haufig verwendeten Herzschemas anzunehmen sei. In einander gesteckte oder in der Weise an einander gereihte Herzen, dass jede Form die andere

*) Siehe des Verfassers: Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós. Budapest 1885, S. 94 und 95.

**) Ebenda, S. 96 und 97.

beiläufig bis zur Hälfte deckt, sind in der Kunstübung des frühen Mittelalters ein beliebtes Schema, man findet sie an der Thüreinfassung des Theodorichdenkmals sowohl als an der Goldeinrahmung des sogenannten Odoaker'schen Panzers in Ravenna.

An dem Kruge Nr. 2 von Nagy-Szent-Miklós ist das Ornament allerdings bereits unverständlich geworden und es macht den Eindruck von zwei Reihen auf einander gesetzter Schuppen. Die derart in Schuppen aufgestellte Zierform hat dann als Schuppenmotiv weiter gelebt und spielt, wie wir schon sahen, in der sarmatischen Ornamentik an Ziergliedern eine gewisse Rolle. Es erscheint auf Ziergliedern mit Charnier in Czikó (Taf. 234, 519, Grab 7 bis 9), auf Riemenzierden in Szirák (Taf. 69, Fig. 24, 25, 28) und in Mártély (Taf. 86, Grab 2, Fig. 9), sowie in Keszthely und a. a. O. Für das zähe Leben eines solchen missverstandenen, aber doch immer wiederholten Motives zeugt der Umstand, dass das Motiv bis ins IX. Jahrhundert fort und fort benutzt wird und vereinzelt auch unter den Motiven unserer IV. Gruppe erscheint, was beweist, dass entweder Ornamente aller vier Gruppen auf Russland als ihr gemeinsames Ursprungsgebiet zurückzuführen sind, oder dass es in Ungarn selbst, trotz vieler ethnischen Verschiebungen, Aus- und Einwanderungen von Völkern, eine gewisse ununterbrochene Folge von Zierformen gegeben hat.

g) Der Ornamentgruppe d) enge verwandt ist die Ornamentik auf Schmucksachen, welche in gut datirten Funden (Kunágota und Puszta-Tóti) auftreten und deren einheimische Entstehung ungarischen Ursprungs durch Funde von Treibmodellen, welche zum Herstellen solcher Ornamente dienten, insbesondere durch den Fund von Fönlak und den von Adony bezeugt werden.

Am meisten ins Auge springend ist die Beliebtheit der Keil- und Punktvertiefungen hier und dort. Doch während dort diese Vertiefungen nur zur Belebung der Oberfläche von Blättern dienen, höchstens gelegentlich in Kreuzform zusammengestellt erscheinen, treten sie in dieser Gruppe als Randeinfassungen, ferner aber auch im Felde selbst so häufig auf, dass sie oft alles übrige beherrschen. Zu dem Keile und Punkte kommt noch der Halbmond, manchmal ein rechter Winkel, und sonstige geometrisch

gestaltete kleine Vertiefungen und bringen Abwechslung in das Einerlei.

Was die der Pflanzenornamentik besonders zugehörenden Motive betrifft, so sind dies andere. Eine goldene Riemenzunge von Puszta-Tóti zeigt deren Typus am treffendsten (Fig. 2026). Die eingerandete Mittelfläche theilt ein vierzackiger Stern in zwei Felder; in jedem steht in der Axenrichtung auf dreieckigem Untersatze ein gerader Stamm, der in einem Blatte endet und



Fig. 2026. Puszta-Tóti.



Fig. 2027. Puszta-Tóti.



Fig. 2028. Puszta-Tóti.



Fig. 2029. Puszta-Tóti.



Fig. 2030. Keszthely.



Fig. 2031. Czikó.

Pflanzenornamente in Relief an Riemenzungen und Ziergliedern.

an dem drei Paare von einander gegenüberstehenden Blättern sitzen. Das Schema wiederholt sich in demselben Funde an anderen Stücken (Fig. 2027 bis 2029), doch endet der Stamm nicht mit einem Blatte, auch sind nur zwei Paar Blätter dargestellt, die kaum mehr regelmässige Blattformen haben und nicht unmittelbar an dem Stamme sitzen. Beinahe dasselbe vierblätterige Motiv wiederholt sich in Keszthely (Fig. 2030), jedoch sitzen in diesem Falle die Blätter wieder unmittelbar am Stamm, sie haben die typische Schlingenform und auch der Mittelstamm

endigt mit einem solchen Blatte. Gleichsam in verkleinerter Form erscheint das Motiv in Czikó (Fig. 2031 a. v. S.).

Andere Motive kommen auf Zierstücken von Kunágota vor. Auf einer Riemenzunge aus Goldblech (Fig. 2032) sitzt in doppelter Einrahmung im Mittelpunkt ein Kreis und darin eine Art Rosette, gebildet aus fünf kleinen länglichen Eindrücken, die um einen gemeinsamen mittleren Punkt herum angeordnet sind. Auf den gleichgrossen Feldern wiederholt sich eine dreigliedrige Zierform, an der die Basis und das herzförmige Mittelglied ganz gleich sind, während sich das obere Abschlussglied an die Form des Raumes anpasst. Alle drei Glieder sind mit Keilen, Halbmonden und Punkten verziert. Aus dem inneren Rahmen entspriesst immer beiderseits je eine doppelt gebogene Ranke mit kurzem Seitentriebe, die den Raum beiderseits zwischen der dreigliedrigen Form und dem inneren Rahmen füllt. Den inneren Rahmen zieren der Länge nach gestellte Keile, dazwischen ist immer entweder eine kleine Kreisvertiefung oder eine Gruppe von drei quergestellten Halbmonden, am geraden Abschlussende des Rahmens folgen neben einander vier Keile. Der äussere Rahmen besteht aus gereihten Kügelchen.



Fig. 2032. Fig. 2033.
Pflanzen- und andere Ornamente an Riemenzungen und Zierstücken von Kunágota.

An einem doppelten Zierstücke aus Goldblech erscheint in dem grösseren Felde eine ähnliche Form (Fig. 2033), wie wir sie in dem halbkreisförmigen Abschluss der Riemenzunge gesehen, daneben spriessen wieder zwei Ranken mit Doppelblatt aus dem innersten Rahmen und füllen den Zwischenraum, nur sind die Ranken dieses Mal kürzer. Der innerste Rahmen ist wieder ebenso wie die Halbkreisgestalt im Felde mit vertieften Keilen und Punkten verziert, der zweite Rahmen ist geperlt und als dritter Rahmen umgiebt diesen ein glattes Band. Dieser äusserste glatte Bandriemen wiederholt sich an dem zweiten kleineren Gliede; er läuft beiderseits zwischen die beiden Glieder

und endigt jederseits mit einer Ovalform; die Ovalformen erscheinen wegen der Kreis- und Keilvertiefung darauf wie Schleifenblätter. Zwischen den beiden Blättern steht in der Axenrichtung eine dritte Schleife, aus deren Spitze der innerste Rand des Mittelfeldes hervorwächst. Dieses Feld zieren Dreieckvertiefungen, der zweite Rahmen ist geperlt, der innerste gleich dem äussersten Rahmen glatt geblieben.

Das Goldblech einer kürzeren Riemenzunge (Fig. 2034) wiederholt beiläufig die Zierformen auf dem grösseren Gliede des vorher beschriebenen Stückes; nur sind die seitlichen Ranken weniger plastisch. Die glatte Fläche einer Hülsenkapsel aus Goldblech desselben Fundes (Fig. 2035) ziert ein Ornament, das



Fig. 2034. Fig. 2037.

Fig. 2035. Fig. 2036.

Pflanzen- und andere Ornamente an Riemenzungen und Hülsenblechen von Kunágota.

ganz aus Keilen und kleinen Halbmonden gebildet ist. In der Mitte steht, was man in dem Sträusschen als Blume mit drei Blättern auffassen könnte, und daneben befinden sich je zwei gerundete Zweige. Zur Belebung des noch übrigen Raumes dient jederseits je eine kleine, einen rechten Winkel darstellende Vertiefung und darin ein kleines Quadrat. Auf einem Hülsenbande desselben Fundes (Fig. 2036) erinnert nur noch ein spitzovales Schleifenband an pflanzliche Formen, alle übrigen Vertiefungen sind rein geometrische Formen, und dasselbe ist von der Verzierung eines anderen Hülsenbleches aus Gold (Fig. 2037) im selben Funde zu bemerken.

Wir schliessen hier aus dem Funde von Fönlak sechs Treibmodelle an (Fig. 2038 bis 2043), welche sowohl wegen ihrer Pflanzenmotive als auch wegen der Keilvertiefungen mit dieser Ornamentgruppe verwandt sind. Eine grössere Riemenzunge (Fig. 2038) zeigt dieselbe Eintheilung, welche wir bereits kennen. Eine Kreisform in der Mitte, in der in Kreuzstellung vier Dreiecke stehen, theilt das Feld in zwei Theile. Beide Male erscheint reichlich von Keilvertiefungen umgeben ein palmettenartig gestelltes Dreiblatt, das einer Rundung entspriesst; die letztere zieren zwei Punkte, und das senkrechte Mittelblatt schmucken zwei Keile. Dasselbe Motiv wiederholt sich mit wenigen durch



Fig. 2038. Fig. 2039. Fig. 2040. Fig. 2041. Fig. 2042. Fig. 2043.

Pflanzen- und andere Ornamente an Treibmodellen von Fönlak.

die Raumform bedingten Veränderungen auf einem Doppelgliede (Fig. 2039), zwei Riemenzungen (Fig. 2040, 2041) und einem Hülsenstück (Fig. 2042) desselben Fundes.

Gleichfalls diesem Funde gehört ein Treibmodell an (Fig. 2043), das zur Herstellung von Riemenzungen diente. In den spärlichen Motiven, die es zieren, herrscht das geometrische Element vor. Einmal entspriessen einem spitzwinkeligen Dreiecke zwei kurze Rankentriebe mit sich gabelnden Enden, das andere Motiv wieder zeigt eine in die Axe gestellte Gerade, die an einem Ende gegabelt ist, während an dem anderen Ende gegenständig zwei sich gabelnde Triebe herauswachsen. Punkte und Halbkreisvertiefungen ergänzen das bescheidene Bild.

Aus dem Grabfelde von Puszta-Hernád wurden Goldbleche von Riemenzungen bekannt (Fig. 2044, 2045), deren Mittelbild je einen aus dreieckiger Basis emporsteigenden stylisirten Baum zeigt, wobei man wegen der spitz endigenden, regelmässig über einander gestellten Aeste zunächst an Nadelhölzer denken könnte, wenn es überhaupt beabsichtigt war, eine besondere Baumart darzustellen. Um das vertiefte mittlere Feld, aus dem das Baumrelief hervorsteht, ist der innerste Rahmen mit Keilvertiefungen geziert, der zweite Rahmen zeigt regelmässig geordnete Riefelungen, der äussere Rand ist mit einer Perlenreihe besetzt. Aus demselben Grabfelde besitzen wir ein viereckiges Zierstück aus Silberblech (Fig. 2046), dessen Mittelaxe eine Doppelschlinge ziert, während beiderseitig das Feld je zwei einander schlingenartig durchschneidende Rankenstiele mit je einem Spitzblatte füllen; die Ranken entspringen dem glatten, geraden Rahmenbande, und jedes der Spitzblätter ist mit zwei Keilen geziert.


Fig. 2044. Puszta-Hernád.


Fig. 2045. Puszta-Hernád.


Fig. 2046. Puszta-Hernád.


Fig. 2047. Fenék.

Pflanzen- und andere Ornamente an Riemenzungen und Zierstücken.

In Fenék fand man glatte Riemenbleche mit vertieften Verzierungen, die zu den bescheidensten Compositionen gehören: zwei gegenständige Ranken erheben sich aus einer geraden Basis; darunter stehen zwei Rankenenden, zwischen ihnen in spitzem Winkel zwei kurze Gerade, darüber eine Gerade, an deren Ende je ein Halbkreis sitzt (Taf. 180, Fig. 7). Auf zwei anderen Stücken ist das Motiv noch ärmer. Einmal begnügt sich der Goldschmied mit zwei Kreissegmenten, deren jedes runden Punktabschluss hat (Fig. 2047). Ein anderes Mal (Taf. 180, Fig. 4) sind es zwei Rankenenden in Spiralform, die einander entgegen stehen, und eine kurze Gerade verlauft quer unter ihnen. Diese armselige Ornamentik, die gewiss den geringsten Aufwand an Phantasie erforderte, zeigt sich auch auf Zierstücken, die in

Italien gefunden wurden*). Zu derselben Gruppe zählen wir auch die Motive auf einigen gegossenen Treibmodellen von Adony (Fig. 2048 bis 2050). Einmal ist es ein centrales Motiv zur Verzierung einer kurzen Riemenzunge (Fig. 2048), das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es besteht aus einer kleineren und einer grösseren Herzform, welche in Gegenstellung einander durchschneiden. Das kleinere Herzmotiv wird durch zwei Schlingen gefüllt, in welche seine beiden Seiten einlaufen; die beiden Rundungen der grösseren Herzform werden von Blattranken in S-Form gefüllt, welche vom Aussenrand der Spitze der grösseren Herzform ausgehen und im ausserhalb der Herzform verlaufenden Theil ihrer Halbkreisrundungen von zwei parallelen Halbkreislinien begleitet werden; zwei parallele Spitzwinkel



Fig. 2049. Adony. Fig. 2048. Adony. Fig. 2050. Adony. Fig. 2051. Ungarn.

Pflanzen- und andere Ornamente an Treibmodellen.

sitzen über den beiden Rundungen der grösseren Herzform. Das Treibmodell für eine längere Riemenzunge zeigt Formen, welche sich nicht genau bestimmen lassen (Fig. 2049). Die einrahmende Gliederung lässt sich als grob vergrösserte Vereinigung von Keilvertiefungen, quergestellten Halbmonden und vertieften Vierecken auffassen. In dem eingerahmten Mittelraume wiederholt sich der Länge nach eine lanzettförmige Blattgestalt mit Kreisrundung, bezw. Kreisschleife an dem einen Ende. Aehnliche

*) Vergl. die Abbildungen von den Sachen aus der Sammlung Paolozzi, veröffentlicht von Undset in Zeitschr. f. Ethn. XXIII (1891), S. 39, Nr. 40 bis 52.

Zierformen, die wir in der sarmatischen Gruppe antrafen, verglichen wir dem selbständig gewordenen Pflanzenpistill; zwischen den beiden Pistillen steht eine Gruppe von zwei verbundenen Keilformen mit gekrümmten Seiten. Ein drittes Modell in Adony (Fig. 2050) ist wieder die Vorlage für eine längere Riemenzunge, das mittlere Feld füllt ein von einem derben Seilglied eingefasstes Aehrenmuster. Wegen der stylistischen Verwandtschaft fügen wir hier die Abbildung eines Hülsenbandes aus Goldblech bei (Fig. 2051), das auch mit einer Art Aehrenmuster geziert ist; es ist viel sorgfältiger gearbeitet als das Modell in Adony und zeigt einige Zierelemente, die dort fehlen. Die Mittellinie bildet ein geperlter Stab, und auch die äussere Einrahmung ist geperlt; ferner haben die querstehenden parallelen Verästelungen doppelt geschwungene Form, und die glatte Oberfläche ist mit einer Reihe von drei oder vier feinen Punkten verziert.

h) Kranzmotive und Rosetten, welche bereits als Bestandtheile der sarmatischen Gruppe erwähnt wurden, sind eine Erbschaft aus antiker Zeit, die wohl in die meisten späteren

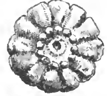


Fig. 2052. Keszthely.



Fig. 2053. Bökény-Mindszent.



Fig. 2054. Ártánd.

Kranz- und Rosetten-Ornamente an Zierstücken.

Stylgruppen überging. Auch bei Erörterung der longobardischen Motive haben wir auf das Kranzmotiv zurückzukommen. Namentlich die Scheibenfibeln von Keszthely (Taf. 170, 171), welche sich auch wegen ihrer Herstellung als Blech- und Treibarbeit den Blechsachen der dritten Gruppe enge anschliessen, müssen hier wieder erwähnt werden. Einer reich verzierten Scheibe (Taf. 170, Fig. 4) sei hier besonders gedacht, deren Mitte das Bild eines gleichsam verdoppelten Chrysanthemums zeigt. Die Blume ist von einem grösseren aus ovalen, strahlenförmig angeordneten Blätterrahmen bestehenden Blätterkreis umgeben, die

Mitte jeden Rahmens füllt eine oval geformte Blüthe mit umlaufender Blattreihe. Als Zierform selbständiger Schmuckstücke erscheint das einfache Chrysanthemumschema in Keszthely (Fig. 2052), in Bökény-Mindszent (Fig. 2053), und auch unter den Grabbeilagen von Ártánd (Fig. 2054) fand man das Zierstück in mehreren Exemplaren; in diesem Falle hat es vereinfachte Form, es fehlt nämlich der Perlenring um den mittleren Kreis. Im Funde von Fönlak befanden sich nicht weniger als drei Treibmodelle (Fig. 2055 bis 2057) zur Herstellung solcher Blumen aus Gold- oder Silberblech, was für die grosse Beliebtheit des Motives zeugt. Es erhielt sich auch in späteren Jahrhunderten, und in der vierten Gruppe werden wir es wiederfinden.

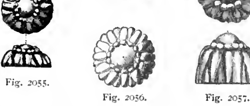


Fig. 2055. Fig. 2056. Fig. 2057.

Kranz- und Rosetten-Ornamente an Treibmodellen von Fönlak.

Als Reliefverzierung in Reihungen kommt es an den Halsbordüren der Krüge von Nagy-Szent-Miklós vor (Taf. 289, 291, 298).

i) Die Rosettenform führt uns hinüber zu den Pflanzenmotiven auf longobardischen und byzantinischen Steinsculpturen. Sechsblätterige Blüthen zieren das Fragment von Zalavár (Taf. 329, b), und die siebenblätterigen Blüthen auf dem Sarkophage von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Taf. 331 und 332) mit ihren mehrfach variirten Blättern sind die Hauptmotive der Raumfüllung und tragen das meiste dazu bei, die Composition der grossen Fläche zu beleben.

Reihen von Ranken, die an einander gelehnt sind oder im Spitzwinkel mit einander zusammenstossen, auch mit einander verknüpfte Rankenbündel erscheinen auf dem Kämpfergesims von Szegszárd (Taf. 327, c). Auf einer anderen Seite desselben

Baugliedes füllt die Rankenherzform in zwei Varianten abwechselnd eine ganze Reihe (Taf. 327, b).

In beiden Varianten sind die nach innen geneigten Rankenendigungen verknüpft. In dem einen Falle spriesst aus dem Winkel, den die an einander strebenden Spitzen bilden, ein Kelch und daraus ein senkrechtes Spitzblatt; in dem anderen Falle stehen an derselben Stelle die Spitzblätter hervor, wovon das mittlere grösser ist als die beiden anderen.

Die Endigung mit dreifachem Spitzblatte ist zur Fullung von Bandkreisen an einem Kämpfer in Szegszárd (Taf. 328, b) selbständig und sehr wirkungsvoll verwendet.

Die Formen des Dreiblattes in den Zwickeln an der Rückseite des Sarkophages von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Taf. 331) ähneln der Gestaltung der ersten Variante. An derselben Seite wiederholen sich die Dreiblätter auf den Blättern der zweiten und dritten Rosette (Taf. 331). An der Frontseite (Taf. 332) zeigte die Rosette links wieder dieselbe Form, nur in reicherer Entwickelung, das mittlere Blatt hat Lanzenform mit starker Mittelrippe angenommen.

Sowohl an der Vorderseite wie auf der Rückseite des Sarges sehen wir unter der Figur des Seraphs Blättergruppen, die immer auf eigener Basis stehen und uns an die ähnlich gestellten Dreiblattgruppen auf dem unteren Bauchende des Kruges Nr. 1 von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 289) erinnern.

Sehr instructiv für das Verständniss des Baummotives, das wir oben in Gruppe g) an goldenen Riemenblechen von Puszta-Tóti und anderen Kleinoden beobachteten, sind die zwei byzantinischen Bäume an den Enden der Frontseite (Taf. 332). Der Baum erhebt sich in spitzem Dreieck vom Boden, dann folgen paarweise die Blätter an dem Stamme; an dem Baume rechts bewirkt deren Form und die Punktvertiefung auf ihrer Oberfläche, dass sie uns wie spitzovale Schleifenblätter erscheinen. Bis hierher folgte der Goldschmied dem Bildhauer. Was darüber aus dem Stamme noch emporwächst, das liess der Goldschmied einfach weg oder er ersetzte die reiche Gliederung durch eine emporstehende einfache Blattschlinge.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Antike Ueberreste in den Ziermotiven der dritten Gruppe. — Longobardische Kunstübung. — Geometrische Ornamente. — Flecht- und Gitterwerk. — Zahn- und Keilschnitt. — Modellformen für Guss- und Treibarbeit. — Cloisonarbeit.

Trotz des Fortlebens vieler Ueberlieferungen des classischen Alterthums kann man von der Ornamentik, wie diese sich an den meisten Denkmälern der dritten Gruppe geltend macht, behaupten, dass sie einen Zustand der Erstarrung oder wenigstens der Vorliebe für geometrische Gestaltungen zeigt. Die Ranken büssen ihre schwungvolle Rundung ein und werden häufig zu Stäben, oder sie erscheinen wohl noch als Blattranken, aber bewegen sich in streng schematischen Formen.

Auch im Bereiche der Thierornamentik ist mit wenigen Ausnahmen, die einer neu entstehenden Stylrichtung anzugehören scheinen, alles starr und leblos.

Geometrische Motive kommen nicht nur, wie in antiker Zeit, als Begleiterscheinungen, als unentbehrliche Einrahmungsglieder zur Anwendung, sondern häufig treten sie ins Hauptfeld, sie füllen die Fläche und ersetzen Pflanzen- und Thiergebilde.

Als unmittelbares Erbtheil antiker Kunstübung verbleibt die Einrahmung mit glatten Leisten, manchmal stehen auch Hohlkehlen, Perlensäume, desgleichen Astragalglieder, sowie selbständige Perlenreihungen in Gebrauch.

Auch Zacken, Kügelchen und Ringelchen dienen zur Einsäumung oder Theilung, und die Goldschmiede haben noch Sinn für centrale Anordnung, für symmetrische Reihung mit Mittelaxe oder in gerader oder krummer Linie.

Dabei treffen wir in neuartiger Verwendung bekannte tektonische Gliederungen, z. B. flache, central gestellte Hohlkehlen

an runden Schalen von Nagy-Szent-Miklós (Nr. 15 und 16, Taf. 309) oder von einer Hauptaxe im Winkel nach zwei Linien strebende Reihen von Hohlkehlen, wie an der Schale Nr. 8 desselben Schatzes (Taf. 303), endlich in originellster Verwendung die Hohlkehle in Wellen- oder vielmehr Schlangenlinie am Bauche des Kruges Nr. 6 (Taf. 298) im gleichen Schatze.

Ein anderes antikes Motiv, die Kreiseinrahmung, deren Kreise in einander schliessen, hat ebenfalls eigenthümliche Anwendung gefunden an der Oberfläche des Kruges Nr. 2 (Taf. 290); doch noch viel eigenartiger ist die Uebertragung der Kette ins Relief, auf den Krügen Nr. 3 und 4 (Taf. 295, 296); hierbei erscheint die Schlangenlinie aus einer solchen Kette gebildet. Die Kettenglieder werden natürlich im Relief zu flachen Bandschleifen, wenngleich man die Vorstellung der Kette dort, wo zwei Schlangenlinien einander nahe kommen, aufrecht hält und sie daselbst durch eingeschobene wagerechte Verbindungsglieder gleichsam symbolisch an dem Bauch des Kruges befestigt.

Das gewundene Seil ist in richtiger Anwendung am Halse des Kruges Nr. 5 (Taf. 297) neben dem Wulste angebracht, und vortreffliche antike Tradition erhielt sich in der Art, wie der Gefässbauch mit Blätterstürzen verziert ist, deren Form uns oben (S. 659 ff.) beschäftigte. Antik ist die Gesammtform der Krüge und Schalen dieses Schatzes, sowie die Gliederung in Fuss, Bauch, Hals und Oeffnungsrand, auch ist die Form der Henkel, der gerundeten ebenso wie die der flachen, antiken Mustern nachgebildet. Würden den Schatz nicht bereits die griechischen Inschriften und mehrere andere Momente der Sphäre byzantinischer Kunst zuweisen, so würden alle die erwähnten Eigenthümlichkeiten darauf hindeuten.

Auf die ungünstigen Veränderungen in diesem Zeitraume übergehend wollen wir hier vor Allem eines allbeliebten Motives des Flechtwerkes gedenken. Das Motiv war in der antiken Kunst, sowohl in der Plastik als auch in der decorativen Malerei, besonders in dem Mosaik, viel verwendet worden. Es diente besonders zur Einfassung, Einrahmung oder Trennung von Flächen und Räumen. Bereits in der ersten und zweiten Gruppe hatten wir Gelegenheit zu beobachten, dass es aus der Einrahmung manchmal in das Hauptfeld tritt und dieses anfüllt. Mit zu-

nehmender Verarmung der künstlerischen Phantasie kommt das Motiv zu immer grösserer Geltung, und vom VII. bis IX. Jahrhunderte, theilweise auch darüber hinaus, überwuchert es alle Flächen bis zum Ueberdruss. Wegen seines häufigen Vorkommens auf longobardischem Gebiete meinte man, dass das Flechtwerk oder wenigstens gewisse Varianten des Motivs longobardische Erfindungen seien. Auch gab man sich Mühe zu erforschen, woher dieses Geriemsel in die Steinplastik der »Longobarden« gelangte, ob aus der Goldschmiedekunst oder aus der Holzschnitzerei?*). Weder aus der Goldschmiedekunst noch aus der Holzschnitzerei brauchten es die Steinmetze zu holen, da es auch vorher schon als Bandgeflecht sowohl in der Plastik als in der Mosaikarbeit vorhanden war. Auch ist kein Anlass dazu vorhanden, dieses oder überhaupt irgend eines der damals in Longobardien benutzten plastischen Motive besonders mit der Phantasie der Longobarden in Zusammenhang zu bringen; denn diejenigen, die alle diese Motive in Stein ausarbeiteten, waren nicht Longobarden, sondern von ihnen unterjochte eingeborene Römer, und etwa aus Pannonien, ihrem vorletzten Aufenthalte, mitgebrachte Sklaven. Die Steinmetzarbeit war natürlich im frühen Mittelalter in Oberitalien ebenso wenig ausgestorben, wie in anderen römisch-christlichen Gegenden, da man wenigstens in zwei Richtungen fortwährenden Bedarf insbesondere für dieses Handwerk hatte. Die Sitte des Begräbnisses mit Grabsteinsetzung oder in Sarkophagen war von den Heiden auf die christliche Bevölkerung übergegangen, auch hatte man Bedarf an Kirchen und in diesen war Anlass zu allen möglichen plastischen Steinarbeiten, mit welchen man sie zierte. Solche Arbeit wurde, wenigstens in den ersten Jahrhunderten longobardischer Herrschaft (im VI. und VII. Jahrhundert), nicht von freien, adeligen, herrschenden Longobarden, sondern von den seit Jahrhunderten ansässigen einheimischen Steinmetzen betrieben. Wer darüber im Zweifel sein könnte, braucht nur eine Zusammenstellung der sogenannten »longobardischen« Motive, wie sie jetzt in mehreren

*) Vergl. wie sich darüber Strzygowski in den Preuss. Jahrb. 1896, E. A. Stückelberg in seiner Longobardischen Plastik, Zürich 1896, sowie M. G. Zimmermann in Oberitalische Plastik, Leipzig (Stuttgart) 1897 (Einleitung), äusserten.

Sammlungen vorliegen, z. B. die letzte fleissige Aufzählung Stückelberg's, durchzugehen*), er wird die Belege für die hier erwähnte Thatsache darin finden, dass sämmtliche Motive auf antike Vorlagen zurückgehen. Stückelberg selbst hat ausser etwa 50 Varianten des Geriemsels nur zwei Motive als »gewiss« longobardische Erfindungen angeführt. Eines ist das »Krabbenornament«. Die »Krabben« sind, mit Stückelberg zu reden, »spiralförmige Haken, bald nur wie der Lituus des römischen Augurn als Krummstab gebildet und als Kamm aufgesteckt, bald aber auch sich der Form der Welle nähernd, indem sich die Basis des Hakens verbreitert und an den Fuss des angereihten Hakens stösst«**). Wie sorgfältig auch diese Beschreibung abgefasst ist, sie würde ohne Abbildung doch nicht für jedermann eine klare Vorstellung des Krabbenmotives ermöglichen. Dagegen wird die Abbildung eines Relieffragmentes von Sziszek (Fig. 2058), dessen Inschriftband mit einer »Krabbenreihe« verziert war, sogleich alle Unklarheit bannen. Jeder, der die Grabtafeln der spätrömischen Kaiserzeit kennt, wird alsbald den Ursprung der »Krabbe« in dem Acroterium dieser Grabtafeln wiedererkennen. Das Acroterium ist nämlich ein Bündel von »Rankenstäben«, welche wir in anderer Verwendung bereits oben (S. 651 ff.) kennen lernten. Auf den Giebelecken der Aediculaform an den römischen Grabstellen waren diese Krabbenbündel eine regelmässige Erscheinung. In dem Maasse, als die ursprüngliche Bedeutung dieser Eckzierde (als solcher) in Vergessenheit gerieth, ging auch das Bündel seiner Auflösung entgegen, und die einzelnen Rankenstäbe wurden mit freier Willkür bald in Reihen, bald als Randornament oder anders verwendet. So kam die Reihung



Fig. 2058. »Krabbenreihe« auf einem Relieffragment von Sziszek.

*) E. A. Stückelberg, Longobardische Plastik, Zürich 1896.

**) Stückelberg, a. a. O., S. 24 bis 25 und 57 bis 59.

von Rankenstäben in Sziszek auf einen Rundbogen, und so begleitet sie in anderen Fällen andere flache oder gebogene Streifen. Die Annahme, dass das Motiv aus der Metallarbeit in die Steinplastik übertragen worden sei, ist demnach hinfällig. Gerade im Gegentheile giebt die Entstehung dieses als speciell »longobardisch« bezeichneten Motives einen sicheren Fingerzeig dafür, dass der Ursprung der »longobardischen« Steinsculptur nirgend anders zu suchen und zu finden sei, als in der spätrömischen Steinmetzarbeit.

Eine zweite, gleichfalls »longobardische« Erfindung wäre der »Korbboden«. Es ist »ein rundes Geflecht, das durch einen von radialen Seilen oder Riemen eingespannten Viereckrahmen Consistenz erhält. Die radialen Riemen vereinigen sich innerhalb des Rahmens wieder zu einem Kreise. Die Zwickel und Lücken werden ausgefüllt durch herzförmige Blätter, durch stylisirte Lilien, Blumen, Rosetten und dergleichen«*). Wir wollen auch hier die Beschreibung deutlicher machen durch Abbildung eines anderen Relieffragmentes aus Sziszek (Fig. 2059). Der äussere runde Rahmen ist als Kreis ergänzt zu denken, in den ein Viereckrahmen eingesetzt ist. Die eine Ecke des Vierecks ist auf dem Relief erhalten. Vom äusseren Rande ging eine Kreuzform durch das Viereck und die vier Arme trafen in der Mitte vermuthlich auf eine Rosette; erhalten ist nur ein Kreuzarm. Daneben sehen wir zwei davon ausgehende Blätter, die in ihrem äusseren Umriss das Hederablatt nachahmen.

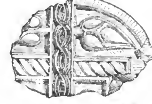


Fig. 2059. »Korbboden«-Muster auf einem Relieffragment von Sziszek.

So merkwürdig und originell der »Korbboden« auch erscheinen mag, so ist trotzdem kein Zweifel darüber möglich, dass auch dieses Motiv seinen Ursprung der römischen Grabsteinplastik verdankt, obgleich hierbei stärkere Veränderungen vorgingen, als solche im Falle des Krabbenmotives beobachtet werden konnten. Es geht aus von dem Kranze im Giebelfelde der römischen Aedicula und der Rosette, welche in der Mitte

*) Stückelberg, a. a. O., S. 55 bis 57.

des Kranzes zu sitzen pflegt. Diese zwei Bestandtheile sind auch im »Korbboden« die Hauptsache geblieben. Der Blätterkranz wurde im Laufe der Zeit ein derbes Seilgewinde, doch ist die mittlere Blume trotz ihrer »lombardischen« Derbheit auch jetzt noch als Blume erkennbar. Sollte man Zweifel darüber hegen, dass das schöne antike Kranz- und Rosettenmotiv der Grabädicula für den complicirten, jedoch unschönen »Korbboden« als Ausgangspunkte dienten, so wird man darüber durch die Anwesenheit des für die römische Grabsymbolik so charakteristischen Hederablattes beruhigt. Die Hederaranke, auf römischen Grabtafeln zur Einrandung benutzt, lebt in der »longobardischen« Plastik als »Korbbodenfüllsel« weiter, natürlich hat dieses sein Fortleben nicht etwa seinem symbolischen Sinne zu danken, es verblieb vielmehr aus alter Gewohnheit und besonders deshalb, weil es sich in die bald rundlichen, bald eckigen Räume der durch Kreis und Quadrat gebildeten Zwickel gut einfügte. Alles, was man in dem »Korbbodenmotiv« nicht auf antiken Ursprung zurückführen kann, entspringt dem Bestreben, die Flächen so dicht als möglich mit Formen zu füllen.

Die Erklärung und Ableitung aus antikem Kunstbesitz von sämmtlichen übrigen »longobardischen« Motiven bietet keine weitere Schwierigkeit, wie denn auch Stückelberg das von Fall zu Fall zugiebt. Spirale, Lilie, Ankerkreuz, Astragal, Eierstab, Rosette, Radblume, Radranke, Herzblätter und Blattranken, Blumen und Kreuzranken, Weintraube und Weinranke, sowie Baumformen und noch viele andere Motive weiss auch Stückelberg auf ihren alten Ursprung zurückzuführen.

Man hat für das Auftauchen dieser »longobardisch-nationalen« Steinplastik als Anfangspunkt den Ausgang des VII. Jahrhunderts bezeichnet; dieses war der Zeitpunkt, wo die Longobarden schon ganz zum Christenthum bekehrt und zum grossen Theile bereits mit der altansässigen romanischen Bevölkerung sich vermischt hatten. Beides sind Momente von grosser Wichtigkeit für die »longobardische« Kunstfrage und beide Ereignisse kommen in den lateinischen Aufschriften, die die Reliefs begleiten, noch prägnanter zum Ausdruck, als selbst in den Motiven der Kunstübung. Beiläufig zu derselben Zeit wird die westliche Kunst von dem seitherigen byzantinischen Geschmack befruchtet,

was in dem gelegentlichen Auftreten besserer Thierdarstellungen und echter Pflanzenmotive in die Erscheinung tritt. So erstarkt und etwas veredelt findet der »longobardische« Styl in einem beträchtlichen Theile Mitteleuropas Verbreitung. Aus dem VIII. Jahrhunderte bietet Dalmatien interessante Denkmäler, — in Muč, der Residenz der altkroatischen Könige, bauten im IX. Jahrhunderte Dalmatiner oder Lombarden Kirchen, deren Inschriften genaue Daten (888) angeben; dieser Steinstyl kommt, vermuthlich durch wandernde Steinmetzen, auch nach Ungarn.

Zwei Fragmente lernten wir bereits kennen. Sie stammen aus Sziszek, dem alten Siscia, und werden im Agramer Museum aufbewahrt; zwei andere gelangten jüngst aus Ujlak in das gleiche Museum. Ferner kamen Architekturfragmente oder Grabmonumente mit Steinreliefs in Szegszárd, Zalavár, Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg], Aracs und an anderen Orten Ungarns vor. Vermuthlich lässt sich die Dauer des Styles in Ungarn bis über das XI. Jahrhundert herab verfolgen.



Fig. 2060. Gesäumtes doppeltes Kreisbandgeflecht in Relief am Steindenkmal von Aracs.

Wir verzichten auf eine erschöpfende Darstellung aller späteren Denkmäler und beschränken uns auf einige charakteristische Stücke, welche in diese Sammlung Aufnahme fanden. Zu diesen gehört das Denkmal von Aracs, von dem zu wiederholten Malen die Rede war. Hier sei nur auf das Vierriemengeflecht der Vorderseite aufmerksam gemacht, das aus doppeltgefalteten Riemen besteht (Taf. 325). Ferner ist an der rechten Längsseite ein Stuck gesäumten doppelten Kreisgeflechtes erhalten (Fig. 2060) und an der linken Längsseite dient das Motiv eines gesäumten Vierecknetzes Thierdarstellungen als Einrah-

mung (Taf. 326, b). Während zum Kreisgeflecht doppeltgefaltete Bänder benutzt werden, besteht das Vierecknetz nur aus Doppelbändern, also einfach gefalteten Bändern. Auf diesen geringfugigen Unterschied machen wir hier deshalb besonders aufmerksam, weil manche Kunsthistoriker in der Doppelfaltung, d. h. dem dreitheiligen Bande, eine Besonderheit des »longobardischen« Styles zu erkennen glauben. Wie wir sahen, wurden hier an demselben Denkmale zwei- und dreitheilige Bänder benutzt.

Ein lockeres, verwickeltes Geflecht aus vier oder fünf dreitheiligen Bändern ziert in derber Ausführung ein Kämpferglied

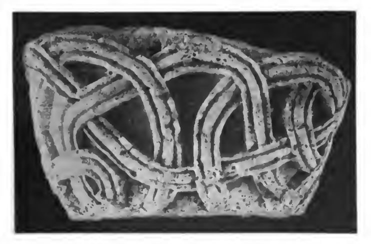


Fig. 2061. Dreitheilige Bänder in Relief an einem Kämpfer von Szegszárd.

(Fig. 2061), das einem frühmittelalterlichen Bau in Szegszárd angehört hatte. Während dieses Stück ein »longobardisches« Motiv in derber Verwilderung vor Augen führt, zeigt uns ein anderes oblonges Kämpferglied ebenfalls von Szegszárd (Fig. 2062 bis 2065 a. f. S.) das Eindringen byzantinischer Ranken und Blüthenmotive in die »longobardische« Plastik. Wir hatten schon im vorhergehenden Capitel uns mit den Pflanzenmotiven, welche auf drei Seiten des Kämpfers erscheinen, zu beschäftigen (S. 670 f.). Auf eines derselben müssen wir hier zurückkommen (Fig. 2065), weil es in echt lombardischer Weise je eine stylisirte Blüthe im Riemenkreise an das Ende von Riemen setzt; doch hatte der

Steinmetz die richtige Empfindung, dass ein Riemen nicht in eine Blüthe auslaufen könne, er giebt ihr also einen besonderen Blumenstiel und lässt diesen aus dem Riemenknoten hervor-



Fig. 2062.



Fig. 2063.



Fig. 2064.

Byzantinische und longobardische Reliefplastik an einem Kämpfer von Szegszárd.

gehen. Weniger glücklich hat der Künstler zwei Dreieckräume mit je einer dreiblätterigen Form geziert, die wirklich am Ende eines zweitheiligen Riemens sitzt. Das Schema, welches die Riemen hier bilden, ist ein gesäumtes Kreisnetz.

Auf einer anderen Seite desselben Gesimses (Fig. 2064) ziert das Hauptfeld eine gesäumte Kreisschlinge mit dreifacher lockerer Knotung, gebildet aus zweitheiligen Bändern. An zwei Stellen, nämlich in den oberen seitlichen Dreiecken, sind unbestimmte Blättermotive als Füllsel und Endigungen verwendet worden. Ein Vierriemengeflecht ziert den Streifen, der als Abacus oberhalb der schrägstehenden Kapitälfläche zu dienen scheint.



Fig. 2065.
Byzantinische und longobardische Reliefplastik an einem Kämpfer von Szegszárd.

Wohl zu den spätesten Denkmälern dieser Reihe gehört der marmorne Thürsturz in Zalavár (Taf. 330), dessen breitere Seite mit sehr reichem dreitheiligen Flechtwerk verziert ist. Dieses ist aufzufassen als gesäumtes Kreisgeflecht mit concentrischem Kreisgeflecht und durchgehendem Rankengeflechte. Der Sarkophag von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg], ein vornehmes Werk byzantinischen Geschmackes (Taf. 331 und 332), bietet auf zwei Seiten ein einfaches gesäumtes Kreisgeflecht. Der Kreis ist stets ein beliebter Rahmen für Rosetten gewesen. Unschön ist jedoch das Verknoten der Säule mit den Kreisen

an der Rückseite, sowie das dreitheilige Blatt. Ausser dem, was schon oben über die schwache Ausführung einer guten Vorlage bei diesem Werke gesagt wurde, treten noch diese beiden scheinbar geringfügigen Momente hinzu, um den Eindruck zu verstärken, dass wohl ein longobardischer Steinmetz ein byzantinisches Muster nach seinem derberen Geschmacke ausgeführt habe, was auch in vielen anderen Fällen geschehen sein mag. Das Rahmenwerk aus Sechsecken mit Blumen darin auf einem Relieffragment von Zalavár (Fig. 2066) zählen wir ebenfalls byzantinischem Kreise zu.



Fig. 2066. Byzantinische Reliefplastik auf einem Fragment von Zalavár.

Die Bandverschlingungen und Verknotungen auf dem Kelche des Meisters Gundbald (Taf. 323) brauchen nicht als Eingebungen longobardischer Kunstübung zu gelten. Wir haben einheimische Funde genug, welche die dauernde Benutzung des Flechtmotives in der ungarischen Goldschmiedekunst vom VI. bis zum VIII. Jahrhunderte und darüber hinaus beweisen. Es trat uns bereits in der ersten und zweiten Gruppe entgegen. Wir fanden es als gewöhnliches Schlingengeflecht ohne

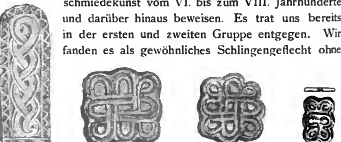








Fig. 2067. Adony. Fig. 2068. Adony. Fig. 2069. Adony. Fig. 2070. Fönlak.

Treibmodelle mit Bandverschlingungen und -Verknotungen in Relief.

Ende in Keszthely (Taf. 148) und als Geflecht dreitheiliger Bänder in Bökény-Mindszent (Taf. 56, Fig. 5). Daran schliessen

sich Treibmodelle von Adony und Fönlak mit Verschlingungen und Verknotungen (Fig. 2067 bis 2070), die wohl genügenden Beweis für die einheimische Erzeugung von Schmucksachen mit Flechtmotiven sind; einige andere Beispiele folgen nach.

Auf einer Zierscheibe aus Bronze mit Dreieckerhöhung in der Mitte schliesst sich an jeder Seite des Dreiecks ein einfaches dreischleifiges Flechtmotiv aus zweigetheiltem Bande (Fig. 2071). Ein gleicharmiges Bronzekreuz, das als durchbrochene Arbeit eine Scheibe ziert, ist aus zwei Bändern gebildet, deren Oberfläche als Hohlkehle vertieft ist. An jedem Arme beugen sich die Enden als Schlingenform heraus und reichen auf den Arm zurück (Taf. 279, Fig. 3).

Derb und unklar ist die Verschlingung behandelt auf goldenen Ziergliedern von Rékás (Fig. 2072), besonders unklar sind sie auf dortigen zweitheiligen Riemenzungen; deutlicher jedoch als Achtergeflecht zu erkennen ist das Motiv auf anderen kleineren Riemenblechen der gleichen Gegend.



Fig. 2071. Ungarn.



Fig. 2073. Puszta-Tóti.



Fig. 2072. Rékás.

Muster von Bandverschlingungen und Flechtwerk in Relief.

Verworren ist das Motiv auf einer dem VII. Jahrhunderte angehörigen kleinen, goldenen Riemenzunge aus Puszta-Tóti (Fig. 2073). Es scheint, als hätte man die einzelnen Windungen mit Punzen eingeschlagen, wodurch das ganze Motiv gleichsam zerstückelt wurde.

In all diesen Fällen ist das Motiv als Relief gedacht und durchgebildet, und wenn dabei die Theilung der Oberfläche durch Faltung mit Dreieckdurchschnitt geschieht, so ist dieses der Behandlung mit dem dreikantigen Grabstichel zuzuschreiben.

Einen anderen Charakter nimmt das Motiv an, wenn es als flaches Band mit eingravirter Umrisslinie erscheint. Zierstücke, auf denen es so behandelt ist, kamen vereinzelt in sarmatischen Gräbern vor; die meisten gehören jedoch der dritten Gruppe an. Das Band dient in dieser Gruppe nicht nur zu Flechtungen, sondern es nimmt auch die Form von Doppelranken an, erstarrt manchmal in geraden Linien und wieder in anderen Fällen wird das Band durch die unklare Phantasie der Einheimischen in der Weise belebt, dass sie dessen Endigungen zu Thierformen gestalten.

Einfache, klare Formen finden sich auf Zierstücken von Kassa; es sind entweder Schlingen mit zweimaliger Drehung (Fig. 2074) oder viereckige Schlingen mit je einem Knoten an jeder Ecke (Fig. 2075). Die Bänder haben hier die Bestimmung der Einrahmung; in der Mitte des Viereckes sitzt ein Nagelkopf und jeder Knoten umgiebt wieder einen Nagelkopf. Schon hier sei auf die eigenthümliche Art hingewiesen, wie

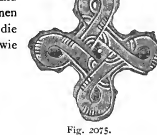




Fig. 2074. Fig. 2075.

Bandschlingenformen an Zierstücken von Kassa.

diese Bänder nicht nur im vorliegenden Falle, sondern in der ganzen Gruppe, in der sie erscheinen, mit Stricheln und Kreissegmenten geziert sind. Letztere sitzen paarweise in paralleler Stellung überall dort, wo zwei Bänder einander schneiden, die Winkel bedeckend, die an dem äusseren Umriss des durchbrochenen Bandes entstehen; die kleinen geraden Strichel dagegen erscheinen in Gruppen zu dreien oder vieren an den Bandbiegungen, senkrecht auf den äusseren Rand gestellt und etwa bis über die Längenaxe des Bandes hinüberreichend. Es ist noch dunkel, wie und aus welchem Anlasse diese Linienverzierungen entstanden sind; nur eines scheint uns sicher zu sein, dass es in der Entwickelung zurückgebliebene Ueberreste einer vollkommeneren Verzierungs-

art sind, welche als eine Ergänzung zu dem Ornamentmotive zu dienen hatte, was in diesem Stadium nicht mehr der Fall ist. In dieser Erklärung der Stricheln und Segmentlinien werden wir bestärkt, wenn wir wahrnehmen, dass diese sich durch alle Formen, welche das Bandmotiv annimmt, bis zur Umwandlung in Thiergestalt getreulich erhält.

Manchmal sind sie undeutlich wie das Motiv selbst, doch sie sind vorhanden. So finden wir sie an zwei unvollständigen Schleifenpaaren auf einer Schnallendeckplatte in Mártély (Fig. 2076). Es scheint, dass dieses Muster einem grösseren Muster nachgebildet wurde und auf dem kleinen Felde nicht genügenden Raum fand; bei der Uebertragung wurde es dann willkürlich zerstückelt.

An der Oeffnung einer goldenen Dolchscheide in Madaras (Fig. 2077) sitzt ein Einfassungsglied, dessen Oberfläche mit einem Geflecht aus ovalen Schlingen verziert ist. Dieses Mal fehlen die Kreissegmente; doch die »Zahnschnitte« sind angedeutet. In demselben Funde wiederholt sich dreimal (Fig. 2078 bis 2080 a. f. S.) ein Motiv, das aus einem Geflechte von vier ovalen Schlingen mit eingeflochtenem Rautengeflechte zusammengesetzt ist. Die Bänder haben beiderseits schmalen Rand; so ist denn für die Segmente kein Raum geblieben, doch die Zahnschnitte sind vorhanden, aber nicht in der hergebrachten Weise, sondern ins Feld gestellt, unabhängig von der Randlinie. Ausser dieser Eigenthümlichkeit ist noch zu bemerken, dass an jedem Motive die letzte Schleife durch zwei parallele Gerade in zwei Theile getheilt ist; neben der Theilung erscheinen die Zahnschnitte; auch setzen sich an jeden Theil nach aussen stehende Blätter



Fig. 2076. Bandschleifenpaar auf einer Schnallendeckplatte von Mártely.

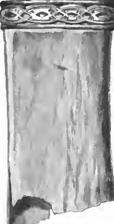


Fig. 2077. Bandschlingengeflecht an einer Dolchscheide von Madaras.

(oder Ohren) an. Es ist klar, dass diese technisch sonst sehr geschickt behandelten Muster für den Verfertiger aufgehört haben, rein geometrische Gebilde zu sein; seine Aenderungen

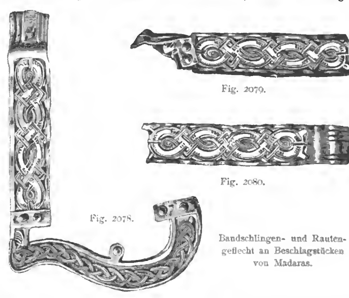


Fig. 2079.

Fig. 2080.

Fig. 2078.

Bandschlingen- und Rautengeflecht an Beschlagstücken von Madaras.

an den Schlingen deuten an, dass er sich dessen nicht bewusst ist, dass er es mit Schlingen zu thun habe, sondern er sieht in ihnen offenbar bereits langgestreckte verschlungene Thierkörper, denen er in recht urwüchsiger Weise, wo der Raum es ihm gestattet, Ohren ansetzt.



Fig. 2081. Bandgeflecht in Schlangengestalt auf Zierstücken von Nagy-Mányok.

Gleichwohl sind wir hier in der Thierbildung erst auf halbem Wege. Der Goldschmied, der die merkwürdigen Achterverschlingungen auf den Silberblechzierrathen von Nagy-Mányok (Fig. 2081) herstellte, hat ein Weiteres in der Umbildung des Bandgeflechtes zur Schlange geleistet. Er setzt in das Band der einen Schlinge, an deren Aussenseite zwei Ohrläppchen stehen, eine Kreisrundung mit einem erhöhten Punkte in der Mitte. Dies soll wohl das Auge des Thieres sein;

ferner lässt er an dem Kreise die innere Umrandungslinie des Bandes in einem Spiralschnörkel auslaufen, wodurch er den Kreis gleichsam als das Ende erscheinen lässt; endlich setzt er in die zweite Schlinge eine offene Halbschlinge, die in ihrem Verlaufe immer schmaler wird und in der Nähe des Kopfes gleichsam als Schwanzspitze endet. Hin und wieder erscheinen kreissegmentartige und andere Einkerbungen neben der den äusseren Rand begleitenden Rinne; doch ist in ihrer Vertheilung und Form nichts mehr von der strengen geometrischen Regelmässigkeit vorhanden, die sie in Kassa hatten. Sie dienen nur zur willkürlichen Belebung der Thierform, welche die unklare Phantasie des Künstlers zu schaffen sich anschickt. Von allen drei Darstellungen des Motives lässt die hier beigefügte Fig. 2081 verhältnissmässig am deutlichsten die Absicht des Künstlers erkennen

Drei Stücke eines Goldfundes (Fig. 2082, 2083, und 2000 a. S. 637), deren Zusammengehörigkeit vor vielen Jahren, als die betreffenden Abbildungen angefertigt wurden, nicht bekannt war, zeigen uns dreierlei Motive von Bandformen, die zu Thieren geworden sind. Auf der Gürtelzunge Fig. 2082 ist die Thierform gleichsam im Entstehungszustande. Die Bandwesen erscheinen einander in X-Form kreuzend mit schnabelförmigem Kopfe und mit in 8-Form geschlungenem Schwanze. Neben diesem grösseren Motive ist zur Raumfüllung einerseits ein Paar halbkreisförmiger Schlingenstücke oberhalb der Thierköpfe gestellt, während das entgegengesetzte Ende der Riemenzunge das X-Motiv ausfullt, diesmal aber verkleinert und vereinfacht, ohne die Schnabelköpfe. Ein kleines Weinblatt fullt den Endzwickel, und der Raum zwischen beiden Motiven ist durch ein Bandfragment in Halbrundung und ein in die Axe gestelltes schmäleres, eingerandetes, gerades Bandstück (?) ausgefüllt. Die Zahnschnitte sind meist ganz in die Mitte der Bänder gerückt und wurden beträchtlich vermehrt; die Kreissegmente dagegen sind verschwunden.

Fig. 2082. Bandschlingen in Thiergestalt auf einer Gürtelzunge aus Ungarn.

Ein mit dem beschriebenen kleineren Motive verwandtes

Schema füllt die schildartige kleine Platte, mit welcher der Dorn auf dem Ringe einer Goldschnalle desselben Fundes aufsitzt (Fig. 2083) und auch die obere Fläche des Ringes selbst ist mit Bandmotiven geziert; am interessantesten jedoch sind die beiden Thierköpfe mit Schlangenleib und je einem eingebogenen schmalen Beine auf der Schnallenplatte. Diese beiden Thiere gehören wohl zu den lehrreichsten Beispielen, wenn wir uns die Entstehung merovingischer und wohl auch nordischer Thiermotive dieser Epoche klar machen wollen. Was hier der Goldschmied zum Thier umgestaltet hat, ist eigentlich eine Achterbandschlinge, deren obere Schlinge den Nagelkopf der Schnalle einrahmen sollte. Dieser Nagelkopf wurde durch die phantastische Auffassung des Goldarbeiters zum Auge des Thieres. Um ihn als solches erscheinen zu lassen, musste ein schmales Bandstück nach aussen hin den Augenkreis schliessen. Die Erweiterung des inneren Bandrandes parallel mit der Rundung des Auges gab dem Kopf seinen oberen Theil und der Schlitz in der Axe des Bandes, wo es durch die mittlere Windung abgeschlossen wurde, sowohl wie der Abschluss selbst vollendete für den Barbaren den Thierkopf, an den das stets schmäler werdende Band in gewohnter Windung als Leib anschliesst. Ein kleiner Quersteg verbindet am Halse die beiden Thierformen. In den Raum, der so entstand, liess sich ein Band setzen, das von der unteren Rundung der Achterschlinge ausgehend, in Spitzform gebrochen und dem inneren Kontur des Achters folgend, leicht zum Thierbein werden konnte. Noch weiter ist die Umgestaltung des Bandmotives zur Thierform gediehen an dem Zierblech Fig. 2000, wo der Kopf vielleicht den eines Ebers darstellen soll. Bei dem Kopf erinnert nur noch die an diesem angebrachte rechtwinkelige Leiste an die Entstehung aus dem Bande; die Leiste uber dem Auge entspricht offenbar dem Bandlappen des Kopfes in Fig. 2083; bei letzterem setzt sich der Kontur des Lappens

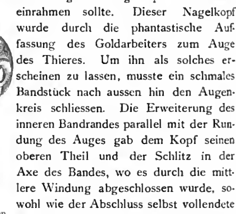


Fig. 2083. Bandschlingen in Thiergestalt auf einer Schnalle aus Ungarn.

als innere Linie der oberen Achterschlinge fort; der Kopf ist also gegen den Hals im Halbkreis abgeschlossen; hier dagegen ist der Abschluss im Winkel vor sich gegangen. Dieser Winkelabschluss ist an ähnlichen Köpfen der nordischen Ornamentik dieses Zeitraumes als steter Bestandtheil verblieben, mit dem die Erklärer meist nichts anzufangen wussten, weil es eine Form ist, deren Entstehung an nordischen Beispielen nicht ausreichend deutlich zu erklären war. Nun wird man die Zwischenformen vom runden Abschluss zum Winkelabschluss leichter finden.

Während wir in dieser Reihe die Umwandlung des Bandmotives zur Thierform verfolgten, liessen wir einige Formen bei Seite, über die wir nun einiges anzuführen haben.

Die Fläche eines Ringes in Fenék (Fig. 2084) ziert eine doppelte Bandschleife, auf welche in Rhombusform vier gerade Bandstreifen in der Weise gelegt sind, dass deren abgerundete Endigungen in den Schleifenenden zusammenwachsen, während die entgegengesetzten Enden gerade abgehackt sind und nur mit dem inneren Winkel zusammentreffen. Sowohl die Schlingen als die Streifen zeigen Zahnschnitt.

Fig. 2084. Doppelbandschleife an einem Ring von Fenék.

Auf zwei oblongen Feldern eines Armbandes erscheint das Achterband mit eingeschlossener, spitz ovaler Schlinge, zweimal wiederholt (Fig. 2085). Es zeigt noch die Zahnschnitte und die

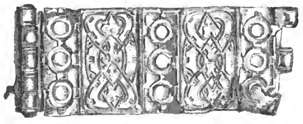


Fig. 2085. Bandschlingenformen an einem Armband aus Ungarn.

Kreissegmente, welche in der eben erwähnten Reihe undeutlich geworden waren; doch auch hier verdunkeln sich diejenigen Formen, welche in der Mittelaxe zur Raumfüllung verwendet wurden, und durch Abwechslung derselben entstehen eigentlich

zwei Varianten des gleichen Motives. In der Variante zur Linken sehen wir am mittleren Schneidepunkte der Doppelschleife zwei Halbspiralen, die die beiden spitzen Winkel ausfüllen, während in der rechts stehenden Variante diese Winkel je ein einfaches Kreissegment überdeckt. Durch die Spiralen werden im ersten Falle die beiden Schleifen von einander getrennt und erscheinen als zwei mit der Spitze an einander stossende Herzformen. Das so zerstückelte Motiv macht den Eindruck einer Herzform mit darein verschlungener Achterschleife, die aber nicht vollständig ausgeformt ist und mit kreuzweise gestellten Bandstreifen, sowie einem mittleren geraden Verbindungsbande und einem im Winkel gebrochenen Verbindungsstreifen auf einem Ziergliede in Tisza-Bura (Fig. 2086) wieder erscheint. Auch hier sind die Zahnschnitte und Kreissegmente, wo dafür Raum war, angebracht. Auf einer Schnallen



Fig. 2087.

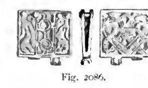


Fig. 2086.



Fig. 2088.

Bandschlingenformen an Zierstücken und an einer Schnallenplatte von Tisza-Bura.

platte ebendaselbst ist das Motiv unklar geworden (Fig. 2087), und ein viereckiges Zierglied desselben Fundes erwähnen wir hier, weil die Knotenform des Bandes ganz unverständlich ist (Fig. 2088).

Auch die zweite Seite der Heftelplatte von Tisza-Bura (Fig. 2086) wollen wir nicht übergehen, vielmehr darauf hinweisen, wie die durchbrochene Einrahmung des mittleren Feldes mit den drei Feldern des Armbandes (Fig. 2085) übereinstimmt.

Muster von Flechtbändern zeigen noch zwei Treibmodelle von Fönlak (Fig. 2089 und 2090). Das eine Modell diente zur Herstellung einer Riemenzunge. Zwei Bandschlingen durchbrechen einander, an dem einen Ende läuft die eine Schlinge in eine Spitze aus, während die äussere gerade abschliesst. An dem entgegengesetzten Ende laufen die Enden in einander und die äussere Schlinge schliesst in einer Spitze. Die mittlere

Längenaxe deutet an drei Stellen ein Grat an, unterbrochen wird letzterer zweimal durch querstehende kurze Rillen an Stellen, wo je zwei Windungen derselben Schleife sich einander nähern. An der äusseren Schlinge sieht man Querstricheln, welche an den oft beobachteten »Zahnschnitt« erinnern.

Das andere Treibmodell zeigt auf drei scheibenförmigen Ausweitungen je ein Band, mit kreuzweise gestellten vier Rillengruppen und je einem Mittelpunkte. Die drei Scheiben werden durch Bänder mit Zahnschnitten verbunden und auch nach der oblongen Fläche laufen zwei Bänder mit Zahnschnitt, an welche sich dann noch mehrere Bänder, die von der Mittelaxe zu den beiden Längsleisten ziehen, anschliessen; auch diese Bänder haben den Zahnschnitt. Dem Muster von Fönlak

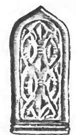


Fig. 2089. Fönlak.



Fig. 2091. Török-Kanisza.

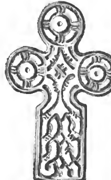


Fig. 2090. Fönlak.

Bandschlingenformen an Riemenzungen und Zierstücken.

(Fig. 2089) ähnelt einigermaassen ein Riemenende von Török-Kanizsa (Fig. 2091) mit zwei einander mehrfach durchschneidenden Schleifenformen, die zerstückelt sind; die Zwischenräume füllen Punkte und andere Vertiefungen.

Dem Flechtwerk schliesst sich enge das Gitterwerk an. Auch dafür haben wir in dem wichtigen Werkstättenfunde von Fönlak ein Muster. Ein Treibmodell (Fig. 2092) zeigt vier Winkellinien, die schräg laufend einander unter rechtem Winkel schneiden; in jedem Quadrate ist ein Mittelpunkt; das eine schmale Ende ist mit in die Längenaxe gestellten parallelen Hohlkehlen und Stegen dazwischen geziert. Das letztere Motiv wiederholt sich an einem weiteren Treibmodell von Fönlak

(Fig. 2093), ohne jedoch von dem Gittermotiv auf der Viereckfläche begleitet zu sein. Es kehrt wieder an zwei anderen Modellen (Fig. 2094, 2095), ebenfalls in Fönlak. Dieses Mal endet die andere Seite in einem Dreipasse.

Bei einem dieser Stücke (Fig. 2094) gewinnen wir den Eindruck, als hätte man die drei Buckel des Dreipasses mit einem mittleren Buckel dazwischen nach Art von erhöhten Rosetten

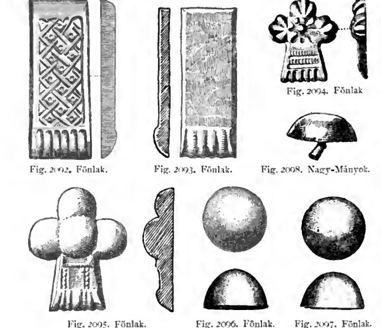


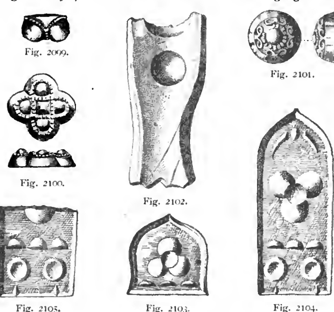
Fig. 2092. Fönlak. Fig. 2093. Fönlak. Fig. 2094. Fönlak. Fig. 2098. Nagy-Mányok.

Fig. 2095. Fönlak. Fig. 2096. Fönlak. Fig. 2097. Fönlak.

Verzierungen in Gitter-, Streifen- und Halbkugelform.

gliedern wollen; in dem anderen Falle (Fig. 2095) sind die vier Höcker einfach glatte Halbkugeln. Halbkugeln für sich allein (Fig. 2096, 2097) zur Herstellung von Nagelköpfen, wie in Nagy-Mányok (Fig. 2098), zu zweien, zu vieren oder fünfen gruppirt oder auch allein in Relief und als Aushöhlungen zur Herstellung vertiefter Ornamente spielen auf den Treibmodellen von Fönlak eine grosse Rolle. Zwei kleine Halbkugeln neben einander auf gemeinsamer Basis von je einer gezahnten Leiste eingefasst

(Fig. 2099) sind möglicher Weise ein Fragment und sie mögen vielleicht zu einem ähnlichen Zierstücke gedient haben, wie solches auf einem kleinen Modell mit fünf Halbkugeln (Fig. 2100) hergestellt wurde. Zwei gezahnte Leistenschleifen, die einander kreuzweise durchbrechen, umrahmen die fünf Halbkugeln. An den im vorigen Capitel besprochenen Chrysanthementypus (vergl. S. 669f.) erinnert ein Modell mit halbkugeliger Ent-


Fig. 2099. Fig. 2100. Fig. 2101. Fig. 2102. Fig. 2105. Fig. 2103. Fig. 2104.

Verzierungen in Halbkugelform an Modellen von Fönlak.

wickelung (Fig. 2101); auf dem First erhebt sich ein Kugelsegment mit Perlenrahmen. Ein glattes Reliefband zieht oberhalb des unteren Randes herum und in dem Bande zwischen beiden erheben sich auf dem unteren Rande stehend vier Formen, die man als Rankentriebe mit gemeinsamem kurzen Stiele oder als zwei Schleifen mit gemeinsamem Stiele auffassen kann.

Als Vertiefungen sehen wir die Halbkugel an vier Modellen. Eines ist nur fragmentarisch erhalten (Fig. 2102), es mag lediglich als Gegenstück zu den glatterhöhten Halbkugeln (Fig. 2096, 2097) gedient haben und man konnte wohl mit deren Hilfe dem

dehnbaren Silberblech, wenn man es zwischen zwei solche Gegenstucke einlegte, durch Druck oder Schlag die gewünschte Form geben. Die übrigen Modelle dienten dazu, um darauf Bleche fur Riemenzungen herzustellen. Eine kleinere Riemenzunge (Fig. 2103) zeigt vier mit einander verbundene Halbkugelvertiefungen. Dasselbe Motiv wiederholt sich auf einer grösseren Riemenzunge (Fig. 2104) und ausserdem sehen wir darauf noch zwei Kreissegmentvertiefungen, ferner drei Viertelkugelvertiefungen, zwei gekrümmte Keile und dazwischen eine kleine ovale Vertiefung. Ein fragmentarisch erhaltenes Stück (Fig. 2105) scheint von einem ähnlichen Modell übrig geblieben zu sein.

Wir schliessen hier noch fünf kleinere Modelle von Fönlak an. Eines ist ein Kugelsegment (Fig. 2106), dessen Erhöhung

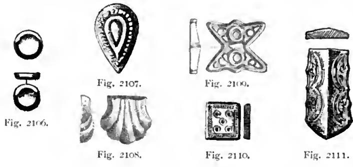


Fig. 2106. Fig. 2107. Fig. 2108. Fig. 2109. Fig. 2110. Fig. 2111.

Verzierungen verschiedener Form au Modellen von Fönlak.

parallel mit der Unterseite abgeschnitten ist. Ein anderes hat spitz ovale Gestalt; es ist mit zwei Leisten geziert, einer glatten und einer gezahnten (Fig. 2107). Eine der Modellformen könnte mit einer Muschel verglichen werden (Fig. 2108) oder mit einer funfblätterigen Palmette, deren Blätter von einer geraden Basis ausgehen, auf die sie neben einander gestellt sind. Gleichfalls sehr eigenthümlich ist ein Modell (Fig. 2109), dessen Gesammtform zwei einander entgegengestellte und mit der einen Spitze in einander verlaufende Dreiecke zeigt. An der stärksten Einziehung, da wo die beiden Dreieckflächen zusammentreffen, befindet sich eine Keilform. In der Mitte jedes Dreieckes ist ein Kreiswulst mit kleiner Scheibe in der Mitte statt des Punktes; eine kleine Scheibe an beiden Seiten von je einem Keile oder

Pfeile flankirt füllt jede Ecke. An der äusseren Längsseite der Dreiecke ist eine geringe Ausbauchung des Randes, welche dem Kreiswulste in der Fläche entspricht. Von Fönlak ist auch ein kleines quadratisches Plättchen zu erwähnen (Fig. 2110), das in gezahnter Einrahmung fünf vertiefte Kreise mit Mittelpunkten zeigt; in den vier Ecken stehen vier Kreise, einer in der Mitte. Endlich schliessen wir hier (Fig. 2111) noch ein Modell an, welches im Ganzen die Form einer Riemenzunge hat, doch wegen des die Längenaxe entlang gezogenen stumpfen Grates zu einem

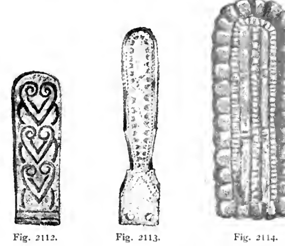


Fig. 2112. Fig. 2113. Fig. 2114.

Verzierungen verschiedener Form an Modellen von Adony.

anderen Zwecke gedient haben mag. Der äussere Rand der Längsseiten ist in flacher Zackenform gegliedert und jede der beiden schrägen Flächen ist mit je einem Paar doppelter Kreissegmentlinien geziert, von denen immer zwei beinahe parallel laufen. In dem Raume zwischen dem kleineren Segmente und dem Rande ist immer ein vertiefter Punkt von zwei vertieften Keilen flankirt. Aus Adony besitzen wir fünf Modelle zur Herstellung von Riemenzungen. Eines (Fig. 2112) zeigt drei in die Längenaxe gestellte Herzformen, deren Spitzen stets dem stumpfen Flächenabschluss zugekehrt sind, die beiden Schenkel laufen in Spiralformen aus, die nicht zusammenhängen; im Inneren stehen

die beiden Schenkel eines Spitzwinkels mit dem äusseren Schenkel parallel, ohne die Spirale zu berühren. Den Raum zwischen den Längsseiten der Platte und zwischen den Herzen füllt jederseits je ein nach aussen gerundetes Kreissegment. Eine lang gezogene schmale Riemenzunge (Fig. 2113) ist an ihrem Rande mit einer Punktreihe geziert, innerhalb deren eine Reihe kleiner Halbmonde, mit den Spitzen nach unten gerichtet, zieht. Eine etwas breitere Riemenzunge (Fig. 2114) ist an dem Aussenrande mit derbem Perlenstab geziert; neben diesem Perlenrahmen zieht sich an den Längsseiten und an der Rundung eine gezahnte Leiste und eine ähnliche, aber gerade Leiste steht in der Mittelaxe. Eine kürzere Riemenzunge gewohnter Form (Fig. 2115) zeigt eine Einrahmung von zwei parallel laufenden glatten Leisten mit dazwischen gestellter gezahnter Leiste; an drei Stellen wird die Zahnleiste von einem glatten Querglied unterbrochen. Die Formen, welche das Mittelfeld zieren, spotten einer genauen Bestimmung; doch könnte man sie als zwei spitze sphärische Schleifendreiecke auffassen, die mit ihrer Spitze in eine mittlere spitz ovale Schleife einmünden. Endlich haben wir das Modell zu einer Riemenzunge aus Adony (Fig. 2116), auf dessen glatter Oberfläche ein vertieftes Dreieck und in der Vertiefung ein Dreieck aus glatten Leisten erscheint, dessen Seiten mit den Seiten des vertieften Dreieckes parallel laufen. An der dem stumpfen Riemenende zugekehrten Seite der Dreieckvertiefung sieht man in der Nähe jeder Ecke eine ziemlich grosse Punktvertiefung und darüber je eine vertiefte Halbmondform. Mit einiger Phantasie könnte man die Dreiecke als Vorderansicht einer Thierschnauze, die Halbmondformen als Brauen und die Punkte als Augen auffassen.



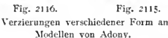


Fig. 2116. Fig. 2115.
Verzierungen verschiedener Form an Modellen von Adony.

Von den Schmuckmotiven, die unserer Beachtung noch werth sind, erwähnen wir das Motiv auf einer kleinen Silberscheibe von Tisza-Bura (Fig. 2117). Es ist eine rundliche Schlinge in Vier-

passform mit vier nach innen stehenden kleinen Knoten, geschnitten durch ein sphärisches Viereck mit ebenfalls nach innen gebogenen Seiten und mit centraler Theilung durch eine Kreuzform, die bis an den doppelten Rand der Scheibe reicht. Von allen Bandverschlingungen dieser Gruppe ist dieses das einzige Beispiel, an dem sich eine sehr charakteristische Begleiterscheinung der »sarmatischen« Bandornamentik wiederholt, nämlich die Punktreihe in der Axe der Bänder und Streifen. Wir haben diese in Keszthely (Taf. 150, Fig. 3, 4), in Fenék (Taf. 176, Fig. 2, b), sowie in Regöly (Taf. 197) feststellen können, wodurch der nähere Zusammenhang der hier besprochenen Gruppe mit den Bandornamenten der »sarmatischen« Gruppe deutlich wird.

Ein kleines Riemenende aus Gold (Fig. 2118) zeigt ein eigenthümliches Schema, gebildet von Kreissegmenten, welche in der Mitte nach innen im Spitzwinkel eingebogen sind; je zwei solche mit Hohlkehlen verzierte Formen stehen in der Längen-





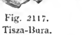


Fig. 2117. Tisza-Bura.



Fig. 2118. Puszta-Tóti.





Fig. 2119. Tisza-Eszlár.

Verzierungen verschiedener Form an Zierstücken und Riemenzungen.

axe mit der Winkelspitze nach aussen gerichtet und in der Mittelaxe mit einander verwachsen; der viereckige Raum, welcher in der Mitte zwischen den zusammengewachsenen Formen entsteht, ist mit einem rechtwinkeligen Kreuzlein geziert, dessen Arme die entgegenstehenden Winkel verbinden. Auf dünnen Zierplatten einer Riemenzunge von Tisza-Eszlár (Fig. 2119) wiederholen sich dieselben im Spitzwinkel gebrochenen Linien in Querlage parallel zu einander. Ausser diesem Ornamente des mittleren Feldes zieren den Rand neben einander gestellte rund gekrümmte Glieder, manchmal von Halbkreisform, manchmal aber sind die beiden Schenkel parallel verlängert, darin sitzt

ein Punkt oder eine ovale Form. Es schwebte dem Goldschmiede offenbar das antike Motiv des lesbischen Chyma vor. Gleichfalls ein antikes Motiv steckt in dem falschen Maeanderschema (Fig. 2120), das auf Riemenzungen von Török-Kanizsa erscheint. Das Schema ist in paarweise angeordnete rechtwinkelige Linien zerstückelt, die in Gegenstellung zu einander einen viereckigen Raum umschliessen, ohne einander oder die nachfolgenden Winkelpaare zu berühren; in dem umschlossenen Raume sitzt immer ein Punkt. Zwei Riemenzungen von Presztovácz (Fig. 2121, 2122), eine von Némedi (Fig. 2123) und eine von Ártánd (Fig. 2124) sind mit Reihen vertiefter Vierecke oder gezahnten Leisten verziert. Ein Knopf von abgestutzter Kegelform (Fig. 2125) zeigt in zwei wagerechten Reihen über einander schräg gestellte parallele Ringelstabe oder Ringelranken. Sie sind eigentlich weder das eine



Fig. 2120. Török-Kanizsa.



Fig. 2121. Presztovácz.



Fig. 2122. Presztovács.



Fig. 2123. Némedi.



Fig. 2124. Ártánd.

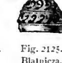


Fig. 2125. Blatnicza.

Verzierungen verschiedener Form an Riemenzungen und an einem Knopf.

noch das andere, nur so viel ist sicher, dass die Formen mit den »longobardischen Krabben« in naher Verwandtschaft stehen und offenbar den gleichen Ursprung haben wie jene.

Nach der Uebersicht über die Ziermotive ist noch einiger Techniken zu gedenken, auf die wir bei Durchsicht der Goldschmiedewerke dieser Gruppe stossen. Neben der Guss- und der so oft erwähnten Treib-, Punz- und Presstechnik, für welche wir in dem Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós die vorzüglichsten Beispiele haben, ist noch die Cloisontechnik besonders hervorzuheben. Sie erscheint nicht an zahlreichen Stücken, aber wo sie sich zeigt, sind es feine Arbeiten, durch die sie vertreten ist. Wir sahen bei Besprechung der Cloisonwerke der ersten Gruppe (vergl. S. 474 ff.), dass diese Technik unter der Hand der Barbaren im Laufe des VII. und VIII. Jahrhunderts bedeutend an ihrer früher gewohnten Feinheit einbüsste, bis sie durch den

Guss ersetzt wurde. Bei den Byzantinern und im Oriente hat sie sich nicht nur erhalten, sondern sie dauert, besonders in Byzanz, bis ins XII. Jahrhundert fort, und gegen das Ende unserer Periode im IX. und X. Jahrhunderte hat sie daselbst ihre schönste Blüthezeit.

Ein Brustheftel aus Gold mit Cloisonverzierung, aus der leider die Steine jetzt fehlen, gefunden in dem Grabe von Puszta-Tóti (Taf. 267, Fig. 1), gehört zu den prunkhaftesten Schmuckstücken der ganzen Gruppe. Strahlenartig umstehen den mittelsten Kreis die Zellenwände, dann folgt ein Streifen, in welchem wieder Kreiszellen neben einander gereiht erscheinen; jede Zelle ist wieder durch drei gerade Radialwände in je drei Abtheilungen getheilt und dann folgt die äussere Astragaleinrandung aus hohlen Perlen, die durch je eine Querreihe kleiner Kügelchen von einander getrennt sind. An einem Goldringe desselben Fundes ist das mittlere Motiv wiederholt (Taf. 267, Fig. 3).

Achtundzwanzigstes Capitel.

Pflanzenornamentik in der vierten Gruppe. — Palmettenmuster. — Einzelne Palmetten und palmettenartige Formen.

Von den Ornamenten der vierten Gruppe interessiren uns zunächst diejenigen, welche an den Fundobjecten der Reitergräber erscheinen. Da die Reitergräber den landerobernden Ungarn und ihren Verbündeten angehörten, welche sich im letzten Jahrzehnt des IX. Jahrhunderts im Lande ansiedelten und das ungarische Volk etwa erst eine Generation früher das von ihm zuvor bewohnte Lebedien an dem nordöstlichen Gestade des Asowschen Meeres verlassen hatte, so wird dieses Land und die benachbarte Gegend als Heimath dieser Ornamentik zu betrachten sein, wo sie im IX. Jahrhunderte in Uebung stand. In dem heutigen Ungarn war sodann dieser Geschmack noch etwa bis zum XII. Jahrhundert in Geltung, darüber hinaus lässt er sich durch datirbare Funde nicht mehr nachweisen.

Wie in der unmittelbar vorher geschilderten Ornamentgruppe, mit welcher sie mannigfache Berührungen hat, sind auch in dieser die Pflanzenmotive die am meisten verwendeten Ziermuster; doch ist deren geometrische Umwandlung in noch vorgeschrittenerem Zustande angelangt, als in der vorhergehenden Gruppe. Die hauptsächlichsten Motive sind Palmetten, seltener sind Ranken verwendet, häufig erscheinen centrale Motive mit oder ohne Blätter.

Rein geometrische Formen ohne jede Erinnerung an Pflanzenmotive, sowie Thiergestalten kommen selten zur Verwendung.

Die Behandlung der einzelnen Ziermotive beginnen wir mit den Motiven, welche einer geraden Axe folgen. Unter diesen gebührt die wichtigste Stelle der reichentwickelten Palmette, der

gestielten sowie der gereihten, weil alle charakteristischen Merkmale, durch welche sich diese Ornamentik von allen bisher bekannten ornamentalen Gruppen unterscheidet, in der Form der Palmette am meisten ins Auge fällt.

Diese Form zeigt uns gleichsam in typischer Weise die Scheibe von Anarcs*) (Fig. 2126). Eine funfblätterige Palmette sitzt an der Spitze eines senkrechten Stieles, der in halber Höhe ausserdem zwei Seitentriebe mit je zwei Blättern entsendet. Von den fünf Blättern der Palmette haben die beiden seitlichen wellige Axe und sie endigen in kleinen Spiralen, die nach oben gerichtet sind. Aus dem unteren Rande jeden grossen Seitenblattes wächst je ein Spiralblatt nach unten. Diese Formen der Seitenblätter sind ebenso charakteristisch wie die des oberen senkrechten Zwickelblattes. Dieses ist gegen den Zwickel zu an der Basis kreissegmentförmig durch ein Querband abgeschnitten, oberhalb des Querbandes zieht eine mit ihm parallele Rille und in der Axe verläuft ebenfalls eine bis zur Spitze reichende Rille. Gleichfalls sehr charakteristisch ist die Form der von den beiden Seitentrieben aus nach unten hängenden breit ausladenden lappigen Blätter.



Fig. 2126. Palmettenverzierung an einer Scheibe von Anarcs.

Endlich sehen wir eine Eigenthümlichkeit, welche für die sarazenische Formenverbindung so bezeichnend ist**), dass aus jedem Seitenblatt der Palmette und der Seitentriebe je ein Blatt aus der Spitze nach oben herauswächst. Als eine Folge der Einstellung dieser Composition in den kreisrunden Raum erscheint dann, dass die Spitzen der herauswachsenden Blätter sich an die Endigung des jederseitigen oberen Blattes anschliessen, bezw. sich an die Spitze des Zwickelbandes an-

*) Beschrieben Bd. II, S. 622 bis 623.

**) Vergl. Riegl, Stilfragen, S. 270.

schmiegen. Die vertiefte Axenlinie wiederholt sich an den meisten Blättern, ebenso der Querring, und charakteristisch ist die Strichelfiederung des Zwickelblattes an beiden Seiten und die Fiederung der übrigen Blätter wenigstens an einer ganzen Seite oder an einer Stelle des Blattumrisses. Das Querband wiederholt sich an dem Stiele zweimal, da wo die Seitentriebe aus ihm heraustreten und unterhalb der Palmettenblätter; an beiden Seitenästen sowie an dem Stamme oberhalb der Seitentriebe findet sich die vertiefte Axenlinie.



Fig. 2127. Palmettenverzierung auf einem Taschenschild von Tarczal.

An die gestielte Palmette von Anarcs schliessen sich ähnliche Varianten an.

In reichster Fülle und Ueppigkeit erscheint das Motiv entwickelt auf dem Taschenschilde von Tarczal (Fig. 2127). Zwei gegenständige kräftige Ranken bilden in welligen Windungen die Flächengliederung der streng symmetrischen Composition. Jeder Rankenstiel steigt in gleicher Entfernung von der Mittelaxe aus dem Rahmen auf, sie neigen sich zu einander, berühren

einander in der Mittelaxe, wo sie ein gestrichelter Querring verbindet, dann weichen beide bis an den Rahmen aus einander, treffen, ein querovales Feld umfassend, in der Axe wieder auf einander und nach dieser Berührung läuft jede Ranke dem ihr zunächst liegenden stumpfen Winkel des Einfassungsrahmens zu. Durch diese Windungen entsteht in der Mitte ein grösserer Raum und oberhalb sowie unterhalb davon bilden sich drei kleinere Felder; von den sieben Feldern liegen drei in der Mittelaxe, vier stehen symmetrisch paarweise zu beiden Seiten. Jedes Feld hat seine eigene Palmettencomposition; die drei mittleren sind jede von der anderen verschieden, die vier übrigen stimmen paarweise mit einander überein, so dass wir es im Ganzen mit fünf verschiedenen, den Räumen entsprechenden und sie füllenden Palmettenbildern zu thun haben; mit alleiniger Ausnahme der nach unten verlaufenden Palmette an der geraden Seite sind sie nach oben gerichtet.

Am üppigsten ist die Palmette im Mittelfelde entwickelt. Zunächst wächst aus dem Stiele jederseits ein Lappenblatt heraus, darauf folgen zwei Paar langgestreckte wellige Blätter, auf dem Einsprungswinkel des unteren Paares zeigt sich eine Rundung, über dem Einsprungswinkel des oberen Blätterpaares sitzt ein Spitzblatt und zwei kleinere Spitzblätter befinden sich rechts und links über dem Winkel, der zwischen dem Mittelblatt und den langen Seitenblättern entsteht. Die grossen Seitenblätter biegen nach oben und nach unten aus, je zwei übereinander geordnete Blätter laufen mit dem geringelten oder rundlichen Ende zusammen, und dem so entstehenden Kelche entspriesst eine fünfblätterige Palmette mit wagerechter Axenrichtung.

Im unteren Mittelraume besteht die Palmette aus zwei Lappenblättern, darüber befinden sich fächerförmig drei kleine Lappenblätter, von diesen gehen beiderseits wellige Blätter aus mit eingeringeltem Ende, senkrecht ragt ein Spitzblatt in der Axe auf und über den beiderseitigen Einsprungswinkeln sitzt je ein spitzovales Blättchen. Aus dieser Hauptform wächst beiderseits aus dem Ende jeden Seitenblattes eine halbe Palmette heraus und füllt nach der Aussenseite geneigt den Raum.

Die Gliederung der den oberen Mittelraum füllenden Palmette ist weniger deutlich. Man kann etwa von zwei Paar vereinigten

Lappenblättern sprechen, aus deren unteren Blättern zwei kleinere Spitzblätter nach unten gerichtet sind; ebenfalls von den unteren Blättern aus geht nach beiden Seiten je ein langgezogenes, mit dem spitzen Ende an den Ansatz der Ranken reichendes Spitzblatt aus; das oberste, senkrechte, in die Axe gestellte Blatt sitzt nicht über dem Einsprungswinkel, sondern über zwei Lappenformen, welche wohl aus den Basisausschnitten der oberen Lappenblätter entstanden sein konnten.

Die Gestaltung der Palmetten in den Seitenfeldern fugt sich vollkommen der eigenthümlichen Form der beiden Räume. Im oberen Seitenfelde ist die Stellung der drei Hauptblätter ganz unsymmetrisch und auch ihre Grösse ist verschieden, von den Seitenblättern reicht das eine schmälere in die untere Feldspitze, das andere breitere steht frei und aus seinem Ende wachst ein Stiel hervor, der ein breiteres Lappenblatt und ein langes, schmäleres Spitzblatt entsendet, über dem Einbruchswinkel der beiden Blätter sitzt ein verkümmertes Halbrundblättchen.

Während im oberen Seitenfeld dieses dem Blattende entwachsene Doppelblatt stark entwickelt ist, weil der Raum es gestattete, erlaubte der untere Seitenraum nur eine mangelhafte Entwickelung des Doppelblattes, desto grösser ist die Palmette geworden; diese ist jedoch, sowohl was die Stellung als die Form ihrer Blätter betrifft, noch weniger symmetrisch als die Palmette des oberen Seitenfeldes.

Die Axen an den Ranken und Blättern sind mit eingravirten Linien bezeichnet, neben den Linien erscheint manchmal beiderseits je ein kleiner Punkt, die Bänder oder Ringel, welche die Ranke gliedern und an der Basis gegenständiger Blätter das Zusammenfassen derselben bezeichnen, sind gestrichelt, gestrichelt ist auch der Rand der Blätter, manchmal an beiden Seiten, manchmal nur an einer Seite oder nur an einer Stelle. Solche gefiederte Blätter konnten wir bereits an den Gefassen von Nagy-Szent-Miklós beobachten. Gefiedert sind die Blätterstürze an den Krügen Nr. 5 und 6 (Taf. 297, 298), sowie an dem reich mit orientalischen Darstellungen verzierten Kruge Nr. 7 (Taf. 299 bis 302); an diesem sind auch die Blatter der Bäume gefiedert, die die grossen Medaillons neben den figuralen Compositionen füllen.

Ausser dem grossen Taschenbleche besitzen wir aus Tarczal auch Fragmente der Bekleidung des Schwertgriffes, der Parirstange und der Scheide mit Silberblech. Sammtliche Fragmente (Fig. 2128 bis 2131) zeigen in einfacherer Ausbildung dieselben Palmettencompositionen, welche stets dem Raume angepasst sind. Einmal (Fig. 2128) sitzt ein grosses schmales Mittelblatt über drei kleineren Blättern, aus denen beiderseits je ein grösseres Seitenblatt mit stark gekrümmter Axe entspringt, jedes Seitenblatt endigt mit eingerollter Spitze, aus welcher ein zweites welliges Blatt entspringt. Ein anderes Mal (Fig. 2129) ähnelt die langgestielte Palmette in ihrem Aufbau dem Muster von Anarcs (Fig. 2126). Der senkrechte Stamm entsendet am unteren Ende, etwa in der Mitte und am oberen Ende je ein Zweigpaar. Die untersten Zweige



Fig. 2128.



Fig. 2129.



Fig. 2130.



Fig. 2131.

Palmettenverzierungen an einem Schwert von Tarczal.

endigen mit je einer halben Palmette; aus den mittleren Aesten entspringen in nach unten gerichteter Stellung je ein kürzerer Zweig und ein nach oben gerichtetes schmales Blatt; den beiden obersten Zweigen entspriesst jederseits eine Dreiblattpalmette, das spitze Mittelblatt ist wellig und die Spitze endigt mit Kreisform, die Seitenblätter haben Lappenform; über dem Einsprungswinkel der obersten Zweige sitzt ein gespitztes Blatt. Eine Palmette (Fig. 2130) von fünf Blättern erhielt sich als Mittelstück einer reicheren Einrahmung, von welcher nur noch einzelne Theile vorhanden sind. Von den vier Seitenblättern sind die oberen grösseren mit welliger Axe nach

oben gerichtet, während das untere Paar in Gestalt kleinerer Lappen nach abwärts hängt. Aus der Endigung der oberen Blätter wuchsen Blätter anderer Form empor und an diese schloss sich jederseits je eine geschlitzte Bandranke, die oberhalb des Mittelblattes in spitzem Winkel zusammenlaufen. Ein kleineres Fragment (Fig. 2131 a. v. S.) zeigt den Rest des Mittelblattes und das stark wellige rechte Seitenblatt einer dreiblätterigen Palmette. Aus dem eingerollten Ende des Seitenblattes wächst ein Spitzblatt hervor, das sich schräg zu dem Mittelblatte der Palmette neigt. Die Palmette entspross zwei schmalen Ranken,

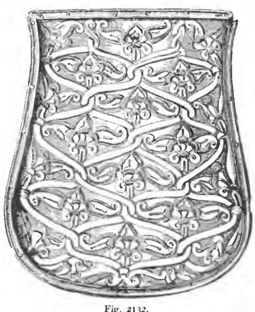


Fig. 2132.
Palmetten- und Rankenverzierung auf einem Taschenschild von Galgócz.

von denen die rechtsseitige erhalten blieb; diese hat wellige Form und endigt in Lanzenform, an welche sich an der Unterseite ein Blatt mit Spiralendigung anlehnt, während nach oben ein zugespitztes Schleifenblatt daraus entspringt, mit der Neigung zur Mittelaxe der Composition.

Die Taschenplatte von Galgócz (Fig. 2132) bot genügenden Raum für eine grössere Composition. Diese besteht aus vier

Bandranken, welche in welligem Laufe von unten nach oben in einander greifen und so ein Netz von neun Schlingen herstellen, in deren jeder eine gestielte fünfblätterige Palmette steht. Der untere Beginn der beiden äusseren Ranken ist jederseits eine nach oben gerichtete Halbpalmette mit verstärkter Blätterzahl (mit vier Blättern), während die zwei mittleren Bänder einem Bandringe entspringen, der sie zusammenhält und unter welchem nach beiden Seiten hin je zwei aus einander herauswachsende Blätter mit geringelter Endigung den Raum füllen. Nach oben ist das Netz geschlossen, je zwei Ranken laufen in einer 8-Schlinge in einander und zwischen den beiden Schlingen füllt eine gestielte Fünfblattpalmette den Raum, die den Palmetten in den eingeschlossenen Feldern der Mittelreihe gleicht, während die Palmetten der beiden seitlichen Reihen die geringe Abweichung zeigen, dass die grossen Seitenblätter nicht beide nach oben gerichtet sind.

Ausser den bereits erwähnten Palmetten sitzt in jedem der sechs Seitenfelder je eine vierblätterige Halbpalmette, die im Ganzen den untersten Halbpalmetten gleichen, stets jedoch der Form des Feldes sich anfügen. Ihr Stiel sitzt immer an je einer Seitenrundung der äusseren Schlinge und ein Bandring verbindet den Stiel mit der Ranke. Die zehn eingeschlossenen Fünfblattpalmetten folgen getreu dem Palmettenschema, das uns die Palmette von Anarcs (Fig. 2126) bot; doch ist bereits ein Zerstückelungsprozess der Formen eingetreten, der den Eindruck wesentlich verändert. Der Stiel erscheint wie aus zwei parallelen Leisten zusammengesetzt, das Querband ist davon sowie von den übrigen benachbarten Formen durch Furchen getrennt; ebenso erscheinen die nach unten gebogenen Spiralblätter wie zwei schwebende Formen ohne Anschluss. Die unteren Endigungen der drei Palmettenblätter, sowohl der mittleren als der seitlichen, sind selbständig geworden, und ebenso die gestrichelten Querbänder, so dass der übrig gebliebene Theil der oberen drei Blätter eigentlich immer mit einem in die Axenfurche übergehenden Einsprungswinkel abschliesst; nur ist zwischen dem Mittelblatte und den beiden seitlichen Hauptblättern betreffs des Umrisses der Unterschied wahrzunehmen, dass bei den Seitenblättern der gefiederte Rand häufig mit dem gestrichelten Quer-

bande zusammenwächst, was bei dem Mittelblatt nicht der Fall ist, so dass durch diese Zerstückelung eine eigenthümliche Blattform entsteht, die gelegentlich auch in anderen Compositionen als selbständige Form zur Verwendung gelangte. Bezüglich der seitlichen Halbpalmetten ist hier nur zu bemerken, dass jede der vier über einander stehenden Formen von der der anderen verschieden ist, dagegen mit dem wagerecht gegenüber stehenden Gegenstück in der Form übereinstimmt. Für die Bandranke bietet sich zum Vergleiche die Rankeneinrahmung von Tarczal (Fig. 2127). Während in Tarczal die Ranken durch gelegentliche Axenfurchen und Ringbänder belebt werden, ist die Ranke von Galgócz bereits ganz das glatte Band und nur noch vermöge der aus der seitlichen Rundung herauswachsenden gestielten Palmetten bewahrt sie einigermaassen den Pflanzencharakter.

Neben all diesen Anzeichen eintretender geometrischer Umwandlung athmet die streng symmetrische Anordnung noch antiken Geist, sowohl die gehörige Hervorhebung der Mittelaxe inmitten der beiderseits parallellaufenden Axenstellungen, als auch das völlige Anschmiegen an die Verhältnisse des gegebenen Raumes, sowohl in der äusseren Gliederung des Ornamentes als auch in der Veränderung der Grössenverhältnisse der einzelnen Zierglieder, um dieselben der äusseren Raumform anzupassen, all dies sind aus altklassischer Zeit ererbte Anordnungsweisen.

Um einen Schritt weiter geht das Netzornament von Beregszász (Fig. 2133). Dieser Schritt führt zum endlosen Muster. Die endlose Wiederholung zeigt sich nämlich in wagerechter Richtung, in der sich stets gleichartige Rankenschleifen und in diesen gleiche gestielte Palmetten an einander reihen. Da die Fläche nach oben zu spitz zuläuft, zeigen die zwei oberen Reihen kleinere Schleifen und die darin stehenden gestielten Palmetten sind auch in geringfügigen Einzelheiten abweichend. Die das Netz bildenden Ranken sind dreitheilig und schneiden einander nicht, sondern sind mit einander dort, wo sie im Winkel zusammentreffen oder wo sie einander mit ihren stärksten seitlichen Ausweitungen berühren, durch Bandringe verbunden. Die Palmetten sind dreiblätterig, die äussere Spitze der Seitenblätter ist stets nach unten zu eingerollt. Der Stiel der untersten Pal-

metten steht immer in dem Einsprungswinkel zweier welligen Spitzblätter, deren aufragende Spitzen unter einem Ringband zusammenlaufen, aus dem sich der Stiel der Palmetten in der zweiten Reihe erhebt. Die Blätter sind gefiedert und auf der Innenfläche mit kleinen Ringelchen geziert; in dem Spitzwinkel, den die beiden nach oben zusammenlaufenden Blattenden bilden, sitzt in der senkrechten Axe ein kleines doppelspitziges, gefiedertes Blatt, dessen Innenfläche gleichfalls mit einem Kreischen geziert ist. Die untere Spitze dieses kleinen Blattes reicht in den Einsprungswinkel zweier Blätter (?), welche der untere

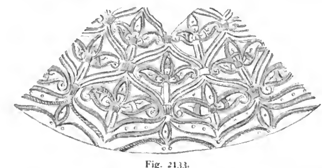


Fig. 2133.
Palmetten- und Rankennetzverzierung an einem Silberblech von Beregszász.

Rand des Feldes durchschneidet. Der wellige Umriss dieser verstümmelten Blätter ist gefiedert und wo die beiden Ränder einander treffen, endigt jeder mit einem kleinen Kreislein.

Steht dieses Muster besonders wegen der Linienführung des Schleifennetzes dem Muster von Galgócz (Fig. 2132) am nächsten, so kann man das Motiv von Bezdéd (Fig. 2134 a. f. S.) zunächst mit dem von Tarczal (Fig. 2127) vergleichen. Auch hier steht eine Hauptform im Mittelpunkt einer Einrahmung; in diesem Fall ist diese Form ein ungleicharmiges, also griechisches Kreuz. Auch die Form der vielblätterigen Palmetten in der Mittelaxe oben und unten zeigen mit denen von Tarczal eine gewisse Aehnlichkeit, und gleichwie die Spitzen der Seitenblätter an jeder Seite der mittleren Palmette in Tarczal zusammenwachsen, so wachsen hier die schier über Gebühr nach oben verlängerten Seitenblätter mit den beiden mittleren Palmetten zusammen, aus denen wieder je ein Seitenblatt zu der obersten Palmette emporreicht, wo sie

in spitzem Winkel an einander stossen. Doch hatte die Arbeit von Tarczal einen anderen Charakter; vor Allem dadurch, dass es eine sichere Zeichnung verräth, die sich im Kleinen und Grossen, im Einzelnen wie in der Gesammtheit der Composition geltend macht. Es fehlt in dem Bilde von Bezdéd die strenge Durchführung der Symmetrie, von welcher der Künstler nur ungefähr noch einen Begriff hat, auch ist die Zeichnung der



Fig. 2134. Palmettenverzierung auf einem Taschenschild von Bezdéd.

einzelnen Palmetten und ihrer Bestandtheile so unsicher und mangelhaft, dass sie zu manchen Missverständnissen führte, namentlich hatte mancher Erklärer die nach unten gerichteten Seitenblätter als Quasten aufgefasst, sowie auch bei den übrigen Einzelheiten an Tapeziererarbeit gedacht. Und doch kann nach den vorhergehenden näheren und ferneren Analogien nur an ver-

zerrte und zum Theil missverstandene Palmetten und deren Verbindung gedacht werden. Am klarsten erscheint das Bild der obersten Palmette mit dem Mittelblatt wohlbekannter Form, den beiden herabhängenden unteren Lappenblättern und den zwei Paar seitlichen Blättern, von denen je eines an jeder Seite mit schmaler, weitreichender Spitze in je einen Winkel an der stumpfen Seite des Taschenblechs hineingreift, wie wir ähnliches an der gleichen Stelle in Tarczal gesehen (Fig. 2127).

Von den mittleren ist die linksseitige fünfblätterig, die entsprechende rechtsseitige hat dagegen nur vier Blätter, auch die Stellung der Blätter ist verschieden und an der linksseitigen Palmette ist das mittlere Blatt kürzer als jedes der beiden Seitenblätter. Ziemlich gut ist die unterste Palmette gegliedert, obgleich auch hier weder das mittlere Blatt noch die beiden grossen Seitenblätter regelrechte Form haben. Zu bemerken ist noch die derbe und unverständige Führung der Axenfurchen in den Blättern, die derbe Durchfuhrung der Fiederung an den Blättern, ferner die ungleichartige Form der Ringbänder an dem unteren Ansatz der Palmetten und bei Verbindung der beiden Seitenpalmetten mit dem anlaufenden Blatte. Auf die phantastischen Thiergestalten, welche beiderseits oberhalb des Mittelfeldes den Raum füllen, wird bei Behandlung der Thierformen dieser Gruppe zurückzukommen sein. Der Hintergrund ist mit dem Kreispunzen rauh gemacht, was wir auch sonst als technische Eigenthümlichkeit in dieser und der vorhergehenden dritten Gruppe zu beobachten Gelegenheit haben. Die Einrahmung der Tafel zieren kurzgestielte Dreiblattpalmetten, bestehend aus spitzen, gefiederten Blättern; sie sind ebenso unregelmässig geformt wie die Palmetten des Hauptfeldes.

Trotz der mannigfachen Missverständnisse, welche die Ornamentik der Tafel von Bezdéd zeigt, haben wir noch immer die ziemlich lebhafte Empfindung, dass dem Künstler die pflanzlichen Formen die Hauptsache sind und dass ihm der uralte Unterschied zwischen Muster und Hintergrund noch wichtig erscheint.

Einen vollkommen verschiedenen Eindruck erhalten wir von den folgenden Gebilden. Zunächst schliessen wir zwei Ornamentcomplexe vom sogenannten Säbel Karls des Grossen an

(Fig. 2135 und 2136), dem wir an anderer Stelle eingehendere Würdigung widmeten*). Hier wollen wir nur auf einige besondere Eigenthümlichkeiten aufmerksam machen. So vor Allem auf die Ueberfüllung des Raumes, die kaum die Empfindung des Hintergrundes aufkommen lässt, obgleich auch hier die leeren Zwischenräume mit dem Kreispunzen rauh gemacht sind, wie in Bezdéd. Die vielfachen Verschlingungen der doppelbänderigen Ranken, die von ihnen durchsetzten Bandschlingen mit Dreiblattendigungen, bestehend aus Schleifenblättern (Fig. 2135), und die Schlingen, welche in langgezogenen, paarweise gereihten Schleifenbändern enden (Fig. 2136), an die Doppel-



Fig. 2135.



Fig. 2136.

Palmetten- und Rankenverzierungen am sogen. Säbel Karls des Grossen.

bänder angesetzte Halbpalmetten, oder Palmetten mit auf- und abwärts stehenden Schleifenpaaren sind charakteristische Eigenthümlichkeiten der verwandten Stylgruppe, zu welcher diese Ornamentik gehört. Unserer besonderen Gruppe am nächsten steht die zusammengesetzte Palmettenform an dem rundlichen Abschluss der Säbelscheide (Fig. 2136), die entstanden ist aus der Vereinigung von fünf Palmettenblattern, die als solche jedoch kaum mehr zu erkennen sind.

*) Vergl. Bd. II, S. 670 bis 682; Bd. III, Taf. 438, 439.

Die mittlere Palmette des Musters von Galgócz (Fig. 2132) spielt in vereinfachter Form in dem Schema von Szolyva (Fig. 2137) die Hauptrolle. Es fällt die Rankenverschlingung weg, es fehlt der Stiel und das untere eingeringelte Blätterpaar; nur die oberen drei Blätter sind geblieben und wurden in wagerechter Reihung ohne Abschluss, sowie in senkrechter Reihung, die nur nach oben zu abgeschlossen ist, an einander gefügt.

Die Zusammenfügung geschieht in der wagerechten Linie durch Berührung der seitlichen eingeringelten Blattspitzen und die beiden Blattenden bilden immer den Einsprungswinkel für die daraufsitzenden Palmetten, welche in senkrechter Linie über einander folgen. Das Mittelblatt ist etwas spitzer geworden, das gestrichelte Querband an der Basis bildet mit den beiden gestrichelten Säumen ein sphärisches Dreieck, das geziert ist mit einer Linie in der Axe, die mit drei im Dreieck zusammengestellten Kreislein endigt; auch die Blattspitze unter dem Querbande enthält eine kleine Linie in der Axe, die mit einem Kreislein darüber endigt. Die beiden Seitenblätter haben wohl ein gestricheltes Querband, doch im übrigen einen Rand mit glatter Bandeinrahmung, dagegen ist das eingerahmte Feld schräg gestrichelt. In der Spitze unter dem Querband ist eine Linie in Axenstellung mit einem Kreislein an dem oberen Ende. In drei parallelen senkrechten und sieben wagerechten Reihen wiederholt sich dieses Motiv und wo das Muster an den welligen Rand des



Fig. 2137. Palmettenverzierung auf einer silbernen Zierplatte von Szolyva.

Silberblattes stösst, wird die letzte Palmette der Reihe durchschnitten und gestattet dem Gedanken freien Spielraum, das Muster nach beiden Seiten endlos auszugestalten. Nach oben zu bildet eine reicher entwickelte Palmette mit sechs Seitenblättern den Abschluss. Die drei Blätter laufen in eine gemeinsame untere Spitze zusammen und haben ein gemeinsames, gestricheltes Querband, sonst ist jedes Blatt anders geformt und anders verziert; das oberste läuft in eine Spitze aus, hat etwa in der Mitte ein gestricheltes Querband, von dem aus die beiden Seiten entlang eine glatte Einrahmung das gestrichelte Mittelfeld umgiebt, unter dem Querbande ist in der Axe ein kurzer Strich, der mit kleinem Kreislein endet und beiderseits von je einem Kreislein begleitet wird. Die beiden anderen seitlichen Blätter haben nach aussen rundliche Endigung; das mittlere hat etwa in der Mitte gleichfalls ein gestricheltes Querband und auch die äussere Rundung hat gestrichelten Rahmen, neben dem Querband folgt der Axe ein kurzer, mit Kreislein endender Strich; das unterste Blatt ist glatt und nur in der schrägen Axe läuft eine Linie mit Kreislein an dem äusseren Ende. Endlich ist noch auf der gemeinsamen unteren Spitzenendigung der drei Blätter ein Kreislein in den Mittelpunkt der Fläche gestellt. Alle diese Ornamente sind auf die glatte Fläche des Silberblattes eingravirt und es ist offenbar, dass die Composition des Musters fur die Stellung gedacht ist, die wir ihr gegeben. Dagegen sehen wir längs des wagerechten Abschlusses des Silbertäfelchens ein Reliefornament von entgegengesetzter Stellung. Es sind in einer Linie an einander gereihte spitzwinkelige Dreiecke, auf deren Spitze je zwei runde Scheibchen neben einander sitzen und über denen man eine Trapezoidform sieht; es ist ein durchaus geometrisches Motiv, das jedoch den Eindruck gewährt, als stammte es von der dreiblätterigen Palmette.

Das Muster auf dem Taschenschilde von Bodrog-Vécs (Fig. 2138) steht in engster Beziehung zu dem von Szolyva und bezeichnet wieder eine entschiedene Annäherung ans Geometrische, dem diese ganze Ornamentik im letzten Verlaufe zuzueilen scheint. Durch dichtgedrängte Wiederholung des Palmettenschemas von Szolyva entsteht ein endloses Muster, das dieses Mal auch nach oben hin keinen Abschluss zeigt; nur in

der Mitte der unteren Plattenrundung, wo die Fortsetzung der Reihe nicht recht thunlich war, bezeichnete man den Abschluss mit einer grösseren Palmette derselben Art; auch nahm man insofern Rücksicht auf die Form des Gesammtfeldes, dass man nach oben zu, wo dieses sich etwas verengt, die Palmettenbreite entsprechend abkürzte. Die Palmetten sind in neun Querlagen geordnet und wiederholen sich dreimal in jeder Lage, so dass jederseits noch ein Seitenblatt ins Feld hineinreicht. Die Seiten-

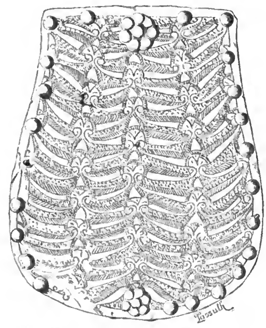


Fig. 2138. Palmettenverzierung auf einem Taschenschild von Bodrog-Vécs.

blätter sind dieses Mal länger und schmäler, die senkrechten sind etwas kürzer. Häufig wird das Schema dadurch undeutlich, dass der untere Umriss von Seitenblättern mit der Spitze des unteren Mittelblattes zusammenläuft. Ferner sind die langen Seitenblätter der Länge nach halbirt und die obere Hälfte ist stets schräg gestrichelt, während die untere Hälfte glatt bleibt, und endlich ist in den sehr schmalen Zwischenräumen zwischen den Palmetten der Hintergrund mit dem Kreispunzen rauh ge-

macht. All dieses trägt nicht eben zur Klarheit der Composition bei, sondern erzeugt auch hier denselben unruhigen Eindruck den wir bereits an den zuvor erwähnten Mustern einige Male beobachteten. Dazu kommt, dass der Zwischenraum vergoldet war, während das Muster sich davon als schattirte oder blanke Silberfläche abhob.

Die Compositionen und Theilformen auf grösseren Flächen wurden hier vorangestellt, weil sich darin die Absicht der Verfertiger deutlicher ausdrücken und die Phantasie reicher entfalten konnte als auf kleineren Zierstücken, Riemenzungen und dergl., die uns im weiteren Verfolge zu beschäftigen haben. Man hat bei diesen Ornamenten auf kleineren Flächen manchmal den Eindruck vereinfachter, aber nicht hinreichend deutlicher Nachahmungen grösserer Compositionen, und es ist manchmal kaum möglich zu entscheiden, ob es nur an der handwerksmässigen Unfähigkeit des betreffenden Verfertigers lag, dass ein unerklärliches Ornament entstanden ist, oder ob auch diese Undeutlichkeit zu den allgemeinen Erscheinungen des Niederganges in dieser Stylgruppe gehöre.

Als Uebergangsformen von der behandelten Formenreihe zu den nächsten Reihen schliessen wir hier Ornamente von Nagy-Ösz an (Fig. 2139 bis 2141).

Auf der Riemenzunge (Fig. 2139) sehen wir zwei Rankenschleifen mit hineingestellten Palmetten, die in gewisser Beziehung an das Schema von Galgócz (Fig. 2132) erinnern. Die Aehnlichkeit ist in der Schleifenform und in der Gleichartigkeit der Mittelblätter wahrzunehmen, doch erscheinen hier spitzendigende und aufgeschlitzte Lappenblätter, ringelige und eingerollte Rankenschösslinge und merkwürdige Vereinigungen von Blättern, sowie verstümmelten und veränderten Palmetten, wie uns solche bisher nicht vorkamen. Am deutlichsten als Palmette zu erkennen ist die Zierform, welche die obere Schleife füllt. Das Mittelblatt sitzt über dem Einsprungswinkel zweier gestielten Lappenblätter, deren kurze Stiele nach unten kreisförmig endigen, und auch den unteren Einsprungswinkel deckt ein Mittelblatt von ähnlicher Form, wie das obere. In der Zierform, welche die zweite Schleife füllt, ist das nach oben gerichtete Blatt gestielt, aus dem Stiele wächst beiderseits eine kurze Ringelranke heraus

und an dem unteren Ende des kurzen Mittelstieles sitzt wieder ein Blatt, mit der Spitze nach unten gerichtet.

Das unterste Bild zeigt zwei nach oben gerichtete aufgeschlitzte Lappenblätter, die als Blumenkelch für die eben kurz gekennzeichnete Schleifenfüllung aufgefasst werden können; die Lappen entspriessen einem gemeinsamen Stiele, der nach unten in einer Gabelung endigt. Die Form an jedem kurzen Seitenarme ist kaum anders aufzufassen, als eine fünfblätterige Palmette mit verkümmertem Mittelblatte und stark entwickelten mittleren Seitenblättern, welche asymmetrisch stehen, weil es die Raumform so mit sich gebracht. Unter diesen Blättern erscheint wieder das Spiralblatt wie in Galgócz (Fig. 2132); das lappige Seitenblatt mit der Spirale darunter wiederholt sich dann wieder an der mittleren und oberen Rankenschleife, wo sie oberhalb der stärksten Ausbuchtung senkrecht emporwachsen. Die Form des Herzblattes mit kleinem Quadrat im Zwickel wiederholt sich mit der Spitze nach unten zwischen den unteren verkümmerten Palmetten.



Fig. 2139.





Fig. 2140.



Fig. 2141.

Verzierungen an einer Riemenzunge und an Zierstücken von Nagy-Ösz.

Trotz der Zerstückelung der Formen und schlechter Erhaltung des Objectes ist ein anderes Motiv von Nagy-Ösz (Fig. 2140) zwar wohl ziemlich undeutlich, jedoch noch immer zu erklären. Es stellt eine fünfblätterige Palmette in Umrahmung dar. Das übermässig stark entwickelte Mittelblatt ist in drei Theile zerstückelt. Der oberste Theil hat Herzform mit tiefem Zwickel. Diese Form wird uns noch vielfach begegnen, zumeist als »schwebender Spitzwinkel«. In dem Herzzwickel sitzt eine kleine Schleife von spitzovaler Form.

Die dritte Form ist doppellappig mit einer Spitze nach

unten. Die grossen Seitenblätter der Palmette sind in der Axenrichtung geschlitzt und ihre Spitze ist nach oben gerichtet, die nach unten herabhängenden Lappenblätter sind verkümmert. Blätter mit eingerollter Endigung bilden den Rahmen, der nach aussen Fünfpassform annimmt. Als Basis für die Palmette dienen zwei wagerechte Blätter, deren Einrollungen in der senkrechten Axe der Fläche sich an einander lehnen. In dem nächsten Beispiele (Fig. 2141) ist die Einrahmung dieselbe; nur ist sie dieses Mal deutlicher, das Bild der Palmette ist ebenfalls ähnlich, und auch dieses ist klarer dargestellt. Das mittlere Blatt zeigt eine noch weiter gehende Zerstückelung. Die zwei unteren Lappen hängen nicht mehr zusammen; wo sie in der unteren Spitze zusammenlaufen sollten, steht ein Ringelchen. Die zwei Seitenblätter an jeder Seite hangen wohl zusammen, doch fehlt die Verbindung mit dem Mittelblatte.

Auf einem Zierstück von Tarczal (Fig. 2142) erblicken wir die Combination von zwei Palmetten über einander. Zunächst dem unteren Zwickelband erhebt sich eine dreiblätterige Palmette, unter dem Ringbändchen, das auf dem kurzen Stiele sitzt, theilt sich der Stiel in zwei langgezogene Spitzblätter, welche dem Aussenrand der Fläche folgen, ein Querband theilt jedes Blatt in einen glatten Absatz und einen bis zur Spitze laufenden Theil mit Axenfurche. Aus dem glatten Theil jeden Seitenblattes spriesst ein eingerolltes schmäleres Blatt mit undeutlichem Umriss hervor.


Fig. 2142. Palmettenverzierung an einem Zierstück von Tarczal.

Die obere Palmettenform hebt in der Mitte des Feldes mit zwei eingerollten Blättern an, welche gegenständig zusammenwachsen und mit Ringelchen verbunden sind; darüber erhebt sich schrägstehend je ein Blatt mit mittlerer Axenfurche, das gegen den Rand des Feldes zu mit gestricheltem Querbande endet, aus dem nach beiden Seiten den Rand entlang sich je ein geschlitztes, langgezogenes Blatt streckt. Das eine dieser Bänder ist länger, das andere kürzer, die kürzeren Blätter treffen in der Spitze zusammen, und die längeren Blätter laufen mit den langen Seitenblättern der unteren Palmette gleichfalls in je einer Spitze zusammen. Es bleibt noch zu erwähnen, dass gleichsam als Mittelblatt der oberen Zierform ein in drei Theile zerstückeltes

Blatt erscheint; zu oberst schwebt der Spitzwinkel, darunter ein gestrichelter Querring und darunter eine glatte rundliche Form, welche den Zwickel zwischen den beiden Blättern füllt. Eine ähnliche Combination hatte bereits auf der Riemenzunge von Nagy-Ösz (Fig. 2139) unsere Aufmerksamkeit erregt.

Etwas lockerer ist der Zusammenhang des folgenden Motives (Fig. 2143) mit den vorhergehenden. Die Einrahmung der Sechspassform ist streng symmetrisch gezeichnet und in der Längenaxe sitzt ein Mittelblatt, das manchen Mittelblättern der bisher behandelten Palmetten ähnlich ist; auch könnte man die beiden losen wagerechten Querwulste unter dem Blatte als Erinnerung an das Querringelband auffassen, das an der Basis des Mittelblattes zu sitzen pflegt; für die Scheibenform unter den Wülsten wissen wir jedoch keine andere Erklärung, als dass diese zunächst als Zwickelfüllung für den an dieser Stelle befindlichen Randeinsprung zu dienen hat.

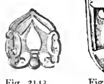




Fig. 2143. Fig. 2144.
Verzierungen an einem Zierstück und einer Riemenzunge aus Ungarn.

Die ungewöhnlichen Blattformen neben dem Zwickel, ferner die Bandzierden an dem senkrechten Rande sind Gestaltungen, für welche man das unmittelbar vorhergehende Lebensstadium noch nicht nachzuweisen vermag; dagegen erkennt man deutlich die beliebte Form der geschlitzten Blätter, welche schräg an dem oberen Rande sitzen und in der Spitze zusammentreffen.

Auf einer Riemenzunge (Fig. 2144) finden wir gleichfalls eine unorganische Zusammenstellung verschiedener Formen, von welchen einige an bekannte Analogien erinnern, während die Entwickelung anderer sich zunächst der Erklärung entzieht Zu letzteren gehören die an der Zungenspitze emporquellenden Blattlappen, aus deren Zwickel ein spitzovales Blatt in den Einsprungswinkel des darüber schwebenden Herzblattes hineinreicht. Letzteres ist uns als durch Zerstückelung des mittleren Palmettenblattes entstandene Form bereits mehrfach bekannt. Oberhalb der Spitze des Blattes treffen die Rundungen zweier Blätter zusammen, welche an paarweise stehende Seitenblätter von Nagy-Ösz (Fig. 2139) erinnern, ein von den beiden Blättern umfasstes,

in der Mittelaxe schwebendes ovales Blatt kann kaum als Mittelblatt einer Palmette aufgefasst werden. Die Verbindung zwischen den äusseren Blätterpaaren oben und unten besorgt je eine gerade Randleiste an jeder Seite.

Eine Riemenzunge von Hajdu-Böszörmény (Fig. 2145) zeigt in der Richtung der Längenaxe die Verbindung dreier Motive. Zu unterst bilden die Stiele zweier Halbpalmetten ein langseitiges geschlossenes Dreieck, aus welchem nach beiden Seiten sich je eine halbe Palmette nach unten neigt, die Schnittseite der Palmetten ist stets nach aussen gekehrt. Dem Dreiecke entspriesst eine Palmette mit schmalem, spitzen Mittelblatte und daneben seitwärts je eine halbe Palmette mit spitzen Blättern; die Schnittseite ist in diesem Falle der Mittelaxe zugewendet Aus der Spitze des Mittelblattes wächst eine Kelchform hervor mit mitt-



Fig. 2145. Hajdu-Böszörmény.



Fig. 2146. Nemes-Ócsa.



Fig. 2147. Duna-Szekcsö.



Fig. 2148. Hajdu-Böszörmény.

Verzierungen an Riemenzungen und Zierstücken.

lerem Blatte und ebenso ragt aus der Spitze beider Seitenblätter der mittleren Palmette jederseits je ein Blatt mit welliger Axe empor, das sich aussen an die Kelchblätter anschmiegt.

Auf einem kleinen Riemenzungenfragmente von Nemes-Ócsa (Fig. 2146) ist in der Längenaxe zunächst eine Ringelform mit zwei Stabranken, die mit Kreisform endigen; darüber folgen in senkrechter Stellung der Längenaxe zwei ovale Schleifenblätter, an der Basis jeder Schleife stehen schräge, nach dem Rahmen zu sich ähnelnde Stabranken. Ein Zierstück von Duna-Szekcsö (Fig. 2147) zeigt ähnliche Stabranken, die schräg und parallel paarweise von einem mittleren senkrechten Stiele ausgehen; die Undeutlichkeit des Reliefs lässt nicht sicher erkennen, ob der Mittelstiel mit einem Herzblatte endigt.

Auf einem Zierstück in Hajdu-Böszörmény (Fig. 2148

wiederholen sich die beiden lappigen Blattformen, welche wir an dem stumpfen Ende einer Riemenzunge (Fig. 2144) antrafen, nur sind sie hier etwas kürzer; sie stehen mit der Rückenrundung gegen die Mittelaxe gewendet und es entspriessen ihnen gegen den Rand zulaufende schmale Blätter, drei an jeder Seite. Ueber dem oberen Einsprungswinkel schwebt ein zerstückeltes spitzes Palmettenblatt, dessen oberer Theil beinahe schon Zangenform hat, während die untere Form ein breites Spitzoval ist mit der Spitze nach unten. Den stumpfen Winkel des Zierplättchens ziert je eine kaum erkennbare Halbpalmette, die sich an den Aussenrand, an die Winkelseite anlehnt.

Auf einem Zierstück von Beszterecz (Fig. 2149) ist die Hauptform, eine 8-Schleife, aus Ranken gebildet, mit einem darüber schwebenden ovalen Schleifenblatte und daran hängender kleiner



Fig. 2150. Mezőhegyes.



Fig. 2151. Mezőhegyes.





Fig. 2152. Szeged-Domaszék. Fig. 2153. Csorna. Fig. 2154. Szeged-Domaszék.

Fig. 2149. Beszterecz.

Schleifen- und »Lilien«verzierungen an Zierstücken.

ovaler Schleifenform; seitlich sitzen gleichfalls zwei Schleifen und es hängen davon herab zwei lappig endigende Ranken.

In der folgenden Reihe gehen wir auf die dreiblätterigen Palmetten über, welche wir bereits von der dritten Gruppe her als »heraldische Lilien« kennen. Kleine Zierstücke (Fig. 2150 bis 2152) zeigen die Form als Raumausfüllung des Rahmens. Manchmal sitzt unter dem Mittelband das bekannte Querband (Fig. 2151), meist indess fehlt es; die Seitenblätter sind in den angeführten Beispielen ziemlich schmal und nicht stets von gleicher Länge (Fig. 2152).

»Lilien« an Stielen sind als Durchbrucharbeiten über einander gereiht (Fig. 2153) oder als vertiefte Umrisszeichnungen

auf ebener Fläche (Fig. 2154) dargestellt. In voller Vertiefung erscheint je eine gestielte Lilie auf kleinen Ziergliedern von Anarcs (Fig. 2155, 2156); die beiden Seitenblätter fliessen gegen die mittlere Axe zu in einander und das darüber sitzende Mittelblatt ist verkürzt. Auf Zierstücken von Tarczal (Fig. 2157, 2158) ist die Lilie gleichfalls vertieft dargestellt. Dieses Mal ist bereits eine arge Zerstückelung eingetreten. Das obere Blatt schwebt nur über dem Einsprungswinkel und ist in drei Stücke zerfallen. Der oberste Theil erscheint als Winkelklammer, in der Klammer sitzt ein kleines Dreieck und darunter schwebt eine spitzovale Form mit der Spitze nach unten. An drei kleinen Zierstücken von Tarczal (Fig. 2159) ist eine mittlere Rundung der Sammelpunkt, an dem alle drei Schleifenblätter festsitzen, das Mittelblatt ist spitzig, die Seitenblätter haben ovale Form.



Fig. 2155. Anarcs.

Fig. 2156. Anarcs.



Fig. 2157. Tarczal.

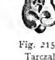


Fig. 2158. Tarczal.

Fig. 2159. Tarczal.



Fig. 2160. Zalkod.



Fig. 2161. Szeged-Domaszék.

»Lilien«- und andere Verzierungen an Ziergliedern.

In jeder Schleife sitzt die charakteristische Spitzklammer mit einem Pünktchen unter der Oeffnung.

Auf einem herzförmigen Zierstuck von Zalkod (Fig. 2160) ist das Feld von einer schmalen Ranke eingerahmt, deren beide Enden im Zwickel durch zwei Querbänder zusammengefasst sind, darüber hinaus legt sich nach jeder Seite ein breitlappiges Blatt mit halbrundem Spitzblatt, das nach unten hervorragt, über dem oberen Einsprungswinkel sitzt ein abgekürztes, doppelt eingerahmtes Spitzblatt, dessen innerer Winkelrahmen bereits die Form der »Spitzklammer« angenommen hat.

Eine Composition von Szeged-Domaszék (Fig. 2161) zeigt das Bild der Lilie in anderer Veränderung. Die Seitenblätter

sind zu halbkreisförmig nach unten gebogenen Ranken geworden und endigen mit Kreisform, aus welcher jederseits nach oben gerichtete Lappenblätter emporwachsen. Das mittlere Blatt ist spitzoval und schwebt mit der Spitze nach unten über dem mittleren Einsprungswinkel. Zwischen dem Mittelblatt und den Seitenblättern sitzt an dem Rande des Zierstückes je ein rundliches Kügelchen.

Von den vier folgenden Zierstücken (Fig. 2162 bis 2165) vertritt ein jedes eine andere Blattform. An demjenigen von Csorna (Fig. 2162) ist ein kräftiges Mittelblatt von zwei Paar schwach entwickelten Lappen begleitet.

Das Blatt von Karos (Fig. 2163) zeigt an der Basis ein Paar runde Blätter und neben der stark hervortretenden Längenaxe lagern sich in mässiger Verkleinerung von unten nach

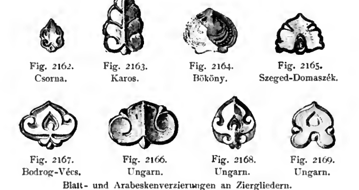


Fig. 2162. Csorna. Fig. 2163. Karos. Fig. 2164. Bököny. Fig. 2165. Szeged-Domaszék.

Fig. 2167. Bodrog-Vécs. Fig. 2166. Ungarn. Fig. 2168. Ungarn. Fig. 2169. Ungarn.

Blatt- und Arabeskenverzierungen an Ziergliedern.

oben zwei Paar Lappenblätter, den oberen Abschluss bildet ein viereckiges Blatt.

Das Motiv auf dem Zierstück von Bököny (Fig. 2164) ist etwas unklar und zudem nur fragmentarisch erhalten. Dem Anschein nach breitet sich über zwei schmalen, spitzig nach oben endigenden Blättern ein Akanthusblatt aus.

Gleichfalls als Akanthusblatt kann das Zierstück von Szeged-Domaszék (Fig. 2165) angesprochen werden.

In den Formenkreis der Arabeske führen uns die folgenden Gestaltungen (Fig. 2166 bis 2169), von denen einige (Fig. 2166

bis 2168) als Dreiblattpalmetten aufgefasst werden können, deren Seitenblätter nach oben eingerollt sind; in einem Falle (Fig. 2169) haben die Seitenblätter als solche aufgehört und es setzen sich nur zwei nach unten gerichtete Lappen an ein herzförmiges grösseres Blatt an. Die zur genaueren Analyse nothwendigen Vorstufen dieser Formen fehlen noch in unserem Vorrathe.

Es möge nun eine Reihe von Beispielen folgen (Fig. 2170 bis 2176), welche die Art und Verwendung der gesprengten Palmette in dieser Ornamentik vorführen. Zwei Zierstücke aus Halas (Fig. 2170, 2171) von breitgezogener Herzform sind mit einem Rankenstiel eingerahmt, an dem Herzzwickel wachsen wie gewöhnlich die Rankenendigungen zu einem kurzen Stiele zusammen, und auch die beiden Halbpalmetten fliessen in einander; das mittlere Blatt hat in dem ersten Falle (Fig. 2170) die gewohnte Spitzform im Einsprungswinkel; in dem zweiten Falle



Fig. 2170. Halas.



Fig. 2171. Halas.



Fig. 2172. Nagy-Kürü.



Fig. 2173. Nagy-Kürü.

Halbpalmettenverzierungen an Zierstücken.

(Fig. 2171) sind die Seitenblätter der Palmette undeutlich und unsicher geformt, und anstatt des mittleren Blattes schwebt eine Kreisform oberhalb des Einsprungswinkels.

Auf zwei Zierstücken von Nagy-Kürü (Fig. 2172, 2173) wachsen die beiden Halbpalmetten nicht zusammen; einmal (Fig. 2172) sind es dreiblätterige, das andere Mal (Fig. 2173) zweiblätterige Halbpalmetten. In der Spitze der beiden Zierstücke sitzt jedes Mal ein Dreiblatt aus Schleifen; die mittlere Spitzschleife drängt sich zwischen die unteren Halbpalmetten und so entsteht eine schematische Vereinigung der oberen und unteren Blätter, welche ausserdem durch die als Randeinrahmung dienenden beiden Ranken organisch verbunden sind.

Auf einer Riemenzunge von Karos (Fig. 2174) wiederholen sich über einander zwei Paar Halbpalmetten mit spitzen Blättern, die oberen Blätter des oberen Paares laufen am Rande der

Riemenzunge in einander über, die Blattstiele verlaufen im Zungenrande. Sehr charakteristisch ist die Raumfüllung im Felde zwischen den beiden gesprengten Palmetten, eine spitze Klammerform und darunter ein spitzovales Blatt mit der Spitze nach unten gerichtet. In Erinnerung an die Wandlungen, welche das Mittelblatt der Palmette im Laufe unserer Uebersicht durchgemacht hat, müssen wir diese getheilte Palmette mit Klammerform und Spitzoval in ihrem Einsprungswinkel als Nachfolgerin der Palmette mit zerstückeltem Mittelblatte auffassen, die als erste Gruppe am Anfange dieses Capitels eingehend behandelt wurde (Fig. 2126 bis 2141). Zu den interessantesten Gruppirungen von gesprengten Palmetten gehört die Composition auf einem Zierstücke von Bene-Puszta (Fig. 2175). In der senkrechten Axe wachsen zwei Rankenbänder zusammen, deren oberes und unteres Ende in je eine halbe Palmette ausgeht; die Blätter der oberen Palmetten sind grösser und die Hauptblätter wachsen an der Spitze zusammen, so entsteht in der Axenrichtung ein spitzovales mittleres vertieftes Feld. Die beiden unteren Halbpalmetten sind schwacher entwickelt, sie folgen in ihrer Richtung dem Rande des Zierstückes und berühren mit der Spitze das Seitenblatt der oberen Halbpalmette; auf diese Weise entsteht ein schräg gezogenes, mandelförmiges, vertieftes Feld auf jeder Hälfte des Zierstückes. In diesen tiefer liegenden Feldern wiederholt sich dreimal die Spitzklammer mit kleinem, darunter schwebendem Kügelchen als Raumfullung. Im vorliegenden Fall ist diese beliebte Zierform ganz unabhängig von ihrem einstigen Ursprung zur Anwendung gelangt und nur gleichsam einer alten Gewohnheit folgend stellte man sie in einen Einsprungswinkel, doch fehlt nunmehr schon jede Erinnerung daran, dass sie einstens das Mittelblatt der Palmette war.



Fig. 2174. Karos.



Fig. 2175. Bene-puszta.

Halbpalmettenverzierung an einer Riemenzunge und einem Zierstück.

Als letztes Beispiel dieser Reihe setzen wir hierher eine arabeskenartige Gestaltung. Das Bild (Fig. 2176) zeigt auf einer

Riemenzunge, welche in der Längenaxe durch einen Perlenstab in zwei Hälften getheilt wird, zweimal die Vereinigung zweier Halbpalmetten. Die Halbpalmetten sitzen an den Enden der S-Ranke; die obere Halbpalmette ist kleiner, die untere grösser; beide Halbpalmetten sind mit der Schnittseite gegen den Zungenrand gestellt; zwischen die beiden Endigungen legt sich eine dritte Halbpalmette, die mit der Verbindungsranke so sehr zusammengeschlossen ist, dass der Rankenzug nur noch an der oberen und unteren Krümmung zu erkennen ist. Von der mittleren Halbranke tritt das obere und mittlere Blatt nur schwach hervor, nur das unterste nach unten gekehrte Rundblatt ist völlig ausgebildet. In diesem Falle kommt eine Eigenthümlichkeit der saracenischen Ornamentik zur Geltung, welche Riegl sehr richtig erkannt hatte*), nämlich die, dass die Ranke und die Palmette seitlich zusammenwachsen und eine gemeinsame Form bilden.



Fig. 2176. Halbpalmettenverzierung an einer Riemenzunge aus Ungarn.

Noch bleibt zu bemerken die »Winkelklammer« ober- und unterhalb des Perlenstabes. Wie könnte man sich hier diese Form erklären, wenn nicht die mehrfache Verwendung in den vorhergehenden Fällen deutlich die allgemeine Beliebtheit sowohl, als auch den Ursprung der Form erweisen würden.

Wir lassen hier ein Stück von Halas folgen (Fig. 2177), das ohne nähere Analogien für sich steht. Es hat in die Breite gezogene Herzform. Das Pflanzenmotiv, welches in der Einrahmung steht, entspriesst zwei Ranken, die in der Mittelaxe zu einem kurzen, senkrechten Stiele zusammenwachsen; aus diesem reicht nach den beiden Seiten hin je ein kurzer wagerechter Arm heraus, aus dem durch ein gestricheltes Querband verbunden je eine Dreiblattpalmette heraustritt. Von den drei Blättern ist das mittlere, in der wagerechten Axe stehende spitzig, die beiden Seitenblätter sind rundlich. In dem Einsprungswinkel



Fig. 2177. Pallmettenverzierung an einem Zierstück von Halas.

*) Riegl, Stilfragen, S. 282.

der beiden Seitenäste steht eine Herzform, gebildet aus drei lappigen Blättern, und ein Spitzblatt, das im Herzzwickel sitzt.

Das fünfeckige Feld eines Zierstückes von Vereb (Fig. 2178) ist mit einem concentrisch geordneten Dreiblatt geziert, das auf einem senkrechten Stiele sitzt; die drei Blätter sind spitzoval und haben an ihrer Basis je eine kleine in der Axenrichtung stehende ovale Vertiefung. Aus dem Kügelchen, um welches die drei Blätter gruppirt sind, stehen schräg zwei Stäbe empor, je einer zwischen den beiden oberen Blättern, und an dem Ende des Stäbchens sitzen immer je drei Kügelchen im Dreieck.

Auf einem kleinen dreieckigen Zierstück von Kis-Tengelicz (Fig. 2179) sind drei lose Blätter einer Palmette um vier kleine, ins Viereck gestellte Dreiecke gruppirt. Das mittlere Blatt hat die gewöhnliche Spitzform, die beiden Seitenblätter sind langgezogen und endigen an dem spitzen Abschluss mit einem nach oben gerichteten Ringelchen, an dem breiten Ende ist ein Einsprungswinkel.



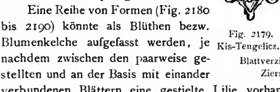


Fig. 2179. Kis-Tengelicz. Fig. 2178. Vereb.

Blattverzierungen an Zierstücken.

Eine Reihe von Formen (Fig. 2180 bis 2190) könnte als Blüthen bezw. Blumenkelche aufgefasst werden, je nachdem zwischen den paarweise gestellten und an der Basis mit einander verbundenen Blättern eine gestielte Lilie vorhanden ist oder fehlt. Das »Blüthenschema« ist am deutlichsten und schönsten ausgebildet auf einer Riemenzunge von Pilin (Fig. 2180 a. f. S.), bei der die Blüthe sich zweimal über einander wiederholt. Der mittlere Lilienstab sitzt in der Längenaxe und aus dem Stiele spriesst nach beiden Seiten je eine Halbkreisranke, die in je eine senkrecht halbirte Dreiblattpalmette ausläuft; der senkrechte Rand der Riemenzunge ist an beiden Seiten die Halbirungslinie. Das Blüthenmotiv wiederholt sich in der Zungenspitze; hier ist es verkümmert, an dem mittleren Stiele ist die Lilie zu einer Rhombusform zusammengeschrumpft und statt der Halbpalmetten schliessen sich dem Mittelstiele der Länge nach halbirte langgezogene Spitzblätter an. Die Wiederholung des Blüthenmotives an dem entgegengesetzten Ende der Riemenzunge zeigt die Veränderung, dass das Mittelblatt der Lilie zu einer kleinen

rundlichen Knolle geworden ist, welche im Einsprungswinkel sitzt, an dessen beiden Seiten die stark vergrösserten und dieses Mal nach oben gerichteten Seitenblätter sich ausbreiten.

In geringer Deutlichkeit erscheint das Blüthenmotiv auf einer kleinen Schnallenplatte von Anarcs (Fig. 2181). Die Lilie ist hier nicht gestielt; ein unter ihr befindlicher Knoten soll wohl das gewohnte Querband vertreten, die nach unten gebogenen Rankenstiele reichen bis an den Plattenrand und die drei Blätter, die daselbst daraus entspriessen, sind nur dem genau darauf achtenden Blicke erkennbar, — es sind drei Schleifenblätter, die aber nur auf der rechten Seite erhalten sind, während auf der linken das senkrechte Blatt vollkommen in dem Plattenrande verschwindet. Oberhalb dieses ziemlich deutlichen Motives ist in undeutlicher Weise ein ähnliches Motiv in den niedrigen Raum

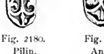






Fig. 2180. Pilin. Fig. 2181. Anarcs. Fig. 2182. Győr [Raab]. Fig. 2183. Szeged-Királyháza.

Blüthenmotivverzierungen an einer Riemenzunge und an Schnallenplatten.

hineingezwängt; von der Lilie sieht man zwei grössere, an einem kleinen Knollen sitzende Seitenblätter, für das Mittelblatt ist kein Raum vorhanden; die beiden Rankenstiele sind längs ihrer Mitte mit Furche versehen, von den daran sitzenden Halbpalmetten ist nur eine zweiblätterige Palmette auf der rechten Seite sichtbar. Auf dem entgegengesetzten Ende der Platte ist nur ein Schleifenblatt in der Mittelaxe zu sehen und zwei Wülste die sich beiderseits dem Rande entlang hinziehen. Auf einer Schnallenplatte von Győr [Raab] (Fig. 2182) ist das Blüthenmotiv in etwas derber Weise zur Darstellung gebracht. An dem Lilienstiele ist die Lilie nur noch als Verkümmerung in drei rundlichen Zacken vorhanden, dagegen der Stiel, der ohne Verbindung mit den beiderseits stehenden gefurchten Lappenblättern

ist, um so kräftiger entwickelt. Eine völlige Umwandlung hat der »Lilienstiel« auf einer Schnallenplatte von Szeged-Királyháza erfahren (Fig. 2183). Statt einer Lilie sitzt an dem oberen Ende eine Erweiterung mit dreieckiger Vertiefung auf der Oberfläche, und statt der Stabform sehen wir eine ovale Rundung mit einem runden durchbrochenen Loche für den Schnallendorn. Die beiden Lappenblätter sind mit Furchenlinien verziert, die eine folgt der Längenaxe, die andere ist ein quergestelltes Kreissegment und darunter fehlt auch der Punkt nicht. Diese Furchen- und Punktverzierung kennen wir bereits von vielen Motiven her (Fig. 2126 bis 2134, 2137), wo wir ihr besondere Aufmerksamkeit schenkten.



Fig. 2184. Tuzsér.



Fig. 2185. Keszthely.

Blüthenmotivverzierungen an einem Zierstück und einer Schnallenplatte.

Auf einem kleinen Zierstück von Tuzsér (Fig. 2184) ist das »Bluthenmotiv« in etwas unvollkommener Form dargestellt. Der mittlere Stiel endigt nach oben mit geringer Verdickung und darüber schwebt das oft erscheinende Herzblatt; statt mit Seitenblättern endigen die beiden Rankenrundungen in Kreisform und über jedem Kreise sitzt oder schwebt eine unbestimmte Ovalform; das Mittelblatt ist mit einem Leistenrahmen umgeben, welcher auf diesen oberen Ovalformen aufsitzt. In verballhornter Darstellung erscheint das »Blüthenmotiv« auf einer Schnallenplatte von Keszthely (Fig. 2185). An dem Plattenende sitzt jederseits eine halbe Palmette, deren vier Blätter noch leidlich zu erkennen sind, an der Plattenspitze fliessen sie in einander und aus der Vereinigung erhebt sich in der Längenaxe ein schlanker Stiel, der in einen quergestellten Viereckrahmen übergeht, in dessen Mitte ein Punkt sitzt. An dem entgegengesetzten stumpfen Ende des Plattenfeldes erhebt sich in Gegenstellung zwischen zwei aus gemeinsamem Stielaufsatze sich schräg neigenden Blattern in der Längenaxe ein Stiel mit viereckigem Abschluss. Diese beiden Gruppen werden verbunden durch eine gerundete Rahmenlinie, die von den oberen Blättern ausgeht, und einen Leistenstab, welcher die Rundung in der Axenlinie mit dem Viereck des unteren Mittelstabes verbindet. Auf einer

schmalen Riemenzunge von Tuzsér (Fig. 2186) sitzen an den beiden parallel laufenden Rändern siebenblätterige Halbpalmetten, die an der Zungenrundung durch eine schmale Ranke verbunden sind und so den Eindruck einer »Kelchform« gewähren. Das Kelchmotiv an einer Schnalle von Tarczal (Fig. 2187) und einem Ringe von Bodrog-Vécs (Fig. 2188) zeigt nur zwei Lappenblätter, die in Tarczal unten im Spitzwinkel verbunden sind, in Bodrog-Vécs in zwei rechten Winkeln, — hier ist die Kelchöffnung mit einer »Spitzklammer« überdeckt. Auf einer kleinen Heftelplatte (Fig. 2189) schwebt in der Kelcheinbuchtung eine Pistillform mit Kügelchenform oberhalb des schmäleren Endes. In

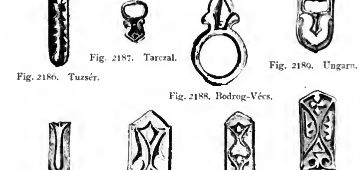


Fig. 2186. Tuzsér. Fig. 2187. Tarczal. Fig. 2188. Bodrog-Vécs. Fig. 2189. Ungarn.

Fig. 2190. Ungarn. Fig. 2191. Halas. Fig. 2192. Karos. Fig. 2193. Szeged-Domaszék

Halbpalmetten- und Blüthenmotivverzierungen an Riemenzungen und Zierstücken.

einem anderen Falle (Fig. 2190) ist in der lang- und schmalgezogenen Kelcheinbuchtung eine Pistillform mit oberem dreizackigen Abschluss.

Einige Riemenzungen zeigen paarweise Halbpalmetten, welche nicht mit einander verbunden sind und deshalb nicht den Eindruck von Blüthen oder Blumenkelchen machen. Auf einer Riemenzunge von Halas (Fig. 2191) sitzt an den beiden Längsseiten je eine halbe Palmette, eine Ranke entspringt aus der Unterseite des unteren Blattes und reicht zur Spitze des oberen Blattes. An die beiden schrägen Seiten der Zungenspitze schmiegt

sich ein rundlicher Wulst an; im Felde zwischen den Wülsten und den Ranken schwebt in der Längenaxe eine spitzovale Form. In Karos (Fig. 2192) wiederholte sich dieses Motiv, doch ist die Riemenzunge länger und deshalb konnte man je zwei halbe Palmetten über einander stellen. Im mittleren Felde schwebt ein breites Herzblatt und über sowie unter diesem je eine spitzovale Form.

Auf einer Schnallenplatte von Szeged-Domaszék (Fig. 2193) hat sich das Motiv etwas verändert; die beiden Ranken sind hier die Hauptsache geworden, sie beginnen an der geraden Seite der Platte mit Spiraleinrahmung und bewegen sich im Wellenberge nach den beiden stumpfen Winkeln der Zungenspitze. So entstehen vier Felder; in den beiden seitlichen Feldern schweben zwei freigewordene vierblätterige Halbpalmetten, deren Form ohne die zuvor besprochenen Motive kaum verständlich wäre. Im unteren Mittelfelde schwebt eine Herzschlinge, im oberen lehnt sich ein viergliederiges Gebilde an den Rahmen an in der Längenaxe; von einer ovalen Form geht ein schmaler, in Rhombusform endigender Stiel aus, zu dessen beiden Seiten an kurzem Querstielchen je ein rundliches Gebilde sitzt.


Fig. 2194. Pflanzenmotivverzierung an einer Schnallenplatte von Szeged-Öthalom.

Von Szeged-Öthalom kennen wir eine Schnallenplatte (Fig. 2194), auf welcher die glatte Oberfläche mit vertieft dargestellten Ranken, Blättern und einer gestielten Lilie verziert ist. Die unterste Zierform ist ein Stiel in der Mittelaxe mit zwei Halbmondblättern am Stielende; aus dem Stiele wachsen zwei Rankenarme empor, die sich gegen den Rand zu beugen, der Unterlauf jeden Armes entsendet ein Seitenblatt von schmalerer Halbmondform und jeder Arm läuft nach oben in je eine Halbpalmette aus, deren Seitenblätter nach der Mittelaxe gerichtet sind. Zwei langgezogene Blätter entspriessen einem kurzen Stiele zwischen diesen Seitenblättern und reichen aus dem spitzen Winkel aus einander gehend mit mässiger Biegung bis zu je einem stumpfen Winkel des Zungenendes. Zwischen diesen Blättern schwebt eine gestielte Lilie in der Längenaxe.

Aus Kis-Dobra besitzen wir kleine Zierstücke (Fig. 2195,

2196), die ein oben vorgeführtes Motiv (Fig. 2177) mit Variationen wiederholen. An dem Vereinigungspunkte zweier Stiele (Fig. 2195) sitzen nach zwei Seiten gerichtete Dreiblattpalmetten, und in dem oberen Einsprungswinkel steht eine Form, die aus drei Blättern besteht, deren zwei einander mit der unteren Spitze beruhren; in dem Winkel zwischen ihnen schwebt eine schmalovale Form. Ein anderes Mal (Fig. 2196) ist die senkrechte Axe vorherrschend, an kurzem senkrechten Stiele sitzt nach beiden Seiten je ein kurzer Stiel, aus dem zwei kurze lappige Blätter entspringen; über dem flachen Einsprungswinkel schwebt eine kleine Form, die man offenbar als das dritte (Mittel-)Blatt in Anspruch nehmen muss; ebenso endigt der Stiel nach oben mit in ähnlicher Weise verballhornter Palmette.

Auf einem Zierstück von Neszmély (Fig. 2197) erkennen wir dieselbe »Palmette« als Krönung des mittleren Stammes; aus diesem geht nach beiden Seiten je ein Seitenarm, auf dem



Fig. 2195. Kis-Dobra.



Fig. 2196. Kis-Dobra.

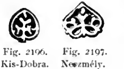


Fig. 2197. Neszmély.

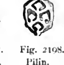


Fig. 2198. Pilin.

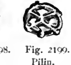


Fig. 2199. Pilin.

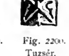


Fig. 2200. Tuszér.

Palmetten- und Pflanzenmotivverzierungen an Zierstücken.

an kurzen Stielchen wieder in undeutlicher Darstellung derartige »Palmettchen« sitzen, von denen jedoch nur noch die zwei unteren Blätterstümpfe übrig geblieben sind. Auf Zierstücken von Pilin (Fig. 2198, 2199) sind Stämme, Aeste und Palmetten ganz und gar zu geometrischen Formen geworden. Aus vier Winkeln des Randes reichen in einem Falle (Fig. 2198) vier Leistchen zur mittleren Leiste, die in der senkrechten Axe schwebt; auf diese Weise entstehen vier Felder, in deren jedem an kurzem Stielchen eine Rhombusform sitzt. In dem anderen Falle (Fig. 2199) laufen die vier Leisten im Mittelpunkte zusammen und in den so entstandenen vier Feldern sitzt wieder jedes Mal eine Rhombusform an kurzem Stiele.

Wegen der Viertheilung der Oberfläche ist hier ein kleines Zierstuck von Tuszér (Fig. 2200) zu erwähnen. Dieses Mal ist die Darstellung deutlich; aus dem Mittelpunkte gehen vier

Arme in der Stellung des Andreaskreuzes zum Rande des Schmuckstückes. Die zwei oberen Arme sind gerade Stiele, aus denen beiderseits je eine Halbpalmette herauswächst, die sich an den Rand anlehnt. In dem oberen Felde schwebt das oft gesehene Blatt, hier in Form eines schmalen Pfeilblattes. Die beiden unteren Arme sind der Länge nach halbirte Blätter; im Felde zwischen ihnen hebt sich vom Rande ab ein Dreipass, von dem aus beiderseits ein Wulst bis zu den beiden Punkten zieht, wo die unteren Arme den Rand berühren.

Auf einem Zierstück von Bihar (Fig. 2201) sitzt in der Axenrichtung an beiden Rändern je eine rundliche Form und beiderseits erstreckt sich je ein kurzer Wulst an dem Rande. Aus der unteren Rundung steigt ein Stiel in der Axenrichtung etwa bis zur Mitte, er endigt nach den beiden entgegengesetzten Seiten mit je einem kurzen Arm und einer Rundung am Armende, im Einsprungswinkel der beiden Arme befindet sich eine


Fig. 2201. Bihar.


Fig. 2202 Bihar.


Fig. 2203. Beregszász.


Fig. 2204. Tarczal.

Verzierungen verschiedener Art an Zierstücken.

kleine Rundung. Von dem oberen Kügelchen in dem Rande geht ein Spitzwinkel aus und reicht zu den beiden Seitenarmen der mittleren Form herab. Von den vier Randwülsten geht je ein schwach gekrümmter Rankenstab zu den Armenden und wo die Stäbe daselbst zusammentreffen, sitzt nach aussen zu eine kleine Rundform.

Gleichfalls aus Bihar besitzen wir eine Riemenschnalle (Fig. 2202), deren Platte mit einem aus drei Schleifen bestehenden Gebilde geziert ist; ihre Form folgt dem ausseren Dreipassrande. Auf einem Zierstück von Beregszász (Fig. 2203) sitzen zwei geschlossene runde Rankenringe neben einander, inmitten eines jeden von diesen erhebt sich eine Kreisform; aus jedem Kreise erhebt sich nach oben ein kurzer Rankentrieb und zwischen diesen tritt wiederum eine Kreisform in flachem Relief hervor, nach unten wächst gleichfalls aus jedem Ringe ein Rankentrieb

in Kreissegmentform hervor. Eine durchbrochene Dreieckplatte von Tarczal (Fig. 2204) ist an den beiden Schrägseiten des Dreiecks mit je einer länglichen Rankenschleife geziert; an der Basis des Dreiecks zieht sich zwischen diesen eine schmale Rankenschleife in welliger Form entlang; aus dem mittleren Wellenberge erheben sich jederseits zwei Schleifenblätter in Fächerform und zwischen den beiden Blattgruppen schweben drei rundliche Ringelchen in dreieckiger Anordnung.

Ein kleines Zierstück von Tuzsér (Fig. 2205) mit rundem Durchbruch ist oberhalb dieses Durchbruches mit einer breitgezogenen Herzform geziert, deren beide Blätter in der Richtung ihrer Längsaxen je eine Linienfurche zeigen. Zwischen dem Herzblatt und dem Durchbruch zieht der oberen Rundung des letzteren entlang laufend eine Perlenreihe. An den beiden Schmalseiten des Zierstückes sitzt je eine Rundung und daneben jederseits je ein Lappenblatt.



Fig. 2205. Tuzsér.



Fig. 2206. Bodrog-Vécs.

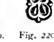


Fig. 2207. Tuzsér.

Verzierungen verschiedener Art an Zierstücken.

Auf einem kleinen Zierstücke von Bodrog-Vécs (Fig. 2206) ziert den unteren Rand eine Gruppe von drei neben einander geordneten rundlichen Schleifen und je einem Lappenblatte daneben. An dem Mittelringe erhebt sich in der senkrechten Axe in Rankeneinrahmung eine ovale Form, neben dem Rahmen zieht sich an beiden Aussenseiten je eine Perlenreihe entlang, von den seitlichen Blattlappen erhebt sich beiderseits je ein Schleifenblatt. Den oberen Rand ziert ein einen stumpfen Winkel bildender Wulst, und an der Spitze sowohl als an jedem Ende sitzt ein Kügelchen. Ein Zierstück in Dreipassform von Tuzsér (Fig. 2207) zeigt als Verzierung oben eine breit gezogene Herzschleife und darunter neben einander zwei ovale Schleifen; in der Axenlinie der beiden Herzlappen befindet sich eine »Winkelklammer«.

Aus dem Funde von Puszta-Szilas besitzen wir eine Beere aus vergoldetem Silberblech mit Reliefverzierungen (Fig. 2208). Dasselbe Muster wiederholt sich dreimal; unsere Abbildung zeigt die Hälfte der verzierten Oberfläche in ausgebreiteter Darstellung.

Eine schwebende Reihe von Kreissegmenten, jedes Segment bestehend aus je zwei parallelen Leistchen, begrenzt nach oben das Muster. An der unteren Spitze zweier Segmente steht eine kleine oblonge Form mit senkrechter Stellung der längeren Axe; dieses Viereck dient gleichsam als Ansatzstiel für die beiden Doppelblätter, deren innere Spitze dem Vierecke zugewendet ist. Die Blätter sind von ungleicher Grösse, das kürzere beugt sich nach oben unter das Kreissegment, das grössere nach unten und die äusseren Spitzen der beiden grösseren Blätter berühren einander. Die halbmondförmigen Blätter haben Leisteneinrahmung und sind zusammengewachsen. Je zwei Blatterpaare bilden für sich ein Motiv und sind von den seit-


Fig. 2208. Puszta-Szilas.


Fig. 2209. Vereb.


Fig. 2210. Vereb.


Fig. 2211. Kis-Dobra.


Fig. 2212 Vereb.

Fig. 2213. Bene-puszta.


Fig. 2214. Mándok.


Fig. 2215. Bodrog-Vécs.


Fig. 2216. Bezdéd.


Fig. 2217. Halas.

Verzierungen verschiedener Art an Zierstücken.

lichen Wiederholungen getrennt durch je zwei senkrechte parallele Leistenstäbe mit daran sitzendem Quadrate, das dem oberen Vierecke entspricht.

Die Zierstücke, welche wir hier anreihen (Fig. 2209 bis 2217), geben eine Uebersicht über die einfacheren Zierformen, welche häufig zur Verwendung kamen. Ein Stück von Vereb (Fig. 2209) hat ovale Form, an den Rand legen sich von der Mittelfläche aus zackige Wulste an, das vertiefte Mittelfeld ist spitzoval. Ein anderes Stück aus Vereb (Fig. 2210) zeigt längs des Randes das Aufeinanderstülpen von Blättern, wie wir solche Muster bereits im ornamentalen Vorrath der dritten Gruppe beobachteten. Nach der Innenfläche zu unentwickelte Blattformen fassen manchmal den Rand von Zierstücken ein in der Weise, wie es ein

Beispiel von Kis-Dobra (Fig. 2211) zeigt. Im Mittelfelde schwebt eine »Winkelklammer«. Ein durchbrochenes Zierstück von Vereb (Fig. 2212) ist nach der Innenflache zu gezackt. Am häufigsten haben die Zierstücke Dreipassform mit kleinen Deckblätterchen oder Knospen in den Einsprungswinkeln (Fig. 2213 bis 2217 a. v. S.). Die Spitze ist manchmal in der kürzeren, manchmal in der längeren Axe. Auch die Zierstücke dehnen sich entweder mehr in die Länge oder mehr in die Breite aus. Manchmal ist auf der Fläche eine Furche (Fig. 2213), welche dem äusseren Umriss folgt, als Verzierung angebracht, in anderen Fällen (Fig. 2214) ziert nur den Rand ein Leistenglied.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Ranken. — Rosellen. — Geometrische Gestaltungen. — Hängezierden. — Thierformen in der vierten Gruppe.

Spiralranken antiker Art mit einer Reihe von Wellenbergen und Wellenthälern treffen wir nur einmal an (Fig. 2218). Sie erscheinen als Flächenverzierung auf einem Zierstück von spitzovaler Form und rahmen eine wulstartige Erhöhung ein, welche in der Längenaxe des Objectes sich erhebt. Die beiden Rankenzüge beginnen an der unteren Spitze, jede Ranke mit einer halben Dreiblattpalmette; mit der allmählichen Verengung des Raumes wird jede der folgenden sechs Wellen seichter und in jeder Welle treibt die Ranke einen Seitentrieb, der mit einer Zweiblattpalmette in den Halbkreis der Ranke hineingreift. In dem Zwickel der Spitze, wo die Ranken beginnen, sitzt ein kleines Dreiblatt, gebildet aus lappigen Blättern. Die wulstige Erhöhung ist an ihrem breiteren Ende glatt und hat zwei rundliche Durchbrüche; im weiteren Verlaufe bedecken den Wulst der Länge nach neben einander gereihte Stabglieder, welche in der schmalsten Stelle des Wulstes ein Querband umfasst, von da an treten die Stäbe in zwei Gruppen zu je drei Rankenstäben bis in den Rand des Zierstückes und werden von zwei einander in der Mittelaxe in spitzem Winkel berührenden Flachbogen gequert, die aus je zwei Rankenstäben bestehen und über die Einrahmung des Zierstückes hinaustreten; auf der Vereinigungsspitze der Bogen sitzt ein Querband und darüber erhebt sich eine kleine dreiblätterige Palmette, neben dieser steht schräg auf den Flachbogen je eine Schleifenschlinge und darauf sitzt je ein kleines Spitzblatt, an das sich die äusseren gebogenen Enden der Flachbogen anlegen.



Fig. 2218. Spiralrankenverzierung an einem Zierstück aus Ungarn.

Aus einem Funde von Bács-Keresztúr besitzen wir ein spitzovales Metallblatt (Fig. 2219), auf welchem durch Furchenvertiefungen das Muster zweier Ranken mit spiraligen Seitentrieben und halben Palmetten als Linearzeichnung zur Geltung kommt. Die beiden Rankenstiele wachsen in der Nähe der oberen Endigung zusammen, laufen sodann in breitem Spitzoval aus einander und nähern sich einander in flachem Wellenthale, bevor jede der beiden Ranken mit gefiederter Halbpalmette zur unteren Spitze läuft; in dem spitzovalen Mittelfelde schwebt ein längliches Spitzblatt mit beiderseits ansitzender Rankenspirale in der Mittelaxe. Auch die Zwischenräume sind von Spiraltrieben, Blättern und Halbpalmetten so dicht bedeckt, dass der Hintergrund kaum wahrzunehmen ist.

Auf einer Riemenzunge von Bene-puszta (Fig. 2220) ist im Flachrelief eine halbe Kreisranke dargestellt, deren eines Ende sich in zwei Kreisranken gabelt; in der Gabelung sitzt ein spitzovales Schleifenblatt, mit der Spitze im Einsprungswinkel. Lappige Blätter treten aus der Ranke, sich an diese anlegend, und an beiden Gabelungen sitzen ähnliche Blätter; der äussere Ausläufer der Gabelung endet mit einer Rundung, aus dem grösseren der angelehnten Blätter wächst eine Ranke heraus, die mit Kreisrundung endigt. Der nach links geneigte Rankenarm wird gleichfalls von zwei Lappenblättern begleitet und endigt auch mit einer Kreisform, an die sich dann der Anfang der Halbkreisranke ansetzt und so die Rundung schliesst. Zu der Composition scheint noch eine kleine Schlinge zu gehören, welche sich an den Stiel der Halbkreisranke anlehnt; nicht dazu jedoch gehören die kleinen Leistchen, welche von der Randleiste der Riemenzunge zum Relief reichen und vielleicht als Gussbehelfe aufzufassen sind.



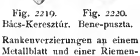


Fig. 2219. Bács-Keresztúr. Fig. 2220. Bene-puszta.

Rankenverzierungen an einem Metallblatt und einer Riemenzunge.

Gleichfalls aus dem Grabe von Bene-puszta stammen selbständig gearbeitete Rankenfragmente und Blätter (Fig. 2221. a bis e), deren untere Seite, mit der sie auflagen, glatt ist.

so dass also nur deren obere Fläche Reliefformen zeigt. Es ist darunter ein Blatt (a), bestehend aus zwei Bandschleifen, ein Schleifenblatt (b) mit knolligem Ansatze an der Spitze, das Stück einer gebogenen Ranke (c) mit Furche in der Axenlinie und daraus emporwachsender Bandschleife mit starker Krümmung und spitzem Ende, ferner das Stück einer stark gekrümmten,



Fig. 2221. Rankenverzierungen an Fragmenten von Bene-puszta.

glatten Bandranke (d) mit daraus entsprungener lappenförmiger Bandschleife, endlich (e) eine Bandranke mit Furchung in der Mittelaxe und parallel laufender, lappenförmiger Bandschleife.

Die Muster auf den Beintäfelchen von Jász-Dósa (Fig. 2222, 2223) erinnern lebhaft an die Rankenschleifen, mit denen wir uns am Anfange des voraufgehenden Capitels zu beschäftigen hatten, zunächst an die Composition von Galgócz (Fig. 2132). Nur durchschneiden einander jetzt die Bandranken nicht, sondern laufen nach jeder querovalen Erweiterung in der Längenaxe des Täfelchens in einander; in den Schleifen sowohl wie an der äusseren Schleifenrundung sitzt in dem einen Falle (Fig. 2222) eine Dreiblattpalmette bezw. die Hälfte davon, in dem anderen Falle (Fig. 2223) sitzt darin ein Spitzblatt bezw. die Hälfte davon. Diese Theilung der Blätter, welche der Rand des Täfelchens stets halbirt, sowie das daselbst halbirte Schleifenband zeigen deutlich, dass wir es in den beiden Fällen mit dem Ausschnitt aus einem Muster zu thun haben, das sich nach rechts und nach links fortsetzte.

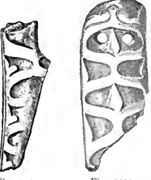


Fig. 2222. Fig. 2223.
Rankenverzierungen an Beintäfelchen von Jász-Dósa.

Von Puszta-Szent-Imre besitzen wir Beintäfelchen, die gleichfalls mit Reliefs in flacher Erhebung geziert sind (Fig. 2224 bis 2226). Auf dem einen Stücke (Fig. 2224) ist eine wellige Bandranke dargestellt mit mittlerer Furche längs der Axe; auf dem Fragmente sind drei Wellenthäler und zwei ganze sowie ein halber Wellenberg erhalten, in jedem Thal sowie unter jedem Berg steht ein kleiner rundlicher Ansatz aus dem Umriss des Bandes hervor und diesem gegenüber an dem Rande des Beintäfelchens sitzt eine ähnliche Form, sie greifen in die Winkel oben und unten, welche zwischen zwei mit der stärksten Breite an einander gelehnten Schleifenblättern entstehen; diese Blätter haben spitzovale Form und legen sich mit der einen Längsseite an die Ranke an, während die andere dem äusseren Rande des Täfelchens folgt. Die Form des vertieften Mittelfeldes richtet sich nach der Form der Schleife, nur die Schmalseite des gestreckten Dreiecks ist davon unabhängig, sie ist stets in schwächerer oder stärkerer Rundung nach innen gebogen, was, wie wir an den ähnlichen Blättern der beiden nachfolgenden Muster sehen werden, die Erinnerung an ein früheres Stadium in der Veränderung dieser Blattform ist.



Fig. 2224.

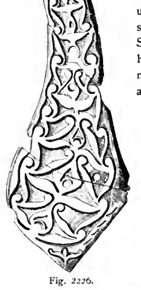


Fig. 2226.



Fig. 2225.

Rankenverzierungen an Beintäfelchen von Puszta-Szent-Imre.

In diesen beiden Mustern (Fig. 2225, 2226) ist die frühere Form als Mittelblatt von Palmetten verwendet, welche in der

Längenaxe mit einander zusammenwachsen. Hier zeigen die Mittelblätter dieselbe Zerstückelung durch den Bandring, der in der Nähe des unteren Endes das Blatt durchquert, wie z. B. im Muster von Beregszász (Fig. 2133), nur sind hier die Einrandung und das Querband in Relief dargestellt, während sie in Beregszász in linearer Darstellung erscheinen. Die beiden Seitenblätter in dem einen Muster von Puszta-Szent-Imre (Fig. 2225) schliessen sich auch in der welligen Form und der nach unten gerichteten Einrollung der äusseren Endspitze an die seitlichen Palmettenblätter von Beregszász an, nur sind sie etwas schlanker.

Auch für die Blattverbindung an den eingerollten Seitenspitzen, welche durch wellige Blätter in der Stellung der Längenaxe bewirkt wird, kennen wir ein treffliches Vorbild an der Scheibe von Anarcs (Fig. 2126).

Diesem Vorbilde steht das dritte der genannten Muster von Puszta-Szent Imre (Fig. 2226) darin näher, dass die beiden Seitenblätter ihre eingeringelte Aussenspitze nach oben kehren. Auch darin ist es mit jenem Stück verwandt, dass zu den in der Richtungsaxe gebogenen äusseren Verbindungsblättern schräg stehende Blätterpaare treten, welche gleichfalls von den Spitzen der Seitenblätter ausgehend zur Spitze des Mittelblattes reichen, wie das auf der Scheibe von Tarczal (Fig. 2127) an der Palmette der Fall ist.

Nicht zu übersehen ist die kleine Palmette, die in dem rechten Winkel der Beintafel sitzend die Ecke daselbst füllt, und auf dem Rande der Tafel in der Nachbarschaft folgen neben einander vier »Spitzklammern« in vertiefter Darstellung.

Fig. 2227. Blätterverzierung an einem Zierstück von Detta.

Auf einem herzförmigen Zierstück von Detta (Fig. 2227) wiederholen sich die spitzovalen Schleifenblätter mit eingeringelter Spitze; zwei Paare in der Spitzgegend sind mit den schmalen Enden zusammengewachsen, die zwei unteren Paare sind so gruppirt, dass in der Mitte zwei Schleifen mit der Breitseite einander zugekehrt sind und mit der nach unten gerichteten Spitze auf die Breitseiten der zunächst gelegenen Blätter treffen. Die Mittelfurche der Blätter quert nicht ein Band, sondern eine Kreisform.

Aus dem Funde von Galgócz ist uns ein eiförmiges Ohrgehänge aus Silberblech bekannt (Fig. 2228), das wir wegen der Schleifenformen, die es als Reliefs zieren, hier anschliessen. Auf jeder Breitseite schwebt in ovalem Rahmen ein spitzovales Schleifenblatt, an dessen Spitze nach Art einer Palmette fächerartig vier Schleifendreiecke gruppirt sind, und ein fünftes kleines Dreieckfeld sitzt in der Axenrichtung zu oberst. Von den beiden Medaillons gehen je vier spitzovale Schleifen aus, die doppelt eingerahmt sind.

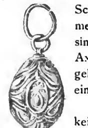


Fig. 2228. Schleifenverzierung an einem Ohrgehänge von Galgócz.

Im Vorhergehenden war unsere Aufmerksamkeit durch Compositionen in Anspruch genommen, die sich in der Richtung einer oder mehrerer Axen entwickeln; nun möge eine kurze Uebersicht über Einzelformen oder Compositionen mit centraler Entwickelung folgen.

Als Uebergang von den Axencompositionen zu den centralen Formen erwähnen wir an erster Stelle ein Zierstück in der Form eines Vierpass aus dem Funde von Szeged-Királyhalom (Fig. 2229). In der Mitte sitzt eine Vierblattform, deren drei Blätter grösser sind, während ein viertes, das unterste, schmäler ist, also nicht gleichwerthig erscheint, demnach vermuthlich gleichsam den Stiel vertritt; die Blätter haben Spitzform und sind etwa bis zur Hälfte zusammengewachsen; ein Perlenkreis umrahmt diese mittlere Form. In der oberen und den zwei seitlichen Ausbuchtungen sitzt jedes Mal in doppeltem Leistenrahmen von der Form breitgezogener Herzen eine Dreiblattpalmette mit losen ovalen Blättern; die beiden Zwickelspitzen der Leistenrahmen laufen in einem kurzen Stiele zusammen, dessen knolliges Ende zwischen die drei Blätter hineinreicht. An der unteren Ausbuchtung war nur für zwei Seitenblätter Raum, die gleichfalls in ovalen Leistenrahmen sitzen.



Fig. 2229. Blätterverzierung an einem Zierstück von Szeged-Királyhalom.

Die Mitte der seitlichen Oberfläche der Querstange des Säbels von Nemes-Ócsa (Fig. 2230) ziert eine vierblätterige Form mit spitzen Blättern. Spitzovale Blätter in geradwinkeliger

Axenstellung schmücken in fortlaufender Reihenfolge eine Riemenzunge von Kis-Dobra (Fig. 2231); die eine Blattreihe steht immer in der Längenaxe und ein Blatt ist stets zwei Rosetten gemeinsam.



Fig. 2230. Vierblattverzierung an der Parirstange eines Säbels von Nemes-Ócsa.

Das Motiv auf einer Riemenzunge von Tarczal (Fig. 2232) zeigt zwei Rosetten in schräger Stellung, in der Axenlinie der Zunge verbindet ein längliches Blatt die Rosetten mit einander.

Alle diese Vierblattformen können nicht als eigentliche Rosetten, d. h. als an Pflanzenblüthen erinnernde Gebilde in Anschlag kommen, denn es fehlt ihnen die mittlere Rundung, an welcher die Blätter zu sitzen pflegen. In diesem Sinne können erst die folgenden Formen als Vier- oder Dreiblattrosetten betrachtet werden. Die centrale Form ist meist ein rundlicher Höcker, den an der Basis ein Perlenkreis oder ein Seilglied umringt. An einem kreisförmigen Zierstück von Törtel (Fig. 2233) ist die Rosette nicht mit Sorgfalt behandelt, die vier Herzblätter sitzen nicht in gleichem Abstande um den Höcker



Fig. 2232. Tarczal.

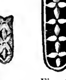


Fig. 2231. Kis-Dobra.

Vierblattverzierungen an Riemenzungen.



Fig. 2233. Törtel.



Fig. 2234. Mándok.



Fig. 2235. Törtel.

Rosettenverzierung an Zierstücken.

herum; der Aussenrand des Kreises ist geperlt. Die Rosette von Mándok (Fig. 2234) dagegen zeigt eine sorgfältigere Vertheilung der vier ovalen Blätter um den mittleren Buckel; da wo die

Blätter den Buckel berühren und an ihrem äusseren Ende sind sie abgestumpft, sie wachsen gleichsam in die beiden Kreise hinein. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Einrahmung der Peripherie. Es wechseln daselbst Schleifen und Ringel in gleichem Abstande, offenbar sollten es acht Schleifen und acht Ringel sein. Ein aufmerksames Auge nimmt wahr, dass die äusseren Umrisslinien der Schleifen in flachem Kreissegment heraustreten, sie halten so die Erinnerung daran aufrecht, dass daselbst je eine Ausbuchtung vorhanden war, sowie die Ringel die Zwickelblätterchen in den Einsprungswinkeln zu vertreten scheinen. Eine Rosette von Törtel (Fig. 2235) wiederholt das Schema mit schmäleren Schleifenblättern. Eine Rosette in Pilin (Fig. 2236) zeigt die Eigenthümlichkeit, dass die Blätter eingerahmt sind und dass kleine Halbmondvertiefungen an der Basis in Querstellung er-




Fig. 2236. Pilin.



Fig. 2237. Csorna.

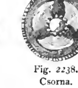


Fig. 2238. Csorna.



Fig. 2239. Ungarn.

Rosettenverzierung an Zierstücken.

scheinen. Diese unvollständigen Verzierungen bringen uns die oben behandelten Mittelblätter der Palmetten mit ihren Gliederungen in Erinnerung. Wo die Blätter den Umkreis berühren, sitzt stets eine kleine Ringelschleife und längs des Randes zieht jeweils ein breites Band mit kräftiger Furche in der Axenlinie von einem Ringelchen zum anderen. An dem äusseren Kreisrande des Zierstückes zeigt keine Ausbuchtung mehr den Ursprung dieser Verzierung an. Dagegen ist die Achteckform eines ähnlichen Zierstückes aus Csorna (Fig. 2237) sehr bezeichnend; in jedem Winkel befindet sich eine rundliche Form und längs einer jeden Seite sitzt zwischen den Rundungen eine Ovalform, mit der Rundung nach dem Mittelpunkt gerichtet. Auch diese Formen erinnern daran, dass die Rosette einst von einem achttheiligen Blätterkranz umrahmt war, der nur noch nach der Feldseite zu einigermaassen seine einstige Form behalten hat,

nach aussen jedoch in geraden Linien gleichsam beschnitten wurde. Auf einem runden Zierstücke von Csorna (Fig. 2238) sitzen nur drei Blätter in gleicher Entfernung um den mittleren Buckel herum; die Buckelbasis sowohl als der Umkreis des Zierstückes sind fein geperlt. An einer anderen dreiblätterigen Rosette (Fig. 2239) haben die Blätter Herzform und die Einrahmung mit Schleifen und Ringelformen gleicht der in Fig. 2234 wiedergegebenen. Dieselbe Dreizahl der Blätter erscheint auf einem Zierstück von Kis-Tengelicz (Fig. 2240), doch fehlen die Perleneinrahmungen, statt dieser umzieht den äusseren Rand ein Wulst ohne andere Gliederung. An einem ähnlichen Zierstück mit dreiblätteriger Rosette aus Mándok (Fig. 2241) ist die äussere Form ein abgerundetes Sechseck; dieses verrathen nur noch die nach dem Mittelpunkte zu schwach gerundeten Formen am Rande, zwischen zwei Blättern sitzen je zwei solche ovale Ausweitungen, in der Oehrgegend lehnt sich beiderseits nur je eine solche Form an den dortigen Rand.

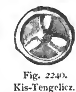


Fig. 2240. Kis-Tengelicz.



Fig. 2241. Mándok.

Rosettenverzierung an Zierstücken.

Die Uebertragung der Rosette auf die Riemenzunge konnte nur dann in richtiger Weise stattfinden, wenn die zu verzierende Fläche nicht ein ausgesprochenes Rechteck war. Auf einer dem Quadrate sich nähernden Fläche einer Riemenzunge von Mándok (Fig. 2242) sitzen die Blätter beinahe noch in rechtwinkeliger Kreuzform, doch in den meisten Fällen (Fig. 2243 bis 2247) ist die Stellung der Blätter, da sie dem länglichen Raume angepasst werden musste, der der Arme des Andreaskreuzes gleich, und so hört die Rosette eigentlich auf, eine Rosette zu sein. Auf einer Riemenzunge von Pilin (Fig. 2243 a. f. S.) stehen die Herzblätter lose und ohne dass die Gleichmässigkeit der Entfernung gewahrt wäre. Wo sie mit der Spitze auf den wulstigen Rand treffen, sitzt eine kleine Ringelschleife; in der Mitte jeder Längsseite sitzt auf dem Wulste ein kleiner Knollen. An den Schmalseiten sitzt in der Mitte gleichfalls je ein solcher Knollen, und daran schliesst



Fig. 2242. Rosettenverzierung an einer Riemenzunge von Mándok.

auf dem Felde in mittlerer Axenstellung je ein spitzovales Blatt, mit der Spitze nach dem Mittelpunkt gerichtet. Dasselbe Muster wiederholt sich in Törtel (Fig. 2244), doch sind daselbst sämmtliche Wulste Schleifen, deren flache Ausladung auch an der Aussenseite zur Geltung kommt; wo diese einander berühren, sitzen überall kleine Ringelschleifen und an den Ringeln der Schmalseiten befinden sich spitzovale Schleifenblätter. Wie weit das Missverstehen der einstigen Rosettenform reichen kann,

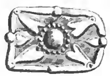


Fig. 2243. Pilin.



Fig. 2244. Törtel.

Rosettenverzierung an Riemenzungen.

zeigt eine Riemenzunge von Pilin (Fig. 2245); daselbst hat die Vierblattform zwei kürzere und zwei bedeutend längere Blätter, welche eigentlich kaum noch Blätter, viel eher Wülste ohne ausgesprochene Form genannt werden können. Eine andere Riemenzunge, gleichfalls von Pilin (Fig. 2246), zeigt sogar die Abnormität, dass alle vier Blätter von verschiedener Grösse sind; dieses Mal sind es schmale mandelförmige Schleifen. Die



Fig. 2245. Pilin.



Fig. 2246. Pilin.



Fig. 2247. Csorna-Sülyhegy

Rosettenverzierung an Riemenzungen.

Einrahmung zeigt Ringelchen und Wülste, wie bei Fig. 2244, nur die Schleifen zwischen den Blättern fehlen. Eine Riemenzunge von Csorna-Sülyhegy (Fig. 2247) zeigt gleichfalls Grössenverschiedenheit der vier Schleifenblatter; an dem wulstigen Randrahmen erhebt sich nur an drei Seiten in der Mitte je ein schwacher Knoten.

Die folgenden Zierstücke zeigen wieder regelmässige Rosettenform (Fig. 2248). Um einen eingerahmten die Mitte bildenden Buckel sind vier spitzovale Blätter mit Leisteneinrahmung in rechtwinkeliger Stellung gruppirt, in den vier Einsprungswinkeln

sitzt jedesmal ein rundlicher Höcker, die Spitze jedes Blattes endigt gleichfalls mit einem kleinen Höcker und neben diesem sitzt jederseits je ein kleiner Höcker. Dieselben Formen zeigt ein Zierstück von Tokaj (Fig. 2249), nur ist hier an Stelle des mittleren Höckers ein runder Durchbruch. An einem Zierstück von Nagy-Teremia (Fig. 2250) sind um den beträchtlich ent-

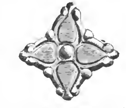


Fig. 2248. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy.

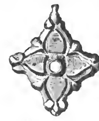
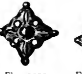


Fig. 2249. Tokaj.

Rosettenverzierung an Zierstücken.

wickelten mittleren eingerahmten Höcker vier schmale mandelförmige Schleifenblätter gestellt, zwischen je zwei Blättern ist jedesmal ein kreisrunder Durchbruch, an dem geradlinigen Aussenrande entspricht an jeder Aussenseite dem runden Durchbruch eine schwache Ausbuchtung, und an jeder Spitze sitzt ein Kügelchen. Dieselbe Form wiederholt sich in Nagy-Teremia noch einmal (Fig. 2251), doch sind die runden Durchbrüche etwas grösser und auch die Schleifenblätter sind durchbrochen, dagegen fehlen an den Blattspitzen die Kügelchen.







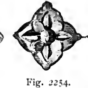


Fig. 2250. Fig. 2251. Nagy-Teremia. Fig. 2252. Balkány. Fig. 2253. Oroszlámos. Fig. 2254. Szeged-Bojárhalom.

Rosettenverzierung an Zierstücken.

Aus Balkány haben wir eine Rosette (Fig. 2252) mit rundem eingerahmten mittleren Durchbruch, um den sich vier Herzschleifen gruppiren. In Oroszlámos (Fig. 2253) sitzen vier breitere Herzblätter um den runden Durchbruch und in den äusseren Zwickeln zwischen den Blättern zeigt sich je ein kleineres Blatt-

chen*). Aus Szeged-Bojárhalom und aus Nagy-Teremia haben wir ein grösseres (Fig. 2254) und ein kleineres (Fig. 2255) sich ähnelndes Rosettenschema. Im grösseren (Fig. 2254) umgeben den mittleren flachgewölbten Höcker vier spitzovale Blätter in senkrechter Kreuzstellung und dazwischen in Querstellung eine Rosette, bestehend aus ovalen Blättern. Der äussere Umriss des Zierstückes zeigt an jeder Spitze eine kleine halbkreisförmige Ausbuchtung und an jeder Seite zwischen den Spitzen zwei flachgewölbte Zacken. Das kleinere Schema (Fig. 2255) wiederholt sich an dem Umriss der Doppelrosette ohne innere Gliederung. Die Blätter der Rosette von Bodrog-Vécs (Fig. 2256) wiederholen die Form der Blätter einer Rosette, die wir schon kennen (Fig. 2248), doch sitzt in den Zwickeln des Blätterkreuzes noch je ein kleines rundliches Zwickelblatt und an dem äusseren



Fig. 2256. Bodrog-Vécs.



Fig. 2255. Nagy-Teremia.



Fig. 2257. Nagy-Kürü.



Fig. 2258. Tokaj.

Rosettenverzierung an Zierstücken.

Rande des Zierstückes befindet sich zwischen je zwei Blattspitzen ein Wulst, von der Form zweier an einander gelegten Kreissegmente mit rundlicher Erweiterung an den beiden äusseren Enden.

Zu den einfachsten Formen gehört ein Zierstück von Nagy-Kürü (Fig. 2257); es zeigt um einen runden Durchbruch herum einen Vierpass mit spitzen Endigungen, jedes Blatt weist der Länge nach einen schwach erhöhten Mittelgrat auf. An einem Zierstück von Tokaj (Fig. 2258) verbreitern sich die um den breiten mittleren Schleifenring gelagerten vier Arme gegen das Ende zu und schliessen mit mässiger Rundung ab, in jedem Zwickel sitzt ein kleines Deckblatt mit geriefeltem Rande.

Ein Zierstück von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 2259) hat einen kleinen mittleren Durchbruch die Arme verbreitern sich gegen das Ende und schliessen mit

*) Arch. Ért. 1904, S. 268, Fig. 7.

spitzem Winkel; in jedem Zwickel sitzt eine Kreisform und jederseits ein schmales Zwickelblättchen.

Ein Zierstück von Zalkod (Fig. 2260) zeigt eine Rosette mit elf Blättern, umgeben von einem schräg abfallenden glatten Rahmen. Einige buckelförmige Zierstücke (Fig. 2261 bis 2263)





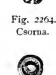


Fig. 2259. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy. Fig. 2261. Fig. 2260. Zalkod. Fig. 2262. Kecskemét. Fig. 2263. Nagy-Várad [Grosswardein].

Rosetten- und rosettenähnliche Verzierung an Zierstücken.

können hier angereiht werden, obgleich es keine eigentlichen Rosetten sind. Statt der Blätter umgeben nämlich den mittleren Buckel strahlenförmig dicht gereihte kurze Leisten, die an dem Leistenrahmen ansetzen, der den mittleren Buckel umgiebt. Innerhalb des Leistenrahmens zieht sich (Fig. 2261, 2262) ein Perlenkreis; ein anderes Mal sitzt daran ein Kranz aus halbkreisförmigen neben einander auf der Leiste fussenden Schleifen (Fig. 2263).

Kleine Ziergliederchen aus Csorna (Fig. 2264) und Bezdéd (Fig. 2265) nähern sich wieder mehr der wirklichen Rosetten-



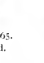
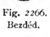




Fig. 2264. Csorna. Fig. 2265. Bezdéd. Fig. 2266. Bezdéd. Fig. 2267. Arad-Földvár.



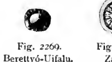




Fig. 2268. Bezdéd. Fig. 2269. Berettyó-Ujfalu. Fig. 2270. Závod. Fig. 2271. Ungarn.

Rosetten- und chrysanthemumähnliche Verzierung an Zierstücken.

form, weil die im Kreise geordneten Wülste nahezu Blattform angenommen haben. In anderen Fällen (Fig. 2266, 2267) ist die mittlere Buckelform zur Hauptsache geworden und der sie

einfassende Perlenkreis tritt als mehr untergeordnetes Moment hinzu. Bei den Formen (Fig. 2268 bis 2271), wo den mittleren Buckel ein Strahlenkranz umgiebt, könnte man an ein Chrysanthemumschema denken.

Es schliessen sich hier naturgemäss andere centrale Compositionen an, von denen jede einzelne besondere Würdigung verdient. Aus Nagy-Kürü haben wir reizende Zierstücke (Fig. 2272), an denen in sphärischer Quadratform vier wulstige Ranken eine mittlere flache Buckelform einrahmen; wo die Wülste an den vier Ecken zusammentreffen, umfasst sie ein quergestellter Bandring, über welchem ein Blattknollen als Mittelblatt hervorragt, neben dem beiderseits die Enden der Wülste als schlanke Rankenendigungen sich im Kreise nach aussen hinabbeugen; auf diese Weise entsteht an jeder Ecke eine Lilienform.



Fig. 2272. Nagy-Kürü.



Fig. 2273. Hugyaj.

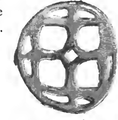


Fig. 2274. Gödöllö.

Quadratförmige Verzierung an Zierstücken.

Ein viereckiges Zierstück von Hugyaj (Fig. 2273) hat in der Mitte einen umrandeten Durchbruch, diesen umgiebt ein sphärischer Leistenrahmen von Viereckform, der an jeder Seite in der Mitte von einer rundlichen Form durchbrochen wird, die in den äusseren wulstigen Rahmen verläuft; vermuthlich ist diese Form als Blattform aufzufassen, deren Ende in Kreissegmentform an dem äusseren Umriss hervortritt und an die sich in jeder Ecke ein Herzblatt anschliesst; da die inneren Umrisse dieser Nachbarformen völlig verwischt sind, lässt sich über das Vorbild keine sichere Angabe machen. An einer durchbrochenen Scheibe in Gödöllö (Fig. 2274) sind um einen quadratischen mittleren Durchbruch vier gestielte Lilien angeordnet; die Mittelblätter sind verkümmert, die Seitenblätter sind langgestreckt und ihre Enden fliessen in einander, doch kann in diesem Falle bezüglich des Schemas kein Zweifel auftauchen

Auf einem kleinen Fragmente aus Silberblech von Tisza-Nagy-Rév (Fig. 2275) ist in linearer Zeichnung eine sphärische Quadratform dargestellt, an deren Spitzen je ein Herzblatt, ebenfalls in Linienumriss, sitzt. Zunächst der Herzspitze ist jederseits die spiralige Endigung je eines Blattes (?) zu sehen; vermuthlich folgten diese in ihrem weiteren Verlaufe dem äusseren Rande und dienten dem ganzen centralen Schema als Einrahmung. Bemerkenswerth sind die sphärischen Spitzwinkel im Inneren der Herzblätter mit je einem kleinen Kreislein am Ende der Linien, sowie die Kreislein an den Spitzen des mittleren Vierecks; sie erinnern an ähnliche Verzierungen in den Palmettenmotiven von Tarczal (Fig. 2127) und Szolyva (Fig. 2137).

Aehnlichkeit mit diesem Motive zeigt ein Fragment von Nagy-Teremia (Fig. 2276). Es ist auch mit einem sphärischen







Fig. 2275. Tisza-Nagy-Rév. Fig. 2276. Nagy-Teremia.
Quadratförmige Verzierung an Zierstücken.

Fig. 2277. Schleifenverzierung an einem Zierstück von Gödöllö.

Schleifenviereck geziert, in dessen Mitte ein flacher Buckel sich erhebt, an zwei Spitzen des Vierecks sitzen je zwei Blattformen, welche an die Seitenblätter der Dreiblattpalmetten erinnern, doch fehlt das Mittelblatt; die fragmentarische Erhaltung gestattet nicht, sicherzustellen, ob sich das Blattmotiv an den beiden anderen Ecken wiederholte, was jedoch wahrscheinlich ist. Gleichfalls nur in mangelhaftem Zustande ist uns ein Blechfragment von Gödöllö (Fig. 2277) erhalten; es zeigt ovale Schleifenblätter, die von einer mittleren Kreisschleife ausgehen; zwischen diesen Blättern sassen wahrscheinlich Spitzschleifen, von denen jedoch nur die dem Mittelpunkt zugewendeten Spitzen erhalten sind. Klarer können wir uns Rechenschaft geben über das Muster auf einem anderen Fragment aus Silberblech (Fig. 2278), welches in flachem Relief vier ovale Bandschleifen zeigt, die in einem sphärischen Quadrate als gemeinsamem Mittelpunkte ohne Unterbrechung zusammenlaufen. Jedes eingerahmte

Feld ist an der Spitze durch eine kleine quergestellte Kreissegmentlinie, die nach dem Felde zu gewölbt ist, abgeschnitten.

Auf kleinen Zierstücken von Bihar (Fig. 2279, 2280) wiederholt sich das Schema der Anordnung um ein mittleres Quadrat. Das kleine Quadrat ist vertieft und es ist darin zur Raumfüllung ein zierliches gleicharmiges Kreuzlein in Flachrelief. Von den vier Ecken der mittleren Vertiefung zieht je eine gerade Furche zu je einem Einsprungswinkel an dem Vierpass, den Winkel deckt ein kleines Blättchen. Ein Zierstück von Gégény (Fig. 2281) hat Vierpassform, die Mitte der Fläche ist vertieft und es erhebt sich daraus ein Buckel von der Form eines Kreissegmentes; den Buckel umrahmt ein Leistenrahmen von sphärischer Fünfeckform; aus jeder Spitze zieht eine gerade Leiste in je einen

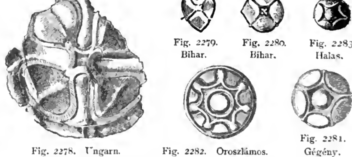


Fig. 2279. Bihar. Fig. 2280. Bihar. Fig. 2283. Halas.

Fig. 2278. Ungarn. Fig. 2282. Oroszlámos. Fig. 2281. Gégény.

Schleifen- und eigenartige andere Verzierungen an Zierstücken.

Fünfpasswinkel, an dem äusseren Rande und zwischen je zwei Leisten erstreckt sich, den Raum ausfüllend, ein ovaler Wulst *).

Aehnlichkeit mit diesem Schema zeigt ein Zierstück aus Oroszlámos (Fig. 2282); nur hat der Aussenumriss völlige Kreisform angenommen, mit Leistenrahmen am Rande. In der Mitte ist ein Buckel von der Form eines Kugelsegmentes in rundem Leistenrahmen; im Raume zwischen dem inneren und äusseren Leistenrahmen reihen sich mit der Rundung nach dem Mittelpunkt sieben Halbkreisleisten und wo sie in der Spitze zusammenlaufen, sitzt stets ein kleiner Höcker **). Ein rundes Zier-

*) Arch. Ért. 1904, S. 176.

**) Ebenda, S. 268, Fig. 3 bis 6.

stück von Halas (Fig. 2283) schliesst sich in der Hauptform dem Schema von Gégény und Oroszlámos an, nur fehlt innen und aussen die Leistengliederung und die Anzahl der Wülste ist nur vier. Ein kleines Zierstück von Homorszög (Fig. 2284) hat fünf zackige Wülste nach der Mitte zu und der mittlere kleinere Buckel hat eine Perleneinrahmung. Ein grösseres Zierstück (Fig. 2285) variirt dieses Schema insofern, als die Anzahl der Zacken am Rande sich zu einer Unzahl vermehrt, und der mittlere Buckel hat doppelten Leistenring und ausserdem eine Perleneinrahmung.

Die einfachsten Ziermotive zeigen die letzten drei Centralcompositionen. Bei dem einen Stück umgiebt eine Wulsteinrahmung den mittleren Buckel und ein etwas stärkerer Wulstrahmen



Fig. 2285. Ungarn.



Fig. 2284. Homorszög.





Fig. 2287. Nagy-Várad [Grosswardein].



Fig. 2288. Rábé.



Fig. 2286. Kis-Tengelicz.

Zacken- und einfache Mulden-Verzierungen an Zierstücken.

zieht sich an dem kreisförmigen Rande herum (Fig. 2286). Ein zweites Mal fällt der mittlere Buckel weg und es bleibt nur die äussere wulstige Einrahmung (Fig. 2287). Ein drittes Mal fehlt jede Einrahmung, man giebt sich damit zufrieden, dass man in die Mitte der Fläche eine rundliche Vertiefung setzt (Fig. 2288). Damit sind wir auch in der Reihe der centralen Muster bei den rein geometrischen Mustern angelangt.

Es mögen nun hier einige Motive anderer Art folgen, welche an der Grenze der Pflanzenornamentik und deren geometrischer Veränderung stehen. Zu den am meisten bezeichnenden Mustern gehören die Verzierungen einer Schnallenplatte und einer Riemenzunge aus Véreb (Fig. 2289, 2290 a. f. S.). In beiden Fällen erscheint das Muster in Vertiefungen, während die Zwischenräume als glatte Oberfläche verbleiben. Die Hauptgestalt des Musters auf der Schnallenplatte (Fig. 2289) ist eine doppelte Achtverschlingung, deren untere Schleife Rhombusform hat, während die obere

Schlinge oval ist; neben dieser Schlinge sitzt beiderseits je ein Rankenstab mit Halbpalmette an jedem Ende, das Hauptblatt der Palmette ist langgezogen, schmal und spitzig, das Seitenblatt ist verkümmert. Auf der Riemenzunge (Fig. 2290) ist ein längliches Mittelfeld in geschlossener Schlinge die Hauptform, diese steht in einer zweiten äusseren Furcheneinrahmung, die beiderseits in stumpfe Winkel übergeht, die einander gegenüberstehen. Zwischen den äusseren Armen der stumpfen Winkel zeigt sich ein spitzer Winkel mit Armen, die in kleinen Vierecken enden, und in dem Winkel steht das lanzenförmige Blatt mit dem kleinen Viereck im Einsprungswinkel. Noch an einer anderen Stelle in dem Mittelfelde haben sich als blattartige Form zerstückelte Theilformen eines Blattes erhalten.

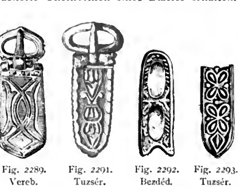


Fig. 2289. Vereb. Fig. 2291. Tuzsér. Fig. 2292. Bezdéd. Fig. 2293. Tuzsér. Fig. 2290. Vereb. Fig. 2294. Bezdéd.

Linienverzierungen verschiedener Form an Schnallenplatten und Riemenzungen.

Auf einer Schnallenplatte von Tuzsér (Fig. 2291) sind drei Motive vereinigt, dieses Mal wieder Flachreliefs, die vor der Hand kaum sicher und genau zu bestimmen sind. Zunächst dem halbrunden Abschluss des Feldes stehen in der Axenrichtung drei schmale Lappenblätter neben einander, und über ihnen schwebt ein Pfeilblatt; alle vier Zierglieder werden von einem Leistenrahmen umfasst, der Dreipassform hat. Daran schliesst sich eine Rankenschleife, aus der drei schmale Lappenblätter neben einander aufragen; die Schleifenenden stehen über dem Querband in schräg aus einander gespreizter Stellung empor und endigen mit Kreisform. In diesen Einsprungswinkel reicht die Spitze eines sphärischen Leistenwinkels, an dessen Oeffnung

drei schmale Lappenblätter sitzen, über denen wieder ein Lanzettblatt die Spitze füllt.

Auf einer Riemenzunge von Bezdéd (Fig. 2292 a. v. S.) liegen in der Längenaxe zwei ovale Vertiefungen; wo diese in der Mitte des Feldes sich einander nähern, entstehen Zwickel, in denen unklare Dreiblätter sitzen; den Rand der Zunge zieren schräg gestellte Strichelleisten und stellenweise andere undeutliche Zierformen. In Tuzsér erhielt sich eine Riemenzunge (Fig. 2293 a. v. S.), auf der zwei vierfache Schlingenformen neben einander in der Axenrichtung stehen, und daran schliesst sich in der Zungenspitze eine Trapezoidschlinge; in den Einsprungswinkeln zwischen den Schlingen sitzen kleine Kügelchen. Auf einer kleinen Riemenzunge von Bezdéd (Fig. 2294) sind in linearer Darstellung vier Schleifenformen in der Längenaxe an einander gereiht.



Fig. 2295. Fig. 2296. Bene-puszta.


Fig 2297. Vereb.


Fig. 2298. Balkány.


Fig. 2299. Balkány.


Fig. 2300. Bezdéd.

Linienverzierungen verschiedener Form an Zierstücken.

Gleichfalls als Linienfurchen erscheinen auf einem kleinen Zierstück (Fig. 2295) von Bene-puszta vier Doppelkreiseinrahmungen auf dem rundlichen Vierpass und eine lineare Querfurche auf der spitzen Endigung. Dasselbe Motiv wiederholt sich auf einem anderen Zierstück (Fig. 2296), nur sind die Kreisfurchen einfach, nicht verdoppelt. Ein dreipassförmiges kleines Zierglied von Vereb (Fig. 2297) ist mit einer Achterform in Furchenlinie verziert, an den Enden sitzt je eine kleine Kreisform und die Mitte der Schleife ziert auch ein Punkt.

Von Balkány haben wir kleine Zierstücke (Fig. 2298, 2299) in Dreipassform; auf dem einen sind zwei spitzovale Schleifen und gleichsam als Mittelblatt erscheint ein Quadratrahmen, in jeder der drei Einfassungen sitzt je eine spitzovale kleine Reliefform und zwischen ihnen befinden sich Zwickelblätterchen. In dem anderen Falle (Fig. 2299) sind zwei Einrahmungen rund, die dritte ist quadratisch, und in jeder Einrahmung sitzt ein

kleiner Punkt. Ein kleines Zierstück von Bezdéd (Fig. 2300) weist lediglich drei muldenartige Vertiefungen auf.

Die Rhombusform ist auch beliebt für kleinere Zierstücke. In Balkány (Fig. 2301) sitzt ein kräftiger Wulst am Rande mit kräftigem Knollen an jeder Spitze; im Felde wiederholt sich in schwacher, schmaler Leisteneinfassung dieselbe Form. In Györ [Raab] war der Rand solcher Rhombuszierglieder mit derben Perlenreihen eingefasst und im Mittelpunkte sass ein Kügelchen, ebenso an jeder äusseren Spitze (Fig. 2302). Ebendaselbst war auf dem Rhombus der Rand nach dem Felde zu mit Zacken gesäumt und im Felde erhob sich eine flache Buckelform (Fig. 2303). In Halas (Fig. 2304) zeigt der Rand eine kraftige Ein-



Fig. 2303. Györ [Raab]. Fig. 2301. Balkány. Fig. 2302. Györ [Raab]. Fig. 2305. Szeged-Bojárhalom. Fig. 2306. Törtel. Fig. 2304. Halas.

Leisteneinrahmung an Zierstücken.

rahmung aus Perlen, auf jeder Ecke sitzt ein runder Knollen im Felde wiederholt ein leichter Leistenrahmen die Rhombusform und im Mittelpunkt des Feldes erhebt sich ein Knollen.

Viereckige Zierstücke aus Szeged-Bojárhalom (Fig. 2305) sind mit Leisten eingerahmt, die in den vier Ecken mit einander schlingenförmig verbunden sind, neben jeder schmäleren Leiste sitzt eine etwas breitere. In dem eingerahmten Felde sitzt ein Buckel von der Form eines Kugelsegmentes, von Strahlen umgeben, welche das viereckige Feld füllen. An einem dreieckigen Zierplättchen von Törtel (Fig. 2306) ist der Rand erhöht und jede Spitze trägt ein kleines Kügelchen, das Mittelfeld ist mit Linien eingerahmt.

Auch diese Reihe beschliessen wir mit den kreisrunden Formen. Eine Scheibe aus Silberblech von Tisza-Nagy-Rév (Fig. 2307) ist mit zwei concentrischen Cannelluren und einem flachen Leistenrande verziert.

Eine ähnliche Verzierung zeigt eine Scheibe von Györ [Raab]

(Fig. 2308), nur stehen zwischen den beiden Cannellüren vier kleine Kreisvertiefungen. Blechscheiben aus Halas (Fig. 2309, 2310) sind mit je drei geperlten concentrischen Wülsten verziert, die Perlengliederung ist an dem einen Stücke ziemlich undeutlich.

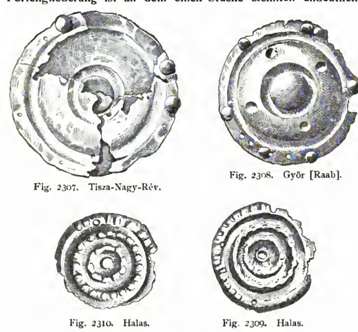


Fig. 2307. Tisza-Nagy-Rév. Fig. 2308. Győr [Raab].

Fig. 2310. Halas. Fig. 2309. Halas.

Canellürenverzierung an scheibenförmigen Zierstücken.

Zu einer besonderen Gruppe vereinigt zeigen wir die sehr charakteristischen Hängezierden; diese bestehen in der Regel aus einem oberen und unteren Gliede, von denen ersteres fest auf der Unterlage sitzt, während das untere frei hängt. Viele von den Zierformen, welche wir im Vorhergehenden kennen lernten, wiederholen sich auf diesen Schmuckstücken, sowohl Pflanzenmotive, als rein geometrische, wie auch arabeskenhafte Formen, die an der Grenze zwischen beiden Gebieten stehen.

Wir beginnen die Reihe mit einem interessanten Stücke aus Tokaj (Fig. 2311 a. f. S.), das gleichsam als halbgelöstes Räthsel vor unseren Augen steht. Die Erklärung des oberen Motives ist durch ein Zierstück von Bene-puszta (Fig. 2175) gegeben, dessen

Motiv hier in umgekehrter Stellung mit der Spitze nach unten und auch sonst in etwas veränderter Gestaltung wieder erscheint. Das Motiv von Bene-puszta zeigte noch deutlich zwei Ranken mit der äusseren Rundung an einander gewachsen, an deren beiden Enden je eine Halbpalmette sitzt. An dem Stücke von Tokaj ist von der einen Halbpalmette nichts mehr vorhanden, sie ist ganz in dem breiten Schleifenbande verschwunden, das sich zu dem verkümmerten Seitenblatt der anderen Halbpalmette herabneigt und dieses mit der Spitze berührt, so dass zwei Bandschleifen entstehen. Auch das Hauptblatt der beiden unteren Halbpalmetten hat beinahe ganz seine Blattform verloren, auch dieses hat Bandform angenommen; doch wie in Bene-puszta die beiden Spitzen der Hauptblätter zusammentreffen, ja zusammenwachsen, so geschieht dasselbe jetzt mit den aus ihnen abgeleiteten Bändern, sie wachsen in einer Spitze zusammen und so entsteht eine dritte Schleifenrundung. In jeder Schleife füllt das Feld eine spitzovale Form in geperltem Rahmen und in dem Einsprungswinkel der oberen Schleifen sitzt ein rundliches Blättchen. Dieses die Erklärung des Räthsels, das uns in dem oberen Gliede gestellt ist. Für das untere Glied ist eine befriedigende genetische Erklärung mit unserem bisherigen Vergleichsmaterial kaum möglich. Das obere Glied wiederholt sich in neuer Veränderung zweimal an der Hängezierde von Tolna-Szántó (Fig. 2312). Weder den oberen noch den unteren drei Bandschleifen sieht man es an, dass sie mit Halbpalmetten etwas zu thun haben. Das obere Motiv zeigt die Vereinigung zweier Kreisschleifen und einer Spitzschleife, in dem umschlossenen Felde sitzt ein schmaler Leistenrahmen,

Fig. 2312. Tolna-Szántó.

Fig. 2311. Tokaj.

Bandschleifenverzierung an Hängeschmuckstücken.

der die Form wiederholt, und in dem Rahmen zeigt sich die Form nochmals wieder in flacher Relieferhöhung. In den äusseren Einsprungswinkeln der drei Formen sitzt je ein kleines Zwickelblatt. Das untere Glied unterscheidet sich von dem oberen nur dadurch, dass an Stelle der beiden kreisrunden Schleifen spitzovale Formen mit schräger Stellung und gekrümmter Längenaxe getreten sind, im Uebrigen gleicht das untere Glied vollkommen dem oberen.

Der Hängeschmuck von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 2313) hat ein oberes Glied mit centraler Composition, die aus vier Blättern besteht, welche kreuzweise um einen mittleren Durchbruch geordnet sind. Die Blätter sind aus je zwei Schleifenblättern gebildet, die spitz zusammenlaufen

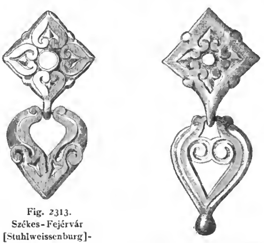


Fig. 2313. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy. Fig. 2314. Szeged-Bojárhalom.

Schleifenblätterverzierung an Hängeschmuckstücken.

und eine Herzform beschreibend mit Kreisformen endigen, die sich nach innen neigend einander berühren und so den Einsprungszwickel der Herzform bilden. Den Innenraum füllt eine sphärische Viereckform. Das untere Glied hat dieselbe Form, wie jenes von Tokaj (Fig. 2311).

Das obere Stück an dem Schmuck von Szeged-Bojárhalom (Fig. 2314) hat eine ähnliche Form wie das vorhergehende, nur

verlaufen die Schleifenblätter, aus denen die Herzformen bestehen, in gerader Linie und die mit dem Rücken an einander stossenden Endigungen wachsen zusammen. Das untere Glied ist gleichfalls herzförmig und besteht aus zwei Bandranken, aus denen nach innen Spiralrankenschösslinge herauswachsen, die in der Längenaxe in einen gemeinsamen Stiel zusammenlaufen und in Kreisform endigen. Das eingerahmte sphärischviereckige Mittelfeld ist durchbrochen.

Mit dieser Form ist eine andere rein geometrische von Nagy-Várad [Grosswardein] (Fig. 2315) verwandt. Hier ist das obere Glied rund und mit einem Wulste eingerahmt. Auf dem unteren Gliede haben zwei runde Durchbrüche neben einander gleichfalls runde Form und sind von einem Wulste umrandet, ebenso ist der viereckige Durchbruch unter ihnen mit einem Wulstrahmen umgeben. Dieselbe Form des unteren Gliedes wiederholt sich in

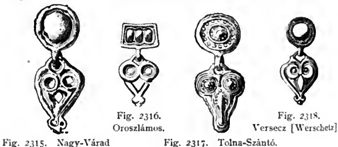


Fig. 2315. Nagy-Várad [Grosswardein]. Fig. 2316. Oroszlámos. Fig. 2317. Tolna-Szántó. Fig. 2318. Versecz [Werschetz]

Wulst- und Leisten-Verzierung an Hängeschmuckstücken.

Oroszlámos (Fig. 2316); das obere jedoch ist viereckig und es sitzen in dem Viereckrahmen neben einander drei längliche Wülste.

Ein Zierstück in Tolna-Szántó (Fig. 2317) ist in der Gliederung des Hängebleches den beiden vorhergehenden Stücken ähnlich, doch ist es nicht durchbrochen, sondern es sitzen alle drei Formen in einem Leistenrahmen; in der Mitte der beiden Kreisformen erhebt sich ein mässiger Buckel, den ein Perlenkreis und ein Leistenrahmen umgeben, auch die längliche Ovalform, welche sich anschliesst, tritt als Relief hervor und auch sie ist von einem Perlenrande begleitet. Das obere Glied hat rundliche Form und um einen mittleren Höcker reihen sich abwechselnd zwei Perlenkreise und zwei Leistenrahmen.

Aus Versecz [Werschetz] besitzen wir ein Zierstück (Fig. 2318), dessen oberes Glied kreisrund ist und auf dem ein feingestrichelter Rand die mittlere flache Erhöhung einsäumt; auf dem unteren spitzovalen Blatte erhebt sich eine gestielte Lilie in Flachrelief in der Mittelaxe; das Mittelblatt ist schmal und gespitzt, ebenso die sich in Halbkreisform zum Stiele neigenden beiden Seitenblätter; in jedem eingeschlossenen runden Felde sitzt ein kleiner Knollen.

Aus Gombás und Szentes haben wir Zierstücke (Fig. 2319, 2320), die diese Form in geringer Veränderung wiederholen. Aus den Leistenblättern sind geschlossene Leistenkreise geworden und der Knollen darin hat sich vergrössert, das Mittelblatt hat sich verkürzt und an der Basis verbreitert. Diese Form





Fig. 2319. Gombás.

Fig. 2320. Szentes-Naphegy. Fig. 2321. Kecskemét. Fig. 2323. Detta. Fig. 2322. Kaba. Fig. 2324. Kecskemét. Fig. 2325. Kaba.

Ringelleisten-Verzierung an Hängeschmuckstücken.

wiederholt sich nun in einer Reihe von Varianten. In Kecskemét (Fig. 2321) erscheint sie auf dem oberen und unteren Gliede, nur sind daselbst die beiden Ringel kleiner und das dritte Blatt ist schmäler geworden. Auf einem Zierstück von Kaba (Fig. 2322) schmückt das Motiv nur das untere Glied, das obere ist rund und es sind darauf zwei concentrische Wulstrahmen. Auf dem Hängeglied eines Zierstückes von Detta (Fig. 2323) sind die beiden Kreise durchbrochen; sie sitzen nicht in der Mitte des Feldes und das dritte Blatt ist weniger scharf bezeichnet, das Mittelfeld umgiebt ein geriefelter Rahmen. Das obere Glied ist kreisrund, es hat einen mittleren Höcker, den ein Perlenkreis, ein Leistenrahmen und ein geriefelter Rahmen einfassen. Merkwürdige Verwendung findet das Motiv auf den

beiden Gliedern eines Hängeschmuckes von Kecskemét (Fig. 2324). Auf dem oberen Gliede sitzen die beiden eingerahmten Kreise in 8-Form und in der Richtung des Einsprungswinkels tritt ein kleines spitzes Blatt in der Richtung der Queraxe aus dem Rande. Auf dem spitzovalen Hängeblatt ist der Rand mit einer schmalen Leiste eingesäumt, dieser folgt innerhalb ein spärlicher Perlensaum und im Felde sitzen an der unteren Verengung der Mittelfläche neben einander quergestellt die zwei Kreise mit flacher Ringeinfassung und kleinen Knollen darin; die beiden Kreise legen sich beiderseits an den Umriss des Feldes an und aus dem unteren Einsprungswinkel zieht zur unteren Spitze des mittleren Feldes in der Mittelaxe ein schwacher Grat. In dieser Gestaltung macht das Motiv auf die bewegliche Phantasie leicht den Eindruck eines Vogelantlitzes, z. B. eines Uhus mit kurzem breiten Schnabel.

Noch in zwei eigenthümlichen Varianten kennen wir das Motiv. Auf dem unteren Blatte eines Zierstückes von Kaba (Fig. 2325 a. v. S.) ist das Ringelpaar verdoppelt und die Ringel erscheinen als Durchbrüche; an die unteren Durchbrüche schliesst sich das Spitzblatt an. Auf dem oberen Gliede wiederholen sich nur die zwei Paar Ringelchen mit je einem kleinen Höcker in jedem Ringelrahmen. Zwischen den beiden Ringelpaaren zieht sich in der Queraxe ein Perlenstab und an den seitlichen Einsprungswinkeln sitzt je ein rundlicher Knollen.



Fig. 2326. Rankenverzierung an einem Hängeschmuckstück von Györ [Raab].

Endlich erscheint das vielbeliebte Motiv auf einem grösseren Hängeschmuck von Györ [Raab] (Fig. 2326). Das Zierstück gliedert sich in ein grösseres, beinahe kreisförmiges Feld und einen dreipassförmigen kleineren Ansatz am Ende der Mittelaxe. In der Mitte des grösseren Feldes ist das viel erwähnte Motiv in der Weise verwendet, dass zwei grössere rundliche Durchbrüche neben einander stehen und von diesen ein Spitzblatt in der Längenaxe ausgeht, auf dem zwei kleine und seichte Spitzblattvertiefungen sitzen. Zwischen den beiden Durch-

brüchen erhebt sich in der Axe ein Stiel, der sich nach oben zu in zwei Doppelspiralranken gabelt. Von jedem sich abzweigenden Arme geht eine schmale Ranke zu jedem Durchbruche und umrandet diesen bis zum Ansatze des unteren Blattes. Aus jeder Spirale geht gleichfalls eine Ranke aus und umgiebt die ganze Mittelfigur mit einem parallellaufenden Rahmen. In dem anschliessenden Raume wechseln Ranken mit Herzformen und darin die gestielte Linie ab, in der Spitze des Mittelfeldes endlich sitzt in eigenem Herzrahmen eine grössere gestielte Lilie nach unten gerichtet. Das Mittelfeld rahmt eine Leiste ein, die mit dem äusseren Leistenrande parallel läuft, zwischen diesen beiden Rahmen ist jederseits eine Reihe schräg gelegter Strichelchen. Der innere Rahmen gabelt sich an der Basis des unteren Dreipassfeldes und in der Richtung der Längenaxe setzen sich zwei Quadratrahmen an, die in der Axenrichtung von einer Leiste durchquert werden. Auch die äussere Rahmenleiste setzt sich auf den zwei seitlichen Ausbuchtungen des Dreipasses fort und füllt deren Oberfläche mit je einer Spiralranke; diese Ranken setzen sich mit je einem Seitentriebe an der Axenseite der beiden Quadrate an.



Fig. 2327. Fig. 2328.
Blattverzierung an Hängeschmuckstücken aus Ungarn.

Einige Male sind die unteren Bleche mit Blättern, Rosetten oder Schleifen verziert. Ein schön stylisirtes fünftheiliges Blatt sitzt in der Längenaxe (Fig. 2327) oder es ist ein Dreiblatt (Fig. 2328) mit mittlerem Spitzblatt und seitlichen Kreisrundungen. Im ersteren Falle (Fig. 2327) ist das obere Scheibenglied nur mit einer Wulsteinrahmung geziert, in dem anderen Falle (Fig. 2328) ist auf der Scheibe eine rundliche Vertiefung mit schmaler Leisteneinrahmung.

Auf einem Zierstück von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 2329 a. f. S.) ziert das untere Hängeblech eine fünfblätterige Rosette mit mittlerem Knollen, und den Rand säumt eine Perlenschnur ein, auch ist ein kleiner Ansatz an der unteren Spitze, bestehend aus vier kleinen Perlen. Das obere Glied ist ein Buckel mit Perlenkreis, Leistenrahmen und daraus entspringenden Strahlen und dazwischen Furchen.

Auf dem Hängeblech eines anderen Zierstückes (Fig. 2330) besteht die Einrahmung an der oberen Hälfte aus zwei schmalen Schleifen, während die untere Spitze von zwei in spitzem Winkel angeordneten Wülsten flankirt wird. In dem so eingerahmten Felde sitzt eine flache Scheibe mit mittlerem Höckerchen. Die obere Scheibe ist am Rande von Zahnschnitt umgeben. Ein Zierstück von Bezdéd (Fig. 2331) hat ein Hängeblech, dessen oberen Rand beiderseits eine undeutlich gebildete Halbpalmette begrenzt, während die untere Spitze ein Winkelband umrandet, die obere Scheibe ist in der Mitte durchbrochen, der runde Durchbruch ist eingerandet und der Scheibensaum ist mit einer Perlenreihe geschmückt. An einem Zierstück von Szeged-Bojárhalom (Fig. 2332) hat das





Fig. 2329. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy. Fig. 2330. Fig. 2331. Bezdéd. Fig. 2332. Szeged-Bojárhalom.

Rosetten- und Leisten-Verzierungen an Hängeschmuckstücken.

Hängeblatt einen mittleren ovalen Durchbruch; die Formen des Rahmens sind unklar. Das Winkelband an der Spitze ist an der Aussenseite mit einem Perlensaume geziert, der jedoch nicht bis zur Spitze läuft. An das Winkelband schliesst sich ein Wulst, der nach aussen als unvollständige Spirale in Halbkreisausbiegung endet. Das obere Scheibenglied hat in der Mitte eine rundliche Vertiefung und einen erhabenen Leistenrand. Das Hängeglied eines Zierstückes von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy (Fig. 2333) zeigt in der Einrahmung insofern Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden Zierstücke, als der Leistenrahmen an der oberen Rundung jederseits in liegender ∞-Ranke endet, also ähnliche Form zeigt. An dem unteren schmäleren Ende läuft der Rahmen in zwei nach der Längenaxe gestellte ≀-Ranken aus, deren obere

Krümmung zusammenwächst. Das so eingerahmte Feld zeigt in der Mitte ein Spitzoval mit Perlenkreis und Leiste umgeben und beiderseits von je einer Perlenreihe flankirt. Das obere Scheibenglied ist gleichfalls mit zwei concentrisch geführten Perlenkreisen und zwei Leisten verziert. Das untere Blech von Szeged-Bojárhalom (Fig. 2334) gleicht den Mittelblättern von Anarcs (Fig. 2126), Tarczal (Fig. 2127 bis 2131) u. s. w. Ausser der Herzform ist die Furche in der Mittelaxe sehr charakteristisch. Das obere Scheibenglied ist in der Mitte durchbrochen und innerhalb des glatten Leistenrandes mit Strahlen verziert. Das untere Blatt an einem Zierstück von Szeged-Bojárhalom (Fig. 2335) hat Herzform in Leistenrahmen; die obere Scheibe







Fig. 2333. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Maroshegy. Fig. 2334. Fig. 2335. Fig. 2337. Szeged-Bojárhalom. Fig. 2336. Nagy-Kürü.

Rosetten- und Leisten-Verzierungen an Hängeschmuckstücken.

zeigt eine mittlere rundliche Vertiefung mit Leisteneinfassung und Leistenrahmen an dem äusseren Saume. Ein Zierstück von Nagy-Kürü (Fig. 2336) hat ein spitzovales Hängeblech mit Leisteneinrahmung; das Mittelfeld ist mit Zahnschnittrahmen eingefasst. Die mittlere Erhöhung der Scheibe ist mit Perlenrand umsäumt. Das Hängeblatt an einem Zierstück von Szeged-Bojárhalom (Fig. 2337) hat spitzovale Form, in der Mitte ist das spitzovale Feld mit Perlensaum umrandet. Die obere Scheibe ist mit zwei concentrischen Leisten verziert. An einem Zierstück von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 2338 a. f. S.) ist das Hängeblatt gleichfalls von spitzovaler Form mit Perlensaume und mit einer mässigen spitzovalen Reliieferhöhung, an der unteren Spitze sitzen drei Kügelchen im Dreieck. Die obere Scheibe vertritt ein Ringelchen.

Ziemlich häufig geschieht es (Fig. 2339 bis 2341), dass man das spitzovale Hangeglied mit geperlten Wülsten verziert, die in der Axenlinie sowie in der Richtung der Aussenlinie die Oberfläche bedecken; das obere Glied hat runde Form und ist mit concentrischen Perlen- und Leistengliedern geziert.






Fig. 2338. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy. Fig. 2341. Maroshegy. Fig. 2339. Ungarn. Fig. 2340. Kis-Dobra.

Rosetten- und Wulst-Verzierungen an Hängeschmuckstücken.

Mit einfachen Leisten sind die Hängeblätter an Zierstücken von Halas (Fig. 2342) und Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Fig. 2343) verziert. In Oroszlámos ist auf dem Blatte nur eine Leiste (Fig. 2344) und in Gödöllö beschränkt sich die Verzierung auf eine Mulde in der Mitte des Feldes,







Fig. 2342. Halas. Fig. 2343. Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy. Fig. 2344. Oroszlámos. Fig. 2345. Gödöllö.

Einfache Leisten- und Mulden-Verzierungen an Hängeschmuckstücken.

deren Form dem äusseren Saume folgt (Fig. 2345). Dieselbe einfache Art der Verzierung wiederholt sich an grösseren Hängeblechen von Batta (Fig. 2346) und Pilin (Fig. 2347), wo die Mulden sehr klein sind im Verhältniss zur Grösse des ganzen

Blattes. Zum Festhalten des Bleches am Riemen dienen in dem einen Falle (Fig. 2346) zwei kleine vierblätterige Rosetten am Rande der oberen Rundung, im anderen Falle (Fig. 2347) dient demselben Zwecke ein Zierglied von sphärischer Dreieckform,

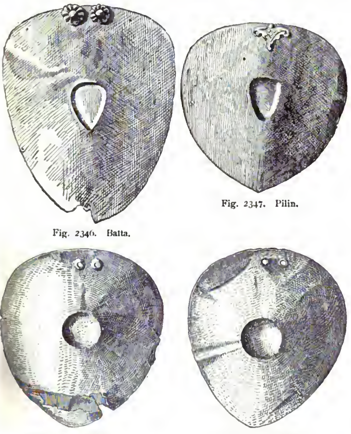


Fig. 2346. Batta.

Fig. 2347. Pilin.

Fig. 2348. Gégény.

Fig. 2349. Gégény.

Einfache Muldenverzierungen an Hängeschmuckstücken.

dessen Analogie wir oben in dem Stück von Kis-Tengelicz (Fig. 2179) kennen gelernt; nur sitzt hier in der spitzen Endigung eine »Winkelklammer« über drei kleinen quadratischen Formen in Dreieckstellung. Die mittlere Mulde auf zwei Hänge-

blechen von Gégény (Fig. 2348, 2349) folgt in ihrem Umriss nicht mehr der äusseren Saumform, sondern sie ist kreisrund, und diese beiden Motive vertreten die äusserste Stufe in der geometrischen Vereinfachung dieser Hängezierden.

Es bleibt uns noch übrig, die wenigen Thierformen dieser Gruppe kurz vorzuführen. Auf einer mangelhaft erhaltenen Riemenzunge von Csorna (Fig. 2350) wiederholt sich dreimal über einander gestellt eine undeutliche Gestalt, die man als langohrigen Thierkopf (eines Hufthieres) in der Vorderansicht auffassen könnte. Thatsächlich sind dargestellt zwei spitzovale Schleifenblätter, die an der unteren Spitze zusammentreffen und hier in je einem Ringelchen endigen, an diese setzt sich in der Längenaxe eine Umrisslinie an, die als Maul des Thierkopfes betrachtet werden kann.

Aus Mándok (Fig. 2351) besitzen wir eine durchbrochene Scheibe mit der etwas nachlässigen Darstellung eines geflügelten Greifen. Am deutlichsten ist der krumme Schnabel zu erkennen,


Fig. 2350. Csorna.


Fig. 2351. Mándok.


Fig. 2352. Eger [Erlau].

Thierdarstellungen an einer Riemenzunge und an scheibenförmigen Zierstücken.

auch sind die spitzen Ohren bezeichnet, die Gestalt oberhalb des Rückens vertritt die Flügel, vom Vorderkörper reichen zwei Gliedmaassen an den Scheibenrand, der Hinterkörper ist nur durch zwei wellige Bänder vertreten, die als hintere Gliedmaassen zu gelten haben.

Wohl als springender Greif ist das Thier in der durchbrochenen Bronzescheibe von Eger [Erlau] aufzufassen (Fig. 2352). Das Thier hat dieses Mal einen geöffneten Schnabel, der mit dem Kopfe zusammen als offene Schleifenform erscheint. Den Hals bildet ebenfalls eine spitzovale Bandschleife, sowie auch an zwei Schenkeln, einem vorne und einem hinten, je eine spitz-

ovale Schleife sitzt. Der Körper ist mit Leistensaum eingerandet und mit schräg gestellten parallelen Leistenstrichelchen gefüllt. Unter dem Bauch sitzt eine halbkreisförmige Ringform, die den Leib des Thieres mit dem äusseren Rahmen der Scheibe verbindet. Die Vorderfüsse sind verkürzt, die hinteren in eine gemeinsame Form verschmolzen. Der Schweif ist nach oben gerichtet und endigt mit einem Schleifenblatte und darunter einem Ringel. Aus dem Kopfe wächst ein unförmlicher Zapfen empor, offenbar in Vertretung der Ohren, und als Fortsetzung schliesst sich daran eine Ranke mit Ringel und Schleifenblatt. Aus dem Rücken des Thieres wächst eine gestielte Palmette heraus mit drei Schleifenblättern, deren Spitzen mit den seitlichen Rankenformen zusammenfliessen. Aus der Spitze des rechten Seitenblattes wächst ein Schleifenblatt empor, das bis über die Spitze des Mittelblattes reicht; ob links vom Mittelblatte dieser schrägen Schleife eine ähnliche Schleife entsprechen sollte, lässt sich nicht sicher feststellen.

Zu den merkwürdigsten Gebilden gehört das Thier auf der Riemenzunge von Bene-puszta (Fig. 2353). Der Kopf ist eine Rankenschleife mit Winkeleinsprung an der unteren Seite, ein kleines Kügelchen in der Schleife vertritt das Auge, eine kleine, auf der oberen Schleifenrundung sitzende spitzovale Schleife mit nach oben gerichteter Spitze ist das Ohr. Aus dem Winkeleinsprunge wächst eine langgestielte Rankenschleife heraus. Neben dem Kopfe ist als Flügel eine fünfblätterige Halbpalmette schräg nach oben gestellt. Die zwei sichtbaren Füsse bestehen aus je einer spitzovalen Rankenschleife als Oberschenkel, das untere Bein endigt mit Querband und Krallenfuss. Zwischen den Gliedmaassen wächst aus dem Körper nach unten ein gestieltes Spitzblatt hervor. Der Schweif ist im Halbkreis nach oben gerichtet und endigt in einem Blattbüschel. An der Rundung der Riemenzunge sitzt eine Halbkreisform, aus dieser wächst in der Richtung der Länge ein gestieltes Akanthusblatt (?) hervor, und seitlich nach beiden Richtungen ist je eine spitzovale Form angebracht. Zwei spitzovale Schleifenblätter füllen an jeder Seite des geperlten Randes der Riemenzunge zwischen



Fig. 2353. Thierdarstellung auf einer Riemenzunge von Bene-puszta.

dem Thiere und der Blattgruppe den Raum aus. Vier spitzovale Blätter zeigen mit Niello gefüllte Linienumrisse.

Auf einer Bronzescheibe von Salamon (Fig. 2354) ist das auch im späteren Mittelalter so beliebte Motiv dargestellt, welches ein nach rückwärts gewendetes Thier zeigt, das in den eigenen Schwanz beisst. Das Ohr, die Oberschenkel und der Schwanz sind geschlossene Schleifen verschiedener Form, an der Aussenseite des Halses sowie des Vorderkörpers soll eine Strichellage wohl die Mähne andeuten, sowie der gezackte Rand am Ober- und Unterkörper das rauhe Fell bezeichnen; die Füsse endigen in Krallen.

Auf einer Riemenzunge von Törtel (Fig. 2355) ist ein Dammwild in gestrecktem Laufe dargestellt. Das Bewegungs-



Fig. 2354. Salamon.

Fig. 2355. Törtel. Fig. 2356. Eger [Erlau].

Thierdarstellungen an Schmuckstücken und an einer Riemenzunge.

motiv ist offenbar nach eigener Beobachtung in der Natur gekennzeichnet; es fehlt jeder Versuch von Umwandlung zu Pflanzenformen. Das grosse Geweih ist zurückgeworfen, die Vorderbeine sind nach vorne gestreckt, während die hinteren Gliedmaassen sich gleichsam zum Sprunge anstemmen. An dem Halse des Thieres sowie oberhalb der Hufe sitzt je ein Querband. Das Pflanzenmotiv kommt in der Einrahmung zur Geltung, an dem geraden Ende der Riemenzunge sitzt ein Rankenmotiv, bestehend aus zwei Rankenzweigen, die an der Aussenseite mit

geradem Stamme dem Umriss folgen, in der Längenaxe einander berühren, dort durch ein Bandglied vereinigt werden und dann in doppelter Welle jederseits sich zu dem Anfang des Stammes zurückbeugen. Von diesem Motive geht der doppelte Rand aus, der innere ist eine Reihe an einander gesetzter Blätter (oder Rundklammern?), der äussere mit einer Perlenreihe besetzt.

Ein Ohrgehänge von durchbrochener Arbeit aus Eger [Erlau] (Fig. 2356) zeigt wieder ein phantastisches Thier mit geflügeltem Schwanze, mit kräftigen Schwingen statt des Hinterkörpers, und daran sitzendem langen Beine, von dem eine langgestielte Dreiblattpalmette sich nach vorn emporwendet, deren Seitenblatt das Thier mit der Schnauze anbeisst, während es die gestreckte Vorderpfote auf den Stiel legt. An dem Stiel sitzt ein kleiner Nebentrieb, und ein kleines Spitzblatt in der Mittelaxe verbindet den Stiel mit dem Leistenrahmen.


Fig. 2357.


Fig. 2358.

Thierdarstellungen auf einem Taschenblech von Bezdéd.

Wohl die merkwürdigsten Thiere sind die beiden Reliefgestalten auf dem Taschenblech von Bezdéd. Sie sind beide in schräger Stellung im Sprunge aufgefasst. Das eine Thier (Fig. 2357) hat Fischleib und Schwanzfeder, auf dem Oberleib sitzen zwei Flügel und an den Hals schliessen sich unten zwei Krallenfüsse an, das andere (Fig. 2358) ist ein geflügeltes Einhorn. Der Rachen ist an beiden Thieren weit geöffnet; den langen Hals bilden beide Male in einander und durch einander gezogene schmale Bänder und Schlingen, die wohl die Mähne andeuten sollen. An dem Vierfüssler ist der Leib aus Leisten und Perlenreihen gebildet, während an dem Fischthiere offene Schlingen und ähnliche Formen die Fischschuppen darstellen; eigenthümlich ist auch die Spiralfurche am Oberschenkel und das geperlte Querband oberhalb der Krallen an dem Vierfüssler.

Dritter Abschnitt.

Zeitbestimmung der Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn.

Dreissigstes Capitel.

Chronologische Feststellungen in der ersten und zweiten Gruppe.

Die Erläuterung der Grab- und Schatzfunde des frühen Mittelalters wäre nicht vollständig, wenn nicht der Versuch angestellt würde, jedem einzelnen Funde innerhalb der Zeitgrenzen der Epoche wenigstens annähernd den Platz anzuweisen, der ihm historisch zukommt. Bereits im Laufe der vorhergehenden Capitel war es möglich, einzelne chronologische Bestimmungen aufzustellen; diese sind jetzt mit Hülfe der vollständigen Uebersicht, welche die antiquarische und stylistische Behandlung ermöglicht, nach Thunlichkeit zu ergänzen und soweit Zeitbestimmungen analoger Funde ausserhalb des Landes vorliegen, darf auch auf diese von aussen gewährte, häufig werthvolle Hülfe nicht verzichtet werden. Wünschenswerthe Unterstützung kam in neuester Zeit besonders von zwei Seiten. Einerseits beschäftigt sich Alois Riegl in einer grundlegenden Arbeit mit dem spätrömischen Kunstgewerbe*) und behandelt darin Denkmälerreihen, die unserer ersten Gruppe angehören. Andererseits erschien knapp vor Abschluss unserer Arbeit Salin's Veröffent-

*) A. Riegl, Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Oesterreich-Ungarn. I. Theil. Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Oesterreich-Ungarn im Zusammenhange mit der Gesammtentwickelung der bildenden Künste bei den Mittelmeervölkern. Wien 1901.

lichung über die nordgermanische Thierornamentik *). Dieses inhaltreiche Werk greift vielfach über den engeren Rahmen hinaus, welchen der Titel andeutet; auch dieses Werk enthält chronologische Bestimmungen, die uns für mehrere Gruppen von Nutzen sein können.

Erste Gruppe. Als wichtigste Frage drängt sich die Bestimmung des Zeitpunktes auf, wann der Styl, den die Denkmäler der ersten Gruppe vertreten, in Erscheinung getreten sei. Gleichviel ob der Styl Ausdruck eines neuen Kunstwollens der Spätrömer war, wie Riegl annimmt, oder ob in seinen Formen die auf die historische Bühne tretenden Germanen ihre Geschmacksrichtung kund zu geben begannen, immer fragt es sich, wann die Wendung eingetreten sei. Natürlich betraf die Geschmacksänderung nicht zu gleicher Zeit alle Erzeugnisse; zuerst machte sie sich, wie immer, im Ziergeschmack geltend. Unter den Zierstücken ist es die Fibel, an welcher man den Eintritt der Formenänderung am bestimmtesten wahrnehmen kann. Die für die ganze Gruppe am meisten bezeichnende Fibel mit dem halbscheibenförmigen Kopfe hatte vermuthlich gegen Ende des IV. Jahrhunderts schon diese Form angenommen **), in der sie zuerst auf ungarischem Gebiet auftritt. Diese glatte Platte aus Silber- oder Bronzeblech mit drei oder mehr organisch begründeten Knöpfen und der länglich fünfgliedrige Fuss mit dem Mittelgrat ist bezeichnend für die erste Phase der Fibel. Funde, welche solche Stücke enthalten, gehören offenbar noch dem V. Jahrhunderte an. In der zweiten Phase zeigt der Kopf häufig eine unmotivirte Vermehrung der Knöpfe, auch ist die Fibel nicht aus Blech, sondern sie wird in Guss hergestellt, der Fuss ist verändert, ferner ist die Oberfläche häufig mit Keil-

*) B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem IV. bis IX. Jahrhundert, nebst einer Studie über irische Ornamentik. Aus dem schwedischen Manuskript übersetzt von J. Mestorf. Stockholm (Berlin) 1904.

**) Bezüglich der vorangehenden Entwickelung hat zuletzt Salin (Thierornamentik, S. 9 ff.) die Meinung geäussert, dass diese Fibelform aus derjenigen mit zurückgebogenem Fuss entstanden sei, was als sehr wahrscheinlich angenommen werden kann. Nur die Entstehung des halbrunden Kopfes (S. 11) ist noch nicht klar. Die Knöpfe an der Halbscheibe sind gegen das Ende des IV. Jahrhunderts schon vorhanden (S. 356).

schnittornamentik in geometrischer oder Rankengestaltung geziert. Auch die Erscheinung des Thierkopfes an dem Ende des Fibelfusses gehört zu den Kennzeichen der zweiten Phase; diese wird sich wohl auf das V. und vielleicht noch auf das VI. Jahrhundert erstrecken.

Vermuthlich im Laufe des VI. Jahrhunderts macht sich hier im Süden die nordgermanische Thierornamentik geltend, welche zerstückelte Thier- und Menschenformen liebt. Wie lange sie dauert, lässt sich nicht sicher feststellen; doch dürfte sie so lange gewährt haben, als Bügelfibeln überhaupt im Gebrauch waren, also bis etwa ins VIII. Jahrhundert.

Diese drei Phasen der Fibelentwickelung geben uns nützliche Anhaltspunkte dafür, um für das Nacheinander von Funden engere Zeitgrenzen zu bestimmen; dazu treten sodann von Fall zu Fall andere Anhaltspunkte, die im Laufe der Aufreihung unseres gesammten Fundmaterials hervorzuheben sein werden.

Der ersten Phase im V. Jahrhunderte gehört eine ziemlich stattliche Reihe von Grabfunden und Schätzen an. Der Grabfund von Puszta-Bakod (Taf. 1) enthält eine Fibula mit drei Knospen (Fig. 1) an Stelle der Knöpfe, ferner sitzen an dem Halbkreise des Kopfes Seitenleisten und in der Axenrichtung eine dritte Leiste. Der Fuss hat langgezogene Form mit schwachem Mittelgrate, welche für die erste Phase bezeichnend ist. Etwas späteren Datums dürfte die kleine Fibel sein (Fig. 2). Die Oberfläche der Kopfplatte ist fächerförmig mit Einkerbungen geziert, die Fussplatte ist von rhombischer Form und gleichfalls mit Kerbschnitt geschmückt und an der Endspitze des Rhombus, dort, wo in einer späteren Phase ein Thierkopf sitzt, ist vor der Hand nur erst ein mehrwulstiger Knopf vorgebildet. Die Fibeln aus dem Grabfunde von Perjamos (Taf. 6) sind ganz von der Art der Bakoder Fibel, weshalb wir sie als gleichzeitig betrachten; nur scheint sich in den aus den seitlichen Leisten hervorstehenden thierkopfartigen Vorsprüngen bereits die Freude der Germanen an Verzierungen aus dem Thierreiche geltend zu machen. Die siebenköpfigen Fibeln von Ujlak (Taf. 8) entbehren solchen Thierschmucks, sie vertreten in nüchternster und correctester Weise die Anfangsepoche des Fibeltypus; dasselbe gilt von der Szabolcser Fibel (Taf. 11, Fig. 4). Eine prunkhaft verzierte

Goldfibel (Taf. 12) nimmt wegen der mehr oval geformten Kopfplatte und der in Hülsen gesteckten Spiralrollen eine Stellung ein, für welche die Fibeln von Szilágy-Somlyó die nächsten Analogien bieten, weshalb wir geneigt sind, erstere gleichfalls dem V. Jahrhunderte zuzuschreiben. Für die Zeitbestimmung des Grabfundes von Csorna (Taf. 13) kann das Fragment der Fibel (Fig. 4) einen Anhaltspunkt gewähren; diese schliesst sich dem Dreiknopftypus an. Die Fibeln von Szilágy-Somlyó (Taf. 20 bis 24) gehören wohl der Mehrzahl nach derselben Phase des V. Jahrhunderts an; dorthin werden die meisten Stücke wegen der Form der Kopfplatte und der Knöpfe zu weisen sein, doch findet sich an einigen eine streng rhombische Bildung der Fussplatte (Taf. 20, Fig. 1 und 2) oder eine Form, die dieser sich nähert (Taf. 20, Fig. 5), während man in anderen Fällen die Empfindung hat, dass die langgezogene Fussplatte mit schwachem Grate als Vorlage gedient hatte, obgleich der Grat meist unterdrückt ist, und nur einmal (Taf. 22, Fig. 8 und 9) in der Hervorhebung der Längenaxe gleichsam die Erinnerung an einen Grat erhalten ist. Die Verfertiger dieser prächtig verzierten Stücke gehörten wohl als fürstliche Hofgoldschmiede zu den hervorragendsten Meistern ihres Gewerbes. Solche leitende Kräfte banden sich nicht immer an die allgemein üblichen Formen. Sie ersetzen einmal die Rundung der Kopfplatte durch staffelförmige Auszackung (Taf. 20, Fig. 3 und 4), an Stelle der üblichen drei Knöpfe setzen sie Thierköpfe (Taf. 21, Fig. 5), in die Mitte der Rundung einen Eberkopf (?), zu beiden Seiten je einen Raubvogelkopf, den wir geneigt sind, als Greifenkopf aufzufassen. Gleichfalls Greifenköpfe erscheinen an einem grossen Fibelpaare (Taf. 23, Fig. 14 und 15), und vollends von der Regel abweichend erscheint die Fibel mit dem gelagerten Thiere als Mittelstück (Taf. 24). Dieses plastische Thier ist eines von denen, die die Phantasie der Barbaren bereits in diesem anfänglichen Zeitraume geschaffen; dagegen ist das so schwer erkennbare kleine Thier in Flachrelief neben den Pranken des grossen, zwischen Steinen als Flachrelief, nichts anderes als der skythische und auch altclassische Greif, den wir so vielfach in Geltung finden. Formen der ersten Phase bestimmen die zeitliche Zugehörigkeit der Funde von Szendrö-Lád (Taf. 43) und Kassa (Taf. 7)

sowie des Grabfundes von Mezö-Kassony (Taf. 44). Auch an dem Kopfe dieser letzteren Fibeln erscheint inmitten der beiden seitlichen gutclassischen Knöpfe der Thierkopf in der Mitte der Rundung, welche an derselben Stelle auch sonst anzutreffen war; die Form könnte als Eberform angesprochen werden, obwohl das Thier dieses Mal gehörnt ist. Die Goldfibula von Gelencse (Taf. 45) hat ihre nächsten Verwandten in dem Fibelfunde von Szilágy-Somlyó. Den Anfangsformen gehören ferner an die Fibeln von Nagy-Várad [Grosswardein] (Bd. II, S. 693), zwei ähnliche aus dem Comitate Heves (Taf. 441 A), eine Fibel in Makó (Bd. II, S. 687) und eine kleine Goldfibel in Nagy-Szeben [Hermannstadt] (Bd. II, S. 697). Es giebt Formen, welche einzeln verstreut auftreten und, weil sie sich nicht ganz dem Charakter dieser Gruppe anschliessen und auch nicht alle etwas späteren Entwickelungszeichen des folgenden Jahrhunderts aufweisen, am besten zwischen die beiden Phasen gestellt werden. So z. B. eine Fibel von Várhely (Bd. II, S. 698), die wohl halbscheibenförmigen Kopf zeigt, jedoch daran fünf Sprossen (nicht Knöpfe) sitzen hat und deren eigenthümlich gegliederte Fussplatte mit einem Ansatz endet, den man als Thierkopf in werdendem Zustande auffassen kann. Eine Fibel aus dem Grabfunde von Dombovár (Bd. II, S. 668) hat eine Kopfplatte von sphärisch dreieckiger Form, doch zeigt die Fussplatte noch die längliche Anfangsform mit flachem Grate; zwei Fibeln von Nagy-Várad [Grosswardein] (Bd. II, S. 695) haben denselben Kopf, doch ist der Fuss schon vollständig rhombisch. Vereinzelte Exemplare etwa gleichzeitiger Entstehung wurden auf Taf. 10 (Fig. 4 und 5) abgebildet.

Im VI. Jahrhunderte werden die grossen Goldschätze seltener, dagegen haben wir Grabfelder aus dieser Zeit; vielleicht dürfen wir sie einem germanischen Volke zuschreiben, von dem wir wissen, dass es im ungarischen Tieflande gesessen und hier sein unhistorisches Dasein zu Ende gelebt hat. Es ist das Volk der Gepiden gemeint; ihnen eignen wir die Grabfunde von Szentes, Szerb-Nagy-Szent-Miklós und Bökény-Mindszent zu. Alle drei Grabstätten liegen in Niederungarn im Comitate Csongrád an dem unteren Laufe der Theiss und zwar scheint darunter das Grabfeld von Szentes (Taf. 451 bis 464),

dessen Anfänge vielleicht noch ins V. Jahrhundert hinaufreichen, das älteste zu sein*). An den Fibeln des 27., 36., 43. und 61. Grabes hat sich die Umwandlung von constructiv motivirten Knöpfen zu rein decorativen Sprossen bereits vollzogen, immer sind es fünf Sprossen, in gleicher Entfernung von einander angeordnet; ihre Form ist wankend ohne sicheren Charakter. Es sind keine in antikem Geschmacke modellirten Knöpfe, doch auch nicht Sprossenformen, wie sie in späterer Zeit erscheinen. Die Fussplatte ist rhombisch geformt, der Fussabschluss zeigt an zwei Stücken den Aussenumriss des Thierkopfes, der sich später ausbildet und nicht mehr verschwindet. Einmal, auf der Fibel im 43. Grabe, ist in dieser Umrandung bereits das mittlere Reliefband in der Längenaxe vorhanden, doch fehlt noch die Andeutung der Augen.

Der Thierkopf ist in der Zeit, aus der der Friedhof von Bökény-Mindszent (Taf. 56) stammt, entstanden, von dem wir leider nur unsystematisch zusammengelesene Stücke besitzen. Es blieben daselbst fünf Fibelformen erhalten; jede in ihrer Art ist interessant. Eine (Fig. 4) hat drei Sprossen, eine dreieckige Fussplatte, die mit wulstiger Verlängerung endet. Eine andere (Fig. 7) ist dieser im Ganzen ähnlich, doch endet die wulstige Verlängerung mit einem seitlich blickenden Greifenkopfe. Man hatte also das Bedürfniss, dem Fussabschluss figurale Form zu geben. An einer grösseren Fibel (Fig. 10) mit fünf Sprossen ist der Kopf beinahe fertig, es fehlen ihm nur die Augen. Ein anderes Mal (Fig. 9) fehlen zwar die Augen noch immer, aber es könnte den Anschein haben, als wollte man dem Kopfe Ohren beifügen. Vollständig ist der Kopf nur an der grössten Fibel (Fig. 8), hier hat er auch Augen, und diesen Thierkopf hat man merkwürdiger Weise auf der halben Kopfscheibe wiederholt, indem man ihm zugleich beiderseits Greifenköpfe beigesellte. Diese Köpfe haben jedoch noch nicht die beliebte Form, in der sie gewöhnlich die Fussplatte abschliessen. Eine Variante des Kopfes zeigt die Fibel von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 43, Fig. 1); daselbst haben die Augen nicht rundliche

*) A. Riegl veröffentlicht (Jahrb. d. k. k. Zentral-Komm., N. F. Bd. I, 1903, S. 218 bis 250) einen Fund aus dem Krainburger Grabfelde, mit ähnlichen Fibelformen, und setzt dieses in die Zeit von 550 bis 650 n. Chr.

Ringelform, sondern sie liegen als mandelförmige Erhöhungen in schräg gelagerten Schleifen. Beide Varianten scheinen in Ungarn beliebt gewesen zu sein. Erstere wiederholt sich an einer Dreisprossenfibel von Nagy-Várad [Grosswardein] (Bd. II, S. 696) und zwar so, dass der Kopf sich auch auf jeder einzelnen Sprosse wiederholt. Dagegen zeigt der Abschlusskopf eines Fibelfragmentes in Nagy-Szeben [Hermannstadt] (Bd. II, S. 697) schräggestellte mandelförmige Augen. Eine dritte Varietät des Kopfes zeigt sich an einer Fünfsprossenfibel von Kecskemét (Taf. 441, B). Daselbst ist das Maul des Thieres als Halbkreissegment abgetheilt und darüber stehen die schleifenförmigen Augen in zwei langgezogenen Rundbogen. Aehnlich ist die Gliederung des Thierantlitzes an einer Sechssprossenfibel (Taf. 59, Fig. 2); nur ist das Maulstück nach unten zugespitzt und in dem Rundbogen sitzen ringelförmige Augen. Hinwieder sehen wir schrägstehende Augen an einem Fibelfussfragmente (Taf. 54, Fig. 4), und am eigenthümlichsten ist die Bildung des Antlitzes an einer siebensprossigen Fibel (Taf. 54, Fig. 1), bei der dieses in einem beinahe oblongen Rahmen sitzt. Ausser den schrägliegenden Augen sind auch gleichsam die Nüstern des Maules angedeutet.

Dem VII. und VIII. Jahrhunderte gehören Fibeln mit queroblonger Kopfplatte an; dergleichen kennen wir aus Tisza-Füred (Taf. 442) und aus Keszthely (Taf. 148 und Bd. II, S. 182 f.).

Gleichfalls zu den spätesten Erscheinungen zählen die Fibeln, deren Kopfplatte ein Steg umspannt, der die dichte Reihe der Sprossen durchschneidet; zugleich kommt auf diesen Fibeln die nordische Thierornamentik zur Geltung. Aus Keszthely kennen wir eine solche Fibel (Taf. 143, Fig. 1), vier andere sind von anderen Orten bekannt (Taf. 54, Fig. 3; Taf. 55, Fig. 2, 3) und das Grabfeld von Bezenye enthielt im 8. Grabe achtsprossige Stegfibeln (Taf. 58) und im 20. Grabe eine siebensprossige, gleichfalls mit Stegkrause (Taf. 59), weshalb wir dieses Grabfeld an den Schluss der ganzen Gruppe zu stellen haben.

Neben dem geschilderten Fibeltypus ist als chronologischer Stützpunkt noch die Form der T Fibel zu benutzen. Weiter oben wurde sie kurz behandelt (S. 309 bis 313). Wir besitzen

in unserem Material zwei Prachtexemplare davon, die beide dem V. Jahrhunderte angehören dürften. Eine ist im zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó (Taf. 26), die andere bestimmt den Zeitpunkt des Grabfundes von Apahida (Taf. 35) auf das V. Jahrhundert.

Von den Cicadenfibeln (Taf. 9) reichen die meisten Exemplare noch in die Zeit vor unserer Epoche. Nur einige (Fig. 1 und 2) sind wegen der gleichen Ausstattung mit Almandinsteinen den Schatzfunden des V. Jahrhunderts zeitlich gleich zu stellen. Eine kleine, gleichfalls mit Almandin gezierte Goldfibel aus Mezö-Berény (Taf. 38, Fig. 1) kann man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Bienenfibeln des Schatzes von Charnay gleichfalls demselben Jahrhundert zuweisen.

Kleine Thierfibeln mit einem Greifenkopf waren viele Generationen hindurch beliebte Ziermotive der Germanen; wir haben eine aus dem 61. Grabe des Grabfeldes von Szentes, also aus dem VI. Jahrhunderte, und eine ähnliche kennen wir aus dem 17. Grabe von Bezenye (Taf. 59), also aus dem VII. Jahrhunderte. Diesen verwandt sind die Fibeln mit zwei einander entgegengestellten Greifenköpfen; man fand sie in Ungarn bisher nur in dem aus später Zeit stammenden Friedhofe von Bezenye im 20. Grabe (Taf. 59).

Die interessanten Scheibenfibeln von Keszthely und Fenék mit Pflanzenornamenten und figuralen Darstellungen werden am besten zusammen mit den altchristlichen Alterthümern zu erwähnen sein*).

Im Einzelnen sei hier nur derjenigen gedacht, welche man dieser Gruppe zuweisen kann. Nach dem Vorherigen ist ihre Datirung mit Wahrscheinlichkeit anzugeben. Zu den frühesten gehören die goldenen Scheibenfibeln des V. Jahrhunderts aus dem zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó (Taf. 25). Plastische Thierformen germanischen Geschmacks vereinigen sich daran mit à jour gefassten Almandinen, den beliebten Edelsteinen der Epoche, und es fehlten daran nicht hängende Ketten, wie ihrer auch der kaiserliche Schmuck in Byzanz nicht entbehren konnte.

Bereits einem späteren Stadium des Styles gehören die Scheibenfibeln von Ó-Szöny (Taf. 41, Fig. 8) und Alsó-Páhok

*) Vergl. S. 502 und 503.

(Bd. II, S. 706) an, mit Reihen gehalster Greifenköpfe als Randeinfassung, sowie die kleine Fibel von Keszthely (Taf. 162, Fig. 6), wo im Kreise drei Schnauzenthiere um den Mittelpunkt gestellt sind. Noch späterer Zeit, wohl der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts, gehört die Fibel von Fenék an (Taf. 177, Fig. 1), bei der sich zu Rüsselthieren verwandelte Greifenköpfe an den äusseren Rand schmiegen, und als letzte in dieser Reihe können die mit Cloisonarbeit gezierten Scheibenfibeln aus dem 8. Grabe von Bezenye (Taf. 58, Fig. 2, 3) gelten.

Die Schnallen sind, wie wir wissen, geringen Veränderungen unterworfen. Bereits bei der übersichtlichen Behandlung dieses Schmuck- und Nutzstückes*) war zu ersehen, dass die antiken Formen sehr lange, wohl bis zum VI. Jahrhunderte, herrschend blieben. Man konnte mehrere Typen (b, c, d) unterscheiden, die sich aus einander entwickelten, doch wird man die einzelnen Typen kaum ausschliesslich an bestimmte Jahrhunderte knüpfen können, etwa mit Ausnahme einer reich mit Greifen verzierten Schnalle (Taf. 53, Fig. 1), die nicht der ersten Phase des »merovingischen« Styles angehören kann, jedoch nicht vor dem VI. Jahrhunderte entstand, wie etwa die Fibeln (Taf. 54, Fig. 1 und 2), mit denen ihre Verzierung viel Aehnlichkeit hat. Die meisten Thierformen, welche die südgermanische Ornamentik sonst nur einzeln verwendet, das Thierantlitz am Fibelfusse, die Thierköpfe der Armbänder am Schnallenringe, die gehalsten Greifenköpfe in Seitenstellung am Rande und in freier Plastik am Dornrücken, ferner Spiralranken in Keilschnitt, Bandgeschlinge in Niellotechnik sowie Almandintäfelchen in Cloisons in der Mitte der Schnallenplatte, alles was die Vereinigung spätrömischen Geschmackes mit barbarischem geleistet, findet sich auf diesem Prunkstücke vereinigt. Und dazu tritt noch etwas, wozu sich südgermanischer Geschmack kaum herbeizulassen pflegte: die Seitenflächen des Dornes sind mit geometrisch steifen Thierbeinen geziert, mit Motiven, die nordischer Thierornamentik entstammen und die wir auf den Fussplatten der oben erwähnten Fibeln von Bezenye in Ueberfülle antrafen. Hier sind sie in bescheidener Weise an solcher Stelle angebracht, die nicht ins

*) Vergl. besonders S. 289 bis 296.

Auge fällt; diese Schnalle dürfte also etwa um eine Generation früher entstanden sein als jene Fibeln.

Unter c) hatten wir den Schnallentypus behandelt*), welcher die Schätze und Grabfelder des V. und VI. Jahrhunderts zu begleiten pflegte. Die geringere Veränderlichkeit des Typus giebt sich unter anderem darin kund, dass man meist nur die Schnallenplatte, seltener auch den Dorn oder den Ring verzierte. Es mag erst am Ende des V. Jahrhunderts geschehen sein, dass sich die Phantasie der Barbaren des Dornes bemächtigte, um auch an diesen einen Thierkopf anzusetzen. Zunächst sind es nur Rillen an den Seiten der herabgebogenen Endigung (Taf. 11, Fig. 1 b) mit einer Spiralrille als Auge auf dem Neigungswinkel; sodann nehmen die Rillen Querlage an (Taf. 44, Fig. 2 a) und beiderseits entsteht gegen den Neigungswinkel zu ein Dreieck mit Augenbezeichnung. Schliesslich ist man mit dem Kopf mit Maul an dem einen Ende nicht mehr zufrieden (Taf. 53, Fig. 2), sondern setzt an das dicke Ende auch noch einen Greifenkopf. Damit ist man bereits gleichsam an der Grenze des Möglichen im Kreise südgermanischer Thierornamentik angelangt.

Die auf den Tafeln 46 bis 49 dargestellten Schnallen stehen in ungarischem Gebiete beinahe ganz für sich; ihre Heimath liegt in anderen Regionen. Sie gehören der Anfangsepoche, dem IV. und V. Jahrhunderte an, jede ist in ihrer Art merkwürdig und verdient sowohl in ornamentaler als technischer Hinsicht besondere Würdigung.

Im Grabfelde von Szentes lernten wir die Abart eines Schnallentypus des V. Jahrhunderts kennen**), welche die Eigenthümlichkeit zeigt, dass das rückwärtige Ende des Dornes sich in Schildform abflacht***).

Von Schmucksachen, die den Kopf zierten, besitzen wir aus Csorna†) ein Golddiadem mit aufgelegten Almandinen und anderen farbigen Steinen; nach der begleitenden Fibel zu urtheilen, gehört es dem IV. oder V. Jahrhunderte an; gleich-

*) S. 293 bis 296.

**) Im 13., 28., 71. und 76. Grabe (vergl. Taf. 452, 453, 460, 461).

***) Riegl, Die Krainburger Funde (Jahrbuch der k. k. Zentral-Komm. a. a. O.), bildet ähnliche Schnallen ab (Taf. III, S. 235) und ist der Ansicht, dass diese Form der Zeit zwischen 550 bis 650 n. Chr. angehört.

†) S. 13 und 345.

falls derselben Zeit dürfen wir den etwa als goldenes Haubenfragment aufzufassenden Schmuck des Grabfundes von Apahida zuschreiben (Taf. 34).

Von Ohrgehängen der Epoche behandelten wir weiter oben zwei Arten etwas eingehender *), diejenigen mit würfelförmigem Hängegliede und die sogenannten Körbchenohrringe. Beide Formen stammen aus classischer Zeit und haben nur einige Veränderungen mitgemacht, die oben geschildert wurden; mit diesen Veränderungen reichen sie vermuthlich bis ins VI. Jahrhundert herab. Das Ohrgehänge mit Kubus erscheint bereits in dem Grabfunde von Bakod (Taf. 3, Fig. 2), die prunkhaften Stücke zeigten sich in dem ungefähr gleicher Zeit entstammenden Grabfunde von Perjamos (Taf. 7, Fig. 1, 2). Für die mittlere Zeit (VI. Jahrhundert) sei des Ohrgehänges aus dem Grabfelde von Bökény-Mindszent (Taf. 56, Fig. 3), eines Beispieles aus dem 34. Grabe von Szentes (Taf. 454), sowie eines Stückes aus Dombovár (Bd. II, S. 688) gedacht. In dem spätesten Grabfelde der Gruppe, dem von Bezenye, hatte sich die Form nicht mehr vorgefunden, was jedoch ein Zufall sein kann.

Für die Zeitbestimmung der verschiedenen Abarten der Körbchenohrringe (Taf. 166, 167 und 174) fehlen noch Anhaltspunkte, die genügende Sicherheit bieten können **); doch dürfte die Form in der örtlichen Herstellung das VII. Jahrhundert erlebt haben. Ein schöner Goldohrring von Mezö-Berény (Taf. 38, Fig. 2) wird durch die ihn begleitende Bienenfibel (Fig. 1) als dem V. Jahrhunderte angehörend bezeichnet. Gleichfalls demselben Kreise und vielleicht auch derselben Epoche scheinen einige Ohrgehänge zuzugehören, die durch die Verwendung von Granaten in Zellen oder durch die Filigrantechnik damit zusammenhängen. Solche »erratische« Stücke finden sich auf Taf. 286 abgebildet (Fig. 2, 3, 7, 8) ***).

Ohne ganz sichere Anhaltspunkte für die Datirung der in

---

*) S. 359 bis 367, Varianten d und e.

**) Riegl (Spätröm. Kunstindustrie, S. 154) schreibt sie dem VI. oder VII. Jahrhundert zu und verweist auf ihr zahlreiches Vorkommen in Longobardengräbern auf italienischem Boden und in Aegypten, weshalb er glaubt, dass dieselben in oströmischen Kunstwerkstätten erzeugt wurden.

***) Vergl. S. 372 und 373.

barbarischen Grabfeldern als Schmucknadeln benutzten antiken Stylusformen*) zu haben, dürfen wir wohl diejenigen, welche streng antike Form zeigen, dem V. Jahrhunderte zuweisen, während den aufgeschlitzten Exemplaren**) nach dem Zeugnisse eines Grabfundes (Taf. 143), in welchem eine germanische Fibel der vierten Phase (VI. bis VII. Jahrhundert) zusammen mit einem geschlitzten Stylus vorkommt, eine späte Datirung zugeschrieben werden kann. Es wird deshalb für den Gebrauch der Styluse als Schmucknadeln eine Dauer von mehreren Jahrhunderten anzunehmen sein. Einige Male setzte man als Kopfstück an das stumpfe Ende die bekannte Greifgestalt***) von der Form, wie wir sie in späten germanischen Grabfeldern antrafen.

Die schönen Halsketten in dem Grabfunde von Puszta-Bakod (Taf. 3, Fig. 2) sind durch die Fibel, mit welcher sie im Grabe zusammenlagen, genügend sicher datirt. An der einen Kette (Taf. 2, Fig. 1) zeigt die Fülle des Almandins von Perl-, Halbmond- und Herzform in freier Verwendung und in Zellen gefasst den neuen Styl. Die andere Kette (Taf. 3, Fig. 1) zeigt in dem feinen Golddrahtgeflecht und den zarter gebauten Anhängseln das Fortleben antiken Geschmackes. Die Halskette des ersten Schatzes von Szilágy-Somlyó (Taf. 14) mit der Unzahl antiker Werkzeuge als Miniaturanhängseln gehört noch dem Alterthum an und dürfte mit den frühesten Medaillons des Schatzes gleichzeitig entstanden sein, also vermuthlich noch dem IV. Jahrhunderte angehören.

Die Medaillons des Schatzes datiren sich selbst; doch wenn wir sie in der Verwendung als eingefasste und zum Aufhängen mit Oehr versehene Schmuckstücke auffassen, so kann die Frage aufgeworfen werden, wie man die Goldschmiedearbeit daran zu datiren habe. Das natürlichste ist, anzunehmen, dass die Medaillons immer kurz nach ihrer Entstehung so gefasst wurden, wie wir sie kennen; so würde zwischen der Fassung des ersten Medaillons von Maximianus (286 bis 304) bis zur Entstehung des Randes an dem letzten, also Gratianus-Medaillon (367 bis 383), immerhin möglicher Weise ein Jahrhundert ver-

*) Vergl. S. 378 bis 384.
**) Vergl. Taf. 141, Fig. 5; Taf. 143, Fig. 5; Taf. 168, Fig. 4.
***) Vergl. S. 384.

flossen sein. Dafür würden zunächst die zwar geringen, aber doch stets ins Auge fallenden Verschiedenheiten in der Form und Verzierung des Randes und Oehres genügenden Anhalt bieten. Es spräche auch nicht die Annahme dagegen, dass die Medaillons von Seite der betreffenden römischen Kaiser (Gratianus, Valens u. s. w.), die sie darstellen, als Jahresgeschenke an die Barbarenfürsten gelangten. Sie mögen dann während Generationen im fürstlichen Schatze geruht haben, der sie bis zur letzten Stunde ihrer Vergrabung vereinte. Von chronologischem Standpunkte ist dann auch die Frage gleichgültig, ob die Goldschmiedearbeit in oströmischen Werkstätten erzeugt wurde oder ob sie Goldschmieden an dem Hofe barbarischer Fürsten ihre Entstehung verdankt. Ein rein ornamentales Medaillon desselben Geschmackes (Taf. 15, Fig. 5) wird wohl in demselben Zeitraume entstanden sein. Nur eine Annahme scheint ausgeschlossen zu sein, nämlich die, dass die Fassungen lange nach dem Todesdatum des Gratianus († 383) entstanden seien; denn dann ist es nicht leicht zu verstehen, weshalb man jedes einzelne Medaillon anders verziert hatte. Man wird demnach vermuthlich nicht stark irren, wenn man für die Einrahmungen der Medaillons von Szilágy-Somlyó das Ende des IV. Jahrhunderts als Entstehungszeit annimmt.

Als schmückende Anhängsel, gleichviel wie sie benutzt wurden, sind die Thierkopfgeschmeide von Apahida (Taf. 36) von besonderem Interesse. Konnte man bei den Medaillons im Zweifel sein, ob sie im kaiserlichen Ostreich eingefasst wurden oder der Barbarenkunst angehören, so kann ein solcher Zweifel bei den Thierköpfen kaum Platz greifen. Es sind Thierköpfe in germanischem Geschmack und zwar in dem Stadium des V. Jahrhunderts*), für welches die begleitende römische Fibel (Taf. 35) Zeugniss ablegt.

Im Grabfunde von Bakod fand man ein goldenes Armband (Taf. 2, Fig. 2) mit Thierköpfen an den durch eine Schraube verbundenen Enden. Die Thierköpfe zeigen in dem aufdringlichen Hervorheben unwichtiger Einzelheiten und ihrer Betonung

*) Mit dieser Datirung stimmt die auf anderem Wege gewonnene Ansicht Riegl's (Spätröm. Kunstindustrie, S. 144), derzufolge der Schatz von Apahida der ersten Hälfte oder der Mitte des V. Jahrhunderts angehört.

mittelst Almandinsteinen die barbarische Herkunft. Als erstes Vorbild dazu muss natürlich ein antikes Armband angesehen werden, wie deren mit Löwenköpfen oder anderen Thierkopfendigungen auch heute noch bekannt sind. Das Bakoder Armband dürfte nicht sehr weit vom Originale abstehen, denn die sorgfältig gearbeitete Schraube und noch mehr der Schraubengang zusammen mit dem Charnier in der Mittelgegend der hinteren Rundung sind gut griechische Erfindungen. Zwei anderen Armbändern aus Gold (Taf. 42, Fig. 1 und 5) fehlen diese technischen Vorzüge; aber in anderer Beziehung stehen sie dem Armband von Bakod ziemlich nahe und wir nehmen deshalb an, dass sie auch zeitlich nicht weit davon entfernt sind, sondern etwa gleichfalls dem V. Jahrhunderte angehören.

Dagegen erblicken wir in den flach erhabenen Thierköpfen eines Armbandes von Fenék (Taf. 172, Fig. 5) bereits die Geltung desselben eigenthümlichen germanischen Geschmackes, welche sich auf den Fibeln des VI. Jahrhunderts mit Thierköpfen am Fussende in schwachem Relief geltend macht.

Ein hohler Armring aus feinem Golddraht gewunden und mit drei Blattwülsten in Goldblech geziert (Taf. 28), den wir im zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó besitzen, entbehrt unseres Wissens jeder Analogie, die ihn näher datiren könnte. Ist dieser Schatz im IV. oder V. Jahrhunderte unter die Erde gekommen, so ist damit nur die eine Grenze für die Zeitbestimmung gegeben. Ich würde es vorziehen, den Ring als altes Familienstück zu betrachten, das irgend woher aus einer Griechenstadt stammt und Jahrhunderte vor dem Zeitraum entstehen konnte, der uns hier beschäftigt. Eine ähnliche Stellung nehmen die Silberkrüge des Grabfundes von Apahida ein (Taf. 32, 33); sie können sowie auch der Krug von Aquincum (Taf. 37), welcher sich ihnen in der Form genau anschliesst, etwa dem Beginne unserer Zeitrechnung angehören, die Form der Krüge hat aber nicht nur die Jahrhunderte bis zur Völkerwanderung uberdauert, sondern auch diese Jahrhunderte und ist im Orient mit geringer Veränderung auch heute noch zu finden.

Zu den Armringen zurückkehrend kennen wir einen Typus (mit offenen verdickten Endigungen) aus demselben Schatze (Taf. 35), der sich auch in Mezö-Berény wiederholte (Taf. 38).

Der Typus lässt sich in Ungarn bereits im III. Jahrhunderte nachweisen*) und wir treffen ihn auch noch im VI. und VII. Jahrhunderte an; die Form gehört demnach auch zu denjenigen, auf welche sich keine nähere chronologische Datirung zu gründen vermag.

Die Fingerringe tragen als Kopfverzierung häufig Almandinsteine in Zellen oder in anderen Bettungen**). Ihr Vorkommen im Grabfunde von Puszta-Bakod (Taf. 3, Fig. 3 bis 5) zeigt, dass sie bereits dem Anfangsgeschmacke des Zeitalters angehören. Von vereinzelt auftretenden Ringen wird man nicht immer so sicher den Zeitpunkt angeben können, in dem sie Mode waren. Auf der Taf. 50 sind einige abgebildet, die wir dem V. und VI. Jahrhunderte zuschreiben***), und ebenso mögen unter den Ringen der folgenden Tafel (51) einige diesen Jahrhunderten angehören†). Den prächtigen Goldring von Szerb-Nagy-Szent-Miklós (Taf. 43, Fig. 3) gestattet die zusammen mit ihm gefundene Thierkopffibel auf das VI. Jahrhundert zu bestimmen.

Metallene Spiegelscheibchen in den Gräbern der Epoche werden gleichfalls durch die begleitenden Fibeln datirt. In Csorna (Taf. 13, Fig. 18), sowie in Mezö-Kaszony (Taf. 44 A, Fig. 4) ist die Metallscheibe mit Fibeln des IV. bis V. Jahrhunderts gepaart, sie erscheint dem VI. Jahrhundert angehörig in Bökény-Mindszent (Taf. 56, Fig. 1 a), aber sie fehlt im Grabfeld von Bezenye, was jedoch Zufall sein kann.

Die Goldschalen im zweiten Schatze von Szilágy-Somlyó (Taf. 29 bis 31) werden durch die begleitenden Fibeln als Werke des IV. oder V. Jahrhunderts datirt; dieser Epoche würde man sie auch ohne diesen Anhaltspunkt wegen des Almandinschmuckes, der sie ziert, zutheilen. In der Form der Schale ist nichts, was sich der antiken Toreutik anschlösse, wohl aber gemahnt der einfache Kugelabschnitt ihrer Silhouette an sehr urwüchsige Trinkgefässe nomadischer Völker, und auch der unclassische Ring an

*) Im zweiten Funde von Osztropataka, Abbildung bei Hampel, Der Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós, S. 155.

**) Vergl. darüber S. 429 bis 431.

***) Vergl. Fig. 2 bis 5.

†) Vergl. Fig. 1, 5, 8, 11.

der äusseren Wandseite, mittelst dessen die Schalen an dem Gürtel befestigt werden konnten, deutet darauf, dass der Ursprung ihres Gebrauches auf wandernde Nomaden zurückführt.

Dagegen wird jeder Kenner pannonischer Töpferwaare in den beiden Thongefässen des Grabes von Puszta-Bakod (Taf. 4) Typen pannonischer Trinkbecher wieder erkennen, wie sie während des IV. Jahrhunderts auf römischem Provinzialboden in Uebung standen. Ebenso führen uns die Gefässe des Grabfeldes von Szentes (Taf. 462 bis 464) zu den von den Sarmaten des IV. Jahrhunderts in eben dieser Tiefebene beliebten dunkeln Thongefässen mit aufgedrückten schwärzlichen Strichornamenten, an welche sich sodann die Gefässe mit eingedrückten Ornamenten anschliessen, von denen wir einige Stücke anderen Fundortes auch auf Taf. 285, Fig. 2 bis 5, abbildeten.

Zu der bisher wenig zahlreichen Gruppe der Waffen sind in jüngster Zeit interessante Ergänzungen getreten. Das silberne, reich verzierte Ortband von der Komorner Gegend (Taf. 40) hatte die Art und Weise gezeigt, wie man am Anfang des Zeitalters, etwa im V. oder VI. Jahrhunderte, die Schwertscheide prunkhaft schmückte. Die Goldeinrandung mit Almandinen in Zellen von einem ovalen Schilde (Taf. 39) gab uns einen Begriff, wie reichverziert in derselben Zeit die Schilde hervorragender Häuptlinge aussahen. Das reich tauschirte Schwert (Taf. 320) von Blatnicza vertrat die prunkhaften fränkischen Schwerter des VIII. Jahrhunderts. Bescheidener und wenig charakteristisch waren die Schwertklingen von Keszthely (Taf. 146, Fig. 8) und von Bezenye (Taf. 62), wo auch einige Lanzenspitzen zu Tage kamen. Vor Kurzem erst lernten wir im Grabfelde von Szentes Schwerter und Lanzen des VI. Jahrhunderts kennen. Es brachte uns auch eine Reihe von Schildbuckeln; sie sind ziemlich flach gedrückt, mit emporragender Spitze oder ohne solche, cylindrischer Abschrägung und breiter Krämpe. Ebenfalls im Szenteser Friedhof (im 15. Grabe, vergl. Taf. 453) lernten wir die Wangenschutzplatte eines Bronzehelmes kennen, deren Form sich den Typen dieses Helmtheiles zwischen dem III. und dem VIII. Jahrhunderte in bezeichnender Weise einfügt.

Endlich ist des Schwertes aus dem Veszprémer Comitate

zu gedenken (Bd. II, S. 846), dessen Scheidenrand mit zerstückelten Thierformen auf die Epoche nach dem VII. Jahrhundert hindeutet; und derselben Zeit entstammt der Fund aus dem westlichen Ungarn (Taf. 539), dessen Beschlagstücke gleichfalls den Einfluss der nordischen Thierornamentik bezeugen*).

Was die in dieser Gruppe verwendeten hauptsächlichsten Arten der Ornamentik betrifft, so hat nur die Verzierung mit Almandin zeitbestimmende Wichtigkeit. Sie tritt nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich mit den Anfängen dieser Gruppe in Mittel- und Südeuropa auf und zwar bieten die beiden Schatzfunde von Szilágy-Somlyó die ältesten Beispiele dafür. Vielleicht ist der Granatbelag an der Einfassung des Gratianusmedaillons (S. 286 bis 304) im ersten Funde das älteste Beispiel**). Salin hält die mit Granaten verzierten Fibeln des zweiten Fundes für diejenigen Fibeln, welche am frühesten mit diesem Ornamentstyl verziert wurden***). Ob man sich der einen oder der anderen Auffassung anschliesst, so viel ist gewiss, dass diese Almandinornamentik bereits in der ersten Phase des Zeitraumes blüht. Auch das steht sicher, dass diese Verzierungsweise im ungarischen Denkmälervorrathe bis ins VIII. Jahrhundert herab nachweisbar ist†).

Die Keilschnittornamentik tritt in der ersten Phase dieser Gruppe nur vereinzelt auf, woraus natürlich nicht folgt, dass diese Art der Verzierung nicht bereits früher vorhanden gewesen sein mag. Wenn Salin vermuthet, dass der Keilschnitt um 40 n. Chr. die erste Verwendung in Metall fand††), so steht

*) A. Riegl, welchem wir die erste Veröffentlichung dieses interessanten Fundes verdanken (Jahrbuch der k. k. Zentral-Komm. 1903, S. 274 ff.), theilt diesen auch frühestens dem VII. Jahrhunderte zu, »da es vor dieser Zeit eine germanische Ornamentik von so ausgebildetem Charakter und solcher Sicherheit des Ausdruckes nicht gegeben hat«.

**) Vergl. A. Riegl, Spätröm. Kunstindustrie, S. 182.

***) B. Salin, Thierornamentik, S. 86.

†) A. Riegl veranschaulicht an einer Schnalle von Apahida (Spätröm. Kunstindustrie, Fig. 80 bis 82, S. 172 bis 175) die Technik und ist gleichfalls der Ansicht, dass sich die Technik bis ins VII. Jahrhundert erhielt. In den verschiedenen Arten der Technik und der Behandlung der Steine sieht er Entwickelungsmomente und verschiedene Kunstabsichten (a. a. O., S. 200), die er an Fibeln des zweiten Fundes von Szilágy-Somlyó und den Anhängseln von Apahida erläutert.

††) B. Salin, Thierornamentik, S. 203.

dieser Datirung die Meinung Riegl's gegenüber, welcher annimmt, dass der Keilschnitt (in Metall) im III. Jahrhundert beginnt *).

Aus dem Vorrathe der ungarischen frühmittelalterlichen Hinterlassenschaft sind wir nicht in der Lage, Denkmäler vorzuweisen, welche bis auf diese beiden frühen Zeitansätze zurückgehen würden. Salin bildet in seinem Werke eine mit Keilschnitt verzierte Blechfibel aus Kroatien ab **), welche wohl das älteste Beispiel aus ungarischem Gebiet ist und vermuthlich der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts angehören dürfte. In Blech findet die Ornamentik noch auf wenigen Schnallen bestimmter Form Anwendung, die oben (S. 296 bis 299) behandelt wurden. In Ungarn kommt dieser Typus nur in versprengten Exemplaren vor. Bezüglich der Datirung scheint Riegl das Richtige zu treffen, wenn er die »fabrikmässige Production« derartiger Stücke in den Staatsanstalten zwischen das 450. und 550. Jahr n. Chr. stellt ***).

In ungarischem Bereich treffen wir beiläufig seit dem VI. Jahrhunderte, also in der zweiten Phase unserer Bügelfibeln, den Keilschnitt auf gegossenen Fibeln, Schnallen, sowie auf sonstigen Gusssachen, und mit diesen Sachen dauert er in immer stärkerer Entartung fort bis ins VII. oder VIII. Jahrhundert, wie wir das an anderer Stelle etwas ausfuhrlicher auseinandersetzten †).

Das Email erscheint als Zellenemail zuerst auf einer Fibel von Szilágy-Somlyó, dann an einem Ortband von Komárom [Komorn]; im ersten Falle also im V. Jahrhundert, im zweiten etwas später; bekanntlich erhält es sich in der byzantinischen Kunstübung bis weit ins hohe Mittelalter hinein ††).

Die Durchbrucharbeit ist weder an gewisse Zeitpunkte noch an irgend eine Stylgruppe gebunden, sie entsteht lange vor Anbruch des frühen Mittelalters und überdauert dieses. Das Gleiche gilt vom Filigran, vom Niello und der Tauschirarbeit.

*) A. Riegl, Spätröm. Kunstindustrie, S. 63.

**) B. Salin, Thierornamentik, Fig. 41.

***) A. Riegl, Spätröm. Kunstindustrie, S. 163.

†) Siehe oben, S. 486 bis 490.

††) A. Riegl analysirt (Spätröm. Kunstindustrie, S. 200) die Emails der Krone von Monza und weist nach, dass das Zellenemail daran in drei Feldern der Zeit Constantins d. Gr. angehört.

Zweite Gruppe. Ueber den Beginn und den vermuthlichen Endpunkt der Epoche, welcher die Alterthümer der zweiten Gruppe zuzutheilen sind, hatten wir Gelegenheit, in den beiden vorhergehenden Abschnitten unsere Meinung zu äussern*). Danach wäre diese Gruppe beiläufig von gleicher Dauer wie die germanische, möglicher Weise reichte ihr Beginn bis ins IV. Jahrhundert hinauf und vermuthlich verschwand sie erst im Laufe des VIII. Jahrhunderts, vielleicht noch später.

Bekanntlich hatte Lipp das Datum der von ihm ausgegrabenen grossen Grabfelder in der Gegend von Keszthely in das IV. und V. Jahrhundert gestellt, weil die spätesten daselbst vorgefundenen römischen Kupfermünzen bis in die Mitte des V. Jahrhunderts herabreichten. Auch Lindenschmit's Standpunkt ist bekannt; er hielt die Alterthümer der »Keszthelycultur« (wie man in Deutschland die Gruppe benannte) für viel jünger. Nach seiner Auffassung seien diese Altsachen im VII. und VIII. Jahrhundert entstanden.

Neuestens schloss sich Riegl der letzteren Auffassung an, indem er die Datirung vom VI. bis VIII. Jahrhunderte in Vorschlag brachte**).

Der Lipp'schen Auffassung gegenüber hatten wir bezüglich der begleitenden römischen Kupfermünzen die Ansicht vertreten, dass diese vielleicht für den Beginn der Gräberfelder Zeugniss ablegen, insofern es die letzten pannonischen Münzprägungen vor einem fünfhundertjährigen münzlosen Zeitraum waren. Doch konnten ja ebendaselbst diese Münzen während dieser ganzen folgenden Zeit im Verkehr geblieben sein und wir haben ja thatsächlich Fälle, dass römische Münzen noch in Grabfeldern des X. und XI. Jahrhunderts als Grabbeilagen vorkamen. Innerhalb des angedeuteten Zeitraumes sind uns demnach die Münzbeilagen von keinem Nutzen und es müssen andere Stützpunkte gefunden werden.

Ein solcher ist das gelegentliche Vorkommen von Reitergräbern in diesen Reihenfriedhöfen, denn für die Formen der Steigbügel und deren Datirung liegen ziemlich sichere Daten vor.

---

*) Vergl. S. 17 bis 22, 472, 509.

**) Zuletzt im Jahrbuch der k. k. Zentral-Komm., 1903, Bd. I, S. 282.

Ein anderer Anhaltspunkt ist das Erscheinen von provinzialrömischen Altsachen der ersten christlichen Jahrhunderte.

Für manche Gräber sind Ziersachen bezeichnend, welche aus glattem Bleche angefertigt sind; für die späteren die Verwendung einer gewissen, linearen Blattornamentik auf glattem oder gerauhtem Hintergrund. Gleichfalls in den späteren Jahrhunderten sind manchmal Schmucksachen unter die Grabbeilagen gemengt, welche mit Ornamenten von der Art geziert sind, die Riegl vor der Hand als »Strichpunktornamentik« benannt hat.

Auch ist trotz der merkwürdigen Beständigkeit des Blattrankenornamentes und des Greifmotives, die sich in hundert und hundert Fällen wiederholen, ab und zu eine Entartung in der Darstellung dieser Motive wahrzunehmen, und da dieser Niedergang allmählich eintrat, so wird man wohl im Allgemeinen mit Recht die besseren Sachen einem früheren Zeitpunkte zuschreiben und den Niedergang ins VII. bis VIII. Jahrhundert setzen.

Manchmal vermengen sich Erzeugnisse der ersten beiden Gruppen. In Keszthely ist es ziemlich häufig, dass man germanische Schmucksachen in Gräbern der zweiten Gruppe findet, manchmal geschieht dieses auch in anderen Grabfeldern, und solche versprengte Stücke können als Anhaltspunkte benutzt werden, wenn sie sich selbst sicher genug bestimmen lassen.

Gewisse Schmuckringe, wie die Schläfenringe und die Ohrgehänge mit Blechbeeren, gehen bekanntlich auf Slavenstämme über und sind im IX. und X. Jahrhundert bei diesen nachzuweisen; wenn sich demnach solche Schmucksachen in sarmatischen Gräbern finden, so darf angenommen werden, dass sie dem Ende der Periode näher stehen, als dem Anfange.

Auf dasjenige Schmuckstück, welches in der germanischen Gruppe mit so viel Nutzen zu chronologischen Bestimmungen verwendet wird, die Fibel, müssen wir in dieser Gruppe verzichten. Sie fehlt in dem Besitzstande des Volkes, dessen Ueberreste diese sarmatischen Friedhöfe bergen. Man hat vielleicht auch auf Grund dieser Abwesenheit der Fibel im Allgemeinen die Dauer dieser Reihengrabfelder in eine späte Epoche versetzt. Dieses Argument ist jedoch hinfällig, weil ja in einem grossen Theil der frühmittelalterlichen Welt des VI. bis VIII. Jahr-

hunderts die Fibel noch in Gebrauch war. So in Byzanz und Ravenna, so bei den Germanen u. s. w.; die Volkstracht der Sarmaten entschlug sich der Fibel und benutzte anstatt derselben die Schliesse.

Von einem anderen Nutz- und Schmuckstück, der Schnalle, wissen wir, dass sie viel weniger Aenderungen unterworfen ist, als die Fibel, also zu zeitlichen Bestimmungen in viel geringerem Maasse verwendbar ist. Trotzdem lehren uns die Schnallenformen der sarmatischen Gruppe Manches, was für die chronologische Stellung der ganzen Gruppe bezeichnend ist. Es kommen, wie wir oben sahen*), in dieser drei Schnallenformen vor. Zwei davon (Typus b und Typus f), also diejenigen, deren Blechbeschlag über den Ring geschlagen ist, sowie die Schnalle mit Charniernagel, entspringen unmittelbar dem Alterthum und diese Bewahrung alter Typen ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die sarmatische Gruppe mit seltener Treue nicht nur in ihrer Ornamentik, sondern in ihrem Zierrath überhaupt antike Elemente erhalten hat, sie hat also die Jahrhunderte überdauert, welche dem Wendepunkt im frühen Mittelalter, dem VI. Jahrhunderte, vorausgingen. Sie hat aber auch diesen Wendepunkt überlebt. Dafür spricht die Anwesenheit des Schnallentypus g in diesen Grabfeldern, welcher seit diesem Jahrhunderte bis an das Ende des Zeitraumes in Gebrauch bleibt, nämlich des Schnallentypus, der Platte und Ring in einem Stücke zeigt. Man hat keinen sicheren Anhaltspunkt dafür, wann die beiden antiken Schnallenformen ausser Gebrauch kamen, deshalb kann man auf das Vorkommen oder die Abwesenheit der drei Typen nur insofern chronologische Schlüsse bauen, als die Abwesenheit des Typus g möglicher Weise auf das V. Jahrhundert schliessen lässt, während man bei dessen Anwesenheit vermuthen kann, dass wir es mit einer späteren Zeitlage zu thun haben. Dagegen ist die Anwesenheit des Typus b und f noch kein sicheres Zeichen dafür, dass ein Grab nicht auch dem VI. oder einem späteren Jahrhunderte entstammen könne.

In etwas verschiedener Lage sind wir bezüglich eines anderen in der Gruppe sehr häufig vorkommenden Zierstückes, des Arm-

*) Vergl. S. 289 bis 306.

ringes. Wir hatten drei für die Gruppe charakteristische Formen kennen gelernt*). Den Typus b mit verdickten Enden übernahm die sarmatische Gruppe vom classischen Alterthum, aus welchem die Form bereits für das III. Jahrhundert sichergestellt ist. Die sarmatische Gruppe erhielt den Typus wenigstens bis ins VI. Jahrhundert, und es scheint, dass die Form bei einigen slavischen Stämmen heimisch geworden und bei ihnen bis ins hohe Mittelalter verblieben ist.

Ein anderer Typus (c) mit flacher Wandung entsteht im Kreise dieser Gruppe und geht in vereinfachter Form vielleicht ins IX. und X. Jahrhundert, also auf die IV. Gruppe über.

Eine Abart dieses Typus mit cylindrischem Charnierverschluss (S. 412 und 413) lässt sich für das classische Alterthum nicht bezeugen, auch geht sie nicht über den Kreis der sarmatischen Grabfelder hinaus; es scheint eine örtliche Entwickelung zu sein.

Als näheres zeitbestimmendes Moment kann nur der an dritter Stelle genannte Typus gelten, auch dieser nur in bedingtem Maasse. Es ist nämlich wahrscheinlich, dass dieser Typus erst im Laufe der Jahrhunderte erfunden wurde, also etwa im VI. Jahrhundert, und demnach die Grabfunde, in denen er vorkommt, wohl mit grösserer Wahrscheinlichkeit der späteren Phase dieser Gruppe angehören als der früheren Phase.

Bereits bei oberflächlicher Uebersicht der zu dieser Gruppe gehörigen Grabfelder ergiebt sich die Beobachtung, dass alle Grabbeilagen, welche mit Blattranken oder Greifmotiven verziert sind, in Gusstechnik, meist mit durchbrochener Arbeit, hergestellt wurden; dagegen sind alle Zierstücke, welche der Ornamentik ganz entbehren oder geometrische Ornamente zeigen, in Blechtechnik ausgeführt. Es fragt sich, ob diese Beobachtung für die chronologische Anordnung von Nutzen ist oder ob dafür andere Momente in Betracht zu ziehen sind. Von der Erfahrung in der germanischen Gruppe ausgehend, in welcher die Blechtechnik für den Anfang der Epoche bezeichnend war, von der man erst im Verlaufe des V. Jahrhunderts auf die derbere Gussarbeit überging, konnte man annehmen, dass auch in der sarmatischen Gruppe die Blechtechnik eine frühere, die Gusstechnik eine spätere Phase ver-

*) Vergl. S. 404 bis 421.

tritt. Doch liegt hier die Sache nicht so einfach. Wir finden nämlich bei näherem Zusehen, dass häufig dieselben Grabfelder, ja sogar dieselben Gräber Erzeugnisse beider Techniken vereinigen, was nicht als Zufall zu betrachten ist; denn ganze Complexe von zeitbestimmenden Momenten lassen vermuthen, dass dies während des ganzen Zeitraumes der Fall war. Ausserdem giebt es jedoch Grabfelder, in denen die Blechtechnik für Riemenzungen u. dergl. die ausschliessliche Erscheinung ist und wir haben nach verschiedenen Anzeichen Ursache, anzunehmen, dass solche Grabfunde entweder dem Anfange oder dem Ende der Periode angehören. Einerseits knüpfen diese an das Alterthum an, andererseits wieder leiten sie hinüber ins hohe Mittelalter, während die Gussarbeiten mit Greifen und Blattmustern sich weder der antiken Provinzialcultur anschliessen noch mit dem späten Mittelalter zusammenhängen. Diese eigenthümliche Ornamentik würde sich demnach auf das V. bis VII. Jahrhundert beschränken.

Diese Beobachtung würde gut zu der ethnographischen Hypothese stimmen, dass wir in dieser Ziergruppe die Hinterlassenschaft der Sarmaten besitzen, welche im Gefolge der Hunnen sich in Ungarn niedergelassen hatten und hier eine unhistorische Rolle spielten, wie die Slaven, welche im Gefolge der Avaren ins Land kamen und sich ihnen anschlossen.

Ausser den Sarmaten müssen wir für das V. und VI. Jahrhundert noch provinzialrömische Städtebewohner voraussetzen: auch oströmische Ueberläufer sowie von Hunnen- und Avarenheeren zwangsweise auf ungarisches Gebiet versetzte oströmische Ansiedler wird es im V. und VI. Jahrhunderte in beträchtlicher Menge hier gegeben haben. Schliesslich kann auch oströmische Einfuhr für manche Sachen in Frage kommen. Doch lassen sich alle diese Momente eher vermuthen, als im Einzelnen erweisen.

Trotzdem muss der Versuch gemacht werden, mit Benutzung der sich aus der Analyse jedes einzelnen Fundes ergebenden Daten die chronologische Stellung desselben festzulegen, doch muss man vor der Hand damit zufrieden sein, für die Zeitbestimmung grösserer Grabfelder einige annähernde Anhaltspunkte zu gewinnen.

In den wenigen Gräbern von Lébény (Taf. 113) ist eine antike Fibel aus dem II. bis III. Jahrhundert erhalten geblieben (Fig. 8). Dieses Stück dürfte die Jahrhunderte bis zum Erscheinen des Ziergliedes mit dem hockenden Greifen (Fig. 1) als Ueberbleibsel überdauert haben. Auch in dem Grabfelde von Hódmezö-Vásárhely (Taf. 82, 83) blieb ein antikes Fibelfragment (Taf. 83, Fig. 81) erhalten. In beiden Grabfeldern fehlen Anzeichen dafür, welche auf die Zeit nach dem VI. Jahrhunderte schliessen lassen.

Die auf den Riemenzungen von Boldog und Nagy-Surány (Taf. 74) dargestellten Kämpfe des Skythen gegen den Löwen sind lebhafte Erinnerungen an die grosssarmatisch-skythische Heimath und dürften deshalb noch der Frühzeit des V. Jahrhunderts angehören.

Das Grabfeld von Nemesvölgy (Taf. 103 bis 112) steht an dem Wendepunkte zweier Zeiträume. Im 2. Grabe (Taf. 103) erhielten sich wohl provinzialrömische Altsachen, auch zeigen die pflanzlichen und figuralen Motive reiche Abwechslung. Doch erscheinen daneben Band und Rankenschleifen*) und andere Muster geometrischer Natur**). Manchmal erscheint die Schnalle mit angegossener Deckplatte (Taf. 106, Fig. 1). In der Technik und Verzierung der Thontöpfe (Taf. 109) fehlt beinahe jede Erinnerung an classischen Geschmack.

Die Riemen und Gürtelgarnituren von Püspök-Szent-Erzsébet (Taf. 253 bis 255) sind ausschliesslich mit Blattranken verziert, die regelmässige Formen zeigen. Eine Schnalle (Taf. 253, Fig. 17) ist von dem Typus, der im VI. Jahrhundert in Aufnahme kam. Die Thongefässe (Taf. 285) haben barbarischen Charakter, eines (Fig. 1) mit Ringhenkel am Bauche ist sicher sarmatischen Ursprungs.

Die Thongefässe im Grabfelde von Csúny (Taf. 136) zeigen manchmal Anklänge an römische Thonwaare (Fig. 1). Das Füllhornmotiv auf einer Riemenzunge (Taf. 126, Fig. 1) ist im VI. Jahrhunderte ein beliebtes Muster. Auf den meisten Durchbrucharbeiten sind unregelmässig gearbeitete unklare Muster.

---

*) Vergl. Taf. 108, Fig. 1; Taf. 111, Fig. 1, 2; Taf. 112, Fig. 5, 6.

**) Vergl. Taf. 111, Fig. 4, 7, 8, 10.



Schnallen aus einem Stücke gegossen (Taf. 125 u. a.) gehören auch dem VI. oder einem späteren Jahrhundert an. Im 15. Grabe (Taf. 122) sind Beilagen mit glatten Blattornamenten auf gerauhtem Hintergrunde. Im 16. Grabe (Taf. 132) sind die Riemenzungen und anderen Riemenbeschläge aus glattem Bleche.

Grabbeilagen aus Mezötur (Taf. 81) zeigen neben Zierstücken mit Blattranken in Durchbrucharbeit solche mit Blattgruppen in Linienumriss auf glatter Fläche.

Die Grabfunde von Bölcske (Taf. 241 bis 243) wird man wegen eines avarischen Reitergrabes (Taf. 241) frühestens dem VI. bis VII. Jahrhunderte zuschreiben können. Damit stimmt die Schnallenform (Taf. 242). Ein Zierblech mit gepressten Reliefformen (Taf. 243) und ein Armband (Taf. 243) deuten gleichfalls auf diese spätere Zeit.

Altsachen aus Bronze von Felsö-Simándi (Taf. 444, A) zeigen auf den Riemenzungen die gewohnten streng stylisirten Blätterranken; nur eine Schnalle mit Charnier, auf deren Deckblatt das wüste Nebeneinander von Reliefformen und unregelmässigen Durchbrüchen eine gewisse Erschöpfung andeutet, lässt darauf schliessen, dass wir es mit Sachen späteren Datums aus dem VII. Jahrhundert zu thun haben.

Denselben Eindruck der Unklarheit gewähren einige durchbrochene Altsachen von Tószeg (Taf. 445, B). Aehnliche Zweigverschlingungen wie auf der Schnallenplatte (Fig. 3) sind in Keszthely zu beobachten*), auch für die parallel geordneten Blättergewirre auf einer grossen Riemenzunge besitzen wir Analogien**). Alle diese Typen dürften zu den Erzeugnissen des VII. Jahrhunderts gehören.

Das Grabfeld von Regöly (Taf. 182 bis 200) ist durch das häufige Vorkommen von Reitergrabern des VII. bis VIII. Jahrhunderts bemerkenswerth. Die Schnallen sind Charnierschnallen oder aus einem Stück gegossene. Es finden sich Ohrgehänge mit Hohlkugeln, mit Blechbeeren, Riemenbeschläge von glattem Blech und Schläfenringe.

Auch das Grabfeld von Czikó (Taf. 201 bis 240) wird durch Häufigkeit avarischer Reitergräber gekennzeichnet. Dabei

*) Siehe S. 576.

**) Siehe S. 574.

kamen in mehreren Gräbern*) Fibeln und andere Ueberreste aus dem provinzialrömischen Alterthum vor, auch Styluse treten manchmal auf (Taf. 201, 220). Von den für sarmatische Grabfelder so bezeichnenden Motiven fehlen die Greifmotive beinahe ganz, auch Blattranken erscheinen spärlich und haben meist entarteten Charakter (Taf. 209), Riemengarnituren sind selten vollständig, in vielen Fällen finden sich Riemenzungen einzeln oder in geringer Zahl, diese sind meist aus glattem Blech oder aus Blech mit gravirter oder gepresster Verzierung**). Es erscheinen darauf Verschlingungen. Die Schnallen sind meist aus einem Stück gegossen***), Schläfenringe eigenthümlicher Form (Taf. 224) und Thongefässe mit Wellenornament (Taf. 224) sprechen gleichfalls für späten Zeitansatz des Grabfeldes.

Der bis jetzt ausgegrabene Theil des Grabfeldes von Abony (Taf. 465 bis 474) gehört allem Anscheine nach dem VII. Jahrhunderte an. Vor Allem fällt das spärliche Vorkommen des Greifenmotives auf (Taf. 471). Daneben ist auch die übliche Blattranke nicht häufig (Taf. 468, 469, 471), Schnallen giebt es zweierlei. Am häufigsten erscheint die Schnalle des Typus, bei welchem Ring und Deckplatte ein Stück bilden, im 33. Grabe (Taf. 466), im 88. Grabe (Taf. 468), im 96. Grabe (Taf. 469). Seltener ist die Schnalle mit übergreifendem Blechbeschlage im 36. Grabe (Taf. 466). Als zeitbestimmend kann das Heftel im 128. Grabe gelten (Taf. 472, Fig. 1), Form und Construction gleichen dem Goldheftel von Dunapataj (Taf. 282). Auch die Art der Verzierung auf der oberen Fläche, in Reihen stehende Blechbuckel mit punktirter Kuppe, stimmt überein. Nur die Seitenflächen sind hier viel bescheidener mit Flachornamenten, mit glatten Halbpalmetten an Bandranken in Liniearumriss geschmückt, eine Verzierungsart, die nach dem VI. Jahrhunderte auch in den sarmatischen Grabfeldern ziemlich häufig auftritt. Auch im 96. Grabe desselben Grabfeldes (Taf. 469) erscheinen Dreiblattgruppen gleicher Art auf gerauhtem Hintergrund. Die

---

*) Vergl. Taf. 206, Fig. 3, 4; Taf. 213, Fig. 5; Taf. 216, Fig. 3; Taf. 239, Fig. 3.

**) Vergl. Taf. 202, 207, 214, 219, 221, 225, 229.

***) Vergl. Taf. 205, Fig. 3; Taf. 207, Fig. 9; Taf. 209, Fig. 3; Taf. 220, 236, 239.

Ohrgehänge und Armreifen haben Formen, die im ganzen Zeitalter gelten, und die meisten Thontöpfe (Taf. 473, 474) sind von der Art, wie wir sie auch in anderen Grabfeldern der Epoche vorfanden. Auch solche Formen, die hier das erste Mal erscheinen (Taf. 474, Fig. 13, 14), schliessen sich den übrigen Typen an und sind zu genauer Zeitbestimmung nicht geeignet.

Der Fund aus der Umgebung von Vácz [Waitzen] (Taf. 75) ist wegen der Verwendung von Band- und Gittermotiven auf die Zeit nach dem VI. Jahrhunderte anzusetzen. Vermuthlich wird man auch den Grabfunden von Budapest (Taf. 76, 77) denselben Zeitansatz geben müssen; zunächst wegen der Knochenstreifen, die darauf zu deuten scheinen, dass man in diesen Grabfeldern auch Ueberreste von Avarengräbern mitgefunden, jedoch nur mangelhaft zusammen gesammelt hatte, und ferner wegen der Verkümmerung, welche die meisten Pflanzenformen auf Riemenzungen und anderem Zierrath erfahren haben, und endlich kann der Ersatz des Charniers durch einen cylindrischen Einsatz zwischen Ring und Deckplatte an einer Schnalle (Fig. 10) als eine Uebergangserscheinung zu den charnierlosen Schnallen in einem Stück gelten.

Im Grabfelde von Ordas (Taf. 78, 79, 80) sind gleichfalls Uebergangserscheinungen des VI. Jahrhunderts zu beobachten. Einerseits sind Schnallen (Taf. 79, Fig. 1, 3, 4) mit feststehender Deckplatte vorhanden, andererseits fehlt es aber nicht an Schnallen mit übergreifendem Blechbeschlag (Taf. 79, Fig. 13), einer Form, die auf römischen Provinzialgeschmack zurückgeht. Ebenso fehlt es auf Riemenzungen ausser lebhaft bewegten Blattranken und heftigem Thierkampfe nicht an zerstückeltem und geometrisch gewordenem Aehrenmuster (Taf. 80, Fig. 1), sowie häufig an einem Durcheinander (Taf. 86, Fig. 2) verworrener Rankenstiele ohne Ordnung und Harmonie.

Fragmente einer Riemengarnitur unbekannten Fundortes aus Ungarn (Taf. 445, A) zeigen auf den grösseren Altsachen die gewohnten trocken stylisirten Blattranken. Als für die Zeitbestimmung möglicher Weise bezeichnende Stücke heben wir eine Zierplatte hervor (Fig. 4), die zwei doppelte Blattranken in einem Stadium zeigt, welches sich der Unverständlichkeit annähert, indem Blattenden und Ranken zusammenfliessen und nur vier

ungleiche Rundungen mit kleinen Durchbrüchen in ihrer Mitte die Erinnerung an das gewohnte Schema bewahren. Noch undeutlicher ist das beabsichtigte Muster auf einem kleinen Zierstück (Fig. 5). Diese Anzeichen scheinen auf späteres Datum als das VI. Jahrhundert hinzudeuten.

Einige Altsachen, die gelegentlich in Mezö-Tur-Harcsászúg aufgelesen wurden (Taf. 444, B), zeigen auf den Riemenzungen Blattranken von dem gewohnten Geschmack und auf den begleitenden kleinen Zierstücken Blattgruppen in Linienumriss auf glatter Fläche. Wegen dieser letzteren werden wir den Fund dem VII. Jahrhundert zuzutheilen haben.

Die neueren Grabfunde aus Csorna (Taf. 137, 138) zeigen nur Riemenzungen und Riemenbeschläge mit flacher Linienornamentik, Blätterbündel und Bandranken, mit Ausschluss der Thier- und Pflanzenmotive, welche wir für die »sarmatische« Gruppe als hauptsächlich kennzeichnend betrachten. Dabei vererbt sich jedoch die Form der Zierstücke, auch der Ohrringe, und die Art der Töpfe ist dieselbe, wie wir sie in den späteren sarmatischen Grabfeldern antreffen. Man wird demnach diese Gräber mit Recht an den Schluss der Gruppe, also ins VII. oder VIII. Jahrhundert, stellen.

Das bisher nur unvollständig aufgedeckte Grabfeld von Györ [Raab] (Taf. 475 bis 493) ist wohl ein grosses Reihengrabfeld, das in Anlehnung an den historisch berühmten avarischen Hring entstand, welcher zu dem noch heute in Geltung befindlichen ungarischen Namen dieser Stadt den Anlass gab. Vermuthlich war hier auch zur Hunnenzeit eine Ansiedelung. Dieser Zeit dürften jene Gräber angehören, in welchen die Greif- und Blattrankenmotive vorherrschen (Taf. 485, 486, 487, 489, 490, 492). Zahlreicher dagegen sind die Gräber, in denen wir die avarische Periode erkennen. Manchmal, wie im 58. Grabe (Taf. 476), finden wir dieselben gepressten Goldblechsachen mit Verschlingungen*), in anderen Gräbern deuten flachgeschnitzte Knochen mit oder ohne Reliefs, gepresste Bronzeblechsachen mit Bandschleifen oder geometrischen Motiven auf die vom VI. Jahrhunderte an eingeführten Motive (Taf. 477, 71. Grab;

*) Siehe S. 683, Fig. 2072.

Taf. 478, 479, 481, 482, 483, 484, 488, 489, 312. Grab; Taf. 490, 324. Grab). Als für die Datirung maassgebende Altsachen erscheinen Bronzeschnallen, in einem einzigen Stück gegossen (Taf. 479, 94. Grab; Taf. 482, 119. Grab; Taf. 493, 450. Grab). Als Alterskriterien können noch gelten ein Armband mit doppelt geriefelter Aussenseite und abgeflachten Enden (Taf. 491, 402. Grab); eine Riemenzunge mit Thierköpfen (S. 823), sowie viereckige Riemenbesätze aus Blech mit Bandverschlingungen (S. 829).

Dem VII. bis VIII. Jahrhunderte theilen wir das Grabfeld von Szirák wegen des 38. Grabes zu, das uns eine späte Form des Steigbügels bietet. In dem Grabe fand man auch eine Riemenzunge mit flachem Pflanzenornamente auf gerauhtem Hintergrunde (Fig. 12) und Zierstücken von Riemen mit Blattornamenten in Relief (Fig. 11). Beide Motive wiederholen sich im 39. Grabe (Fig. 22, 23 sowie Fig. 31 bis 39). Schnallen fanden sich nur solche mit Deckblatt aus Blech mit nach unten gebogenen Befestigungsbändern (Taf. 67, Fig. 1) oder Charnierstift (Taf. 70, Fig. 8; Taf. 71, Fig. 16, 17), es fehlt der Typus, bei welchem Deckblatt und Ring oder Rahmen in einem Stücke gegossen ist. Die Armringe mit mässiger Verdickung an den Enden (Taf. 66, Fig. 5 b) sowie die mit den Drahtringelchen an den Enden (Taf. 72, Fig. 1, 2) sprechen nicht gegen eine solche Datirung, sowie auch die scheibenförmigen Schliessen (Taf. 65, 66, 72) bereits im V. Jahrhunderte zu dem Grabinventar dieser Gruppe gehört haben.

Einige Gräber von Pásztó (Taf. 73), wo gleichfalls diese Scheibenschliessen erscheinen, zeigen ein vereinzeltes Stück aus germanischem Kreise (Fig. 4), eine Bronzescheibe in Durchbrucharbeit mit vier stumpfmäuligen Thierköpfen in Speichenstellung, ihre nächste Analogie ist eine Scheibe unbekannter Herkunft (Taf. 52, Fig. 7); sie scheinen stylistisch mit den Thierköpfen an dem Dornende von germanischen Schnallen (Taf. 53, Fig. 2) übereinzustimmen.

Ein Theil des Grabfeldes von Mártély (Taf. 84 bis 91) scheint aus dem VI. Jahrhunderte abzustammen. Auf das VII. Jahrhundert konnte nach dem Inhalte des 5. Grabes geschlossen werden (Taf. 87), weil es Steigbügel späterer Form enthielt:

Thontöpfe (Taf. 88 bis 90) in einigen Gräbern zeigen römische Formen, doch finden wir schon Schnallen (Taf. 89, Fig. 3) mit an den Ring geschmolzener Deckplatte neben Charnierfibeln (Taf. 86, Fig. 7) und einer Fibel mit Blechdeckplatte (Taf. 89, Fig. 8). Diese letztere dürfte dem VI. bis VII. Jahrhunderte angehören, denn sie ist mit einem Bandmotiv verziert, welches im Uebergang zur Belebung begriffen ist. Für die spätere Zeitbestimmung sprechen auch zwei bandförmige Armringe (Taf. 84, Fig. 1, 2) mit viereckigen Glassteinen an den Enden. Die glatten Blattmotive in gerauhter Umgebung (Taf. 80, Fig 9 bis 14) widersprechen nicht der späteren Datirung.

Die Funde aus der Umgebung von Szeged (Taf. 92, 97) zeigen uns auch in Verbindung mit einem Reitergrabe des VII. Jahrhunderts (Taf. 94) etwas frühere und spätere Erscheinungen. Zu den ersteren rechnen wir die Bronzeplatte mit dem Fischadler (Taf. 92), sowie eine Schnalle mit Blechplatte (Taf. 92, Fig. 6). Als gleichzeitig eine Schnalle (Taf. 63, Fig. 15), sowie Schnallen mit Charnierstift (Taf. 95, Fig. 4) können gelten; ebenso die glatten Blattornamente auf rauhem Hintergrunde (Taf. 96, Fig. 2 bis 5) und das vereinzelt erscheinende Bandgeflecht (Taf. 93, Fig. 12 b).

In dem Grabfelde von Ordas (Taf. 78 bis 80) fand man auch Steigbügel ähnlicher Form wie die von Szirák, deshalb dürfte dessen Grabinventar sich dem von Szirák wenigstens in einigen Theilen zeitlich gleichstellen, trotzdem es einen von jenem ziemlich verschiedenen Charakter hat. Es vereinigt zwei Schnallentypen, den mit Blechbeschlag (Taf. 79, Fig. 13) mit dem aus einem Stück gegossenen (Taf. 79, Fig. 3, 4).

Die Grabfelder von Keszthely (Taf. 139 bis 173) vertreten, wie schon oft erwähnt wurde, weder eine ethnische noch eine stylistische Einheit, sondern bieten Material für alle vier Gruppen, vielleicht weil das Besiedelungscentrum an einem Mittelpunkt lag, wo verschiedene Culturströme zusammentrafen. Das überwiegende Volkselement der Gegend scheint jedoch das sarmatische gewesen zu sein, weshalb mit Rücksicht auf die Funde auch der übrigen Stylgruppen der Versuch einer Chronologie der Grabfelder zu machen ist. Die grössere Mehrzahl der Gräber dürfte, nach dem Charakter der Ornamente zu urtheilen, der

zweiten Hälfte der Epoche, dem VI. und den folgenden Jahrhunderten angehören, wofür vor Allem die Häufigkeit der Schläfenringe und deren vielfache Abwechslung spricht. Auch die Häufigkeit der aufgeschlitzten Styluse, der bänderförmigen Armringe und manchmal die beinahe völlig unverständliche Verzerrung der Greifenformen (Taf. 142, Fig. 9) können als Anzeichen der spätesten Stylphase betrachtet werden. Manchmal finden sich auch Steigbügel späterer Form (Taf. 116), und die Formen der eingesprengten germanischen Fibeln (Taf. 143, 148) deuten gleichfalls auf das VII. Jahrhundert. Motive, wie das eines Zweiges mit Schleifenblättern (Taf. 149, Fig. 10), Bandverschlingungen (Taf. 149, Fig. 2; Taf. 150, Fig. 4) und Blattgruppen auf gerauhtem Hintergrunde (Taf. 151, Fig. 10, 11) lassen ebenfalls auf dieses spätere Jahrhundert schliessen.

Unter den Schnallen finden wir zwar frühe Formen, doch auch eine grosse Zahl späterer Schnallen (Taf. 160) aus dem VI. Jahrhundert und darunter. Auch unter den Ohrgehängen (Taf. 165, 166, 167) sind solche, die man dieser späteren Epoche zuzuweisen hat; so z. B. die Ohrgehänge mit den einfach glatten Blechbeeren (Taf. 165, Fig. 17, 18), mit dem dreizackigen Halbmond (Taf. 165, Fig. 15) und ein grosser Theil der sogenannten Körbchenohrgehänge.

Zweifel können auftauchen über die richtige Zeitbestimmung der Scheibenfibeln aus gepresstem Blech (Taf. 170, 171). An anderem Orte*) zogen wir die Möglichkeit in Betracht, dass Fibeln mit christlichen Darstellungen (Fig. 1) des Gegenstandes wegen (der »Verkündigung«) nicht nothwendig an das Ende der Periode zu stellen sind, denn wir haben pannonische Funde mit christlichen Scenen in getriebener Blecharbeit bereits aus dem IV. oder V. Jahrhunderte. Andererseits jedoch ist auch die spätere Einwirkung byzantinischer Vorlagen nicht ausgeschlossen und wie wir wissen, ist gepresste Blecharbeit während des ganzen Zeitraumes in Uebung.

Armringe beinahe aller Typen, die in der sarmatischen Gruppe in Gebrauch sind, wurden in Keszthely angetroffen, vierkantige mit eingepunzten Dreiecken (Taf. 172, Fig. 1), solche

*) Vergl. S. 331 und 503.

mit verdickten Endigungen (Taf. 172, Fig. 2) und bandförmige mit Charnierverschluss (Taf. 178), was auch als Anzeichen dafür gelten kann, dass diese Gegend am Plattensee sehr wahrscheinlich während des ganzen Zeitraumes bewohnt war.

Eine Reihe von Ohrgehängen und Schläfenringen auf Taf. 259 gehören mit einer Ausnahme (Fig. 10) dieser Gruppe an und stammen zumeist aus Keszthely. Ohne für jedes einzelne Stück ein sicheres Datum angeben zu können, dürfen wir für die vertretenen Typen der Ohrgehänge (Fig. 2, 3, 5, 7, 8, 9, 11, 12) das V. bis VII. Jahrhundert annehmen, für die Schläfenringe (Fig. 1, 4, 6) eine noch längere Dauer, die Zeit vom VI. bis XII. Jahrhundert.

Der bisher ausgegrabene Theil des Grabfeldes von Fenék (Taf. 175 bis 181) lieferte keine solchen Riemengarnituren, wie sie in den »sarmatischen« Grabfeldern vorzukommen pflegen und als hauptsächliche Kriterien zur stylistischen Beurtheilung dieser Grabfelder dienen. Man kann demnach nicht mit Sicherheit sagen, dass an die römische Ortschaft (?), welche in Fenék bestand, sich sarmatische Ansiedler angeschlossen hätten. Es kommen ausser römischen Objecten, besonders Schnallen (Taf. 178, Fig. 10) und Stylusen (Taf. 176), sowie einzelnen Fibeln und Glasgefässen (Taf. 178), Thongefässen (Taf. 179), der in Relief ausgearbeiteten Blechbekleidung eines Kästchens (Taf. 180, 181), auch der germanischen Gruppe angehörige Altsachen vor, welche an den betreffenden Stellen besonders gewürdigt wurden, auch finden sich wie in Keszthely Körbchen-Ohrgehänge (Taf. 177), Armringe mit verdickten Enden (Taf. 176, Fig. 3), sowie solche aus Blechbändern mit Charnier (Taf. 176, Fig. 1). Endlich, vielleicht als späte Erscheinungen etwa aus dem VII. Jahrhunderte, mögen ein Silberring mit Inschrift (Taf. 176, Fig. 5) und ein Blechring (Taf. 176, Fig. 6) genannt werden, an letzterem ist das Geflecht aus gezahnten Bändern bezeichnend.

Das Grabfeld von Diás, aus dessen Beilagen wir Proben auf Taf. 443 mittheilen, zeigt Riemenzungen von dem ausgesprochenen Charakter, wie sie in sarmatischen Friedhöfen angetroffen werden, zusammen mit Altsachen, welche der germanischen Formenwelt zugehören oder deren Analogien bisher nur in der Keszthelyer Gegend angetroffen wurden. An sarmatischen

Sachen sind zu nennen Riemenzungen mit Thierkampf und Rankenblättern (Fig. 1), mit Greifen (Fig. 5, 6), mit verworrenem Rankenwerk (Fig. 2), deren Schmalseiten Flachornamente zieren, dann mit Gitterwerk (Fig. 4), also auch solche Typen, die wir gewöhnt sind, ins VI. oder VII. Jahrhundert zu datiren. Dazu kommt eine Nadel mit Vogelgestalt an dem stumpfen Ende (Fig. 7); auch vierkantige Armringe (Fig. 10) und flache Armbänder treten auf mit Schlangenkopfendigungen (Fig. 11 bis 13), ebenso fehlen die geschlitzten Stylusnadeln nicht (Fig. 8).

Alles in Allem erhalten wir auch in Diás den Eindruck des Zusammentreffens von Formen aus mehreren Stylgruppen, und der Dauer der Grabstätte vom V. bis etwa zum VII. Jahrhunderte.

Aehnlichen Eindruck gewährt die Hinterlassenschaft von Alsó-Páhok (Bd. II, S. 766 ff.) mit seiner Scheibenfibel, den Körbchenohrringen und der Schnalle.

Das Grabfeld von Závod (Taf. 244 bis 252) zeigt weder von der Greifornamentik noch von der Blattrankenornamentik etwas und ist demnach nicht der Gruppe der speciell sarmatischen Ornamentik zuzutheilen, sondern gehört einer späteren Zeit an, vielleicht dem VII. oder VIII. Jahrhunderte. Doch enthält es Formen von Ohrgehängen, die ihm und einigen sarmatischen Friedhöfen gemein sind. Beispiele davon enthalten die Taf. 244, 248 bis 251. Die Riemenenden und runden Beschlagstücke aus glattem Bleche (Taf. 247), sowie ein rundes Beschlagstück mit »Chrysanthemum«-Motiv verziert (Taf. 249) sprechen für spätere Zeit. Die Schnalle im 63. Grabe (Taf. 249) wird auch der Zeit nach dem VI. Jahrhundert angehören. Merkwürdig ist im 24. Grabe (Taf. 246) und im 37. Grabe (Taf. 247) die Anwesenheit je einer antiken Provinzialfibel (III. oder IV. Jahrhundert). Mit der späten Datirung stimmen die meisten Töpfe überein (Taf. 248, 252), welche barbarische Arbeiten sind, während andere (Taf. 246, 249) antike Ueberlieferung erhalten. Das Kreuz mit der griechischen Inschrift (Taf. 252) kann zu verschiedenen Erklärungen Anlass geben; am einfachsten erklärt dessen Anwesenheit die bekannte Thatsache, dass die Avaren Christen aus dem Ostreiche schaarenweise nach Pannonien gebracht hatten.

In dem kleinen Funde von Palánka (Taf. 256) ist eine Bronzescheibe von durchbrochener Arbeit mit gegabelten Blattranken. Der Oesentheil einer Schliesse und ein Knopf von conischer Form lassen an ähnliche Sachen des IX. Jahrhunderts denken; die im Viereck angeordneten Scheiben erinnern an die vier Rundblätter von ähnlicher Gruppirung (vergl. Taf. 76, Fig. 10). Auch der Schlüssel von Visk kann dieser späten Zeit angehören. Die Riemenzunge von Németsürü, ein Schlüssel und eine Schnalle gestatten anzunehmen, dass diese Sachen nicht viel jünger sind.

13 Riemenzungen u. dergl. Altsachen, die wir auf Taf. 257 und 258 zusammenstellten, gehören mehreren Stylgruppen und verschiedenen Zeiträumen an. Der römischen Provinzialkunst des III. oder IV. Jahrhunderts entstammt ein Beschlag in Durchbrucharbeit, ein laufendes Thier darstellend (Taf. 257, Fig. 2). Eine goldene Riemenzunge (Fig. 4) mit den Verschlingungen gezahnter Bänder und halbfertigen Thierköpfen findet in der dritten Gruppe gehörige Würdigung. Die übrigen Riemenzungen mit den üppig entwickelten Blatt- und Blüthenranken bis zu ihrer trockensten Aneinanderreihung, ferner die mit Darstellungen von Thierkämpfen geschmückten vertheilen sich auf zwei Jahrhunderte. Die Rankenführung in Form von aus einander entspringenden Füllhörnern (S. 538 und 539) hat eine interessante Analogie erfahren in dem durchbrochenen reichen Goldbeschlag eines Schwertgriffes und eines Ortbandes im Grabe von Castel Trosino *). Die Analogie stammt aus dem VII. Jahrhunderte und kann auch für die bescheideneren pannonischen Stücke als zeitbestimmend gelten.

Um einen zusammenfassenden Ueberblick zu bieten, schliessen wir hier noch an die folgende

Uebersicht über die chronologisch bestimmten Funde der ersten und zweiten Gruppe.

IV. Jahrhundert. Cicadenfibel (Taf. 9). — Schnallen (Taf. 46 bis 49). — Fenék (Taf. 180). — Gefässe in Puszta-Bakod (Taf. 4).

V. Jahrhundert. Erste Gruppe: Puszta-Bakod (Taf. 1). — Perjamos (Taf. 6, 7). — Ujlak (Taf. 8). — Fibel von Szabolcs (Taf. 11, Fig. 4). — Csorna (Taf. 13). — Szilágy-Somlyó (Taf. 20 bis 24). — Szendrö-Lád (Taf. 43). — Kassa (Taf. 7). — Mező-Kaszony (Taf. 44). — Gelencse (Taf. 45). — Nagy-Várad [Grosswardein] (Bd. II, S. 693). — Heves (Taf. 441, A). — Makó (Bd. II, S. 687). — Nagy-Szeben [Hermannstadt]

*) Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 30.



(Bd. II, S. 697). — Várhely (Bd. II, S. 689). — Dombovár (Bd. II, S. 688). — Nagy-Várad [Grosswardein] (Bd. II, S. 695). — Apahida (Taf. 35). — Mezö-Berény (Taf. 38). — Ohrgehänge aus Ungarn (Taf. 286, Fig. 2, 3, 7, 8). — Fenék (Taf. 176, 178, Fig. 10, Taf. 179, 180, 181). — Keszthely (Bd. II, 179). — Ringe (Taf. 51).

Zweite Gruppe: Lébény [Leiden] (Taf. 113). — Hódmező-Vásárhely (Taf. 82, 83). — Boldog (Taf. 74). — Nagy-Surány (Taf. 74).

VI. Jahrhundert. Erste Gruppe: Szentes (Taf. 451 bis 464). — Bökény-Mindszent (Taf. 56). — Szerb-Nagy-Szent-Miklós (Taf. 43). — Nagy-Várad [Grosswardein] (Bd. II, S. 696). — Nagy-Szeben [Hermannstadt] (Bd. II, S. 697). — Kecskemét (Taf. 441, B). — Ungarn (Taf. 54, Fig. 1, 2, 4). — Ó-Szöny (Taf. 41, Fig. 8). — Alsó-Páhok (Bd. II, S. 706). — Keszthely (Taf. 162, Fig. 6). — Fenék (Taf. 177, Fig. 1). — Fenék (Taf. 177, Fig. 5). — Komárom [Komorn] (Taf. 40). — Sárviz (Taf. 39).

Zweite Gruppe: Nemesvölgy (Taf. 103 bis 112). — Püspök-Szent-Erzsébet (Taf. 253 bis 255). — Csúny (Taf. 122). — Bölcske (Taf. 241 bis 243). — Mezötúr (Taf. 81). — Mártély (Taf. 84 bis 88).

VII. bis VIII. Jahrhundert. Erste Gruppe: Tisza-Füred (Taf. 442). — Keszthely (Taf. 148 und Bd. II, S. 182). — Keszthely (Taf. 143, Fig. 1). — Ungarn (Taf. 54, Fig. 3; Taf. 55, Fig. 2, 3). — Bezenye (Taf. 58, 59). — Keszthely, V. bis VII. Jahrhundert (Taf. 166, 167 und 174). — Veszprémer Comitat (Bd. II, S. 846). — Fund aus dem westlichen Ungarn (Taf. 530).

VII. Jahrhundert. Zweite Gruppe: Bölcske (Taf. 241 bis 243). — Felsö-Simándi (Taf. 444, A). — Tószeg (Taf. 445, B). — Keszthely (Taf. 30 bis 73). — Regöly (Taf. 182 bis 200). — Czikó (Taf. 201 bis 240). — Ordas (Taf. 78 bis 86). — Ungarn (Taf. 445, A). — Mezö-Tur-Harcsásrug (Taf. 444, B). — Csorna (Taf. 137, 138). — Györ [Raab] (Taf. 475 bis 493). — Szirák (Taf. 64 bis 68, 70, 71). — Mártély (Taf. 89, 90). — Szeged (Taf. 92 bis 97). — Ordas (Taf. 79 bis 80). — Fenék (Taf. 175 bis 181). — Diás (Taf. 443).

VIII. Jahrhundert. Zweite Gruppe: Abony (Taf. 465 bis 474). — Vácz [Waitzen] (Taf. 75). — Budapest (Taf. 76). — Csorna (Taf. 137, 138). — Györ [Raab] (Taf. 475 bis 493). — Szirák (Taf. 69). — Pásztó (Taf. 73). — Ordas (Taf. 79 bis 80). — Keszthely (Taf. 139 bis 173). — Fenék (Taf. 175 bis 181). — Závod (Taf. 244 bis 252).

IX. Jahrhundert. Zweite Gruppe: Palánka (Taf. 256, B). — Visi (Taf. 256, A).

Einunddreissigstes Capitel.

Chronologische Feststellungen in der dritten und vierten Gruppe.

Dritte Gruppe. Von den verschiedenartigen Altsachen, die wir in der dritten Gruppe vereinigten, müssen chronologisch die altchristlichen, mit Kreuz, Christusmonogramm oder durch symbolische Thiere gekennzeichneten Schmucksachen vorangestellt werden; denn diese gehen zum Theil auf frühere Jahrhunderte zurück als die grosse Masse der übrigen Alterthümer, deren Ursprung in das VI. und die späteren Jahrhunderte zu setzen ist.

Dazu gehört vor Allem ein Christusmonogramm aus Duna-Szekcsö (Bd. II, S. 771) in durchbrochener Drahtarbeit aus Gold. Es hat eine Form, welche lange andauerte, jedoch schon im V. Jahrhunderte im Gebrauch war. Die auf Taf. 279 bis 283 vereinigten christlichen Sachen stammen aus mehreren Jahrhunderten; für die nähere Bestimmung ihres Alters fehlen uns vorläufig ausreichende Anhaltspunkte. Eine schön niellirte Silberschnalle aus einem Grabe von Aquincum (Taf. 279, Fig. 1, 2) wurde mit römischem Hausrath gefunden, die begleitenden Münzen, deren späteste dem IV. Jahrhunderte angehört, hindern uns nicht, das Grab dem V. Jahrhunderte zuzuschreiben. Die Form der die Platte zierenden gleicharmigen Kreuze mit sich verbreiternden Endigungen dauert mehrere Jahrhunderte an*) und auch die Ineinanderstellung von drei verschiedenen Einrahmungen ist nur im Allgemeinen als spät römische Erscheinung bezeichnend.

Für ein Kreuz in durchbrochener Scheibe (Fig. 3) sind die verschlungenen Bandschleifen an der Endigung der Arme eine

*) Vergl. Strzygowski, Byzantinische Denkmäler, Bd. I: Das Etschmiadzin Evangeliar, Wien 1891. Aehnliche Kreuzformen aus dem VI. und VII. Jahrhundert, Taf. 1 und S. 59.

bezeichnende Eigenthümlichkeit des VI. oder späterer Jahrhunderte. Ein Kreuz in Relief (Fig. 4) mit gleichlangen Armen von nach aussen verbreiterter Gestalt lässt sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf das VI. Jahrhundert datiren. Auf dieselbe Zeit dürfte eine Silberschnalle mit Christusmonogramm in Bandschleifeneinrahmung (Fig. 5) anzusetzen sein. Eine gegossene Scheibe (Taf. 280, Fig. 3) sowie das Fragment eines Blecharmbandes in durchbrochener Arbeit (Fig. 4) dürfen wegen der Eigenthümlichkeit der Bandschleifen auf etwas spätere Zeit, etwa das VII. Jahrhundert, angesetzt werden, und für damit gleichzeitig würden wir ein vierarmiges Besatzstück (Fig. 2) halten.

Die kleine, aber interessante Reihe von Goldgeschmeiden (Taf. 280, Fig. 1 und Taf. 281) aus Goldblech in durchbrochener Arbeit wurde bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt*); auch die Zeitbestimmung (VI. bis VII. Jahrhundert) wurde daselbst begründet. Unlängst lernten wir einige ähnliche Goldohrgehänge mit Pfauendarstellungen im British Museum kennen**).

Das Goldheftel von Duna-Pataj (Taf. 282) mit seinen Männer- und Frauenköpfen, sowie den Kreuzen zwischen den Männerköpfen steht wohl dem mit ähnlichen Köpfen verzierten sogenannten Kreuze des Gisolfo am nächsten und wird gleichfalls dem VII. oder VIII. Jahrhunderte zuzuschreiben sein.

Von den Anhängeschlössern (Taf. 283) wurde bereits oben bemerkt***), dass ihre Construction vermuthlich aus Aegypten stammt; ebenso ist es wahrscheinlich, dass der Pfau, Hirsch u. s. w. solche Formen sind, welche die Schlösser unter dem Einfluss altchristlicher Denkweise angenommen haben mögen. Nur mit Rücksicht auf diesen Umstand wurden die Schlösser in diese Gruppe aufgenommen. Dabei ist es nicht sicher, ob nicht einzelne Stücke aus viel späteren Epochen stammen, aber die frühchristliche Form noch viele Jahrhunderte später beibehielten.

Zu der sichersten Unterlage für die Festlegung des Datums der »avarischen« Altsachen gehören die Grabfunde von Kunágota (Taf. 260 bis 262), Szent-Endre (Taf. 263 bis 265) und

*) Bd. II, S. 383, 387, 388.

**) Dalton, Catalogue of early christian antiquities etc., London 1901. Plate V, 276, 277.

***) Bd. I, S. 123.

Puszta-Tóti (Taf. 266 bis 268). Sie sind von Münzbeilagen aus dem VI. und VII. Jahrhundert begleitet und es wurde bereits weiter oben dargelegt*), dass in diesen Fällen die Münzbeilagen thatsächlich als zeitbestimmende Momente betrachtet werden können. Dadurch gewinnen wir gewisse Anhaltspunkte für einen Verzierungsstyl, der in Funden der Epoche häufig auftritt. Ob wir darin die wirkliche »byzantinische« Ornamentik des VI. bis VIII. Jahrhunderts gefunden haben, darüber können die Meinungen aus einander gehen; Thatsache ist, dass Goldschmiedwerke desselben Styles in den letzten Jahren auch anderwärts, besonders häufig in Italien, gefunden wurden. Unter diesen sind die beiden Grabfelder von Castel Trosino und Nocera Umbra von besonderem Interesse, weil sie nicht nur zum grossen Theile ähnliche Ornamentmotive aufweisen, sondern die Sachen in Begleitung von Münzen derselben Zeit auftreten**).

Die meiste Wahrscheinlichkeit dafür, dass wir es in diesen goldenen Zierstücken mit nahen Verwandten der byzantinischen Kunstübung zu thun haben, gewinnen wir durch die Motive auf Riemenzungen von Puszta-Tóti (Taf. 267, Fig. 2; Taf. 268, Fig. 1, 2, 3), in deren eingerahmtem Mittelfelde ein Zweig mit paarweise gereihten Blattschlingen das wohlbekannte Motiv ist, welches wir von Sarkophagen des VII. bis X. Jahrhunderts in Italien und anderwärts kennen. Das Zweigmotiv wird begleitet von vertieften Ornamenten, welche Verzierungsweise neuerlich von Riegl die Bezeichnung als »Strichpunktornamentik« erhalten hat. Wir haben dieses Motiv an anderer Stelle bereits gewürdigt***), deshalb genügt es hier, darauf hinzuweisen, dass es an Schmucksachen von Castel Trosino und Nocera Umbra sowie an anderen Orten aufgetreten ist und demnach im VI. bis VIII. Jahrhundert ziemliche Verbreitung gewonnen haben mag. Es ist kaum möglich, den Ursprung und die Entwickelung der eigenthümlichen

*) S. 24 bis 26.

**) Das Grabfeld von Castel Trosino wurde im Jahre 1902 von R. Menrelli veröffentlicht in den Monumenti Antichi pubbl. per cura della reale Accad. dei Lincei, Vol. XII, S. 146 bis 379. In jüngster Zeit wurde die Kenntniss der wichtigeren Grabfunde dieser beiden Grabfelder durch Abbildungen in dem Werke von Venturi, Storia dell' arte in Italia, Bd. II, in weiteren Kreisen bekannt.

***) S. 662 bis 669.

Verzierungsart mit Sicherheit zu verfolgen, da noch nicht genügendes Vergleichsmaterial vorhanden ist. Doch scheinen zwei Beobachtungen schon vor der Hand wohl begründet, die beide dafür sprechen, dass man das Ornament kaum in hervorragenden byzantinischen Kunstcentren erfunden habe. Der eine Umstand ist die Erscheinung, dass das Ornament zunächst zwar nur zur Ausfüllung der Einrahmung diente, jedoch bald in die eingerahmte Fläche übersetzt wurde. Es geschah dasselbe mit diesem Ornamente, was in der gleichen Epoche bei dem Bandgeflechte zu beobachten ist; auch dieses diente zunächst zur Einrahmung, dann aber füllte man damit ganze Flächen, und es ist das offenbar immer ein Zeichen von künstlerischer Armuth.

Zu einer zweiten Beobachtung berechtigt uns die genauere Untersuchung einer Riemenzunge von Kunágota (Taf. 261, Fig. 2). Daselbst sind die vertieften Keile, Punkte und Halbmonde zu dem Zwecke eingeschlagen, um die Innenfläche der ornamentalen Reliefformen damit zu gliedern und zu begrenzen. Stellenweise geschieht es dann, dass diese Vertiefungen wegen ihres stärkeren Schattens gleichsam als Hauptmotive hervortreten, während die Aussenform des ornamentalen Reliefs zurücktritt. Bei solcher Behandlung ist es kein Wunder, dass die Begleiterscheinung zur Hauptsache werden kann und das Relief ganz wegbleibt. Auch in der architektonischen Plastik geschah es, dass die Zwischenräume zwischen den Reliefs mit besonderer Schärfe als kräftige Vertiefungen ausgearbeitet wurden, so dass man bei der starken Schattenwirkung häufig im Zweifel sein kann, ob man sich diese drei- und viereckigen Zwischenräume nicht als beabsichtigte Ornamente zu denken habe. Ein Beispiel, das wir nebenstehend beifügen (Fig. 2359), wird die Sachlage besser erläutern, als es Worte vermögen*).

Wenn deshalb Riegl darauf hinweist, dass das Keilornament sich auf einem Architecturrelief in Ravenna vorfindet und dass es mit ähnlichen Erscheinungen in der grossen Plastik zusammenhängt**), so ist die Bemerkung vollkommen zutreffend

*) Das Friesfragment befindet sich im Museum der Erzbischöflichen Diöcesan-Bibliothek in Esztergom [Gran] und stammt aus einer frühmittelalterlichen Kirche daselbst.

**) Die spätrömische Kunstindustrie, Bd. I, S. 204.

Es fragt sich nur, ob nicht auch in dieser Hinsicht wie in anderer Beziehung die Provinzialkunst in Betracht kommt, nicht aber die byzantinische Reichskunst. Können wir doch, wie bereits oben dargelegt wurde, durch plastische Präge- oder Treibmodelle, die an mehreren Orten Ungarns selbst gefunden wurden, Beweise für die einheimische Erzeugung solcher »keilverzierten« Schmucksachen beibringen.

Haben wir in Folge übereinstimmender Daten für diese Art der Provinzialkunst das VI. Jahrhundert etwa als Anfangsepoche



Fig. 2359.
Keilornamentik an einem Friesfragment von Esztergom [Gran].

betrachten können, so lassen sich dagegen für deren Dauer keine so sicheren Belege vorbringen. So viel scheint nach den Funden von Castel Trosino und Nocera Umbra sicher, dass dieser »byzantinische« Geschmack unter den Habseligkeiten der Germanen ebenso Platz findet und im Laufe der Jahrhunderte nach seinem Erscheinen ebenso eindringt, wie er sich bei den Sarmaten einbürgerte.

Dem Pflanzenmotiv, sowie der »Strichpunktverzierung« gehen verschiedene Formen der verschlungenen Bänder zur Seite.

Gleicher Zeit entstammen Schnallen des Typus, bei welchem Ring und Deckplatte aus einem Stück gegossen sind*), Ohrgehänge mit hohlen Kugeln und Kügelchen als Anhängsel (Taf. 263, Fig. 5 bis 8), solche mit herabhängenden Blechpyramiden und daran hohlen Kugeln (Taf. 263, Fig. 5b), Armringe mit stark erweiterten Enden (Taf. 268, Fig. 1, 2) und endlich Thongefässe mit seitlichem senkrecht stehendem Ringhenkel am Bauche (Taf. 262, Fig. 11).

In vielfacher Beziehung sind von Wichtigkeit die Funde von Press- und Treibmodellen von Fönlak (Taf. 446; Bd. II, S. 392 ff. und S. 750) und Adony (Taf. 284) als Vereinigung vieler Motive für Blecharbeit nicht nur dieser, sondern auch der germanischen Gruppe. Ein Modell für eine Fünfsprossenfibel (Taf. 446, Fig. 5) zeigt, dass dieses Schmuckstück germanischer Grabfelder in der gleichen Kunstwerkstätte angefertigt wurde mit den Zierknöpfen und Blechen für avarisches Pferdezeug (Taf. 446, Fig. 7, 12) und dass die Sachen mit dem sogenannten Strichpunktornamente (Taf. 446, Fig. 1, 30), sowie die verschiedenen sonstigen Pflanzenmotive, Thiergestalten, Bandverschlingungen, Gittermuster und andere geometrische Motive dieser Gruppe nicht nur gleicher Zeit angehören, sondern von denselben Händen hergestellt wurden.

Man hat es demnach bei den meisten Schmucksachen dieser Gruppe nicht mit Handelswaare aus einem gemeinsamen Mittelpunkt zu thun, auch nicht mit Erzeugnissen einer isolirten Volksindustrie, sondern offenbar mit Erzeugnissen wandernder Goldschmiede. Daher einerseits die Aehnlichkeit gleichzeitiger Arbeit an verschiedenen Punkten des Continents und andererseits Vermengung dieser Sachen mit Erzeugnissen örtlichen Geschmackes.

Den örtlichen Geschmack vertreten am auffallendsten die zur Ausrüstung avarischer Reiter gehörigen Eisensachen, Steigbügel, Trensen, Lanzen, Pfeile und die Verzierungen des Reiterzeuges. All dieses war zum grossen Theil volksthümliches Erzeugniss und dauerte als solches etwa drei Jahrhunderte (VI. bis VIII. Jahrhundert), so lange, als die Avarenherrschaft in Ungarn währte.

*) Vergl. Taf. 266, Fig. 9, 10; Taf. 268, Fig. 4.

So stützen die von verschiedener Seite ermittelten und zusammengetragenen Daten hier einander und führen alle auf den zeitlichen Rahmen dieser drei Jahrhunderte.

Dazu kommen sodann noch einige Denkmäler späteren Datums, für welche andere chronologische Stützpunkte zu suchen sind.

Alle hier in Betracht kommenden Verzierungsarten und Techniken wurden bereits gewürdigt*), und es liegt uns an dieser Stelle nur noch die chronologische Aneinanderreihung der einzelnen Funde ob.

Wir beginnen diese mit dem Reitergrabe von Pécs-Üszög (Bd. II, S. 370 bis 380) wegen der reichlichen Goldblechbeschläge mit aufgesetzten Granaten; die Form des Pferdezaums und der Lanze lassen vermuthen, dass das Grab dem VII. bis VIII. Jahrhunderte angehörte. Gleichzeitig damit ist ein Reitergrab von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (-Demkóhegy) (Bd. II, S. 369) mit krummem Säbel und Steigbügel mit Schleifenöhr. Desgleichen gehören derselben Zeit an das Reitergrab von Gàth (Bd. II, S. 368) mit dreikantiger Pfeilspitze und Stabtrense, sowie der Fund von Kömlöd (Bd. II, S. 361).

Eine Reihe Reitergräber schliesst sich an. So der Grabfund von Esztergom [Gran] (Bd. II, S. 345, 346) mit Lanze und avarischen Steigbügeln, der Fund von Német-Pereg (Bd. II, S. 347) mit Riemenzungen aus glattem Blech, derjenige von Mikebudaháza (Bd. II, S. 348) mit avarischen Steigbügeln. Der Fund von Tisza-Igar wird durch eine Schnalle in einem Stücke gekennzeichnet (Bd. II, S. 355, Fig. 7). Unter den Fundsachen von Török-Kanizsa (Bd. II, S. 358 bis 359) sind Steigbügel mit Schleifenöhren, Riemenenden aus Blech mit verschlungenen Bandverzierungen und Halbkugeln wie in dem gleichzeitigen Grabe von Szirák mit Blättern in Umrisszeichnung. Der Grabfund von Tisza-Bura (Bd. II, S. 384 bis 387) zeigt Armbänder mit Schlangenköpfen und Zierstücke mit Bandverschlingungen. Das Grab von Némedi (Bd. II, S. 752) enthielt Riemenzungen aus glattem Blech und Schnallen aus einem Stück. Das Reitergrab von Bajna (Bd. II, S. 841) und das von Priglevicza-Szent-Iván (Bd. II, S. 843) enthielten avarische Steigbügel.

*) Siehe Capitel 25 bis 27.

Der Fund von Peszér-Adács (Taf. 269) kann wegen der Pyramidenohrgehänge hierher gerechnet werden. Das Reitergrab von Nagy-Mányok (Taf. 270, 271) zeigt die gewohnten avarischen Steigbügel; auf den Silberblechen der Riemenzungen sind geflochtene Bandornamente im Uebergang zu thierischer Gestaltung, die wir im VII. bis VIII. Jahrhunderte antreffen. Aehnliche Motive zieren die Goldsachen von Madaras (Taf. 272).

Das Reitergrab von Csökmö (Taf. 273) wird durch die Steigbügel datirt; sowohl der Krug mit seinem Trinkrohr als der Metallspiegel sind Altsachen, deren Gestalt sich aus früheren Zeiten erhielt. Die Form des Kruges können wir bis ins III. Jahrhundert zurückbegleiten; die Spiegelscheibe hat nur in den Reliefzacken der Rückseite Veränderungen erlitten.

Der Grabfund von Ártánd (Taf. 274) ist nicht nur durch die geschnittenen und polirten Beintafeln mit den ähnlichen Funden der Zeit verbunden, sondern auch die Rosetten und der übrige Zierrath aus Edelmetall finden in den ähnlichen Modellen von Fönlak (Taf. 446), die zu ihrer Herstellung dienen konnten, die sichere zeitliche Bestimmung.

Im Reitergrabe von Kassa (Taf. 275, 276) ist der krumme Säbel für die Epoche bezeichnend, ebenso charakteristisch sind die Bandverschlingungen mit Zahnschnitt auf dem Metallzierrath des Pferdezeuges (Bd. II, S. 366) für das VII. bis VIII. Jahrhundert.

Für den Grabfund von Kecskemét-Miklós-Telep (Taf. 277) sowie den Fund von Tisza-Eszlár (Taf. 278) sind wieder die Säbel bezeichnend. Die Schmucksachen von Rékás (Taf. 278) lassen die geriefelten Bandschleifen, wie auch die kleinen Halbmondvertiefungen auf dem Mittelstreifen der Riemenzungen als denselben Jahrhunderten angehörig erkennen.

Die Grabsachen von Szeghegy (Taf. 496, 497) bezeichnen Steigbügel mit Schleifenöhr. Ein Grabfund von Szabadka (Taf. 494, 495) ist durch die Form der Pfeilspitzen und die aus glattem Bronzeblech hergestellten Riemenzungen als aus dem VII. bis VIII. Jahrhundert herstammend charakterisirt.

Die Gräber von Donát (Taf. 447) zeigen manche Formen, die auch in sarmatischen Grabfeldern anzutreffen sind, so z. B. den Messergriff im 3. Grabe, andererseits fand sich in

diesem Grabe ein ähnlich durchlöcherter seichter Blechlöffel wie im Funde von Peszér-Adács; das Grabfeld wird vermuthlich denselben Jahrhunderten zuzutheilen sein.

Das Reitergrab von Vörösmart (Taf. 498 bis 500) mit seinem reichen Inhalte gehört zu den interessantesten Funden der Avarenzeit. An Schmuckstücken steht ein Armband voran aus Goldblech mit Endigungen von der beliebten Trompetenform und mit Bandverschlingungen in Relief an der Oberfläche. Auch die Goldbleche der Riemenzungen sind mit in einander geflochtenen Bandornamenten geziert. Nicht minder charakteristisch sind die sechsblätterigen Rosetten, deren Blätter als Schleifen mit vertieftem Mittelgrunde und geriefeltem Rande geformt sind. Alle diese Eigenthümlichkeiten lassen den Schluss auf das VIII. Jahrhundert zu und mit dieser Datirung stimmt überein die reiche Tauschirung der Steigbügel mit Silberbandern (Taf. 499).

Demselben Jahrhunderte dürfte das Grabfeld von Puszta-Hernád (Bd. II, S. 730 bis 747) angehören, besonders wegen der gepressten Riemenbleche, dem Blätterzweige im »Strichpunktstyle« (S. 734), den Schleifen und Blattornamenten im 3. und 4. Grabe und den gepressten Blechornamenten im 5. und 9. Grabe.

In die Reihe der Tafeln wurde eine aufgenommen (Taf. 285), welche Thongefässe mit eingepressten Reliefornamenten darstellt, die gleichsam zum eisernen Culturbestand des Landes gehören; dagegen schliessen sich zwei Gefässe (Fig. 1 und 2) so enge den antiken Formen an, dass sie wohl noch dem Beginn des frühen Mittelalters angehören. Für die Ohrgehänge auf Taf. 286 ist wegen der Formverwandtschaft mit den Ohrgehängen der Funde von Puszta-Tóti, Szent-Endre und Kunágota das Datum dieser Funde maassgebend, sie mögen demnach aus dem VI. oder VII. Jahrhunderte stammen. Wegen ähnlicher Gründe stammen auch die auf Taf. 187 abgebildeten Schmucksachen aus diesen Jahrhunderten.

Der Schatz von Nagy-Szent-Miklós (Taf. 288 bis 319) erforderte wegen des vielfachen Interesses, das die reichen und vielfältigen bildlichen Darstellungen und ornamentalen Motive daran dem Studium bieten, ausführliche Würdigung. Unter den Ornamenten kommen die meisten Verzierungsarten, die sonst

nur an verschiedenen Altsachen anzutreffen sind, manchmal an ein und demselben Gefässe vor, weshalb diese hochwichtigen toreutischen Werke geradezu eine centrale Stellung im Denkmälervorrath der Epoche einnehmen. Auch sind daran Motive zur Anwendung gekommen, für welche anderwärts die Analogien erst noch zu suchen sind. Von jüngst aufgetauchten, auch theilweise zur Zeitbestimmung verwendbaren Analogien sind hier einige nachzutragen. Die Schuppen- oder Herzeinfassungen der runden Felder an dem Kruge Nr. 2 (Taf. 291 bis 294) wiederholen sich an den Goldsachen im V. Grabe von Nocera Umbra*), das etwa dem VII. Jahrhundert angehört. Ferner finden Keil- und Punktvertiefungen als füllende oder einrahmende Verzierungen an den Goldsachen der Grabfelder von Castel Trosino und Nocera Umbra ebenso häufige und vielfältige Verwendung, wie an den Gefässen von Nagy-Szent-Miklós**).

Im 119. Grabe von Castel Trosino***) fällt ein rythonartiges Glasgefäss auf, welches ebenso wie das Goldrython des zuvor genannten Schatzes (Taf. 310) diese eigenthümliche altgriechische Gefässform erhalten hat. Die »geschlitzten« Blätter der Rosetten an dem Kruge Nr. 7 (Taf. 300) und die sonstige häufige Verwendung von Blattschleifen an vielen Gefässen des Schatzes erinnern lebhaft an ähnliche Blattformen des Elfenbeinhornes von Jász-Berény (vergl. Taf. 532 bis 535) aus dem IX. Jahrhunderte.

So treten zu den schon früher angeführten Gründen immer mehr Anhaltspunkte hinzu, als Belege dafür, dass der Schatz ein Erzeugniss von Stylrichtungen sei, die vom VII. bis IX. Jahrhunderte in der Goldschmiedekunst herrschend waren, und besonders wegen der an bulgarische Inschriften des VIII. Jahrhunderts gemahnenden Inschriften kann dieses Jahrhundert mit

---

*) Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 63.

**) Beispiele: Nocera Umbra, 1. und 164. Grab, Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 59. — 5. Grab; Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 63. — Castel Trosino, Grab F, Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 30. — 119. Grab, Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 67. — Ferner Monum. Antich., Vol. XII, Milano 1902, S. 146 bis 379, Fig. 55, 70, 90 bis 95, 135, 136, 139, 140, 174, 175, 203, 213, 231, 233 u. s. w. — Salin, Nordgerm. Ornamentik, bildet einige Analogien ab aus Dalmatien, S. 321, und aus Lucca, S. 321 (Fig. 696 bis 698), auf letzteren Stücken tritt das Ornament im Innern der Reliefdarstellungen auf.

***) Venturi, Storia, Bd. II, Fig. 66.

grosser Wahrscheinlichkeit als Entstehungszeit betrachtet werden. Dieser Datirung schloss sich jüngst Strzygowski auf gleicher Basis an*). Dass Kondakow sich für dasselbe Jahrhundert entschied, wurde bereits erwähnt**), und auch A. Riegl ist gleicher Meinung***).

Der Fund von Presztovácz (Taf. 320) hängt durch seine Ornamentik, die Stabranken, geschlitzten Blätter, die Keil- und Punktvertiefungen und wegen der Abwechslung von glatten Reliefs auf rauhgemachtem Hintergrunde viel zu enge mit dem Style zusammen, welchen der Schatz von Nagy-Szent-Miklós vertritt, als dass zwischen ihnen ein bedeutender zeitlicher Unterschied sein könnte. Man wird den genannten Fund dem VII. oder VIII. Jahrhunderte zuschreiben müssen.

Bei den Fundstücken aus Blatnicza (Taf. 321 bis 323, Fig. 1) wird man ziemlich sicher gehen, wenn man ihre Entstehung ins VIII. bis IX. Jahrhundert setzt. Das Schwert (Taf. 322) gehört zu den vermuthlich in fränkischen Werkstätten angefertigten charakteristischen Erzeugnissen dieser Jahrhunderte. Auch das dreipassartige Zierstück wurde mit Recht bereits von Undset†) mit einem ähnlichen Stücke aus Nordungarn (Taf. 323, Fig. 2) und zwei anderen aus dem Norden unseres Erdtheiles zusammengestellt. Gleichfalls nordeuropäischen Geschmack, der mit Vorliebe zerstückelte Lebewesen benutzt, bezeugen die gegossenen und vergoldeten Zierstücke (Taf. 321, Fig. 1 bis 7). Nun treten zu diesen Sachen gleichzeitig angefertigte, doch durch ihre Ornamente einer anderen Geschmacksrichtung angehörige Knöpfe (Fig. 8), Riemenzungen (Fig. 9, 10) und Zierstücke von Lederriemen (Fig. 11 bis 14) An letzteren erscheinen auf rauh gemachtem Felde glatte Blattornamente, während die Knöpfe mit »Rankenstäben« in zwei Reihen verziert sind und die Reliefornamente auf den Riemenzungen gleichsam Uebergangsformen zu den Stabranken

*) Zur Datirung des Goldfundes von Nagy-Szent-Miklós. Byz. Zeitschr. 1897, S. 585 bis 586.

**) S. 157.

***) Die spätrömische Kunstindustrie, Bd. I, S. 204.

†) Vergl. S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager, II. Jernalderen, Taf. XXXVII, S. 580.

mit Schleifenblättern zeigen. Auf den grösseren Riemenzungen ist das Stadium der Versteifung etwas weiter vorgeschritten, auf der kleineren Zunge nähert sich die Gestaltung der unförmigen Blätter in den Halbpalmetten mehr der in der sarmatischen Blattornamentik. Man wird diesen Uebergangsstyl mit dem Formenkreis zusammenstellen können, welchen wir an den Gefässen von Nagy-Szent-Miklós beobachten konnten, und gelangt auch durch diese Beobachtung ins VIII. Jahrhundert.

Der Kelch von Petöháza (Taf. 324) wurde bereits an seinem Orte*) gewürdigt und mit dem Kelche von Wilten in Parallele gestellt. Für beide bietet der datirte Tassilokelch aus dem VIII. Jahrhundert einen Anhaltspunkt zur Zeitbestimmung.

Die Steinreliefs (Taf. 325 bis 333 und Bd. II, S. 433), welche theilweise longobardischen, zum Theil vermuthlich byzantinischen Werkleuten zu verdanken sind, gehören an das Ende der Periode und mögen sogar bis ins XI. Jahrhundert herabreichen. Für jedes einzelne dieser Denkmäler ein genaues Datum anzugeben, ist um so weniger thunlich, weil es an genügenden datirbaren Analogien im Lande selbst fehlt und weil es bei plastischen Werken, die nicht von Hand zu Hand wanderten, sondern meist örtliche Erzeugnisse zu sein pflegen, kaum angängig ist, die chronologischen Ergebnisse fernerer Gegenden, sowie Dalmatiens, Friauls, Norditaliens einfach auf andere Gebiete zu übertragen und für diese anzuwenden.

Namentlich der Sarg von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg] (Taf. 331, 333), sowie das Olifant von Jász-Berény (Bd. II, S. 888 bis 920, insbesondere vergl. S. 919; Taf. 532 bis 535) erscheinen in der Masse unserer einheimischen Denkmäler als Hauptvertreter der Höhezeit byzantinischer Kunstübung des IX. und X. Jahrhunderts.

Die sogenannte Tasche St. Stefans (Taf. 450 und Bd. II, S. 767) zeigt orientalische Bandrankencomposition und dürfte ebenso wie die Ornamentik an dem Säbel Karl's d. Gr. (Taf. 438 bis 439) dem X. Jahrhunderte angehören.

Der sogenannten carolingischen Renaissance ist ein Silbersporn (Taf. 448, Fig. 1) aus der Pressburger Gegend mit sauber

*) Vergl. Bd. II, S. 428, 429; vergl. auch Bd. I, S. 63.

gearbeiteten Durchbruchornamenten zu danken und demselben Kreise gehören eigenthümlich geformte Speereisen an (Taf. 448, Fig. 2, 3).

Vierte Gruppe. Von den Altsachen der vierten Gruppe wissen wir bereits, dass sie sich im Allgemeinen gut datiren lassen. Die Gruppe beginnt mit den letzten Jahrzehnten des IX. Jahrhunderts und erstreckt sich bis ins hohe Mittelalter hinein. Innerhalb dieses Rahmens kann man zwei Hauptgruppen unterscheiden, zwischen denen eine dritte vermittelnde Gruppe steht. Die erste Hauptgruppe besteht aus Reitergräbern oder solchen Beilagen, wie wir sie in den Reitergräbern zu finden gewohnt sind. Die zweite Hauptgruppe ist durch Grabfelder mit Schmucksachen vertreten, welche in der ersten Gruppe nicht anzutreffen sind. Die mittlere Gruppe enthält Altsachen beider Gruppen oder keiner von beiden Gruppen.

In der Reihe der Reitergräber lässt sich die Zeitfolge mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit feststellen. Einerseits helfen uns bei der Zeitbestimmung Münzbeilagen, andererseits gewähren uns bei diesem Versuche Ausrüstungsstücke, besonders die Steigbügel u. a., Stützpunkte; ferner können Anlehnungen an die zweite und dritte Gruppe in Betracht kommen.

In der zweiten Hauptgruppe haben wir für die Datirung maassgebende Münzbeilagen, besonders für die den Abschluss bildenden Jahrhunderte (XI. und XII. Jahrhundert); für deren Beginn fehlen uns bis jetzt ganz sichere Anzeichen.

Wir wissen, dass der Inhalt der Reitergräber die Habschaft der landerobernden Ungarn vertritt. Die Ornamentik an den Beilagen lernten wir in zwei voraufgegangenen Capiteln (28, 29) kennen. Sie gewährte den Eindruck, dass es nicht eine Stylentwickelung in aufsteigender Linie ist, sondern eine Veränderung in absteigender Folge. Manchmal liessen sich die abwärts führenden Stufen in ungestörter Reihe feststellen. Am Ende des IX. Jahrhunderts, als die Landeroberer sich ihre letzte Heimath erkämpften, war dieser Niedergang bereits stark im Zuge, ihre Vorgeschichte muss demnach anderwärts zu suchen sein.

Nach der Besitznahme des Landes hat sich durch Berührung mit der vorhandenen früheren Bevölkerung manches in ihre Habe gemengt, was sich von den mitgebrachten Habseligkeiten

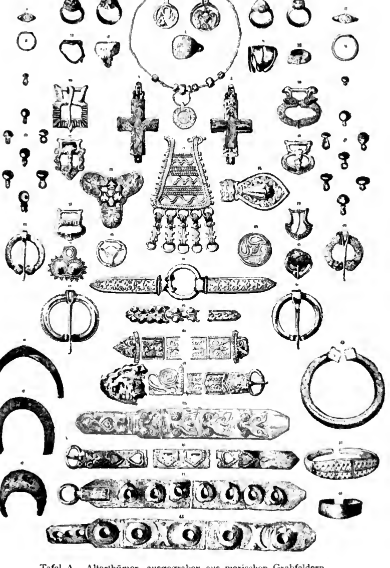
unterscheidet, dagegen sich an die frühere alte Ueberkommenschaft des Landes anschliesst. Funde mit solchem Inhalte werden mit Recht späteren Generationen zuzutheilen sein. Analogien für Fundstücke dieser Art sind in unserer zweiten und dritten Gruppe anzutreffen. Analogien für die Beilagen älterer Reitergräber sind aus dem Grab- und Schatzinventar des südlichen Russland zu entnehmen, dem Milieu, in welchem die Ungarn in den unmittelbar vorhergehenden Jahrhunderten lebten.

A. Zu den ältesten Reitergräbern scheinen die Reitergräber von Pilin (Taf. 334 bis 336) zu gehören. Die Münzbeilagen sind Münzen deutscher Könige von 814 bis 840, welche die Landeroberer wohl von ihren Kriegsfahrten in Mitteleuropa mit sich gebracht hatten. Von den Ausrüstungsgegenständen gehören die Steigbügel dem gewöhnlichen noch aus der früheren Heimath stammenden Typus an, die Köcherbeschläge, Pfeilspitzen und Messer scheinen gleichfalls altererbtes Gut zu sein. Die Form der Bronzeschnalle mit Viereckrahmen statt der Deckplatte (Taf. 334, Fig. 20) ist eine so eigenthümliche, dass sie nur noch in einigen Reitergräbern angetroffen wird*). Ein durchbrochenes, rundes Zierstück findet Analogien in Liada**). Die Ornamentik an den Zierstücken wurde bereits in umfassenderem Zusammenhang behandelt; die Motive sind durchwegs solche, wie sie in früheren Jahrhunderten in Ungarn nicht anzutreffen sind. Auch wurde oben dargelegt, dass die charakteristischen Formen drei- und vierblätteriger Rosetten, wie sie hier erscheinen, zu den späteren Umwandlungen dieses Styles gehören. Ein Ring mit Lappenkopf (Bd. II, S. 446) zeigt byzantinischen Geschmack des IX. bis X. Jahrhunderts, und eine kleine Hängekapsel aus Silberblech mit griechischer Inschrift christlichen Inhaltes (Bd. II, S. 446) zeigt gleichfalls Zusammenhang mit Byzanz. Ob daraus auf das Christenthum des Besitzers geschlossen werden darf, lässt sich nicht ganz sicher entscheiden.

Im Grabfunde von Galgócz (Taf. 337 bis 338) lag ein sammanidischer Dirhem aus den Jahren 913 bis 943; das Grab

*) Vergl. Bd. I, S. 305. Auch in den Gräbern der Merier aus dem XI. und XII. Jahrhundert ist dieser Typus in zahlreichen Beispielen bekannt. Siehe nebenstehende Taf. A.

**) Vergl. Taf. B (S. 822), Fig. 1.



Tafel A. Alterthümer, ausgegraben aus merischen Grabfeldern.
(Nach Uwarow, Les antiquités des Mériens.)



Tafel B. Alterthümer aus den Grabfeldern von Liada.

(Nach Jastréboff, Nécropoles de Liada etc. in »Matériaux etc.« St. Petersbourg 189[illegible]. N

stammt demnach frühestens aus der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts. Das Erscheinen orientalischer Münzen des X. und XI. Jahrhunderts in diesem und mehreren anderen Fällen*) ist die Folge des starken Verkehrs des europäischen Nordostens mit den mittelasiatischen Handelsstädten in diesen Jahrhunderten, dem auch das Erscheinen der sogenannten Hacksilberfunde in Russland und Norddeutschland zuzuschreiben ist. Ungarn liegt an der südlichen Peripherie dieses Gebietes; asiatische Münzen sind hier verhältnissmässig seltener und nie zerhackt; auch Silbersachen, die mit ihnen zusammen erscheinen, sind nicht zerstückelt**). Ein aus Silberdrähten gewundener Halsring (Taf. 338, Fig. 5) und vielleicht auch ein Ohrgehänge (Taf. 337, Fig. 3) gehören vermuthlich diesem asiatischen Kreise an; dagegen vertritt die Silberplatte, geziert mit Reliefs von in Bandverschlingung gesetzten Palmetten (Taf. 338, Fig. 6), die Ornamentik, welche dem Kreise der Ornamentik in den Reitergräbern eigenthümlich ist. Das glatte Armband (Taf. 347, Fig. 4) ist eine beinahe stetig wiederkehrende Erscheinung ungarischer Reitergräber vom Anfang der Epoche bis zu deren Ende***).

Im Grabfunde von **Bene-puszta** (Taf. 341 bis 342), welcher, nach den beiliegenden Berengariusmünzen (840 bis 915) zu urtheilen, frühestens in den ersten Jahrzehnten des XI. Jahrhunderts unter die Erde kam, fallen zunächst die zahlreichen Riemenzierstücke verschiedener Form (Taf. 341, Fig. 9 bis 28) ins Auge, welche sowohl in den Gräbern der Merier†) als auch in Liada††) so zahlreich vertreten sind.

Die Ornamente auf zwei grösseren Ziergliedern (Fig. 2 und 3) wurden bereits in voraufgegangen Capiteln (28, 29) im Zu-

*) Kurz vor Abschluss dieser Arbeit erfahren wir von einem grösseren Schatzfunde sammanidischer Münzen im Nordosten Ungarns (im Com. Szatmár).

) Im vergangenen Jahre (1903) wurde ein interessanter Schatz dieser Kategorie im Com. Soprony [Ödenburg] gefunden, beschrieben von **Kugler im Arch. Ért. 1904, S. 41 bis 47.

***) Es kann fraglich sein, ob dieses Armband nicht die Vereinfachung einer Form ist, die wir in Regöly antrafen; vergl. Bd. I, S. 414.

†) Taf. A (S. 821), Fig. 45, wo eine ganze Reihe von Silberscheiben mit vertiefter Mulde einen Riemen ziert.

††) Taf. B (S. 822). Die Riemenbesatzstücke (Fig. 12, 13, 15, 22) sind in der Form wie auch in der Art der Verzierung einander ähnlich.

sammenhang mit den einheimischen Analogien erörtert, ebenso die Schleifenblätter (Fig. 4 bis 8).

Die Riemenzunge (Fig. 1) ist daselbst gleichfalls besprochen worden, doch ist hier darauf zurückzukommen, weil sie unlängst als Beispiel »oströmischer« Kunstübung in Betracht kam. Besonders das Motiv auf der Rückseite stand in Frage. Es ist eine Ranke mit Blattschleifen und Blattformen, deren besondere Eigenthümlichkeit darin besteht, dass sich die Blätter an den Rankenstiel anschmiegen. Riegl*) bildet das Stück zusammen mit Zierstücken unserer sogenannten sarmatischen Gruppe ab und lässt demnach vermuthen, dass es mit dieser in gleiche Zeit und zu demselben Style gehört. Unseren Lesern wird sogleich auffallen, dass diese Auffassung nicht ganz das Richtige trifft. Für den »byzantinischen« Charakter dieses Stückes sind zutreffendere Beweise vorhanden. Diese Art, die Blätter und die Ranke zu stylisiren, findet sich auf den beiden Seitenarmen der hinteren Seite des bekannten Kreuzes Justinus des II. (565 bis 578)**).

Die Art der Stylisirung ist auch in Norditalien und in Friaul im VIII. Jahrhunderte zu verfolgen. Wir führen das Relief einer Bandranke auf dem Fragmente einer Ballustrade in Cividale an***), auch das Fragment eines Reliefs von einem Ambo in Brescia zeigt Ranken mit ähnlichen an den Stiel angelegten Schleifenblättern†).

Richtig ist die Zusammenstellung (bei Riegl) mit einer Riemenzunge aus dem Funde von Blatnicza††), den wir aus verschiedenen Gründen dem VIII. oder IX. Jahrhunderte zugetheilt hatten, und weil in demselben Funde andere Riemenzungen waren†††), die den gleichzeitigen Styl der Stabranken zeigen, welcher gleichfalls im VIII. Jahrhundert in Uebung war und seine reichste Vertretung an den Gefässen von Nagy-Szent-Miklós

*) Beiträge zur Kunstgeschichte u. s. w., Wien 1903. Oströrm. Beiträge (Sep.-Abdr.), S. 9, Fig. 6.

**) Vergl. Garrucci, Storia dell'arte christiana, Bd. VI, Taf. 430.

***) Cattaneo, L'architecture etc., S. 96 (vom Jahre 737).

†) Ebenda, S. 138 (VIII. Jahrhundert).

††) Taf. 321, Fig. 9.

†††) Taf. 321, Fig. 10.

findet, so lässt sich die Riemenzunge von Bene-puszta sowohl zeitlich als stylistisch genau bestimmen.

Die Reitergräber von Neszmély (Taf. 343) mit ihren Berengariusmünzen aus Mailand schliessen sich zeitlich und typisch hier an. Steigbügel und Trensen zeigen die gewohnten Formen, auch das glatte Armband ist vorhanden neben einigen kleinen Zierstücken, deren Motive sich der Ornamentik, die wir oben kennen lernten, einfügen.

Die Reitergräber von Csorna (Taf. 344 und 345) enthielten italienische und deutsche Münzen von den Jahren 840 bis 936, die vermuthen lassen, dass ihre Besitzer nicht vor der Mitte des X. Jahrhunderts beerdigt wurden. Die Form der Steigbügel, Trensen, Pfeilspitzen wie auch die Schmucksachen stimmen mit dieser Zeitbestimmung. Unter den letzteren ist eine Riemenzunge hervorzuheben (Fig. 7), deren Motiv sich auf einer durchbrochenen Scheibe der Meriergräber wiederholt*), auch kugelige Anhängsel mit Oehr (Fig. 15 bis 17) erscheinen daselbst als beliebte Schmucksachen**). Durchlöcherte Cypressenmuscheln als Hängezierden (Fig. 8 bis 10) finden sich auch sonst noch in einheimischen Gräbern bis an das Ende der Epoche***).

In den Reitergräbern von Vereb (Taf. 346 bis 348) lagen Münzen Berengar's und Hugo's, Fürsten der Provence (838 und 945); die Sachen in demselben Grabe konnten beiläufig zu derselben Zeit unter die Erde gelangt sein, wie die von Csorna. Steigbügel, Trensen, Pfeile, Köcherbeschläge haben die gewohnten Formen, auch die Form des Ringes (Taf. 346, Fig. 3) und des flachen Armbandes (Taf. 346, Fig. 2) wiederholt sich häufig in den Reitergräbern dieser Gruppe, desgleichen ist die Gestalt der kleinen Riemenplättchen (Taf. 346, Fig. 12 bis 21) typisch.

Die Altsachen des Reitergrabes von Öthalom (Taf. 350) lassen sich nicht alle unter denselben Gesichtspunkt fassen; sie sind nicht als sicher zusammengehörende Beilagen desselben Fundes zu betrachten. Eine in der Nähe gefundene byzantinische Münze des XI. Jahrhunderts kann jedoch als zeitbestimmender Anhaltspunkt in Betracht kommen, da sowohl

*) Taf. A (S. 821), Fig. 16.

**) Taf. A (S. 821), Fig. 10, 11.

***) Rábé, Bodrog-Vécs.

der Steigbügel als auch das Armband (Fig. 12), eine Schnallenplatte (Fig. 17) und ein rundes Zierstück (Fig. 14) mit den typischen Grabbeilagen der Epoche übereinstimmen.

Aus einem Funde von Gödöllö (Taf. 349) gerettete Schmucksachen waren von einer Münze des Königs Athelstan († 948) als der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts zugehörige Altsachen gekennzeichnet. Durchbrochene Scheiben (Fig. 2, 3) mit kreuzweise angeordneten »Lilien« schliessen sich ähnlichen Motiven in Csorna an (Taf. 345, Fig. 4), ebenso kennen wir das kugelige Zierstück (Fig. 5) aus demselben Funde (Taf. 345, Fig. 15 bis 17), auch für die herzförmigen Blechgehänge (Fig. 6 bis 9) findet man zahlreiche Analogien*).

Aus Györ [Raab] besitzen wir als Reste eines Grabfundes Zierstücke (Taf. 513), welchen italische und deutsche Münzen aus der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts beilagen. Ein Ring mit Lappenfassung (Fig. e) gehört dem während der ganzen Dauer der Epoche üblichen Zierrathe an, ebenso die mit Oehr versehenen Kugelzierden (Fig. 6). Dagegen findet sich eine gut datirte Analogie zu dem Ohrgehänge mit Drahtstabchen und daran Blechbeeren als Anhängsel (Fig. b) nur in einem Grabe des XII. Jahrhunderts**), weshalb dieser Fund vermuthlich in dasselbe Jahrhundert zu datiren sein wird.

Auch zwei andere Schmuckstücke aus Györ [Raab] (Taf. 372, Fig. 1, 2) weist unser Grabinventar auf. Das eine (Fig. 1) ist ein in besonderer Weise verziertes Hängestück, das, wie oben gezeigt wurde***), mit dem etwa seit dem XI. Jahrhunderte auftretenden doppelgliederigen Hängeschmuck in naher Beziehung steht, während die Blechscheibe (Fig. 2) mit concentrischen Rillen und Wülsten durch gut datirte ähnliche Stücke bestimmt wird.

Dieselbe Form wiederholt sich nämlich im Funde von Tisza-Nagy-Rév (Taf. 407, Fig. 1) in Begleitung eines typischen flachen Armbandes (Fig. 3) und eines Blechfragmentes mit typischem Ornamente (Fig. 2), das zu der altererbten Ornamentik ungarischer Schmuckstücke gehört.

*) Bd. I, S. 766 bis 767.

**) In dem Grabe von Hajdu-Böszörmény (Taf. 503 und Bd. II, S. 851).

***) Bd. I, S. 762.

Die Grabfunde von Csorna Sülyhegy (Taf. 367 und 368) enthalten Steigbügel und eine Trense sowie Pfeilspitzen gewohnter Form. Die Schmucksachen zeigen manche Sonderheiten, doch sind als sicher datirende Sachen Riemenzungen mit Rosetten aus Schleifenblättern darunter (Taf. 367, Fig. 13 bis 15).

Im Funde von Nagy-Teremia (Taf. 387) sind Zierstücke in grösserer Menge vorhanden von Blech- und Durchbrucharbeit mit den Motiven, welche in der Ornamentik der ersten Hauptgruppe auch sonst häufig Verwendung finden, Schleifenblättern und dergleichen, dazu tritt das glatte Armband; ferner finden sich kugelige kleine Hängezierden und kleine Blechscheiben als beliebte Schmucksachen dieser Gruppe.

Grabfunde mit Pferdebestattung aus dem Comitate Zala (Taf. 513) enthalten nur die gewohnten Steigbügelformen, ebenso das Reitergrab von Tinnye (Taf. 406). Die gleichen Formen von Puszta-Szent-Imre (Taf. 432 und 433) gestatten, diesen, wegen der Ornamentik seiner Knochenblätter (Taf. 433) interessanten Fund der ersten Hauptgruppe zuzutheilen, obgleich angeblich die Einrahmung eines Spatens beilag (Taf. 432 B, Fig. 1), wofür nur noch in einem etwas späteren Grabe von Kecskemét*) eine Analogie vorhanden ist.

Die Scheibe von Anarcs (Bd. II, S. 622) mit der interessanten Palmettenverzierung in Durchbrucharbeit gehört zu den wichtigsten Stücken der Ornamentik unserer Hängetaschenbleche. Ein in Esztergom [Gran] aufbewahrtes Zierstück (Bd. II, S. 759) zeigt nahe Verwandtschaft mit den gleichen Sachen in Pilin (Taf. 334, Fig. 1, 2).

In einem Reitergrabe von Kotaj (Taf. 428) erscheinen neben den typischen ungarischen Steigbügeln solche mit Schleifenöhren, einer aus der avarischen Epoche übernommenen Form; die begleitende Lanzenspitze ist für die ungarische Bewaffnung charakteristisch.

Zierstücke aus Balkány, Batta und Bököny (Taf. 352) gehören den Schmucksachen der ersten Hauptgruppe an.

Ein Grabfund von Szegszárd (Taf. 519, Fig. 1) zeigt einen Steigbügel (A) des gewohnten Typus in Begleitung von

*) Taf. 381, A, Fig. 1.

Riemenbesatzstücken (B), deren sehr nahe Analogien auch unter den Schmucksachen von Liada erscheinen*). Gleichfalls aus Szegszárd (Taf. 514, II) haben wir ein tropfenähnliches Anhängsel und eine gebuckelte Blechscheibe, beides wohldatirte Sachen. Aus dem Grabfunde von Puszta-Bereg (Taf. 514, III) sind kleine Knöpfe (Fig. 2, 3) mit Oehr des gewohnten Typus, mit einer gekerbten Blechbeere (Fig. 1) und einem Ringelchen (Fig. 4) zusammen erhalten; man wird die Sachen mit Wahrscheinlichkeit hier anreihen dürfen.

Die auf den Tafeln 412 bis 414 abgebildeten Zierstücke aus Ungarn gehören zum grössten Theil der ersten Hauptgruppe an und sind in den voraufgehenden Capiteln im Zusammenhange mit den übrigen Motiven der Ornamentik des Zeitraumes behandelt worden. Doppelgliederige Hängestücke (Taf. 413, B, Fig. 1; Taf. 414, Fig. 14 bis 16) scheinen etwas später, etwa seit der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts, aufzutreten. Ein sehr interessantes Stück (Taf. 414, Fig. 4) mit Rankenverzierung findet seine völlig zutreffende Analogie unter den Schmucksachen der Merier**). Die Schnallenform mit fünfeckiger Deckplatte (Taf. 413, B, Fig. 2), welche auch sonst in ungarischen Reitergräbern des XI. Jahrhunderts erscheint, gehört einem Typus an, der auch in avarischer Zeit in Ungarn im Gebrauch war***).

Unter den zerstreuten Funden von Kis-Kun-Halas (Taf. 426, 427) sind die meisten (A bis C) mit Sicherheit der ersten Gruppe zuzuschreiben; dagegen wird man andere (D, E) der späteren Gruppe zuweisen. Darauf deuten Stücke wie das (Taf. 427, Fig. 5), welches in seiner Verzierung den Typus von Münzen der Könige arpadischen Stammes aufweist; ferner doppelgliederige Zierstücke (E, Fig. 4, 5) und ein Ring (E, Fig. 3), mit abgeflachter Kopfseite und eingravirter Rosette, eine Form, welcher wir im weiteren Verlaufe unserer Uebersicht noch mehrere Male begegnen.

Ein Grabfund von Såtoralja-Ujhely (Taf. 502) enthalt

*) Vergl. Taf. B (S. 822), Fig. 3.

**) Vergl. Taf. B (S. 822), Fig. 16.

***) Wir kennen diesen Typus aus den Funden von Némedi und Tisza-Igar, vergl. Bd. I, S. 305.

Pferdezeug des gewohnten Typus, ferner Rosettenschmuck, wie er in der Ornamentik dieser Gruppe gewöhnlich ist, ferner ein glattes Armband, das auch typisch ist.

Ein Reitergrab von Priglevicza-Szent-Iván (Bd. II, S. 843) vereinigt Steigbügel des gewöhnlichen ungarischen Typus und solche mit Schleifenöhr, einer Ueberlassenschaft aus avarischer Zeit. Eine Lanzenspitze ähnelt derjenigen von Csorna-Csatár*).

Das interessante Reitergrab aus Szeged-Domaszék (Taf. 250) enthält neben dem üblichen Steigbügel Riemenzierden mit Ornamenten, welche sich den Motiven dieser Hauptgruppe anfügen, ferner glatte Armbänder.

Das Reitergrab von Kis-Tengelicz (Taf. 303 und Bd. II, S. 549) enthält ausser den bekannten typischen Steigbügeln die in demselben Zeitraum üblichen Riemenrosetten und ein bandförmiges Armband mit offenen abgerundeten Enden.

Das Reitergrab von Mándok (Bd. II, S. 549 und 550, und Taf. 383) zeigt auch die seit altersher gewohnte Steigbügelform, ferner die gewohnten Riemenrosetten und andere Zierstücke von Riemen, ferner kugelförmige Schellen. Solche Schellen waren schon in der avarischen Periode in Brauch**).

Die Grabfunde von Puszta-Pörös (Bd. II, S. 567 und 568) enthielten ebenfalls Steigbügel dieses Typus, ferner (Taf. 414, Fig. 17 bis 24) Zierscheiben. In Funden von Sümegh (Bd. II, S. 660) kamen auch Steigbügel des sehr verbreiteten Typus vor.

Es reihen sich ferner hier an ein Grabfund von Vezérszállás (Bd. II, S. 611) und ein Reitergrab von Zala-Szántó (Bd. II, S. 611 und 612). — Die Steigbügel aus Gräbern von Nagy-Kövesd (Bd. II, S. 652) zeigen die alte typische Form ungarischer Steigbügel; von den Eisenbeschlägen (Bd. II, S. 652, Fig. 6), die angeblich dabei gelegen hatten, liess sich nicht sicher feststellen, ob sie zu dem Funde gehörten.

Im Funde von Agárd (Bd. II, S. 620 bis 622) lag ein krummer Säbel, sowie ein Steigbügel alten Styles und eine Trense.

Zierstücke aus einem zerstörten Grabe von Nagy-Ösz (Bd. II, S. 654) schliessen sich in ihrer Ornamentik an Motive,

*) Taf. 309, Fig. 4.

**) Vergl. Bd. I, S. 400.

welche in dem alten Besitze der ungarischen Landeroberer anzutreffen sind; auch die Form der Schnalle (Bd. II, S. 654, Fig. 2) stimmt vollkommen mit der Schnallenform von Pilin (Taf. 334, Fig. 20).

Rosetten und zwei andere Zierstücke aus einem zerstörten Grabe von Sárospatak (Bd. II, S. 660) und Zierstücke in Szentes (Bd. II, S. 758) sind gleichfalls hier anzureihen.

Der Grabfund von Szolyva (Taf. 400 bis 402) gehört aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu den frühesten Erscheinungen der ersten Gruppe, weil er ein gerades Schwert enthält (Taf. 400, Fig. 2), dessen ganze Art sich enge an avarische Ueberlieferung anschliesst, was vermuthen lässt, dass es nicht zu dem ererbten, mitgebrachten Besitz der Landeroberer gehörte, wie das krumme Schwert desselben Fundes (Taf. 400, Fig. 1) oder die Blechplatte (Taf. 400, Fig. 3), der glatte Armring (Taf. 401, Fig. 2), die Steigbügel (Taf. 402, Fig. 3) und Pfeilspitzen (Taf. 402, Fig. 4, 5), welche allgemeine Typen vertreten.

Ein krummer Säbel des bekannten Typus wurde in der Umgebung von Esztergom [Gran] gefunden (Bd. II, S. 632 und 633).

Das Schwert von Csanád schliesst sich, wie oben (Bd. II, S. 629) erwähnt wurde, am nächsten an das gerade Schwert in Szolyva (Taf. 400, Fig. 2) an und wird mit diesem aus demselben Zeitabschnitt stammen.

Die zeitliche Zugehörigkeit einiger Altsachen aus zerstörten Gräbern von Pazony (Bd. II, S. 658) ist nicht ganz sicher zu bestimmen; doch scheinen (nach der Beschreibung) die Steigbügel dem landläufigen Typus anzugehören.

Die Schmucksachen aus einem zerstörten Grabe von Puszta-Szilas (Bd. II, S. 667) stehen vor der Hand ohne nähere Analogien in unserem Fundinventar, sie werden nur durch zwei sammanidische Dirhems des X. Jahrhunderts einigermaassen bestimmt.

Zu den späteren Funden der ersten Hauptgruppe gehören die Reitergräber von Tarczal (Taf. 403 bis 405). Sie enthalten nämlich eine kleine Riemenschnalle (Taf. 404), welche nicht altererbtem Besitzthum anzugehören scheint. Es ist die Form, welche eine fünfeckige Deckplatte hat und sich darin einem

Typus aus avarischer Zeit anschliesst*); ferner ist die Form der Steigbügel (Taf. 405) eine solche, welche allem Anscheine nach von den landerobernden Ungarn gleichfalls nicht aus ihrer früheren Heimath mitgebracht wurde, sondern sich etwa aus einer avarischen Steigbügelform entwickelt haben mag, worauf die Verengung des Oehres an der Basis (der Hals) zu deuten scheint. Die Schmucksachen dagegen sind alter Besitz.

Das Reitergrab von Törtel (Taf. 409, 410, 501) zeigt dieselbe Schnallenform (Taf. 409, Fig. 10), auch die Form des Oehres an den Steigbügeln (Taf. 410, Fig. 1, 2) nähert sich der eben erwähnten an den Steigbügeln in Tarczal. Jm Uebrigen enthält der Fund die gewohnten altererbten Zierstücke, Rosetten, Armband, Knöpfe mit Oehr, Ring mit buckeligem Gehäuse und unter den Riemenzungen ist eine (Taf. 409, Fig. 8), deren Relief — ein springendes Dammwild — ganz besonders an die frühere Heimath längs der Nordküste des Schwarzen Meeres erinnert.

Auch in den Reitergräbern von Hajdu-Böszörmény (Taf. 503 und Bd. II, S. 851) fand man einen Steigbügel mit Oehr mit Halsansatz (Fig. 1), während ein anderer die gewöhnliche Form zeigte. Der späten Datirung entsprechen auch Ueberreste von Ohrgehängen (Bd. II, S. 851) mit herabhängendem Perlenstab. Zu dem alten Bestande gehören das Armband und das kugelige Hängestück.

Aus den Reitergräbern von Demecser (Taf. 413) besitzt man zwei gekrümmte Säbel alter Form, wie deren aus Koban und Liada bekannt sind**), sie gehören also zweifellos zum alten Bestande der Gruppe; weniger sicher steht die Sache bei der Doppelaxt (Fig. 3), deren Analogien bisher nur spärlich und in Grabfunden des XI. Jahrhunderts vorgekommen sind.

Das Grabfeld von Bezdéd (Taf. 354 bis 363) enthält eine Reihe von Reitergräbern mit Steigbügeln des gewöhnlichen Typus, doch findet sich im ersten Grabe (Taf. 359, Fig. 2) ein solcher, dessen Arme die Neigung haben, nach oben im Dreieck zu verlaufen. Von diesem Typus meinen wir, dass er nicht dem alten Formenbestande der Landeroberer angehörte, sondern dass er vielmehr sich in Ungarn selbst entwickelt habe. Des-

*) Vergl. Bd. I, S. 305.

**) Vergl. Bd. I, S. 206, Fig. 492 bis 494.



gleichen erscheint im 14. Grabe (Taf. 363) ein bandartiger Armreif (Fig. 1) mit nach aussen eingerollten Endigungen und eingeschlagenen Kreislein auf der Aussenseite, ferner ein Ring mit flachem Kopfe und einer in die Kopffläche eingravirten achtblätterigen Rosette aus Schleifen (Fig. 2), endlich enthält das 16. Grab (Taf. 365, Fig. 3 und 4) doppelgliederige Hängezierden, lauter Stücke solcher Art, wie sie nicht von Anfang an im Besitze der Landeroberer waren. Dagegen sind die meisten übrigen Sachen, die Steigbügel, die Säbelklingen, Pfeilspitzen, Lanzen, Riemenzierden, das reichgezierte Taschenblech (Taf. 360, Fig. 10), die Fingerringe mit buckeligem Kopfe (Taf. 360, B, Fig. 1 und Taf. 363, Fig. 3) sowie die übrigen Zierstücke alter Besitz.

Auch dem Grabfelde von Tuzsér (Taf. 434 bis 437) kommt eine verhältnissmässig späte Datirung zu. Anzeichen dafür sind eine Pfeilspitze im 2. Grabe (Taf. 434, Fig. 1), die Form des »Feuerstahles« im 3. Grabe (Taf. 434, Fig. 6, 7) und Pfeilspitzen im 6. Grabe (Taf. 436, Fig. 1 bis 6). Ferner findet sich unter den Schmuckstücken des 6. Grabes eine Schnalle (Taf. 437, Fig. 28), welche den Schnallen mit fünfeckiger Deckplatte avarischer Funde*) sehr nahe kommt; ein dreitheiliger Riemenring schliesst sich ähnlichen Ringen in Keszthely und Fenék (vergl. Bd. I, S. 342) an. Im Uebrigen schliessen sich die Ornamente an die Ornamentik der Schmuckstücke alten Besitzes vollkommen an.

Unter den Schmuckstücken des Fundes von Nagy-Kürü (Taf. 385) sind für die spätere Zeit bestimmend ein glattes Armband mit nach aussen eingerollten Endigungen (Taf. 385, Fig. 1) und ein doppelgliederiger Hängeschmuck (Fig. 4); andere Zierstücke (Fig. 9 bis 11) gehören altem Besitze an und eine durchbrochene Scheibe für drei Riemen (Fig. 6) lässt sich auch in Gräbern von Liada nachweisen**).

In dem in mehrfacher Hinsicht räthselhaften Hügelfunde von Monaj (Taf. 384) kam neben zwei typischen Steigbügeln eine Pfeilspitze vor (Fig. 6), die mit ihrer querstehenden Schneide einer Pfeilspitze in Tuzsér (Taf. 436, Fig. 6) gleicht und nicht zu dem alten Besitz der Landeroberer zu gehören scheint.

*) Vergl. Bd. I, S. 305.

**) Vergl. Taf. B (S. 822), Fig. 14.

Die Grabfunde von Szeged-Bojárhalom (Taf. 391) enthalten ausser typischen Steigbügeln eine Lanzenspitze (Taf. 391, Fig. 4), deren Analogie wir von Tuzsér kennen (Taf. 434, 2. Grab, Fig. 1), und zwei viereckige Zierstücke, deren Rahmen aus verschlungenen Bändern besteht und je ein Chrysanthemummotiv umfassen (Fig. 5, 6), Formen, wie sie aus sarmatischen Gräbern bekannt sind.

Ein Grabfund von Csongrád (Taf. 366) enthält zwei Steigbügel, von denen einer (Fig. 2) wegen der Oehrform mit Halsansatz auf spätere Zeit hindeutet.

Die Reitergräber von Bihar (Taf. 504 bis 508 und Bd. II, S. 854, 855) enthalten Steigbügel von mehreren Varietäten desselben verbreiteten Typus; es sind nur einige Stücke darunter, welche auf spätere Zeit, etwa das XI. Jahrhundert, deuten; eines dieser Stücke zeigt Taf. 505 (1. Grab, Fig. 7), ein anderes Taf. 506 (6. Grab, Fig. 17) mit Hals und trapezförmigem Oehr, neben welchem ein Pfeilfragment lag (Fig. 6), das vermuthlich als doppelzüngige Form zu ergänzen ist, eine Form des XI. Jahrhunderts. Auch ein sich der Dreieckform nähernder Steigbügeltypus (Taf. 507, 6. Grab, C Fig. 20) deutet auf diese späte Zeit. Gleichfalls für diese späte Datirung spricht ein Ohrgehänge aus Draht im 3. Grabe (Taf. 505, A Fig. 2) und die Form der Doppelaxt im 4. Grabe (Taf. 505, Fig. 8), ferner die Form des Feuerstahles im 4. Grabe (Fig. 1). Zierstücke im 8. Grabe (Bd. II, S. 855) sind Sachen aus altem Besitze, ebenso die kugelförmigen Hängezierden (Bd. II, S. 854, Fig. 4 bis 7). Die übrigen Beilagen der Gräber sind zur Datirung nicht geeignet.

Reitergräber von Domaháza (Taf. 419) vereinigen zwei späte Formen von Steigbügeln, eine, bei welcher die Arme im Oehr spitz zulaufen (Fig. 1 und 2), sowie die andere mit Oehr mit Halsansatz (Fig. 3). Die Lanzenspitze (Fig. 4) schliesst sich der von Csorna-Csatár*) und der von Nagy-Halász**) an.

In einem Reitergrabe von Esztergom [Gran] (Taf. 512) blieben Steigbügel erhalten, deren Gestalt sich durch den unteren wagerechten, geraden Tritt und die Form des Oehres mit Hals

*) Vergl. Taf. 369, Fig. 4.

**) Vergl. Bd. II, S. 555, Fig. 2.

und oblonger Riemenspalte an die avarischen Steigbügelformen anschliesst*). Dagegen zeigt die Lanzenspitze (B, Fig. 4) altererbte Form, ebenso wie auch die zwei Armbänder (A, Fig. 1, 2) zu dem alten Besitzstand der Landeseroberer gehören.

Aus dem Grabfelde von Karász (Taf. 375) ist ein Steigbügel gewöhnlicher Form erhalten, ferner eine Hammeraxt, deren Analogie in Nagy-Halász wiederkehrt. Einige Zierstucke gehören altem Besitze an.

Im Reitergrabe von Futtak (Bd. II, S. 858) gesellte sich zu einem Steigbügel gewöhnlicher Form ein anderer, dessen Arme dem Oehre in spitzem Winkel zustreben.

Ein Steigbügel ähnlicher Form kam auch neben mehreren Steigbügeln typischer Form in den Reitergräbern von Karos vor (Taf. 420).

Im letzteren Funde befindet sich unter den Steigbügeln einer (B, Fig. 14), welcher von der gewöhnlichen Form abweichend ein spitzzulaufendes, dreieckiges Oehr hat. Die Formen des beiliegenden Zierraths (Bd. II, S. 468**) stimmen wieder mit denen in der ersten Hauptgruppe, es ist aber auch nichts, was mit Sicherheit dem dritten Abschnitt zuzutheilen ist. Ein Ringelchen mit offenen Enden, von welchen das eine mit einem kleinen Ringelöhr endigt (Bd. II, S. 468, Fig. 12), steht im ganzen Denkmälervorrath für sich und kann nicht gut als Schläfenring gelten. Runde Anhängsel mit Oehr (Fig. 8 bis 11) sind häufige Begleiter von Funden des Ueberganges; auch das schmale Armband (Fig. 1) gehört zu diesen Formen.

Zu den schön stylisirten Zierstücken (Fig. 4, 5), die neben dem Grate parallele Blätter zeigen, bieten ähnliche Formen im Kreise byzantinischer Kunstübung Parallelen.

Die übrigen Schmuckmotive (Fig. 2, 3, 6, 7) wurden bereits oben (S. 724 und 731) an entsprechender Stelle behandelt; sie sind zu genauerer Datirung nicht verwendbar.

Die Zierstücke von Hugyaj (Bd. II, S. 537) dürften der ersten Gruppe angehören; ebenso die von Mezőhegyes (Bd. II, S. 551). Auch eine Zierscheibe aus Silber und Schläfenringe aus Nagy-Kajdács (Bd. II, S. 555, 556) werden vermuthlich

*) Vergl. Regöly.

**) Vergl. hierzu die Bemerkung Bd. II, S. 634, Zeile 13 von unten.

hierher gehören; ebenso einige Zierstücke aus Zalkod (Bd. II, S. 612) und eines aus Duna-Szekcsö (Bd. II, S. 630).

Reitergräber von Bodrog-Vécs (Taf. 339, 340) enthielten Steigbügel typischer Form; daneben kamen solche vor, welche Neigung zur Halsgliederung zeigen (Taf. 340 C, Fig. 2 und 4), ferner Formen mit spitzem Oehr (Taf. 339, Fig. 2, 3) und endlich die Form mit wagerechtem Tritte und dreieckiger Gesammtgestalt (Taf. 339, Fig. 6) sowie queroblongem Oehr (Bd. II, S. 463). Eine Feuerstahlform schliesst sich einer ähnlichen in Czikó an*). Es kommt dazu eine Doppelaxt (Taf. 339, Fig. 7), wie wir je eine in den Gräbern von Bihar und Demecser antrafen**). Die Verzierung von Ringabschlüssen (Taf. 340 B, Fig. 9 und Bd. II, S. 465) stimmt mit der alten Ornamentik der Gruppe überein.

Auch eine Schnalle mit Rahmen (Bd. II, S. 465), glatte Armringe (Fig. 1, 2), Fingerringe mit lappigem oder buckeligem Kopfgehäuse (Fig. 14, 15), Zierrath von Riemen (Fig. 21 bis 27), sowie kugeliger Hängeschmuck (Fig. 30, 31) stammen aus altem Besitze, wogegen ein Blechring mit vieleckiger Kopfplatte (Fig. 13) dem Ende des Zeitalters angehört. Gleichfalls aus dem XI. bis XII. Jahrhunderte stammen Sporen (S. 778 und S. 461, Fig. 12) desselben Grabfeldes, während eine interessante Taschenplatte (Bd. II, S. 470, 474) mit dem Palmettenmotiv noch altem Besitze zu entstammen scheint. Ein sammanidischer Dirhem des X. Jahrhunderts scheint das mittlere Alter des Fundes anzudeuten.

Wegen der Form der Doppelhacke reiht sich hier ein kleiner Fund von Nagy-Halász (Bd. II, S. 555) an***). Eine Lanzenspitze gleicht der in Csorna-Csatár (Taf. 369, Fig. 4), die Form der Steigbügel ist die gewöhnliche. Auch unter den Altsachen zerstörter Gräber von Török-Kanizsa (Bd. II, S. 668) fand sich eine Lanzenspitze ähnlicher Form, dabei lagen das Fragment eines einschneidigen Schwertes (Fig. 2) und ein Steigbügel später Form.

Die Reitergräber von Kis-Dobra (Taf. 424 und 425 und Bd. II, S. 627, 645) mit den sammanidischen Dirhems des

*) Vergl. S. Müller, Ordning etc., II. Jernalderen, Taf. XXXVII, S. 587.

**) Vergl. Bd. I, S. 113.

***) Vergl. Bd. I, S. 88 und 89.

X. Jahrhunderts sind wegen ähnlicher Vereinigung älterer und neuerer Formen, wie in Bodrog-Vécs, vermuthlich aus der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Auch hier sind neben den Steigbügeln, die Gemeingut des Zeitalters waren, neuere Formen (Taf. 425, Fig. 1, 4, 6). Mit letzteren stimmt die Form der Schnalle mit fünfeckiger Platte (Taf. 424, Fig. 22) überein, ferner die doppelgliederigen Hängezierden (Fig. 34, 35), sowie das Erscheinen von gewundenen Drahtringen (Fig. 12). Auch ein Streithammer (Fig. 1) dürfte dieser Zeit angehören. Dagegen vertreten die Pfeilspitzen (Fig. 5 bis 8) sowie die Riemenzierden (Fig. 28 bis 33) den alten Besitz.

Ein Reitergrab von Beregszász (Taf. 415, 416) gehört auch bereits dem XI. Jahrhunderte an. Eine einschneidige Säbelklinge (Taf. 415, A) ist gerade und ihr Rücken hat etwa in der Entfernung von einem Viertel der Länge einen Höcker, eine Erscheinung, welche sich im Mittelalter zeigt und erhält. Die Form der reich mit Silber tauschirten Steigbügel (Taf. 416, D, Fig. 1, 2) steht für sich. Eine Pfeilspitzenform (Taf. 415, B, Fig. 9, 10, 11, 14) ist aus dem Grabfelde von Tuzsér*) bekannt, eine andere (Taf. 416, D, Fig. 4, 6) kommt auch in Gräbern von Bihar vor. Daneben sind das conische Blech (Taf. 416, C) mit einem Palmettenrelief sowie eine Reihe anderer Schmucksachen (Taf. 415, B, Fig. 17, 18 und 19 bis 25) alter Besitz.

Ein krummer Säbel von Puszta-Csák-Bereg (Bd. II, S. 849) ist dem Säbel von Beregszász bezüglich des Buckels ähnlich, auch ist die Parirstange mit Silber tauschirt.

B. Der Grabfund aus Nemes-Ócsa (Taf. 388 und Bd. II, S. 759) zeigt die Vereinigung von zwei Formenkreisen. Ein krummes Schwert (Fig. 1) und Pfeilspitzen (Fig. 6, 7), sowie eine Riemenzunge (Bd. II, S. 759) vertreten altererbte Ueberlieferung. Daneben kam ein Schläfenring vor (Fig. 5), sowie ein Halsring (Fig. 2) aus gelben Metalldrähten, beide typisch für den Formenkreis der zweiten Hauptgruppe, deren Beginn in den Verlauf des XI. Jahrhunderts gesetzt werden dürfte. — In Maklár fand man zwei Steigbügel des gewohnten Typus und ein aus gelben Metalldrähten gewundenes Armband (Bd. II, S. 650).

---

*) Taf. 436, Fig. 1 bis 5.

In Oroszlámos (Taf. 430) fand man gleichfalls Schläfenringe (B, Fig. 7) zusammen mit ungarischen Steigbügeln von gemeinüblichem Typus und Zierstücken alten Besitzes (C).

In Csorna-Csatár (Taf. 369) vertritt der aus Drähten gewundene Halsring (Fig. 1), sowie ein Fingerring mit Nachahmung der gewundenen Form in Guss (Fig. 3) die zweite Hauptgruppe (C). Von zwei Steigbügeln hat der eine die übliche Form (Fig. 10), ein zweiter nähert sich bereits der spätmittelalterlichen Form, in welcher das Oehr (Fig. 11) an dem Bügel beinahe verschwindet. Die Form der Lanzenspitze (Fig. 4) fand sich vereinzelt auch in einigen anderen Gräbern späteren Datums.

Im Grabfunde von Gombás (Taf. 371) lagen neben einem einschneidigen Schwerte gewohnter Form (Fig. 20) eine Anzahl Pfeilspitzen (Fig. 12 bis 16). Eine Axt (Fig. 19 A) stimmt überein mit Formen ähnlicher Aexte in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy und in Kecskemét-Magyari-Tanya*), welche sich ihrerseits an Aexte der sarmatischen Gräberfelder von Bölcske und Csúny anschliessen**). Von Schmucksachen gehört ein Fragment (Fig. 8) gleichfalls zu der Reihe doppelgliederiger Hängeschmucke, welche in der zweiten Hauptgruppe so zahlreich sind. Ein Schwert von Gáva (Bd. II, S. 631) mit gerader zweischneidiger Klinge, einem Querwulst an Stelle der Parirstange und einer ringförmigen Endigung an Stelle des Knaufes steht ohne unmittelbare Analogie in unserem Denkmälervorrath, und seine zeitliche Zugehörigkeit ist noch nicht sicher zu bestimmen. Nach der Länge der Klinge und nach der Form der »Parirstange« zu urtheilen ist es eine Uebergangsform von dem römischen Kurzschwert zu den frühmittelalterlichen Formen. Einige Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, dass das Schwert eine byzantinische Waffe war, welche als Kriegsbeute auf ungarisches Gebiet gelangte; doch kann es auch einen bisher unbekannten römisch-barbarischen örtlichen Typus vertreten.

Der Grabfund von Öcsöd (Taf. 431) enthält ein wohlerhaltenes, gerades, zweischneidiges Schwert (A) des XI. Jahrhunderts zusammen mit Steigbügeln (C, Fig. 1, 2) in fragmen-

*) Vergl. Bd. I, S. 84.

**) Vergl. Bd. I, S. 83.

tarischem Zustande, welche Oehre mit Halsgliederung gehabt zu haben scheinen; ein Fingerring (B, Fig. 2) und ein Armring (B, Fig. 1) sind mit dieser Zeitbestimmung nicht im Widerspruch.

Die Gräber von Kecskemét-Magyari-Tanya (Taf. 421 bis 423 und Bd. II, S. 637) werden vor Allem durch ein gerades Schwert mit stark hervortretender Parirstange gekennzeichnet; das Stück gehört zu den entwickelten Schwerttypen des XI. oder XII. Jahrhunderts. In Uebereinstimmung damit ist die Form von Steigbügeln (Taf. 421, Fig. 1, 2; Taf. 422, Fig. 1, 2), die silbertauschirte Arme haben. Die Form eines Beiles (Taf. 422, Fig. 10) gleicht derjenigen eines Beiles in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Taf. 393, Fig. 4) und die einer Doppelaxt (Taf. 423, Fig. 5) ähnelt derjenigen in Kis-Dobra*). Zahlreiche Schläfenringe (Bd. II, S. 637) und einige Fingerringe mit quergeriefelter Oberfläche ergänzen den Eindruck des spätzeitlichen Charakters und des Mischstyles in diesen Gräbern. Die Pfeilspitzen (Taf. 422, Fig. 8; Taf. 423, Fig. 3, 4) haben die alte rhombische Form bewahrt.

Die Reitergräber von Muszka (Taf. 427 und Bd. II, S. 652) stehen in engster Beziehung zu denen von Kecskemét-Magyari-Tanya. Besonders die Form der Steigbügel ist hier wie dort dieselbe und diese sind mit Silber tauschirt. Auch eine Trense besonderer Form (Taf. 429, Fig. 7) ist an den grösseren seitlichen Ringen tauschirt. Aus der zweiten Hauptgruppe sind einige Armringe mit Thierköpfen (Bd. II, S. 652) in dem Funde gewesen.

Der Fund von Salamon (Taf. 440 und Bd. II, S. 683) hängt durch die Form seiner Steigbügel und Pfeile, wie auch durch die Gestalt der Trense aufs innigste mit den Typen der ersten Hauptgruppe zusammen; doch erscheinen in diesem Funde ein späterer Zeit zugehöriger Sporn (XII. Jahrhundert) und ein demselben Jahrhundert entstammendes zweischneidiges, gerades Schwert mit nahezu mandelförmigem Knaufe. Auch ein Stück des Riemens ist erhalten geblieben.

Der Grabfund von Szentes-Naphegy (Taf. 399) schliesst sich durch die Form seiner Steigbügel aufs Engste an den Grab-

*) Vergl. Bd. I, S. 184 und 185.

fund von Kecskemét-Magyari-Tanya und Muszka an. Zu den Typen der zweiten Hauptgruppe sind zwei Hängezierden (Fig. 7 und 8) zu rechnen. Auch der Belag eines Riemens blieb erhalten (Fig. 5), der dem aus Salamon bekannten gleicht.

Die Grabfunde von Puszta-Selyp (Taf. 389, 390) enthalten Steigbügel mit Silbertauschirung, welche denen von Muszka verwandt sind. Zwei Pfeilspitzen zeigen altungarische Form (Taf. 389, Fig. 2, 3), eine (Fig. 14) kommt den schmalen Formen in Tuzsér am nächsten. Das Fragment eines Armbandes mit Knollen statt des Thierkopfes aus dem XII. Jahrhunderte bestimmt den Zeitpunkt, in welchem der Fund unter die Erde kam.

Die Gräber von Horgos (Taf. 373 und Bd. II, S. 534 bis 537) stehen der zweiten Hauptgruppe am nächsten wegen der Drahtschmucksachen im 1. und 2. Grabe, an die sich fünf cylindrische weisse Glasperlen mit Metallunterlage anschliessen. Im 3. Grabe dagegen treten ungarische Steigbügel alter typischer Form auf; das Merkwürdigste ist ihr Beisammensein mit einem spitzen Schildbuckel altgermanischer Art, sowie eines ehemals geraden zweischneidigen Schwertes aus dem XI. bis XII. Jahrhundert.

Diesem Funde am nächsten stehen die Reste eines Reitergrabes aus Szakálháza (Bd. II, S. 759, 760). Es lag darin von der Scheide eines geraden Schwertes das Ortband und zusammen damit kamen ungarische Steigbügel vor, einer von landläufiger Form und ein anderer von spätem Typus.

C. Eine zweite grosse Hauptgruppe ist durch charakteristische bescheidene Schmucksachen gekennzeichnet. Neben Schläfenringen finden sich Ohrgehänge aus Draht, aus stärkeren Drähten gewundene Halsringe, Armringe und Fingerringe, dazu kommen gewisse Armringe mit Thierköpfen und eine derbe Keramik. Die Schläfenringe und die Keramik leiten auf die sarmatischen Grabfelder zurück, mit welchen auch, wie wir oben sahen, mehrere Waffen und Werkzeugformen der ersten Hauptgruppe übereinstimmen.

Die Vermittler zwischen den beiden Zeiträumen sind vermuthlich Avaren und Slaven gewesen, und letztere bewahrten gewisse Formen bis ins XII. Jahrhundert. Zeitlich datirbare Drahthalsringe (in Silber) erscheinen zuerst im Funde von Galgócz (X. Jahrhundert). Indess ist die Drahtarbeit in Ungarn nicht

so fein wie die der Hacksilberfunde, man hatte dazu gelbes Metall benutzt, es sind offenbar einheimische Arbeiten. Auch die Armringe mit Thierköpfen sind gelegentlich aus Draht gewunden, in anderen Fällen in Guss hergestellt. Für den Beginn der Thierform an den Armringen ist kein sicherer Anhaltspunkt zu finden; nur vermuthungsweise stellten wir diese Thierkopfringe mit denen der ersten Gruppe zusammen*).

Aus den Grabfunden von Tolna-Szantó (Taf. 408) wurden neben altungarischen Rosetten (Fig. 8) und doppelgliederigen Hängeschmucksachen verschiedenen Typus (Fig. 1 bis 7), Schläfenringe (Fig. 26 bis 32) und ein Ohrgehänge gerettet (Fig. 11), welches als derbe Nachahmung des Typus (Vácz [Waitzen], Taf. 411, Fig. 5, 6) gelten kann.

Den Grabfund von Budapest (Bd. II, S. 848) kann man als typisch für die Gruppe der Drahtsachen betrachten. Er enthielt einen aus mehreren gelben Metalldrähten gewundenen Halsring (Fig. 1), Schläfenringe (Fig. 5 bis 7), ein kleines geschlossenes Drahtringelchen (Fig. 4), einen Fingerring aus etwas stärkerem Bronzedraht (Fig. 3), ein Ohrgehänge aus feinem Draht (Fig. 9), ähnlich demjenigen in Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy**), einen Armring (Fig. 2) mit Thierköpfen und endlich ist der halbmondförmige Hängeschmuck (Fig. 8) gleichfalls bezeichnend für die späte Zeit und diese Gruppe.

Der Fund von Nagy-Várad [Grosswardein] (Taf. 386 und Bd. II, S. 558) besteht zum grossen Theil aus schadhaften Schläfenringen sowie gedrehten Halsringen, auch ist darin ein Armband mit Thierköpfen und schräglaufenden, Drahtwindungen nachahmenden Wülsten in Guss; mehrfach kommen daselbst auch vierkantige Armringe vor mit oder ohne Verzierung. Doppelgliederige Hängezierden (Bd. II, S. 558, Fig. 1 bis 5) gehören zu den mangelhaftesten Arbeiten. Ein Ohrgehänge (S. 558, Fig. 12) ist derbe Nachahmung in Guss von Ohrgehängen, wie sie in Tokaj gefunden wurden (Bd. II, S. 491).

Die Funde von Berettyó-Ujfalu (Taf. 353 und 417) sind mit dem von Nagy-Várad [Grosswardein] homogen. Es tritt dazu ein flacher Armring (Taf. 353, Fig. 11) mit eingeschlagenen

*) Vergl. Bd. I, S. 414, 415.

**) Vergl. Bd. I, S. 375 und Bd. II, S. 581.

concentrischen Kreisen, sowie ein geflochtener Fingerring (Taf. 417, Fig. 9), ein geschlossener Fingerring (Taf. 417, Fig. 8) mit parallel querlaufenden Riefelungen.

Den Schatzfund von Tokaj (Bd. II, S. 489 bis 494) datiren die begleitenden byzantinischen Goldmünzen als frühestens an das Ende des X. Jahrhunderts gehörend. Wie wir oben sahen*), fügen sich die doppelgliederigen Hängezierden in die Reihe der Ornamente, welche eine nach abwärts zur Geometrisirung führende Richtung vertreten. Der gewundene Silberhalsring (S. 491, C) ist gleichsam als eines der Vorbilder der aus gelbem Draht gewundenen Halsringe der dritten Gruppe zu betrachten. Die sorgfältig gearbeiteten Silberohrgehänge (S. 491, D), sowie die etwas derberen Beerenohrringe (S. 493, F) schliessen sich an Formen der sarmatischen Grabfelder an; dasselbe ist von den Lockenringen (S. 493, G) zu sagen. Halbmondförmige Gehänge (S. 492, Fig. 1, 2) sind gleichfalls Fortsetzungen älterer Vorbilder. Eng verwandt mit dem Funde von Tokaj sind die Fundsachen aus der Umgebung von Vácz [Waitzen] (Taf. 411). Zunächst sind die Ohrgehänge zu nennen (Fig. 5, 6), dann das halbmondförmige Schmuckstück (Fig. 12) und die Schläfenringe (Fig. 7 bis 11). Ein Fingerring mit Buckelfassung (Fig. 13) gehört zu den gewöhnlichen Ringtypen der Epoche. Ein gewundener Armring (Fig. 2) und ein Halsring schliessen sich den übrigen Drahtsachen der Gruppe an.

Der Fund von Bács-Keresztúr (Taf. 351, A) enthält neben einem derbgearbeiteten Topfe (Fig. 12) Armringe mit Thierköpfen (Fig. 1, 2), Schläfenringe (Fig. 9 bis 11), geschlossene Fingerringe (Fig. 3 bis 6) mit Buckeln oder Querwülsten, ferner ein Hängestück mit Arabesken besonderer Art.

In Kaba fand man (Taf. 374 und Bd. II, S. 538) Halsringe aus Draht, einen vierkantigen Armring, ein Armband mit eingeschlagenen, concentrischen Kreisen an der Aussenseite, Schläfenringe und doppelgliederige Hängezierden. Aus Esztergom [Gran] kennen wir ein Armband aus gelbem Metall mit Thierköpfen (Bd. II, S. 632). Aus Pásztó (Bd. II, S. 657) sind ein Armband mit Thierköpfen und eine Reihe von Schläfen-

*) Capitel 29, S. 757 bis 766.

ringen verschiedener Form bekannt. Aus Kiliti stammt ein kleiner Fund (Bd. II, S. 862), in welchem auch ein Schläfenring war. — Drahtarmringe fanden sich in Baracs-puszta (Bd. II, S. 511).

In Kecskemét kamen Grabfunde vor (Taf. 376 bis 382), von welchen einige ganz den Habitus dieser Gruppe zeigen: so das Grab (Taf. 382) mit Halsring aus Draht und mit weissen Perlen mit Metallfolie (Taf. 4 bis 7). Dagegen haben sich in anderen Pfeilspitzen gewohnter Form erhalten (z. B. Taf. 376, Fig. 5, 6), Steigbügel mit spitz zulaufender Endigung (Taf. 381, B), häufig ist auch doppelgliederiger Hängeschmuck (Taf. 377, 378), Schläfenringe sind nicht selten.

Die Grabstätte von Gerendás (Taf. 509, 510) war durch Münzen der ungarischen Könige Stefan des Heiligen und Samuel aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts datirt. Sie enthielt Halsringe aus Draht, vierkantige Armringe mit eingeschlagenen Kreisen, cylindrische weisse Perlen mit Metallunterlage, Metallschellen und geschlossene Fingerringe.

Die Grabfelder von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Taf. 393 bis 398 und 516 bis 519) zeigen Gräber der ersten Gruppe in Gemeinschaft mit solchen der dritten, alle mit spätem Charakter, so dass wir Ursache haben, diese Grabfelder dem XI. bis XII. Jahrhundert zuzuschreiben. Eine Axt (Taf. 393, Fig. 4) schliesst sich dem Typus an, welchen wir aus Gombás, Keszthely und von Kecskemét-Magyari-Tanya kennen*), dieser scheint aus der Zeit der sarmatischen Grabfelder zu stammen**). Gleichfalls alte Ueberkommenschaft ist ein nach antiker Art geschlossener Armring (Taf. 394, Fig. 24), desgleichen eine Scheibenfibel (Taf. 396, Fig. 45). Die Steigbügel einiger Reitergräber (Taf. 393 und 316) zeigen sehr späte Formen; doppelgliederiger Hängeschmuck (Taf. 394, Fig. 17, 18, 20, 21; Taf. 398; Taf. 516, Fig. 1 bis 2; Taf. 517, 12. Grab; Taf. 519, 18. Grab) schliesst sich in seiner Ornamentik theilweise älteren Mustern an; so auch die Formen vierblätteriger Rosetten (Taf. 395); Drahtohrringe (Taf. 394, Fig. 13, 14) mit hängenden

*) Vergl. Bd. I, S. 84.
**) Vergl. Bd. I, S. 83.

Tropfenstäben vertreten einen späteren Typus und gleiches gilt auch für die Armbänder mit nach aussen eingerollten Endigungen (Taf. 394, Fig. 11). Die Gruppe der Drahtarbeiten ist durch Hals- und Armringe, sowie durch Schläfenringe vertreten. Zu den spätesten Stücken gehört ein Armring (Taf. 397, Fig. 1) mit wulstiger Andeutung der Thierköpfe, eine Form, die im hohen Mittelalter erscheint.

Die Grabfunde von Szeged-Bojárhalom (Taf. 392) schliessen sich stylistisch und zeitlich an die Gräber von Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy sehr nahe an. Sie enthalten viele und verschieden verzierte doppelgliederige Zierstücke, ein Paar Ohrgehänge mit Tropfenanhänger (Fig. 12, 13), ein bandartiges Armband mit nach aussen eingerollten Enden (Fig. 3); kugelige Anhängsel (Fig. 31 bis 37) wiederholen sich. Auch der Armring mit den Knollen statt der Thierköpfe (Fig. 4) erscheint wieder und lässt keinen Zweifel darüber, dass wir es mit einem der spätesten Funde des XI. bis XII. Jahrhunderts zu thun haben.

Zu erwähnen ist noch die Ringform mit Lappenfassung (Fig. 1, 2), die schon aus den Reitergräbern des X. Jahrhunderts bekannt ist, ferner Blechscheiben (Fig. 7, 15, 16), die wir auch aus den spätesten sarmatischen Grabfunden kennen. Schläfenringe, sowie Drahtringe für Arme, Hände und Finger fehlen vollständig.

In Grabfunden von Rábé (Bd. II, S. 659) kam ein Ohrgehänge ähnlicher Form vor, wie die von Szeged-Bojárhalom (Taf. 392, Fig. 12, 13), daran schliessen sich (Fig. 3 a, b) kleine Silberscheiben mit vergoldeter Mulde in der erhöhten Fläche, auch kamen kleine durchlöcherte Cypreenmuscheln vor (Fig. 4, 5), wie solche als Riemenzierden auf Pferdereitzeug auch noch in jüngster Zeit in Gebrauch standen.

In Versecz [Werschetz] (Bd. II, S. 859) fand man einige vergoldete doppelgliederige Hängezierden von der Art, wie in Szeged-Bojárhalom (Taf. 311, Fig. 22).

Das Grabfeld von Eger [Erlau] (Bd. II, S. 494 bis 502) ist dem Zeugnisse einer byzantinischen Munze zufolge nach der Mitte des X. Jahrhunderts entstanden. Das sorgfältig ausgegrabene und gut datirte Grabfeld von Pilin I, II führt uns darauf, dass wir es in die zweite Halfte des XI. Jahrhunderts versetzen.

Wir kennen die für diese Zeit charakteristische Form mancher Steigbügel (Bd. II, S. 495, Fig. 2), auch wiederholt sich hier die doppelblätterige Pfeilspitzform (Bd. II, S. 499, Fig. 8). Dieser Datirung widerspricht nicht die Form bandartiger Armringe (Bd. II, S. 501, Fig. 16), stark spricht dafür diejenige des bandartigen Armreifes mit eingerollter Endigung (Bd. II, S. 501, Fig. 15), die wir in Pilin besonders häufig antreffen. Ein Goldring mit lappigem Kopfgehäuse (Bd. II, S. 502, Fig. 18) ist ein während der ganzen Epoche üblicher Typus.

Die Funde der Grabfelder von Pilin I und II (Taf. 520 bis 531) gehören zu den lehrreichsten Denkmälerreihen der ganzen Gruppe. Durch Münzbeilagen wird der späteste Theil des Grabfeldes frühestens auf das Ende des XI. Jahrhunderts datirt, es ist demnach Ursache vorhanden, anzunehmen, dass es im grossen Ganzen das XI. Jahrhundert vertritt. Man sollte meinen, dass es sich stylistisch unmittelbar an die in demselben Hotter von Pilin gefundenen bekannten fünf Reitergräber (Taf. 334 bis 336) anschliesst, von denen durch Münzbeilagen bezeugt ist, dass sie aus dem X. Jahrhunderte stammen. Einen gewissen lockeren Zusammenhang mit jenen weisen nur einige Reitergräber (61. Grab, Taf. 523) auf mit ihren Beilagen aus Eisen. Die Pferdeschnalle (Taf. 524, Fig. 3), die Trense (Taf. 524, Fig. 1) haben ihre Form nicht verändert; auch das Feuereisen (Fig. 2) ist nur wenig umgestaltet; desgleichen sind die Beschläge (Fig. 5, 6) dieselben geblieben; die rhombische Pfeilform findet sich noch ziemlich häufig (Fig. 9, 10), doch treten daneben Formen auf, die ein Jahrhundert früher in Ungarn noch nicht anzutreffen sind, die Schwalbenschwanzform (Taf. 571, Fig. 15) und die mit zweitheiliger Spitze (Taf. 527, Fig. 2). Die Form der Steigbügel (Taf. 523) hat sich beträchtlich geändert; sie haben beinahe Dreieckgestalt und ihr Oehr hat die Viereckform verloren. Ferner fällt ins Auge, dass von all den Zierstücken, welche jene fünf Gräber in so typischer Weise begleiten, in dem Grabfelde weder in den Reitergräbern noch überhaupt etwas Aehnliches vorkam. Nur ein Bandarmband (Taf. 525, 64. Grab, Fig. 1), wie es für die Reitergräber des ersten Abschnittes bezeichnend ist, fand sich vor und ein Fragment (Taf. 526, 78. Grab, Fig. 1). Es kann kaum ein zwingenderer Beweis dafür angeführt werden,

dass sich diese Ornamentik bis zu dem Zeitpunkte, aus dem das Grabfeld stammt, erhalten hatte. Dazu kommt, dass die Schmucksachen des Grabfeldes einen ganz verschiedenen Charakter zeigen. Einige schliessen sich dem Inventar der sarmatischen Gruppe an; dazu gehören vor Allem die Schläfenringe, von denen mehrere Varietäten im Grabfelde vorkommen, einige sind auf unseren Tafeln dargestellt (Taf. 520, 5. Grab; Taf. 522, 56. Grab; Taf. 525, 72. Grab; Taf. 526, 74. Grab*); Taf. 528, 26. Grab; Taf. 529, 37. Grab, 40. Grab, 41. Grab; Taf. 530, 49. Grab).

Ferner betrachten wir als Anschlüsse an die Grabfelder von Nemesvölgy und Regöly die Ohrringe (Taf. 521, 42. Grab; Taf. 522, 54. und 56. Grab), die Blechzierrathe (Taf. 523, 58. Grab; Taf. 526, 64. Grab; Taf. 526, 75. Grab, Fig. 5 bis 8).

Im Uebrigen sind die Formen häufig, welche wir als Neuerscheinungen des X. und XI. Jahrhunderts kennen. Solche sind: Drahthalsringe (Taf. 520, 521); Armringe mit Thierköpfen (Taf. 522); Drahtarmringe (Taf. 522, 526, 527, 529); ein gedrehter Fingerring (Taf. 522, 49. Grab); Drahtohrgehänge (Taf. 53, 64. Grab, Fig. 5); Bandarmringe mit eingerollten Enden (Taf. 520, 523, 525); das Fragment eines doppelgliederigen Zierstückes (Taf. 520, 5. Grab, Fig. 5); halbmondförmige Hängestücke (Taf. 520, 5. Grab, Fig. 2; Taf. 528, 26. Grab, Fig. 1 a); Schellen (Taf. 523, 57. Grab; Taf. 530, 49. Grab, Fig. 9); runde Anhängsel (Taf. 523, 59. Grab, Fig. 2; Taf. 526, 75. Grab, Fig. 3); ein Fingerring mit abgeflachtem Kopf (Taf. 521, 45. Grab, Fig. 2); Fingerringe mit Rillen an der Oberfläche (Taf. 528, 18. Grab, Fig. 1; Taf. 528, 26. Grab, Fig. 3); glatte Fingerringe oder solche mit gerundeter Aussenseite (Taf. 529, 37. Grab, Fig. 2; 41. Grab, Fig. 1; 44. Grab, Fig. 3, 4; Taf. 527, 17. Grab, Fig. 4, 5; Taf. 521, 48. Grab, Fig. 2, 3; Taf. 530, 48. Grab, Fig. 3, 4); Perlen mit Metallfolie (Taf. 531, 79. Grab); Thongefässe (Taf. 531).

Der Grabfund von Arad-Földvár (Bd. II, S. 505 bis 508) mit seinen Münzbeilagen aus dem XI. und XII. Jahrhunderte gehört in der Hauptsache der zweiten Hälfte des XII. Jahr-

*) Vielleicht als Ohrring zu betrachten. Vergl. Bd. II, S. 880.

hunderts an; er ist für die Fortdauer einer Reihe verschiedener Formen lehrreich. Aus der ersten Gruppe hat sich darin zwar nichts erhalten, wohl aber finden sich doppelgliederige Hängezierstücke (S. 506, Fig. 7 bis 10 und S. 508, Fig. 2, 3), eine Anzahl von Schläfenringen (S. 506, Fig. 12, 13; S. 508, Fig. 17 bis 23) und die übrigen Typen der Drahtarbeit, sowie Halsringe (S. 506, Fig. 4; S. 508, Fig. 2, 3) und Fingerringe aus gewundenem Draht (S. 508, Fig. 4 bis 7) oder deren Nachahmung. Von Armspangen ist die bandartige mit eingetieften Kreislein an der Aussenseite (S. 506, Fig. 5) bezeichnend für die zweite Hauptgruppe, daneben findet sich der Typus mit Thierköpfen (S. 506) mit gewundener Oberfläche (Fig. 1) oder glattem Ring (Fig. 2). Gleichfalls für die Spätzeit charakteristisch ist das Halbmondgehänge (S. 506, Fig. 6), sowie das Kreuzlein mit dem gegossenen Relief des Erlösers (S. 508, Fig. 8) und endlich der Typus der Glasperlen mit unterlegter Metallfolie (S. 508, Fig. 26 bis 32).

Der Fund von Detta (Taf. 370) enthält Stücke, die vermuthlich aus Gräbern in verschiedenen Erdschichten stammen und nur durch Zufall vereinigt wurden. Das älteste Stück ist ein kleiner Spiegel mit Stiel und Scheibe (Fig. 9), offenbar aus dem classischen Alterthum stammend. Die jüngsten Sachen der Reihe sind ein Brustheftel (Fig. 2) und ein Kreuzlein (Fig. 3) aus dem hohen Mittelalter, etwa dem XII. Jahrhunderte, stammend.

Drei Stücke sind dabei (Fig. 5, 7, 8), die sich den Schmucksachen unserer vierten Gruppe anschliessen. Das herzförmige Riemenzierstück (Fig. 8) mit seinen Schleifen, Blätter darstellenden Reliefs wurde oben im Zusammenhang mit den übrigen Ornamenten aus der Habschaft der Landeroberer behandelt*). Ebenso gehört der doppelgliederige Hängeschmuck (Fig. 5) zu den Schmucksachen, welche seit dem X. und XI. Jahrhundert beliebt sind**). Das Fragment eines Ohrgehänges (Fig. 7) fällt unter denselben Gesichtspunkt wie die ähnlichen durch Guss hergestellten Ohrgehänge von Nagy-Várad [Grosswardein] und Tolna-Szántó***), mit denen das Stück gleicher Zeit angehören wird.

*) Vergl. Bd. I, S. 741.
**) Vergl. Bd. I, S. 761.
***) Vergl. Bd. I, S. 356.

Es bleiben nur noch die drei interessantesten Stücke des Fundes zu bestimmen, das halbmondförmige Ohrgehänge (Fig. 6), eine kleinere (Fig. 4) und eine grössere Zierscheibe (Fig. 1).

Die Form des Ohrgehänges wurde oben*) mit den analogen Ohrgehängen von Keszthely und Tokaj zusammengestellt. Da letzteres frühestens dem Ende des X. Jahrhunderts angehört, so wird damit wohl auch die Zeitbestimmung des Dettaer Stückes annähernd bestimmt sein.

Die kleinere Scheibe (Fig. 4) hängt eng mit ähnlichen Scheiben aus Krungl zusammen**). Auch diese zeigen ein ähnliches Ziermotiv, einen centralen Kreiswulst, von dem vier Leistendreiecke in Kreuzform ausgehen. Die Scheibe sowohl als die Fläche des Halbmondes sind mit ins Feld eingebettetem Email verziert (Champelevé).

In derselben Technik ist die grössere Scheibe (Fig. 1) emaillirt. Das Bild zeigt eine Composition mit senkrechter, in dem geraden Stamme, welchem die Bandranken entspriessen, hervorgehobener Axe. Sie wachsen wie zwei Aeste in gleicher Weise nach beiden Seiten, bilden zusammen eine Herzform und endigen nach innen mit je zwei Blättern. Gleichfalls je zwei blattartige Seitentriebe wachsen aus der äusseren Rundung hervor und je zwei grössere Triebe füllen in kreisrunder Biegung den Raum des Feldes neben dem gemeinsamen Hauptstamm. Jeder Trieb hat wieder einen kleinen Seitenast und vermuthlich liess die Vorlage diese Triebe in je einem Dreiblatt endigen. Ueber dem Winkel, den die zwei Hauptäste bei ihrem Heraustreten aus dem Hauptstamme bilden, sitzt als Mittelbild der Composition auf kurzem zweitheiligen Stamme ein Dreiblatt und in die Herzform ragt aus den beiden Hauptzweigen jederseits noch eine Blattranke. Diese sind bei der Ausführung mit den Enden der Hauptranken zusammengeflossen, was auch an anderen Stellen, wo Aussenränder der Bänder einander berührten, geschah, weshalb mancher Forscher, dem das Motiv nicht ganz deutlich wurde, von (arabeskenartiger) »Verschlingung« spricht.

Die das ausgesparte Motiv umgebenden Vertiefungen, im Ganzen zwölf Zwischenräume, wurden in gleicher Vertheilung

*) Vergl. Bd. I, S. 471.

**) Vergl. Arch. Ért. 1897. S. 139. Abbildung, Taf. III; ebenda S. 226, 227.

mit blutrothem, dunkelblauem, lichtblauem, seegrünem und grasgrünem Email gefüllt, von dem noch beträchtliche Ueberreste vorhanden sind.

Für das ausgesparte Motiv haben wir keine nähere Analogie in dem Vorrathe unserer frühmittelalterlichen Denkmäler, als die Composition auf der sogenannten »bursa Sancti Stephani« *), mit welcher jene vermuthlich gleichzeitig ist, also wahrscheinlich aus dem X. Jahrhunderte stammt.

Von Emailsachen kommt dem Stücke von Detta eine emaillirte Scheibe, gefunden in der Umgebung der Pfarrkirche von Villach, am nächsten **); nicht wegen der mittleren Darstellung, welche uns hier nicht näher angeht, sondern wegen der Pflanzenbordure, in welcher eine vierblätterige Rosette in runder Einrahmung mit einem Pflanzenmotiv abwechselt. Dieses besteht aus einem Stiele, dem beiderseits je ein dreitheiliges Blatt entspriesst. Gleichsam als Fortsetzung des Stieles erhebt sich aus dem Blattwinkel eine Dreieckform, die hier nur den Zweck hat, als Steg zwischen der Pflanze und den Randleisten zu dienen.

Etwas älter als die Dettaer Stücke ist eine oblonge Fibula (Taf. 281, Fig. 6), welche offenbar auch mit Grubenschmelz verziert war. Sie zeigt die beliebte Composition zweier einander gegenüber gestellten Vögel, mit einem Gegenstand zwischen ihnen, der ein Gefäss sein sollte. Man kann für die Fibula als frühestes Datum das VII. bis VIII. Jahrhundert annehmen. Etwa gleichzeitig damit ist die emaillirte Schale Nr. 19 des Schatzes

*) Bd. II, S. 765, s. a. S. 767; Taf. 450.

**) Abgebildet bei Much (Frühgesch. Funde aus den österr. Alpenländern, Wien 1898, Sep.-Abzug) in farbiger Darstellung auf der Tafel unter Nr. 4; im Texte unter Nr. 19. Die beiden Abbildungen stimmen nicht genau überein. Der Zeichner scheint das mittlere Bild missverstanden zu haben. Der Mann hält nicht Thiere in den erhobenen Händen, sondern je einen Zweig mit Blättern. Much erwähnt in seiner verdienstlichen Arbeit eine emaillirte Scheibenfibel aus Szász-Monostor (richtig Jász-Monostor), welcher, wie Schreiber dieser Zeilen in seiner kurzen Fundbeschreibung (Arch. Ért. 1896, S. 378, 379, mit Abbildungen) darlegte, noch den römischen Provinzialerzeugnissen zuzutheilen ist. Alle für die Emailsachen des frühen Mittelalters in Ungarn bemerkenswerthen Thatsachen wurden behandelt in des Schreibers Abhandlung im Arch. Ért. 1897, S. 226 bis 228, sowie im II. Bande von »A régibb középkor emlékei Magyarhonban« 1897, S. 274, 275.

von Nagy-Szent-Miklós, über welche **Kondakow** eine eingehende Untersuchung zu verdanken ist*).

Wie zuvor für die erste und zweite Gruppe geschehen (vergl. S. 805), geben wir ebenso hier wiederum eine zusammenfassende

Uebersicht über die chronologisch bestimmten Funde der dritten und vierten Gruppe.

V. Jahrhundert. Dritte Gruppe: Duna-Szekcsö (Bd. II, S. 771). — Aquincum (Taf. 279, Fig. 1, 2).

VI. Jahrhundert. Christliche Altsachen (Taf. 279, Fig. 4, 5).

VI. bis VII. Jahrhundert. Kunágota (Taf. 260 bis 262). — Szent-Endre (Taf. 263 bis 265). — Puszta-Tóti (Taf. 266 bis 268). — Fönlak (Taf. 446; Bd. II, S. 392 und 750). — Adony (Taf. 284). — Thongefässe (Taf. 281, Fig. 1, 2). — Ohrgehänge (Taf. 286). — Andere Schmucksachen (Taf. 287).

VII. Jahrhundert. Ungarn (Taf. 280, Fig. 2 bis 4; Taf. 280, Fig. 1 und Taf. 281). — Anhängeschlösser (Taf. 283). — Peszér-Adács (Taf. 269). — Nagy-Mányok (Taf. 270, 271). — Madaras (Taf. 272). — Csökmö (Taf. 273). — Ártánd (Taf. 279). — Donát (Taf. 447).

VII. bis VIII. Jahrhundert. Pécs-Üszög (Bd. II, S. 370 bis 380). — Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Bd. II, S. 369). — Gátb (Bd. II, S. 368). — Esztergom [Gran] (Bd. II, S. 345, 346). — Német-Pereg (Bd. II, S. 347). — Mikehudaháza (Bd. II, S. 348). — Tisza-Igar (Bd. II, S. 354 bis 357). — Török-Kanizsa (Bd. II, S. 358, 359). — Tisza-Bura (Bd. II, S. 384 bis 387). — Némedi (Bd. II, S. 752). — Baja (Bd. II, S. 841). — Priglevicza-Szent-Iván (Bd. II, S. 843). — Kassa (Taf. 275, 276). — Kecskemét-Miklós-telep (Taf. 277). — Tisza-Eszlár (Taf. 278). — Duna-Pataj (Taf. 282). — Szeghegy (Taf. 496, 497). — Szabadka (Taf. 494, 495). — Presztovácz (Taf. 320).

VIII. Jahrhundert. Vörösmart (Taf. 498 bis 500). — Puszta-Hernád (Bd. II, S. 730 bis 747). — Nagy-Szent-Miklós (Taf. 288 bis 319). — Blatnicza (Taf. 321 bis 323).

IX. bis X. Jahrhundert. Petöháza (Taf. 324). — Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy (Taf. 331 bis 333). — Jász-Berény (Taf. 531 bis 535). — Pressburg (Taf. 448, Fig. 1). — Speereisen (Taf. 448, Fig. 2, 3).

Vierte Gruppe: Pilin (Taf. 334 bis 336). — Galgócz (Taf. 337, 338). — Anarcs (Bd. II, S. 622). — Esztergom [Gran] (Bd. II, S. 759). — Kotaj (Taf. 428). — Balkány, Batta, Bököny (Taf. 352). — Szegszárd (Taf. 514). — Puszta-Bereg (Taf. 514, III). — Ungarn (Taf. 412 bis 414). — Kis-Kun-Halas (Taf. 426, 427). — Sátoralja-Ujhely (Taf. 502). — Priglevicza-Szent-Iván (Bd. II, S. 843). — Szeged-Domaszék (Taf. 520). — Nagy-Ösz (Bd. II, S. 654). — Sáros-Patak (Bd. II, S. 660). — Szentes (Bd. II, S. 758).

*) Geschichte und Denkmäler des byzantinischen Emails 1892, S. 36. Nach **Kondakow's** Meinung war die farbige Masse an diesem, sowie an anderen Gefässen desselben Schatzes von lichtblauer Farbe, die im Erdboden verwitterte.

X. Jahrhundert. Säbel Karl's des Grossen (Taf. 438, 439); — »Tasche des heiligen Stephan« (Taf. 450 und Bd. II, S. 767). — [Gáva (Bd. II, S. 361)?]. — Detta (Taf. 370, Fig. 1, 4, 10).

IX. bis XI. Jahrhundert. Steinreliefs (Taf. 325 bis 333 und Bd. II, S. 433).

XI. Jahrhundert. Vierte Gruppe: Bene-puszta (Taf. 341, 342). — Neszmély (Taf. 343). — Csorna (Taf. 344, 345). — Vereb (Taf. 346 bis 348). — Szeged-Öthalom (Taf. 350). — Gödöllö (Taf. 349). — Györ [Raab] (Taf. 372, Fig. 1, 2). — Tisza-Nagy-Rév (Taf. 407). — Csorna-Sülyhegy (Taf. 367, 368). — Nagy-Teremia (Taf. 387). — Zala (Com.) (Taf. 515). — Tinnye (Taf. 406). — Puszta-Szent-Imre (Taf. 432, 433). — Kis-Tengelicz (Bd. II, S. 549). — Mándok (Bd. II, S. 549, 550 und Taf. 383). — Puszta-Pörös (Bd. II, S. 567, 568). — Sümegh (Bd. II, S. 660). — Vezérszállas (Bd. II, S. 611). — Zala-Szántó (Bd. II, S. 611, 612). — Nagy-Kövesd (Bd. II, S. 652). — Agárd (Bd. II, S. 620 bis 622). — Szolyva (Taf. 400 bis 402). — Esztergom [Gran] (Bd. II, S. 632, 633). — Csanád (Bd. II, S. 629). — Pazony (Bd. II, S. 658). — Puszta-Szilas (Bd. II, S. 667). — Tarczal (Taf. 403 bis 405). — Törtel (Taf. 409, 410, 501). — Hajdu-Böszörmény (Taf. 508 und Bd. II, S. 851). — Demecser (Taf. 418). — Bezdéd (Taf. 354 bis 363). — Tuzsér (Taf. 434 bis 437). — Nagy-Kürü (Taf. 385). — Monaj (Taf. 389). — Szeged-Bojárhalom (Taf. 391). — Csongrád (Taf. 366). — Bihar (Taf. 504 bis 508 und Bd. II, S. 854, 855). — Domaháza (Taf. 419). — Esztergom [Gran] (Taf. 512). — Karász (Taf. 375). — Futtak (Bd. II, S. 858). — Karos (Taf. 420). — Hugyaj (Bd. II, S. 537). — Nagy-Kajdács (Bd. II, S. 555, 556). — Zalkod (Bd. II, S. 612). — Duna-Szekcsö (Bd. II, S. 630). — Bodrog-Vécs (Taf. 339, 340).

XI. bis XII. Jahrhundert. Kis-Dobra (Taf. 424, 425). — Beregszász (Taf. 415, 416). — Puszta-Csák-Bereg (Bd. II, S. 849). — Nemes-Ócsa (Taf. 388 und Bd. II, S. 759). — Maklár (Bd. II, S. 650). — Oroszlámos (Taf. 430). — Csorna-Csatár (Taf. 369). — Gombás (Taf. 371). — Öcsöd (Taf. 431). — Kecskemét-Magyari-tanya (Taf. 421 bis 423 und Bd. II, S. 637). — Muszka (Taf. 427 und Bd. II, S. 652). — Salamon (Taf. 440 und S. 683). — Szentes-Naphegy (Taf. 399). — Puszta-Selyp (Taf. 373 und Bd. II, S. 534 bis 537). — Szakálháza (Bd. II, S. 759, 760). — Tolna-Szánto (Taf. 408). — Budapest (Bd. II, S. 848). — Nagy-Várad [Grosswardein] (Taf. 386 und Bd. II, S. 558). — Berettyó-Újfalu (Taf. 353 und 417). — Tokaj (Bd. II, S. 489 bis 494). — Vácz [Waitzen] (Taf. 411). — Bács-Keresztúr (Taf. 351 A). — Kaba (Taf. 374 und Bd. II, S. 538). — Esztergom [Gran] (Bd. II, S. 632). — Pásztó (Bd. II, S. 657). — Kiliti (Bd. II, S. 862). — Baracs-puszta (Bd. II, S. 50). — Gerendás (Taf. 509, 510). — Székes-Fejérvár [Stuhlweissenburg]-Demkóhegy und -Maroshegy (Taf. 393 bis 398 und 516 bis 519). — Szeged-Bojárhalom (Taf. 392). — Rábé (Bd. II, S. 659). — Eger [Erlau] (Bd. II, S. 494 bis 502). — Pilin I und II (Taf. 520 bis 531). — Detta (Taf. 370, Fig. 5, 7, 8).

XII. Jahrhundert. Arad-Földvár (Bd. II, S. 505 bis 508). — Detta (Taf. 370, Fig. 2, 3).

Schlusswort.

Mit dem Versuche einer chronologischen Anordnung schliessen wir die Zusammenfassung und Erläuterung der frühmittelalterlichen Denkmäler Ungarns. Es erübrigt nur noch, einen Blick auf den kunstgeschichtlichen Rahmen zu werfen, welchem fleissige Hände gar bald dieses Material einzuverleiben bestrebt sein werden.

Trotz des Eifers hervorragender Forscher ist der erste grössere Abschnitt des Zeitraumes (IV. bis VIII. Jahrhundert) noch nicht genügend aufgeklärt.

A. Riegl kam in seinen tiefgehenden Untersuchungen bekanntlich zu dem Schlusse, dass die kunstgewerblichen Erzeugnisse dieses Zeitraumes in einem grossen Theile Europas spätrömischen, bezw. ostmittelländischen Ursprunges seien, und dass eine beträchtliche Einflussnahme darauf dem Griechenthum zukomme.

Dieser Auffassung steht eine andere gegenüber, derzufolge der Orient (insbesondere Mesopotamien und Iran) sich seit dem IV. Jahrhundert in stets wachsendem Maasse geltend mache, eine Lehrmeinung, der J. Strzygowski bereits seit Jahren den lebhaftesten Ausdruck zu geben pflegt*).

Beide Auffassungen können mit Einschränkungen neben einander bestehen, da die genannten Jahrhunderte kein allerwärts und andauernd einheitliches Kunstwollen zu zeigen scheinen; vielmehr lassen sie auf verschiedenen geographischen Gebieten und in einzelnen Kunstübungen ziemlich labile Verhältnisse vermuthen, die uns wohl dazu berechtigen, in Europa neben

*) Zuletzt in seiner sehr wichtigen »kunstwissenschaftlichen Untersuchung« über Mschatta im Jahrbuch der k. preuss. Kunstsammlungen 1903, Bd. XXIV, S. 225 bis 373, besonders auf S. 325, 332, 365, 372.

classischem und orientalischem Geschmack das Eindringen und Geltendwerden barbarischer Elemente anzuerkennen, welche bereits in dieser Epoche an der Stylbildung Antheil haben.

Riegl's werthvollen Analysen der Kunstabsichten in dieser Uebergangsepoche sind manche wichtige Feststellungen zu verdanken. Man isolirt die Gesammterscheinung durch möglichst massige ungegliederte Umrisse, es wird das coloristische Zusammenwirken von Muster und Grund in rythmischem Wechsel durch reciproke Muster angestrebt, endlose Muster werden immer häufiger und man liebt es in der Richtung auf das Abstracte, die Formen ihrer Natürlichkeit zu entkleiden.

Sollten in all diesen Erscheinungen wirklich nur »spätrömische« oder »ostmittelländische« Umwandlungen zu erkennen sein?! Ist nicht vielmehr eben in diesen meisten Wandlungen das Eindringen orientalischen Wesens zu beobachten, das im Laufe des VI. bis VIII. Jahrhunderts zum saracenischen Geschmack führte, worauf Riegl selbst mehrfach hingewiesen?! Und ist die Ornamentik im Keilschnitt und der Durchbrucharbeit wirklich eine (gleichsam mystische) Rückkehr zu griechisch-archaischem Kunstwollen, ist darin nicht vielmehr ein Verbleiben bei altgewohnten Formen und Techniken zu erkennen?! Hat nicht solch theilweiser Conservatismus, zu dem dann im Laufe des IX. Jahrhunderts die bewusste Wiederaufnahme gut antiker Vorlagen hinzutrat, neben anderen mitwirkenden Momenten zur Blüthe byzantinischer Kunst um die Wende des I. Jahrtausends beigetragen?! Und hatte dieses Element nicht auch an der karolingischen Renaissance seinen Antheil?!

In diesen dunkeln Jahrhunderten des Ueberganges (IV. bis VIII. Jahrhundert) wird man in Europa vermuthlich umsonst eine allgemein herrschende Kunstabsicht suchen, vielmehr wird man verschiedene Richtungen, verschiedene Geschmackscentren mit nicht immer gleicher Auffassung unterscheiden und dabei dessen eingedenk sein müssen, dass die barbarischen Völker auf ost- sowie weströmischem Boden nicht stets zerstörten, sondern freudig sich in den Provinzialgeschmack einlebten und diesem im Laufe der Jahrhunderte neue Färbung verliehen. Die Geschmacksveränderungen konnten wohl, mussten aber nicht stets in Reichsfabriken vor sich gehen, dabei konnten auch andere Factoren in

Wirkung treten: hervorragende barbarische Gewerbsleute, vom Mittelmeer oder vom Oriente kommende wandernde Künstler. Für bescheidenere Massenerzeugnisse wird örtliche Erzeugung anzunehmen sein in Dörfern oder in Familien.

Doch wie dem immer sei, es ist zu wünschen, dass wir sowohl die »Reichskunst«, als auch die Geschmacksrichtungen der Provinzen sowie der näher und ferner nach Westen sowie nach Osten sich erstreckenden Gebiete kennen lernen und die vielen schwebenden allgemeinen kunstgeschichtlichen Fragen einer endgültigen Entscheidung entgegen führen.

Dazu ist vor Allem das kunstgeschichtliche Material der Epoche aus allen Ecken und Enden zusammenzutragen, zu beschreiben und zu bildlicher Darstellung zu bringen.

Solches für Ungarn, ein Gebiet, das wegen seiner ziemlich centralen Lage und seiner geschichtlichen Rolle von Bedeutung ist, zu leisten, war Aufgabe vorliegender Arbeit.

Budapest, 15. November 1904.





